

107
ARCHIV FÜR RECHTS-
UND
SOZIALPHILOSOPHIE

Band 7

1913/14



Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie

7
13/14

mit besonderer Berücksichtigung
der Gesetzgebungsfragen

Herausgegeben von

Dr. iur. Josef Kohler

o. ö. Professor an der Universität Berlin, Geh. Justizrat, Auswärtigem Mitgliede des Königl. Instituts voor de Taal-Land-en Volkenkunde van Nederlandsch Indië, Korrespondierendem Delegierten der Société Académique Indo-Chinoise zu Paris, Korrespondierendem Mitglied der Société de Législation comparée in Paris und der Genootschap van kunsten en wetenschappen in Batavia, Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften des Institutes von Bologna, Ehrenmitglied des Instituto di Storia del Diritto Romano an der Universität Catania, Ehrenmitglied der griechischen Philologischen Gesellschaft in Konstantinopel, Mitglied der Gesellschaft, für Rheinische Geschichtskunde in Köln, LL.D. der Universität Chicago, Auswärtiges Mitglied der Utrechter Genossenschaften für Künste und Wissenschaft

und

Dr. iur. Fritz Berolzheimer

BERLIN

Band VII
1913/1914

VERLAGSBUCHHANDLUNG DR. WALTHER ROTHSCILD.
BERLIN UND LEIPZIG.

Reprinted with the permission of the
Internationale Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie

JOHNSON REPRINT CORPORATION
Fifth Avenue, New York, N. Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.
Berkeley Square House, London, W. 1

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Veranstaltung von Sonderausgaben, sowie d
der Übersetzung vorbehalten.

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library
Astor, Lenox and Tilden Foundations

This journal was formerly entitled ARCHIV FÜR RECHTS-
UND WIRTSCHAFTSPHILOSOPHIE. The title was changed to
ARCHIV FÜR RECHTS- UND SOZIALPHILOSOPHIE with the
publication of Volume 27.

First reprinting, 1968, Johnson Reprint Corporation
Printed in the United States of America

Inhalt des VII. Bandes.

	Seite
I. Internationale Vereinigung	
<i>Dr. Rechts- und Wirtschaftsphilosophie samt den Gesetzgebungsfragen.</i>	
II. Kongress der IVR (zu Frankfurt a. M. in der Pfingst- woche 1914).....	1
Verliste	3, 176, 343, 511
er. Zuseinem 60. Geburtstag. (17. November 1913.)	33
II. Kongress der IVR zu Frankfurt a. M. (2.—5. Juni 1914.)..	179
initive Programm des III. Kongresses zu Frankfurt a. M.....	331
hesen zu den Kongressreferaten von Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard,	
Professor d. R. an der Universität Breslau	333
Universitätsprofessor Dr. Theobald Ziegler (Frankfurt a. M.)	334
Magistratsrat Paul Wölbling (Berlin),	335
Geh. Justizrat Dr. H. Erman, o. Professor d. R. an der Universität M ü n s t e r	
i. Westf.	336
i †. Von Dr. Pl. Meyer von Schauensee, Obergerichtsvizepräsident in L u -	
e r n.....	381
über den III. Kongress der IVR.	495
liste des Kongresses	501
II. Rechts- und Staatsphilosophie. Allgemeine Rechts- und Staatslehre. — Rechtspädagogik.	
uf Amerikas zur Mitarbeit an der Wissenschaft des römischen Rechts. Von	
Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität	
Breslau	41
und die Rechtsphilosophie. Von Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler, o. Pro-	
essor d. R. an der Universität Berlin	56
etik des positiven Rechts als Aufgabe der Rechtswissenschaften. Von Dr.	
Alessandro Bonucci, Professor der Rechtsphilosophie an der Universität	
iena	69

Natürliches Recht? Von Universitätsprofessor Dr. Oskar Kraus, Prag	
Zur Theorie des „Natürlichen Rechts“. Von Hochschulprofessor Dr. Franz We Br ü n n	
Zu Binders Rechtsnorm und Rechtspflicht. Von Referendar Otto Hollaender, Na b u r g a. S.	
Ein neuer Weg zur Fortbildung der Juristen	
The Philosophy of Law in America. By Roscoe Pound, Carter Professor of Jurispru dence in Harvard University	
Die Idee einer vergleichenden universalen Rechtswissenschaft von Dr. Glor Del Vecchio, o. Professor an der Kgl. Universität Bologna. Uebersetzt v Gerichtsassessor Dr. Albert Hellwig, Assistent der juristischen Fakultät d Universität Berlin	
Calvin und die Willensfreiheit. Von Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler, o. Profes d. R. an der Universität Berlin	
Die Kritik des positiven Rechts als Aufgabe der Rechtswissenschaft. Von Dr. Al sandro Bonucci, Professor der Rechtsphilosophie an der Universität Sienn Angewandte Rechtsphilosophie. Von Rechtsanwalt Dr. iur. et phil. et oec. pu Rudolf Wassermann, M ü n c h e n	
Rechtsunterricht und Technische Hochschulen. Von Hofrat Dr. Erwin Grueb Professor d. R. an der Universität M ü n c h e n	
The Philosophy of Law in America. (Forts.) By Roscoe Pound, Carter Profes of Jurisprudence in Harvard University	
Die Idee einer vergleichenden universalen Rechtswissenschaft. (Forts.) Von Giorgio Del Vecchio, ord. Professor an der Kgl. Universität Bologn Uebers. von Gerichtsassessor Dr. Albert Hellwig, Assistent d juristischen Fakultät der Universität Berlin	
Die Kritik des positiven Rechts als Aufgabe der Rechtswissenschaft. (Schlu Von Dr. Alessandro Bonucci, Professor der Rechtsphilosophie an der U niversität Siena	
Worauf beruht der Unterschied zwischen Privatrecht und Oeffentlichem Rech Von Exzellenz Wirklichem Staatsrat Ludwig Heerwagen, Vizepräses des zirksgerichts Petrikau	
Das Programm des Neuhegelianismus. Von Dr. iur. Fritz Berolzheimer, Berl Altes und Neues zur Erkenntnistheorie. Von Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler, o. P fessor d. R. an der Universität Berlin	
Der Wert des englisch-amerikanischen Privatrechts für die Rechtswissenschaft Referat zum III. Kongress der IVR. Von Geh. Justizrat Dr. Rudolf Le hard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau. Mit Vor- und Na wort von Dr. Julius Binder, o. Professor d. R. an der Universität Wü b u r g und Diskussionsbeiträgen von Dr. Franz Leonhard, o. Professor d. an der Universität Marburg, Dr. W. Anderssen, Privatdozent in N Ch â t e l und Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler, o. Professor d. R. an Universität Berlin	

Nicht mehr Rechtswissenschaft? Von Hofrat Universitätsprof. Dr. E. Gruber, Leoben	587
de Gaze. Von Dr. W. Sauge, Berlin-Charlottenburg	589

III. Sozial- und Wirtschaftsphilosophie.

Entwicklung der Neuzeit. (Forts.) Von Dr. Julius Makarewicz, o. Professor an der Universität Lemberg	96
Die und politische Ökonomie bei den Merkantilisten des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts IV. Von Dr. Wladislaw Frankowicz Zaleski, Wirkl. Staats- rat und o. Professor an der Universität Kasan	110
Entwicklung der Neuzeit. (Forts.) Von Dr. Julius Makarewicz, o. Professor an der Universität Lemberg	263
Die und politische Ökonomie bei den Merkantilisten des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts V. Von Dr. Wladislaw Frankowicz Zaleski, Wirkl. Staatsrat und o. Professor an der Universität Kasan	270
Entwicklung der Neuzeit. (Forts.) Von Dr. Julius Makarewicz, o. Professor an der Universität Lemberg	429
Die und politische Ökonomie bei den Merkantilisten des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts VI. Von Dr. Wladislaw Frankowicz Zaleski, Wirkl. Staatsrat und o. Professor an der Universität Kasan	486
Entwicklung der Neuzeit. (Forts.) Von Dr. Julius Makarewicz, o. Professor an der Universität Lemberg	586
Die und politische Ökonomie bei den Merkantilisten des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts VII. Von Dr. Wladislaw Frankowicz Zaleski, Wirkl. Staats- rat und o. Professor an der Universität Kasan	602
Staatswissenschaften im Universitätsunterricht. Von Prof. hon. Dr. Karl Faber, München	612
Die der Sozialphilosophie. Von Universitätsprofessor Dr. Stephan Bauer, Leoben	615

IV. Gesetzgebungsfragen.

Öffentlichkeitsrecht als Grundlage des freien Verkehrsrechts. Von Geh. Justiz- rat Dr. Josef Kohler, o. Professor d. R. an der Universität Berlin	122
Die natürliche Natur der Voraussetzung. Von Dr. Paul Oertmann, o. Professor d. R. an der Universität Erlangen	127
Die Entwicklung der Kinetographie. Von Professor Dr. Albert Osterrieth, Berlin	143
„Elementarrecht der Ehe“. Von Exzellenz Dr. Eugen von Jagemann, Wirkl. Staatsrat und o. Honorarprofessor an der Universität Heidelberg ..	267

- Zum Entwurf eines Reichstheatergesetzes. Von Rechtsanwalt Dr. Bruno Morw
Berlin
- Der Mädchenhandel und seine internationale gesetzliche Bekämpfung. Von Land
gerichtsrat Franz Janisch, Eger
- Vor der Kaligesetz-Novelle. Eine wirtschafts- und legislativpolitische Betrachtu
Von Geh. Hofrat Dr. Emil Sehling, o. Professor d. R. an der Universi
Erlangen
- Zwangsablösungsrecht im B. G. B. Von Rechtsanwalt Dr. Jahns, Auerbach i.
Der juristische Begriff der Trennung von Staat und Kirche. Von Prof. Dr. j
J. K. J. Friedrich in Köln a. Rh.
- Der Schweizer Adel. Von Dr. Pl. Meyer von Schauensee, Obergerichtspräsident
Luzern

V. Literatur.

a) Rezensionsabhandlungen.

- Enzyklopädie der Wirtschafts- und Rechtswissenschaft für Ingenieure. Von
Carl Koehne, Professor an der Technischen Hochschule Charlotte
burg-Berlin
- Das Bürgerliche Recht der Schweiz und seine Zukunft. Von Landgerichtsrat
Hackenberger, Schweidnitz
- Jagdprivatrecht und Jagdpolizeirecht in den deutschen Schutzgebieten. Von Ge
Ober-Regierungsrat Gerstmeyer, Vortragender Rat im Reichskolonialrat
Berlin
- Materialisation der Rechte. Von Landgerichtsrat Hackenberger, Schweidnitz ..
- Ein System des Arbeitsrechts. Von Rechtsanwalt Dr. S. Rundstein, Warschau ..
- Rechtsfragen der Luftfahrt. Von Amtsrichter Dr. iur. Alex Meyer, Stettin ..
- Die Rechtseinheit. Von Landgerichtsrat Hackenberger, Schweidnitz ..
- Bücheranzeige (Binding, Deutsche Staatsgrundgesetze. Heft I und II; Die h
Mombert, Ausgewählte Lesestücke zum Studium der Politischen Oek
nomie; Enneccerus, Lehrbuch des bürgerlichen Rechts, Einleitung
Allg. Teil; O. v. Gierke: Das deutsche Genossenschaftsrecht, Bd. 4; Krü
mann, Institutionen des Bürgerlichen Gesetzbuchs; Schmoller
Jahrbuch, 37. Jahrg., 3. und 4. Heft, Tezner, Das Oesterreichische
Vereins- und Versammlungsrecht; Triepel, Nouveau Recueil géné
de traités III s., t. VII, 1.—3. livr.; Zimmer, Deutsche Bürgerkunde
A. Zimmermann, Geschichte der deutschen Kolonialpolitik.) V
Dr. iur. Fritz Berolzheimer, Berlin
- Gesetz und Recht. Von Universitätsprofessor Dr. Oskar Kraus in Prag
- Bürgerkunde an höheren Schulen. Von Dr. J. H. J. Friedrich, Professor an d
Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Köln a. Rh....

anzeige (Mitteilungen der Int. Krim. Ver., Festband. — Das Werk vom Haag, 2. Ser., I. Bd., 3. Teil). Von Dr. iur. Fritz Berolzheimer , Berlin	642
---	-----

b) Besprechungen.

ni, Francesco , La Réforme de la législation civile. Bespr. von Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler , o. Professor d. R. an der Universität Berlin.....	163
sch des Völkerrechts . Bespr. von Rechtsanwalt Dr. Rudolf Wassermann , München	163
e, Ernst , Oesterreichisches Strafprozessrecht in systematischer Darstellung. Bespr. von Gerichtsassessor Dr. Carl Ludwig Schimmelbusch , Düsseldorf	163
e , Einführung in die Geschichte des römischen Privatrechts. Bespr. von Landgerichtsrat Hackenberger , Schweidnitz	165
g , Das Recht der Gemeindebeamten und Angestellten. Bespr. von Magistrats- rat Ludwig Schultz , Berlin	166
r Gemeinderecht , Bespr. vom Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler , o. Prof. d. R. an der Universität Berlin	317
ehr , Die Rechtsstellung der Frau und der Kinder in den Weistümern. Bespr. von Professor Hans Plomitz , Basel.....	319
Frost , Naturphilosophie, 1. Bd. Bespr. von Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler , o. Professor d. R. an der Universität Berlin	320
Josef , Der unlautere Wettbewerb. Bespr. von Oberlandesgerichtsrat Finger , Kolmar	320
s, Hans , Die Intellektuellen und die Gesellschaft. Bespr. von Univ.-Professor Dr. Robert Michels , Turin	322
tzl , Die technische Bedeutung des Praestare. Bespr. von Landgerichtsrat Hackenberger , Schweidnitz	323
Georg , Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Bespr. vom Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler , o. Professor d. R. an der Universität Berlin.....	324
nei, A. , Le ragioni della giurisprudenza pura. Bespr. von Dr. Alessandro Levi , o. Professor d. R. an der Universität Ferrara	480
h des Völkerrechts , hrsg. von Th. Niemeyer und K. Strupp. Bespr. von Dr. iur. Fritz Berolzheimer , Berlin	480
ranz , Das Organisationswesen der Gegenwart. Bespr. von Dr. Walter Henrich , Vien	481
Eduard , Das antisemitische Hauptdogma. Bespr. von Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler , o. Professor d. R. an der Universität Berlin	483
hl, Augustino , Casus conscientiae. Bespr. von Geh. Justizrat Dr. Josef Kohler , o. Professor d. R. an der Universität Berlin.....	484
kowicz , Die Rechtsphilosophie Jean-Jacques Rousseau's (Filozofja prawa J. Rousseau). Bespr. von Dr. iur. Emil-Stanislaw Rappaport , Warschau	485
Das französische Patentwesen . Bespr. von Rechtsanwalt Dr. Martin Wasser- mann , Hamburg	488

Eger, Georg , Das Gesetz über die Bahneinheiten. Bespr. vom Geheimen Justizrat Dr. Güthe, Vortragender Rat im Justizministerium, Berlin	
Ercole, J. , Coluccio Salutati's Tractatus de Tyranno. Bespr. von Dr. Widmarzarini-Sforza, Bologna. Deutsch von Geh. Justizrat Dr. Josef Kolb, o. Professor d. R. an der Universität Berlin	
Levin, L. , Richterliche Prozessleitung und Sitzungspolizei in Theorie und Praxis. Bespr. von Gerichtsassessor Dr. iur. et phil. Carl-Ludwig Schimmelbusch in Düsseldorf	
Nawiasky , Die Dienstpragmatik. Bespr. von Universitätsprofessor Dr. Rudolf Laun in Wien	
Wölbling, Paul , Die preussische Verwaltungsreform. Bespr. von Magistratsrat Kurt Gordan in Berlin	

c) Bücherschau..... 168, 324, 4

Sachregister.

- Adel, Schweizer 630—636.
America, Philosophy of Law in — Cf.: Law, Philosophy of.
Amerikanisches Privatrecht 560—566.
Amerikas Beruf zur Mitarbeit an der Wissenschaft des Römischen Rechts 41—56.
Angewandte Rechtsphilosophie 252—255.
Arbeitsrechts, System des 468—471.
Bekämpfung des Mädchenhandels 303—314.
Belgien 314.
Bergson und die Rechtsphilosophie 56—69.
Brasilien 314.
Bücheranzeige 476—480, 642 f.
Bücherschau 168—172, 324—330, 489—493, 651—654.
Bürgerkunde 640—642.
Calvin und die Willensfreiheit 233—246.
Dänemark 314.
Deutsche Kolonien 314.
Deutsche Schutzgebiete, Jagdrecht in den 463—465.
Englische Kolonien 314.
Englisches Privatrecht 560—566.
Enquête, Parlamentarische 287—289.
Erkenntnistheorie, Altes und Neues zur — 553—559.
Erysträa 314.
Fortbildung der Juristen 94—96.
Französische Kolonien 314.
Gans, Eduard 580—585.
Gemeinderecht, Berliner 317.
Gesetz und Recht 636—640.
Jagdpolizeirecht in den deutschen Schutzgebieten 463—465.
Jagdprivatrecht in den deutschen Schutzgebieten 463—465.
Idee einer vergleichenden universalen Rechtswissenschaft s. Vergleichende universale Rechtswissenschaft.
Internationale Bekämpfung des Mädchenhandels 303—314.
Island 314.
Italien 314.
Kaligesetznovelle 447—455.
Kinematographie 143—156.
Kirche und Staat 620—630.
Kongress, III. der IVR. 1—3, 173—175, 331—342, 495—507.
Kritik des positiven Rechts als Aufgabe der Rechtswissenschaft 69—80, 246 bis 252, 414—423.
Luftfahrt, Rechtsfragen der 472.

- Mädchenhandel 303—314.
Materialisation der Rechte 465—468.
Merkantilisten 110—122, 279—287, 439—447, 602—611.
Mitgliederliste der IVR. 4—38, 176—212, 343—380, 511—552.
Moral und Gesellschaft des 20. Jahrhunderts 252—254.
Natürliches Recht 81—84.
Neuhegelianismus, Programm des 507—510.
Niederländische Kolonien 314.
Oeffentliches Recht, Unterschied gegenüber Privatrecht 423—428.
Oesterreich 314.
Parlamentarische Enquête 287—289.
Persönlichkeitsrecht 123—126.
Politik, Handbuch der 252 f.
Portugal 314.
Privatrecht, Unterschied gegenüber Oeffentlichem Recht 423—428.
Präsenzliste über den III. Kongress der IVR. 501—507.
Rechtseinheit 473—476.
Rechtshistorische Studien 223—229.
Rechtsnorm und Rechtspflicht 90—94.
Rechtsunterricht und Technische Hochschulen 256—262.
Rechtswissenschaft für Ingenieure 156—162.
Rechtswissenschaft, Studium der 567—580.
Recht und Gesetz 636—640.
Reichstheatergesetz, Entwurf eines 291—303.
Römisches Recht 41—56.
Russische Kolonien 314.
Schweden 314.
Schweizer Adel 630—636.
Schweizer Bürg. Recht 314—316.
Sozialphilosophie, Probleme der 615—619.
Soziologie 228 ff.
Staat und Kirche 620—630.
Staatswissenschaften, Die, im Universitätsunterricht 612—615.
Trennung von Staat und Kirche 620—630.
Ungarn 314.
Vereinssatzung 127—143.
Vergleichende universale Rechtswissenschaft 223—252, 400—414.
Verkehrsrecht 123—126.
Willensfreiheit 233—246.
Wirtschaftswissenschaft für Ingenieure 156—162.
Zwangsablösungsrecht im B. G. B. 455—463.
-

Autorenregister.

(Die fettgedruckten Zahlen verweisen auf die Verfasser von Abhandlungen.)

- Anderssen **566**.
Bacon 226.
Bartolomei 480.
Bauer, Stephan **615**.
Berolzheimer **252, 253, 255**, 480, 481,
507, 642.
Binder **90, 563**.
Binding 476.
Bonucci **69, 246, 414**.
Cesarini Sforza 645.
Cicero 230.
Cosentini 163.
Del Vecchio **223, 400**.
Diehl 476.
Eger 643.
Enneccerus 477.
Ercole 645.
Erman 336.
Fehr 317.
Feuerbach 228.
Finger, Oberlandesgerichtsrat 322.
Fleiner 478.
Friedrich, J. K. J., **620, 640**.
Frost 320.
Gerstmeyer **465**.
Gierke, O. V., 477.
Gmür **314**.
Gordan 650.
Grueber **256, 567**.
Güthe 645.
Hackenberger 166, 314, **316, 324, 468**,
476.
Heerwagen, Ludwig **423**.
Hegel 225.
Heilborn 163.
Hellwig, Albert 223.
Henrich 483.
Hollaender **94**.
von Jagemann **287**.
Jahns **455**.
Janisch **303**.
de Jong van Beck en Donk 481.
Jung **81, 84**.
Klein 481.
Koehne **156**.
König, Ed. 483.
Kohler, **56, 123**, 163, **233**, 317, 320,
324, 473, 484, 485, **553, 566**, 648.
Kraus **84**, 636.
Krückmann 478.
Kurella 322.
v. Laun 84, 649.
Lehmkuhl 484.
Leibnitz 226.
Leonhard, Franz **566**.
Leonhard, Rudolf **41, 333, 560**.
Levi, Al. 480.
Levin 648.
Lohsing 163.
Lotmar 468.
Lüders, Ewald 463.
Makarewicz **96, 262, 429, 586**.
Marwitz 291.
Meili † **381**.
Meyer, Alex 473.
Meyer von Schauensee **381**.
von Meltzl 323.
Meyer von Schauensee **630**.

- Michels 323.
Mombert 476.
Nawiasky 649.
Niemeyer 480.
Oertmann 127.
Osterrieth 143.
Peretiatkowicz 485.
Péritch 465.
Piloty 481.
Planitz 320.
Polenske 165.
Post 230.
Pott 213.
Pound, Roscoe 213, 385.
Rappaport 488.
Riesser 39.
Rousseau 485, 488.
Rundstein 471.
Sange, W. 580.
Schimmelbusch 164.
Schmoller 478.
Schultz 168.
Sehling 447.
Simmel 324.
Spinoza 230.
Stier-Somlo 163, 473.
Strupp 480.
Tezner 478.
Thal, L. 468.
Thibant 228.
Triepel 479.
Vecchio, Del cf. Del Vecchio
Vico 225.
Wassermann, Martin 489.
Wassermann, Rud. 163, 252.
Wasserrab 615.
Weyr 90.
Wiener 488.
Wölbling 166, 335, 650.
Zaleskij 110, 279, 439, 602.
Ziegler, Theob. 334.
Zimmer 479.
Zimmermann, A. 479.
Zitelmann 472.
-

Der dritte Kongress

der

**Internationalen Vereinigung für Rechts-
und Wirtschaftsphilosophie**

zu

Frankfurt a. Main.

(Pfingstwoche 1914.)

I. Kongresstage:

Pfingst-Dienstag, 2. Juni 1914, Begrüssungs-
abend. — Mittwoch, 3. Juni bis Freitag, 5. Juni,
Kongresstage.

II. Das Arbeitsprogramm

umfasst folgende

Referate und Korreferate:

I. Rechts- und Staatsphilosophie. Allgemeine Rechts- und Staatslehre. Rechtspädagogik.

1. **Grenzen der Rechtsphilosophie.** Von Geh. Justizrat o. Univ.-Prof. Dr. Josef Kohler, Berlin.
2. **Der Wert des englisch-amerikanischen Privatrechts für die Rechtswissenschaft.** Von Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau.
3. **Die Bedeutung der Scholastik für die Rechtsphilosophie der Gegenwart.** Von Univ.-Prof. Dr. phil. Adolf Dyroff, Bonn und Rechtsanwalt Dr. jur. Bernhard Brands, Berlin.

4. **Rechtsstaat und Wohlfahrtsstaat.** Von Geh. Reg.-Rat Univ.-Professor D. Dr. **Adolf Lasson**, Berlin.
Korreferat von Dr. **Ferdinand Tönnies**, o. Honorarprofessor an der Universität Kiel.
5. **Soziologie und Verwaltung.** Von Dr. **Heinz Potthoff** M. d. R., Düsseldorf.
6. **Psycho-Analytik des Rechts.** Von Landgerichtsrat Dr. **J. K. Julius Friedrich**, o. Professor des öffentlichen Rechts an der Verwaltungshochschule in Cöln.

II. Wirtschafts-, Soziale und Gesetzgebungsfragen.

7. **Ein Reichswohnungsgesetz.** Von Exzellenz Staatssekretär Wirkl. Geh. Rat Dr. **Bernhard Dernburg**, Berlin und Wirkl. Geheimmem Oberregierungsrat Dr. theol. Dr. med. Dr. jur. **von Strauss und Torney**, Senatspräsident des Obergerverwaltungsgerichts, Berlin.
8. **Die kommunalpolitischen Aufgaben für Wohnungsreform.** Von Professor Dr. **Philipp Stein**, Frankfurt a. M.
9. **Organisation der Grossgemeinden.** Von Magistratsrat **Paul Wölbling**, Berlin.
10. **Das Hypothekenrecht in seiner wirtschaftlichen Bedeutung.** Von Dr. **Andreas Voigt**, o. Professor an der Akademie in Frankfurt a. M. und Dr. **Ermann**, o. Professor d. R. an der Universität Münster.
11. **Die Emission von Wertpapieren in rechtsvergleichender und gesetzgebungspolitischer Betrachtung.** Von Handelskammersyndikus Dr. **Trumpler**, Frankfurt a. M.
12. **Weltmarkenrecht.** Von Justizrat **Edwin Katz**, Berlin.
13. **Ist eine Annäherung der europäischen Staaten oder doch einer grösseren Staatengruppe durch Beseitigung oder Minderung der Zollschranken möglich?** Von Geh. Regierungsrat Dr. **Julius Wolf**, o. Professor an der Technischen Hochschule Charlottenburg; Exzellenz Wirkl. Staatsrat **von Dynovsky**, Dirigent der Rechtsabteilung des

Finanzministeriums, Ministerialrat im Justizministerium St. Petersburg und Rechtsanwalt Dr. Leo Vossen, Aachen.

14. Die Menschenökonomie als neuer Zweig der Wirtschaftswissenschaft. Von Dr. Rudolf Goldscheid, Wien.

III. Der Arbeitsausschuss

in
Frankfurt a. M.

1. Der örtliche Arbeitsausschuss besteht aus den Herren:

Oberbürgermeister **Voigt**, als Vorsitzendem, ferner:
Dr. **Freudenthal**, o. Professor an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften,
Dr. iur. **Karl Strupp**.
Dr. **Trumpler**, Syndikus der Handelskammer,
Stadtrat Dr. **Woell** (Vertreter: Stadtrat Dr. **Lewin**).

2. Geselligkeitsprogramm:

2. Juni. Begrüssungsabend,
gegeben von der Stadt Frankfurt a. M.
Eine weitere Abendveranstaltung, gegeben von der Handelskammer Frankfurt a. M.
Führung der Damen durch die Sehenswürdigkeiten.
Am Nachmittag des 5. Juni Ausflug nach der Saalburg, für welchen den Teilnehmern Automobile zur Verfügung gestellt werden.

Näheres wird in den nächsten Archivheften mitgeteilt werden.



Mitglieder-Verzeichnis

der

Internationalen Vereinigung

für

Rechts- und Wirtschaftsphilosophie

samt den Gesetzgebungsfragen.

Stand vom 1. September 1913.

*Diese Liste wurde am 1. September 1913 abgeschlossen.
Die weiterhin neu hinzugetretenen Mitglieder werden in die Liste vom
1. Januar 1914 aufgenommen.*

I.

Protektor
der Vereinigung:

Seine Königliche Hoheit
Ernst Ludwig
Grossherzog von Hessen und bei Rhein.

II.

Vorsitzende.

Geheimen Justizrat Dr. Josef Kohler, o. Prof. d. R. an der
Universität Berlin, *Ehrenvorsitzender*.
Dr. jur. Fritz Berolzheimer, Berlin SW. 61, Belle Alliance-
strasse 101 II, *Geschäftsleitender Vorsitzender*.
Carl Fürstenberg, Geschäftsinhaber der Berliner Handels-
Gesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstr. 32/33, *Vorsitzender*
für die Vermögensangelegenheiten.

III.

Ehrenrat der ausserdeutschen Kulturstaaten.

Amerika, Vereinigte Staaten: Dr. jur. Charles
Henry Huberich, o. Prof. d. R. Stanford
University, California, z. Z. Berlin NW. 7, Unter
den Linden 39.

Professor Dr. W. B. Munro, Harvard
University, Cambridge (Mass).

Argentinien: D. Ernesto Quesada, Universitäts-
professor, Buenos Aires.

Belgien: Professor E. Waxweiler, Direktor des
Solvay Soziologischen Institutes, Brüssel.

Brasilien: Dr. Clovis Bevilacqua, Consultor
juridico do Ministerio das Relações Exteriores,
Rio de Janeiro.

England: Dr. Paul Vinogradoff, Corpus-Professor
d. Rechte, Oxford.

Frankreich: Emile Durkheim, Professeur à l'Uni-
versité de Paris.

Griechenland: Univ.-Professor Dr. von Streit,
Königlich Griechischer Gesandter in Wien,
Kaiser Wilhelm Ring 10.

Holland: Professor Dr. S. J. Fockema Andreae,
Leiden.

Indien: Govindo Dàs, Durgakund, Benares.

Italien: Universitätsprofessor Dr. Giorgio Del
Vecchio, Bologna.

Norwegen: Dr. Bredo Morgenstierne, Prof.
d. Rechte und der Nat.-Ökonomie, Kristiania.

Oesterreich: Dr. L. Grabscheid, Hofrat des obersten
Gerichts- und Kassationshofes, Wien.

Russland: Exz. Geh. Rat von Martens(†), St. Peters-
burg.

Exzellenz Dr. P. von Sokolowsky, Universitäts-
professor, Kurator des Südrussischen Lehrbezirks,
Charkow.

Schweden: Dr. Vitalis Norström, Professor an
der Hochschule zu Gothenburg.

Schweiz: Dr. Fr. Meili, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Zürich.

Ungarn: Exzellenz Dr. Eugen von Balogh, Staats-
minister der Justiz, korr. Mitglied der Ungar.
Akademie der Wissenschaften, Budapest I, Menesi
ut. 35.

IV.

Beratender Ausschuss.

Dr. jur. J. Simon van der Aa, Professor des Strafrechts an
der Universität Groningen.

o. ö. Universitätsprofessor Dr. iur. Sigmund Adler, Wien, VIII,
Zeltgasse 2.

- Dr. Bernardino Alimena, Prof. ord. di diretto e. Procedura penale nella R. Università, Modena.
- Geh. Justizrat Dr. L. v. Bar †, o. Prof. d. R. an der Univ. Göttingen.
- Advokat Dr. C. Basiliu, o. Universitäts-Professor, Athen.
- Professor Dr. jur. L. Beer, Leipzig, Milchinsel 4.
- Se. Exzellenz Dr. E. I. Bekker, Geh. Rat I. Klasse, Univ.-Prof., Heidelberg.
- Dr. Ludwig Bernhard, o. Professor an der Universität Berlin, Fasanenstr. 35.
- Geh. Justizrat Dr. Bierling, Prof. d. R., Greifswald.
- Dr. P. Bisoukides, Rechtsanwalt in Pera.
- Prof. Dr. jur. et phil. Alessandro Bonucci an d. Univ. Perugia.
- Oberlandesgerichtspräsident Dr. Börngen, Jena.
- Louis Bridel †, de Lausanne et Genève, prof. à la Faculté de droit. Université impériale de Tokio, Koishikawa, Oimatsuchò, 59.
- Geh. Justizrat Universitäts-Prof. Dr. Brie, Breslau.
- S. Khuda Bukhsh, M. A., B. L.-A., 86 Ripon-Street, Calcutta.
- John W. Burgess, Professor des Staatsrechts und Dekan der Fakultäten der Philosophie, der Staatswissenschaften und der reinen Naturwissenschaften, New-York, Columbia-Universität.
- Universitätsprofessor Dr. Georg Cohn, Zürich.
- Justizrat Professor Dr. H. Crüger, Charlottenburg-Berlin, Nussbaum-Allee 17.
- Se. Exzellenz Dr. B. Dernburg, Wirkl. Geh. Rat, Berlin-Grunewald, Erbacherstrasse 1.
- Deutsch-Chinesische Hochschule, Abtlg. f. Rechts- und Staatswissenschaften, Tsingtau (China).
- Reichsgerichtsrat Dr. Adelbert Düringer, Leipzig, Kaiser-Wilhelmstrasse 51.
- Dr. E. Dürr, o. ö. Prof. an der Universität Bern, Seftigenstr. 53.
- Prof. Dr. Chr. Eckert, Studiendirektor der Handels-Hochschule und der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Cöln, Claudiusstrasse 1.
- Dr. A. Egger, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich, Zürich V, Sprengbühlstrasse 20.
- Dr. Richard Ehrenberg, o. Professor an der Universität Rostock.
- Dr. Rafael Erich, Professor an der Universität Helsingfors, Kirkkokatu 1.

- Geh. Hofrat Dr. Rudolf Eucken, o. Prof. an der Universität Jena.
Se. Exz. Wirkl. Geh. Rat Dr. Wilhelm Exner, Präsident des
K. k. Technischen Versuchsamtes, Mitglied des Herren-
hauses, Wien IX/2, Währingerstrasse 59.
- Dr. Franz Finkey, o. Professor des Strafprozessrechts an der
Universität Kolozsvár, Ungarn.
- Geheimer Justizrat Univ.-Prof. Dr. Otto Fischer, Breslau.
- Dr. Reinhard Frank, o. Professor d. R. an der Universität
Tübingen.
- Avvocato Francesco Paolo Fulci, Palermo, Via Esposizione 47.
- Dr. Berthold Freudenthal, o. Professor d. R. an der Aka-
demie Frankfurt a. M., Rossertstr. 11.
- W. M. Geldart, Vinerian Professor of English Law, Oxford.
All Souls College, Oxford.
- Geh. Justizrat Dr. Otto von Gierke, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Berlin, Berlin-Charlottenburg II, Carmerstrasse 12.
- Dr. Wenzeslaus Graf Gleispach, o. Prof. d. R. an der deutschen
Universität Prag, Smichow bei Prag, Inselgasse 13.
- Dr. Leopold Karl Goetz, Professor an der Universität Bonn,
Kurfürstenstrasse 13.
- Rudolf Goldscheid, Wien, III, Jacquingasse 45.
- Dr. James Goldschmidt, a. o. Professor d. R. an der Uni-
versität Berlin, Berlin W, Landgrafenstr. 9.
- Hofrat Universitätsprofessor Dr. Karl S. Grünhut, Wien IX,
Berggasse 22.
- Dr. M. Halewyck, Directeur au Ministère des Colonies,
Bruxelles.
- Dr. iur. Harold Oexter Hazeltine, Fellow and Law Lecturer of
Emmanuel College, Cambridge, and Reader in English
Law in the University of Cambridge. Emmanuel College,
Cambridge, England.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. J. W. Hedemann, o. Prof. d. R.
an der Universität Jena, Wörthstr. 12.
- Geh. Justizrat Dr. E. Heymann, o. Professor d. R. an der Uni-
versität Marburg.
- Geh. Hofrat Dr. Georg Jellinek, † o. Professor d. R. an der
Universität Heidelberg.

- Geh. Justizrat D. Dr. Wilhelm Kahl, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 23.
- Se. Exzellenz Wirkl. Geh. Rat Hon.-Professor Dr. iur. Franz Klein, Wien VIII, Lange Gasse 8.
- Anton von Kostanecki, o. Prof. d. R. am Polytechnikum Lemberg.
- Dr. Oskar Kraus, Universitätsprofessor, Prag, Heuwagsplatz 8.
- Se. Exz. Wirkl. Geheimer Rat Prof. Dr. Paul Laband, Strassburg.
- Geh. Regierungsrat Universitätsprof. D. Dr. Adolf Lasson, Berlin-Friedenau.
- Dr. Franz Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Marburg a. L.
- Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau, Gabitzstr. 188.
- Dr. iur. et phil. M. Liepmann, o. Professor der Rechte, Kiel.
- Geh. Hofrat K. v. Lilienthal, Univ.-Professor, Heidelberg, Ziegelheiner Landstrasse 29.
- Dr. E. Liljeqvist, o. Prof. der praktischen Philosophie an der Universität Lund.
- Geh. Justizrat Dr. Franz von Liszt, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, M. d. R. und M. d. L., Charlottenburg, Hardenbergstr.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. E. Loening, Mitglied des Herrenhauses, Halle a. S., Händelstrasse 28.
- Dr. J. de Louter, Professor des Völkerrechts an der Universität Utrecht.
- Dr. Géza v. Magyary, ö. ö. Professor an der Universität Budapest, Budapest VIII, Jozsefkörut 37/39.
- Dr. Julius Makarewicz, o. Prof. d. R. a. d. Universität Lemberg.
- Dr. Georg v. Mayr, Kaiserl. Unterstaatssekretär z. D., kgl. bayer. Universitätsprofessor, München.
- Dr. Meckenstock, Professeur à l'Université de Neuchâtel.
- Universitätsprofessor Dr. A. Meinong, Graz.
- Dr. A. Mendelssohn Bartholdy, o. Professor d. R. an der Universität Würzburg, Randersackerstrasse 5.
- Geh. Hofrat Dr. iur. et phil. Christian Meurer, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Lessingstr. 1.
- Dr. iur. W. L. P. A. Molengraaff, Universitätsprofessor, Utrecht, Molierstraat 1a.

- Geh. Justizrat Dr. A. Mosse, Oberlandesgerichtsrat a. D.,
o. Honorarprofessor an der Universität Königsberg, Stadtrat
von Berlin, Berlin W, Lichtensteinallee 2a.
- Hugo Münsterberg, o. Professor an der Harvard-Universität.
Cambridge, Mass., U. S. A.
- Dr. Theodor Niemeyer, o. Professor an d. Universität Kiel.
- Ernest Nys, Conseiller à la Cour d'appel, 39 Rue Saint Jean,
Bruxelles.
- Geh. Hofrat Dr. Friedrich Oetker, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Würzburg, Sieboldstr. 8.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Ott, Universitätsprofessor, Mitglied der
österr. Herrenhauses, Prag II, Kremnergasse 8 neu.
- Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Paasche, Schlachtensee-Berlin,
Adalbertstr. 27.
- Wilhelm Freiherr v. Pechmann, Direktor der Bayerischen
Handelsbank, München.
- Dr. Robert Piloty, o. Professor an der Universität Würzburg.
- Dr. Walter Pollack, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstrasse 48.
- Professor Dr. Hugo Preuss, Berlin W 10, Matthäikirchstr. 29.
- Sr. Exzellenz Dr. Peter Pustoroslew, o. Prof. des Strafrechts
a. d. Universität Jurjew (Dorpat), wirkl. Staatsrat.
- Regierungsrat Dr. Rathenau, Berlin W., Meinekestrasse 7.
- Dr. Adolfo Ravà, Prof. an der Universität Messina.
- Geh. Justizrat Dr. Riesser, o. Honorarprofessor an der Univer-
sität Berlin, W, Lichtenstein-Allee 4.
- Geh. Justizrat Dr. Eduard Rosenthal, o. Professor d. R. an
Universität Jena.
- Prof. d. Rechte L. von Savigny †, Mitgl. d. Preuss. Herrenhauses.
- Universitätsprofessor Dr. Robert Schachner †, Jena.
- Dr. Hans Schreuer, o. Professor der Rechte an der Uni-
versität Bonn, Schumannstr. 38.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Schrutka Edler v. Rechtenstamm,
o. Prof. d. R. a. d. Universität Wien 19, Cottagegasse 56.
- Geh. Regierungsrat Fr. Schuppe †, ord. Professor d. Philosophie,
Greifswald.
- Geh. Regierungsrat Dr. iur. h. c. Max Sering, o. Professor d. Staats-
wissenschaften an der Universität Berlin, Grunewald,
Lucius-Str. 9.

- Professor Dr. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
- Dr. Felix Somló, o. Prof. d. R. an der Universität Kolozsvár (Klausenburg).
- Universitätsprofessor Dr. Hans Sperl, Wien XIX, Hofzeile 29.
- Prof. Dr. S. R. Steinmetz, Amsterdam, Amstel 65.
- Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. theol. Dr. med. Dr. iur. von Strauss und Torney, Senatspräsident des Oberverwaltungsgerichts, Berlin W 62, Bayreutherstr. 40.
- Geh. Justizrat Dr. Ulrich Stutz, o. Professor d. R. an der Universität Bonn; Bonn, Simrockstr. 25.
- Geheimer Rat Dr. August Thon †, o. Professor der Rechte. Jena, Fürstengraben 2.
- Dr. jur. Tso Tchun Tchou, Mitglied der Kaiserl. chines. Studienkommission, Berlin W 15, Kurfürstendamm 218.
- Dr. Ferdinand Tönnies, o. Professor a. d. Universität Kiel.
- Univ.-Prof. Dr. C. W. A. Veditz, (Washington) z. Z. Paris, 12 rue Vinense.
- Dr. F. Wachenfeld, o. Prof. d. R. an der Universität Rostock, Georgstrasse 96.
- Professor Dr. iur et phil. Adolf Weber, Handelshochschule Köln, Köln-Marienburg, Robert Heuserstr. 12.
- Dr. Max Weber, o. Honorarprofessor a. d. Universität Heidelberg.
- Dr. Leopold Wenger, o. Professor d. Rechte an der Universität München, Adelheidstrasse 15.
- Exz. Wirkl. Geh.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Wundt, Leipzig, Schwäggrichenstrasse 17.
- Dr. Wladislaw Francowič Zaleskij, Wirklicher Staatsrat und Professor, Kasan.
- Univ.-Professor Dr. Theobald Ziegler, Strassburg.
- Geh. Justizrat Dr. Ernst Zitelmann, o. Professor d. R. a. d. Univ. Bonn.

V.

Mitglieder.

- Dr. jur. Simon van der Aa, Professor des Strafrechts an der Universität Groningen.
- Dr. Paul Abel, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien, I, Rosenbursenstrasse 8.
- o. ö. Universitätsprofessor Dr. iur. Sigmund Adler, Wien, VIII, Zeltgasse 2.
- Justizrat Adlerstein, München, Theatinerstr. 44, 2.
- Univ.-Professor Dr. Fritz Affolter, Heidelberg, Anlage 49.
- Patentanwalt Dr. B. Alexander-Katz, Berlin SW. 48. Wilhelmstr. 139 II.
- Justizrat Professor Dr. Paul Alexander-Katz, Rechtsanwalt, Berlin W. 66, Wilhelmstr. 52.
- Dr. Bernardino Alimena, Prof. ord. di diritto e procedura penale nella R. Università Modena.
- Privatdozent Dr. iur. Walter Anderssen, Neuchâtel, Quai du Mont Blanc 6 II.
- Rechtsanwalt Dr. H. N. Antoine-Feill, Hamburg, Adolphbrücke 9.
- Dr. med. Gustav Aschaffenburg, Prof. f. Psychiatrie a. d. Akademie für Medizin, Cöln, Stadtwaldgürtel 30.
- Geheimer Justizrat und k. k. Regierungsrat Dr. Adolf Bachrach, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, Rosenbursenstrasse 8, Badische Anilin- und Soda-Fabrik, Ludwigshafen a. Rh.
- Dr. jur. Elemér Balog, Honoraroberfiscal, Berlin, Krausnickstrasse 3 (z. Zt. 13 Bernard Street, Russel Square London W.C.).
- Exzellenz Dr. Eugen von Balogh, Staatsminister der Justiz, korr. Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest I, Ménesi út. 35.
- Geh. Justizrat Dr. L. v. Bar †, o. Prof. d. R. a. d. Univ. Göttingen.
- Dr. jur. E. Barich, Rechtsanwalt, Wädenswil, Schweiz.
- Universitätsprofessor Dr. Paul Barth, Leipzig, Kantstr. 9.

- Dr. Alfredo Bartolomei, o. Professor für Rechtsphilosophie an der Universität Neapel.
- Universitätsprofessor Dr. Robert Bartsch, Ministerialsekretär im k. k. Justizministerium, Wien IX, Alserbachstrasse 4a.
- Universitätsbibliothek Basel.
- Dr. C. Basiliu, o. Professor an der Universität Athen, Advokat am Kassationshof, Athen, Mavrokordatosstrasse 15.
- A. Batschari, G. m. b. H., Baden-Baden.
- Universitätsprofessor Dr. Giulio Q. Battaglini, Perugia, via Morone 3.
- Rechtsanwalt Alfred Bauer, München, Odeonsplatz 2.
- Dr. jur. Richard Bausenwein, k. k. Finanzrat der Finanzprokuratur in Wien a. D., Professor des österreichischen und ungarischen Privatrechts, Handels- und Wechselrechtes an den k. u. k. administrativen Militärfachkursen in Wien VIII, Lenaugasse 14.
- Farbenfabriken vormals Friedr. Bayer & Co., Elberfeld.
- Dr. Hermann Beck, Berlin W. 50, Spichernstr. 17.
- Rittergutsbesitzer Beelitz †, Garden b. Greifenhagen.
- Exz. Geh. Rat I. Klasse Univ.-Prof. Dr. E. I. Bekker, Heidelberg.
- Dr. Ludwig Bendix, Domkapitular und Professor am Seminar Mainz, hintere Präsenzgasse 2 2/10.
- Rechtsanwalt (att. at law) Louis Benecke Esq., Brunswick-Missouri, U. S. A.
- Amtsgerichtsrat Dr. Beneke, Tarnowitz O./S., Beuthenerstr. 10.
- Julius Berlin, Nürnberg, Marienstrasse 8.
- Dr. Ludwig Bernhard, o. Professor an der Universität Berlin, Fasanenstr. 35.
- Dr. jur. Fritz Berolzheimer, Berlin, SW. 61, Belle Alliancestr. 101 II.
- Dr. Heinrich Betz, Kaiserlicher Konsul, Tsinanfu, China, Deutsches Konsulat.
- Dr. Clovis Bevilacqua, Consultor giuridico do Ministerio das Relações Exteriores, Rio de Janeiro (Brasil), Rua Aristides Lobo, 209.
- Geh. Justizrat D. Dr. Bierling, Prof. d. R., Greifswald, Wallstrasse 19.
- Dr. Biermann, ao. Professor a. d. Univ. Leipzig, Wiesenstr. 3b.
- Dr. J. Binder, o. Professor der Rechte, Würzburg, Sartoriusstrasse 1 II.

- Dr. iur. J. van Binsbergen, rechter in de Arondissements-Rechtbank te Amsterdam, Frans van Mieristraat 135.
- Dr. iur. Diedrich Bischoff, Versicherungsdirektor, Leipzig, Schützenstrasse 12.
- Dr. jur. Perikles Bisoukides, Rechtsanwalt am deutschen und griechischen Konsulargericht zu Konstantinopel, Pera, Sakiz Agatsch 73.
- Dr. Albert Bittinger, Landgerichtsrat, München, Wilhelmstr. 21 II.
- Kommerzienrat Julius Blanck, Paris, 18 rue St. Fiacre.
- Dr. D. van Blom, Professor an der Technischen Hochschule in Delft, Noordeinde 30.
- Dr. iur. Michael von Bochkor junior, Professor an der kgl. Rechtsakademie, Nagyvárad.
- Ernst Böttger, Rechtsanwalt, Buttstädt i. Thür.
- Prof. Dr. jur. et phil. Alessandro Bonucci, Perugia.
- Dr. Edwin M. Borchard, Law Librarian of Congress, Washington.
- Oberlandesgerichtspräsident Dr. Börngen, Jena.
- Alexander Borsenko, Mag. jur., Städtischer Bibliotheksbegründer, Odessa, Deribas Strasse 9.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Bernhard Brands, Berlin, Neue Rossstr. 23.
- Kgl. Universitätsbibliothek Breslau.
- Dr. iur. James Breit, Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht Dresden, Elisenstrasse 10.
- Louis Bridel †, de Lausanne et Genève, professeur à la Faculté de droit, Université impériale de Tokio, Koishikawa, Oimatsu-chô, 59.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. Brie, Breslau, Auenstrasse 35.
- Dr. Arthur Brückmann, Rechtsanwalt am Kammergericht, Berlin W. 35, Potsdamerstrasse 27.
- Dr. Viktor Bruns, Professor d. R. an der Universität Berlin, Rankestrasse 22.
- Dr. Joseph Ludwig Brunstein, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, Krugerstrasse 13.
- Patentanwalt Alfred J. Bryn, Kristiania, Leyder Sagens Gate 20.
- Geheimrat Budde, Berlin-Grunewald, Wangenheimstr. 14.
- Rechtsanwalt Karl Buhr, Cöln a. Rh., Klingelpütz 43.
- S. Khuda Bukhsh, M. A., B. L.-L. 86 Ripon-Street, Calcutta.

- Rechtspraktikant Fritz Burckhardt, Nürnberg, Camerarius Str. 7, I.
 John W. Burgess, Professor des Staatsrechts und Dekan der
 Fakultäten der Philosophie, der Staatswissenschaften und
 der reinen Naturwissenschaften, New-York, Columbia-Univ.
 Se. Exzellenz, Dr. A. Bürklin, Karlsruhe.
 Rechtsanwalt Ludwig Cahn, Cöln, Hildebaldplatz 21.
 Carl Cahn, Berlin W. 10, Regentenstrasse 18.
 Justizrat Rechtsanwalt Dr. Hugo Cahn (Cahn I), Nürnberg,
 Hefnersplatz 10.
 Dr. W. van Calker, o. Professor d. R., Kiel, Wilhelmstr. 22.
 V. Cathrein, S. J., Valkenburg (Holland), Ignatius College.
 Advokat Dr. iur. E. Cesana, Zürich, Alfred Escherplatz 15.
 Referendar a. D. Dr. Ernst Cohn, fr. pr. Arzt, Berlin-Schöne-
 berg, Martin Lutherstr. 25.
 Rechtsanwalt Sally Cohn, Brandenburg a. H., Potsdamerstr. 53/54.
 Universitätsprofessor Dr. Georg Cohn, Zürich II, Carmenstrasse 18.
 Bibliothek der Städt. Handelshochschule Cöln, Claudiusstr. 1.
 Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Com-
 pagnie, Hannover.
 Prof. Francesco Cosentini, de l'Université Nouvelle de
 Bruxelles, Modena, Istituto di sociologia.
 Justizrat Professor Dr. H. Crüger, Charlottenburg-Berlin,
 Nussbaum-Allee 17.
 Rechtsanwalt Dr. iur. Arthur Curti, Zürich, Bahnhofstrasse 73.
 Professor Dr. Ludwig Darmstaedter, Berlin W. Land-
 grafenstrasse 18a.
 Oberlandesgerichtsrat Dr. Alfons David, Düsseldorf, Hebbel-
 strasse 17.
 Rechtsanwalt Adolf Deiler, Augsburg, Bahnhofstr. 8, I.
 Universitätsprofessor Dr. iur. Ernst Delaquis, Charlottenburg-
 Westend, Kaiserdamm 32.
 Dr. Giorgio Del Vecchio, o. Professor d. R. a. d. Universität
 Bologna, Via Toscana 3.
 Dr. B. Denekamp, advocaat, Rotterdam.
 Se. Exzellenz Dr. B. Dernburg, Wirkl. Geh. Rat, Berlin-
 Grunewald, Erbacherstrasse 1.

- Gerichtsassessor Dr. iur. Rob. Deumer, Dozent an der Handelshochschule Leipzig, Coburgerstrasse 13.
- Deutsch-Chinesische Hochschule, Abtlg. f. Rechts- und Staatswissenschaften, Tsingtau (China).
- Vorstand des Deutschen Anwaltvereins, Leipzig, Schreiberstrasse 3.
- Eugenio Di Carlo, Dottore in Filosofia, Palermo, Via Divisi 99.
- Universitäts- und Forstakademieprofessor Dr. Karl Dickel, Berlin-Charlottenburg 2, Knesebeckstr. 22.
- Dr. Method Dolenc, k. k. Bezirksrichter beim k. k. Oberlandesgericht Graz.
- Dr. iur. et rer. pol. Benvenuto Donati, Professor d. R. an der Universität Perugia.
- Dr. Hanns Dorn, a. o. Professor der Nationalökonomie a. d. k. Techn. Hochschule München (Grünwald bei München, Isarthal).
- Rechtsanwalt Dr. Martin Drucker, Leipzig, Ritterstr. 1—3.
- Geheimer Regierungsrat Professor Dr. phil. C. Duisberg, Dr. ing. et med. h. c., Generaldirektor der Farbenfabriken vorm. Fried. Bayer & Co., Leverkusen b. Cöln a. Rhein.
- Geh. Regierungsrat W. Dunkhase, Direktor im kais. Reichspatentamte, Berlin W 30, Luitpoldstr. 42.
- Dr. Adelbert Düringer, Reichsgerichtsrat, Leipzig, Kaiser Wilhelmstrasse 51.
- Dr. Emile Durkheim, Professeur à l'Université de Paris. 260, rue Saint-Jacques, Paris.
- Dr. E. Dürr, o. ö. Prof. an der Universität Bern, Seftigenstr. 53.
- Exzellenz Staatsminister Dr. Freiherr von Dusch, Karlsruhe i. B., Jahnstrasse 12.
- Exzellenz Wirklicher Staatsrat von Dynovsky, Dirigent der Rechtsabteilung des Finanzministeriums, Ministerialrat im Justizministerium, St. Petersburg.
- Oberbürgermeister Dr. Ebeling, Dessau, Medicusstrasse 4.
- Prof. Dr. Chr. Eckert, Studiendirektor der Handelshochschule und der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Cöln, Claudiusstrasse 1.
- Dr. A. Egger, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich, Zürich V, Sprensenbühlstrasse 20.

- Dr. Richard Ehrenberg, o. Professor an der Universität Rostock.
- Ernest Eisenmann, Avocat, Paris, Cité Rougemont 2.
- Dr. iur. Armand Eisler, Verteidiger in Strafsachen, Wien III, Sofienbrückengasse 10.
- Dr. Leo Elsner, Hofrat am Obersten Gerichtshofe, Wien IX/4, Gürtel 118.
- Referendar Dr. iur. C. August Emge, Hanau a. M., Hainstr. 14.
- Freiherr Rudolf v. Engelhard, Rittergutsbesitzer und cand. iur. et. phil., Ehrenritter des Johanniterordens, Alt-Born pr. Kreslawka, in Kurland (Russland).
- Patentanwalt Dr. Julius Ephraim, Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 68.
- Dr. Rafael Erich, Professor an der Universität Helsingfors, Kirkkokatu 1.
- Kgl. Universitätsbibliothek Erlangen. (Oberbibliothekar Dr. Karl Heiland.)
- Landrichter Dr. Fritz Ernst, Essen-Ruhr, Irmgardstrasse 33.
- Dr. Wilhelm Esslinger, Rechtsanwalt, München, Promenadestrasse 15 II.
- Geh. Hofrat Dr. Rudolf Eucken, o. Prof. an der Universität Jena.
- Se. Exz. Wirkl. Geh. Rat Dr. Wilhelm Exner, Präsident des K. k. Technischen Versuchsamtes, Mitglied des Herrenhauses, Wien IX/2, Währingerstrasse 59.
- Erich Fabarius, Bremen, Baumwoll-Börse 212 C.
- Dr. Antonio Falchi, Professor a. d. Univ. Sassari, Lorgo Cavaletti.
- Dipl.-Ing. C. Fehlert, Patentanwalt, Berlin SW. 61, Belle-Allianceplatz 17.
- Dr. Hans Fehr, o. Professor d. R. an der Universität Jena.
- Kammergerichtsreferendar Paul Feick, Südende bei Berlin. Stephanstr. 34.
- Dipl.-Ing. Fels, Patentanwalt, Berlin SW. 61, Belle-Allianceplatz 14 I.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. A. Finger, Halle a. S., Reichardtstrasse 2.
- Dr. Franz Finkey, o. Professor des Strafprozessrechts an der Universität Kolozsvár, Ungarn.

- Gerichtsassessor Dr. Oskar Fischbach, Strassburg i. E., Zäbner Ring 4.
- Geh. Justizrat Dr. Otto Fischer, o. Prof. d. R. an der Universität Breslau, Monhauptstr. 3.
- Rechtsanwalt Dr. Flechtheim, Hochschulprofessor, Cöln a. Rh.
- Dr. J. P. Fockema Andreae, Wethouder (Beigeordneter) der Stadt Utrecht, Utrecht, Trans No. 4.
- Prof. Dr. S. J. Fockema Andreae, Leiden.
- Dr. Armin Fodor, Richter am obersten Gerichtshof, Budapest VII, Herminenstrasse 8.
- Dr. T. H. Fokker, Rechtsanwalt, Amsterdam, 252 Amstel.
- Dr. Edgar Franckel, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien, I. Lobkowitzplatz 3.
- Dr. Reinhard Frank, o. Professor d. R. an der Universität Tübingen.
- Justizrat Rechtsanwalt Dr. Heinrich Frankenburg, München, Maximilians-Platz 16/II.
- Rechtsanwalt Dr. Ernst Frankenstein, Berlin W 8, Taubenstr. 8.
- Staatsanwalt E. Frauenfelder, Schaffhausen, Heerenweg 1.
- Geheimer Kommerzienrat Hermann Frenkel, Berlin W. 10, Tiergartenstrasse 18 d.
- Dr. Berthold Freudenthal, o. Professor d. R. an der Akademie Frankfurt a. M., Rossertstr. 11.
- Justizrat Friedenthal, Breslau, Neue Schweidnitzer Str. 4.
- Landgerichtsrat Dr. J. K. Julius Friedrich, a. o. Professor d. R. an der Universität Giessen, Johannesstr. 5/I.
- Rechtsanwalt Dr. Herbert Fuchs, Berlin W 9, Bellevuestr. 5.
- Avvocato Francesco Paolo Fulci, Palermo, Via Esposizione 47.
- Justizrat Dr. Ludwig Fuld, Mainz, Heidelbergerfassgasse 11.
- Carl Fürstenberg, Geschäfts-Inhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Berlin.
- Dr. Ludwig Gallia, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Biberstrasse 2.
- Professor Dr. Ganz, Rechtsanwalt beim Reichsgericht, Leipzig, Ferdinand Rhodestrasse 31.
- Eugen L. Garbáty, Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 26.
- Professor Dr. Heinrich Geffcken, Köln-Marienberg, Lindenallee 62.
- M. W. Geldart, Vinerian Professor of English Law, Oxford; All Souls College, Oxford.

- Dr. jur. Panfilo Gentile, Bologna, Via dell' Osservanza 18.
Geh. Rat Dr. Georgi, Oberbürgermeister a. D., Leipzig-Möckern.
Gesellschaft für Weltmarkenrecht, Berlin W. 8.
Geh. Justizrat Dr. Otto von Gierke, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Charlottenburg II, Carmerstrasse 12.
Dr. jur. Heinrich Giesker-Zeller, Rechtsanwalt, Zürich, Minervastr. 59.
Dr. Giner de los Rios, o. Prof. d. R. an der Universität Madrid, Obelisco 8.
Rechtsanwalt Dr. Fritz Glaser, Dresden-A, Amalienstr. 12.
Dr. Wenzeslaus Graf Gleispach, o. Prof. d. R. an der deutschen Universität Prag, Smichow bei Prag, Inselgasse 13.
Dr. Max Gmür, Prof. d. Rechte an der Universität Bern.
Dr. Leopold Karl Goetz, Professor an der Universität Bonn, Kurfürstenstrasse 13.
Geheimer Kommerzienrat Goldberger, Berlin W 56, Markgrafenstrasse 53/54.
Justizrat Eduard Goldmann, Rechtsanwalt und Notar, Berlin W, Potsdamerstrasse 22 a.
Rudolf Goldscheid, Wien, III/3, Jacquingasse 45.
Dr. James Goldschmidt, a. o. Professor d. R. an der Universität Berlin, Berlin W, Landgrafenstrasse 9.
Th. Goldschmidt, Aktiengesellschaft, Essen-Ruhr.
Govindo Dàs, in Durgakund, Benares, Indien.
Dr. L. Grabscheid, Hofrat des obersten Gerichts- und Kassationshofes, Wien VIII, Schönborngr. 10.
Univ.-Prof. Dr. X. Gretener, Breslau, Lothringerstrasse 19.
Dr. jur. W. Greve, Direktor d. Norddtschen. Lloyd, Bremen.
Staatsrat Dr. Wiatcheslaw Gribowski, Universitätsprofessor, Odessa, Franzuskipier 7.
Justizrat Philipp Grimm, K. Notar a. D., München, Karlsstr. 40.
Dr. iur. Erwin Grueber, Kgl. Univ.-Prof. München, Giselastr. 5.
Hofrat Universitätsprofessor Dr. Karl S. Grünhut, Wien IX, Berggasse 22.
Königl. Senator Dr. Francesco Filomusi Guelfi, Professor der Rechte an der Universität Rom, Via Farini 40.
Dr. Adolf Günther, Privatdozent an der Universität Berlin, Hilfsreferent im Kaiserl. Statistischen Amt, Berlin SW 68, Markgrafenstr. 94.

- Geheimrat Professor Dr. Güterbock, Königsberg i. Pr., Königstr. 63.
- Universitätsprofessor Dr. K. Haff, Lausanne-Chailly, Villa Blanche 3.
- Universitätsprofessor Dr. Ernst Hafter, Kilchberg bei Zürich.
- Dr. M. Halewyck, Directeur au Ministère des Colonies
Bruxelles, rue Saint-Josse, 22.
- Hamburg-Amerika-Linie, Hamburg.
- Dr. iur. Paul Hámos, Privatdozent a. d. Handelsakademie Budapest.
- Dr. Ernst Harmening, Rechtsanwalt am Oberlandesgericht
Jena, Kochstrasse 2.
- Dr. C. A. J. Hartzfeld, Rechtsanwalt und stellvertretender
Richter beim Landgericht, Amsterdam, Spui 28.
- Universitätsprofessor Dr. Hasbach, Universität Kiel, z. Z.
Dresden A, Johannstädter Ufer 12^{II}.
- Dr. Adolf Hasenkamp, Privatdozent an der Universität Kiel
Niemannsweg 115.
- Henri Hayern, Privat-docent à l' Université de Genève
[wohnt:] La Chapelle, près Carouge, canton de Genève (Suisse).
- Dr. iur. Harold Oexter Hazeltine, Fellow and Law Lecturer of
Emmanuel College, Cambridge, and Reader in English
Law in the University of Cambridge. Emmanuel College
Cambridge, England.
- Dr. Philipp von Heck, o. Professor d. R. an der Universität
Tübingen, Neckarhalde 68.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. J. W. Hedemann, o. Prof. d. R.
an der Universität Jena, Wörthstr. 12.
- Staatsrat Ludwig Heerwagen, Vizepraeses des Bezirksgericht
Petrikau (Russisch-Polen), Moskauerstr. 71.
- Universitätsprofessor Dr. A. Hegler, Tübingen.
- Universitätsprofessor Dr. Heilborn, Breslau II, Tauentzienstr. 42.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. Hein, Hamm i. Westf., Villa Werne
(Osten Allee 84).
- Rechtsanwalt und Notar Dr. Heinemann, Essen (Ruhr).
- Justizrat Dr. Ernst Heinitz, Berlin W. 9, Königgrätzer
strasse 9.
- Amtsrichter Dr. Heinrich, Kattowitz O./S., Karlstrasse 3.

- Edmund Helbig, Vorsteher der Schadenabteilung der Schweiz.
Unfallversicherungs-Gesellschaft, Berlin-Hoppegarten, Eichen-
allee Ecke Virchowstr.
- Privatdozent Dr. Henle, Bonn, Marienstr. 7.
- Dr. Léon Hennebiq, Professeur de philosophie du Droit à
l'Université Nouvelle de Bruxelles, Directeur de la Revue Eco-
nomique internationale, Bruxelles, 26—28 Rue des Minimes.
- Justizrat Siegmund Henschel, Breslau V, Schweidnitzer Stadt-
graben 10 I.
- Jur. Dr. Karl Herrmann Edler von Otavský, o. ö. Professor
der Rechte an der k. k. böhmischen Karl-Ferdinands-Uni-
versität in Prag, Smichov bei Prag, No. 489.
- Amtsrichter Herrnsstadt, Kattowitz O./S., Lessingstr. 9 II.
- Geheimer Kommerzienrat Wilhelm Herz, Berlin NW 7, Doro-
theenstrasse 2.
- Geh. Oberjustizrat Franz von Hessert, Darmstadt, Schiess-
hausstrasse 128.
- Dr. Heinrich Hernád Hesslein, Budapest VII, Rákóczy ut 6.
- Geh. Justizrat Dr. E. Heymann, o. Professor d. R. an der
Universität Marburg.
- Rechtsanwalt Dr. Hirsch, Halle a. S., Händelstrasse 20.
- Dr. Franz Hoeniger, Rechtsanwalt am Kammergericht, Berlin C 2,
Königstrasse 30.
- Rechtsanwalt Dr. E. E. Hoffmann (Hoffmann II), Darmstadt,
Hügelstr. 45.
- Oliver Wendel Holmes, Supreme Court of the United States,
Washington.
- Dr. Max Huber, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich (in
Wyden bei Ossingen, Kanton Zürich).
- Dr. jur. Charles Henry Huberich, Counsellor at Law, Berlin
NW 7, Unter den Linden 39.
- Geheimer Regierungsrat Karl Hüfner, Abteilungsvorsitzender
am Kaiserlichen Patentamt, Schöneberg, Berlin W 30,
Speyererstr. 19.
- Geh. Kommerzienrat Emil Jacob †, Berlin W, Landgrafenstr. 12.
- Geheimer Justizrat Max Jacobsohn, Berlin W 9, Linkstr. 1.

- Exz. Dr. Eugen von Jagemann, grossh. Bad. Wirkl. Geh. Rat und
Gesandter a. D., ord. Hon.-Prof. d. R., Heidelberg, Märzgasse 18.
Rechtsanwalt und Notar Dr. Richard Jahns, Auerbach i. Vgtl.,
Königr. Sachsen.
- K. k. Landesgerichtsrat Franz Janisch, Eger (Kreisgericht).
Dr. Alexander Jastchenko, Professor der Rechte an der
Universität Jurjew (Dorpat).
- Geh. Hofrat Dr. Georg Jellinek †, o. Professor d. R. an der
Universität Heidelberg.
- Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Jerusalem, Wien XIII, 1,
Auhofstr. 88.
- Prof. Dr. D. Josephus Jitta, ord. Univ.-Prof., Amsterdam
808 Keizersgracht.
- Dr. iur. Václav Joachim, Magistrats-Sekretär, Prag VI,
Kostelní ul. 952.
- Carl Jörn, Hamburg 24, Lübeckerstrasse 101.
Rechtsanwalt Dr. A. Joos, Basel.
- Rittergutsbesitzer Dr. iur. Hans Jordan, Schloss Mallinekrodt
bei Wetter a. d. Ruhr.
- Rechtsanwalt Dr. Isay, Berlin S. 61, Belle Allianceplatz 13.
Justizrat Dr. Jünger, Wiesbaden, Moritzstrasse 7.
- Landgerichtsrat Carl Kade, Vorstand des Preussischen Richter-
vereins, Waidmannslust bei Berlin, Bondickstr.
- Geh. Justizrat D. Dr. Wilhelm Kahl, o. Prof. d. R. an der
Universität Berlin, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 23.
- Dr. Walter Kaskel, Berlin W. 10, Hitzigstrasse 7.
- Kathreiners Malzkaffee-Fabriken, Berlin, Lindenstr. 35.
- Justizrat Dr. Edwin Katz, Rechtsanwalt und Notar, Berlin W. 64,
Behrenstrasse 17 II.
- Dr. R. Kaulla, Professor, Stuttgart, Mörikestrasse 14.
- Dr. iur. et phil. Stephan Kekule v. Stradonitz, Kammer-
herr S. H. D. des regierenden Fürsten in Schaumburg-Lippe;
Berlin-Gross-Lichterfelde, Marienstr. 16.
- Justizrat Dr. Paul Kent, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Taunus-
strasse 1.
- Dr. iur. J. C. Kielstra, Adviseur by het Bestuur der Buitenbe-
zittingen, Batavia (Niederl. Kolonien, Java).

- Univ.-Professor Dr. Walter Kinkel, Giessen, Plockstr 12.
Oberbürgermeister Kirschner †, Berlin NW. 21, Alt-Moabit 90.
Dr. Géza Kiss, o. Professor a. d. Rechtsakademie Nagyvárád
(Grosswardein).
Staatsanwalt Dr. Karl Klee, Privatdozent an der Universität
Berlin, Berlin W. 62, Maassenstr. 31.
Regierungs-Assessor Dr. Kleefeld, Berlin W., Burggrafenstr. 15.
Se. Exzellenz Wirkl. Geh. Rat Hon.-Professor Dr. iur. Franz
Klein, Wien VIII, Lange Gasse 8.
Privatdozent Dr. iur. Peter Klein, Königsberg i. Pr., Hufen-
Allee 60 I.
Dr. G. Kleinfeller, o. Professor d. R., Kiel, Niemanssweg 101.
Professor Dr. iur. et phil. E. Kloeppel, Elberfeld, Bismarckstr. 17.
Wirkl. Geh. Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Staats-
ministerium des Innern Hugo von Knebel-Doeberitz,
Berlin W 62, Bayreuther Str. 38.
J. K. Kochanowski, associé des Internationales Institutes
für Soziologie in Paris, Mitglied der Warschauer Wissen-
schaftlichen Gesellschaft, Redacteur der polnischen „Histo-
rischen Revue“ in Warschau; Warschau, Koszykowa 57.
Albert Kocourek, attorney and counselor at law, Chicago,
4 Lake Street.
Amtsrichter Dr. Arthur Kohler, Berlin W 15, Olivaerplatz 7.
Geheimer Justizrat Dr. jur. Josef Kohler, o. Prof. d. R. an der
Universität Berlin, Berlin W 15, Kurfürstendamm 216.
Professor Dr. Carl Koehne, Privatdozent an der Technischen
Hochschule Berlin, Keithstr. 12.
Advokat Dr. Jakob Kohn, Budapest V, Vigszuchór u. 5.
Geheimer Kommerzienrat W. Kopetzky, Berlin NW 7, Unter
den Linden 52.
Prof. Lic. Dr. Koppelman, Privatdozent für Philosophie,
Münster i. W., Breul 12.
Dr. Ignatz Kornfeld, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I,
Zelinkagasse 5.
Dr. Anton von Kostanecki, o. Prof. d. R. am Polytechnikum
Lemberg.

- Dr. iur. R. Kranenburg, Rechter in de Arrondissements-Rechtbank te Tiel (Holland).
- Dr. Oskar Kraus, Universitätsprofessor, Prag, Heuwagsplatz 8.
- Kgl. Kommerzienrat Max Krause, Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 4.
- Freiherr Krupp von Bohlen und Halbach, Essen (Ruhr.)
- Dr. jur. et phil. Bernhard Kübler, o. Professor d. R. an der Universität Erlangen, Luitpoldstr. 17.
- Rechtsanwalt Dr. Rob. Kück, Dominikanischer Legationssekretär, Hamburg, Ferdinandstrasse 22.
- Dr. jur. Edgar Kuhn, Nürnberg.
- Institut für Kultur- und Universalgeschichte, Leipzig, Universitätsstrasse 11.
- Dr. med. H. Kurella, Sommer: Kudowa, Kr. Glatz; Winter: Bonn a. Rh. und Catania.
- Dr. G. Kuttner, Landrichter a. D., Privatdozent an der Universität Berlin, Grunewald, Höhmannstr. 6.
- Exz. Wirklicher Geheimer Rat Univ.-Prof. Dr. Laband, Strassburg im Elsass, Kaiser Wilhelmstr. 17.
- J. F. Landsberg, Amtsgerichtsrat in Lennep (Rheinl.) Mittelstr. 24.
- Oberlandesgerichtsrat L. Lang, Darmstadt.
- Dr. Josef Langer, k. k. Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Bäckerstrasse 9.
- Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor D. Dr. Adolf Lasson, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 49.
- Dr. Rudolf von Laun, Universitätsprofessor, Wien VII, Wimbergergasse 30.
- Universitätsprofessor Dr. Paul Aug. Leder, Czernowitz, Franzensgasse 45.
- Universitätsbibliothek Leipzig (Dr. Boyser).
- Dr. Franz Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Marburg a. L.
- Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau, Gabitzstr. 188.
- Dr. Alessandro Levi, o. Professor d. R. an der Universität Ferrara, Adresse: Venedig, 3897 Calle Avvocati.
- Dr. jur. I. A. Levy, Amsterdam, Heerengracht 210.

- Dr. iur. et phil. M. Liepmann, o. Professor der Rechte, Kiel, Roonstr. 2 I.
- Geh. Hofrat K. v. Lilienthal, Univ.-Professor, Heidelberg, Ziegelhäuser Landstr. 29.
- Dr. E. Liljeqvist, o. Professor der praktischen Philosophie an der Universität Lund.
- Geheimrat Professor Dr. Carl v. Linde, München 44.
- Justizrat Adolf Lindt, Rechtsanwalt, Darmstadt, Kasinostr. 22.
- Geh. Justizrat Dr. Franz von Liszt, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, M. d. R. u. M. d. A., Hardenbergstr. 19, II.
- Dr. Alexander Löffler, Professor des Strafrechts an der Universität Wien, Wien XIX/1, Felix Mottlstr. 10.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. E. Loening, Mitglied des Herrenhauses, Halle a. S., Händelstrasse 28.
- Dr. J. de Louter, Professor des Völkerrechts an der Universität Utrecht in Hilversum.
- Dr. Luther, Geschäftsführer des Preuss. Städtetags, Stadtrat a. D., Berlin NW. 23, Flensburgerstr. 10 II.
- Notar Wilhelm Lütkemann, Hannover, Prinzenstr. 2.
- R. M. Maciver, Lecturer on Political Science and Sociology, King's College, Aberdeen, Scotland. 113 Hamilton Place, Aberdeen.
- Julian W. Mack, Iudge N. S. Commerce Court Washington, D. C.
- Maggi, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Berlin W 35, Lützowstrasse 102—104.
- Rechtsanwalt Julius Magnus, Berlin, Dorotheenstr. 49.
- Dr. Géza v. Magyary, o. ö. Professor an der Universität Budapest, Budapest VIII, Jozsefkörut 37/39.
- Oberlandesgerichtsrat Mainhard, Karlsruhe i. B., Leopoldstr. 4.
- Dr. Julius Makarewicz, o. Prof. an der Universität Lemberg, Mochnackigasse 58.
- Justizrat Dr. Mamroth, Breslau, Schweidnitzerstrasse 27.
- Fabrikbesitzer Dr. jur. Otto Hanns Mankiewicz, Gerichts-assessor a. D. (i. F. P. Beiersdorf & Co., Chemische Fabrik Hamburg), Hamburg XXX, Eidelstedterweg 42.
- Rechtsanwalt S. Mankowsky, Berlin NW 7, Friedrichstr. 155.
- Exzellenz Wirkl. Geh. Rat von Martens †, St. Petersburg.
- Prof. Dr. Götz Martius, Kiel, Hohenbergstr. 4.

- Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Nürnberg 24.
 Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. h. c. Paul Mauser, Oberndorf a./N.,
 (Württemberg).
- Rechtsanwalt Dr. Ernst Mayer, Budapest V, Leopoldring 17.
 Prof. Dr. jur. et phil. Max Ernst Mayer, Strassburg i. Els.,
 Orangeriering 19.
- Univ.-Prof. Dr. Ernst Mayer, Würzburg, Randerseckstr. 33.
 Georg v. Mayr, Kaiserlicher Unterstaatssekretär z. D., kgl.
 bayrischer Universitätsprofessor, München, Georgenstrasse 38.
- Floyd R. Mechem, LL. D., Professor of Law, Chicago.
 Dr. Meckenstock, Professeur à l'Université de Neuchâtel.
- Dr. Fritz Meili, o. Professor d. R. an der Universität
 Zürich, Zürich I, Stadthausquai 7.
- Rechtsanwalt W. Meinhardt, Berlin, Rauchstr. 11.
 Universitätsprofessor Dr. A. Meinong, Graz.
- Dr. S. M. Mélaméd, Schriftsteller, 7 Buckingham Mansions,
 Golder's Green, London N. W.
- Dr. Valamir v. Meltzl, Universitätsdozent, Kolozsvár (Klausenburg).
 Landgerichtsrat Mende, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 189.
- Franz von Mendelssohn, Grunewald bei Berlin, Herthastr. 5.
 Generalkonsul Robert von Mendelssohn, Berlin W. 56,
 Jägerstrasse 51.
- Dr. A. Mendelssohn Bartholdy, o. Professor d. R. an
 der Universität Würzburg, Randersackerstrasse 5.
- Dr. phil. Wilhelm Merton, Frankfurt a. M., Guiollettstr. 24.
 Landgerichtsrat Dr. Arthur Meszlény, Privatdozent an der
 Universität Kolozsvár (Klausenburg) Budapest.
- Geh. Hofrat Dr. iur. et phil. Christian Meurer, o. Prof. d. R.
 an der Universität Würzburg, Lessingstr. 1.
- Rechtsanwalt Dr. Alex Meyer, Bonn, Wilhelmstr. 13.
 Assessor Dr. Alex Meyer, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 23.
- Regierungs-Assessor Dr. Meyer-Edward, Darmstadt, Heiden,
 reichstrasse 37.
- Dr. Pl. Meyer von Schauensee, Obergerichtsvizepräsident,
 Luzern, Schweiz.
- Dr. Robert Michels, o. Professor der Politik und Statistik
 an der Universität Basel.

- Dr. iur. Wilh. Edmund Milliet, Chef-Direktor der eidg. Alkoholverwaltung und o. Honorarprofessor an der Universität Bern, Länggassstrasse 31.
- Patentanwalt M. Mintz, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 93.
- Dr. Waldemar Mitscherlich, Professor der Staatswissenschaften an der Kgl. Akademie Posen.
- Dr. iur. W. L. P. A. Molengraaff, Universitätsprofessor, Utrecht, Molierstraat 1a.
- Regierungs-Assessor Walter Moll, Berlin NW 23, Brückenallee 36.
- Se. Exzellenz Staatsminister v. Möller, Berlin W, von der Heydtsstrasse 12.
- Exzellenz Staatsminister von Moltke, Klein-Bresa bei Markt-Bohrau i. Schl.
- Dr. Bredov. Morgenstierne, Prof. d. R. u. d. Nat.-Oek., Christiania, Eilert Sundts Gade 41.
- Geh. Justizrat Dr. A. Mosse, Oberlandesgerichtsrat a. D., o. Honorarprofessor an der Universität Königsberg, Stadtrat von Berlin, Berlin W, Lichtensteinallee 2a.
- Dr. med. Max Moszkowski, Berlin-Grünwald, Herthastr. 2a.
- Prof. Dr. W. B. Munro, Harvard University, Cambridge (Mass.).
- Oberlandesgerichtsrat Georg Müller, Naumburg (Saale), Speichsart 5.
- Hugo Münsterberg, o. Professor an der Harvard-Universität, Cambridge, Mass, U. S. A. z. Z. Berlin, America-Institut.
- Musée social, Paris, 5 rue Las Cases, Paris VII.
- Franz Nadastiny, Strafanstalts-Oberdirektor, Garsten (Oberösterreich).
- Dr. Johannes Nagler, o. Prof. d. R. an der Universität Freiburg i. B.
- Privatdozent Dr. Hans Nawiasky, k. k. Postsekretär im k. k. Handelsministerium, Wien XIII 2, Einwanggasse 23.
- Erich Nehring, Konsistorialrat, Posen, Goethestrasse 16.
- Rechtsanwalt Dr. Oscar Netter, Berlin, Bayrischer Platz 4.
- Universitätsprofessor Dr. Neubecker, Berlin-Charlottenburg, Königsweg 31.
- Dr. Adolf Neumann-Hofer, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, Detmold.

- Dr. iuris H. J. Nieboer, Haag, van den Eyndestraat 2.
- Dr. Johannes Niedner, o. Professor d. R. an der Universität Jena, Humboldtstr. 7.
- Dr. Theodor Niemeyer, o. Professor d. R. an der Universität Kiel.
- Ernest Nys, Conseiller à la Cour d'appel, 39 Rue Saint Jean, Bruxelles.
- Prof. Baron Boris Nolde, St. Petersburg, Furstadtskaia 20.
- Professor Dr. Nolens, Mitglied der 2ten Kammer, Haag (Holland).
- Norwegisches Nobelinstitut (Institut Nobel Norvégien), Kristiania, Drammensvei 19.
- Justizrat Dr. Hermann Oberneck, Rechtsanwalt am Kammergericht und Notar, Berlin, von der Heydtstr. 8.
- Geh. Hofrat Dr. Friedrich Oetker, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Sieboldstr. 8.
- L. Oppenheim, M. A. LL. D., Whewell Professor of International Law in the University of Cambridge, Whewell House, Cambridge, England.
- Dr. Franz Oppenheimer, Privatdozent an der Universität Berlin, Gross-Lichterfelde, Bellevuestr. 44 I.
- Professor Dr. Albert Osterrieth, Berlin W 66, Wilhelmstr. 57/58.
- Geh. Hofrat Dr. Wilh. Ostwald, emer. Professor, Gross-Bothen (Kgr. Sachsen), Landhaus Energie.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Ott, Universitäts-Professor, Mitglied des österr. Herrenhauses, Prag II, Kremnergasse 8 neu.
- Dr. jur. Alfred Frhr. v. Overbeck, o. Prof. der Rechte an der Universität Freiburg (Schweiz), Villa Félix.
- Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Paasche, Schlachtensee-Berlin, Adalbertstr. 27.
- Rechtsanwalt Dr. J. Paechter, Berlin W, Kurfürstenstr. 148.
- Antonio Pagáno, Prof. libero di Filosofia del Diritto nella R^a Università di Roma, Capo Sezione nel Ministero di Grazia e Giustizia (Biblioteca), Roma, Via Nazionale 172.
- Eugen Panofsky, Bankier und Stadtrat, Berlin C. 2, an der Stechbahn 3/4.
- Referendar Dr. Hans Pasquay, Strassburg i. E., Ruprechtsauer Allee 7/I.

- Wilhelm Freiherr v. Pechmann, Direktor der bayrischen Handelsbank, München, Bayrische Handelsbank.
- Dr. A. v. Peretiatkowitz, Mitglied der Société J.-J. Rousseau in Genf; Krakau, Universität.
- Deputierter Jivoïn Péritch, Professor an der Universität Belgrad.
- P. Heinrich Pesch, S. J. (Adresse: Berlin-Marienfelde, Kloster vom guten Hirten, Lankwitzerstrasse).
- Dr. Igino Petrone, Privatdozent an der Universität Neapel; Napoli, R. Università.
- Dr. Pfahl, Syndikus der Handelskammer Halle a. S.
- Dr. Pfitzner, Berlin-Halensee, Joh. Sigismundstr. 9.
- Dr. Robert Piloty, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Roonstr. 2 I.
- Dr. Karl Polenske, Privatdozent an der Universität Halle, Blumenthalstr. 15.
- Walter Pollack, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstr. 48.
- Rechtsanwalt Jllés Pollak, Mitglied des Anwaltsenates der Krone und Kurie, Präsident des ungarischen Landesadvokaten-Bundes, Budapest, V. Nagykorona uter 34.
- Sir Frederick Pollock, 13 Old Square, Lincoln's Inn, London W. C.
- Dr. Stanislaus Posner, Advokat in Warschau, Membre associé de la Société d'études législatives à Paris, Membre de l'Institut du droit comparé à Bruxelles; Paris 7 me 2 rue Perrouet.
- Dr. Roscoe Pound, Professor of Law in the Harvard University, Cambridge (Mass.).
- K. k. Universitätsbibliothek Prag.
- Professor Dr. Hugo Preuss, Berlin W. 10, Matthäikirchstr. 29.
- Rechtsanwalt Dr. Gustav Prölls, Landsberg a. L.
- Se. Exz. Dr. Peter Pustoroslew, ord. Professor des Strafrechts an der Universität zu Jurjew (Dorpat), Wirklicher Staatsrat; Jurjew (Dorpat), Rigaschestrasse 46.
- Universitätsprofessor Dr. Ernesto Quesada, Buenos-Ayres, Plaza Libertad, Calle Libertad 946.

- K. Regierungsdirektor Karl Ritter von Rasp, Generaldirektor der Bayerischen Versicherungsbank, München, Ludwigstr. 12, I.
- Regierungsrat Dr. Rathenau, Berlin W., Meinekestrasse 7.
- Dr. jur. Gustav Ratjen, Berlin, Mauerstr. 64/65.
- Ministerialrat Rau, Stuttgart, Kgl. Ministerium des Innern.
- Dr. Adolfo Ravà, o. Professor der Rechtsphilosophie an der Universität Messina.
- Dr. Albert Redlich, Industrieller, Wien IX, Garnisongasse 3.
- Dr. iur. et phil. Hans Reichel, o. ö. Professor an der Universität Zürich, Sonneggstr. 80.
- Dr. Heinrich Reicher, † Universitäts-Professor, Filzmoos, Post Eben (Salzburg).
- Geh. Justizrat Dr. Riesser, o. Honorarprofessor an der Universität Berlin, W., Lichtenstein-Allee 4.
- Viktor Ring, Senatspräsident am Kammergericht Berlin, Berlin W., Schöneberger Ufer 46.
- Landes- und Gerichtsadvokat Dr. Michael Ringel, Lemberg, Walowastr. 111.
- Robolski, Präsident d. Kaiserlichen Patentamts, Berlin SW. 68, Alte Jakobstr. 165.
- Dr. Heinz Rogge, Kammergerichtsreferendar, Berlin.
- Patentanwalt A. Rohrbach, Erfurt, Bahnhofstrasse 6.
- Dr. jur. et phil. Walther Rohrbeck, Cöln a. Rh., Blumenthalstrasse 2.
- Dr. Henri Rolin, Professeur à l'Université de Bruxelles, 10 rue T. B. Meunier, (avenue Brugmann), Oecle près Bruxelles.
- Dr. Wilhelm Rosenberg, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, am Hof 11.
- Rechtsanwalt Dr. Rosenmeyer, Frankfurt a. M., Schillerstr. 25.
- Geh. Justizrat Dr. Eduard Rosenthal, o. Professor d. R. an der Universität Jena.
- Landgerichtsdirektor Fritz Roterling, Magdeburg, Breiteweg 253.
- Geh. Oberbauinspektor Richard Roth, Basel.
- Dr. phil. Walther Rothschild, Verlagsbuchhändler, Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgische Str. 41.
- Privatdozent Dr. Paul Rumpel, Neuchâtel, 16 Trois Portes.
- Rechtsanw. Dr. S. Rundstein, Warschau, Tlomackiestr. 6/8.
- Referendar Fritz Ruppert, Berlin W. 30, Heilbronnerstr. 1.

- Siegfried Sachs, Stellv. Handelsrichter beim Kgl. Landgericht I, Berlin NW. 40, Hindersinstr. 4.
- Dr. R. Saleilles †, Professeur à l'Université de Paris, 14 Rue St. Guillaume Paris.
- Gerichtsassessor Dr. phil. et iur. Max Salomon, Frankfurt a. M., Feldbergstrasse 38 I.
- Universitätsprofessor Dr. Giuseppe Salvioli, Neapel, Via Atri 37.
- Prof. d. Rechte L. von Savigny (†), Mitglied des Preuss. Herrenhauses, Münster i. W.
- Dr. Hugo Sawitz, Rechtsanwalt und Notar, Rostock i. M., Hopfenmarkt 17.
- Universitätsprofessor Dr. Robert Schachner †, Jena.
- Gerichtsassessor Dr. iur. et phil. Carl Ludwig Schimmelbusch, Düsseldorf, Rubensstr. 4.
- Geh. Justizrat Dr. S. Schlossmann †, o. Professor d. R. an der Universität Kiel.
- Rechtsanwalt Dr. Alexander Schmidt, Budapest, VI., Andrassy-Strasse 10.
- Dr. iur. Paul Schmidt, Wien XIII, Lainzer Str. 20.
- Landrichter Dr. B. Schmidt-Blanka, Frankfurt a. M., Bockenheimerlandstr. 87.
- Dr. Otto Schneider, Bankdirektor, Mannheim A, 2, I.
- Dr. Schöndorf, Wien IX, Liechtensteinstrasse 45.
- Professor Dr. Schott, Breslau, Dahnstrasse 5.
- Dr. Hans Schreuer, o. Professor der Rechte an der Universität Bonn, Schumannstr. 38.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Schrutka Edler v. Rechtenstamm, o. Professor an der Universität Wien 19, Cottagegasse 56.
- Hofrat Dr. J. Schulmann, k. b. freiresignierter Notar, München, Leopoldstrasse 37.
- Heinr. Aug. Schulte, Aktiengesellschaft, Dortmund.
- Assessor Dr. Schultzenstein, Berlin W 57, Pallasstr. 7.
- Dr. phil. Paul von Schwabach, Berlin, Behrenstr. 62.
- Justizrat Dr. Arnold Seligsohn, Berlin NW 7, Prinz Louis Ferdinandstrasse 1.
- Dr. Emanuele Sella, Professor an der Universität Sassari, Valle Mosso (Biella), Italien.

- Dr. iur. Gregor Semeka, Privatdozent, München, Gundelinenstrasse 5.
- Geh. Regierungsrat Dr. iur. h. c. Max Sering, o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin, Grunewald. Lucius-Str. 9.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Walther Seyfart, Greiz, Markt 14.
- Geh. Regierungsrat Dr. ing. Wilh. von Siemens, Berlin SW. 11, Askanischer Platz 3.
- Professor Dr. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
- Dr. Alfred Silbernagel, Präsident des Zivilgerichts Basel, Leimenstrasse 66.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. Wilhelm Silberschmidt, Zweibrücken, Villenstr. 7.
- Justizrat Dr. Max Silberstein, Berlin W., Margarethenstr. 7.
- Justizrat Dr. Hermann Veit Simon, Rechtsanwalt und Notar, Berlin, Victoriastr. 5.
- Rechtsanwalt Dr. Otto Simon, Mannheim.
- Dr. Soetbeer, Generalsekretär des Deutschen Handelstags, Berlin C2, Neue Friedrichstrasse 53—54.
- Exzellenz Dr. von P. Sokolowsky, Univ. Prof., Kurator des Südrussischen Lehrbezirks, Charkow.
- Se. Exzellenz Gouverneur Dr. Solf, Staatssekretär des Reichskolonialamts, Berlin.
- Dr. Felix Somló, o. Prof. d. R. an der Universität Kolozsvár (Klausenburg), Fadrusz János-utca 12.
- Amtsrichter Theo Sonnen, Köln-Marienburg, Goltsteinstrasse 199.
- Universitätsprofessor Dr. Hans Sperl, Wien XIX, Hofzeile 29.
- Dr. Ludwig Spiegel, Prof. d. R. an der deutschen Universität Prag, Prag II, Tyršgasse 7.
- Rechtsanwalt Eduard Staedel, Darmstadt, Elisabethenstr. 14.
- Rechtsanwalt und Notar Stahl, Syndicus der Grossh. Handelskammer Friedberg in Hessen, Bad Nauheim.
- Professor Dr. Ph. Stein, Frankfurt a. M., Jordanstrasse 19.
- Univ.-Prof. Dr. S. R. Steinmetz, Amsterdam, Amstel 65.
- Privatdozent Dr. Ludwig Stephinger, Tübingen, Christophstr. 30.
- Dr. Theodor Sternberg, Charlottenburg, Schlüterstr. 60.

- Geh. Regierungsrat Paul Stier, Direktor der Mitteldeutschen Bodenkredit-Anstalt, Greiz i. V.
- Dr. Stier-Somlo, o. Professor d. öffentl. Rechts an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Köln a. Rh., Marienburgerstrasse 87.
- Beeidigter Rechtsanwalt Julius Strauss, Moskau, Zwetnai Boulevard 24.
- Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. theol. Dr. med. Dr. iur. von Strauss und Torney, Senatspräsident des Oberverwaltungsgerichts, Berlin W 62, Bayreutherstr. 40.
- Univ.-Professor Dr. Georg von Streit, Königlich Griechischer Gesandter in Wien, Kaiser-Wilhelm-Ring 10.
- Dr. Gustav Stresemann, Mitglied des Reichstags, Dresden-A., Ferdinandstrasse 11, I.
- Universitätsprofessor Dr. Leo Strisower, Wien I, Lichtenfelsgasse 5.
- Dr. iur. Karl Strupp, Frankfurt a. M., Reuterweg 40.
- Geh. Kommerzienrat L. Strupp, Frankfurt a. M., Reuterweg 40.
- Advokat Dr. iur. Alfred Stückelberg-v. Breidenbach, Mitglied des geschäftsleitenden Ausschusses des Schweizerischen Anwaltsverbands, Basel, Freiestrasse 107.
- Geh. Justizrat Dr. Ulrich Stutz, o. Professor d. R. an der Universität Bonn; Bonn, Simrockstr. 25.
- Dr. jur. Tso Tchun Tchou, Mitglied der Kaiserl. chines. Studienkommission, Berlin W 15, Kurfürstendamm 218.
- Dr. iur. Adolf Tecklenburg, Privatdozent an der Universität Bern, Länggasstrasse 75.
- Geheimer Rat Dr. August Thon †, o. Professor der Rechte, Jena, Fürstengraben 2.
- Dr. iur. Richard Thurnwald, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Völkerkunde, Berlin W 50, Nürnbergerstr. 23.
- Dr. Alexander Tille †, Saarbrücken III, Hellwigstrasse 1.
- Dr. Emanuel Tilsch †, o. Prof. d. R. an der böhm. Universität Prag.
- Ferdinand Tönnies, o. Professor an der Universität Kiel; in Eutin, Auguststrasse 8.
- Patentanwalt B. Tolksdorf, Berlin W 9, Potsdamerstr. 127/128.
- Oberrichter Dr. iur. Fritz Trüssel, Bern, Beatusstr. 32.

- Handelskammer-Syndikus Dr. Trumpler, Frankfurt a. M.
K. Universitätsbibliothek Tübingen (Oberbibliothekar Geiger).
Dr. Alexander Turnowsky, Maros-Vásárhely (Ungarn).
Dr. Ginzo Uchida, Professor an der Universität Kyoto-
Yoshida-machi, Kyoto, Japan.
Rechtsanwalt Dr. Josef Ujlaki, Budapest, VI. Terézkörut 46.
Geh. Rat Prof. Dr. E. von Ullmann †, München, Ludwigstr. 29.
Vereinigung der Ungarischen Beeideten Patent-
anwälte, Budapest, G. P. O. Post-Box 13.
Bureau international de l'Union de la propriété indu-
strielle, Berne, Helvetiastrasse 7.
Advokat Dr. Ludwig Urbach, Budapest, V Tükör utcza 2.
Professor Dr. N. af Ursin, ehem. Vicepräsident des Finn-
ländischen Landtags in Turku (Abö) Finnland.
Patentanwalt Utescher, Hamburg, Grosse Allee 28/29.
Michelangelo Vaccaro, professore nella R. Università di Roma,
Deputato al Parlamento nazionale.
Univ.-Prof. Dr. C. W. A. Veditz, Washington, z. Zt. Paris,
12 rue Vinense.
Dr. A. Vierkandt, Professor an der Universität Berlin,
Gross-Lichterfelde, Wilhelmstr. 22.
Dr. Paul Vinogradoff, Corpus Professor der Rechte, Oxford,
19 Linton Road, Oxford.
Dr. H. L. A. Visser, Advokat, Amsterdam, Keizersgracht 528.
Exzellenz Staatsminister Graf Vitzthum v. Eckstädt,
Dresden, Seestr. 18.
Akademieprofessor Dr. Andreas Voigt, Frankfurt a. M.-Eschers-
heim, Neumannstrasse 187.
Geheimrat Dr. Johannes Volkelt, o. Universitätsprofessor,
Leipzig, Auenstr. 3 II.
Rechtsanwalt Dr. iur. Karl Vonschott, Bielefeld i. Westf.,
Marktstrasse 4.
Rechtsanwalt Dr. Leo Vossen, Aachen, Heinrichs-Allee 39.
Dr. F. Wachenfeld, o. Prof. d. R. an der Universität Rostock,
Rostock i. M., Georgstrasse 96.

- Exzellenz Wirklicher Geheimer Rat Dr. Waentig, Dresden A.,
Striesener Platz 16.
- Dr. L. Wappes, Regierungsdirektor der K. Regierung der
Pfalz, Kammer der Forsten, Speyer, Hauptstrasse.
- Max M. Warburg, Hamburg, Ferdinandstrasse 75.
- Gerichtsassessor Erich Warschauer, Kattowitz, Bismarckstr. 11.
- Rechtsanwalt Dr. Martin Wassermann, Hamburg, Neuerwall 34.
- Dr. Rudolf Wassermann, München, Herzog-Spitalstr. 23.
- Prof. E. Waxweiler, Direktor des Solvay Soziologischen
Instituts, Leopoldspark, Brüssel.
- Professor Dr. jur. et phil. Adolf Weber, Handelshochschule
Köln, Köln-Marienburg, Robert Heuserstrasse 12.
- Dr. Weber, M. d. R., Löbau (Sachsen).
- Dr. jur. Werner Wedemeyer, a. o. Prof. der Rechte, Kiel,
Adolfstrasse 52 I.
- Landrichter Dr. Ernst Weigelin, Stuttgart, Johannesstr. 55 I.
- Geh. Justizrat Dr. J. Weismann, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Greifswald.
- Dr. jur. Alexander Welkow, Ministerial-Hilfskonzipist, Buda-
pest IX, Üllör út 3.
- Universitätsprofessor Dr. von Wenckstern, Breslau XVIII,
Kleinburgstrasse 21.
- Dr. Leopold Wenger, o. Prof. d. R. an der Universität München,
Adelheidstrasse 15.
- Dr. Felix Wieland, Rechtsbeistand der K. Deutschen Bot-
schaft in Frankreich, Paris, 49 rue de Trévis.
- Gerichtsassessor Dr. iur. August Erich Wiener, Juristischer Hilfs-
arbeiter im Kaiserlichen Patentamt, Berlin W 30, Maassenstr. 22.
- Dr. v. Wiese und Kaiserswaldau, Professor der National-
ökonomie an der Akademie für kommunale Verwaltung
und Studiendirektor der akademischen Kurse für allgemeine
Fortbildung und Wirtschaftswissenschaften, Düsseldorf,
Brehmstr. 34.
- Justizrat Dr. R. Wildhagen, Rechtsanwalt beim Reichsgericht,
Leipzig, Ferdinand Rhodestr. 34.
- Gerichtsassessor Dr. Ernst Winckler, Leipzig, Ranstädter-
steinweg 4 II.
- Dr. R. Wirth, Frankfurt a. M., Taunusstr. 1.
- Lycealprofessor Dr. M. Wittmann, Eichstätt.

- Paul Wölbling, Magistratsrat in Berlin, Eichwalde, Krs. Teltow.
Staatsanwalt Ernst Wolff, Landsberg a. Warthe.
Rechtsanwalt Dr. Bernhard Wolff, Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstr. 2.
Dr. Julius Wolff, Leiter der Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer, Berlin W. 35, Am Karlsbad 9/10, III.
Dr. Martin Wolff, a. o. Professor d. R. an der Universität Berlin, Halensee, Halberstädterstrasse 2.
Dr. J. Wolterbeek Muller, Advocaat, Haag, van Speykstraat 5.
Kgl. Württ. Zentralstelle für Gewerbe und Handel, Stuttgart.
Rechtsanwalt Dr. Albert Wulff, Hamburg, Admiralitätstr. 81.
Landrichter Dr. Carl Wunderlich, Leipzig, Lampestrasse 1 II.
Exz. Wirkl. Geh.-Rat Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Wundt, Leipzig, Schwäggrichenstrasse 17.
Koichi Yamaguchi, Prof. an der Handelshochschule und an der Kaiserlichen Adelsschule zu Tokio. Tokio, Ushigome Wakamatsu Cho 119.
Oberlandesgerichtsrat Dr. A. N. Zacharias, Hamburg, Adolfstrasse 74.
Dr. Wladislaw Francowič Zaleskij, Wirklicher Staatsrat und Prof., Kasan, Universitätsplatz, eigenes Haus.
Staatsanwalt Dr. iur. Heinrich Zeller, Zürich 7, Hofstr. 136.
Dr. iur. Heinrich Ludwig Zeller, Darmstadt, Hochstr. 66 II.
Siegmond Ziegler, Direktor, Rossitz b. Brünn.
Univ.-Prof. Dr. Theobald Ziegler, Strassburg i. E., Fischartstrasse 22.
Kommerzienrat Hugo Zietz, i/Fa. Orientalische Tabak- und Zigarettenfabrik Yenidze, Dresden, Weisseritzstr. 3.
Geheimer Justizrat Dr. Ernst Zitelmann, o. Prof. d. R. an der Universität Bonn.
Rechtsanwalt Dr. Zöphel, Leipzig, Peterssteinweg 19 II.
-

J. Riesser.

Zu seinem 60. Geburtstag (17. November 1913).

Am 17. November ds. Js. begeht der ordentliche Honorarprofessor an der Universität Berlin, Geh. Justizrat Riesser, seinen 60. Geburtstag. Unter den Männern des öffentlichen Lebens und der Wissenschaft nimmt Riesser insofern eine besondere Stellung ein, als er, der ernste und sachliche Gelehrte, zu den wenigen Persönlichkeiten zu rechnen ist, welche gleichzeitig in grosszügiger Weise und voller Initiative eine politische Sache zu führen befähigt sind. Es dürfte nur wenige Männer geben, die gleich ihm patriotische Ueberzeugung mit eindrucksvoller Beredsamkeit in so hohem Masse verbinden, wie sie auch sein Oheim der bekannte Vizepräsident des Frankfurter Parlaments von 1848, Obergerichtsrat Dr. Riesser aus Hamburg, besass.

Die Laufbahn J. Riessers zeigt eine seltene Vielseitigkeit. In den Jahren 1880—1888 Rechtsanwalt in Frankfurt a. M., sodann bis zum Jahre 1905 Direktor der Bank für Handel und Industrie in Berlin, bekleidet er seit dieser Zeit das Amt eines ordentlichen Honorarprofessors in der juristischen Fakultät der Universität Berlin. Er gehörte u. a. der Kommission zur Beratung über einen Entwurf des Bankdepotgesetzes, des Handelsgesetzbuches, der Revision des Börsengesetzes, der Bankenquête-Kommission sowie über die Entwicklung des internationalen Wechselrechts an. Er gehört ferner zum Vorstand der juristischen Gesellschaft Berlin und ist Mitglied der Ständigen Deputation des deutschen Juristentages, sowie des Direktoriums des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins. Sein lebhaftes Interesse für die grossen wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Fragen betätigt er als Präsident des Hansa-Bundes, welchen er begründet hat. Er ist ferner Präsident des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes.

Zeigt sonach die praktische Arbeit dieses Mannes eine ganz aussergewöhnliche Ausdehnung und Vielseitigkeit, so steht ihr die juristisch fachmännische Tätigkeit nicht nach. Sein bedeutsames Werk: Die deutschen Grossbanken und ihre Konzentration im Zusammenhange mit der Entwicklung der Gesamtwirtschaft in Deutschland hat bereits 1911 die 4. Auflage gefunden. Von grosser Bedeutung ist auch sein Werk: Finanzielle Kriegsbereitschaft und Kriegsführung, in welchem der Verfasser zum ersten Male den Vorschlag der Schaffung eines „finanziellen Generalstabes“ gemacht hat. Hierzu treten aus dem Gebiete des Handelsrechts: Autorisierte deutsche mit Anmerkungen versehene Ausgabe des holländischen Buches von J. A. Levy: Der Konto-Korrent-Vertrag; Handelsrecht-Praktikum zum Selbststudium und zum akademischen Gebrauche; Zur Revision des Handelsgesetzbuches; Grundgedanken in den kodifizierten Handelsrechten aller Staaten; Neuere Lagerhaus- und Warrantgesetze; Einfluss handelsrechtlicher Ideen auf den Entwurf des BGB. für das Deutsche Reich; Neuerungen im deutschen Aktienrecht; Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte; Aufsichtsratsfrage. Dann aus dem Gebiete des Bank- und Börsenrechts: Anträge betreffend die Reform des Börsen- und Bankverkehrs; Bankdepotgesetz; Kritik der Gesetzentwürfe betr. das Hypothekenbankwesen und die gemeinsamen Rechte der Besitzer von Schuldverschreibungen; Notwendigkeit einer Revision des Börsengesetzes; Begriff des Bankiers und Bankgeschäftes; Stand und Aussichten der Börsengesetzreform; Scheckverkehr und Scheckrecht; Bemerkungen zum vorläufigen Entwurf eines Deutschen Scheckgesetzes unter besonderer Berücksichtigung der Herbeiführung eines einheitlichen Scheckrechts in Deutschland, Oesterreich und Ungarn und zahlreiche andere Werke.

Dieser kurze Ueberblick zeigt, in welcher Weise Riesser Theorie und Praxis zu vereinen weiss. Wenn man aber zu seinem 60. Geburtstage seiner Arbeit gedenkt, so darf, um der Persönlichkeit dieses Mannes gerecht zu werden, ein Hinweis auf seine seltenen menschlichen Qualitäten nicht fehlen. Manchem seiner Schüler ist er über den Hörsaal hinaus Helfer und Berater geworden.

Kl.

II.

Rechts- und Staatsphilosophie. Allgemeine Rechts- und Staats- lehre. Rechtspädagogik.

Der Beruf Amerikas zur Mitarbeit an der Wissenschaft des römischen Rechts.*)

Eine Einleitung
zu Vorlesungen an der Columbia University in New York über
Justinians Institutionen (1907/08), der späteren Rechtswissenschaft
angepasst.

Von

Geh. Justizrat Dr. **Rudolf Leonhard**,
o. Professor d. R. an der Universität Breslau.

Wer als deutscher Lehrer des römischen Rechts Vorlesungen über sein Fach in Amerika halten will, um einer Annäherung der Rechtswissenschaft dieses Landes und der Jurisprudenz seiner Heimat zu dienen, wird zunächst zweifeln, ob sich dies überhaupt ermöglichen lasse. Auf den ersten Blick scheint zwischen den Rechtsgedanken der Vereinigten Staaten und ihres juristischen Mutterlandes England auf der einen Seite und den romanisierten Rechtsanschauungen des europäischen Kontinents auf der anderen eine unendliche Kluft zu gähnen, so dass in juristischer Hinsicht der Kanal breiter erscheint als der Ozean. Das gemeine Recht Englands und Nordamerikas ist zwar in seiner englischen Entstehungszeit von römischer Rechtsweisheit nicht unberührt geblieben, niemals aber hat es in dem gleichen Umfange ihrem Einflusse Raum gegeben wie Europas Nationen, namentlich Deutschland.

*) Diese Abhandlung erschien in englischer Sprache mit dem Titel: „The Vocation Of America For The Science Of Roman Law“ in der Harvard Law Review, 1913, vol. 26 p. 389 ff.

Dies scheint sich freilich neuerdings geändert zu haben. In Deutschland insbesondere hat die Justinianische Rechtsammlung ihre Bedeutung als Gesetzbuch mit dem 1. Januar 1900 verloren, so dass sie nunmehr — abgesehen von unbedeutenden Ausnahmen — für die Praxis Deutschlands ebenso unverbindlich ist wie für Amerikas Rechtspflege. Dadurch ist aber keineswegs die Lage beider Gebiete die gleiche geworden. Vielmehr besitzt Deutschland nunmehr ein Gesetzbuch, dessen Inhalt von den Lehren der romanistischen Wissenschaft durchweg beeinflusst worden ist. Dieser Umstand zwingt dem deutschen Juristen einen eigenartigen Gesichtswinkel auf, unter dem er die römischen Quellen zu betrachten hat, in der Notwendigkeit, sein Gesetzbuch aus ihnen zu erläutern. Dem Amerikaner ist mit dem Gesetzbuche auch dieser Gesichtswinkel völlig fremd und es scheint, als ob neuerdings ein Zusammenarbeiten an der Behandlung der römischen Texte gemindert und nicht gefördert wäre.

Wenn nunmehr hier behauptet wird, dass trotzdem der Inhalt der römischen Quellen ein wichtiges Bindeglied zwischen Amerika und Deutschland ist und bleibt, so wird die Richtigkeit dieser Behauptung ganz und gar von der Ansicht abhängen, die man über den Zusammenhang zwischen dem Recht und der nationalen Eigenart der Rechtsgenossen hat.

Dieser Zusammenhang wird oft von den Gegnern des Studiums der römischen Texte überschätzt oder doch sehr stark betont und sogar nicht ohne bemerkenswerten Erfolg. Man darf vor allem nicht übersehen, dass es zwei ganz verschiedene Zwecke gibt, die mit dem Studium des römischen Rechts verfolgt werden: das Streben, Musterbeispiele einer guten Rechtsanwendung zu studieren und das Ziel, das eigene gegenwärtige Recht besser zu verstehen.

Als Muster juristischer Technik, d. h. der Rechtsanwendungskunst, kommen alle solche Entscheidungen in Betracht, die „den Besten ihrer Zeit genug getan haben“. Es ist gleichgültig, ob das von ihnen verarbeitete Recht noch gilt und ob es uns gefällt. Das sogenannte klassische Recht mit seiner Grausamkeit gegen Gefangene und Sklaven, seinen Konkubinaten, seinen Kindererzeugungsprämien, seiner Zurücksetzung der Armen, seinen Gladiatorenspielen u. dgl. mag vielleicht einen gerechten Abscheu erwecken. Nichtsdestoweniger sind die Männer, die es anwandten, Klassiker, d. h. Techniker ersten Ranges in der Kunst, ein gegebenes Recht zu handhaben. Ihre Kunst wird studiert nicht um ihren Rechtsanschauungen zur Anerkennung zu verhelfen, sondern nur um sie bei ganz anderen Rechtssätzen anzuwenden.

Nicht das römische Recht war klassisch, nur die römische Jurisprudenz war es.

Dass in dieser Hinsicht die amerikanischen Juristen ebenso viel von den römischen Vorbildern gelernt haben und noch lernen können wie die deutschen, ist klar. Man kann sogar behaupten, dass in dieser Art der Verwertung der römischen Quellen die Engländer und Amerikaner günstiger gestellt waren als die Deutschen, weil die römischen Texte bei ihnen keine Gesetzeskraft hatten und sie dadurch besonders gut darin geübt wurden, den Stoff der römischen Entscheidungen von der auf diesen Stoff verwandten Geisteskraft zu unterscheiden.

In Deutschland hat man dagegen beides oft verwechselt und deshalb früher dem Inhalt des römischen Rechts einen viel zu hohen Wert zugesprochen, während man im Gegensatze hierzu neuerdings die bleibende Bedeutung der römischen Musterbeispiele für die Rechtsordnungen der verschiedenen Völker zu unterschätzen beginnt.

In Wahrheit gibt es allerdings eine internationale Methodik und Musterbeispiele einer solchen, die sich zwar nicht bloss bei den Römern vorfinden, aber doch jedenfalls bei ihnen in grosser Zahl zustande kamen. Die Kunst ihrer Verwertung ist für Deutschland nicht wichtiger als für Amerika und die Feststellung der geschichtlichen Vorkenntnisse, deren es bedarf, um die römischen Musterbeispiele lesen zu können, ist eine Aufgabe, die jeder Nation zukommt.

Etwas anderes, wenn auch hiermit oft verwechselt ist die Frage, ob auch der Inhalt des römischen Rechts für Amerika oder Deutschland dauernden Wert besitzt.

Hierüber gehen die Meinungen weit auseinander.

Es gibt hier vornehmlich zwei Grundanschauungen. Die eine glaubt an eine kosmopolitische Natur der Rechtssätze oder doch der Rechtsverhältnisse, die andere ist von der nationalen Färbung aller Rechtsanschauungen überzeugt. Die erstere herrschte früher, die letztere überwiegt heutzutage. Manche schwanken zwischen beiden Anschauungen hin und her.

Die Vertreter der kosmopolitischen Ansicht zerfallen wieder in zwei Hauptgruppen: eine romanistische und eine ungeschichtliche. Die kosmopolitisch-romanistische Ansicht lehrt, dass es gewisse gemeingültige Sätze und Begriffe des Rechts gebe und dass es gerade den Römern vor andern gelungen sei, diese Elemente der Jurisprudenz für alle Zeiten und alle Fälle als sog. *ratio scripta* aufzuzeichnen, wobei vielfach die Rechtsanwendungsmethode mit dem Inhalt des geltenden Rechts verwechselt wurde.

Wer daher deutsche romanistische Lehren in Amerika verbreiten will, fällt von vornherein in den Verdacht, dieser Richtung anzugehören, d. h. als ein Vorkämpfer einer römischen unwandelbaren Rechtsordnung (*ratio scripta*) auftreten zu wollen.

Dagegen muss ich mich ausdrücklich verwahren. Wer mit den nüchternen Augen, die dem Engländer und Amerikaner besonders nachgerühmt werden, die Rechtszustände überall und zu allen Zeiten betrachtet, wird schlechterdings ihre Identität bestreiten müssen.

Wir finden zwar Schutzbedürfnisse, die sich fast überall wiederholen. Wir finden auch ähnliche Schutzmittel zu verschiedenen Zeiten und an vielen Orten. Aber die Art, wie die Rechtspfleger diese Mittel zur Befriedigung der Volksbedürfnisse verwerten müssen und der Umfang, in dem es geschieht, sind überall ziemlich verschieden. Es gibt keine einheitliche *ratio* des Rechtsinhalts, also auch keine *ratio scripta*. Und was es nicht gibt, das können auch die Römer nicht dargestellt haben. Wer dies bei ihnen sucht, der jagt nach Schatten. Wenn manche dies in Deutschland getan haben, so würde es doch verwegen sein, ein solches phantastisches Unternehmen den kritischen Realpolitikern Amerikas als Vorbild anzuempfehlen.

Noch ungünstiger stellt sich die Bewertung des römischen Rechts für die Gruppe der ungeschichtlichen Kosmopoliten, die allgemeine Sätze und Begriffe des Rechts ohne Rücksicht auf die Vergangenheit aus den Erscheinungen des Lebens entwickeln wollen, so wie das etwa der Mathematiker mit seinen Lehren tut.

Dieser Meinung huldigen besonders Anhänger der sog. Freirechtsschule. Nach dieser Ansicht würden allerdings die Amerikaner und die Deutschen einem gleichen übernationalen Ziele entgegenstreben, wie das z. B. ja auf dem Gebiete der Mathematik geschieht. Eine überall und immer geltende allgemeine Rechtslehre würde das Ziel sein. Allein, wenn es eine solche gibt, so hat sie doch mit dem römischen Rechte nichts besonderes zu tun. Viel mehr könnte jede Nation ohne fremde Beispiele das allgemein gültige Recht entwickeln. Vielleicht liessen sich dabei in den römischen Quellen hilfreiche Gedanken finden, allein um ihretwillen brauchte man keinen Deutschen über den Ozean als Lehrer des römischen Rechts herüberzuholen.

Es liesse sich dies höchstens dadurch rechtfertigen, dass man in Deutschland aus bekannten Gründen den römischen Quellen eine besondere Fülle der Arbeit zugewendet hat und daher über die angeblich in ihnen steckende übernationale allgemeine Rechtslehre besonders gute Auskunft zu geben verstehen

würde, wenn der Inhalt dieser Quellen dazu taugte. Dass es gewisse Grundformen des Rechtes gibt, die sich oft wiederholen, muss zugegeben werden, auch wenn es einen für die ganze Welt gemeinsamen Rechtsinhalt nicht gibt. Allerdings gibt es eine Reihe allgemeiner Betrachtungen über das Werden und Wesen des Rechtes, deren Gegenstand sich überall vorfindet. Eine wahrhaft übernationale allgemeine Rechtslehre hat sich aber nicht bei den Römern, sondern weit mehr auf dem Boden der neueren Philosophie entwickelt¹⁾ und ist erst im Werden, keinesfalls aber ein befriedigendes Erzeugnis der römischen Gedankenarbeit, wenn man von einigen dürftigen Leistungen der Römer auf diesem Gebiete absieht.

Vom Standpunkte einer kosmopolitischen Rechtsauffassung lässt sich somit aus der römisch-rechtlichen Wissenschaft Deutschlands für Amerika nicht viel gewinnen. Zwei Dinge werden aber hauptsächlich von denen übersehen, die an die Stelle der Rechtsgeschichte ein soziologisches Gegenwartsstudium setzen wollen. Erstens ist die sog. Gegenwart nichts anderes als die letzte Periode der Vergangenheit und zweitens darf keine soziologische Lehre die wichtigsten sozialen Faktoren übersehen, die in überlieferten Gedanken bestehen. Noch ehe der Name Soziologe üblich war, gab es jahrhundertlang unbewusste Soziologen, nämlich die Vertreter der angewandten Rechtsgeschichte.

Wir wenden uns nun von der kosmopolitischen zur lokalisierenden Auffassung des Rechts, die überwiegend eine nationale Färbung trägt. Die historische Schule führt das Recht auf den „Volksgeist“ zurück. Deshalb lehrte man vielfach, dass kein Volk vernünftigerweise aus dem Geiste eines anderen sein Recht schöpfen solle. Von diesem Gesichtspunkte müsste nicht bloss das deutsche, sondern noch vielmehr das römische Recht dem amerikanischen Juristenstande seinem Inhalte nach fern bleiben. Ihm zufolge war es überhaupt ein Missgriff, dass man sich in Deutschland mit dem römischen Rechte eingelassen hat. Diese Meinung kann man in Deutschland oft genug hören und lesen. Wer ihr folgt, wird es beklagen, dass die Columbia University einem deutschen Lehrer des römischen Rechts eine Lehrkanzel eingeräumt hat, statt ihm die Tür zu weisen. In diesem Sinne würde man sagen müssen: „Amerika für die Amerikaner, nicht für die Römer!“

Der Verfasser würde dies ohne weiteres für richtig halten, wenn das alte Rom sich zu den Vereinigten Staaten etwa so ver-

¹⁾ Vgl. namentlich Stammer, Theorie der Rechtswissenschaft. Halle 1912.

hielte, wie China oder die Türkei, d. h. wenn es in geistiger Hinsicht ihnen gegenüber ein wahres Ausland wäre. In geographischer Hinsicht ist dies ja freilich der Fall. Auch vom physiologischen Standpunkte ist der römische Typus dem amerikanischen ziemlich fremd. Auch als Sprachvolk scheiden sich die Römer vom Amerikanertum. Betrachten wir aber beide Völker, das römische und das amerikanische, als Kulturgruppen, d. h. als Träger eigenartiger Anschauungen, so findet sich ein nachweisbarer Zusammenhang.

Die Kulturbeschaffenheit ist aber hierbei entscheidend, nicht die Blutsverwandtschaft; denn das Recht kommt aus der Gedankenwelt der Menschen, nicht aus ihrer animalischen Substanz. Die Kluft, die zwischen dieser Substanz und dem Seeleninhalte der Menschen liegt, wird neuerdings oft verkannt, indem man die menschliche Seele in einer allzu naturwissenschaftlichen Weise lediglich als eine Funktion des Körpers anzusehen sich gewöhnt hat. Aus diesem Gesichtspunkt erscheint freilich die Blutsverwandtschaft des Menschen wichtiger als die Gesinnungsgemeinschaft und es ist nicht wunderbar, wenn man auch für das Recht die drei sog. teutonischen Nationen (England, Amerika und Deutschland) als eine Familie aufgefasst hat, deren Glieder dazu berufen sind, sich nach aussen abzuschliessen, weil sie enger zusammenhängen als jedes von ihnen mit den anderen Nationen.

Das ist aber für die Rechtswelt ganz unrichtig. Die Rechtslehre der verschiedenen Nationen des Kontinents befindet sich, wie schon erwähnt wurde, seit Jahrhunderten in einem ziemlich engen Zusammenhange der Grundgedanken, während England und Amerika andere Wege wandelten. Unter den Kulturstaaten des europäischen oder besser gesagt des grosseuropäischen Kreises, der auch Amerika umfasst und dem sich Japan anzugliedern sucht, finden wir zwei Gruppen: erstens die vom römischen Recht in stärkerem Maasse und zweitens die von dieser Schöpfung in schwächerem Maasse beeinflusste Gruppe (England und Nordamerika). Früher glaubte man in Deutschland, die letztere sei vom römischen Recht gar nicht berührt worden. Dieser Irrtum ist aber längst völlig widerlegt. Eine Rezeption römischer Gedanken findet sich in beiden Kulturkreisen. In England war sie freilich mehr Gedankenrezeption, in Deutschland mehr Gesetzbuchsrezeption. Dort bezog sie sich nur auf Einzelnes, hier auf die Gesamtheit der römischen Texte. Wenn auch vielleicht nicht in die Praxis, so ist sie doch jedenfalls in den Rechtsunterricht Deutschlands Justinians Rechtssammlung als Ganzes aufgenommen worden.

Jedenfalls wurden aber römische Rechtsgedanken in dem vollen weiten Landgebiete, in dem die christliche Kirche einen einheitlichen Kulturkreis schuf, geltend.

Der grosseuropäische Kulturkreis deckt sich keineswegs mit der ganzen Menschheit, doch steht er zwischen ihr und den einzelnen Völkern, die ihn bilden, als eine gewaltige Grossmacht. Die Frage Kosmopolitismus oder Nationalismus? ist also verfehlt. Es gibt noch ein Drittes: den Europäismus. An das geographische Europa ist dabei nicht gedacht, sondern an eine Gesamtheit, die von diesem Boden ausgegangen ist, deren Grenzen aber sich mit seinem Umfange nicht mehr decken.

Dieses Gross-Europa besteht nun aus lauter Nationen, die eine gemeinsame geistige Vergangenheit haben. Aus Rom wurde das Weltreich des Altertums, aus diesem die Kirche des Mittelalters, aus ihr die unsichtbare Gemeinde der zivilisierten Völker. Ihre Gemeinschaft bezieht sich nicht bloss auf das Recht, das niemals von anderen Kulturzweigen unberührt bleibt. Aber sie bezieht sich in erster Linie auch auf das Recht und das römische wie das kanonische Recht ist der grossen Kulturgemeinde zunächst durch eine Weltkirche, sodann durch die Weltwissenschaft von Bologna zur gemeinsamen Grundlage geworden. Hinterher sind die Völker mehr und mehr auseinandergegangen, aber die Erinnerungen an die gemeinsamen Geistesquellen haben sie nicht ganz auseinanderfallen lassen. Ohne das wäre ihre Wiedernäherung im neueren Weltverkehre kaum denkbar gewesen. So erhielten sich auch gewisse Grundgedanken des römischen Rechts als gemeinsames Element der Rechtsanschauungen, an ihren Terminologien wohl erkennbar. Von dieser gemeinsamen Gedankenwelt wollte Savigny reden, wenn er von einem heutigen römischen Recht sprach. Er meinte damit: die aus dem Altertume ererbten grundlegenden Rechtsgedanken des grosseuropäischen Kulturkreises, wohlverstanden nur dieses Kreises, nicht der gesamten Welt, obwohl es beinahe scheint, als ob die Eigenart dieser bevorzugten Gruppe allmählich die ganze Menschheit in sich aufnehmen wollte. Würde dies geschehen, so würde das Recht zu einem wirklich kosmopolitischen Besitztum werden; bis dahin ist und bleibt es national, doch nicht ohne eine Beimengung von Grosseuropäertum zum reinen Nationalismus der zivilisierten Völker. Das Recht der Europäer setzt sich hiernach überall aus Allgemeinem und national Besonderem zusammen.

Dies gilt für Deutschland nicht mehr als für Amerika. Namentlich ist dieses Land sich seines europäischen Kultur-

charakters wohl bewusst. Es öffnet zwar auch dem Asiaten — wenn auch nicht jedem — und dem Afrikaner die Tür zum Bürgerrecht, was aber der europäischen Kulturgemeinde widerstrebt, wie Polygamie und Menschenopfer, müssen sie draussen lassen. Natürlich hat auch Amerika seine nationale Sonderkultur und sein Sonderrecht, aber die allgemeine grosseuropäische Gedankenwelt ist ihm in starkem Masse eingeprägt, nicht bloss die engere Welt des englisch-amerikanischen Common Law.

Das Verhältnis der Mischung von Nationalem und Europäischem kann bei den einzelnen Nationen verschieden sein. Der englisch-amerikanische Kreis zeichnete sich namentlich, wie schon erwähnt wurde, dadurch aus, dass er dem überlieferten römischen Geistesstoff keine allzu grosse Rücksicht schenkte, weil er dem gemeinsamen europäischen Geistesgebiete, das vornehmlich von römischem Recht beeinflusst war, sich in grösserem Umfange verschloss. Den neu geschaffenen Gedanken aber, die sich im modernen Weltverkehr in dem ganzen europäischen Kulturkreise ausbreiteten (namentlich im Handelsrecht), war gerade England vielfach eine Pflanzstätte. So haben sich im Recht wie bei anderen Kulturen drei Massen verschmolzen: 1. die römisch-kanonische gemeinsame Gedankenmasse, 2. die nationale Sondermasse und 3. die moderne gemeinsame Masse, die weder bloss national ist noch dem Altertum und älteren Mittelalter entsprungen ist.

Das übernationale Recht ist hiernach heutzutage keineswegs bloss römisch, aber die Ausgangspunkte aller nationalen Entwicklungen sind vom römischen Einfluss berührt, von Altertumsgedanken, die bei Auftreten der Kulturnationen auf der Bühne der Weltgeschichte bereits unverilgbar feststanden.

Die Stellung Deutschlands zu diesen altertümlichen Rechtsfundamenten hat sich freilich sehr geändert. Früher herrschte eine Verehrung für diesen zum Teile veralteten Rechtszweig, die an eine sklavische Abhängigkeit grenzte. Neuerdings verfällt man in das entgegengesetzte Extrem. Man möchte die römischen Texte am liebsten aus dem juristischen Unterrichtsstoffe herausdrängen, wie manche das alte Testament aus der Christenlehre hinausweisen wollen. Noch vor kurzem war die Pflege des römischen Rechts in Deutschland ein Vorbild für alle Kulturvölker. Diese Führerrolle hat man schnell in Frage gestellt, nachdem man in Verkennung des eigenen Vorteils sich in Deutschland bemüht hat, im Gegensatze zu den übrigen europäischen Kulturvölkern die gemeinsamen geistigen Gedankenelemente möglichst in den Hintergrund zu drängen, um ganz eigenartig zu sein.

Neue Aufgaben traten an Deutschland heran, die es mit Erfolg gelöst hat und nur lösen konnte, indem es sich der eigenen Kraft und Art bewusst wurde. Es ist aber zu hoffen, dass man sich hinterher einer grossen Vergangenheit erinnern wird, die Deutschland dazu bestimmte, gerade die gemeinsamen Elemente der grossen europäischen Völkerfamilie vor allen zu pflegen und mit ihnen das römische Recht.

Wir hören bereits Stimmen derer, die sich darüber beklagen, dass man in Deutschland nur noch altrömische und altgermanische Rechtssätze studiert und das Recht des Jahres 1899 zu vergessen beginnt, aus dem das neue Gesetzbuch herausgewachsen ist. Die Kunst es zu lesen droht darüber verloren zu gehen. Dringend begehrt man die Wiederherstellung der Lehre von der Umbildung römischer Gedanken in der nachrömischen Zeit,²⁾ die man Pandekten³⁾ nannte. Der Name war überaus unpassend und kann Amerika nicht zur Benutzung empfohlen werden. Man las früher kurze Vorlesungen über Justinians Institutionen und längere über dessen Pandekten. Später gab man als Einleitung das reine römische Recht der Vergangenheit und dann ausführlich die vom römischen Recht beeinflussten Gedanken der Gegenwart. Für die Einleitung behielt man den Namen Institutionen bei, für die folgende genauere Darstellung den Namen Pandekten. Einen Sinn hatten sie nicht mehr, aber die Gewohnheit heiligte sie.

Aber die von Wenger mit Recht gewünschte Wiederherstellung der Pandekten geht nicht bloss ihrem Namen nach Amerika nichts an, sondern auch die Sache ist ihm fremd. Was wir in Deutschland brauchen, ist eine Darstellung des römischen Rechts, die sich unserem Bürgerlichen Gesetzbuch als seine Grundlage anschmiegen kann.

Sohm hat in den neuen Auflagen seines schon vorher in das Englische übersetzten und viel verbreiteten Lehrbuchs der Institutionen eine solche bereits angestrebt. Für das Ausland kann dies nur wenig Interesse haben.

Überhaupt waren Savignys Lehre und die deutsche Pandektenwissenschaft durchaus nicht unbedingt auf das volle Recht des europäischen Kulturkreises eingestellt. Sie wussten wenig vom englischen Recht und noch weniger vom Einflusse des römischen Rechts auf England. Die berühmte deutsche Pan-

²⁾ Vgl. Leopold Wenger, Das römische Recht an den deutschen Universitäten. Paris Rousseau 1912. (Mélanges Girard).

³⁾ Anders ist der französische Sinn dieses Wortes. Vgl. P. F. Girard, *Mélanges de Droit Romain* I Paris p. 467 ff. Freilich ist auch dieser französische Sprachgebrauch recht willkürlich.

dektenlehre war daher nur eine kontinentale, keine europäische Rechtslehre.

Wenn trotzdem Gelehrte des englisch-amerikanischen Kreises, namentlich Holmes in seinem vortrefflichen Werke „The Common Law“⁴⁾ Boston 1881 es verstanden haben, mit diesem Gedankenkreise Fühlung zu gewinnen, so glaube ich doch, dass die grosse Masse der englisch-amerikanischen Gelehrten sich kaum diese schwere Aufgabe werden stellen können.

Wenn schon für Deutschland eine Umarbeitung der früheren Pandektenlehrbücher von Grund aus nottut, wie sollte man wohl den Amerikanern zumuten, diese schon in Deutschland veraltenden Werke als Grundlage einer gemeinsamen wissenschaftlichen Schöpfung anzusehen?

In dieser Hinsicht sind also Deutschlands wertvollste Leistungen leider veraltet und untauglich den Amerikanern als Gegenstand tiefer greifender Forschung empfohlen zu werden.

Überdies hat Amerika sich in juristischer Hinsicht ganz anders entwickelt als Deutschland. Zunächst betonte es seine starke Eigenart gegenüber Europa mehr, als es sich ihm anschmiegte. Seitdem es aber zur Weltmacht erstarkt ist, die mit allen europäischen Mächten in lebendiger Berührung steht, nachdem es neben der englischen Rasse zahllose andere Elemente in sich zu verschmelzen begann und aus einem Neu-England zu einem Neu-Europa wurde, wird es erklärlich, dass es in dem Streben, die allgemeinen Elemente des grosseuropäischen Kulturkreises zu pflegen, sich den europäischen Vorbildern nähert. Der auffallende Fortschritt, den in kurzer Zeit das Interesse für das römische Recht in Amerika macht, während es in Deutschland zurückgeht, ist eine recht beachtenswerte Kulturerscheinung. Würde die Bewegung in beiden Gebieten in der gleichen Richtung so weiter gehen, so könnte Amerika die Führerrolle in der europäischen Rechtswissenschaft zufallen, die Deutschland bis vor kurzem besass. Dahin wird es wohl zunächst noch nicht kommen. Es fehlt dazu in Amerika die alte Überlieferung und Deutschland wird sich seiner Vergangenheit wohl schliesslich besser besinnen, als es das, von neuen Aufgaben überlastet, zurzeit tut. Wohl aber ist zu hoffen, dass in der richtigen Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe es zu einer erspriesslichen Zusammenarbeit der beiden Nationen kommen wird.

Dazu würde freilich gehören, dass auch Deutschland in der Behandlung des praktischen römischen Rechts einen veränderten

⁴⁾ Duncker und Humblot, Leipzig 1912. Deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Das gemeine Recht Englands und Nordamerikas.

Standpunkt einnahme. Zurzeit wendet es sich mehr und mehr einer rein historisch-philologischen Behandlung zu. Es strebt nach dem „reinen römischen Recht“, d. h. nach einer Darstellung, die sich von jeder Rücksicht auf die Gegenwart des Rechts freimacht und grundsätzlich nur ein Zweig der Philologie und Altertumsgeschichte sein will. Ausgezeichnetes wird in dieser Hinsicht geleistet, namentlich für Papyrologie und Interpolationsforschung. In der praktischen Behandlung des geltenden Rechts schiebt man dagegen die Beziehungen zur römischen Vergangenheit mehr und mehr in den Hintergrund. Als Sondergut des deutschen Volkes verliert die sog. Pandektenwissenschaft somit immer mehr und mehr an praktischem Wert. Sie kann ihn nur wiedererlangen, wenn sie sich in ein Gemeingut der zivilisierten Welt verwandelt, in eine Klarlegung des Wertes, den das Altertum als Entwicklungsquelle der inneren Einheit der grosseuropäischen Völkerfamilie auf dem Rechtsgebiete hat. Diese Aufgabe steht als ein besonderes Ziel neben der oben besprochenen Verwertung des römischen Rechts zur Deutung des Bürgerlichen Gesetzbuches.

In dieser Aufgabe scheint Amerika und Deutschland zur Zusammenarbeit berufen zu sein. Deutschland bietet dafür ein überreiches Material an Vorarbeiten.

Amerika hat aber dabei den Vorsprung, durch die Vielseitigkeit der in ihm vereinten Kulturvölker in höherem Maasse der neuen Wissenschaft mit ihrer Vorkehrung der gemeinsamen europäischen Rechtsgedanken zu bedürfen, weil sich in ihm die Träger dieser Gedanken zu einer neuen eigentümlichen Rechteinheit verschmelzen. Ausserdem verspricht dies Studium eine Entwicklung wertvoller Kräfte. Die viel gescholtene Notwendigkeit, sich mit einem fremdsprachigen und schlecht geordneten Gesetzbuche abzufinden, hat neben unbestreitbaren Nachteilen auch ausserordentliche Vorteile mit sich gebracht. Sie hat Kräfte ausgelöst und gesteigert, deren es bei einer schlichten nationalen Rechtsfortbildung niemals bedurft hätte. Eine Fülle historisch-philologischer Kenntnisse, die einem Richter in einfachen Verhältnissen entbehrlich sind, zwang sich jedem, auch dem geringsten höheren Justizbeamten auf und hob seinen Stand aus der breiten, ungebildeten Masse heraus. Vor allem aber trieb sie die Juristenwelt dazu, in einer Jahrhunderte langen Anspannung den unübersichtlichen Stoff in systematische Formen zu zwingen, ohne die er weder beherrscht noch von inneren Widersprüchen gesäubert werden konnte. Es gibt viele, die glauben, dass die Grundgedanken der Systematik von Gottes Gnaden gegeben seien, wie

etwa die Sätze der Mathematik. In Wahrheit sind sie allmählich in hartem Kampfe dem spröden Stoffe abgerungen worden. England blieb dieser Kampf im wesentlichen erspart, weil es die römischen Gesetze nicht als Textbuch handhabte, dafür hat aber der Kontinent im Gebiete der Systematik Formen geschaffen, die auch der englischen Wissenschaft schon bisher dienstbar geworden sind und in Zukunft noch weiterhin dienstbar sein können, und ohne die die kontinentalen grossen Gesetzbücher undenkbar sein würden. Endlich zwang den kontinentalen Juristen die Aufgabe, stets von der Gegenwart in vergangene Zeiten hinabzusteigen und von dort zur lebendigen Amtsausübung zurückzukehren, zu einer unausgesetzten Rechtsvergleichung, die man eine „intertemporale“ genannt hat, und damit zu der Fähigkeit, aus der Vogelperspektive viele Jahrhunderte der Rechtsgeschichte zu überblicken.

In der Übertragung dieser Errungenschaften auf das englisch-amerikanische Gebiet, die sich in hervorragenden Geistern schon oft vollzogen hat, liegt ein Anstieg zur inneren Annäherung der Völker des grosseuropäischen Kulturkreises, die zur Ausgestaltung eines Weltrechts⁵⁾ anregt und uns jedenfalls einem Weltbetriebe der Rechtswissenschaft näher rückt.⁶⁾

Im wissenschaftlichen Annäherungsstreben vergleicht man neuerdings nicht mehr bloss Rechtssätze verschiedener Gebiete, sondern ganze Entwicklungsreihen in ihnen. Nur so können wir feststellen, in welchem Umfange die altrömische Gedankenwelt ein Gemeingut des gesamten europäischen Kulturkreises geworden ist, zu dem Amerika und Deutschland nur als Gebietsteile gehören.

Es ist dies so wichtig, dass es sich lohnt, die für die notwendige Behandlung des angewandten römischen Rechts in Amerika erforderliche Methode noch genauer zu zergliedern. Es bedarf dreier Rechtsvergleichungen, zweier „intertemporaler“ und einer internationalen.

Zuerst ist das römische Quellenmaterial in seinem Einflusse auf das deutsche (und überhaupt das continentale) Recht der Gegenwart festzustellen; sodann ist dasselbe Material in seinen

⁵⁾ Vgl. Zitelmann, Die Möglichkeit eines Weltrechts. Wien 1888. R. Leonhard in den Studien z. Erl. des bürgerl. Rechts, 17. Heft, Breslau. M. & H. Marcus 1906, S. 111 (über die Wiederbelebung des Geistes der alten Pandektenlehre). Vgl. ferner Munroe Smith, Jurisprudence the Columbia University Press New-York 1908 p. 40. „The great problem of the future — That of establishing a world order.“

⁶⁾ Vgl. Deutsche Juristenzeitung 1912 p. 1418.

Beziehungen zu England und Amerika zu durchforschen. Endlich sind die Ergebnisse der beiden Vergleichen zusammenzustellen, um daraus teils Zusammenhänge, teils Unterschiede in den beiden grossen Rechtsgruppen zu entwickeln.

Nur so wird die völkerverbindende Kraft der Nachwirkungen des entschundenen römischen Weltreiches für das Recht ganz klar gelegt und ausgelöst.⁷⁾

In diesem Sinne suchte ich in New-York Justinians Institutionen zu erläutern. Sie wählte ich als Grundlage, weil sie gänzlich ausserhalb der Sonderentwicklung der deutschen Wissenschaft liegen, während die deutschen Elementar-Lehrbücher des römischen Rechts sich einer nachrömischen Systematik anschliessen und dadurch die Reinheit des Altertumsbildes durch spätere Gedanken entstellen.

Es würde sich nicht lohnen, den vollen Inhalt der für amerikanische Anfänger bestimmten Vorlesungen zu veröffentlichen, nur den Gesichtswinkel, aus dem sie gehalten sind, will ich aufzeichnen als eine Richtlinie für eine im Werden begriffene „grosseuropäische“ juristische Altertumswissenschaft.

Zum Schluss mögen einige allgemeine Betrachtungen zunächst den Einfluss feststellen, den sein Inhalt als Ganzes auf das gegenwärtige Recht der europäischen Nationen und Amerika ausübt.

Das Recht Justinians ist bekanntlich der Niederschlag von vornehmlich drei grossen Schichten, die drei Entwicklungsperioden angehören. Es sind dies:

1. das altnationale römische Recht,
2. das Recht der Vorherrschaft Roms über eine Mehrheit von Staaten und
3. das Recht des byzantinischen Weltreichs, in dem diese Mehrheit zur Einheit eingeschmolzen ist.

Unwillkürlich denkt man hier an eine ähnliche Reihenfolge in der Entwicklung der amerikanischen Volksmasse. Zunächst war sie eine Niederlassung von Neu-Engländern, sodann eine Vereinigung verschiedener Nationalitäten mit Vorherrschaft der ältesten englischen Bestandteile des Bundes, schliesslich zeigt sie ein Aufwärtsdrängen der vorher zurückstehenden Elemente in der Richtung einer neuen, durch Verschmelzung der Gegensätze

⁷⁾ Vgl. Munroe Smith, Jurisprudence p. 39. New also — an invention of our time — is the combination of the historical with the comparative method; and the results in every field of social science have been surprisingly rich.

eigenartigen Gesamtmasse, die oben als „Neu-Europa“ gekennzeichnet wurde.

Kehren wir zu den römischen Stufen zurück.

Die nationale Periode zeigt eine Festigung der Unabhängigkeit des Privatlebens neben einer starken Staatsgewalt im Gegensatz zu anderen Völkern, denen entweder die Unabhängigkeit oder die scharfe Konzentration fehlte. Dieser Gedanke ist die Grundlage des Rechts der europäischen Völker und als solche angefochten von den Sozialisten, die das unabhängige Privatrecht missbilligen und von den Anarchisten, die die Staatsgewalt befehden. Beide sehen instinktiv in den Überbleibseln des ältesten römischen Rechts ihren natürlichen Feind.⁸⁾

Die zweite römische Periode ist die Quelle der modernen Erwerbsordnung und des lebendigen Verkehrs unter getrennten Völkern. In dieser Zeit entstand das Urbild von Justinians Institutionen, nämlich der Kommentar des rätselhaften „Gajus“. Sein Buch ist in seinem Hauptteile als eine Lehre vom Vermögenserwerbe systematisiert.⁹⁾

Auch diese römische Erwerbsordnung, die den Gedanken des freien Wettbewerbs zuerst verwirklicht hat, hat viele Gegner. Sie herrscht aber mindestens innerhalb der einzelnen zivilisierten Nationen überall und hat Amerika ebenso wie Deutschland eine ungeheure Vermehrung des Volksvermögens verschafft.

Hinter diesen beiden Perioden, der des unabhängigen Privatlebens und der Verkehrsperiode, steht nun als dritte, im byzantinischen Reiche vollendete: die Konzentrationsperiode, die Vereinheitlichung des Rechtsschutzes aus einem Zentralpunkt. Auch sie stellt eine bleibende Errungenschaft der menschlichen Kultur dar. Wir finden ihr Ergebnis, die innere Staatseinheit, nicht bloss in byzantinisierten Despotieen wieder, sondern auch in allen Republiken, vor allem auch in den Vereinigten Staaten, die auf ihren obersten Gerichtshof mit Recht stolz sind.

Diese drei Haupterrungenschaften der römischen Rechtsgeschichte: Unabhängigkeit des Privatrechts, Wettbewerb im Erwerbe und Einheit der Rechtspflege bestanden im Gebiete Englands schon bevor die germanische Einwanderung geschah. Die Eroberer fanden sie vor und haben sie nie angetastet, mochten sie auch noch so sehr die ältere römische Kultur ausmerzen.

Durch die Jahrhunderte hindurch ist an diesen Fundamenten nicht gerüttelt worden, nicht einmal in der Lehnszeit.

⁸⁾ Vgl. Zocco Rosa in den „Stimmen des Auslands über die Zukunft der Rechtswissenschaft.“ Breslau Marcus 1906. S. 4.

⁹⁾ Vgl. R. Leonhard, Institutionen. Leipzig 1894. S. 246.

Sie kamen mit Englands und Hollands Kindern über den Ozean und wir müssen abwarten, ob es den Umsturzparteien gelingen wird, sie umzustossen.

In Deutschland haben sie sich im Mittelalter merkwürdigerweise weniger rein entwickelt als in England. Hier finden wir eine Verschmelzung des Privatrechts mit dem öffentlichen, (die freilich auch in England sich anbahnte, nicht aber in dem dem Lehnrechte fremden Amerika). Wir finden Verkehrsschranken in Hülle und Fülle und Zersplitterungen der Gerichtshoheit in Verbindung mit der Kleinstaaterei. Vielleicht bedurfte es gerade in Deutschland der tiefgreifenden Rezeption des römischen Rechts, um jene drei Grundlagen wiederherzustellen, die Amerika niemals gefehlt haben. Die Gewährung des grösstmöglichen Arbeitsgenusses, die Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte des Volkes und die richterliche Einschränkung der schädlichen Elemente innerhalb der Kämpfe des wirtschaftlichen Daseins, dies sind die Früchte, an denen man den Wert jener römischen Geschichtsergebnisse erkennen kann.

Da diese Rechtsgrundsätze aber keineswegs auch auf römischem Boden von Anfang an vorhanden waren, sondern sich allmählich entwickelt haben, so muss in einer Darstellung des schliesslich zum Abschluss gekommenen römischen Rechts der Einfluss der drei Entwicklungsstufen auf der ganzen Linie mit Bezug auf die Gegenwart festgestellt werden. Nicht als ein Naturrecht, das allen Völkern gegeben ist, sondern als geschichtliche Errungenschaft, die einem bevorzugten Völkerkreise gemeinsam ist, bedarf es der Darstellung, d. h. nicht mehr als ein Recht Deutschlands, sondern als ein Recht des erweiterten Europa.

Es wurde bisher nur des staaterhaltenden Charakters gedacht, den die Pflege der noch lebensfähigen Altertumsgedanken hat. Sie birgt aber auch Zukunftshoffnungen in sich.

Je mehr die zivilisierten Völker sich ihrer gemeinsamen Gedanken bewusst werden, desto leichter wird es ihnen, einem Weltrecht entgegenzustreben,¹⁰⁾ das überflüssige Verschiedenheiten abstösst. Die wohl verständliche Friedensbewegung, die in dem Kreise der verwandten Kulturvölker Streitigkeiten abzuschwächen sucht, kann durch nichts besser befördert werden als durch den Weltverkehr.

Dieser aber wird wiederum durch nichts besser befördert als durch die Möglichkeit, die Rechtssätze fremder Völker zu verstehen und in den Kreis wirtschaftlicher Berechnungen hinein-

¹⁰⁾ Vgl. Zitelmann, Möglichkeit eines Weltrechts. Wien 1888.

zuziehen. Die gemeinsamen geschichtlichen Ausgangspunkte sind der Hauptschlüssel zu diesem gegenseitigen Verständnis. Es ist dies so, als ob zwei Brüder, früher vom Vaterhause getrennt, in verschiedenen Umgebungen sich völlig entfremdet haben und bei der Rückkehr in die Heimat durch die gemeinsamen Kindheitserinnerungen sich plötzlich wieder des inneren Zusammenhangs bewusst werden. Ein solches Vaterhaus der zivilisierten Nationen ist die Geschichte des römischen Rechts. Als solches muss sie dargestellt werden.

Bergson und die Rechtsphilosophie.

Von

Josef Kohler.*)

Während in Deutschland die Philosophie erst allmählich wieder in Blüte tritt und der fade Scholastizismus der materialistischen Weltanschauung, — der umso schlimmer ist, als seine Vertreter nicht einmal erkennen, dass sie Scholastiker sind, sondern sich hochweise dünken, wenn sie jede sogenannte Metaphysik ablehnen, — noch weite Kreise beherrscht, und während so viele noch auf dem veralteten Standpunkt der Enzyklopädisten stehen oder aus Comte sich einen dürftigen Positivismus zurechtlegen, ist in Frankreich mit B o u t r o u x und B e r g s o n eine neue idealistische Philosophie erwacht. Man muss als Deutscher bedauern, dass wir auf solche Weise gewissermassen ins Hintertreffen geraten, wir das Volk der Philosophen und Denker. Ausser dem Materialismus hat uns nichts so sehr geschadet, als einmal Jherings Dilettantismus, dessen Dürftigkeit nun auch aus den Briefen Jherings so klar hervorgeht, und sodann der Neukantianismus; da Kant eine notwendige aber überwundene Vorstufe war, so ist der Ruf „zurück zu Kant“ nichts anderes als ein Rückschritt der schlimmster Art, und dasjenige, was die Neukantianer namentlich auf dem Gebiete der Rechtsphilosophie gebracht haben, kann in seinem ganz unge-

*) Vgl. B e r g s o n. *Matière et mémoire, essai sur la relation du corps à l'esprit*. 9^e éd., 1912. — *Essai sur les données immédiates de la conscience*. 10^e éd., 1912. — *L'Evolution créatrice*. 14^e éd., 1913. — *L'âme et le corps*. Vortrag in *Matérialisme actuel*. — Von Werken über Bergson sei erwähnt: D a s a y m a r d, *La pensée d'Henri Bergson*; L e R o y, *Une philosophie nouvelle*; G r a n d j e a n, *Une révolution dans la philosophie* (1913); S t e e n b e r g e n, *Henri Bergsons intuitive Philosophie* (Jena 1909), wo S. 3f. weitere Schriften aus der Bergson'schen Schule angeführt sind.

schichtlichen Gehalt nicht anders als nichtssagend bezeichnet werden: unser Heil liegt in der Universalgeschichte!

Der Name Bergson erinnert mich an einen der interessantesten Momente, die ich auf dem Philosophenkongress in Bologna durchlebt habe. Ueberall ertönte der Ruf: Bergson wird erscheinen, und es war ein gewisses Ereignis, als er im archigynasio in einer einstündigen Rede, welche in lautloser andächtiger Stille angehört wurde, seine Ideen entwickelte. Ein scharf entwickelter Napoleonkopf, mit tiefdurchdringenden Augen, mit einer feinen zarten Stimme, welche die Sätze mehr herausquetschte als aussprach! In der Art seiner Redewendungen erinnerte er mich viel an Dilthey, mit dem ich vor Jahren so manchesmal philosophisch disputierte. Jeder kannte nach seiner Rede den Gang seines Denkens, wie er, von scharf abgerissenen Beobachtungen ausgehend, in tiefer Intuition eine neue Weltanschauung zu gründen suchte.

Es ist das ewige Thema der Eleaten, von dem er ausging: besteht Bewegung oder besteht keine? Wenn der Pfeil abgeschossen wird, so ist er doch in jedem Stadium der Bewegung unbeweglich, und wir haben dann eine Reihe von unbeweglichen Momenten nebeneinander! Kann aber eine Summe von Unbeweglichkeiten Bewegung sein? Diese ewige Frage von Sein und Werden, welche schon vor den Eleaten die Vedantaphilosophie beschäftigt hatte, ist der Ausgangspunkt aller modernen philosophischen Bestrebungen gewesen. Die Frage über die Realität von Raum und Zeit hängt damit zusammen, und die ebenso ewige Frage über das Sein und Nichtsein, to be or not to be. Hatte doch hier Hegel eingehakt und mit der Idee der Entwicklung den Widerspruch von Sein und Nichtsein überwunden.

Es ist für die Schicksale des menschlichen Denkens verhängnisvoll, wie oft Zufälle einwirken. Ob der Apfelfall, welcher einst Newton aufgeregt haben soll, begründet war oder nicht, mag dahingestellt bleiben; bei Bergson war es die Erfindung des Kinematographen, die im wesentlichen seine Forschungen unterstützte. Wenn der Pfeil abschnellt, so ist die ganze Bewegung, sagte er, eine Einheit, sie lässt sich nicht in eine Vielheit „kinematographischer“ Situationen zerlegen; eine solche Zerlegung ist zur Belehrung und zur Steigerung des Einblickes in die Sache möglich, aber sie steht gerade im Gegensatz zur zeitlichen Entwicklung. Die zeitliche Entwicklung kennt keine kinematographischen Einzelmomente, sondern sie geht ohne Unterbrechung ihren ruhigen Gang weiter. Würde eine Unterbrechung eintreten, so wäre es nicht mehr eine zeitliche Bewegung, sondern

zwei oder mehrere. Diese Zeitlichkeit darf nicht in der Art verörtlicht werden, dass man die verschiedenen Punkte, welche der Pfeil im Laufe der Zeit berührt, örtlich abgrenzt. Wollte man auch annehmen, dass eine Unzahl solcher örtlichen Situationen aufeinander folgt und wollte man die kinematographische Fixierung bis in die kleinstmöglichen Teile durchführen, so wäre damit doch der Wirklichkeit nicht entsprochen, denn trotzdem wären die Verbindungen, welche jeden der einzelnen Punkte mit dem anderen verknüpften, nicht zum Ausdruck gekommen.

Diese Bewegung ist das Leben! Das Leben lässt sich nicht materialisieren und in eine Reihe von anorganischen Beziehungen zerlegen, und damit knüpft Bergson an den Neovitalismus an.

Alles dies ist richtig, aber es ist lange nicht so originell, wie es Bergsons Schüler darstellen; wir haben dies alles längst in der Schule Hegels gelernt: die Entwicklung ist nichts anderes als ein ständiger Uebergang vom Sein zum Nichtsein und vom Nichtsein zum Sein, aber nicht im Endlichen, sondern im Unendlichen; und ebenso ist die Bewegung nichts anderes als ein ständiger Uebergang von Bewegung zur Nichtbewegung und wieder zur Bewegung in unendlichen kleinen Zeiteilen. Nehmen wir die Linie a—f, so können wir sie in eine unendliche Reihe von kleinen Linien teilen, z. B. a-b-c-d-f. Betrachten wir nun die Bewegung eines Pfeiles von a nach f und stellen wir uns die Lage des Pfeiles über dem Punkt b vor, so zeigt schon der Ausdruck „Lage des Pfeiles“, dass wir den Pfeil im Augenblick als unbeweglich denken, sonst könnte er nicht über b sein usw. So ist die Bewegung von a nach f ein ständiger Uebergang von Unbeweglichkeiten — dies aber natürlich nur so, dass wir uns diesen Uebergang in unendlich kleinen Zeiteilen vorstellen.

Das Sophisma der Eleaten ist nun einleuchtend. Sie verkannten die Einheit der Bewegung von a nach f und zerlegten sie in eine grosse Reihe von Bewegungen, also von a nach b nach c usw.: sie zerlegten die Entwicklung in eine grosse Reihe von Entwicklungen. Dies aber ist falsch: es ist die eine Kraft, welche der Bewegung und Entwicklung von dem Punkt a nach f treibt.

Dieses Sophisma ist schon darum ein eitler Schluss, weil es auf folgendem Trugspiel beruht. Jede wirkliche Bewegung verlangt ihre Zeit; eine Bewegung in unendlich kleiner Zeit ist keine wirkliche (sondern nur eine gedachte) Bewegung. Die Eleaten aber betrachteten die unendliche Reihe der gedachten Bewegungen als eine unendliche Reihe wirklicher Bewegungen,

und so kamen sie natürlich zu dem Trugschluss, dass Bewegung = Unbeweglichkeit. Denn wenn wir die Zeiträume noch so klein annehmen, jedoch so dass es wirkliche Zeiträume, also nicht unendlich kleine Zeiträume sind, also z. B. $\frac{1}{100}$ Sekunde, so braucht man, um die Linie a nach f durch die unendlich kleinen Raumeinheiten zu durchmessen, ja um auch nur von a nach b zu gelangen, unendlich viele $\frac{1}{100}$ Sekunden d. h. unendliche Zeit — man käme also niemals vom Fleck.

Dies vergegenwärtigt das Beispiel des Achilles mit der Schildkröte, die Achilles nie einholt, weil, wenn die Schildkröte etwa in 1 Minute 1 Zentimeter sich weiter bewegt, der 100 mal schnellere Achilles hierfür doch $\frac{1}{100}$ Minute braucht, während welcher $\frac{1}{100}$ Minute sich die Schildkröte wieder ein Stück weiter bewegt hat, so dass Achilles sich ihr nur nähert, sie nie einholt. Die Schildkröte repräsentiert die Zerteilung des Raumes in eine unendliche Menge kleiner Räume, sie repräsentiert zugleich den Grundsatz, dass, wenn die Bewegung Bewegung ist, sie eine wirkliche (wenn auch kleine) Zeit erfordert, und das Verhältnis zwischen Achilles und der Schildkröte repräsentiert den Satz, dass, wenn man eine Bewegung in eine endlose Menge kleiner Bewegungen zerteilt, welche sich durch die unendlich vielen Raumeinheiten fortpflanzen, selbst ein Achilles nie vom Fleck kommt, da er so viele Bewegungen machen muss, als die Entfernung zwischen ihm und der Schildkröte Raumeinheiten beträgt, und da diese Raumeinheiten unendlich sind und er für die Bewegung von einem Raumpunkte zum andern mindestens eine kleine Zeit bedarf, nehmen wir auch nur $\frac{1}{1000}$ Sekunde, so wird er niemals diesen Zwischenraum durchqueren, denn unendlich mal $\frac{1}{1000}$ Sekunde ist eine Unendlichkeit — er braucht für die kleinste Raumspanne unendliche Zeit; unterdessen ist ihm die Schildkröte längst entwischt.

Das Sophisma beruht also auf einem doppelten Missverständnis der Entwicklungslehre:

1. Die Einheit der Entwicklung wird gezeugnet und das gedachte Verhältnis, dass die Entwicklung in unendliche Stadien vom Sein zum Nichtsein und wiederum vom Nichtsein zum Sein übergeht, wird zu einem wirklichen Verhältnis umgewandelt, und es wird der Schein erregt, als ob die eine Entwicklung eine endlose Reihe von Entwicklungen wäre.

2. Es wird übersehen, dass bei dem gedachten Verhältnis des Ueberganges vom Sein zum Nichtsein die Uebergänge unendlich klein sind; indem man diesem gedachten Verhältnis ein wirkliches unterschiebt, vertauscht man die unendlich

kleine Zeit (= Nichtzeit) mit einer wirklichen, wenn auch kleinen Zeiteinheit und verlangt daher für die kleinste Raumspanne unendliche Zeit: unendlich mal eine Zeiteinheit ist unendlich, sei die Zeiteinheit auch noch so klein, sofern sie nur eine wirkliche Zeiteinheit, also nicht von unendlicher Kleinheit ist.

Dies ist der Sophisma der Eleaten. Wie diese Sophismfrage im Vedanta behandelt wird, werde ich anderwärts darlegen.

Ebenso wie die Einheit der Bewegung dadurch denaturiert wird, dass man sie in eine Unzahl von Bewegungen spaltet, so auch die Einheit der Entwicklung, wenn man das Werden des Organischen in eine Reihe von Bilder zerlegt oder wenn man die Komplikation des Organischen durch Zerlegung in die einzelnen Faktoren zu entwirren sucht. Das ist natürlich zu gewissen Zwecken erforderlich, allein man kann die Welt des Werdens nicht durch solche Zersplitterungen erklären, man muss das Werden als ein einheitliches Werden betrachten, in welchem die Einzelelemente ungetrennt enthalten sind. Das Werden ist nicht ein mechanisches Fabrizieren, das aus den einzelnen Teilen herauszukonstruieren wäre, wie wenn etwa der Mensch das Gewordene als Maschine aufbauen wollte. Das Auge z. B. scheint uns nur deswegen wunderbar, weil es für die mechanische Betrachtungsweise aus einer Menge von Einzelheiten besteht, die, ineinander wirkend, einen bestimmten Erfolg erreichen. Das Wunderbare liegt eben nur darin, dass wir uns einen schaffenden Menschen vorstellen, der die einzelnen Teile und aus diesen das Ganze fabriziert. Dieser schaffende Geist existiert nicht. Wie schon Goethe erkannt hat, entwickelt sich das organische Leben als eine Einheit, und die Bewunderung der Feinheiten und der Vollkommenheiten ist nichts anderes als ein Anthropomorphismus, welcher einen mit menschlichen Mitteln wirkenden Schöpfer hineindenkt. Wir bewundern ein Wunder, dass wir selber geschaffen haben.

Wie dies schon von anderen vorausgedacht wurde, so ist auch der Satz, dass das wahrhaft Reale nicht das Sein, sondern das Werden ist, nicht erst von Bergson, sondern vor allem von Hegel aufgestellt worden, und die ganze Bergson'sche Philosophie mündet auf diese Weise in Hegel ein und ist nichts anderes als eine Weiterbildung der Hegel'schen Theorie im Sinne des Neuhegelianismus. Wohl aber sind die Gedankengänge Bergsons von dem Werden der Welt hochbedeutsam und zeugen von gewaltiger Intuition; und geradezu poetisch ist seine Darstellung, wie die Idee bei ihrem Werden durch das Hindernis

des Stoffes hindurchdringen muss, wie sie bald direkt, bald indirekt zum Ziele kommt, bald abgelenkt wird; was ist dies anders, als der Neuhegelianismus, welcher neben den logischen die alogischen Elemente der Entwicklung kennt!

Und wenn er in seiner Betrachtung der Zeit dahin gelangt, der Bewegung namentlich des Geistes einen mystischen Charakter zuzuschreiben, so dass ihre Wesenheit, für uns unerkennbar, nur in äusseren Symptomen hervortritt, so stimmt dies vollkommen mit der Anschauung zusammen, dass den für unseren Verstand begreiflichen Lebensvorgängen Entwicklungen zu Grunde liegen, die über unserer Kenntnis stehen, also metaphysisch sind.

Auf diese Weise gibt uns Bergson weitere Beiträge zur Lehre vom Werden; und indem er die Zeit als ein ständiges Neuschaffendes darstellt, wird der Idee der Entwicklung ein neues Element nachgetragen. Die Entwicklung setzt natürlich zunächst die Entfaltung der vorhandenen Keime voraus, allein sie geht zu neuem, bedeutenderem über, und namentlich wenn wir die Menschen- und die Weltentwicklung betrachten, so finden wir hier eine gewaltige Mannigfaltigkeit und eine unendliche Fülle von Gestaltungen. Damit wird die Einförmigkeit des Hegel'schen Dreitaktes vermieden und doch die Idee der Entwicklung festgehalten. Die Bedeutung der Entwicklung in der ständigen Neuschöpfung wird erkannt und doch braucht die Entwicklung keine logische zu sein, denn die Logik ist eine Zutat unseres Geistes, die in der Entwicklung nicht enthalten ist.

Wenn Bergson allerdings weiter fährt und untersucht, ob auf anderen Planeten mit anderen Stoffen Organismen ganz anderer Art sich entwickeln könnten, von denen wir gar keine Vorstellung haben, wenn dort etwa anstelle der Kohlenverbindungen andere Stoffkombinationen massgebend sind, so möchten wir hier ein Fragezeichen machen und zur Geltung bringen, dass derartige Wesen jedenfalls noch keine entsprechend grössere geistige Kraft als der Mensch entfaltet haben; denn es ist noch nicht vorgekommen und wird wohl auch nicht zu erwarten sein, dass solche Wesen als Konquistadoren auf unsere Erde heruntersinken und uns in unserem terrestrischen Wirken stören und unterbrechen. Dass aber der Mensch mit seinem Gehirn und Nervensystem als die Blüte der ganzen Welt zu betrachten ist und sein Wesen qualitativ hervorragt, hat er gegenüber den Materialisten glänzend dargelegt.

Auch in anderen Punkten, wo Bergson recht hat, ist er zwar stets förderlich und interessant, aber lange nicht so originell,

wie seine Anhänger meinen; so ist vor allem der Gedanke, dass unsere Intelligenz eigentlich durchaus nicht für die Philosophie geschaffen ist, sondern für die Befriedigung der Erfordernisse unseres Daseins, schon längst von Schopenhauer geäußert wurde. Daraus ergibt sich, dass unsere Intelligenz eben gerade nach jenen praktischen Richtungen hin entwickelt ist und die Verwendung für andere Zwecke eine Art von Umbiegung enthält, welche oft eine gewisse Gewaltsamkeit erfordert. Ebenso ist es unrichtig, wenn Anhänger von Bergson es als eine Neuheit betrachten, dass in der Entwicklung ein unbewusstes Wirkungselement, eine zielstrebende Kraft enthalten ist; das ist längst von Eduard von Hartmann in glänzender Weise dargetan worden, und auch bei Hartmann tritt der Unterschied zwischen dieser unbewussten Tätigkeit und dem begrifflichen geistigen Walten des Menschen klar hervor.

Bergson ist mit Recht der Philosoph der Zeit *par excellence* genannt worden.¹⁾ Seine Anschauung geht darauf hinaus, dass etwas quantitatives in der Zeit nicht bestehe, auch nichts gleichartiges, nichts messbares, sondern dass bei der Zeit eine ständige Sukzession sich bemerkbar mache mit stets qualitativ verschiedenen Ergebnissen. Das Gegenteil würden wir erst aus unserer Raumvorstellung in die Zeit hineintragen; unendlich oft spricht er von der Verräumlichung der Zeit, von dem *temps spatialisé*. Dieser Anschauung können wir nicht folgen; sie beruht auf übertreibenden Sophismen, und es zeigt sich darin eben der talmudische Geist des jüdischen Philosophen, des modernen Spinoza. Das Gesagte ist richtig im Gebiete der menschlichen Seele, welche ja hauptsächlich Gegenstand seiner Forschung gewesen ist: in der menschlichen Seele lassen sich kaum Momente der Gleichheit finden; und auch wenn man die betreffenden Empfindungen und Bestrebungen, Freude, Leid und Leidenschaft etwa ausmessen wollte, so müsste man doch anerkennen, dass keine Gleichheit, sondern höchstens eine gewisse Analogie vorhanden ist und die Messung daher eine sehr unsichere und unbrauchbare wäre. Dass dagegen sonst in der Welt die sukzessiven Ereignisse nicht gleichartig sein können und dass hier nicht eine Nacheinandersetzung gleichartiger Dinge möglich ist, ebenso wie eine Nebeneinandersetzung im Raum, das ist etwas, was Bergson nicht beweisen kann. Gerade bei Vorgängen der Industrie ist es sehr wesentlich, dass eine Sukzession gleicher Prozeduren denkbar ist, — kommt sie doch

¹⁾ Ueber Bergsons Zeitidee werde ich demnächst anderwärts handeln.

jeden Augenblick in unseren Fabriken vor, ja unsere ganze Industrie beruht auf der Möglichkeit, in bestimmten Zeiträumen stets etwas gleiches zu schaffen; und wollte man sagen, dass die Gleichartigkeit dadurch gebrochen wäre, dass in jedem Momente der Fabrikation das äussere Weltbild ein anderes ist, während bei einer Nebeneinandersetzung im Raum das Weltbild dasselbe bleibt, so würde man hier wesentliche und unwesentliche Dinge verwechseln und das umgebende Weltbild als wesentlich erklären, während es doch für die betreffenden Prozeduren ohne jede Bedeutung ist.

Auch sonst wurde der Unterschied zwischen Zeit und Raum vielfach übertrieben: auch das Räumliche ist nicht in eine Reihe nebeneinander liegender Dinge zerhackt, auch im Raume geht eins ins andere über, und auch hier ist es eine gewisse Vergewaltigung, wenn wir das Räumliche in eine Reihe nebeneinander liegenden Einheiten zerbrechen. Auf dem Gebiete der menschlichen Seele aber hat Bergson recht, und hier hat er bahnbrechendes geleistet. Er hat auch das Argument des Determinismus mit der Vorstellung, dass zwei Motive wie die zwei Gewichte einer Waage sich gegenseitig balanzierten, definitiv zerstört. Mit Recht hebt er hervor, dass solche Motive nicht etwa ausserhalb der Seele liegen, sondern sich in der Seele selber entwickeln und dass ihre Einflüsse nur insofern für die Seele bedeutsam sind, als sie in die Seele eingehen und die Seele sie verarbeitet und sich danach entscheidet. Wenn die Seele die Eindrücke verarbeitet, so ist dies eine Sache ihres Internums, und wenn man vielfach von einem unveränderlichen Charakter gesprochen hat, in welchem die balanzierenden Motive etwa wie in einem Gravitationsraum gegen einander wirkten, wobei der Charakter das hemmende Element wäre, welches die eine oder andere Balance zur entscheidenden Geltung bringt, so steht eben ein derartiger feststehender Charakter mit der Seelenlehre im vollkommenen Widerspruch: der Charakter ist höchstens eine bei der Willensbildung beteiligte Qualität der Seele, während die Seele selbst im Gewirre dieser Gegensätze sich selbständig entscheidet.²⁾

Auch sonst kann man nicht in allen Beziehungen dem Denker folgen; in vielem geht der talmudische Geist in schwere Sophismen über. Sein Nachweis, dass wir ein absolutes Nichts nicht konstruieren könnten, halte ich für verfehlt. Es ist unrichtig zu sagen, dass wir anstelle der universellen Negation

²⁾ Vgl. meine Modernen Rechtsprobleme (2. Aufl.) S. 34.

eine universelle Substitution eintreten lassen müssen. Richtig ist allerdings, dass die Erklärung, „etwas habe nicht die betreffenden Eigenschaften“ meist nicht als blosser Negation, sondern als Behauptung gedacht wird, gegenüber einer anderen entgegengesetzten Behauptung, welche man hiermit bekämpfen will, sodass hier die Negation in eine verhüllte Affirmation übergeht. Das ist auch juristisch von grosser Wichtigkeit; denn das sogenannte Begehungsdelikt durch Unterlassung beruht eben auf dem Gedanken, dass die Unterlassung nicht eine blosser Negation, sondern eine Affirmation ist, hier nämlich die Uebertretung einer Pflicht. Damit ist aber das Sophisma Bergsons nicht verdeckt.

Auch was das Verhältnis von Leib und Seele betrifft, verfolgt er einen Standpunkt, den wir nicht teilen können. Es ist richtig und wir haben auch anderwärts ausgeführt, dass es ohne einen Sprung nicht möglich ist, von der Bewegung zur Empfindung überzugehen und dass das ganze Empfindungsleben sich als etwas wesentlich verschiedenes über dem Bewegungsleben aufbaut.³⁾ Wenn man daher auch alle Bewegungen des Gehirns kennt, so ist damit für das Empfindungsleben noch nichts entscheidendes geleistet, und ebenso ist die ganze Evolution des Empfindungslebens etwas, was sich über das Bewegungsleben aufbaut; weshalb es auch meines Erachtens vollkommen zwecklos ist, nach einem Gehirnorgan für den freien Willen zu forschen. Wenn aber Bergson auf Grund dieser Erscheinung zu der spiritualistischen Anschauung kommt, dass ein von der Gehirntätigkeit verschiedenes Seelenleben denkbar wäre und damit die Möglichkeit eines individuellen Fortlebens der Seele zugesteht, so ist diese Vorstellung, die in der neuen Wissenschaft keinen Raum finden kann, völlig abzulehnen; denn die seelische Effloreszenz der Hirntätigkeit setzt notwendig die Hirntätigkeit voraus, und zwar nicht nur in der Vergangenheit, sondern in jedem Moment ihrer Betätigung.

Dass schliesslich der bewusste Intellektualismus uns nicht genügt, um zur Erkenntnis der Welt zu gelangen, weil dieser von der Beziehung der Dinge zu einander ausgeht, mithin die Dinge nicht ausdenken, sondern nur nach gewisse Seiten hin vergleichen kann, ist uns schon längst bekannt gewesen, ebenso dass die Intuition mit dem Instinkt das gemein hat, dass sie nicht intellektualistisch ist, sondern auf einer metaphysischen Beziehung des Individuums zum anderen Individuum und damit

³⁾ Moderne Rechtsprobleme (2. Aufl.) S. 22.

zur ganzen Welt beruht. Hegels Gedanken von der Entwicklung und dem logischen Fortschritt war eine grossartige Intuition, wie Schopenhauers Vorstellung vom Weltwillen. Vor allem aber ist die Intuition nichts anderes als die indische Yogalehre; und das altindische Yoga, die Verbindung des Geistes mit der innersten Welt durch die innere Schau, ist schliesslich die Eigenart der Bergson'schen Philosophie.

Und doch gehört es zu den Glanzseiten des Bergson'schen Denkens, dass er uns auf den so vernachlässigten Instinkt kräftig hingewiesen hat, hier allerdings durch die Ergebnisse der modernen Entomologie unterstützt.

Während seit Aristoteles Zeiten der Instinkt als eine niedere Erkenntnisform bezeichnet wurde, auf welche sich dann die menschliche Erkenntnis mit ihrem begrifflichen Denken aufgetürmt habe, so wird der so gering geschätzte Instinkt durch die neuen Forschungen über das Insektenleben in ein glänzendes Licht gesetzt: er wirkt bei diesen Lebewesen weiser als der grösste Forscher wirken könnte, er benutzt alle Verhältnisse mit erstaunlichem Raffinement, wie z. B. wenn ein Insekt seine Eier in eine Raupe birgt und diese mit aller Kunstfertigkeit ansticht, ohne das Tier zu töten, damit die Larve hier ihre Nahrung findet; und so zeigt uns der Ameisen- und Bienenstaat erstaunliche Erscheinungen, die durchaus nicht etwa so erklärt werden könnten, als ob von früherherbewusste Erfahrung gesammelt worden wäre, die dann später in unbewusste Gewohnheit sich umgesetzt hätte. Es handelt sich hier nicht um ein geringeres, sondern um ein wesentlich anderes als die begriffliche Erkenntnis; um ein anderes, was in seiner Art vollkommen und der begrifflichen Erkenntnis sogar voraus ist. Und erst in der Erkenntnis dieses Instinktes kommen wir zum Verständnis der soziologischen Erscheinungen, welche uns das Leben der Naturvölker aufweist. Diesem Instinkt entspricht in höherem Stadium die Intuition, von der Bergson mit Recht sagt, dass sie leider durch die begriffliche Erkenntnis Jahrhunderte zurückgedrängt worden ist; wo sie sich aber findet, da muss man sie im höchsten Grade pflegen und als ein Kulturmittel ersten Ranges fördern. Auf dem Gebiete der Technik zeigt sich die Intuition als Erfindung, auf dem Gebiete der Philosophie ist sie die Erkenntnis bringende Fackel. Darum werden alle grossen Geister zunächst missverstanden, weil es sehr schwer ist, die Ergebnisse der Intuition anderen mitzuteilen, wenigstens auf dem Gebiete der Welterkenntnis; in der Technik allerdings lässt sich ihre Bedeutung alsbald gewöhnlich durch den Erfolg dartun.

Stark ist Bergson in der Kritik. Ganz zutreffend ist die Widerlegung des Kant'schen Dualismus. Er spricht davon in einer wichtigen Stelle seines Hauptwerkes, *Evolution créatrice*. Kant ist nicht in das Innere der Dinge gedrungen, indem er insbesondere das geistige Werden in seiner Eigenart nicht erkannt hat. Treffend wird auch die Idee von dem beobachtenden Gehirn im Gegensatz zu der Aussenwelt, als ob hier zwischen beiden eine tiefe Kluft gähnte, persifliert⁴.) Das Gehirn, das selbst nichts anderes ist als ein Teil des Weltalls, soll dem Weltall als ein gleichwertiges Wesen gegenüber gestellt werden, welches zwar nicht der äusseren Welt, aber doch der in uns aufgenommenen Welt die Gesetze diktierte, während doch die Erfahrung lehrt, dass eben weil das Gehirn mit der Welt geschaffen und gewachsen ist, eine notwendige Korrespondenz zwischen dem objektiven und subjektiven Sein stattfinden muss.

Die Philosophie Bergsons hat etwas fragmentarisches, und fragmentarisch muss daher auch jeder Bericht sein. Bergson ist ein Schürfer, der mit grösserem oder geringerem Glück in die Tiefe gräbt, aber er ist kein Architekt, der das Gebäude einer neuen Philosophie aufbaut. Ueber viele der Hauptfragen der Menschheit finden wir bei ihm keine Auskunft, und sogar wenn wir über die Gottheit fragen, müssen uns seine Schüler einen Brief aufweisen, worin er sich — nicht wie doch anzunehmen zum Pantheismus, sondern zum Theismus bekannte!⁵) So finden wir bei ihm auch keine philosophischen Erörterungen über die wichtigsten Fragen des Rechtes; auch in dieser Beziehung wird er von dem gleichfalls intuitiven Nietzsche weit übertroffen.

Und doch ist seine Philosophie für das Recht nicht unergiebig.

Die Betonung der Zeit und des Organischen, die Pointierung des Lebens in der Welt ist ein Schlag gegen den öden Materialismus, der im Leblosen das Heil findet und alles nach dem Leblosen konstruiert. Die Ausführung über die Willensfreiheit und die Widerlegung des Determinismus ist glänzend. Ich füge hier noch eine Stelle bei aus seinem Vortrag *L'âme*

⁴) Er sagt hier (*Evolution créatrice* p. 390): Mais, d'après Kant, ces faits s'éparpillent au fur et à mesure sur un plan; ils sont extérieurs les uns aux autres et extérieurs à l'esprit. D'une connaissance par le dedans, qui les saisirait dans leur jaillissement même au lieu de les prendre une fois jaillis, qui creuserait ainsi au-dessous de l'espace et du temps spatialisé, il n'est jamais question. Et pourtant c'est bien sous ce plan que notre conscience nous place; là est la durée vraie.

⁵) Le Roy p. 202.

et le corps p. 15: Tout ce qui s'offre directement aux sens ou à la conscience, tout ce qui est objet d'expérience, soit extérieure soit intérieure, doit être tenu pour réel tant qu'on n'a pas démontré que c'est une simple apparence. Or, il n'est pas douteux que nous nous sentions libres, que telle soit notre impression immédiate. A ceux qui soutiennent que ce sentiment est illusoire incombe donc l'obligation de la preuve. Et ils ne prouvent rien de ce genre, puisqu'ils ne font qu'étendre arbitrairement aux actions volontaires une loi vérifiée dans des cas où la volonté n'intervient pas.

Seine Forschung über das Leben führt von selbst durch die Entwicklungslehre hindurch und über das Wesen des Individuums hinaus in das soziologische Leben, und hier hat er ein treffendes Wort gesprochen, das sich mit den Ausführungen in meiner Schrift „Recht“ begegnet:

De là, dans tout le domaine de la vie, un balancement entre l'individuation et l'association. Les individus se juxtaposent en une société; mais la société, à peine formée, voudrait fondre dans un organisme nouveau les individus juxtaposés, de manière à devenir elle-même un individu qui puisse, à son tour, faire partie intégrante d'une association nouvelle. (Evolution créatrice p. 281.)

Vor allem aber gewinnt die Metaphysik der Geschichte bei ihm ein neues Leben, denn in der Forschung über Zeit und Bewegung greifen wir förmlich das Ewige der Entwicklung, und sein Nachweis über die Bedeutung des Instinktes und der Intuition sind für die Jurisprudenz bahnbrechend.

Nur schüchtern regte sich der Instinkt in der Jurisprudenz, der den Richter unbewusst den richtigen Weg leitet; als ich seiner Zeit in meinem Shakespeare und in anderen Schriften dafür auftrat und auf die französische und englische Jurisprudenz verwies, die von jeher mehr mit dem Instinkt als mit dem bewussten Verstand arbeitete, so fand ich nichts als Angriffe. Nur schüchtern wagte sich der Instinkt hervor; jetzt ist es klar, dass er ein Vermögen ist, das wir nicht unterdrücken, sondern im höchsten Masse kultivieren müssen. Aber zugleich ist es die Jurisprudenz, welche uns zeigt, dass der Instinkt durch Erfahrung und Beobachtung gesteigert werden kann und dass es die „Schau“, das Durchdringen und Durchdenken des Stoffes ist, was den Instinkt ausserordentlich hebt und belebt: Uebung, Betrachtung richtiger und unrichtiger Entscheidungen, Einblick in das fruchtbare und unfruchtbare Schaffen der Vergangenheit, alles dies wird den juristischen Instinkt schärfen; und die beste Seite

im Studium des römischen Rechtes war der Einblick in das instinktive Schaffen des römischen Juristen; solange sie die Lehrmeister waren, war vieles besser als unter der heutigen Paragraphenjurisprudenz.⁶⁾

Man tut auch dem alten Naturrecht Unrecht, wenn man übersieht, dass es Jahrzehnte lang die Stätte war, in welche sich der Rechtsinstinkt flüchtete; und wenn man einen Satz auf das Naturrecht baute, so war dies häufig nur ein Fiktivmittel, ein Palliativ, um der instinktiven Entscheidung eine Basis zu geben.

Dass sich mit diesem Instinkt die bewusste Erkenntnis verschwistern muss, dass wir nicht nur wie die Biene den Honig finden, sondern auch, darüber stehend, die Resultate erkennen, konstruieren und aufbauen müssen, das ist ja sicher und von mir dringend dargetan worden: wir werden dies tun, solange wir ein Menschenantlitz tragen.

Auf der Bedeutung der Intuition in der Rechtsforschung endlich wirft die Bergson'sche Forschung ein neues Licht, und diejenigen, welche für ihre intuitiven Schöpfungen, die sich erst allmählich in das System des Rechtes einreihen liessen, nichts als Angriffe ernteten, können sich damit trösten, dass Intuition eben Schöpfung ist, die der Welt des Geschaffenen ein neu Geschaffenes beifügt und der Mitwelt ist der Neuschöpfer stets antipathisch.

Man hat die Originalität und Schöpfergewalt des neuen Spinoza⁷⁾ ebenso übertrieben, wie man die des alten Spinoza übertrieben hat. Wie die Grundgedanken des alten Spinoza, abgesehen vom Vedanta, schon bei Plotin, bei Dionysius Areopagita und Scotus Erigena vorhanden waren, so ist der Grund und Kern der Bergson'schen Philosophie nichts als die Hegel'sche Entwicklungslehre, allerdings mit neuen interessanten Aperçus und Betrachtungsweisen verbunden. Der Schüler Hegels muss ihm dafür ebenso dankbar sein, dass er Hegels Gedanken in moderner anziehender Weise wiedergegeben hat, wie alle Pantheisten dem Spinoza dankbar sein müssen, dass er den in die Scholastik versunkenen Pantheismus neu erweckt und insbesondere dem 18. und 19. Jahrhundert zugänglich gemacht hat.

⁶⁾ Das habe ich auch vor Jahren in der denkwürdigen Eisenacher Konferenz ausgesprochen, als es sich darum handelte, inwiefern das römische Recht weiter gepflegt werden soll: in den Entscheidungen römischer Juristen haben wir lebendiges, in den Paragraphen totes Recht.

⁷⁾ Bergson ist jedenfalls der bedeutendste philosophische Geist jüdischer Abkunft, der seit Spinoza hervorgetreten ist.

Und so zeigt sich wieder, dass die Kraft des talmudischen Denkens sich da bewähren kann, wo sie sich mit indogermanischen Errungenschaften verbindet; denn diesen indogermanischen Schöpfungen vermag sie eine neue und oft ganz überraschende Fassung zu geben.

Die Kritik des positiven Rechts als Aufgabe der Rechtswissenschaft.

Antrittsrede, gehalten am 21. November 1912 an der Königl. Universität Siena

Von

Alessandro Bonucci,

Professor der Rechtsphilosophie an der Universität Siena.

Eine der Tatsachen, welche am besten die Richtung zeigen, die während der letzten 50 Jahre in den juristischen Wissenschaften vorherrscht, ist zweifellos die in den Hauptwerken deutlich ausgedrückte Behauptung des Satzes, dass die verschiedenen juristischen Wissenschaften tatsächlich nur Abschnitte einer einheitlichen Rechtswissenschaft sind, und wie die Unterschiede zwischen Recht und Recht keine wesentlichen sind, und wie alle juristischen Phänomene sich auf die Einheitlichkeit des Rechtes zurückführen lassen, so die notwendigen Unterschiede zwischen den Methoden der verschiedenen Wissenschaften nur unwesentliche sein können, da alle die Rechtsdisziplinen gänzlich davon eingenommen sind, dass aus ihnen ohne innere Widersprüche der Methoden die Einheitlichkeit der Rechtswissenschaft wieder zusammengefügt werden könne. In der Übertragung der Methoden der Privatrechtswissenschaften, soweit die Materie es zuliess, auf die des Staatsrechts, kann man vielleicht eine der mehr charakteristischen Folgen jenes Strebens erblicken. Es gibt jedoch einige grundlegende Probleme, das darf man sich nicht verhehlen, von denen man nicht sagen kann, dass die Übereinstimmung zwischen den juristischen Wissenschaften erzielt worden wäre; wie z. B. jenes Problem, mit dem wir uns hier beschäftigen wollen, von dem man jedoch nicht glauben darf, dass es bei ihm absolut unmöglich sei dieselbe Lösung für die verschiedenen Rechtswissenschaften zu finden. Eines jener Probleme, von denen man nicht einsieht, welcher substantielle oder logische Grund verhindern sollte, dass die einmal gefundene richtige Lösung nicht auch für den gesamten Umfang der juristischen Wissenschaft

gelten sollte. Die nicht erzielte Übereinstimmung kann nur dem Umstande zugeschrieben werden, dass eine allgemein überzeugende Lösung nicht gefunden worden ist.

Das Problem, auf das wir angespielt haben, kann entsprechend als das Problem der Wertung und Fortbildung des positiven Rechts bezeichnet werden. Seine Data können in folgender Weise zusammengefasst werden. Wir sind damit einverstanden, dass die juristischen Wissenschaften solche des positiven Rechts sind, dass ihre Aufgabe im Studium der Normen des festgelegten Rechts besteht, aber sie müssen vor der Determination der Rechtsquellen und jener Begriffe haltmachen, die sich aus den Rechtsnormen ziehen lassen, und zwar in dem Sinne: wenn sie diese Begriffe klassifiziert haben, sie in ihre respektive und reziproke Stellung eingesetzt, die nämlich Gleichheiten und Unterschiede verraten, wenn sie also diese Ordnung der Beziehungen unter ihnen festgelegt, wenn sie vielmehr alle Begriffe in Beziehung gesetzt, nachdem sie jeden von ihnen in gewisse Kategorien gebracht haben, wenn sie, gerade aus dem Grunde weil alle Begriffe in Beziehung gebracht, alle mit der Einheitlichkeit eines Systems verbinden, haben die juristischen Wissenschaften, wenn sie das Alles vollzogen, ihre Aufgabe erfüllt? Oder etwa nicht? Nein, insofern man der Ansicht ist, dass die einzelne juristische Wissenschaft als solche — wir forschen hier nicht darnach, aus welcher Quelle — ihr Urteil über die Zulässigkeit abgeben solle, dass eine gewisse Norm dem gesetzlichen System angehöre. Das Urteil wird sogar womöglich eine negative Formulierung haben. Man begreift mit Leichtigkeit, dass ein, von der einzelnen juristischen Wissenschaft gefälltes Urteil nur eine unnütz rechtfertigende Tragweite hätte. Das Urteil wäre von Bedeutung und verdiente gefällt zu werden nur im Falle der Verwerfung einer Norm oder der Nichtexistenz einer anderen Norm: Verwerfung, die adaequat und vollkommen berechtigt nur in dem Falle wäre, dass man die neue Norm zu formulieren wüsste, aus jener, die zu ersetzen ist, oder dass man die *ex novo* zu schaffen vermöchte, die im allgemeinen vorzuschlagen ist.

Nun wohl, hinsichtlich dieses Problems, das wir das der Wertung und des Vorschlages des positiven Rechtes genannt haben, herrscht noch durch die einzelnen Rechtswissenschaften hindurch eine grosse Meinungsverschiedenheit, und zwar nicht so unter den Fachmännern ein- und derselben Wissenschaft, als unter denen verschiedener Wissenschaften.

*

*

*

Alle sind nunmehr darüber einig, dass die oberste Wertung der Rechtsphilosophie gehört, eine Wertung, die aus einer klaren,

einheitlichen Anschauung des Seins und des Sollens geschöpft werden muss, und dass der Rechtsphilosophie ausser jener Wertung auch das Wiederauffinden von rationellen Normen im Gegensatz oder zur Ergänzung des positiven Rechts angehört. Ebenso sind alle darüber einig, und Differenzen existieren nur in der grösseren oder geringeren Entschiedenheit in diesem Einigsein, dass der juristischen Wissenschaft diese weitere Aufgabe in keiner Weise zuerkannt werden müsse. Aber nicht alle sind gleich entschieden in dieser Bestätigung, und einige gelangen soweit, sie bei den verschiedensten Gelegenheiten zu vergessen und insbesondere im Strafrecht.

Wer z. B. das beliebteste Lehrbuch über Strafrecht, jenes des Deutschen v. Liszt, öffnet, wird zwar jene zweite Untersuchung in Worten von der rein juristischen getrennt und Kriminalpolitik genannt, tatsächlich aber so in jener anderen Materie einbegriffen und in sie verwoben vorfinden, dass sie den Inbegriff des Lehrbuches ausmacht. Diese Kriminalpolitik befragt nicht wie die Rechtsphilosophie das ganze Universum der Welt und des Lebens, um daraus die Bestimmung des Kriteriums der Wertung zu ziehen, d. h. des letzten Zwecks, auf den der Staat und das Recht zielen sollen, und von dem alle anderen einzelnen Zwecke als Mittel oder Annäherungswerte zu jenem eingegeben werden sollen; und mit dem man alle anderen Zwecke werten kann, die ein Staat oder ein positives Recht sich als Ziel gesetzt haben mögen, ja sogar jene ganz speziellen Zwecke, die die von jeder einzelnen Rechtsnorm auferlegten Handlungen sind, soweit man sie als Mittel oder Hindernisse, Annäherungs- oder Entfernungswerte inbezug auf das Ideal, das das Ziel ist, betrachten kann.

Von der Kriminalpolitik ist der Zweck, mit dem das positive Recht zu werten oder weswegen ein neues vorzuschlagen ist, näher an uns und weniger nahe an jenem äussersten Horizont aller Dinge gefunden worden — und man sieht ebenso von der Nachforschung der Beziehungen desselben, das bescheidener ist, mit dem was von irgend einer Rechtsphilosophie gefunden und bestätigt worden ist, ab. Der Zweck der Kriminalpolitik nach der Methode v. Liszt ist erstlich innerhalb des positiven Rechts gesucht, weil es der Zweck ist, den es sich vorgesetzt hat, dem es entsprechen will. Auf diese Weise kann man dazu gelangen das positive Recht besser zu verstehen und seine Anwendung jenem Zwecke anzupassen. Aber es macht an diesem Punkte nicht Halt. Ein anderer Zweck ist Gegenstand der Untersuchung der Kriminalpolitik. Nämlich der Zweck, den der Staat in der Bestrafung sich nicht vorsetzt, sondern sich vorsetzen soll, ein Zweck, der mit dem anderen nicht zusammenfallen kann

der demnach untersucht wird, als ob er nicht zusammenfielen, getreu dem Kriterium des ruhigen und glücklichen staatlichen Zusammenlebens.¹⁾

In den verschiedenen Wissenschaften, die die Organisation und den Betrieb des Staates studieren, sind die Meisten nunmehr in der Ansicht einig, dass die wertende oder reformatorische oder noch besser die erneuernde Untersuchung (um auch die Fälle des Erschaffens *ex novo* einzuschliessen) nicht in den Rahmen der juristischen Wissenschaft gehört, ja, auch nicht in den der Staatslehre, soweit diese die Lehre eines wirklich existierenden, positiven Staates ist, sondern der politischen Forschung zugewiesen werden müsse.

Diese Strömung, die zweifellos überwiegend ist, hat ihren wirksamsten Verbreiter in Laband ²⁾ gefunden. Nach ihm haben die Zwecke, die die verschiedenen juristischen Institute erreichen sollen oder tatsächlich erreichen, zwar einen Einfluss auf das juristische Wesen der Institute selbst und einen unschätzbaren Wert für ihr Verständnis, gehören aber nicht zu ihrem Begriff, bleiben jenseits desselben und treten nicht als Studienobjekt in die juristische Dogmatik ein. Jene Zwecke sind keine Begriffe, die die Norm des positiven Rechts in Beziehung bringt, fallen aus dem Rahmen der Rechtsdogmatik heraus, der Laband als Aufgabe die Bestimmung des Stoffes des positiven Rechts stellt. Man bemerke jedoch, dass Laband ausdrücklich erklärt für ihn seien auch jene Wissenschaften, die sich mit den Zwecken³⁾ abgeben, juristische, mögen sie auch keine Dogmatik sein.

Wegen dieses Vorbehalts fällt der Gedanke Labands, trotz des gegenteiligen Anscheins, substantiell mit dem eines anderen Schriftstellers zusammen, der seine Tätigkeit der Erforschung gerade der von Laband in der Mehrzahl seiner Werke, dogmatischer Werke, vernachlässigten Zwecke widmet, er fällt zusammen, sagte ich, mit dem Gedanken Anton Mengers, der gleicherweise jene Nachforschung nach den Zwecken der dogmatischen Rechtswissenschaft absprach, und die Wertung und den Vorschlag der Normen der legislativ-politischen Jurisprudenz vorbehielt, d. h. derjenigen, die nach ihm das über-

¹⁾ Liszt, Lehrbuch des deutschen Strafrechts. Letzte Auflage 1911 § 1. Treffendes gegen die Tendenz der Vermischung juristischer Dogmatik und Kriminalpolitik liest man in der Schrift von Arturo Rocco: *Il problema e il metodo della scienza del diritto penale* (Rivista di diritto e procedura penale 1910 Heft X).

²⁾ Laband, Das Staatsrecht des deutschen Reiches I. Band, Letzte Auflage 1911 S. 67.

³⁾ Laband, ebenda, Vorrede zur 2. Auflage S. IX.

kommene Recht mit den Bedingungen der Gegenwart zu vergleichen und daraus zu folgern hätte, welche Veränderungen desselben sich demnach nötig erweisen sollten.⁴⁾

In den Wissenschaften des öffentlichen Rechts findet sich jedoch noch mancher angesehene Schriftsteller, der dabei stehen geblieben ist, die Möglichkeit einer Staatslehre, die nicht auch Lehre der Staats-Zwecke sei, zu leugnen, Zwecke die sie tatsächlich unabhängig von einer deontologischen Wertung derselben, hat. So Otto Gierke, der seit der berühmten Rezension des Staatsrechts von Laband⁵⁾, alle Vorgänge des Staatslebens historisch und mit der Zuziehung der Philosophie von einem zwecklichen Gesichtspunkte aus umfasst, und mehr noch Philipp Zorn, für den jedes Problem des öffentlichen Rechts vom Gesichtspunkte des Staatsinteresses aus gestellt werden muss. Auch Jellinek pflichtete in seinem neuesten Werke Gierke bei. In immer bewussterer Weise hat sich eine Politik als wissenschaftliche Lehre von der Finalität des Staates, seiner Organisation und von seinem Betriebe, betrachtet vom Gesichtspunkte des Zwecks, herausgebildet: eine Zwecklehre, die sowohl die allgemeinsten als auch die speziellsten Staatszwecke umfasst, auch von jenen, die der Staat haben soll. Bluntschli, Holtzendorff und Rehm⁶⁾ haben wirksam an der Verbreitung dieses Begriffes mitgearbeitet. So steht auch in unserer Studienordnung die Verwaltungswissenschaft Seite an Seite mit dem Verwaltungsrecht, um ein politisches Analogon zu bilden, dem es zusteht zu werten und vorzuschlagen, während das Verwaltungsrecht nur die Aufgabe einer Systematik der Begriffe hat.

Derartige Analogia sind nicht an der Seite der Privatrechtswissenschaften errichtet worden, welche letztere sich darauf beschränkt haben, in Übereinstimmung festzustellen, dass ihnen jene Nachforschung nicht zugehört: ganz verschieden von dem, was sich in den Lehren des öffentlichen Rechts ereignet hat, die zwar von jener Überzeugung beherrscht sind, andererseits jedoch auch von der Wichtigkeit jener weiteren Forschung und seiner Zuweisung an eine spezielle Lehre mit vollständig definierten Grenzen gänzlich eingenommen sind.

Unter den wenigen derzeitigen Schriftstellern, die sich für das Privatrecht das gleiche Problem gestellt haben, müssen besonders Petrazycki und van Calker genannt werden, der zweite jedoch nicht

⁴⁾ A. Menger, Über die sozialen Aufgaben der Rechtswissenschaft 1905 S. 4.

⁵⁾ Gierke in Schmollers Jahrbuch VII S. 118, und zuletzt in der Internationalen Wochenschrift 1910 S. 489.

⁶⁾ Rehm, Politik als Wissenschaft im Handbuch der Politik 1912 Bd. I S. 8.

als Privatrechtler sondern bei Gelegenheit einer umfangreicheren Lehre über Rechtspolitik. Nach Petrazycki wird an der Seite der Zivilrechtswissenschaft die spezielle Aufgabe der Zivilpolitik anerkannt, die darin bestehe, Betrieb und soziale Wirksamkeit der Institute und der Normen des Zivilrechts zu studieren, um dann zur Kritik der bestehenden Ordnung und zum Vorschlage von Modifikationen oder Vervollständigungen überzugehen.⁷⁾ Rechtspolitik ist von van Calker⁸⁾ ein Teil der gesamten Rechtswissenschaft genannt worden, und zwar jener, derdem Rechte, wie es ist, das Recht, wie es sein soll, gegenüberstellt. Sie geht damit vor, dass sie an Stelle einer rein gefühlsmässigen Wertung, die jedermann gegenüber jeder Rechtsnorm ausführen kann, eine andere aber rationelle Wertung setzt, die mit jeder einzelnen Norm die entsprechende Deduktion aus einem grundlegenden Prinzip vergleicht, das als Regulator des Verhaltens angenommen ist, d. h. jenem der Vervollkommnung, der vermehrten persönlichen Fähigkeiten der Bürger; ein Prinzip, das in seiner Anwendung auf das Recht für van Calker nichts anderes bedeutet, als das Prinzip der Gerechtigkeit. Die Rechtspolitik müsste deshalb dem Richter die Modalitäten derjenigen Vervollständigungen des positiven Rechts angeben, die für ihn in einigen Gesetzgebungen obligatorisch sind, z. B. im Schweizerischen Bürgerl. Gesetzbuch. Nach van Calker kommt der Rechtspolitik die Bestimmung des Billigen zu.

Jene Zivilrechtspolitik, die bei Petrazycki und bei Lambert, der im allgemeinen den Spuren des erstgenannten und van Calkers gefolgt ist, doch von der juristischen Dogmatik als verschieden anerkannt wird, und ihren Zweck und ihren Grund in Untersuchungen, die aus dem Rahmen jener herausfallen, hat, vermischt sich hingegen mit ihr — wie es schon ihre Tendenz in dem Werke eines italienischen Zivilrechtsforschers, Cimbali, war — in einigen jener neuen Lehren über das freie Recht, für die die Wissenschaft des positiven Rechtes den Richter nicht so sehr darüber zu belehren hat, was das Recht ist, als vielmehr darüber, was es sein soll, ihn, der dazu berufen ist es einem gewissen Ideale gemäss anzuwenden, es nach bestem Können so zu formen, dass es diesem ähnlich werde und es zu vervollständigen, sobald ein Zweifel auftaucht, dass eine dem Falle entsprechende Norm fehle. Die Rechtswissenschaft, schliesslich im wahren Sinne eine Rechtsquelle geworden, müsste legislative Stellung annehmen,

⁷⁾ Petrazycki, die Lehre vom Einkommen Bd. I S. 328. 1893.

⁸⁾ Die neuste Auseinandersetzung der Ideen van Calkers findet sich in dem Artikel Rechtspolitik im Handbuch der Politik, Bd. I, S. 11 ff. Vergl. diesbezüglich in derselben Sammlung die klare Schrift Berolzheimers (Methodik und Abgrenzung der Politik, Bd. I, S. 14 ff.).

müsste den Mut haben in ihre Wollensphase einzudringen, als Vertreterin jedes neuen Bedürfnisses neuer Zeiten und als Haupthebel des sozialen Fortschrittes. Diese Lehren sind jedoch, wie man sehen kann, speziell bezüglich dieser neuen Aufgabe der juristischen Wissenschaft unglücklicher gewesen, als in der Verteidigung ihrer auslegenden Technik, ja man kann sogar sagen, sie haben in der Wissenschaft keinerlei einflussreichen Wiederhall gefunden. Die bedeutenden Privatrechtforscher der Gegenwart fahren fort ihre dogmatischen Gebäude, wie früher, mit Begriffen des positiven Rechts zu konstruieren, ohne sich um die andere Untersuchung zu kümmern, und beschränken sich darauf, diesbezüglich ihre eigene Zuständigkeit zu bestreiten.

Lehre vom Recht und vom Staat, als effektiv existierende, fern von der Kritik und vom Vorschlag neuen Rechts, von der Erhebung von Zwecken und von legislativen Idealen, ist die juristische und die Staatsdogmatik zur Zeit Lehre von den Begriffen des Staates und von der juristischen Norm, ausserdem von jenen juristisch bedeutsamen Begriffen die die juristische Norm enthält, systematische Lehre derselben vermittelt einer umfangreichen Klassifizierung, Untersuchung von Verbindungspunkten. Soweit sie die juristische Seite von Objekten studiert, die im Leben existieren (aber in die juristische Norm auf Grund bestimmter Merkmalen eintreten, um von den anderen abzusehen und im Hinblick auf diese, die die abstrakten juristischen Linien derselben sind) betrachtet sie die Dogmatik als Inbegriff juristischer Züge, als juristische Figuren in derselben Weise, wie die Geometrie, die Objekte als Inbegriff gewisser Linien, als bestimmt von gewissen Umrissen studiert, ohne sich um die Materie zu kümmern aus der sie zusammengesetzt sind, als geometrische und nicht als physikalische Gegenstände, was jedoch nicht bedeutet, dass die physikalischen Gegenstände unter anderen nicht auch jene Eigenschaften hätten, die die Geometrie ausscheidet, um daraus geometrische Objekte zu formen. In gleicher Weise betrachtet die juristische Wissenschaft die Rechtsbegriffe nicht in dem konkreten Wesen der Tatsachen des sozialen Lebens.

Mit mehr Scharfsinn als von anderen ist von Stoerk und von Spiegel⁹⁾ im Gegensatz zu Laband und zu Otto Mayer bemerkt worden, dass manchmal, ja sogar oft, die Realität einer juristischen Norm Abbruch tut, oder sie womöglich aufhebt. Das geschieht hauptsächlich im öffentlichen Recht, und daraus folgt für die Dogmatik die Notwendigkeit die aus der juristischen Norm ent-

⁹⁾ Stoerk in Grünhuts Zeitschrift XII S. 1 ff. Spiegel, Die Verwaltungswissenschaft 1909 S. 196.

nommenen Begriffe durch jene der sozialen Realität zu korrigieren. Jung behauptete kürzlich, dass die dogmatische Arbeit des Begreifens des bestehenden Rechts nicht mit der dialektischen Ausarbeitung der Prinzipien des geschriebenen Rechts vollkommen erschöpft ist, Prinzipien die, wie er sagt, immer nur einen Teil des ethischen Minimums, das in einer Gesellschaft lebt, enthalten, eines Minimums, das sich in ihr entwickelt und von ihr als obligatorisch innegehalten wird.¹⁰⁾

Gegenüber solchen Ansichten stellen wir nicht in Abrede, dass es für die Rechtswissenschaft notwendig ist, die soziale Realität in den Fällen, an die der erste Einwurf sich wendet, zu beobachten, nicht aber um daraus Begriffe zu ziehen und diese in die systematische Konstruktion einzusetzen. Sie wird die soziale Realität in gleicher Weise beobachten, als wenn eine juristische Norm ausdrücklich darauf verweist. In diesem Falle effektiver Aufhebung sieht sich die Dogmatik von dem Willen des Staates an die soziale Realität verwiesen.

So ist diese geändert. Eine neue Norm, in der sie sich ausdrückt, hat sich in Widerspruch zu jener geschriebenen gesetzt und hat sie annulliert. Eine neue Norm, die der Gelehrte nicht geschrieben findet, aber ebensowenig schafft, die er formuliert, die er aufschreibt, die von ihm durch die Beziehungen, aus denen das soziale Leben gewoben ist, anerkannt wird, Beziehungen die nur die materiellen Zeichen, ich möchte sagen, die Buchstaben sind, mit denen es sich ausdrückt. An und für sich sind es nur reelle Tatsachen; der Ausdruck eines Willens in ihnen ist anerkannt, wenn sie mit dem Staatswillen verknüpft sind. Nochmals, sie sind keine juristische Norm, wie es auch der Wortlaut der Gesetze nicht ist, wenn er nicht mit dem Staatswillen zusammenhängt, als solcher gedacht, zum Ausdruck desselben erhoben, zu Symbolen des Staatswillens, der Norm in seinem innersten Wesen ist, mag er nun durch den Wortlaut der Gesetze gesehen, anerkannt sein, oder durch die eng verbundenen Beziehungen einer sozialen Gewohnheit.

Die Begriffe, die die Dogmatik ausarbeitet, können zu dieser Norm gehören, die so erkannt ist, nicht zu den sozialen Verhältnissen, als den fast alphabetischen Zeichen, an denen man erkennt.

Wir haben oben Rechts- und Staatsdogmatik gerade ad abundantiam gesagt, weil tatsächlich die Staatsdogmatik Dogmatik des öffentlichen Rechts ist, ohne irgendwie anzunehmen, dass ausser den geschriebenen juristischen Normen andere nicht existieren, dass das wirkliche Recht immer dem Gesetze entspreche, eine Vermutung, die Ehrlich¹¹⁾ in so strenger Weise der heutigen juristischen Wissen-

¹⁰⁾ Jung, Das Problem des natürlichen Rechts 1912 S. 221.

¹¹⁾ Ehrlich, in Die Zukunft 1906 S. 236.

schaft zu Lasten schreibt. Die ganze reale Wichtigkeit der Gewohnheit ist von uns anerkannt.

Auf diesen Weg ist die juristische Wissenschaft im Verlaufe des XIX. Jahrhunderts hauptsächlich durch den Einfluss der Historischen Schule geführt worden — das hat kürzlich scharfsinnig Karl Wieland¹²⁾ bemerkt — welche, obgleich sie wollte, dass jene, mehr als in der Vergangenheit, das juristische Faktum als soziales Faktum betrachte, anfang, ihr das Recht der Nachforschung nach staatlichen oder rechtlichen Idealen abzusprechen. Jede Kritik und jeder Vorschlag eines neuen Rechts blieb für sie sinnlos, da jegliche juristisch-soziale Ordnung an die geschichtlichen Notwendigkeiten, an die Erfordernisse des einheitlichen Lebens eines Volkes gebunden erschienen, Notwendigkeiten die eine so beschaffene Ordnung zur Folge hatten und jede anders geartete ausschlossen.

Andererseits liess die vom positiven Recht, vom Gesetz, dem Staatswillen, als sicherer Norm des Rechtslebens, speziell mit den neuen Gesetzbüchern sowohl in der Hegelschen Schule als auch in der konstitutionellen Doktrin des XIX. Jahrhunderts erworbene Wichtigkeit, die Systemation der gesetzlichen Begriffe notwendig und auch hinreichend erscheinen, ohne weitere soziale Nachforschungen hinzuzufügen, die anderen Wissenschaften überlassen blieben. Insbesondere die Überzeugung von der Nützlichkeit der Arbeitsteilung der Wissenschaften trug dazu bei.

Diese Tendenz entzog auf diese Weise der Rechtswissenschaft jene Betrachtung des Gesamtlebens der Gesellschaft, die ihnen von der historischen Schule als Aufgabe gestellt worden war, um die juristischen Begriffe zu verstehen und sie zu vervollständigen, und erstattete ihr nicht jene Aufgabe zurück, welche von der Historischen Schule im Widerstreit mit jener des Naturrechts ihnen entzogen worden war, d. h. die Aufgabe der Kritik und des Vorschlags.

Es haben sich aber Stimmen gefunden, die solcher Tendenz, die für sie die Verarmung des Ideals der juristischen Wissenschaft bedeutete, widersprachen, Stimmen von Ruf, wie wir schon andeuteten, im Strafrecht, in welchem jener Verzicht teurer als anderswo zu stehen kam, weil die Interessen, die es verteidigt, die vitalsten, die allgemeinsten, die dauerndsten sind, und demnach jede Wertung in ihren Namen von höherer Bedeutung ist. Das Strafrecht in seinen bedeutendsten Richtungen verquickt Strafrecht, im eigentlichen Sinne, mit Kriminalpolitik, ohne doch dazu zu kommen, das erstere

¹²⁾ Wieland, Das historische und die kritische Methode in der Rechtswissenschaft 1910 S. 10 ff.

in der zweiten und in der soziologischen Anthropologie zu eliminieren, wie das von der italienischen, positiven Richtung gewünscht wird.

Weit weniger anerkannt sind die Stimmen, die sich auf dem Gebiet des freien Rechts erheben.¹³⁾

So haben wir flüchtig den heutigen Stand des Problems resümiert, wie das nötig war ehe wir zur Forschung nach einem lösenden Prinzip übergehen konnten, auf dem zusammen verträglich vorgehen könnten: die öffentlichrechtliche Richtung, die juristische und politische Nachforschung trennt, die privatrechtliche Richtung, die keine deontologische Nachforschung unternimmt und auch die Nachforschung bezüglich der Zivilpolitik nicht bestätigt, und die strafrechtliche Richtung in ihren anerkanntesten Vertretern, die heute einer Unterscheidung, die fast nur dem Namen nach existiert, zuneigt, und einer Trennung ungünstig ist.

* * *

Man beginne in dieser Nachforschung mit der Überlegung, dass zweifellose Aufgabe der juristischen Nachforschung ist, die Begriffe, die man in den verschiedensten Normen antrifft in einem einheitlichen Klassifikationensystem zu sammeln, sie (nachdem man sie genau bestimmt, wenn nötig auch mittels Vergleichs mit gewissen Beziehungen des wirklichen Lebens) womöglich in Kategorien zu klassifizieren, die wenn sie in den Normen auch nicht ausdrücklich aufgeführt sind, jedoch sich aus den Begriffen der verschiedenen Normen vervollständigen. Diese Begriffe können einige Merkmale besitzen, die sie einer Kategorie zuweisen, und gewisse andere, derentwegen sie verdienten in einer anderen aufgeführt zu werden. In einem solchen Falle bedeutet die Klassifikation des Begriffes in eine Kategorie und nicht in eine andere, dass die Merkmale, die sie der ersten zugewiesen haben, als wichtiger erkannt sind, und als weniger wichtig die anderen. Es versteht sich von selbst, dass in unserer Voraussetzung sowohl die einen, als auch die anderen Merkmale sind, die jenen Begriff immer begleiten. Wenn dem nicht so wäre, könnte keine Streitfrage aufgeworfen werden, weil die vorübergehenden Merkmale nicht derart wären, um in den Inhalt jenes Begriffes einzutreten. Da nun die Wahl der Merkmale nicht durch Anrufung einer grösseren oder geringeren Stabilität derselben vorgenommen werden kann, muss man zu einer anderen Richtschnur greifen. Diese Richtschnur wird sicherlich auch nicht diejenige sein, derzufolge man für wichtiger jene Merkmale erklärt, von denen die anderen herkommen. Unsere Voraussetzung von Merkmalen, die einen Begriff verschiedenen

¹³⁾ In einer bewunderswerten Rede macht in Italien Bartolomei kürzlich „*Le ragioni della giurisprudenza pura*“ 1912, geltend.

Kategorien zuweisen, kann sich nie beim Vorliegen von Merkmalen, die unter sich im Verhältnisse des Herkommens stehen, verwirklichen. Nun wohl, in diesem sehr häufigen Falle der juristischen Beziehungen, die unter sich verwickelt und kompliziert sind, weil die Beziehungen der menschlichen Willensäußerungen sich ineinander flechten und sich auf Grund ihrer Quelle ähneln, kann man die Richtschnur zur Bestimmung der Wichtigkeit dieser oder jener verschiedenen Merkmale, d. h. zur Entscheidung, ob der Begriff, z. B. das Institut, in die eine und nicht in die andere Kategorie klassifiziert werden muss, da die eine und nicht die andere Eigenschaft massgebend ist, nur aus dem sozialen Zweck ziehen, den die Erschaffung jenes Begriffes in einem gewissen positiven Rechte an und für sich als Voraussetzung, Begründung und vernünftliche Erklärung postuliert. Weil dann das Merkmal die grössere Wichtigkeit hat, welches seinem Wesen nach mehr dem Zwecke entspricht, und für seine Erreichung wirkt.

Um die Wahl dieser Richtschnur zu rechtfertigen ist es nützlich die Überlegung anzustellen, dass die Richtschnur zur Unterscheidung mehr oder minder wichtiger Merkmale wirklich von dort geholt wird, woher sie zu holen die Natur des Begriffes anweist, dessen Wesen darin besteht, ein Element einer Rechtsnorm, einer Art gesetzgeberischen Willens zu sein. Aber Willenswesen bedeutet Zweckwesen.

Die Richtschnur die Wichtigkeit der Merkmale zu graduieren ist demzufolge nicht einem willkürlichen Vorurteile des Gelehrten entnommen, sondern dem Studium der Norm in ihrem objektiven Wesen. Nicht einer einfachen Wertung des Gelehrten, wie das mit den Gegenständen der Natur geschieht, sondern der Wertung, die in diesem spirituellen oder besser gesagt Willensdatum, als sein rationaler Grund immanent ist.

Ein so beschaffenes Verhältnis zu demselben Zweck nähert jedoch nicht Rechtsbegriffe einander an, die nur jenes gemeinsam haben.¹⁴⁾

Das Verhältnis zu einem gewissen Zweck ist keine juristische Eigenschaft des juristischen Begriffes. Das positive Recht drückt keine Beziehungen eines Aktes mit jener rationalen Begründung aus, die man gesetzgeberischen Zweck nennen kann, und zwar selbstverständlich, ohne sich auch darum zu kümmern, ob schon historisch wirksam. Der gesetzgeberische Zweck wird häufig verschwiegen, fällt seinem Wesen nach aus dem Rahmen der Norm, welche den Akt vorschreibt, heraus. Die Norm schreibt nicht

¹⁴⁾ In diesem Punkte sind wir einig mit Laband im Archiv für Öffentliches Recht 1887 S. 317.

den gesetzgeberischen Zweck vor, nämlich den, wegen dessen der Akt gewollt wird. Der Zweck ist kein Inhalt der Norm, er ist eine Richtschnur zur Auslegung der Norm. Er ist keines der juristischen Merkmale, auf denen sich der aus dem positiven Recht gezogene Begriff aufbaut, sondern ist die Richtschnur, mit der man die juristischen Merkmale, gemäss ihrer Wichtigkeit, innerhalb des Begriffs, dem sie angehören, abstuft, und die Abstufung leitet die Theilung der Begriffe an verschiedene Kategorien.

Aber, wenn dem so ist, — wo, wird man fragen, kann man diesen Gesetzeszweck erfassen? Er pflegt in den verschiedenen Rechtsnormen nicht klar bestimmt zu sein, und wäre deshalb auch nicht einmal formell geeignet den Inhalt gesetzgeberischer Vorschrift zu bilden, der seinem Wesen nach deutlich bestimmt ist: und wenn der Gesetzeszweck auch bestimmt ist, ist er es nicht als Inhalt eines Befehls, sondern als doctrinärer Ausdruck des Gesetzgebers. Er ist trotzdem in der Regel immanent und besteht in der unmittelbaren Rechtfertigung einer Norm, oder einer Gesamtheit von Normen, als ihr unmittelbares „Warum?“, das was sie als postuliert annehmen. Wir wiederholen, nicht das historische „Warum?“, das dem Gesetzgeber vor Augen stand, da vor uns nicht eine konkrete Person ist, die befiehlt, sondern ein Wille, der Wille des Gesetzes. Die Gesetzesnorm ist keine willkürliche Norm, sondern ein Wille, ausgedrückt in dem Sinne, das Mittel eines anderen stillschweigenden zu sein. Wenn man leugnen wollte, dass jeder ausdrückliche Wille eine solche Natur als Mittel habe, so hiesse das, wir wiederholen es, eine Art gesetzgeberische Verrücktheit annehmen. Angesichts der Norm des Gesetzes, kümmern wir uns nicht, wer sie gewollt hat. Sie wird unabhängig von jeglicher Betrachtung der einzelnen Individuen, die sie gewollt haben; angewendet, aber wir können nicht umhin, ihr Wesen als Befehl, als Willen anzuerkennen, ohne dass es uns interessiert, wessen Wille sie gewesen sei. Und wenn wir nicht umhin können, solches anzuerkennen, so setzt sie, wie jeder Willensakt notwendig, einen Beweggrund als postuliert voraus. Wenn auch nicht jenen historische, der aus dem angeführten Grunde keine juristische Bedeutung hätte, so doch jener, der die Norm an und für sich, sie, die die einzige juristische Quelle ist, rationell für sich fordert.

(Fortsetzung folgt.)

Natürliches Recht.*)

Dr. jur. et phil. Erich Jung, o. ö. Professor der Rechte an der Universität Strassburg. Das Problem des natürlichen Rechtes. Leipzig, Verlag von Duncker u. Humblot 1912. IV. 334.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich schon durch seine Schriften „Von der logischen Geschlossenheit des Rechts“ (1900) und „Positives Recht“ (1907) eine achtunggebietende Stellung in der modernen Rechtsquellenbewegung gesichert. Das neue Werk zeigt ihn aufsteigend zu den höchsten Problemen der Rechtswissenschaft. Es bietet viel Anregendes für den Juristen und Philosophen, und wenn in meinem Referate das kritische Moment stärker durchklingt als das zustimmende, so geschieht das nicht darum, weil wir in der Hauptsache uneins, sondern vielmehr eben darin einig sind, dass über das Verhältnis der praktischen Rechtswissenschaft zur praktischen Philosophie und zur Ethik insbesondere völlige Klarheit gewonnen werden muss, da die Jurisprudenz ihre Wurzeln durchaus in der P f l i c h t e n - l e h r e verankert hat¹⁾.

Der Verfasser geht davon aus, dass die rechtlichen Regeln eine Spezies sozialetischer Maximen sind; das Sozialetische aber ist nichts anderes als das regelmässige Sozialnützliche. Welches sind nun die besonderen sozialnützlichen Funktionen, welche der Befolgung der Rechtspflichten im Unterschiede von der Erfüllung der sogenannten „bloss moralischen“ oder praktischen Liebespflichten zukommen? Bei der Beantwortung dieser Frage musste sich der Verfasser — da er eine Analyse des Pflichtbegriffes nicht versucht — mit unscharfen Bestimmungen begnügen. Doch kommt er dem Begriffe der „natürlichen Rechtspflicht“ dort am nächsten, wo er (93, 97, 163 u. f. 317) die soziale Nützlichkeit und daher die Pflicht einer gewissen R ü c k s i c h t - n a h m e auf die dem Nebenmenschen gebührende Machtsphäre als wesentlich hervorhebt. Dieser richtige Gedanke wird allerdings getrübt durch die Reflexion auf „die Reaktion des Verletzten gegen die Verletzung“ (90), und auf „die regelmässige Durchsetzung“, m. e. W. durch eine M o d i f i k a t i o n der m. E. schon genügend widerlegten Theorie vom Zwange (273), als dem Unter-

*) Vgl. dazu den Beitrag: Zur Theorie des „Natürlichen Rechts“ in diesem Heft. Die Schriftleitung.

¹⁾ In dieser Ueberzeugung hat der Verfasser nicht nur die Mehrzahl der Philosophen auf seiner Seite, auch in der juristischen Literatur hätte er der langen Liste, die er am Schlusse des Buches ansetzt, einige Namen einfügen können, denen in der modernen Rechtsquellenbewegung ein sachlich und zeitlicher Vorrang gebührt. Wenn nicht schon Jeremias Bentham, so hätte doch unbedingt Siegmund Schlossmann genannt werden müssen, dessen „Vertrag“ (1876) den grössten Teil des zweiten Buches der Methodik und Rechtsquellen-theorie widmet. Weiterhin hätte Kohler's Aufsatz aus Grünhuts Z. XIII eine mehr als beiläufige Erwähnung verdient, der schon längst die „Gesetzespolitik als Interpretationsmittel“ erkannt hat. Ich darf hierbei auch meines Artikels „Rechtsphilosophie und Jurisprudenz“ gedenken, der 1902 in der Liszt'schen Z. erschienen ist, sowie früherer Arbeiten, in der ich die Lehre von der Lückenlosigkeit bekämpft habe.

scheidungsmerkmal von Rechts- und anderen Pflichten. Dass dies die spezifische Differenz nicht sein kann, geht u. a. schon daraus hervor, dass in jedem Falle, wo ein Zwang oder dergleichen geübt wird, die Frage auftaucht, ob dies selbst eine Rechtspflicht verletzt oder nicht? —

„Die Reaktion gegen die Verletzung“ soll die „Urscheinung des Rechtslebens“ gewesen sein; allein das war nur dort der Fall, wo sie Reaktion auf die Verletzung einer Rechtspflicht war, und zwar eine berechnete Reaktion!

Sonst war sie eine Urscheinung nicht des Rechtes, als sozial ethischen Gebildes, sondern des Unrechtes, also des Unethischen.

Es scheint mir ein Rückfall in den vom Verfasser überall bekämpften Historismus zusein, wenn er glaubt, durch Heranziehung von „Urscheinungen“ unsere heutigen Rechtsbegriffe klären zu können.

Betont er doch selbst (318), dass es auch auf dem Rechtsgebiete einen Zweck- oder Bedeutungswandel gibt, der das Wesen einer Urscheinung gänzlich verändern kann.²⁾ Auch das kann ich dem Verfasser nicht zugeben, dass sich die Rechtspflichten von den anderen ethischen Pflichten dadurch unterscheiden, dass jenen ein Anspruch gegenübersteht, diesen nicht. Denn wie der Rechtspflicht ein Rechtsanspruch, so korrespondiert der praktischen Liebespflicht ein praktischer Liebesanspruch. Ein Unterschied besteht in Wahrheit darin, dass Rechtspflicht und Rechtsanspruch sich begriffsnotwendig auf mindestens zwei Personen verteilen müssen, während praktische Liebespflichten sich auch auf die eigene Person beziehen können, so dass Anspruchs- und Pflichtsubjekt zusammenfallen. Der V., dem sich alle Ethik in Sozialethik auflöst, scheint dies übersehen zu haben. Auch vermisste ich hier die Feststellung, dass von „subjektivem Rechte“ nicht nur dort gesprochen wird, wo man an einen Rechtsanspruch denkt, sondern auch in dem ganz anderen Sinne einer rechtlichen Befugnis, das ist der Verneinung eines Rechtsanspruchs (bzw. einer Rechtspflicht).³⁾ Wenn Schopenhauer den Begriff des Rechtes einen abgeleiteten und negativen nennt gegenüber dem Begriffe des Unrechtes — und gerade hierin will ihm J. folgen — so hat das seine Berechtigung nur in Hinblick auf die Befugnis, denn eben mit diesem Begriffe sind „bloss die Handlungen bezeichnet, welche man ausüben kann ohne andere zu verletzen d. h. ohne Unrecht zu tun“, was wiederum nichts anderes bedeutet als: ohne einem Rechtsanspruch oder seinem Correlate d. i. einer Rechtspflicht zuwider sich zu verhalten.

Da Anspruch und Befugnis somit nur verständlich werden durch Beziehung auf den Pflichtbegriff, so ist wie u. a. schon

²⁾ Vom Strafrecht allerdings meint der V., dass es seinen Anfängen heute noch recht nahe steht. Aber selbst wenn die Strafinstitution eine Einrichtung wäre, die — wie J. glaubt — keine andere Aufgabe hätte, als der Lynchjustiz vorzubeugen (81), so hätte sie als öffentlich rechtliche Einrichtung ihren ursprünglichen Sinn und „privaten Charakter“ völlig abgestreift. Dass sie aber in erster Linie andere Aufgaben zu erfüllen hat, glaube ich in meinem „Recht zu strafen“ gezeigt zu haben.

³⁾ Die positiven subjektiven Rechte enthüllen sich der Analyse als mehr oder minder komplizierte Synthesen mannigfaltigster und verschiedenst gerichteter Ansprüche und Befugnisse.

Jellinek (System der subj. öffentlichen Rechte) erkannt hat, der Pflichtbegriff, der fundamentale und zentrale Begriff der Rechtswissenschaft; eine Überzeugung, die auch die des Verfassers ist, der die Unterscheidung von Recht und Unrecht für zurückführbar hält auf die umfassendere von „gut“ und „böse“. Was nun das positive oder historische (ursprünglich Gewohnheitsrecht, später Gesetzesrecht) anlangt, so ist nach J. das Wesen dieses regelhaften Rechtes, dass dabei ein allgemeines, bisher tatsächlich geübtes oder für künftig von der „Allgemeinheit“ beschlossenes Verhalten den Massstab für Recht und Unrecht bildet (140, 321). Die Rechtsregeln werden abstrahiert aus wiederholten unmittelbaren Rechts- oder Unrechtsermittlungen. Wie dieses regelhafte Recht „geltendes Recht“ ist, so sei nicht minder dem „geltenden Rechte“ entnommen, was in Fällen der Lückenhaftigkeit des regelhaften Rechtes vom Richter am einzelnen Interessenkonflikt als „billiges Recht“ ermittelt wird. Bei dieser Ausfüllung von Lücken muss die Entscheidung in dem „geltenden Rechte“ enthalten gewesen sein, da sie sonst Nichtrecht wäre (164). „Geltendes Recht“ aber ist dem V. dasjenige, das die Gemüter beherrscht (127) und sich in konkrete Befehle umsetzt (154), also nur die befolgten Rechtssätze (145, 154). Der Grund der Geltung (ratio sufficiens fiendi) ist der Druck oder Zwang der sich gewisse Dinge nicht gefallenlassenden Genossen.

„Alles ‚geltende Recht‘ ist richtiges Recht“. (123, 275). Unrechtes Recht ist eine contradictio in adjecto.

Mit diesen und ähnlichen Sätzen, in denen der V. eine Gleichstellung von „richtigem Recht“ und „geltendem Recht“ vornimmt scheint er mir alles in Frage zu stellen, was seine Arbeit hinsichtlich der Scheidung von positivem und natürlichem Rechte Zutreffendes enthält.

In vortrefflicher Weise hat er selbst (169) gezeigt, dass die verpflichtende Kraft des regelhaften Rechtes nicht von irgendeiner Autorität oder einem Willensgebote herrührt, sondern einzig und allein von den sozialen Vorteilen, insbesondere der Rechtssicherheit, welche die Befolgung selbst rein positiver, ja selbst unzweckmässiger Regeln gewährt.⁴⁾ In bemerkenswerter Weise scheidet er ebenda den „Geltungsgrund“ als ratio sufficiens fiendi, von dem „rechtfertigenden Grunde“ einer Vorschrift. Alles „geltende Recht“ für „richtiges Recht“ zu erklären heisst aber beim Rechte den Entstehungsgrund und Seinsgrund mit dem Grunde im Sinne der Rechtfertigung zusammenfallen lassen, was eine unbewiesene und irrige Behauptung ist und bei der Rechtfertigung der „Rechtsfindung gegen das Gesetz“ zu puren Fiktionen führt. Denn dass dasjenige, was der Richter gegen Herkommen und Gesetz für Recht erklärt, vorher die Gemüter habe „beherrschen“ müssen, wenn es nicht Unrecht sein soll, ist eine Fiktion. Für den Juristen und praktischen Rechtsphilosophen handelt es sich aber auch gar nicht um die kausale Erklärung der Rechtsbildung (105), sondern um deren ethisch-praktische Rechtfertigung. Und wer diese auf kausalem statt auf finalem Wege versucht, der „erinnert an Münchhausen, der sich an seinem eigenen

⁴⁾ Die rechtlichen Regeln (als „Weistum“ für den Richter) dem Präjudize anzunähern scheint mir zu weitgehend. S. 137, 163, 327.

Zopfe aus dem Sumpfe ziehen will“.⁵⁾ Die Grundlagen der Jurisprudenz liegen vielmehr — und das ist seit Schlossmanns „Vertrag“ von keinem Juristen energischer betont worden als von Jung — dort, wo die Grundlagen der Ethik liegen. Diese Grundlage muss, wie der Verfasser betont, auf natürlichem Wege gefunden werden, und wenn er auch „auf Darwinisch-Schopenhauerischen Wegen wandelt“, so verweist er doch auch — und mit vollem Rechte — auf Franz Brentanos „Ursprung sittlicher Erkenntnis“ (60) ein Buch, das auch ich seit langem schon als epochemachend auf dem Gebiete der Ethik und Rechtsphilosophie der Beachtung der Juristen empfehle (vgl. auch mein „Recht zu strafen“).

Kleben dem Buche Jungs m. E. noch die Eierschalen des gesprengten Historizismus, Positivismus, Naturalismus an, so wird sein Wahrheitskern doch günstigere Lebensbedingungen finden als Schlossmanns gleichgesinnter „Vertrag“ und allein schon der Mut, „das Problem des natürlichen Rechtes“ der juristischen Welt unverblümt vorgelegt zu haben, wird ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Rechtswissenschaft sichern.

Prag.

Professor Dr. Oskar Kraus.

Zur Theorie des „Natürlichen Rechtes“.^{*)}

Laun Rudolf v. Dr.: „Eine Theorie vom natürlichen Recht.“ (Sonderabdruck aus dem Archiv des öffentl. Rechts XXX. Band Heft 3, 1913).

Die Besprechung dieser neuesten Abhandlung Launs hat insofern etwas Eigentümliches an sich, als die zu besprechende Arbeit selbst eine Besprechung ist. Trotzdem ist der Verfasser dieser Zeilen mit besonderem Vergnügen der ihn ehrenden Einladung der Schriftleitung der vorliegenden Zeitschrift gefolgt, die neueste Abhandlung Launs zu rezensieren u. zw. aus mehr als einem Grunde: Erstens verdient jede Arbeit dieses Schriftstellers eine eingehende Würdigung seitens seiner Fachgenossen, die übrigens der Schriftsteller selbst infolge seiner von mir an einer anderen Stelle und bei anderer Gelegenheit bereits hervorgehobenen überaus klaren und dabei eleganten Darstellungsgabe reizvoll macht, zweitens behandelt der Aufsatz eine so wichtige und zeitgemässe Frage, dass er auch abgesehen von seinem konkreten Entstehungsgrund volle Beachtung verdient, drittens und endlich fällt der von Laun behandelte Gegenstand in den Kreis derjenigen rechtsmethodologischen Betrachtungen, die der Verfasser dieser Zeilen selbst bereits seit längerer Zeit und mit besonderer Vorliebe zum Gegenstand seiner eigenen Untersuchungen gemacht hat. Dies sei als Entschuldigung für diejenigen Leser angeführt, denen etwa die folgenden Ausführungen unverhältnismässig lang vorkommen sollten.

Den unmittelbaren Entstehungsgrund von Launs Abhandlung bildet die in vorigen Jahre erschienene Schrift Jungs: „Das Problem des natürlichen Rechtes.“ Diese Schrift ist der Rechtsquellentheorie gewidmet und be-

⁵⁾ Vgl. Spiegel in Grünhuts Z. 1909 und Kraus in Liszts Z. 1902.

^{*)} Vgl. dazu die Abhandlung „Natürliches Recht“ in diesem Heft, S. 81 ff.

Die Schriftleitung.

müht sich, die immer mehr um sich greifende Freirechtsbewegung wissenschaftlich zu fundieren resp. die extremen Auswüchse derselben unschädlich zu machen. Wenn man das Wesen dieser neuen Rechtsquellenbewegung kurz charakterisieren will, so kann man sagen: Nicht das geschriebene Recht und das von ihm zugelassene Gewohnheitsrecht ist die einzige Quelle, aus der das, was tatsächlich „rechts ist,“ geschöpft wird (resp. geschöpft werden sollte), sondern es gibt noch andere Quellen. Diesen Quellen offizielle Anerkennung zu verschaffen, bildet die Hauptaufgabe der neuen Bewegung. Die einen sehen nun diese Quellen in der natürlichen Befugnis der sog. freien Rechtsfindung, welche jedem Rechtsfinder im konkreten Fall zusteht, die anderen — vorsichtigeren —, denen eine derartige lediglich subjektive Grundlage der Rechtsfindung doch etwas gefährlich erscheint, suchen nach objektiven Gesichtspunkten, von denen aus sich die neue Richtung wissenschaftlich fundieren liesse. Zu dieser gehört Jung und mit Werken wie dem von Laun besprochenen sehen wir m. E. das ius naturale redivivum seu sociologicum in seiner längst vergangenen Pracht neu erstehen und seine ehemaligen, in der Folgezeit von der dogmatischen Jurisprudenz besetzten Positionen wieder einnehmen.

Laun befasst sich zuerst mit der von der neuen Bewegung so sehr bekämpften Idee der „logischen Geschlossenheit“ der Rechtsordnungen und bemerkt sehr richtig, dass „die Meinung, alle Entscheidungen liessen sich durch blosser Deduktion aus dem geschriebenen Recht oder auch aus dem geschriebenen und dem Gewohnheitsrecht eindeutig ableiten, ein Irrtum und die Lehre von der logischen Geschlossenheit der Rechtsordnung in diesem Sinne auch heute wohl von der überwiegenden Mehrheit verlassen sei“ (S. 379). Diese Meinung wird aber von den Vertretern der neuen Richtung den Vertretern der alten imputiert. Laun erwartet von der genaueren begrifflichen Analyse des Wortes „logische Geschlossenheit“ eine Klärung dieses Missverständnisses und entwickelt in diesem Zusammenhange seine eigene, höchst beachtenswerte Theorie von den materiellen und formellen Lücken im Recht: Die Vertreter der zweiten (sc. neuen Rechtsquellentheorie) weisen darauf hin, dass das Gesetz, wo es nach „Treu und Glauben“, nach „Billigkeit“, nach der „Verkehrssitte“ zu entscheiden befähigt, zugunsten der freien Rechtsfindung abdiziert habe. Die Anhänger der älteren Anschauung entgegnen, auch in solchen Fällen sei es doch nichts als der Wille des Gesetzes, der vollzogen werde. So reden beide Parteien häufig aneinander vorbei. Die einen fragen, was inhaltlich massgebend ist oder zu sein hat, die anderen antworten mit einer Ansicht darüber, von wem der „Inhalt“, gleichgültig wie er beschaffen ist, formell ausgehe. Wir können vielleicht sagen, die einen behaupten materielle Lücken des Rechts, Lücken in den abgeleiteten Quellen, die anderen leugnen, dass es formelle Lücken im Recht, Lücken in den ursprünglichen Quellen, gebe.“ (S. 381). Abgeleitete Quellen sind nach Laun solche, die von einer anderen Quelle ableitbar sind, ursprüngliche solche, die aus keiner weiteren Rechtsquelle mehr abzuleiten sind, sondern „aus einem ausserhalb des Rechtes gegebenen, juristisch nicht erfassbaren und darum ausser Diskussion gestellten Prinzip (z. B. Gott, Staat, Volkswille, Rechtsgefühl, Verfasser des geschriebenen Gesetzes, Wille des Despoten oder des Parlamentes und des sanktionierenden Staatsoberhauptes usw.).“ Mit

dieser Ansicht scheint sich L a u n gegen die neue Richtung gestellt und für die alte ausgesprochen zu haben, zu deren — allerdings extremen — Vertretern in Österreich u. a. K e l s e n (Hauptprobleme der Staatsrechtslehre) und der Verfasser dieser Rezension gehören. Laun gibt der ganzen Frage, wie es sich für einen theoretischen Juristen ziemt, zunächst eine formaltheoretische Richtung: 1. Wie lassen sich die sog. materiellen Lücken vom Standpunkte der einheitlichen Betrachtung der Rechtsordnung erklären? Laun antwortet: „Das Gesetz kann durch Verwendung von Bezeichnungen wie „Treu und Glauben“, „Verkehrssitte“, vor allem aber von solchen, wie „Billigkeit“, „Angemessenheit“ u. dergl. den Auftrag erteilen, nach subjektiver Wertschätzung, nach Rechtsgefühl zu entscheiden oder vorzugehen, oder, in meiner Terminologie, nicht Recht anzuwenden, sondern Recht zu finden.“ (S. 385.) 2. Sind formale Lücken bei Aufrechterhaltung eines einheitlichen methodischen Gesichtspunktes juristisch denkbar? Auf diese Frage antwortet Laun nicht direkt, sondern nur dadurch, dass er mit gewissen Einschränkungen der neuen Richtung zustimmt (also bejahend antwortet) und weiters mit der Ablehnung des extremen Standpunktes K e l s e n s. Hierin kann ich ihm nicht Recht geben, sondern muss mich vollinhaltlich der K e l s e n'schen Theorie anschliessen. Ich kann dies umso leichter tun, als ich seit jeher denselben theoretischen Standpunkt vertrat, den Kelsen in seinem Werke ausführlich darlegt.¹⁾

Wenn Laun die Kelsen'sche Theorie deswegen ablehnt, weil sie „weder für die philosophische Erfassung noch für die praktische Anwendung des Rechtes von Wert“ ist, da wir durch sie über gewisse Punkte (S. 390)²⁾ keine Aufklärung erhalten, so ist ihm gegenüber darauf zu verweisen, dass er selbst in seiner Besprechung des Jungschen Werkes einen Teil dieser Punkte für „Juristisch unerklärbar und darum für ausser Diskussion gestellt“ erklärt. Kelsen hat aber in seinem Werke derartige Punkte prinzipiell ausser Diskussion gestellt, da es ihm lediglich um juristische Erkenntnis ging. Wenn man sich auf diesen Standpunkt stellt — und man muss sich als Jurist auf diesen Standpunkt stellen —, so fragt man z. B. folgendermassen: Ist es juristisch möglich, einen richterlichen Ausspruch, den jemand als Organ des Staates fällt, formell nicht als Staatswillen gelten zu lassen? Ich antworte: nein. Denn dann wäre der Richter nicht Staatsorgan und ich müsste seine Stellung anders konstruieren. Ist es für den Juristen möglich, sich einen Rechtssatz als geltend vorzustellen, ohne dass man den Staatswillen als letzte Rechtsquelle seines Geltungsgrundes ansieht? Ich antworte wiederum: nein. Denn sonst müsste ich die juristisch einzig mögliche Konstruktion des Staates aufgeben und eine andere an ihre Stelle setzen, an deren Möglichkeit ich, solange sie nicht gelingt, zweifle. Ebenso verneine ich die Frage, ob es möglich

¹⁾ Vergl. meine Abhandlung „Zum Problem eines einheitlichen Rechtssystems“ im Arch. des öff. Rechts XXIII. Ausführlicher in meinem in böhmischer Sprache verfassten Buche „Prispevky k theorii nucenych svazku“ (1908); neuestens endlich in der Abhandlung „Über zwei Hauptpunkte der Kelsenschen Staatsrechtslehre“ in Grünhuts Zeitschrift für das private und öff. Recht (1913).

²⁾ Z. B. Das Wesen der Rechtsquelle, die Rechtfertigung des Rechts, der Grund seiner Verbindlichkeit, seines Entstehens und Vergehens usw.

ist, die Rechtfertigung des Rechts oder den Grund seiner Verbindlichkeit juristisch zu erklären.

Laun schreckt vor den letzten Konsequenzen des Kelsen'schen Standpunktes zurück, da nach diesem „folgerichtig eine Rechtsordnung selbst dann logisch geschlossen wäre, wenn sie aus dem einzigen ungeschriebenen Rechtssatz bestünde, dass alles nach Willkür des Herrschers zu entscheiden sei“ (l. c. 389). Gewiss! Nur vergisst Laun m. E. auf die zweite Alternative, die dem Rechtstheoretiker einer solchen Rechtsordnung gegenüber möglich ist: einen derart primitiven Tatbestand überhaupt nicht als Rechtsordnung aufzufassen, ähnlich wie man etwa einen Vertrag, dem die wichtigsten Merkmale fehlen, nicht als einen „ungültigen Vertrag“, sondern für etwas ansieht, was überhaupt kein Vertrag ist. Wenn der Jurist diese zweite Alternative annimmt, dann steht er einem solchen Gebilde ähnlich gegenüber wie der Physiker der vierten Dimension: er beschäftigt sich nicht damit.

Es ist vielleicht angezeigt, diese Fragen, deren klare Formulierung schwierig ist, da sie die letzten (noetischen) Grenzen juristischer Erkenntnis betreffen, durch ein Beispiel zu erklären: Ein Metaphysiker kommt zu einem Physiker und sagt: „Lieber Freund, du operierst bei deinen Forschungen fortwährend mit Raum, Zeit und dem Kausalitätsgesetze als etwas re a Gegebenem. Und doch hat Kant zur Evidenz gezeigt, dass diese Kategorien nichts objektiv (an sich) Seiendes sondern bloss Anschauungsformen des erkennenden Subjekt sind. Auf diese Weise wirst du nie zu der Erkenntnis des eigentlichen Wesens der Dinge, des Dinges an sich, gelangen. Du erklärst die Tatsache, dass ein Gegenstand, den ich in der Hand halte und fallen lasse, zur Erde fällt, mit dem Gravitationsgesetze; das erklärt mir aber nichts, ich will wissen, w a r u m nach dem Gravitationsgesetz der fallengelassene Gegenstand sich vertikal und nicht horizontal weiterbewegt.“ Der Physiker wird diesen Standpunkt mit der Bemerkung von sich weisen, dass die Voraussetzung dieser Anschauungsformen die raison d'être seiner Wissenschaft bedeute. Er wird als Physiker diesen metaphysischen Einwänden unzugänglich bleiben; nicht so unzugänglich sind die Juristen metajuristischen Einwänden. Und ein metajuristischer Einwand ist es, wenn man z. B. einem juristischen Systeme entgegenhält, es könne den Grund der Verbindlichkeit des Rechts nicht erklären resp. beweisen. Die These, dass der Staat mittelbar oder unmittelbar den Zurechnungspunkt für den in jedem Rechtssatze ausgesprochenen Willen, dass etwas so und nicht anders sein s o l l , bildet, um in der Kantischen Terminologie zu bleiben, die notwendige „Anschauungsform“ des Juristen, deren „Richtigkeit“ er ebenso wenig beweisen kann als der Mathematiker die These, dass $2 \times 2 = 4$ ist. Bestreitet man diese Thesen, dann zerfällt die betreffende Wissenschaft in nichts. Deshalb ist es meine Ansicht, dass die neue Richtung in der Jurisprudenz geradezu die Existenz derselben als einer ganz spezifischen, eigenartigen Wissenschaft bedroht. Sie ist dadurch der Gefahr ausgesetzt, in Soziologie, Politik, Nationalökonomie und Sozialethik aufzugehen. Wenn dies geschehen soll, dann möge es wenigstens b e w u s s t geschehen. Laun hält die verschiedenartigen Standpunkte klar auseinander, ohne jedoch m. E. die Gefahr in ihrer ganzen Grösse erfasst zu haben; bei Jung hingegen findet sich ein chaotisches Durcheinander. Man vergl. z. B. nur die Ansicht, dass das

Recht eigentlich durch das Rechtgefühl der Rechtsgenossen bestimmt werde (l. c. S. 316). Dem hingegen muss z. B. der wirkliche Jurist der Ansicht sein, dass selbst in dem Falle, dass in einem Staate ein Gesetz in formal tadelloser Weise zustande kommt, wonach jeder Mörder etwa mit einer Prämie zu belohnen sei, dieser Rechtssatz geltendes Recht ist, wenn es auch dem Rechtsgefühl sämtlicher Rechtsgenossen widersprechen sollte. Und ein Richter, der in diesem Falle einem Mörder die Belohnung vorenthielte, hätte gegen das geltende Recht verstossen. Jungs Behauptung, dass Recht und Rechtszwang daraus entsteht, dass man sich gewisse Dinge nicht gefallen lässt, zugleich aber auch dieses Mass von Rücksichtnahme als für sich selbst verpflichtend ansieht (l. c. S. 97), ist nichts als eine neue Formulierung der sog. Anerkennungstheorie in subjektivster Form, welche wiederum, wie Kelsen in seinem Werke S. 375 treffend hervorhebt, nichts anderes ist als ein modernisierter *contrat social*. Auch die Hatschek'schen Konventionalregeln sind der Jungschen Formulierung verwandt. Dass Jung bei seiner Formulierung davon ausgeht, was man sich nicht gefallen lassen muss (also vom Unrecht), ist auf den Einfluss der Rechtstheorie Schopenhauers auf diesen Autor zu erklären. Denn nach Schopenhauer ist das Unrecht das primäre, das Recht das sekundäre Element im Rechtsleben. Auch Schopenhauers Abhandlung „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ ist stark, wenn auch oft in gezwungener Weise verwendet worden. Dabei bleibt es ein Rätsel wie jemand, der Schopenhauers Schriften inne hat, indeterministische Wendungen wie die von Laun zitierte (l. c. S. 53) gebrauchen kann.

Ganz ausgezeichnet sind die Ausführungen Launs, die sich gegen den schwächsten Punkt der Jungschen Schrift kehren: dass es für den Rechtsprecher zwei Arten von Recht gebe u. zw. ein bindendes und ein solches, welches lediglich Massstab für seine Rechtsprechung sein soll und dass diese Unterscheidung mit der Zweiteilung des Rechts in öffentliches und privates zusammenfalle (l. c. S. 327). Dies ist für den Juristen eine geradezu verwegene Idee. Seit Ulpian's klassischem Ausspruch über den Unterschied zwischen öffentlichem und privatem Recht hat die Jurisprudenz eine ganze Menge neuer Unterscheidungsmerkmale aufzustellen versucht — die Jungsche These setzt dieser Entwicklung die Krone auf und ist gleichzeitig ein Beleg dafür, dass das Dogma von der Zweiteilung alles Rechts in öffentliches und privates an seiner eigenen begrifflichen Unklarheit und Unhaltbarkeit zugrunde gehen muss.

Es werde dem Verfasser dieser Besprechung nicht als Unbescheidenheit ausgelegt, wenn er nun mit einer gewissen Befriedigung darauf hinweist, dass er bereits im Jahre 1908 in seiner oben zit. Schrift „*Prispevky k teorii nucenych svazku*“ (Beiträge zur Theorie der Zwangsverbände) sowie in der Abhandlung „Zum Problem eines einheitlichen Rechtssystems“ (Arch. d. öff. R. XXIII) auf die Unhaltbarkeit des Dogmas dieser Zweiteilung hinwies und die methodische Forderung nach einem einheitlichen Rechtssystem ausgesprochen hat. Seinem Anspruch auf Priorität in dieser Hinsicht können Schriftsteller nicht Abbruch tun, die bereits früher gelegentlich und für bestimmte Rechtsgebiete die herrschende Lehre in Zweifel gezogen haben. Denn die Theorie von der Einheit des Rechtssystems gewinnt erst dann ihre revolutionäre Bedeutung für die Rechtswissenschaft, wenn sie als ein allgemeines, für alle modernen

Rechtsordnungen in gleicher Weise geltendes methodisches Prinzip aufgestellt wird. Dies scheint auch Laun zuzugeben (l. c. S. 397). Der passive Widerstand, dem diese Theorie bis in die jüngste Zeit sowohl in meiner engeren Heimat sowie auch in der deutschen Literatur begegnete, konnte ihren Urheber naturgemäss nicht von ihrer Unhaltbarkeit sondern eher von ihrer Neuheit überzeugen. Die oben erwähnte Befriedigung steigerte sich zusehends, als dem Urheber dieser Theorie zwei Mitstreiter erwachsen, wie er sie sich, wenn ihm freie Auswahl unter seinen engeren Fachgenossen in Österreich möglich gewesen wäre, nicht anders hätte erwählen können: Kelsen und Laun. Man versuche z. B. einmal, den Kelsenschen Einwänden gegen das Dogma der Zweiteilung mit juristischen Argumenten beizukommen! Mit allgemeinen Phrasen oder vornehmem Ignorieren ist es allerdings nicht getan. Eine solche Phrase ist z. B. der Satz: Der Gegensatz zwischen öffentlichem und privatem Recht existiert t a t s ä c h l i c h. Wenn dem so ist, dann obliegt demjenigen, der ihn ausspricht, der Beweis seiner Richtigkeit, denn affirmanti incumbit probatio. —

Ich stimme mit Laun überein, wenn er behauptet, dass die Jungschen Ausführungen gegen den juristischen Historismus zu den lesenswertesten Partien des ganzen Buches gehören. Es ist auch meine Überzeugung, dass „die Rechtsgeschichte doch sicherlich der soziologischen Betrachtungsweise des Rechts um vieles näher steht als der dogmatischen (S. 401) und ich habe dieser Überzeugung in meiner Abhandlung „Právní veda“ (Rechtswissenschaft) im „Sborník ved právních a státních (Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften) Bd. XII Ausdruck gegeben.

Nicht übereinstimmen kann ich dagegen mit Laun in der allgemeinen Bewertung des Jungschen Buches. Neben der methodologischen Konfusion, welche m. E. allen modernen Naturrechtlern notwendigerweise anhaftet (dies ist allerdings nur von meinem und dem Kelsenschen methodischen Standpunkt gesprochen), widerstrebt mir in dem Buche ein gewisser journalistisch-neckischer Ton, der einem wissenschaftlichen Werke schlecht ansteht. Vergl. z. B. Ausdrücke wie „grusliche Reporteraufmachung“ (S. 76), „aufmutzen“ (S. 177) usw.³⁾ Auch können Sätze wie z. B. dieser: „Bei höherer Entwicklungsstufe bewusster Rechtskultur wird diese auf einen entsprechenden Befehl der dazu für befugt gehaltenen staatlichen Gewalt begründete Erwartung eines bestimmten Verhaltens des Gegenübers der Erwartung gleichgeachtet, die . . .“ (S. 320) schwerlich einen Anspruch auf besondere Eleganz machen. Schliesslich muss erwähnt werden, dass das Buch Exkurse enthält, die mit seinem Thema absolut nichts zu tun haben, und daher nur die Übersichtlichkeit über das Ganze erschweren. Ein solcher Exkurs ist z. B. der Hinweis auf die Vernachlässigung der Schopenhauerschen Philosophie auf den deutschen Lehrstühlen, die Ausführungen über seinen Pessimismus, über die Tatsache, dass er sein Vermögen den Hinterbliebenen der in den Strassenkämpfen von 1848 gefallenen Soldaten vermacht habe, (S. 61, 62) usw. Andererseits verdient jedoch die in

³⁾ Der Schreiber dieser Zeilen muss allerdings gestehen, dass er seinerzeit in seiner Abhandlung im Arch. des öff. Rechts leider auch einer journalistischen Manier das Wort geredet hat, worüber er jetzt Beschämung empfindet.

dieser Schrift sich offenbarende Liebe des Verfassers zum Gegenstande, sowie das Bestreben, seine Ausführungen überall philosophisch zu fundieren, alle Anerkennung.

Alles in allem genommen: Wenn man die neue Richtung in der Jurisprudenz, zu deren Repräsentanten Jung gehört, vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt betrachtet, so ist man versucht, Nietzsches Idee von der „ewigen Wiederkehr der Dinge“ auch auf die Entwicklung der Rechtswissenschaft anzuwenden: Herrschaft der dogmatischen Richtung im römischen Recht — *ius naturale seu divinum* — Überwindung des Naturrechts durch die neuzeitliche dogmatische Richtung — Aufleben des *ius naturale* in soziologischem Gewande.

Brünn.

Prof. Dr. Franz Weyr.

Zu Binders „Rechtsnorm und Rechtspflicht“^{*)}.

Wohl unwiderrprochen hat die moderne Rechtswissenschaft mit den beiden Begriffen: „Rechtsnorm“ und „Rechtspflicht“ gearbeitet. Um so mehr Interesse muss es für jeden, der überhaupt tiefer in die Grundlagen der Rechtswissenschaft einzudringen sucht, haben, dass Binder beide Begriffe jetzt in der Schrift „Rechtsnorm und Rechtspflicht“ preisgibt.

Er geht aus von der Rechts-, insbesondere von der Leistungspflicht. Er weist nach, wie die Romanisten des 19. Jahrhunderts deren Wesen als ein Leistenmüssen begriffen und wie dann die Germanisten zwischen Schuld und Haftung unterschieden haben. Die letztere Theorie verwirft er, weil die „Schuld“ an sich inhaltlos sei. Die romanistische Theorie lehnt er aus 3 Gründen ab: Erstens widerstreite sie dem positivem Recht — unmittelbarer Zwang („müssen“) wird auf den Schuldner nicht ausgeübt —; wollte aber die Rechtsordnung wirklich auf den Willen des Schuldners einwirken, so sei diese Beeinflussung im voraus unberechenbar, so dass auch deshalb von einem „Müssen“ nicht gesprochen werden könne; drittens entspräche ein Rechtszwang, der ein „Müssen“ zur Folge habe, den Schuldner also zum Sklaven mache, nicht der modernen Rechtsidee, deren Grundlage die „freie“ Persönlichkeit sei. So kommt Binder dann dazu, als Inhalt der Obligation lediglich die Haftung [des Vermögens, eines Gegenstandes, vielleicht gar der Person (§ 588 ZPO.)] zu bezeichnen, das Wesen der „Leistung“ aber dahin zu beschreiben, dass sich der Schuldner durch sie von der Haftung befreien kann.

Die Obligation besteht also danach nicht in einem Leistensollen, wie es sein müsste, wenn man von der Rechtspflicht des Schuldners ausgeht. Diesen Ausgangspunkt hält Binder aber überhaupt für unhaltbar. Die Annahme, dass die Rechtssätze kraft ihrer imperativischen Natur Rechtspflichten begründen, lasse die Frage offen, worauf die verpflichtende Kraft dieser Imperative beruhe. Aber die Rechtsordnung bestehe auch nicht, wie man sonst durchweg annähme, aus Imperativen, die sich an die Rechtsgenossen richten. Vielmehr richten sich die Rechtsnormen nach Binders Meinung an die Behörden. Das zeige sich deutlich im Strafrecht. Es könne aber auch auf anderen

^{*)} Leipzig 1912.

Rechtsgebieten nicht anders sein. Wenn die Rechtsordnung Rechte gewähre, geschehe das so, dass sie den Richter anweise, unter gewissen Voraussetzungen so, unter anderen anders zu entscheiden. Das Volk sei also Objekt der Rechtsordnung, wenn diese auch seinen Interessen diene, nicht aber Addressat. Die verbindliche Kraft des Gesetzes beruhe aber — ohne dass man zur Lösung der Frage einen geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Gesetzgeber und Volk zu konstruieren brauche — auf der realen Macht des Staates, die zu seiner Durchsetzung erforderlich sei.

Man dürfe also nicht von Leistungspflichten im Schuldrecht reden. Dabei weist Binder noch geschickt auf die Unlogik hin, die darin liegt, wenn man von der Verpflichtung eines Schuldners spricht, der zur Leistung gar nicht imstande ist. Aber auch die „Rechtspflichten“ anderer Rechtsgebiete (Untertanenpflichten, kriminalrechtliche Unterlassungspflichten usw.) seien in Wahrheit Haftungen, vielleicht mit Freiheit, mit Ehre, mit Leib und Leben oder Vermögen.

Den Begriff der „Rechtsnorm“ = Regel und Richtschnur für menschliches Verhalten müsse danach aber gleichfalls überhaupt preisgegeben werden, da die Geltung des Rechtssatzes nicht — wie bei logischen, ästhetischen, ethischen Normen — auf gegenständlicher Richtigkeit, sondern auf seiner Durchsetzbarkeit beruhe.

Die Bedenken, die sich gegen diese Lehre erheben lassen, hat Binder zum Teil selbst erörtert und, m. E. überzeugend, widerlegt. Es mag hier deshalb nur kurz auf Folgendes hingewiesen werden.

Binder sagt selbst, dass das Recht um des Volkes willen da ist und legt klar, dass dies mit seiner Lehre nicht im Widerspruch stehe. Ja, man kann m. E. noch weiter gehen und mit Neukamp (DJZ. 1912 Nr. 1 S. 48) sogar sagen, dass das Recht dazu da ist, die Lebens- und Verkehrsverhältnisse zu ordnen und der Verkehrssicherheit zu dienen, und dass es zu diesem Zwecke Regeln — wir würden nach Binder richtiger sagen „Grundsätze“ — aufstellt, die meist ohne Rechtsstreit befolgt werden, d. h. nach denen meist ohne Rechtsstreit gehandelt wird. Das schliesst ja keineswegs aus, dass das Recht diese „Regeln“ nicht unmittelbar den „Unterworfenen“, sondern dem Richter gibt, der sie dann, falls es zum Rechtsstreit kommt, anzuwenden hat. Denn gerade dadurch, dass die Unterworfenen wissen bzw. zu fühlen bekommen, dass der Richter im Streitfalle diese „Regeln“ anwenden wird, werden sie es meist eben gar nicht auf den Streitfall ankommen lassen und sich so danach richten. Nicht betroffen wird Binder's Lehre durch die Ausführungen Stammler's in der: Lehre vom richtigen Rechte Buch I, 5, Abschn. V. Denn wenn Stammler es als Widersinn hinstellt, wenn das Recht sagen wollte: Verhalte dich so, wie demnächst der Richter entscheiden wird, so ist eben die Voraussetzung, dass das Recht überhaupt zu den Unterworfenen spricht, nach Binder unrichtig. Dass es aber ein Widersinn ist, wenn das Recht sich unmittelbar an den Richter wendet, mittelbar aber die Lebensverhältnisse der Unterworfenen regeln will, kann wohl kaum behauptet werden.

Für schwerer wiegend müssen wohl die Bedenken erachtet werden, die gegen Binder's Lehre aus der gesamten Terminologie und Konstruktion unsres modernen Rechts erwachsen. Binder berührt selbst schon den Punkt, dass unsere Gesetze von Verpflichtungen im ausgedehntesten Masse sprechen. Aber wenn es vielleicht auch leicht möglich ist, hier stets den Begriff der Haftung einzusetzen, so dürfte es doch weit schwieriger sein, sich auf Grund der Binder'schen Lehre mit den von unseren Gesetzen nun einmal durchgängig verwendeten Begriffen der „Rechtswidrigkeit“ bzw. „Widerrechtlichkeit“ abzufinden. All das Licht, das Binding's Normentheorie, besonders im Beling'schen Gewande (vgl. dessen „Lehre vom Verbrechen“) über das Wesen der Rechts-

widrigkeit ausgegossen hat, scheint nun vergebens gestrahlt zu sein. Wir können nicht mehr sagen, dass die „Normwidrigkeit“ den Widerspruch mit der Rechtsordnung bedeute; denn wenn diese nicht an die Unterworfenen adressiert ist, können ihr diese auch nicht widersprechen, sie können nicht Normen übertreten, die es gar nicht gibt.

Es wäre ja nun sehr einfach, wenn wir auf Grund der neuen Lehre schlechthin sagen könnten: rechtswidrig handelt der, der nach dem Gesetz für seine Handlung „haftbar“ ist. Aber abgesehen von allen sonstigen Erwägungen ist dieser Gesichtspunkt von vornherein deshalb auszuschneiden, weil nach modernen Gesetzen vielfach gerade der haftbar gemacht wird, dessen Handlung als durchaus rechtmässig anerkannt wird. Es braucht hier nur z. B. an das Reichshaftpflichtgesetz und § 905 BGB. erinnert zu werden.

Trotz dieser Schwierigkeiten sind wir m. E. nicht gezwungen, die bisherige Theorie des Rechtssatzes und die darauf aufbauende Normentheorie beizubehalten. Denn wenn auch unsere Gesetzgebung von einer bestimmten Theorie der Rechtsnorm ausgeht, so brauchen wir ihr doch darin keineswegs zu folgen, wenn wir die Theorie für falsch halten. Wir sind aber m. E. auch nicht verpflichtet, eine etwaige neue Theorie so einzurichten, dass danach eine einheitliche Auffassung des Begriffes der „Rechtswidrigkeit“ ermöglicht wird. Es muss uns unsere Theorie bloss ermöglichen, in den Einzelfällen, wo das Gesetz den Begriff verwendet, ihm einen Inhalt zu geben, der dem Willen des Gesetzes gerecht wird und in den Rahmen der neuen Theorie passt.

Gehen wir davon aus, so werden wir auch der genannten Schwierigkeiten Herr werden. Und zwar wird uns dazu vor allem folgende Erwägung helfen:

Die Rechtssätze handeln nicht nur unmittelbar von den Haftungen. Sie bestimmen auch allgemein — insbesondere die privatrechtlichen —, unter welchen Voraussetzungen und in welchem Umfange der Staat dem Einzelnen seine Machtmittel zum Schutze seiner Lebensbetätigung — woraus dann eventuell eine Haftung folgt — zur Verfügung stellt. Wer diesem Schutzversprechen zum Trotz nun den Einzelnen in seiner Lebensbetätigung stört, handelt, sofern die Rechtsordnung nicht auch dieser „Störung“ ihren Schutz zusichert, „widerrechtlich“ im Sinne des BGB. Es ist danach leicht, diesem Begriff sowohl in § 823 als in § 226 ff. BGB. einen vernünftigen Inhalt zu geben: die Störung, der in § 823 genannten Rechtsgüter ist eben im allgemeinen widerrechtlich, weil das Recht seine Macht zum Schutze dieser Güter zur Verfügung stellt; sie ist es aber nicht, wenn sie unter § 226 ff. fällt, denn dann schützt das Recht eben den Störenden. Was den rechtswidrigen Angriff in § 227 angeht, so ist auch dies eben ein Angriff auf Lebensgüter, zu deren Schutz das Recht seine Macht zur Verfügung stellt.

Im Strafrecht werden die meisten schwierigen Fragen bezüglich der Rechtswidrigkeit für uns ja hinfällig, wenn wir aufhören, an selbständig neben den Strafgesetzen stehende „Normen“ zu glauben. Wenn „die Norm selbst das Strafgesetz ist“ (Binder S. 27), so brauchen wir nicht schlechthin an dem Satze festzuhalten, dass die Rechtswidrigkeit einer unter einen Tatbestand fallenden Handlung selbständig geprüft werden muss. (Vgl. insbesondere Beling, Lehre vom Verbrechen). Nur das muss natürlich beachtet werden, dass eine strafbare Handlung, auch wenn Strafgesetze an sich anwendbar scheinen, dann doch nicht vorliegt, wenn aus anderen Gesetzen hervorgeht, dass die fragliche Handlung, wenn auch nur in gewissen Umfange, Rechtsschutz genießt. Denn die Rechtsordnung ist einheitlich und kann nicht ihre Behörden einerseits anweisen, dem Täter bei seinem Vorgehen zu helfen, und andererseits, ihn dafür zu strafen.

Was nun den Begriff der in einzelne Tatbestände des speziellen Teils unseres StGB. ausdrücklich aufgenommenen Rechtswidrigkeit angeht, so wird sich hier ohne Schwierigkeit sein Inhalt feststellen lassen. Man wird hier die lichtvollen Ausführungen Belings (Lehre vom Verbrechen, insbesondere S. 156 ff.) entsprechend benutzen können. Man wird eben statt zu sagen: die Handlung ist rechtswidrig, wenn eine besondere, nicht nur durch das Strafgesetz „indizierte“ Norm verletzt ist, sagen müssen: Sie ist rechtswidrig, wenn die Absicht der Rechtsordnung, die Gesellschaft gegen die Handlung zu schützen, aus einem besonderen Rechtssatze hervorgeht. Damit dürfte man überall durchkommen. Im neuen Entwurf ist ja zum Glück die etwas willkürliche Aufnahme der „Rechtswidrigkeit“ in den Tatbestand einzelner Verbrechen meist beseitigt.

Bedenken könnte die neue Lehre weiter deshalb erwecken, weil Binder auf Grund ihrer die jetzt so tief und sicher begründete Theorie des Rechtsschutzanspruchs ablehnen zu müssen glaubt. Er kommt auf Grund seiner Haftungstheorie dazu, den Anspruch als die Möglichkeit, einen Leistungserfolg zwangsweise zu realisieren, zu definieren (S. 40).

Dass das unrichtig ist, ergibt m. E. schon die Erwägung, dass es oft unmöglich ist, einen Anspruch gegen einen Exterritorialen oder (für Ausländer noch § 110 ZPO.) ohne Sicherheitsleistung zu realisieren. Das materielle Recht regelt ja nur die privatrechtlichen Voraussetzungen der Haftung. Man kann also höchstens sagen, der Anspruch sei die Möglichkeit, einen Leistungserfolg zu realisieren, falls nicht prozessuale Hindernisse entgegenstehen. Dann müssen wir aber eben von privatrechtlichen Anspruch den öffentlich-rechtlichen Rechtsschutzanspruch scheiden. Die Binder'sche Haftungstheorie wird dadurch aber keineswegs berührt.

Es erscheinen demnach die Bedenken gegen die Konsequenzen der Binder'schen Lehre unbegründet. Aber, so muss man doch nun auch fragen, liegen nicht auch Bedenken gegen die Grundlagen der Lehre selbst vor, die Binder aus dem Wege zu räumen unterlassen hat? Die Antwort lautet m. E.: ja, aber — die Bedenken können gleichwohl die Lehre nicht erschüttern.

Zuerst muss folgendes hervorgehoben werden: Binder lehnt die herrschende Lehre von den Rechtssätzen als Imperativen an die Rechtsgenossen u. a. deshalb ab, weil unklar bleibe, worauf die verpflichtende Kraft dieser Imperative beruhe. (S. 13.) Kann man nicht mit demselben Rechte nun auch die Binder'sche Lehre bekämpfen, weil sie die Frage offen lasse, worauf die verpflichtende Kraft seiner Imperative (an die Behörden) beruhe? Muss man vielleicht gar auch diese Verpflichtung richtiger als Haftung auffassen?

Das geht nicht an. Erstens haften die Beamten keineswegs in allen Fällen, wo sie den Geboten der Gesetze nicht gehorchen. Dann aber setzt ja diese Haftung gerade voraus, dass der Rechtsschutzapparat sonst funktioniert, dass also die Beamten im allgemeinen ihren „Verpflichtungen“ nachkommen. Tun sie dies im allgemeinen nicht, dann versagt eben auch die Haftung. Gerade dieser Umstand lässt erkennen, dass wir es hier eben wirklich mit Pflichten zu tun haben, deren Erfüllung eben im wesentlichen auf dem freien Willen der Verpflichteten beruht. Findet der Staat nicht mehr genügend Personen, die seinen Befehlen zu gehorchen willens sind, so tritt eben ein Zustand von Rechtslosigkeit ein, wie ihn Binder S. 37 charakterisiert. Es ist also die Beamtenschaft die Voraussetzung des Rechts oder doch seiner Durchsetzung. Ihre Verpflichtung aber zum Gehorsam diesem gegenüber beruht auf dem freien Willen der Nation, einen Rechtsstaat zu bilden. Es ist also klar, dass auch hier von „Rechtspflichten“ keine Rede sein kann. Die Behörden können nicht durch ein Recht, das selbst auf ihrem Willen beruht, rechtlich gebunden sein. Wenn also Binder (S. 27) nebenher

sagt: Die Behörde unterliege durch ihre staatsrechtliche Stellung der Pflicht, dem Befehle der Rechtsordnung zu gehorchen, so kann diese Pflicht auch nur als sittlich gedacht werden. Im übrigen hat dieser Gehorsam nur tatsächliche Grundlagen: Er beruht auf dem Interesse, das die Gesamtheit daran hat, dass Recht da sei, und das zur Folge hat, dass sich immer genug Leute finden, die freiwillig den Willen der Gesamtheit, genannt Recht, auszuführen bereit sind. Die Haftung der Beamten ist zwar vom Recht auch vorgesehen, kann aber natürlich immer nur dann eintreten, wenn einzelne Beamte ihr Versprechen nicht halten. Auch sie beruht aber gerade darauf, dass im allgemeinen die Beamten treu sind.

Weiter aber muss nun gefragt werden: Gibt es denn, wenn auch die Gesetze keine Befehle an die Rechtsgenossen enthalten,¹⁾ auch sonst im Staat keine solchen Befehle? Die Frage stellen, heisst schon sie bejahen. Denn wenn auch Polizeiverordnungen u. dergl. vielleicht den Gesetzen selbst an die Seite zu stellen sind, so gilt das doch keineswegs von polizeilichen Verfügungen und allen sonstigen Einzelanordnungen der Exekutivgewalt, insbesondere auch für die unmittelbare Durchführung der Haftung. So sagt ja auch Binder, die *cives* hätten den magistratus zu gehorchen, weil diese eben ihre magistratus sind. (S. 30.) Aber dies sind natürlich keine Rechtsnormen, sie erzeugen auch keine Rechtspflichten. Es sind vielmehr lediglich Äusserungen der staatlichen Zwangsgewalt. Denn diese braucht sich nicht unmittelbar, sie kann sich auch mittelbar dadurch durchsetzen, dass sie vor Anwendung des unmittelbaren Zwanges den Betroffenen androht, den sonst zu erzwingenden Zustand freiwillig herzustellen. Diese Befehle schaffen also in Wahrheit ein *Müssen* — so oder so.

Dadurch wird nun in der Tat die freie Persönlichkeit (Binder S. 46) in gewissem Grade aufgehoben, der Rechtszwang kann also (trotz Binder S. 11) ein „Müssen“ zur Folge haben und den Schuldner zum Sklaven machen (Binder das.), wenn auch nicht an sich der vom Recht gewünschte Zustand, sondern nur die angedrohte *Haftung* erzwungen wird. Aber was hilft? Die Rechtsordnung bedarf eben zur Durchsetzung des Zwanges, und wer sein Leben eben nicht so einrichtet, dass es ihren Absichten entspricht, der muss gewärtigen, ihre Macht zu fühlen zu bekommen.

Und ein Glück ist es dabei, dass die Rechtsordnung eben nicht nur sich der Gewalt zur Durchsetzung bedient, sondern dass sie dieser Gewalt auch Schranken auferlegt. Und je energischer dieser Grundsatz durchgeführt ist, desto weniger können wir uns als Sklaven fühlen, da das Gebiet unserer freien Betätigung dann stets grösser und grösser wird. Auch heute noch muss gelten, was im alten Rom schon galt (Binder S. 30), dass „die Gesetze die Freiheit der Bürger gegenüber der magistratischen Allgewalt gewährleisten sollen.“

Naumburg a. S.

Referendar Otto Hollaender.

Ein neuer Weg zur Fortbildung der Juristen.

Die Bestrebungen, die auf volkswirtschaftliche, juristische und psychologische Fortbildung unserer im praktischen Dienst stehenden Juristen abzielen, reichen weit zurück. Festere Gestalt

¹⁾ Versehentlich spricht wohl Binder S. 47 doch noch von „Geboten“ der Rechtsordnung (an die ihr Unterworfenen).

haben sie erst angenommen, seit der Preussische Justizminister durch die bekannte Verfügung vom 3. Juli 1912 die Anrechnung eines Jahres der Fortbildungszeit auf die Anziennität zugesagt hat. Die Notwendigkeit der psychologischen und zwar der rechtspsychologischen (einschliesslich der forensisch-psychopathologischen) Vorbildung hat der 31. Deutsche Juristentag, Wien 1912, in einer besonderen These festgestellt.

Was jedoch bis jetzt in der Sache geschehen ist und geschehen konnte, ist unzureichend. Eine dauernde umfassende Organisation ist vonnöten, die seitherige Vortragsmethode muss in der Hauptsache verlassen werden und einer Methode der Mitwirkung der ihre Fortbildung Erstrebenden Platz machen.

Eine auf solchen Erwägungen aufgebaute, umfassende Organisation zur volkswirtschaftlichen, juristischen und psychologischen Fortbildung der Juristen tritt im nächsten Winter an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung in Köln a. Rh. ins Leben. Ein eingehender Prospekt, der auch ein Verzeichnis der für praktische Juristen zum Zwecke der Fortbildung in Betracht kommenden Uebungen und Vorlesungen an den Kölner Hochschulen im Winter-Semester 1913/14 enthält und unentgeltlich vom Sekretariat der Hochschulen bezogen werden kann, ist soeben ausgegeben worden. Danach ist sie in erster Linie für Justiz- und Regierungsassessoren bestimmt, aber auch Richtern, Staats- und Rechtsanwälten sowie höheren juristischen Verwaltungsbeamten, von Fall zu Fall auch Referendaren und Doktoren der Rechte oder der Staatswissenschaften, zugänglich. Sie begreift nicht nur die fakultative Teilnahme an den Uebungen und Vorlesungen der Kölner Hochschulen in sich, sondern der Fortbildungszweck wird vor allem durch die Errichtung eines Fortbildungsseminars für Recht und Verwaltung erstrebt, das mit Ausnahme von einführenden Vorträgen die selbsttätige Mitarbeit der Teilnehmer in Diskussionen über vorher bestimmte Themen und Leitsätze zur grundlegenden Methode macht. Diese Aussprachen werden im Anschluss an kurze Referate erfolgen, für die ausser den an den Kölner Hochschulen tätigen Professoren und Dozenten hervorragende Gelehrte gewonnen werden sollen. Besichtigungen, Demonstrationen, Experimente und Exkursionen, die im ersten Semester sozialpolitische, im zweiten Semester wirtschaftliche Einrichtungen zum Ziele haben, sollen das Studienmaterial ergänzen. Das Fortbildungsseminar zerfällt in drei Abteilungen, eine volkswirtschaftliche, eine rechtswissenschaftliche und eine

psychologische, die auch einzeln besucht werden können. Abteilungsleiter sind: Für Volkswirtschaftslehre die Professoren Eckert und Weber, für Jurisprudenz die Professoren Flechtheim und Stier-Somlo, für Psychologie die Professoren Aschaffenburg und Friedrich. Letzterer ist auch mit Führung der Exkursionen beauftragt und zur Auskunftserteilung bereit.

So steht denn zu hoffen, dass die in solchem Umfange und nach ihren Tendenzen erste und einzige in Deutschland vorhandene Organisation eine erfolgreiche Wirksamkeit entfalten wird.

III.

Sozial- und Wirtschaftsphilosophie.

Soziale Entwicklung der Neuzeit.

Von

Dr. Julius Makarewicz,

o. Professor d. R. an der Universität Lemberg.

(Fortsetzung.)

Die nivellierende Wirkung der industriellen Produktion ist noch in einem anderen Sinne und in einer anderen Richtung festzustellen, nämlich in der Richtung, dass die individuellen Gegensätze zwischen den Arbeitern verwischt werden. Auf dem Lande besitzt der Feldarbeiter gewöhnlich entweder ein Haus, oder sogar ein Grundstück, oder ist der Sohn eines Landwirtes, nimmt innerhalb der gegebenen Gesellschaftsgruppe eine bestimmte, höhere oder niedrigere Stellung ein, kann sich auf eine Familie stützen, die für besser oder schlechter gilt.

Mit dem Augenblicke, in welchem er im Zentrum der Fabrikarbeit erscheint, tritt er als ein Mensch auf, dessen persönliche Verhältnisse niemanden angehen; er bringt zehn Finger mit sich, ist die Personifizierung eines bestimmten Arbeitsfaktors von bestimmtem Werte und nichts weiter. (Vergl. unten „Die Individualisierung“.)

Der heimatlichen Scholle „entwurzelte“ Individuen, durch das Schicksal vom väterlichen Erbteil vertrieben, befinden sich mit Hunderten oder Tausenden anderer Berufsgenossen in derselben Werkstätte oder Fabrik. Es bildet sich unter ihnen ein durchschnittliches Niveau von Plänen, Wünschen und Bedürfnissen, nicht auf Grund einer gemeinsamen Abstammung, gemeinsamen Tradition oder Familienzugehörigkeit, sondern ausschliesslich auf Grund der Frage einer besseren Entlohnung und eines geringeren Arbeitsquantums. Es erfolgt die Nivellierung durch den Arbeitsfaktor selbst, eine grenzenlose Nivellierung, die von Jahr zu Jahr zunimmt.

Diese Nivellierung ist gleichzeitig eine soziale, mit Rücksicht auf die immer zahlreicheren Reihen der industriellen Arbeiter, mit Rücksicht auf die immer gewichtigere soziale Rolle, welche der industrielle Arbeiter in der modernen sozialen Wirtschaft spielt. Man nimmt an, dass in Deutschland im Jahre 1846 zehn Arbeiter auf 122 Personen entfielen, im Jahre 1907 sollen zehn Arbeiter auf 50 Personen entfallen sein⁸⁾.

S o m b a r t⁹⁾ nimmt an, indem er seinen Berechnungen den Arbeiter samt seiner Familie zu Grunde legt, dass der Arbeiterklasse ein Fünftel bis ein Drittel der Bevölkerung angehört.

Dort, wo eine bestimmte Klasse eine so bedeutende Rolle im sozialen Organismus spielt, bleibt eine innere Umwandlung in ihrem Bereiche auf den allgemeinen Charakter des sozialen Lebens nicht ohne Einfluss.

* * *

Das Grossstadtleben zeichnet sich durch das charakteristische Merkmal aus, dass es die Bevölkerung als verstreute Brüche auf einen gemeinschaftlichen Nenner bringt. Dazu trägt in hohem Masse vor allem das Anhäufen einer grossen Menschenmenge auf einem verhältnismässig kleinen Territorium bei, weiters die in das Leben des Einzelnen tiefgreifende Gemeindegewirtschaft. Die Grossstadtgemeinde sorgt immer mehr für die ihrer Obhut anvertrauten Massen, sorgt um hygienische Zustände und führt daher Wasserleitung und Kanalisierung ein, erhält Spitäler, Siechenhäuser usw. Aus hygienischen Rücksichten überwacht sie auch die Art der Stadtverbauung, wobei sie auf Einhalten eines regelrechten Verhältnisses zwischen der verbauten und unverbauten Fläche sieht.

Die Gemeinde sorgt auch für eine gute Ernährung ihrer Bewohner; infolgedessen führt sie einerseits eine strenge Kontrolle über die Nahrungsmittelpreise, wobei sie dieselben im Notfalle durch

⁸⁾ Philippovich, Entwicklung der wirtschaftspolitischen Ideen S. 47.

⁹⁾ Die deutsche Volkswirtschaft 530.

eigene Produkte oder auch durch Verkauf fremder Produkte in eigenen Handlungen regelt (Brennmaterial, Fleisch, Milch usw.), andererseits beaufsichtigt sie die Qualität der zum Verkaufe gelangenden Waren, indem sie eine entsprechende Marktpolizei erhält.

Die Stadt sorgt für die Kultur ihrer Bewohner, sie sorgt für ihre Erziehung (sie ist der Sitz einer Mittel- und Hochschule) für ihre ästhetische Bildung (Museen, Theater, sogar Kinotheater). Dies alles sind Wohltaten, welche nur eine Grossstadtgemeinde bietet, sie sind umso zahlreicher, je grösser die Stadt ist.

Alle diese Wohltaten geniesst jeder Stadtbewohner, der reiche wie der arme; alle trinken Wasser aus derselben Wasserleitung, benützen die elektrische Beleuchtungs- oder Treibkraft, begegnen einander auf dem Spaziergange in den öffentlichen Parkanlagen usw. Zweifellos trägt die Grossstadtverwaltung zur Hebung des durchschnittlichen Lebensniveaus der niederen Klassen, zu seiner Annäherung an die Lebensweise der höheren Klassen bei.

Auf dem Lande kann die Gemeinde alles dies nicht bieten, da sie zu arm ist und eine verhältnismässig zu geringe Einwohnerzahl besitzt; daher stellt das Landleben alles das, was jeder Stadtbewohner geniesst, als einen Luxus dar, der nur wohlhabenden Leuten, der höheren Klasse, dem Gutsbesitzer oder Eigentümer einer in der Umgebung befindlichen Industrieanstalt zugänglich ist. Die Elektrizität wird für den reichen Grundherrn zur Beleuchtung seines Palastes und seiner Wirtschaftsgebäude erzeugt, wogegen der von den Bauern bewohnte Teil des Dorfes in der Nacht in ägyptische Finsternis gehüllt ist, das Wasser bezieht der Grundherr aus den benachbarten Quellen, die sich in den nahen Wäldern vorfinden, er bezieht es für seinen eigenen Gebrauch und den seiner Dienerschaft; die Bauern benützen die Ortsbrunnen, welche ungesundes Grubenwasser enthalten und solches oft (im Sommer) in ungenügender Menge; im Palais ist eine Kanalisierung vorhanden — der Bauer schüttet den Unrat, unmittelbar neben seiner Wohnung, auf den Misthaufen aus, wodurch er sich selbst und anderen die Luft verdirbt.

Der Unterschied in der Beschäftigung und Unterhaltungsweise, der Unterschied des kulturellen Niveaus zwischen dem Grossgrundbesitzer und seinen Nachbarn, den Bauern, braucht nicht einmal hervorgehoben werden. Auf dem Lande jagt „der Herr“, empfängt im Herrenhofs Gäste, befasst sich mit Musik von oft hohem künstlerischen Niveau, veranstaltet Liebhabervorstellungen, reich an feinem Geschmack und gutem Spiel der Dilettanten; der Bauer trinkt indessen im Wirtshause, und falls er zu jagen versucht, so setzt er sich der Gefahr eines Prozesses um Wilddiebstahl aus.

Einen ganz anderen Charakter hat das Grossstadtleben.

Da allen Stadtbewohnern die Früchte gewisser Errungenschaften der Zivilisation dargeboten werden, kommt auch ein armes Individuum in seiner Lebensweise den reichen Leuten näher.

Der Stadtbewohner sieht das Theaterstück ohne Rücksicht auf seine Vermögensverhältnisse, der Grossindustrielle, der Handelsherr oder auch jener Rittergutsbesitzer vom Lande folgt dem Lauf der Handlung eines Dramas von einer Loge im Parterre oder im ersten Stock, während sein karg bezahlter Beamte, Handlungsgehilfe oder gar sein Diener demselben Drama oder derselben Komödie gleichzeitig zusieht, jedoch von einem weit billigeren Platze aus, von der Galerie, vom Stéhparterre u. dergl. Der Unterschied zwischen einem reichen und einem armen Menschen beruht also nicht auf der Art des Vergnügens, sondern auf der kostspieligeren Weise seines Genusses. Dieselben Werke der Bildhauerkunst betrachtet das Sonntagspublikum unentgeltlich oder gegen eine minimale Bezahlung, welche das elegante Publikum (*le beau monde*) am Tage des vernissage gegen hohe Bezahlung (die eine Art von Schutzzoll bildet) ansieht.

Sogar die Kleidungsart verwischt die äusseren Unterschiede zwischen den Stadtbewohnern; während auf dem Lande die bunten Trachten mit lokalem Charakter durch die Tradition erhalten werden, dringt in die Stadt die internationale Mode ein, die mit der Macht des kategorischen Imperativs die Hutform, den Schnitt des Kleides, sogar bestimmte augenblicklich für die schönsten geltende Farben, für die angenehmsten geltende Düfte vorschreibt. Alle par Monate ändert sich die Mode und mit ihr zugleich ändert sich die äussere Gestalt der Stadtbewohner. Wiederum verwischt sich hier der Klassenunterschied nach aussen hin vollständig. Während auf dem Lande nur der Gutsbesitzer — in seiner Kleidung usw. — der Vertreter jener internationalen Strömung ist, werden in der Stadt die Kapriзен der Mode von allen geteilt. Oft (namentlich am Sonntag) ist es schwer, das Stubenmädchen von ihrer Dienstgeberin zu unterscheiden, der Unterschied in der Kleidung bezieht sich gewöhnlich nicht auf die grundsätzliche Art der Verfertigung des Kleides, sondern auf den teureren oder billigeren Stoff und auf den mehr oder weniger feinen Schnitt. Der Typus der Kleidung, von der Mode vorgeschrieben, bleibt in der Stadt gemeinschaftlich. Die grossstädtische Nivellierung erfolgt mit einer staunenswerten Schnelligkeit, eine Generation genügt schon, um im Grossstadtkessel die mannigfaltigsten Elemente miteinander zu vermengen: Kinder der Grossgrundbesitzer, welche das Erbgut verkauft haben, Kinder des jüdischen Pächters aus demselben Dorfe, Kinder des Volksschullehrers, Oekonoms, Kaufmannes oder Industriellen.

Alle atmen dieselbe Luft, in physischer und intellektueller Bedeutung.

Die Schnelligkeit der Nivellierung hängt offenbar vom Wachstum der Stadt ab.

Die Stadt wächst durch Herbeiziehen eines Übermasses von Landvolk, das hierauf zu unqualifizierten Industriearbeitern, zur Dienerschaft in grösseren Handlungen, Banken, Ämtern oder Privathäusern umgewandelt wird.

In derselben oder nachfolgenden Generation erfolgt eine weitere soziale Evolution, der Arbeiter geht in die Kategorie der qualifizierten Arbeiter über, er wird Monteur oder Geselle, der Dienstbote wandelt sich in einen Amtsdienner oder Unterbeamten, im Handelsgeschäfte in einen Handlungsgehilfen um; jedenfalls bleibt er in der Stadt — aufs Land kehrt er nicht mehr zurück.

Das Resultat der Umwandlung des vom Lande gestellten (nicht qualifizierten) Arbeiters in einen (qualifizierten) Stadtarbeiter ist ein immer offenes Feld für das Hinzuströmen neuer Arbeiter vom Lande. Es findet hier ein interessanter Prozess statt: der Landarbeiter bringt bei seiner Ankunft in die Stadt einen grossen Vorzug mit: die Fähigkeit zur eintönigen, einförmigen Arbeit, gleichzeitig aber einen Fehler: den Mangel an Schulung und Orientierung. Nützlich gebrauchen kann man ihn zur einfachen, wenn auch durch ihre Einförmigkeit verdummenden, durch ihren Geruch, Lärm oder Schmutz widerwärtigen Arbeit.

Im Laufe der Zeit erfolgt eine Umwandlung des nichtqualifizierten Arbeiters in einen geschulten (in derselben oder folgenden Generation). Von diesem Zeitpunkte an endet die Fähigkeit zu jener einfachen, unkomplizierten, einförmigen Arbeit, es entwickelt sich ein Widerwillen gegen den Lärm, ein Vermeiden der Gerüche, mit einem Worte, es treten alle Merkmale eines Stadtarbeiters auf, der intelligent ist, Zeitungen liest, bezüglich der Entlohnung und der Arbeitsbedingungen hohe Anforderungen stellt. Dies ist ein Prozess der Verstadtlichung und Intellektualisierung der Arbeit. An die Stelle, welche von dem die primitive Arbeit vermeidenden Arbeiter geräumt wird, strömen vom Lande neue Massen von ungeschulten Arbeitern herbei, es erfolgt eine neue Aufsaugung des Landvolkes durch die Stadt.

*

*

*

Infolge der durch den Handel und die industrielle Produktion verursachten Ausdehnung der Stadt, erfolgt eine Massenverstadtlichung der Landbevölkerung, das Dorf wird leer, die Städte dagegen nehmen ungeheure Dimensionen an, indem sie die vom heimatlichen

Boden losgerissenen Individuen verschlingen, der in der engen Familiengruppe erworbenen Merkmale berauben und ihnen das Merkmal eines durchschnittlichen Stadtbewohners aufdrücken. Der Schwerpunkt des sozialen Lebens verschiebt sich gegen die Stadt, jene grosse, alles umschaffende und nivellierende Retorte.

Gleichzeitig mit dieser Verschiebung des Schwerpunktes vom Lande in die Stadt, vom landwirtschaftlichen Leben auf die industrielle Produktion, ändert sich naturgemäss der allgemeine Charakter der ganzen Gesellschaft, je grösser der Prozentsatz der nivellierten Stadtbevölkerung ist, umso ausgedehnter ist die Nivellierung der ganzen Gesellschaft.

Ein deutliches Bild dessen, wie die Städte wachsen, wie sie demnach gleichzeitig die grossstädtische Nivellierung verbreiten, bieten folgende Ziffern:

In England betrug im Jahre 1801 die Stadtbevölkerung 26 % der Gesamtheit der Einwohner, die Landbevölkerung 74 % — hundert Jahre später d. i. im Jahre 1901 beträgt die Einwohnerzahl der Städte 73 %, der Dörfer dagegen 27 %. Im Laufe eines Jahrhunderts ist mithin eine Umwandlung der Verhältnisse erfolgt. Die Landbevölkerung in England hat im Laufe von 50 Jahren — vom Jahre 1851 bis 1901 nicht nur relativ, sondern auch absolut abgenommen, die im Jahre 1851 9 899 000 betragende Zahl sinkt im Jahre 1901 auf 9 471 000, trotzdem sich gleichzeitig die Gesamteinwohnerzahl von England nahezu verdoppelt hat. (Im Jahre 1851 beträgt sie 17 927 000 im Jahre 1901 dagegen 32 526 000.)

Analoge Verhältnisse finden wir in Frankreich vor. Vom Jahre 1848 bis zum Jahre 1891 ist die Stadtbevölkerung von 8 046 000 auf 14 311 000 gestiegen, während die Landbevölkerung von 26 753 000 auf 24 031 000 gefallen ist.

In Deutschland steigt die Einwohnerzahl vom Jahre 1871 bis zum Jahre 1895 von 14,89 Millionen auf 25,99 Millionen, gleichzeitig entvölkern sich die Dörfer, ihre Einwohnerzahl sinkt von 26,16 Millionen auf 25,97 Millionen. Stier-Somlo¹⁰⁾ berechnet die Landbevölkerung in Deutschland aus dem Jahre 1871 auf 63,9 % der Gesamtbevölkerung — im Jahre 1905 auf 42,6 %.

In Warschau beträgt die Zunahme innerhalb von 25 Jahren 131,24 % — in Lodz 524 %.¹¹⁾

Schmoller¹²⁾ gibt für die Beurteilung des Aufschwunges der Städte folgende Zusammenstellung an (als Städte nimmt er in Deutschland und Frankreich Ortschaften mit einer Einwohnerzahl

¹⁰⁾ Politik 34.

¹¹⁾ Marchlewski-Stosunki, społeczno-ekonomiczne S. 49—51.

¹²⁾ Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre S. 273 u. die folg.

von über 2000 an), in den Vereinigten Staaten über 8000; die Zahlen in Millionen ausgedrückt:

Deutschland:

im Jahre	Städte		Dörfer	
	Millionen	%	Millionen	%
1871	14,8	36,1	26,2	63,9
1880	18,7	41,4	26,5	58,6
1890	23,2	47,0	26,2	53,0
1900	30,6	54,0	25,7	45,7

Vereinigte Staaten:

1800	0,2	3,3		
1840	1,5	8,5	15,6	91,5
1870	8	20,9	30,4	79,1
1900	23,7	31,2	52,3	68,8

Frankreich:

1840	8,6	24,4	26,8	75,6
1886	13,8	35,9	24,5	64,0
1901	16,0	41,0	23,0	59,0

Nach anderen Berechnungen machte die Stadtbevölkerung in Frankreich im Jahre 1846 24 % der Gesamtbevölkerung aus, jetzt dagegen (das Buch¹³) ist im Jahre 1907 erschienen) soll sie 36 % betragen. Der Bevölkerungszuwachs erfolgt überhaupt nur zugunsten der Städte. Paris erhält jährlich 35 000 neue Einwohner, die aus der Provinz Frankreichs stammen. In Europa soll die Bevölkerungszahl aller grösseren Städte (über 100 000 Einwohner) zusammen 48 000 000 betragen.

In Deutschland gab es in der Mitte des XIX. Jahrhunderts nur 6 Städte, die mehr als 100 000 Einwohner zählten, gegenwärtig gibt es in Deutschland 40 solche Städte (über 100 000 Einwohner), unter denen 17 mehr als 200 000 Einwohner zählen. Das Wachstum der Grossstädte (über 100 000 Einwohner) ist ein rascheres als der Bevölkerungszuwachs überhaupt.

Während im Jahre 1871 auf hundert Einwohner fünf Grossstadtbewohner entfielen, waren ihrer im Jahre 1880 sieben, im Jahre 1890 zwölf, im Jahre 1900 über sechzehn, heute dürfte unter Berücksichtigung der Vorstadtgemeinden, die im Banne des unmittelbaren Einflusses der Stadt stehen, ein Viertel der Bevölkerung Deutschlands in den Grossstädten wohnen¹⁴).

¹³) D' E i c h t h a l, Formation des richesses 212.

¹⁴) A d o l f W e b e r - B o n n, die Großstadt 1—2.

Für Belgien hat Nicolai eine Tabelle zusammengestellt, welche deutlich dartut, dass während in den Landgemeinden (in dem Jahrzehnte bis 1906) der Ueberschuss der ausgewanderten Personen über die in die Gemeinde eingewanderten 4,9 % beträgt, in den industriellen Gemeinden das Verhältnis ein umgekehrtes ist; der Überschuss der eingewanderten Personen beträgt 3,2 %, in den Stadtgemeinden (über 20 000 Einwohner) machte derselbe 9,9 % aus.

Eine sehr interessante Tabelle finden wir in den Vorträgen Schnapper - Arndts¹⁵⁾ über soziale Statistik; dieselbe umfasst die wichtigeren Kulturstaaten. Auf 100 Einwohner des gegebenen Staates entfielen Stadteinwohner (in Städten mit einer Einwohnerzahl von über 10 000):

	im Jahre 1800	im Jahre 1850	im Jahre 1890
England und Wales	21,3	39,4	61,7
Belgien	13,5	20,8	34,8
Sachsen	8,9	13,6	34,7
Niederlande	29,5	29	33,5
Preussen	7,2	10,6	30,0
Vereinigte Staaten	3,8	12	27,6
Frankreich	9,5	14,4	25,9
Norwegen	3,3	5,3	16,7
Schweiz	4,3	7,3	16,5
Österreich	4,4	5,8	15,8
Ungarn	5,3	9,1	17,6 (?)
Schweden	3,9	4,7	13,7
Russland	3,7	5,3	9,3

Ein Mass für das Aufblühen der Städte bildet die gleichzeitige Preiszunahme der städtischen Gründe, welche mit ihrem, durch das Steigen der Einwohnerzahl verursachten Bedarfe in unmittelbarem Zusammenhange steht. Bekannt ist die Geschichte eines $\frac{1}{4}$ Akres, das in Chicago im Jahre 1830 um 20 Dollars angekauft wurde — die Bevölkerung überstieg damals nicht die Zahl von 50, sechs Jahre später stellte dieser Grund einen Wert von 25 000 Doll. dar. Nach der Weltausstellung im Jahre 1894 erreichte er den Preis von 1 250 000 Dollar.

In London stieg der Mietspreis des Bodens, vom Kaufpreis nicht zu reden, vom Jahre 1870 bis zum Jahre 1895 um 7 700 000 Pfund Sterling. Das House of Commons bezahlte im Jahre 1652 für den Hyde-Park 425 000 Franks, heute stellt derselbe den Wert von ungefähr 200 000 000 dar.

¹⁵⁾ Sozialstatistik 1908 S. 104.

D'Avenel führt als Beispiel das dem Hotel-Dieu in Paris angehörige Grundstück an, welches im Jahre 1775 den Wert von 6,40 Franks per m² darstellte, heute dagegen den Wert von 1000 Franks per m² erreicht hat¹⁶⁾.

Auf diese Erscheinung machte Julius Wolf in seinen Studien über den Bodenwert von Berlin besonders aufmerksam¹⁷⁾. Als Gesamtwert der Berliner Grundstücke nimmt er im Jahre 1901 3400 Millionen Mark an, im Jahre 1906 4200 Millionen, im Jahre 1911 5200 Millionen. Berücksichtigt man, dass der Wert des Bodens von Berlin im Jahre 1850 42 000 000 Mark betrug, so nehmen diese Zahlen an Bedeutung noch zu. Ein m² Boden in der Friedrichstrasse (auf dem Belle-Alliance-Platze) kostete im Jahre 1881 110 Mark, im Jahre 1888 480 Mark, im Jahre 1910 1270 Mark. In der Potsdamerstrasse treffen wir aus derselben Zeit die Zahlen: 60 Mk., 300 Mk. und 1080 Mk. In ähnlichen Verhältnissen steigt der Bodenpreis in den Berliner Vorstadtgemeinden: in den Jahren 1840 bis 1860 zahlte man für ein Quadratmeter 3 Mk. Im Jahre 1900 stellte derselbe Boden den Wert von 80—120 Mk. für ein Quadratmeter dar. Im Jahre 1911 erreichte der Bodenpreis in Charlottenburg 235 Mk., durchschnittlich zahlt man für ein Quadratmeter 100 Mk. Infolgedessen betrug der Gesamtwert des Bodens von Charlottenburg im Jahre 1865 gegen 6 Millionen Mark, im Jahre 1886 zumindest 45 Millionen Mark, und im Jahre 1897 wenigstens 300 Millionen Mark, schliesslich im Jahre 1911 1500 Millionen Mark.

Neumann¹⁸⁾ führt die bekannte Geschichte des preussischen Bauern Kilian an, der im Jahr 1825 in Schöneberg bei Berlin einen Acker um 2700 Taler gekauft hatte, und denselben im Jahre 1873 um 600 000 Mark verkaufte.

* * *

Die Ideen, welche in der Stadt entstehen, verbleiben nicht in ihren engen Mauern.

Die Stadt strahlt nach aussen, strahlt vor allem auf ihre nächste Umgebung — auf die Vorstädte und sogar auf die Nachbardörfer, aus welchen die ständigen Lieferanten der Lebensmittel stammen, oder wo die Arbeiter wohnen, die in die Stadt zur Lohnarbeit kommen.

Der Landmann, der die Milch in die Stadt führt, der auf dem Markte Eier, Butter, Gemüse, und gegen den Herbst Erdäpfel und Kraut verkauft, kann sich den Einflüssen dessen, was er sieht und hört, nicht verschliessen.

¹⁶⁾ Gide-Rist, *Histoire des Doctrines Economiques* 1909 S. 625.

¹⁷⁾ Die Volkswirtschaft der Gegenwart u. Zukunft, der Zusatz: Der Bodenwert von Berlin S. 300—335.

¹⁸⁾ Vermögenssteuern und Wertzuwachssteuern 1910, S. 67.

Der Arbeiter, welcher täglich eine Reihe von Stunden in der Stadt verbringt, in dem Nachbardorfe dagegen nur die Nacht über verweilt, ist seinem Geiste nach ein Stadtkind, atmet Stadtluft, alle nivellierenden Ideen, die in der Stadt mit solcher Kraft auftreten, werden unter diesen Umständen mit Leichtigkeit aufs Land verpflanzt.

Die Stadt kann nach aussen umso stärker strahlen, je leichter die Verbindung mit der Umgebung ist. Je besser die Eisenbahnverbindung mit den Nachbargemeinden ist, je rascher man aus der Stadt in eine Vorstadtgemeinde gelangen kann, je zahlreichere Gemeinden eine unmittelbare Verbindung mit der Stadt haben, desto stärker ist diese Strahlung, umso grösser der von den Grossstadtideen beherrschte Bereich, umso grösser die Sphäre der Grossstadtnivellierung. Typisch ist in dieser Beziehung London, wo der Mensch im Stadtzentrum arbeitet, an der Peripherie dagegen oder in einer nahegelegenen Dorfgemeinde wohnt. Es herrscht daher innerhalb des ganzen Bereiches, der den Namen Grosslondon (greater London) führt, ein ausserordentlich lebhafter Bahnverkehr.

Der Zuwachs der Fahrtenanzahl ist im Verhältnisse zur Bevölkerungszahl immer grösser.

Betrachten wir folgende Zusammenstellung¹⁹⁾:

im Jahre	entfallen auf einen Einw. Fahrten:	die Bevölkerung in Millionen
1867	22,7	3,6
1870	26,8	3,8
1875	36,8	4,2
1880	54,8	4,8
1885	72,7	5,1
1890	91,5	5,5
1895	103,9	6
1896	111,3	6,1
1897	116,8	6,2
1898	118,9	6,3
1899	119,6	6,4
1900	126,3	6,5
1901	128,7	6,6
1902	136,0	6,7

Der Eisenbahnverkehr ist nicht nur dann von Bedeutung, wenn es sich um den täglichen Verkehr oder darum handelt, die mehr oder weniger entlegene Peripherie mit dem Zentrum zu verbinden, sondern auch dann, wann es auf einen Gedankenaustausch zwischen der Stadt

¹⁹⁾ Adolf Weber-Bonn: Die Großstadt 64.

als solchen und anderen Ortschaften ankommt. Die Bahnen bringen die Landbevölkerung in die Stadt, damit sie kürzer oder länger eine von Nivellierungsideen durchtränkte Luft atmen, sie führen dagegen Individuen von ausgeprägtem Charakter eines Städters für eine längere oder kürzere Zeit aufs Land.

Die Bahnen befördern die in der Stadt wachgerufenen Ideen auch in anderer Form, in der Gestalt von Büchern und Zeitungen. Die Kleinstadt oder das Dorf hört infolge guter Eisenbahnverbindungen und der Verbreitung von Druckschriften auf, ausschliesslich in seinem beschränkten partikularistischen Gesichtskreis zu leben, allmählich beginnt es, die Ereignisse und Ideen der, wenn auch Hunderte von Kilometern, entfernten Hauptstadt mitzuerleben. Die grossen Tagblätter beschränken sich nicht auf die Stadt allein, sondern umfassen mit ihren Fangarmen auch das flache Land, ziehen immer weitere Kreise ihres intellektuellen und sittlichen Einflusses.

Das Bahnnetz wird dann gleichsam zu einem blutführenden Adernetze, je dichter das Netz ist, umso rascher erfolgt die Ernährung des betreffenden Teiles des sozialen Organismus.

Es ist schwer, jenem Herrscher in einem kleinen deutschen Herzogtume (von seinem engen, selbstsüchtigen Standpunkte aus) nicht recht zu geben, der sich der Erteilung der Konzession für die erste Eisenbahnlinie in seinem kleinen Staate lange widersetzte und dies in folgender Weise motivierte:

Der erste Spatenstich zu der Bahn ist der erste Spatenstich zu dem Grabe der absoluten Monarchie²⁰⁾.

Eine Bevölkerung, die sich leicht verständigen, sich in grossen Massen versammeln kann, in der die persönliche Berührung ohne Schwierigkeit erfolgt, die vermittels eines rasch übersandten Tagblattes ihre Gedanken austauschen, sich populäre Losungen mitteilen kann, wird sich nicht absolut regieren lassen, auch eine Klassenherrschaft aber wird immer schwieriger.

Dort, wo man die Bevölkerung nicht scheiden kann, wo man die in der grossen Zahl, in den Massen ruhende Kraft weiter nicht unterdrücken kann, dort lässt sich offenbar das Prinzip *divide et impera* nicht mehr durchführen.

Wie der Eisenbahnverkehr in fortwährendem Steigen begriffen ist, ist aus folgender Zusammenstellung ersichtlich:

In Frankreich betrug die Zahl der beförderten Passagiere im Jahre 1840 6 Millionen, im Jahre 1904 dagegen 400 Millionen; die

²⁰⁾ Nationalzeitung Nr. 298 aus dem J. 1850. Vergl. Stillich, Liberalismus 222.

Kilometerzahl, welche die französischen Züge täglich zurücklegen, beträgt gegenwärtig über eine Million²¹⁾.

In Deutschland beförderten die Eisenbahnen im Jahre 1900 gegen eine Milliarde von Personen²²⁾.

Naturgemäss ist der Bahnverkehr umso grösser, je grösser das Schienennetz ist; von einem immer stärker fortschreitenden Bau neuer Verkehrslinien zeugt die Tatsache, dass im Jahre 1870 die Länge der Bahnlinien auf der Erdkugel 200 000 Kilometer betrug, gegenwärtig dagegen über eine Million Kilometer beträgt²³⁾.

Die grosse Anzahl der Eisenbahnlinien, die guten Verbindungen, alles das trägt zur Hebung der im Menschen steckenden Tendenz bei, von einem Orte zum anderen zu übersiedeln. Die Unzufriedenheit damit, was der Mensch besitzt, drängt ihn, seinen Aufenthaltsort zu wechseln; je leichter dieser Wechsel ist, umso öfter erfolgt er.

Im modernen Menschen steigert sich diese Tendenz mit immer grösserer Kraft, infolgedessen kommt es auch, dank dem Eisenbahnverkehr, zu einer immer grösseren Lockerung des Zusammenhangs, der zwischen dem Geburts- und Erziehungsorte und dem späteren Erwerbsorte besteht.

Auch dieser Ort wechselt einige Male im Leben oder auch häufiger, es entstehen infolgedessen immer grössere Verwicklungen, der Zusammenhang zwischen dem menschlichen Individuum und einer gewissen Ortschaft wird immer loser. Die im Munde eines Menschen, der einer mehrurwüchsigen (Agrar-) Gesellschaft angehört, so natürliche Frage: „Aus welcher Gegend stammen Sie?“ klingt für einen modernen Menschen genug sonderbar. Die Antwort auf diese Frage wird immer schwieriger. Wie soll der Sohn eines während seiner Beamtenlaufbahn etliche Male versetzten staatlichen Verwaltungsbeamten, welcher Enkel eines Bahnbeamten, selbst aber ein Fabriksingenieur ist und zwar anfänglich in Deutschland, dann in West-, schliesslich in Ostgalizien, wie soll ein solcher auf die Frage antworten: „Aus welcher Gegend stammen Sie?“

Soll hier der ganz zufällige Geburtsort entscheiden (in einer und derselben Familie weist oft jedes Kind einen anderen Geburtsort auf), oder der Ort, wo er die Volksschule absolvierte, oder ein anderer, wo er die Mittelschule besuchte, oder die einander ablösenden Universitätsstädte, oder schliesslich der Ort seiner letzten Erwerbstätigkeit.

So streift der moderne Mensch infolge der Verkehrserleichterungen immer mehr seine partikulären Merkmale ab, nähert sich immer mehr dem Durchschnittstypus.

²¹⁾ D'Eichthal, La Formation des richesses S. 201.

²²⁾ Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft 469.

²³⁾ Philipovich, Die Entwicklung S. 120.

Ein weiteres Ergebnis des leichten Verkehrs ist nicht nur ein Austausch der Menschen zwischen Land und Stadt, zwischen Provinz und Hauptstadt, zwischen den einzelnen Ländern desselben Staates, sondern sogar zwischen sonst abgesonderten und entfernten Gesellschaften.

Betrachten wir den Charakter der modernen Städte, so finden wir eine ungeheure Ähnlichkeit in der Lebensweise der hochgestellten Personen, die die nötigen materiellen Mittel besitzen, um sich alles das, was die sogen. moderne Kultur bietet, zunutze zu machen. In der Kleidung, in der Art zu essen, die angenehmen Seiten des Lebens herauszufinden, zu korrespondieren usw., kommt es zur immer weiteren Ausgleichung der Gegensätze zwischen Nationen und Staaten.

Dieselbe moderne Oper oder Operette geht über die Bretter des Theaters in Wien und Berlin, in Paris und London, die Lustspiele und Dramen werden in eine Reihe von Sprachen übersetzt. Die Grammophone wiederholen Gassenhauer, die in einer Entfernung von einigen tausend Kilometern von der Aufführungsstelle auf die Platte gebracht worden sind. Kinematographen in Moskau oder Lemberg stellen Szenen dar, die ad hoc in Paris, Berlin, London aufgefangen wurden usw.

Immer mehr entwickelt sich ein einheitlicher Menschentypus.

Nicht nur die höheren Klassen nehmen an dieser Beseitigung der partikulären Merkmale teil, sondern auch die Bevölkerung, welche den Arbeitsfaktor darstellt, welche den Aufenthaltsort eines besseren Erwerbes wegen ändert. Bekannt ist in Polen und in Russland der Bauerntypus eines „Amerikaners“, d. i. eines Auswanderers, der mit dem in Amerika erworbenen Gelde ein Bauerngut kauft oder eines „Sachsengängers“.

Diese Leute bringen, sofern sie überhaupt in ihr Heimatdorf zurückkehren, viele Erfahrungen mit sich, neue Kenntnisse und ein beträchtliches Mass von Kritizismus bezüglich der Verhältnisse in ihrer Heimat.

Das moderne Verkehrswesen übt eine nivellierende Wirkung nicht nur durch unmittelbaren oder mittelbaren Gedankenaustausch aus, nicht nur durch den Verkehr der Menschen miteinander, durch Bücher und Zeitungen, sondern auch ganz unmittelbar durch die technische Gestaltung der Reise.

Welcher Unterschied ist hier im Verhältnisse zur früheren Reise zu Wagen vorhanden?

Die Reise zu Wagen mit eigenem Gespann hat ihren individuellen Charakter: zwischen dem Fahrenden, seinen Pferden, seinem Wagen und Kutscher besteht ein inniges Verhältnis. Das äussere

Aussehen des Ganzen lässt die soziale Stellung des Fahrenden erkennen. Die vor dem Einkehrhause nebeneinander stehenden verschiedenen Verkehrsmittel: eine Kutsche mit Wappenzeichen und edlen Equipagepferden, eine Droschke und ein kleines Bauernfuhrwerk — bilden die äusseren, in die Augen springenden Merkmale der sozialen Hierarchie. Auch die Bahn hat ihre Klasseneinteilung, jedoch verwischen sich hier die individuellen Unterschiede vollkommen.

Die Tatsache, dass jemand in der I. Klasse fährt, besagt noch gar nichts, es kann dies ebensogut ein Grossindustrieller sein, wie ein höherer Bahnbeamter, der eine Freikarte hat, ebensogut ein Gutsbesitzer, wie der Redakteur einer einflussreichen Zeitung, der von der Bahnverwaltung durch Bewilligung einer Gratisreise in guter Laune erhalten wird, es kann dies schliesslich ein Reisender einer grösseren Firma sein, der sich auf diese Weise die weite Fahrt erleichtert.

Daran ist nichts Individuelles! Eine andere Sache ist es, eine Equipage mit Pferden zu halten, als sich eine Fahrkarte der I. Klasse zu kaufen, jenes erfordert eine entsprechend kostspielige Einrichtung des ganzen Lebens, dies dagegen bloss eine einmalige, entsprechend grosse Barschaft oder gewisse Berechtigungen.

Sonst sind die Klassenunterschiede unbedeutend, der Hochadelige in der I. Klasse, wie der arme Schlucker in der III. oder IV. Klasse kommen zur gleichen Zeit am Bestimmungsorte an, der eine auf einem Samtpolster, der andere auf einer Holzbank: beide werden gleichzeitig von einer Verspätung oder von einem Eisenbahnunfalle betroffen. Die Nivellierung in der Eisenbahnreise erfolgt wie im Theater; der Unterschied nach aussen bezieht sich nur auf die äussere Form, nicht aber auf den Inhalt, es entscheidet die Tatsache des augenblicklichen Besitzes einer grösseren oder kleineren Barschaft.

Der moderne Mensch liebt es, nicht nur seinen Beruf und seinen Aufenthaltsort zu wechseln, sondern auch dort, wo er ständig verbleibt, wechselt er gerne seine Wohnung. Wer kann seiner Wohnung in der Zinskaserne so anhängen, wie der Ackerbauer seinem Hause, wenn er seine Wohnung aus irgendwelchen Gründen jedes Vierteljahr ändern muss, sei es infolge der Unbequemlichkeit, sei es infolge einer Zinserhöhung durch den Hauseigentümer, sei es schliesslich infolge einer Änderung der Daseinsbedingungen, die eine grössere Annäherung an den Ort der ständigen Berufsarbeit verlangen.

Der Mangel eines ständigen Heimes macht den Stadtbewohner zu einem Zugvogel; heute wohnt er in Döbling, morgen in Hietzing, es heisst jedoch, dass er ständig in Wien wohnt, obgleich diese Bezirke mehrere Kilometer voneinander entfernt sind. Ein Berliner wohnt heute in Charlottenburg, morgen in Gross-Lichterfelde.

Wie oft die Übersiedlungen in der Stadt sind, tun folgende Zahlen dar: Im Jahre 1899 haben in Breslau auf 400 000 Einwohner 194 602 ihre Wohnungen gewechselt²⁴⁾.

Es ist klar, dass diese Erscheinung Folgen nach sich zieht. Dort, wo der innere Verkehr so bedeutend ist, müssen die Wohnungen auf gewisse durchschnittliche Bedürfnisse Rücksicht nehmen, sie können keinen individuellen, sondern müssen einen Dutzendcharakter haben, aber auch ihr Bewohner kann kein Individualist sein, sondern muss solche Bedürfnisse haben, wie tausende von anderen Menschen.

Dies ist nun eine neue Quelle der Ausgleichung und der Nivellierung der Stadtbewohner.

Die Wohnungen schaffen gewisse ständige Formen, in welche alle gegossen werden. Die Vermögensunterschiede wirken nur darauf ein, ob die Wohnung tapetiert oder gemalt ist, ob es einen Lift gibt oder nicht, ob es Kachelöfen oder eine Zentralheizung gibt, ob die Rouleaux in den Fenstern aus Leinwand oder aus Seide sind usw., aber die Einteilung der Wohnung, ihre grundsätzlichen Bequemlichkeiten (elektrische oder Gasbeleuchtung, Wasserleitung, Wasser-klosets u. dergl.) alles dies ist gleich.

Die moderne Stadt beginnt sich in ein grosses Hotel zu verwandeln, aber auch die Stadteinwohner wandeln sich in Touristen um, die immer öfter ihr Hotel wechseln. In Durchschnittshäusern sind Durchschnittswohnungen und in diesen wohnen Durchschnittsmenschen von Durchschnittsbedürfnissen.

(Fortsetzung folgt.)

Philosophie und Politische Oekonomie bei den Merkantilisten des XVI.—XVIII. Jahrhunderts.

Von

Dr. Wladislaw Francowic Zaleskij,

Wirklicher Staatsrat und o. Professor an der Universität K a s a n.

IV.

Die grossen Staatseinrichtungen, sagt Galiani, sind nicht ein Erzeugnis menschlicher Vernunft, sondern göttlicher Vor-sehung; der Mensch strebt seiner Natur nach zur Gesellschaft mit Seinesgleichen.¹⁴⁵⁾ Die menschliche, namentlich die staat-

²⁴⁾ S o m b a r t, Die deutsche Volkswirtschaft 469.

¹⁴⁵⁾ Galiani, Della Moneta; Biblioteca scelta, vol. 285, p. p. 85, 182.

liche, Gesellschaft ist einer Riesenmaschine ähnlich — alles in ihr ist zusammengebunden, zusammengekettet und muss sich immer in einem Gleichgewichtszustande befinden.¹⁴⁶⁾ Dieses Gleichgewicht wird durch die Kraft des jedem Menschen angeborenen Strebens nach dem Vorteile erhalten, welches Streben die Menschen veranlasst, einen wirtschaftlichen Kampf untereinander zu führen und sich zu bemühen, die entstehenden Verluste und Nachteile aufeinander zu übertragen. Diese Bestrebung — sich seine Vorteile auf Kosten anderer sicherzustellen — erscheint als eine Art sittlicher Schwerkraft, durch welche das Gleichgewicht im Staate, ebenso wie durch die physische Schwerkraft das Gleichgewicht in der materiellen Welt, erhalten wird.¹⁴⁷⁾ Infolge des Vorhandenseins dieser der Menschenseele von Gott selbst eingeflössen, sittlichen Schwerkraft und des von der göttlichen Vorsehung festgestellten Gleichgewichts der Perioden des Ueberflusses und des Mangels an Naturerzeugnissen¹⁴⁸⁾ — wird das Gleichgewicht in allen Bedingungen und Erscheinungen des Menschenlebens von sich selbst erhalten werden.

Daraus folgt nicht, dass die Staatsgewalt sich erlauben könnte, ein passiver Zuschauer des in der Natur und in dem Staate Erscheinenden zu bleiben. Allerdings wird die Natur bei jeder Gleichgewichtsstörung, wie in den Naturerscheinungen, so auch im Gebiete der Menschenwirtschaft — die Ordnung und die Harmonie wieder herstellen; aber dazu sind mitunter sehr lange dauernde Perioden nötig, während derer die Menschen äusserst schwerer Leiden ausgesetzt werden können. Z. B. bei einer Getreidehandelsfreiheit wird — im Falle der Missernte in einem Lande — unfehlbar das Getreide aus anderen Ländern herbeigeführt werden; aber während die Bestellungen gemacht werden und das Getreide transportiert wird — können

¹⁴⁶⁾ Galiani, *Dialogues sur le commerce des blés*: zitiert nach Scrittori classici italiani di economia politica, Tomo VI, p. p. 138—139: „Dans cette machine immense de l'état politique tout se tient ensemble; tout est lié, tout est enchaîné: rien ne doit sortir de l'équilibre, si on ne veut pas voir toute la machine renversée“.

¹⁴⁷⁾ Della moneta, o. c., vol. 285, p. 72; „... una certa gravita morale . . . Quel che la gravità è nella fisica, è il desiderio di guadagnare o sia di viver felice nell' uomo . . .“ *Dialogues*, o. c., Tomo V, p. 313: „... cette force d'équilibre morale qui consiste à s'entrepuiser et à se renvoyer les pertes de l'un à l'autre, tant qu'on a de force et d'haleine“.

¹⁴⁸⁾ Della Moneta, o. c., vol. 286, p. 145: „Quando dalla Provvidenza sara restituita l'abondanza . . .“ *Dialogues*, o. c., Tomo VI, p. 69: „La nature . . . est le digne ouvrage de son créateur.“

die Leute vor Hunger aussterben.¹⁴⁹⁾ Infolgedessen soll man nicht in ein Bündnis mit der Natur eintreten; es ist besser sie zu besiegen¹⁵⁰⁾ — selbstverständlich nur dort, wo unsere Kräfte dazu ausreichen werden, denn vor den grossen Katastrophen ist der Mensch kraftlos.¹⁵¹⁾ Das bequemste Mittel, die Natur zu besiegen, ist die Benutzung der Naturkräfte selbst; darum ist jene Gesetzgebung die beste, welche mit der Natur des Landes und überhaupt mit den Naturgesetzen übereinstimmt.¹⁵²⁾

Das allgemeine Prinzip der letzteren ist aber das der goldenen Mittelstrasse. Das Gute und das Böse sind in der Natur vermischt und das Uebel gänzlich zu vermeiden ist darum unmöglich; die Aufgabe führt also zur Erreichung möglichst viel Gutem, das mit einem möglichst kleinen Uebel vereinigt wird, zurück.¹⁵³⁾ Dabei muss man aber das äusserste zu vermeiden trachten, denn das Anwachsen des Guten ist mit einer Verminderung des Uebels nur bis zu einer gewissen Grenze verbunden; überschreiten wir diese Grenze, so gewinnt das Uebel wieder die Oberhand über das Gute.¹⁵⁴⁾ In ebendemselben Sinne, wie die angeführten Schriftsteller, urteilen über die Harmonie im staatlichen Leben noch sehr viele andere Merkantilisten. Die Gesetzgebung muss nach den Naturgesetzen gerichtet werden, schrieb Child; eben dasselbe sagte Petty.¹⁵⁵⁾ Mirabeau dringt in seinem „Menschenfreunde“ mit der Behauptung vor, es sei möglich, gewisse Abänderungen in die Wirkung der Naturgesetze hineinzuführen; in seinen

¹⁴⁹⁾ Dialogues, o. c., Tomo VI, p. 71; „... la nature en liberté tend à l'équilibre . . .“, „mais on ne tient pas compte de la durée des époques du retour“; . . . Ibidem, p. 72 (Das Beispiel vom Brote).

¹⁵⁰⁾ Ibidem, p. 69: „Ne faisons donc point alliance avec la nature, elle serait trop disproportionnée. Notre métier ici bas est de la combattre“. Siehe noch ibidem, p. p. 125, 31—32.

¹⁵¹⁾ Ibidem, p. p. 72—73.

¹⁵²⁾ Dialogues, o. c., Tomo VI, p. 122; siehe noch Della moneta, o. c., vol. 286, p. 8.

¹⁵³⁾ Dialogues, o. c., Tomo VI, p. p. 58—59; p. 61: „Il s'agit de trouver le plus grand bien possible avec le moindre mal possible . . .“. bien possible avec le moindre mal possible . . .“

¹⁵⁴⁾ Dialogues, o. c., Tomo VI, p. 60: „Rien en politique ne peut se pousser à l'extrême. Il y a un point, une borne jusqu' à la quelle le bien est plus grand que le mal; si vous la passez, le mal l'emporte sur le bien.“ P. 122: „prendre un parti mitoyen . . .“ Siehe Della Moneta, o. c., vol. 286, p. p. 121, 124.

¹⁵⁵⁾ Josiah Child, A New Discourse of Trade, p. 75: „Laws against Nature I grant would be ineffectual; but I never heard before, that laws to help Nature were against Reason.“ Siehe p. p. 26, 31, 59; W. Petty, Essays, p. 161; Treatise, the Preface.

Anseinandersetzungen über die Bevölkerung nämlich sagt er, dass, obgleich die Veränderungen in der Volkszahl vom Willen Gottes abhängen, ein Wunder der göttlichen Vorsehung sind, ist es jedoch möglich, sie durch die Gesetzgebung in gewissem Grade zu regulieren.¹⁵⁶⁾

Nach Forbonnais — gibt es im Staate eine Harmonie verschiedener Beziehungen, die auf einer für den Menschen unüberwindlichen Kraft der Dinge beruht.¹⁵⁷⁾ Diese Kraft besteht in der Bestrebung jedes Menschen, aus seinen Vorzügen vor den anderen einen Vorteil zu ziehen; da aber die Menschenfähigkeiten verschieden sind, so kann jedermann mit seinen eigenen Kräften nur einen Teil seiner Bedürfnisse befriedigen; hieraus entsteht die Gegenseitigkeit der Leistungen zwischen den Menschen und später der Gesamtnutzen.¹⁵⁸⁾ Die Wirkungen dieser Gesetze der naturalen Harmonie werden nicht nur in den Beziehungen einzelner Individuen innerhalb des Staates, sondern auch in den Beziehungen ganzer Staaten untereinander beobachtet.¹⁵⁹⁾ Ebensolche Auseinandersetzungen über die Kraft und die Bedeutung der egoistischen Bestrebungen finden wir bei Condillac. Der Mensch bestrebt sich nach der Erreichung eines möglichst grossen Vorteils ausschliesslich für sich selbst und einer Macht über andere Menschen; und da alle Menschen mit diesem Trachten begabt sind, so fliessen ihre Interessen zusammen, mengen sich untereinander und aus ihrer Zusammensetzung ergeben sich allgemeine Verbindungen und entsteht das Gemeinwohl. Die Aufrechterhaltung der Harmonie und der Ordnung im Staate ist eine der wichtigsten Aufgaben seiner Verwalter.¹⁶⁰⁾ Dieselben

¹⁵⁶⁾ Mirabeau. *L'ami des hommes*, p. 490: „...la population, quoique un miracle continu de la Providence, est néanmoins soumise aux arrangements du gouvernement.“ Siehe noch Seite 367.

¹⁵⁷⁾ Forbonnais. *Principes économiques*, Ausgabe Guillaumin. *Mélanges d'éc. pol.*, p. 217: „...l'harmonie...“; p. 194; p. 189: „...vous ne corrigerez pas la nature des choses.“

¹⁵⁸⁾ O. c., p. 215: „...chaque homme s'aime communément trop lui-même, pour ne pas tirer une utilité personnelle de ses avantages sur ses semblables“; p. p. 175, 181, 177: „Tous sont riches par la réciprocité des besoins, et l'utilité réciproque de l'échange.“

¹⁵⁹⁾ O. c., p. 218: „L'effet... est d'engager chaque société à s'efforcer de pourvoir plus sûrement que les autres à ses besoins...“ „Cette ambition parvient donc à troubler la paix parmi les hommes: mais au moins par une espèce de compensation elle les excite à seconder puissamment les vues de la nature, c'est à dire à entretenir chez eux la plus grande production et la plus grande population possibles.“

¹⁶⁰⁾ Condillac, *Le commerce et le gouvernement*; Ausgabe Guillaumin, *Mélanges d'éc. pol.*, p. p. 337, 338, 270. *Traité des Systèmes*; zitiert nach

Ansichten finden wir bei Verri. Die Natur bekümmert sich um die Menschen wie eine gute Mutter, die Mängel überall ausgleichend und eine gleichmässige Güterverteilung erschaffend — ähnlicherweise wie durch die Schwerkraft, ungeachtet der Flut und der Ebbe, das gleiche Niveau der Meeresfläche erhalten wird.¹⁶¹⁾ Die Rolle der Schwerkraft in der Verteilung der Unterhaltsmittel im Volke spielt der menschliche Egoismus, das Streben nach Vorteilen: kaum dass irgendwo ein Mangel an einer Ware gefühlt wird — steigen sogleich die Preise und die Verkäufer eilen ihre Ware zu liefern, um die Preissteigerung auszunützen.¹⁶²⁾ In demselben Sinne raisonneert auch Beccaria. Die Konkurrenz einzelner Gewerbefleissiger untereinander ruft eine Mitbewerbung und eine bessere und wohlfeilere Warenerzeugung hervor.¹⁶³⁾ Die Konkurrenz regt die Menschen zur Tätigkeit an; ohne der Konkurrenz hätte im Gewerbefleisse eine stillschweigende Ruhe und ein Todesstillstand geherrscht.¹⁶⁴⁾ Danach muss die Regierung die Konkurrenz erhalten und dabei den Privat-Interessen-Kampf durch vernünftige Massregeln zum Gemeinnutzen leiten.¹⁶⁵⁾

Wir sehen, dass in den Grundanschauungen der merkantilistischen Schriftsteller eine merkwürdige Aehnlichkeit wahrgenommen wird: die Natur wird nach ewigen, durch den Willen der göttlichen Vorsehung bestimmten Gesetzen verwaltet (einige sagen „durch die Natur selbst“); nach diesen Gesetzen müssen auch die menschlichen Beziehungen im Staate reguliert werden.

Oeuvres de Condillac, Paris, An VI—1798, T. II, p. 376: „.... d'entretenir l'harmonie“

¹⁶¹⁾ Verri, Meditazioni sull'economia politica, 1771, Ausgabe Turin 1852 Jahres; p. 16: „la natura medesima ... prenderebbe à trattare gli uomini tutti da madre benefica, correggendo gli eccessi e i difetti in ogni parte, distribuendo i beni e i mali ...“ „... siccome nell'oceano ...“ p. 35: „... la natura sola dirige il commercio ...“ p. p. 39, 36.

¹⁶²⁾ O. c., p. 32: „... il legislatore ... vedrà in breve l'emulazione e il desiderio di una vita migliore risvegliar gl'ingegni ...“ „l'abbondanza scorrere dovunque guidata dalla concorrenza, inseparabile compagna di lei ...“; p. 36: „... i possessori della merce vi concorrono a gara per partecipare di quel guadagno ...“; p. 40: „l'interesse privato ...“

¹⁶³⁾ Beccaria, Elementi di economia pubblica, ed. cit., Tomo XI, p. p. 289—290: „... la concorrenza con simili arti ... produce emulazione a perfezionarle e gara a scemarne il prezzo ...“

¹⁶⁴⁾ O. c., Tomo XII, p. 78: „... ed è appunto questa universale concorrenza, che aumenta il moto e l'azione, senza la quale tutto giacerebbe nel silenzio vuoto ed immutabile della morte.“

¹⁶⁵⁾ O. c., T. XI, p. p. 329—330: „... si prevegga che non mai o troppo tardi l'interesse privato giungera ad unirsi col pubblico.“

Die bezeichnete Aehnlichkeit in den Anschauungen der betreffenden Schriftsteller wird noch deutlicher hervortreten, wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten werden, auf welchem Standpunkte sie beim Kennenlernen des Staates, als eines einheitlichen Ganzen, stehen. Es erweist sich, dass alle Merkantilisten mit überraschender Einmütigkeit an der Vergleichen des Staates mit einem Organismus oder — wie man sich damals ausdrückte — mit dem Menschenkörper festhalten.

Das Vergleichen des Staates mit einem Organismus.

Den Staat verglichen mit einem Organismus — Bodin, Davanzati, Sully, Montchrétien de Wateville, Bornitz, Klock, Child, Temple, Petty, Locke, Davenant, Boisguilbert, Law, Vauban, Galiani, Belloni, Mirabeau, Sonnenfels, Forbonnais, Verri, Condillac.¹⁶⁶⁾

¹⁶⁶⁾ Joh. Bodini De Republica, 1568; Frankfurter Ausgabe 1641, p. 1216; Davanzati, Lezione delle monete, 1588: Scrittori classici italiani di ec. pol., Tomo II, p. p. 37, 38; Sully, Mémoires, Londoner Ausgabe 1767, Tome III, p. p. 102, 107, 291; Antoyne de Monchrétien, Traicté d'économie politique, 1615, Ausgabe Funck-Brentano, 1889, p. p. 18, 22, 23, 32, 33, 34, 112, 120, 138, 148, 238, 247; J. Bornitz, Aerarium, ed. cit., p. p. 1, 2, 54, 91; De Nummis, Hanoviae, Typis Wecheliani apud Claudium Marnium, 1608; p. p. 77, 93; K. Klock, Tractatus Nomico-politicus, ed. cit., cap. I, §§ 50, 51, 54, 59; cap. VII, §§ 133, 134; cap. VIII, §§ 85, 86, 87—88; cap. IX, § 41; J. Child, A new Discourse of Trade, 1668; Londoner Ausgabe 1698, p. p. 227, 228; W. Temple, Observations upon the United Provinces of the Netherlands, 1668. Londoner Ausgabe 1679, p. p. 271, 272; Miscelanca, 1671—1673. Ausgabe 1691, p. 109; W. Petty, A Treatise of Taxes and contributions, 1679, p. 39; The Political Anatomy of Ireland, 1691, the Autors Preface; J. Locke, Du Gouvernement civil, französische Uebersetzung 1749 (Originalausgabe 1690), p. p. 137, 172, 229; Davenant, Discourses on the publick revenues, 1698, Part I, p. p. 7, 8, 31, 271, 273; Part II, p. p. 54, 63, 73, 317, 334; An Essay upon the probable methods of making a people Gainers in the balance of Trade, 1700, p. p. 5—6, 35, 36, 75, 92, 115, 121, 130. Boisguilbert, Gesamtwerke, Bruxelles 1712, I-re partie, p. p. 4, 12 (Détail), 187, 190 (Traité des grains); 2-de partie, p. 187 (Dissertation); Jean Law, Ausgabe Guillumin, Économistes financiers du XVIII. siècle, p. p. 605, 637; Vauban, 1707; ibidem, Dîme, p. 147; Galiani, Della moneta, 1750, Biblioteca scelta, vol. 285, p. 182; vol. 286, p. p. 120, 123; Belloni, Dissertation sur le commerce, 1750, französische Uebersetzung 1755, p. 62; Broggia, Trattato dei Tributi, 1743, ed. cit., p. 95; Mirabeau, Ami des hommes, 1756, Ausgabe Guillaumin, 1883, p. p. 167, 176, 177, 178; Sonnenfels, Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz, 1765; Wiener Ausgabe 1787, S. S. 5, 6; Forbonnais, Ausgabe Guillaumin, Mélanges d'éc. pol. 1847, p. 218; Verri, Meditazioni sull'economia politica, 1771, Turiner Ausgabe 1852, p. p. 15—16; Condillac, Traité des systèmes; zitiert nach Oeuvres de Condillac, à Paris, An VI—1798. Tome II, p. 376: „Un peuple est un corps artificiel“

Die Sache genau untersuchend, vergleichen einige Autoren den Geld- und Güterumlauf im Staate mit der Zirkulation des Blutes im Menschenkörper,¹⁶⁷⁾ oder überhaupt der Nahrungssäfte-Zirkulation im Tier-¹⁶⁸⁾ oder Pflanzen-Organismus¹⁶⁹⁾; bisweilen vergleichen sie die Volkswirtschaftsstörungen mit einer Erkrankung¹⁷⁰⁾, die Massnahmen zur Wiederherstellung eines normalen Ganges des volkswirtschaftlichen Lebens — mit der Krankenpflege und den hygienischen Vorschriften, durch welche dem Organismus eine genügende Ernährung und eine regelmässige Tätigkeit aller seiner Bestandteile gesichert werden. Zuweilen wird das Geld mit den Nerven verglichen¹⁷¹⁾; andererseits wird das Geld und die wirtschaftlichen Güter mit den Nahrungsstoffen verglichen¹⁷²⁾; mitunter wird gesagt, dass der Staat, der um sein Einkommen gebracht wird, einem Menschenleibe gleiche, welcher der Hände entbehrt.¹⁷³⁾ Die Staatsgewalt wird bisweilen mit dem Kopfe des Körpers verglichen.¹⁷⁴⁾

Vor allem braucht der Staat eine Ernährung in Form des Gold- und Silber-Umlaufs und in der Gestalt der materiellen Güter.¹⁷⁵⁾ Ferner ist es nach dem Gleichgewichte der Lebens-

¹⁶⁷⁾ Bodin, o. c., p. 1216; Davanzati, o. c., p. p. 37—38; Sully, o. c., III, p. p. 107, 291; Davenant, Discourses, part I, p. p. 7, 271; Essay, p. 5; Law, o. c., p. 605; Galiani, Della Moneta, o. c., vol. 285, p. 182; Mirabeau, o. c., p. 167; Verri, o. c., p. 15.

¹⁶⁸⁾ Davanzati, o. c., p. p. 37—38: „... l'danajo, ch'è sugo e sostanza ottima della terra...“; Montchrétien, o. c., p. 34: „... la sève...“; p. 33: „... pour élaborer à perfection le chile du profit...“; Temple, Observations, p. 271: „... like ill Humours in a Body...“; Miscellanea, p. 109.

¹⁶⁹⁾ Belloni, o. c., p. 62; Broggia, o. c., p. 95; Mirabeau, o. c., p. p. 176, 177.

¹⁷⁰⁾ Sully, o. c., III, p. p. 102, 291; Montchrétien, o. c., p. p. 120, 148; Bornitz, de Nummis, ed. cit., p. 77; Klock, Tractatus, ed. cit., cap. VII, §§ 133, 134; Child, Discourse, p. 228; Temple, Observations, p. p. 271—272; Miscellanea, p. 109; Petty, Treatise, p. 39; Davenant, Discourse, part I, p. p. 271, 273; part II, p. 73; Essay, p. p. 5, 36; Vauban, o. c., p. 147; Law, o. c., p. 637; Galiani, Della Moneta, o. c., vol. 286, p. 123; Belloni, o. c., p. 62; Mirabeau, o. c., p. p. 177—178; Verri, o. c., p. 15.

¹⁷¹⁾ Bornitz, De Nummis, ed. cit., p. p. 2, 91, 93; Klock, Tractatus, ed. cit., cap. I, § 50.

¹⁷²⁾ Bornitz, Aerarium, ed. cit., S. 1; Klock, Tractatus, ed. cit., cap. I, § 54.

¹⁷³⁾ Klock, o. c., cap. I, § 59.

¹⁷⁴⁾ Klock, o. c., cap. VIII, §§ 85—87—88.

¹⁷⁵⁾ Montchrétien, o. c. p. 247; Davenant, Discourses, part II, p. 63: „... distribution of Gold and Silver can be made, as will be Nutritive to the Body Politick“; p. 317; Mirabeau, o. c., p. 167: die Edelmetalle als Schätze zu bewahren — nachteilig ist; „Le sang qui circule dans les veines est le principe de la nutrition universelle; mais s'il surabonde et forme depôt, il entraîne la corruption et la mort.“

funktionen des Staatsorganismus zu beobachten, dass alle, auch die unbedeutendsten Organe des Staates sich immer im Stande einer ununterbrochenen gesunden Lebenstätigkeit befänden, denn jede Verrichtungsstörung eines sogar kleinsten Körperteiles kann — ein Leiden, und bisweilen den Untergang des ganzen Organismus verursachen.¹⁷⁶⁾

Aehnlicherweise, wie bei einer Erkrankung des Organismus — sogleich zur Pflege geschritten werden soll, so ist es auch bei den Störungen der wirtschaftlichen Lebenstätigkeit eines Staates nötig, um die Wiederherstellung des Gleichgewichts Sorge zu tragen; dafür muss man aber zu allererst den Ort, wo die Krankheit sich eingenistet hat, und die Unterscheidungsmerkmale des Uebels bestimmen.

Darum ist es für die Regierung notwendig — alles, was im Staate geschieht, zu wissen, ebenso wie einem Arzte die Anatomie des Menschenkörpers bekannt sein muss.¹⁷⁷⁾

Und nur dann, wenn die Ursache der Staatsnot uns, wie einem guten Arzte die Krankheit seines Patienten, klar geworden ist — nur dann kann man mit Ueberzeugung den Kampf gegen die Krankheit aufnehmen, um die Wiederherstellung der staatlichen Macht und Wohlfahrt zu bezwecken. Aber auch jetzt muss man dem Beispiele der Aerzte folgen und vorsichtig stufenweise den Naturgesetzen gemäss verfahren, keinen grossen Platz den Heilmitteln einräumend, sondern sich um die Erweckung einer gesunden Reaktion in dem Organismus selbst bemühend.¹⁷⁸⁾

¹⁷⁶⁾ Montchrétien, o. c., p. 18: „... il n'importe pas moins d'avoir soin des plus viles parties que des plus nobles“; p. 32; p. 118: „Quoy que le venin se face voir en un seul membre, les autres ne laissent pas d'en estre entachez et de le sentir“; p. 120, p. 238, p. 247; J. Child, Discourse of Trade, p. p. 227, 228; W. Temple, Observations, p. 271; Davenant, Discourses, part II, p. 73; part I, p. p. 7, 271, 273; Essay, p. 36; Boisguilbert, o. c., I, p. p. 4 (Détail), 187 (Tr. des Grains): „... l'avisement du prix des Grains ... est une espèce d'indigestion d'Etat, causé par la trop grande abondance“; II, p. 187; Galiani, Della Moneta, o. c., vol. 286, p. p. 123—124; Belloni, o. c., p. 62; Mirabeau, o. c., p. p. 167, 177—178; Sonnenfels, o. c., I, S. 6; Verri, o. c., p. 15; Vauban, o. c., p. 147.

¹⁷⁷⁾ Montchrétien, o. c., p. 118: „... la contagion ...“ „Le bon médecin discerne sa qualité, connoit sa force, juge de la partie, et selon le besoin y applique le remède ...“; W. Petty, The political anatomy of Ireland, The authors Preface; Davenant, Discourses, part I, p. p. 2, 7—8; part II, p. 73; Essay, p. 5; Mirabeau, o. c., p. 177: „... il faut connaitre le mal ...“

¹⁷⁸⁾ Davenant, Discourses, part I, p. 271; part II, p. 73; Law, o. c. p. 637; Mirabeau, o. c., p. p. 177—178; Sully, o. c., III, p. p. 102, 103, 117, 291: Tout cela ne pouvait s'exécuter que successivement et peu à peu.“ Petty, Treatise, p. 39: „... rather observing and complying with the motions

Die Vergleichung des Staates mit einem Organismus ist ein sehr altes Verfahren, welches seinen Ursprung von den Sophisten Protogorascher Richtung, die den Staat als einen „grossen Menschen“ bezeichneten, und hauptsächlich von Platon — herleitet. Aber in gleicher Weise, wie die ursprüngliche christliche Idee von der vorbestimmten Harmonie — in der neuen Philosophie von Leibnitz festgestellt wurde, so ward auch die alte Lehre vom Staate als einen Organismus in der neuen Zeit von Hobbes hervorgehoben und aufs neue bearbeitet worden.

Wenn auch schon vor der Erscheinung der Schriften Hobbes in den Werken einiger Merkantilisten und Philosophen der Ausdruck „politischer Körper“ vorkommt¹⁷⁹⁾, so ist es doch erst nach Hobbes, besonders in England, allgemein gebräuchlich geworden. Nach Hobbes Lehre sind alle Menschen untereinander gleich¹⁸⁰⁾; da die Menschen dabei mit einem Bestreben nach der persönlichen Freiheit und nach Ehrenbezeugungen begabt sind, werden sie natürlicherweise in einen Zustand von allgemeiner Mitbewerbung und Feindschaft geraten; der natürliche Zustand der Menschen ist ein Krieg aller gegen alle — *bellum omnium contra omnes*.¹⁸¹⁾ In der Tat begehrt jedermann das Gute und vermeidet das Uebel.

of Nature, than contradicting . . .“; Temple, *Miscellanea*, p. 109: „... all that can be done is to fast and to rest . . . and with patience to expect . . .“; Bornitz, *De Nummis*, ed. cit., p. 77: „Haud secus ac Medici qui corpus sanum a corruptione tueri conantes, causis morborum mature et circumspecte occurrunt . . . Idcirco Politici duplex cura in re nummaria ducenda versatur . . .“ Ibidem, p. 78: „Priusquam remedium morborum ponamus, necesse est morbos, eorumque causas et modos declarare . . .“ Danach, um die Falschmünzerei bekämpfen zu verstehen, ist es nötig den Staatsmännern die Art und Weise der Münzverfälschung zu kennen.

¹⁷⁹⁾ Z. B. Davanzati, *Lezione delle monete*, 1588; ed. c., p. 38: „corpo civile“; Sully, *Mémoires*, ed. c., III, p. 291: „corps de l'état“; Montchrétien, o. c., p. p. 18, 32: „corps de l'état“; Francis Bacon, *De augmentis scientiarum*, 1623, liber octavus, caput III, § 8: „... corpus . . . politicum . . .“; zitiert nach der Ausgabe *The works of Francis Bacon*, Speding, Ellis und Hate, London 1889, Tom I, S. 800; Bornitz, *Aerarium*, 1612, ed. cit., p. 54: „... corpori publico . . .“; Klock, *Tractatus*, 1632, ed. cit., cap. I, § 50: „... corpus civile . . .“; cap. VIII, § 86: „... corpus mysticum . . .“ Im Mittelalter war der letzte Ausdruck für die Bezeichnung der Kirche, „*Corpus mysticum Christi*“, üblich.

¹⁸⁰⁾ Thomas Hobbes, *Elementa philosophica de cive*, 1642; zitiert nach der Ausgabe Zeidler, Amsterdam, 1647, I, 3; *De corpore politico*, 1650 (im Jahre 1640 geschrieben); zitiert nach Hobbes Werke, *The english works of Thomas Hobbes of Malmesbury*, Ausgabe Molesworth, Band IV, 1840, I, I, 2; *The Leviathan* 1651, zitiert nach der Ausgabe Molesworth, Band III, p. 110.

¹⁸¹⁾ *De cive*, ed. cit., I, 13; *de Corp. Pol.*, ed. cit., I, I, 12; *Leviathan*, ed. cit., 111—112.

Es ist ebenso natürlich, wie für einen in die Höhe geworfenen Stein, um nach unten auf die Erde zu fallen. Den Tod und das Leiden zu vermeiden — stimmt mit den Prinzipien der rechten Vernunft überein.

Was aber mit den Regeln der rechten Vernunft übereinstimmt, das mag ein Recht — *jus* — heissen. Demzufolge hat der Mensch ein Recht auf die Selbsterhaltung, das ist sein natürliches Recht.¹⁸²⁾

Wer das Recht nach einem Zwecke zu streben hat, der hat das Recht auch auf die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes.¹⁸³⁾ Darum haben die Menschen im Naturzustande das Recht auf alles, was ihnen nötig ist. Das Naturrecht ist das Recht aller auf alles.¹⁸⁴⁾ Aber solch ein Recht ist in keiner Beziehung besser, als ein Mangel an jeglichem Recht. Der natürliche Zustand des Krieges aller gegen alle und das Vorhandensein des Rechts aller auf alles — werden als sehr grosse Uebel empfunden.¹⁸⁵⁾ Die Beschwerlichkeiten dieses Zustandes veranlassen die Menschen einen Ausweg daraus zu suchen. Die Vernunft belehrt sie der Beobachtung gewisser Regel (*articles*), um den Zustand des Krieges abzuschaffen und den Frieden festzusetzen. Diese Regeln heissen Gesetze der Natur, Naturgesetze.¹⁸⁶⁾ Es gibt ihrer viele, aber alle wurzeln sie in einem Grundprinzip — man muss Frieden zu erlangen suchen, *pax quaerenda est*.¹⁸⁷⁾

Wenn die Menschen den Naturgesetzen folgen und ihre Vorschriften erfüllen würden, so hätte sich der Kriegszustand von selbst in einen Zustand des Friedens umgestaltet.¹⁸⁸⁾ Aber die menschlichen Leidenschaften sind stärker als die Vernunft. Darum können die Zwisten und Feindseligkeiten nicht von selbst aufhören. Man brauchte eine Macht, welche die Menschen in Zucht und Ordnung hielte.¹⁸⁹⁾

Dazu setzten sie Gewalt ein, unterwarfen ihren Willen dem Willen eines einzigen Menschen oder einer Gruppe (*con-*

¹⁸²⁾ De cive, I, 7; De corp. Pol., 1, I, 6.

¹⁸³⁾ De cive, I, 8; de Corp. Pol., 1, I, 7; Lev., 125; De cive, 1, 9; De Corp. Pol., 1, I, 8.

¹⁸⁴⁾ De cive, I, 10; De Corp. Pol., 1, I, 10.

¹⁸⁵⁾ De cive, I, 11; De Corp. Pol., 1, I, 10; De Cive I, 13; de Corp. Pol., 1, I, 12.

¹⁸⁶⁾ De cive, I, 15; Leviathan, 116.

¹⁸⁷⁾ Leviathan, 117; De corp. Pol., 1, II, 1; De cive, II, 1 und 2.

¹⁸⁸⁾ Leviathan, 153—154.

¹⁸⁹⁾ Lev., 153—154; De cive, II, 1; V, 1; De corp. Pol., I, VI, 4:
„Concord . . . cannot be maintained without power to keep them all in awe“.

cilium).¹⁹⁰⁾ Auf diese Person (oder Gruppe) werden die Rechte einzelner Menschen übertragen, auf dass sie den Willen aller zusammenhalten und ihrem Willen unterwerfen. Die Menschen verzichten auf ihr Recht dem Willen dieser Person Widerstand zu leisten und werden „Untertanen“.¹⁹¹⁾ Solcherweise wird ein Staat als ein einheitliches Ganzes (unio) gebildet; er wird eine Person, ein politischer Körper.¹⁹²⁾ Der Ausdruck „politischer Körper“ wird nach Hobbes allgemein gebräuchlich; wir finden ihn bei Child, Temple, Petty, Davenant, Belloni, Mirabeau, Sonnenfels, Verri, Locke.¹⁹³⁾

Den Staat für einen Organismus haltend, hat sogar Petty das statistische Kennenlernen der Staaten als „politische Anatomie“ bezeichnet.¹⁹⁴⁾ Er weist dabei an, dass er von Francis Bacon dazu begeistert ward, welcher in seinem Werke „The advancement of learning“ eine, laut Pettys Worten, gut gelungene Analogie zwischen einem physischen und einem politischen Körper durchgeführt hatte.¹⁹⁵⁾ Petty gibt keine Zitate an, aber es unterliegt keinem Zweifel, dass er das zehnte Kapitel der obengenannten Schrift Bacons im Sinne hatte, wo dieser sagte, dass die Tätigkeit, eine Uebung, ebenso für die Gesundheit des Staatsorganismus, als für die der einzelnen Individuen notwendig ist;¹⁹⁶⁾ und wo er beim Kennenlernen der Zustände eines Staates sich der numerischen Data zu bedienen empfiehlt.¹⁹⁷⁾

Man soll nicht meinen, die Vergleichung des Staates mit einem Organismus wäre bei den Merkantilisten nur eine

¹⁹⁰⁾ De cive, V, 8.

¹⁹¹⁾ De cive, V, 11; De corp. Pol., 1, VI, 10; 2, I, 6—7; Lev., 158, 161.

¹⁹²⁾ De cive, V, 9; De corp. Pol., 1, VI, 8 (a body politic); Lev. 158.

¹⁹³⁾ J. Child, A new discourse of Trade, p. 227; Temple, Miscellanea, I, p. 109; Petty, The political anatomy of Ireland, The authors preface; Davenant Discourses, part. I, p. 271; part II, p. p. 54, 63, 73, 334; Essay, p. p. 5, 36, 75, 92, 115, 121, 130; Belloni. o. c., p. 62; Mirabeau, o. c., p. 177; Sonnenfels, o. c., I, S. 5 (sittlicher Körper); Verri, o. c., p. 15; Locke, Du gouvernement civil, p. p. 137, 172, 229.

¹⁹⁴⁾ W. Petty, The political anatomy of Ireland. Nach Petty gebraucht diesen Ausdruck auch Davenant, Discourses, part II, p. 73.

¹⁹⁵⁾ W. Petty, The political anatomy of Ireland, The authors preface: „... a judicious Parallel in many particulars, between the Body Natural and Body Politick...“

¹⁹⁶⁾ Fr. Bacon, Works, ed. cit., I, p. 800: „Nullum omnino corpus, sive sit illud naturale sive politicum, absque exercitatione sanitatem suam tueri queat.“

¹⁹⁷⁾ O. c., p. 793—794: „Magnitudo Imperiorum, quoad molem et territorium, mensurae subieitur; quoad redditus, calculis. Numerus civium et capita, censu; urbium et oppidorum multitudo et amplitudo, tabulis excipi possint.“

bewusstlose Nachahmung oder ein unüberlegtes Folgen der Mode.

Im Gegenteil, diese Vergleichung nahm in ihrem philosophisch-wirtschaftlichen System eine Zentralstellung ein, hatte einen tiefen, weitumfassenden Sinn und drückte die Ueberzeugung aus, dass im weltwirtschaftlichen Güterumlaufe die Staaten selbst als abgesonderte Individuen, ähnlicher Weise wie Einzelmenschen in der Volkswirtschaft eines jeden Staates, hervortreten.

Bei der Mehrzahl der Merkantilisten finden wir darüber keine klaren und deutlichen Aeusserungen; dessen ungeachtet lehrt uns der allgemeine Sinn ihrer Auseinandersetzungen, dass bei ihnen die obenerwähnte Ueberzeugung vorhanden war. Bei manchen Autoren kommen darüber auch direkte Aeusserungen vor.

So sagt z. B. Forbonnais, dass zwischen ganzen Staaten, wie zwischen Einzelmenschen, eine wirtschaftliche Mitbewerbung existiere, die durch das Verlangen sich vor anderen Menschen eine vorzügliche Bedürfnissbefriedigung zu sichern, hervorgerufen worden sei; und dass aus solcher Mitbewerbung und sogar aus der Feindschaft das Gleichgewicht der Kräfte und das Gemeinwohl entstehe.¹⁹⁸⁾ Derselbe Gedanke schimmert in der geschmückten Redensart Galianis, welcher die Staaten „edle Pflanzen im heiligen Gottesgarten“ nennt, durch.¹⁹⁹⁾

Nachdem wir die merkantilistische Lehre vom Staate als einem Organismus von oben erwähntem Standpunkte aus beleuchtet und ihr eine abgetane Form zugegeben haben, ist es uns klar, dass diese Lehre bei den Merkantilisten keine schlichte Metapher und kein methodologisches oder dialektisches Verfahren bildet, sondern einen festen philosophischen Grund darstellt, dem der erheblichste Charakterzug ihrer Anschauungen — ihr strenger und folgerechter Nationalismus — entspringt.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁹⁸⁾ Forbonnais, *Principes économiques*, ed. cit., p. 218: „... chaque société . . . s'efforce(r) de pourvoir plus sûrement que les autres à ses besoins . . .“ „Cette ambition parvient donc à troubler la paix entre les hommes; mais au moins par une espèce de compensation elle les excite à seconder puissamment le vœu de la nature. c'est à dire à entretenir chez eux la plus grande production et la plus grande population possible“.

¹⁹⁹⁾ Galiani, *Della moneta*, ed. cit., vol. 286, p. 120: „... i regni e gl'imperj, nobili piante dell'augusto giardino di Dio . . .“

IV.

Gesetzgebungsfragen.

Das Persönlichkeitsrecht als Grundlage des freien Verkehrsrechts.

Von

Josef Kohler.

*) I. Die heutige Wirtschaft, welche den Einzelnen als Einzelnen zum selbstentscheidenden Träger der Produktion und des Verkehrs macht, muss durch das Persönlichkeitsrecht bestimmt werden. Hiernach ist die Wirtschaft individualistisch frei, aber so, dass ihre Persönlichkeit nicht angetastet werden darf. Jede Wirtschaft des Einen hat sich in den Grenzen zu halten, welche die Persönlichkeit des Anderen erfordert. Die Persönlichkeit eines jeden verlangt aber, dass er nicht durch täuschende anstandswidrige Mittel geschädigt oder unterdrückt wird.

Keiner hat im Verkehr ein Anrecht darauf, dass sein Geschäft gedeiht, und das individualistische System unserer Zeit beruht gerade darauf, dass jeder mit seinen wirtschaftlichen Kräften sich bestrebt, das Beste zu erreichen und dadurch das kaufende Publikum zu gewinnen. Dadurch soll die Kraft der Nation aufs höchste gesteigert, Produktion und Handel zur höchsten Blüte gebracht werden. Jeder soll seinen Egoismus anspannen, um zu leisten, was er leisten kann; er soll Tag und Nacht auf Verbesserung sinnen, um dadurch sein Geschäft empor zu bringen und den Gegner aus dem Felde zu schlagen. Ein jeder ist daher der vernichtenden Tätigkeit eines einsichtsvolleren und wirtschaftlich mächtigeren Wettbewerbs preisgegeben, und keiner kann sich deswegen über den anderen beklagen. Wer sich in seinen Schranken hält, handelt darum nicht gegen die Persönlichkeit; der Einzelne mag versinken: das ist sein Schicksal; er stirbt im redlichen Kampfe.

Im redlichen Kampfe — der Wettstreit ist ein Wettkampf, aber er ist kein Krieg, kein bellum omnium contra omnes. —

*) Vorabdruck aus dem demnächst erscheinenden Werke „Unlauterer Wettbewerb.“ (Verlag Dr. Walther Rothschild, Berlin.) Die Schriftleitung.

Es ist nicht richtig, dass alle möglichen Mittel erlaubt seien, um des Gegners Herr zu werden. Im Völkerkrieg ist Täuschung und Gewalt gestattet, denn soweit der Krieg überhaupt besteht, hat es eine relative Berechtigung, dass durch Messung der brutalen Kräfte ein gewisses Gleichgewicht erzielt werden soll. Ganz anders verhält es sich mit dem Wettkampf im Verkehr; dieser ist kein Macht-, sondern ein Wirtschaftsfaktor: hier soll derjenige zum Ziele gelangen, welcher am besten für die Menschheit wirkt, also die beste Leistung gibt, und zwar gegen einen verhältnismässig geringen Preis, so dass ein menschliches Gut möglichst vielen Personen zu Nutzen kommt. Wenn hier die Kräfte ringen und ein jeder mit allem Scharfsinn sich empor arbeiten will, so sorgt zwar der Einzelne für seinen Vorteil, aber diese Einzelbestrebung ist nur dann eine berechtigte, wenn sie in einer Weise geschieht, dass hierdurch die Ziele der Kultur erreicht und die Interessen der Gesamtheit gefördert werden.

Das ist die soziale Seite des Handels: diese kann nur gedeihen, wenn die wirkliche Tüchtigkeit, und nicht unlautere Kräfte den Ausschlag geben.

II. Das Walten dieses Persönlichkeitsrechts im Verkehr ist offensichtlich. Jeder Verkehrtreibende ist frei im lauten und redlichen Verkehr; jeder kann aber verlangen, dass er nicht durch Unlauterkeiten anderer Schädigungen erleidet, Schädigungen, die gerade darin bestehen, dass die Unlauterkeiten Vorteile mit sich bringen, welche durch die objektive Lage der Sache nicht begründet sind, und welche nur dadurch herbeigeführt werden, dass Vorspiegelungen gemacht oder Hemmnisse bereitet werden, welche ehrliche Wettbewerber herunterdrücken oder gefährden. Ein jeder Wettbewerber muss sich den Wettbewerb des anderen gefallen lassen, da hier Persönlichkeit gegen Persönlichkeit steht; aber keiner braucht sich gefallen zu lassen, dass Unlauterkeiten geübt werden: denn er müsste sonst Unlauterkeit mit Unlauterkeit vergelten, und das ist ein Verlangen, das man an niemanden stellen kann.

III. Wer darum im Verkehr Unredlichkeit treibt um einen Vorsprung vor anderen zu gewinnen, der verletzt nicht etwa bloss das Interesse des Gegners, sondern er verletzt auch dessen Persönlichkeit, denn er bringt ihn in die Lage, entweder unterzugehen, oder ebenfalls ein Lump oder Betrüger zu werden. Dadurch würde nicht nur der Redliche verschwinden, sondern der ganze Sieg im Wettkampf würde nicht der Tüchtigkeit, sondern dem Betrug und der Schlechtigkeit in den Schoss fallen.

Der Sieg der Tüchtigkeit setzt also voraus, dass die Persönlichkeit in ihrem Walten gegen die Unehrllichkeit geschützt wird.

Die ganze Lehre vom Wettbewerb gruppiert sich daher um die Lehre des Persönlichkeitsrechts. Diese in solcher Richtung zu begründen, war vor allem mein Werk über das Recht des Markenschutzes bestimmt; ich habe dort gezeigt, dass die Völker, welche vor allem das Recht der Neuzeit geschaffen haben, Engländer, Franzosen und Amerikaner, sämtliche das Persönlichkeitsrecht in den mannigfachen Wendungen dem Rechtsleben eingefügt, und durch unzählige Entscheidungen den Persönlichkeitsgedanken zum konkreten Ausdruck gebracht haben.

Es verschlägt nichts, dass sie vielfach die Rechtsidee in eine andere Form fassen und insbesondere nicht vom Persönlichkeitsrecht, sondern vom Eigentum: Eigentum an Namen, Eigentum an Marken, Eigentum am Vermögen und anderem sprachen. Denn mit der Kategorie des Eigentums wollte man nur bezeichnen, dass ein Recht existierte; den Gegenstand des Rechtes näher darzulegen, überliess man der prüfenden Praxis, von der man annahm, dass sie im dunkeln Drange das Richtige finde. Dass aber sehr häufig der Gedanke der Persönlichkeit als Gegenstand des Rechts auftaucht, habe ich schon früher erwiesen¹⁾.

IV. Ueber alles dieses sagte ich in meinem Rechte des Markenschutzes, S. 104:

„Selbstverständlich kann man gegen diese Schutzmittel des redlichen Verkehrs, gegen diese rechtliche Bekämpfung der concurrence déloyale nicht mit dem Kraftworte des freien Verkehrs hervortreten, welcher durch solches Einschreiten verkümmert würde²⁾. Die Freiheit des Verkehrs ist selbstverständlich eine Freiheit des redlichen Verkehrs, eine Freiheit, in welcher die angemessenere Produktion vor der unangemessenen den Sieg davon tragen soll, wo das tüchtige, gute, reelle durch die in ihm selbst liegenden Vorzüge dem schlechten und unreellen den

¹⁾ Warenzeichenrecht, S. 66.

²⁾ Es ist daher auch ein unrichtiger Gesichtspunkt, wenn in den Verhandlungen des Reichstags Niederding erklärte, dass es sich bei den Bestimmungen des Markengesetzes um Beschränkungen handle, „die der allgemeine Verkehr und die dabei beteiligten Interessenten des Publikums erfahren, dass solche Beschränkungen nur gerechtfertigt sind, wenn das Bedürfnis des allgemeinen Verkehrs sie erheischt“ (Stenogr. Bericht 1874/75 I, S. 32). Von einer irgend fühlbaren Beschränkung des gutgläubigen Verkehrs durch die Markengesetzgebung kann keine Rede sein; der bösgläubige Verkehr kann niemals genug beschränkt werden. Richtiger hat Reichensperger ebenda S. 33 das Gesetz als einen „Schlag gegen das Fälschungsunwesen“ bezeichnet. Man sieht auch hier, wie wenig Niederding (von Anfang bis zu Ende) seiner Aufgabe gewachsen war.

Vorrang ablaufen soll — aber sie ist keine Freiheit des Betrugs, kein Wettrennen, worin Lüge, Täuschung und Fälschung den Sieg erlangen: je grösser die Freiheit ist, desto grösser muss die Sorge sein, dass die Freiheit eine sittliche, gerechte Freiheit ist, dass es eine Freiheit ist, bei welcher nur die sittlichen Faktoren zur Geltung kommen und den Ausschlag bieten. Sollte der Wettverkehr weniger von sittlichen Grundsätzen durchdrungen sein, als ein einfaches Wettrennen, bei welchem gleichfalls alle täuschenden, unehrlichen Machinationen untersagt sind! Das Recht „does not at all trench upon the rights of others, by a course of conduct equally deserving and praiseworthy, to enter the lists of competition and bear off the palm. But it will not allow them by falsehood, fraud and forgery to filch from another his good name and share it in common with him or destroy or impair it“, so Court for the correction of errors New York December 1846 Taylor v. Carpenter Cox, p. 61. Und ähnlich bemerkt das Handelsgericht Versailles 29. April 1852 und der Pariser Appellhof, 29. Dezember 1852 (bei Waelbroeck II, p. 70, 72); „si la liberté commerciale est érigée en un principe sacré auquel il faut se garder de porter atteinte, cette liberté ne comporte pas l'emploi de moyens qu'on ne saurait avouer et qui ne sont pas à l'usage des commerçants guidés par la bonne foi et par la loyauté, sans lesquelles la considération commerciale serait perdue“³⁾).

V. Natürlich wurde alles dieses damals von den verschiedensten Seiten angegriffen; die damalige Pandekten-Wissenschaft wusste ja nichts damit anzufangen, und als man den § 823 BGB. verfasst hatte, da glaubten die „Sprecher“ des BGB., dass unter den dort geschützten Rechten das Recht der Persönlichkeit nicht mitverstanden sei, und auch das Reichsgericht nahm an, dass das Recht der Persönlichkeit noch nicht genügend anerkannt sei. Als ob es darauf ankäme! Man kann erwidern mit den Worten Bonapartes in Venedig, als er erklärte, dass die französische Republik keiner Anerkennung bedürfe, da sie vor der Welt bereits sonnenklare Beweise ihres Daseins gegeben habe.

VI. Dass es sich um Verletzung des Persönlichkeitsrechts handelt, hat folgenden Bezug: die Persönlichkeit wird verletzt, wenn ihre Verkehrsstellung Schwierigkeiten und Hemmnisse er-

³⁾ Vgl. auch Appellhof Neapel 6./12. 1882, Rassegna I, nr. 27, p. 75, Appellhof Mailand 27./6. 1883 ib. I, nr. 91, p. 283 (letzteres auch in Mon. dei trib. XXIV, p. 909).

fährt, welche auf die verletzende Tätigkeit zurückzuführen sind. Nicht erforderlich ist:

1. dass die Person eine endgültige Einbusse in ihrer Verkehrsstellung und Verkehrswertung erfahren hat;
2. noch weniger, dass die Personenverletzung zur Vermögensverletzung geworden ist.

VII. Man hat auch von der begrifflichen Unmöglichkeit eines Persönlichkeitsrechtes, von der Unmöglichkeit eines auf die Gewerbeübung sich beziehenden Privatrechtes gesprochen. Dies können wir heutzutage beiseite lassen. Die Logik der Tatsache hat gerichtet. Was hat denn jene negative Theorie für das praktische Rechtsleben geleistet? hat sie auch nur die dringendsten Erfordernisse des wirtschaftlichen Verkehrslebens befriedigt? hat sie gegen die schreiendsten Missbräuche des Verkehrs Abhilfe geleistet? hat sie die Giftsaat, die in Deutschland so üppig aufgeschossen ist, ausgerottet? hat sie die Hydra des unlauteren Wettbewerbes zu vernichten, den Proteus des unehrlichen Betriebs, der immer neue Gestalten anzunehmen weiss, zu fassen vermocht? In Frankreich, in England und Amerika hatte schon Jahrzehnte lang eine reiche und fruchtbare Praxis das Verkehrsleben gegen die Brut des Betrugs, der Unredlichkeit, der Hinterlist und Tücke geschirmt, sie hat hier zum Segen der Industrie gereicht, und dies gerade dadurch, dass sie dem Einzelwesen die Initiative gewährte und ihm die Mittel gab, seine Lebensinteressen selbst zu schirmen, die Angriffe gegen seine Person durch richterliche Klage zurückzuwerfen; wir natürlich brauchen die Selbsttätigkeit des Einzelwesens zur Wahrung seiner Lebensinteressen nicht, wir übertragen diese Interessen der Verwaltung, nehmen diese Gebiete aus dem Privatrechte heraus und stellen das Einzelwesen unter staatliche Fürsorge, unter staatliche Aufsicht und unter staatliche Tutel! Diejenigen, die früher solches versuchten, mögen fürder schweigen; die lebensvolle Entwicklung der heutigen Jurisprudenz hat gezeigt, auf welcher Seite das Richtige ist.

VIII. Dagegen ist von einem dem Personenrecht entsprechenden Besitzrecht, wie es ein Besitzrecht neben dem Eigentumsrechte gibt, keine Rede: die Ausdehnung der Besitzkategorie auf diese Art von Recht, ist kein Bedürfnis.

Die rechtliche Natur der Vereinssatzung.

Von

Professor Dr. Paul Oertmann in Erlangen.

I.

Die Frage des Themas hat auch, ja vielleicht gerade für eine rechtsphilosophische Zeitschrift Interesse. Denn wenn auch davon, ob die Vereinssatzung¹⁾ objektives Recht, Rechtsnormen oder nur subjektives Recht, Rechtsgeschäft darstelle, eine Reihe praktischer Folgerungen abhängen dürfte, so tritt doch diese praktische Erheblichkeit gegenüber der grundsätzlichen Bedeutung stark zurück.

In der Literatur ist man von einer Einigkeit über die Beantwortung heute vielleicht weiter entfernt als je. Während noch unlängst die objektivrechtliche Theorie mehrfach als „herrschend“ bezeichnet wurde, sind gerade in den letzten Jahren ihrer Gegnerin eine Reihe von Verteidigern erstanden, besonders Heinsheimer sowie die Neuauflagen von Planck und Staudinger, während hinwiederum die Dissertationen von Grüters und Lauber den Pfaden der objektivrechtlichen Theorie folgen.²⁾

Die Praxis ist gleichfalls zu einer entschiedenen Stellungnahme bisher nicht gelangt, hat dazu bei der wesentlich theo-

1) Das Wort Satzung hat einen doppelten Sinn: es bedeutet einmal den körperschaftlichen Akt, nach dem sich die grundsätzlichen Verhältnisse des Vereins bestimmen, dann aber auch den durch diesen Akt entstehenden Rechtserfolg. Im zweiten Sinne ist sie der Teil der Verfassung, der auf der Satzung (und nicht auf dem Staats-Gesetze) beruht. Ebenso, wie ja auch das Wort Gesetz sowohl den Gesetzgebungsakt als den Gesetzesinhalt bezeichnet.

2) Vollständige Literaturangaben sind hier überflüssig; ich verweise, neben den Angaben bei Planck (zu § 25 Z. 1 Abs. 3) und bei Fr. Lauber, die rechtliche Natur der Vereinssatzung, Erlanger Dissertation von 1910, S. 2 auf meinen Kommentar zu § 25 R.G.B. Ziffer 4. Zu den dort Genannten sind noch hinzuzufügen:

a) Als Anhänger der objektivrechtlichen Theorie Lauber a. a. O. passim, Gierke in Holtzendorff-Kohlers Enzyklopädie I S. 443, Grüters, Ausschluss aus rechtsfähigen Vereinen, Dissert. Bonn 1913, S. 14 fg., Hedemann, Arch. bürgerl. Recht 38 S. 132. Roth, Bayr. Privatrecht Aufl. 2, Bd. I § 8 S. 113, § 43 S. 295 (für Bayrisches Landesrecht), Wiedemann, ideale Vereine, 1908. S. 346 Anm. 25.

b) Als Gegner: Enneccerus Lehrbuch § 40, I, 2 Anm. 7, Heinsheimer, Mitgliedschaft und Ausschliessung, 1913, S. 18 fg., 31, Planck a. a. O., Staudinger zu § 25 Z. 5, v. Tuhr, Allgem. Teil S. 502 fg., Unger, Oesterr. Privatrecht I S. 32, im Wesentlichen auch Binder, Problem der jurist. Persönlichkeit, 1907, S. 94 fg.

retischen Bedeutung der Frage auch noch keine genügende Gelegenheit gehabt. Der nicht ganz seltene Gebrauch des Wortes „Autonomie“ lässt sich nicht mit voller Sicherheit zu Gunsten der objektivrechtlichen Theorie anführen. Denn damit wird in Wissenschaft und Rechtsprechung öfters auch die allgemeine, allen Parteien grundsätzlich zustehende rechtsgeschäftliche Bestimmungsfreiheit bezeichnet, die mit der Setzung wahrer Rechtsnormen nach der richtigen und weitaus vorherrschenden Ansicht nichts zu tun hat. Auch *Danz*, der in seiner „Auslegung der Rechtsgeschäfte“, besonders in deren erster Auflage, die *lex contractus* als eine wahre Rechtsnorm angesprochen hatte,³⁾ beschränkt natürlich das Geltungsgebiet dieser angeblichen Norm grundsätzlich auf die Parteien, nimmt also zwischen ihr und der eigentlich gesetzlichen Norm keine Wesensgleichheit an. Zwischen der geschäftlichen und der den Vereinen nach der objektivrechtlichen Theorie zukommenden Autonomie besteht sonach ein bedeutender Unterschied, und wir haben nicht ohne Weiteres das Recht, das, was die Praxis von Autonomie im Allgemeinen sagt, als auf die eigentliche, objektivrechtliche Autonomie gemünzt zu verstehen.⁴⁾

Immerhin ist es nicht zu kühn, die Praxis als dieser strengeren Auffassung der Vereinsautonomie vorwiegend günstig anzusprechen. Ältere Entscheidungen, meist aus der gemeinrechtlichen Praxis, hat *Gierke*⁵⁾ mitgeteilt, aus der Praxis des geltenden Rechts kommen besonders die Erkenntnisse des Reichsgerichts, Ziv. Sen. IV v. 30. X. 1901 und v. 6. III. 1902, Entsch. Bd. 49 Nr. 36 S. 150 fg. und Bd. 51 Nr. 13 S. 66 fg., in Betracht. Im ersten wird aus der „autonomen Verfassung“ der Vereine die Folgerung gezogen, dass „die sachliche Nachprüfung eines Ausschlussbeschlusses der Mitgliederversammlung durch den Richter“ einen unberechtigten Eingriff in das Vereinsleben darstellen würde, und das zweite spricht von einer „Disziplinargewalt“ des Vereins über seine Mitglieder. Ähnliche Gedankengänge kommen auch in anderen, auf den Ausschluss von Mitgliedern und seine Nachprüfbarkeit bezüglichen Entscheidungen vor.

II.

1. Unsere Frage ist nicht völlig identisch mit der nach der Vereinsautonomie, auch wenn man dies Wort im strengeren

³⁾ Eine m. E. keineswegs beifallswürdige Lehre, deren Bekämpfung ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalte.

⁴⁾ Zutreffend insoweit *Heinsheimer* S. 31.

⁵⁾ Deutsches Privatrecht I S. 151 Anm. 39.

Sinne versteht.⁶⁾ Denn freilich folgt aus einer den Vereinen etwa zukommenden derartigen Autonomie, dass sie auch in ihrer Satzung wahre objektive Rechtsnormen festsetzen können. Aber nicht lässt sich umgekehrt behaupten, dass die objektivrechtlichen Normen der Satzung einen notwendigen Rückschluss auf Vereinsautonomie zuliessen. Denn die Satzung kann dem Verein ebensogut vom Staate verliehen sein, durch Gesetz oder speziellen Verleihungsakt.⁷⁾ Sie bliebe alsdann freilich Norm, aber der normsetzende Wille wäre nicht der besondere Gesamtwille des Vereins, sondern der allgemeine Gesamtwille des Staates.

Das hätte auch praktische Bedeutung. Die Satzung könnte, wenn staatlich verliehen, durch eigene Willenstat des Vereins nicht, oder doch nur im Rahmen der vom Staate dazu erteilten besonderen Erlaubnis geändert werden.

Für das geltende Recht der Privatvereine kommt dieser mögliche Gegensatz freilich kaum in Betracht. Denn dass den Vereinen die inhaltliche Gestaltung ihrer Satzungen durch das bürgerliche Gesetzbuch überlassen sei, lässt sich nicht ernsthaft bestreiten. Es folgt aus § 25, der neben den Vorschriften der §§ 26—39 die konkrete Satzung als für die Vereinsverfassung massgebend erklärt, sowie aus § 33, der einer Gläubigermehrheit ($\frac{3}{4}$ der Erschienenen) Satzungsänderungen überlässt. Insoweit ist allerdings mit der etwa zu ermittelnden objektivrechtlichen Natur der Satzung auch die Vereinsautonomie ohne Weiteres miterwiesen.

2. Die praktische Bedeutung unserer Frage könnte sich möglicherweise in folgenden Hauptpunkten⁸⁾ äussern:

a) Wäre die Satzung objektives Recht, so wäre sie ihrem Inhalt nach nicht Vertrag oder überhaupt Rechtsgeschäft. Die in ihr vorgesehenen Strafen könnten also nicht in technischem Sinne als Vertragsstrafen gelten, und die Vorschriften der §§ 339 fg., insbesondere das richterliche Ermässigungsrecht des § 343, wären darauf zum mindesten nicht unmittelbarer Anwendung fähig. Dass dies eine Konsequenz der objektivrechtlichen Theorie sei, wird allgemein vorgetragen, v. Tuhr (S. 505) erblickt in der Unerfreulichkeit solchen Ergebnisses sogar einen Grund gegen jene Theorie, während andererseits Leist auf Grund derselben in aller Form von einer — rechtspolitisch nicht unbedenklichen — „Strafgewalt moderner Vereine“ redet.

⁶⁾ Verfehlt daher Lauber S. 6.

⁷⁾ Zutreffend Hellwig Lehrbuch II S. 138.

⁸⁾ Ob auch in anderen, minder bedeutenden, will ich hier nicht untersuchen.

In der Tat: ist die Satzung eine Rechtsnorm, besser ein Komplex von solchen, so kann die Anordnung von Strafandrohungen gegen die einzelnen Mitglieder niemals einen Vertrag mit diesen darstellen. Beruhen auch sowohl die erste Schaffung des Statuts als seine späteren Aenderungen auf Rechtsgeschäften, so doch nicht auf Verträgen der einzelnen Mitglieder untereinander oder mit dem Verein, sondern auf körperschaftlichen Sozialakten, die mit individualrechtlichen Kategorien nie und nimmer voll verfasst werden können.

Aber das diskreditiert m. E. die Gesetzestheorie⁹⁾ durchaus nicht. Einmal bleibt ja auf alle Fälle die Möglichkeit, den § 339 auch auf die Vereinssatzung wegen Gleichheit des rechtspolitischen Grundes analog oder sogar a fortiori¹⁰⁾ anzuwenden. Zum Andern könnte neben diesem Aushilfsmittel oder statt seiner für extreme Fälle mittelst des § 138 Rat geschaffen werden. Denn wenn auch die Satzung kein Rechtsgeschäft ist, so beruht sie doch auf einem (körperschaftlichen) Geschäftsakt, und ich sehe nicht ein, warum die allgemeinen Vorschriften des geltenden Rechts nicht auch auf körperschaftliche Geschäfte insoweit sollten angewendet werden können, als sie nicht ihrem Inhalt nach nur auf individualrechtliche Akte zugeschnitten sind. Beim unsittlichen Geschäft, das § 138 allgemein — nicht nur in den Fällen eines derartigen Vertrages — für nichtig erklärt, ist eine solche Einschränkung der Anwendungsmöglichkeit nicht im entferntesten gegeben; ich halte daher an meiner früheren¹¹⁾ Ansicht, dass auch eine moralwidrige Vereinssatzung kassiert werden dürfe und müsse, gegenüber Lauber (S. 19) fest.

Wird damit und durch das wenigstens grundsätzlich freie Austrittsrecht der Missbrauch einer Vereinsstrafgewalt erheblich eingedämmt, so bedarf auf der anderen Seite eine machtvolle Vereinstätigkeit vielfach der durch solche Gewalt gebotenen Zwangsmittel gegenüber widerspenstigen Gliedern. Wer der Satzung ihnen gegenüber nur rechtsgeschäftliche Grundlagen zuweist, muss alle Vereinsstrafen auf den Gesichtspunkt blosser Vertragsstrafen beschränken, wie das allerneuestens Heinsheimer in der angezogenen Schrift S. 52 fg. im Wesentlichen tut. Dass das aber keineswegs für alle Fälle ausreiche, dass

⁹⁾ So will ich fortan die Theorie vom objektivrechtlichen Charakter der Satzung der Kürze halber nennen.

¹⁰⁾ Da das Mitglied den Strafvorschriften der Satzung nicht, wie der Vertragsschuldner, nur durch eigene Willenstat unterworfen wird, also doch wohl in noch höherem Masse schutzbedürftig sein dürfte.

¹¹⁾ Arch. bürgerl. Recht 33 S. 226.

dem Verein, um mit dem Reichsgericht zu reden, eine Disziplinalgewalt über seine Mitglieder zukommen müsse, scheint mir zweifellos zu sein; leider hindert mich der verfügbare Raum, das hier näher auszuführen.

b) Hätte die Vereinssatzung dem einzelnen Mitglied gegenüber nur rechtsgeschäftliche Geltung, so müsste die Ungültigkeit einer ihrer Vorschriften nach B.G.B. § 139 auch auf die der anderen einwirken. Das habe ich im Kommentar zu § 58 Z. 1 ausgeführt, und Planck hat es nunmehr a. a. O. anerkannt. Es vermöchte also unter Umständen die Moralwidrigkeit oder Unmöglichkeit einer einzigen Bestimmung den Rechtsbestand aller anderen in Frage zu stellen. Stellt aber die Satzung eine Rechtsnorm, ein Vereinsetzungsgesetz, dar, so entfällt diese Folgerung. Denn dass die Ungültigkeit eines Gesetzesparagraphen auch die anderen Anordnungen desselben Gesetzes ungültig mache, lässt sich mindestens für die übergrosse Mehrzahl der Fälle nicht behaupten.

Man wende nicht ein, dass ich doch oben selbst die Entstehung der Satzung auf einen körperschaftlichen Rechtsakt zurückgeführt habe, bei dem also die Ungültigkeit eines Teiles gleichfalls nach § 139 beurteilt werden müsse. Denn einmal ist es gar nicht nötig, dass die gesamte in einem gegebenen Zeitpunkt geltende Satzung gleichzeitig und einheitlich geschaffen ist, also „einem“ Rechtsgeschäfte ihr Dasein verdankt. Aber auch das zeitlich einheitliche Zustandekommen kann nicht alle Vorschriften der Satzung zur Einheit zusammenschliessen. Jeder, der an der Schaffung von Vereinsstatuten mitgewirkt hat, weiss, dass die Beratung und Beschlussfassung über jede ihrer Vorschriften grundsätzlich getrennt erfolgt, dass jede durch einen besonderen körperlichen Willensakt zustandekommt, mag auch gelegentlich die Abstimmung über mehrere Punkte äusserlich in einen Akt zusammenfallen. Dagegen der Beitritt des Mitgliedes, durch den es sich nach der Gegenmeinung der Satzung vertragsmässig unterwirft, ist überall ein einheitlicher Akt, auf den § 139 anwendbar sein muss.

c) Ein prozessualer Unterschied besteht zwischen den beiden Theorien insofern, als der Richter nach der Gesetzestheorie die ihm bekannten Vereinsstatuten von Amtswegen anwenden muss, Z.P.O. § 293, bei Ermittlung der ihm nicht bekannten, wenigstens nicht an die Grenzen des Tatsachenbeweises gebunden ist, gemäss Satz 2 daselbst. Dagegen nach der Vertragstheorie

stände die Behandlung der Satzungen ganz unter den Regeln des gewöhnlichen Beweises konkreter Tatsachen.¹²⁾

Als weiteren prozessrechtlichen Unterschied möchte man den aufstellen, dass die Gesetzestheorie bei Falschauslegung der Satzung Revision zulassen müsse. Das wäre auch ganz richtig, wenn unser Prozessrecht dieses Rechtsmittel wegen der Verletzung aller Gesetze anerkennt, muss aber wegen Z.P.O. § 549 bekämpft werden. Wenn nicht einmal ein Landesgesetz, „dessen Geltungsbereich sich nicht über den Bezirk des Berufungsgerichts hinaus erstreckt“, revisibel ist, so kann es ein blosses Vereinsgesetz erst recht nicht sein. Was das Reichsgericht¹³⁾ einst gegen die Revisibilität der Hausgesetze des Hochadels gesagt hat, gilt in vollem Masse auch von den Vereinssatzungen.¹⁴⁾

d) Das ist keine Folge der Gesetzestheorie, dass die Wirksamkeit der Vereinssatzung auch den etwa entgegenstehenden zwingenden Sätzen des Reichsprivatrechts gegenüber Geltung beanspruchen müsse. Dass sie hinter ihnen zurückstehe, wird vielmehr wohl allgemein zugegeben und ist vom rechtspolitischen Standpunkt aus unbedingtes Erfordernis, während bei den Hausgesetzen des hohen Adels eine derartige Beschränkung nicht oder doch nur in viel geringerem Masse¹⁵⁾ angenommen werden darf. Aber zu Unrecht glaubt Heinsheimer¹⁶⁾ aus diesem Unterschied ein Beweismittel gegen die Gesetzestheorie entnehmen zu können. Denn der Rechtsgrund für die Autonomie der standesherrlichen Häuser ist allerdings ein anderer als bei den Vereinen: sie beruht dort auf Belassung dessen, was sie früher besaßen, ist also der den Einzelstaaten trotz der „Kompetenz-Kompetenz“ des Reichs verbliebenen Gesetzgebungsgewalt vergleichbar. Dagegen die normbildende Gewalt der Vereine beruht nur auf Verleihung, Delegation seitens des Reiches. Diese ist enthalten in B.G.B. §§ 25 und 40, man darf sie also nicht über das hinaus erweitern, was hier gewährt wird. Nun erklären die §§ 25 und 40 die Satzung ausdrücklich allein zur Zurückdrängung einzelner der „nachfolgenden“ (§§ 26 fg.) Vorschriften für geeignet. Alle Regeln des Vereinsrechtes, die mehr oder minder unmittelbar das soziale Interesse berühren, die

¹²⁾ S. Lauber a. a. O. S. 16 und dort zitierte. Anders die meisten Kommentare der Z.P.O. vom Standpunkt der Vertragstheorie aus, so Gaupp-Stein zu § 293 cit., II (der freilich wörtlich nur von Statuten der Versicherungsgesellschaften spricht).

¹³⁾ Entsch. Bd. 43 Nr. 103 S. 413.

¹⁴⁾ Ebenso Lauber S. 16.

¹⁵⁾ Etwa nach Analogie des E. G. Art. 30 zum B.G.B.

¹⁶⁾ A. a. O. S. 31.

den einzelnen Mitgliedern einen Schutz gegen Uebergriffe zubilligen wollen, gelten unabänderlich auch der Satzung gegenüber, z. B. die wichtigen §§ 35 und 39. Es wäre mehr als verwunderlich, wenn das Gesetz sonstige zwingende Normen der Vereins-herrschaft überlassen hätte; das könnte, zumal diese selbst erst auf dem gleichen Gesetzbuche beruht wie die in Frage stehenden Normen, nur bei ausdrücklicher Gestattung des Gesetzgebers angenommen werden. Und an solcher fehlt es eben.

e) Ebensowenig begründet die Stellung zu unserer Frage eine Verschiedenheit in der Behandlung des Ausschlusses von Mitgliedern. Freilich haben einzelne Anhänger der Gesetzes-theorie, und mit ihnen das Reichsgericht,¹⁷⁾ zwar nicht die grundsätzlich freie Ausschlussbarkeit der Mitglieder, aber wohl den Mangel gerichtlicher Nachprüfbarkeit der Frage, ob der angewendete Ausschlussgrund materiell begründet sei, aus jener Theorie abzuleiten ersucht. Aber mit Recht sind andere Vertreter der gleichen Theorie dem entgegengetreten.¹⁸⁾ Die privatrechtliche Autonomie hat mit der prozessrechtlichen Nachprüfungsfrage an sich nicht das Mindeste zu tun, und eine besondere prozessrechtliche Autonomie lässt sich zu Gunsten der Vereine nicht nachweisen. Aus der Möglichkeit der Normsetzung folgt nicht das Mindeste für die Frage, von wem die Verletzung der gesetzten Norm zu beurteilen sei — der autonome Gesetzgeber ist noch keineswegs ohne Weiteres auch autonomer Richter! Der Verein kann im Rahmen seiner Autonomie für die Mitglieder verbindliche Normen setzen. Aber die Mitglieder erwerben andererseits auf Grund der Satzung auch Rechte gegen den Verein, die staatlich geschützt werden. Zu diesen Rechten gehört vor Allem die Mitgliedschaft selbst, und wenn der Verein behauptet, dass diese verloren sei, weil ein gesetzlicher Ausschlussgrund vorliege, so ist das zunächst nichts als eine Behauptung. Ein Verstoß gegen die Vereinsautonomie wäre es nur, wenn der Richter den als berechtigt anerkannten Ausschlussbeschluss wegen Härte oder im Wege der Gnade umstossen dürfte, aber es enthält keineswegs einen solchen, wenn er nur prüft, ob die materiellen Vorbedingungen des Beschlusses gegeben seien.

Nach Alledem ist die praktische Bedeutung der Frage nur beschränkt. Aber ihrer wissenschaftlichen, theoretischen Tragweite tritt das nicht zu nahe. Sie rechtfertigt eine Erörterung an dieser Stelle.

¹⁷⁾ Bd. 49 S. 155.

¹⁸⁾ So Grütters a. a. O., besonders S. 62 f., s. auch meinen Kommentar zu § 35 S. 132.

III.

1. Die Gesetzestheorie lässt sich freilich nicht aus der abstrakten Fassung der Statuten entnehmen. Eine solche kommt auch in zahlreichen Fällen vor, die nach geltendem Recht zweifellos nicht über die Grenze der *leges contractus* hinausgehen: bei den Hausordnungen des Mietrechtes, bei den Tarifverträgen, den Versicherungsbedingungen. Sie alle haben in ihrer abstrakten Allgemeinheit noch keine unmittelbare Rechtserheblichkeit, gewinnen solche vielmehr erst dadurch, dass im Hinblick auf die allgemeine „Ordnung“ konkrete Einzelverträge geschlossen werden. So könnte man auch der Satzung die Natur einer Vertragsnorm zuschreiben, die ihre rechtliche Bedeutung nicht für sich, sondern nur als Bestandteil des mit dem Einzelmitglied abzuschliessenden Aufnahmevertrages gewinnt.

2. Nach Planck soll auch die Wirksamkeit der Mehrheitsbeschlüsse für die Minderheit nichts beweisen, weil eine solche „Unterwerfung unter fremden zukünftigen Willen“ auch sonst im bürgerlichen Rechte anerkannt sei. Aber die dafür angerufenen §§ 315 fg. und 709 beweisen nichts. § 315 bezieht sich nur auf ein bestimmtes einzelnes Schuldverhältnis; nicht die Neuaufliegung einer noch nicht vorhandenen, sondern nur die inhaltliche Gestaltung einer in der Grundlage bereits bestehenden Leistungspflicht kann dem Willen des Gegners oder (§§ 317 fg.) eines Dritten in gewissem Umfang überlassen werden. Die Massgeblichkeit der Mehrheitsbeschlüsse bei der Gesellschaft lässt sich schon deshalb nicht anführen, weil es sich auch bei ihr um ein gesamthänderisches, das soziale auf Kosten des individualistischen Prinzips in den Vordergrund rückendes, vereinsähnliches Verhältnis handelt. Der Gesellschaftsvertrag strebt seinerseits nach objektivrechtlicher Bedeutung, ohne sie freilich voll erreichen zu können, und kann daher unmöglich als typisch für eine dem bürgerlichen Recht etwa auch sonst eigene Unterwerfbarkeit unter fremden Willen herangezogen werden. Und davon abgesehen: das Mehrheitsprinzip beruht bei der Gesellschaft nach § 709 Abs. 2 nur auf besonderer Abmachung im Gesellschaftsvertrage, während es bei den Vereinen schon kraft Gesetzes angeordnet ist. Erhöhte Pflichten ferner können den Gesellschaftern laut § 707 überhaupt nicht auferlegt werden, auch nicht durch die nach dem Vertrage etwa zulässigen Mehrheitsbeschlüsse. Das gilt offenbar nicht nur dann, wenn einem einzelnen Sozios, sondern auch, wenn allen gleichmässig eine Erhöhung des Beitrages oder eine Ergänzung der verminderten Einlage angedonnen wird. Beim Verein dagegen kann zwar nicht einem

einzelnen Mitglied eine erhöhte Sonderpflicht auferlegt werden — das folgt aus der unbedingt zwingenden Analogie des § 35 —, wohl aber ist ein Beschluss dahin zweifellos wirksam, der allen Mitgliedern gleichmässig erhöhte Lasten, insbesondere Beiträge, auferlegt.

Freilich ist § 707, wie wohl allgemein anerkannt wird, dispositiv. Der Gesellschaftsvertrag kann der Gesellschaft, dem Mehrheitsbeschluss, das Bestimmungsrecht über Beitragserhöhung zubilligen. Aber dieses Bestimmungsrecht beruht dann doch immer auf dem Parteiwillen; der einzelne Gesellschafter hat sich dem Mehrheitsbeschluss im Verträge von vornherein unterworfen, das dadurch etwa Anzuordnende seinerseits bedingt versprochen. Beim Verein dagegen ist eine solche Unterwerfung unter die künftigen Mehrheitsbeschlüsse gänzlich unnötig; die Möglichkeit eines Beschlusses auf Beitragserhöhung folgt bereits aus dem Gesetz, und selbst ein Irrtum des Eintretenden über diese Möglichkeit wäre, als Irrtum über eine gesetzliche Regel, nach der herrschenden und richtigen Ansicht ohne Belang.

3. Die Massgeblichkeit der Mehrheitsbeschlüsse beim Verein erstreckt sich auch auf andere Punkte. Sie können Straf- und sonstige Disziplinar-massregeln anordnen, die Gebrauchs- und Nutzungsrechte der einzelnen Mitglieder an den Stücken des Vereinsvermögens regeln, einschränken, sogar aufheben, die Ausübung des Stimmrechts umändern usw.; selbst der Umstand, dass der Beschluss eine Satzungsänderung enthält, macht ihn nicht unstatthaft, sondern bewirkt bekanntlich nur eine Verschärfung der dazu erfordernten Mehrheit auf drei Vierteile, § 33. Der Einzelne hat also auf Beibehaltung der bisherigen Satzung kein Sonderrecht im Sinne des § 35. Der Inhalt des „Vertrages“, durch den nach der Gegenmeinung das einzelne Mitglied die Satzung sich gegenüber massgeblich macht, kann daher insofern durch Belieben der einen „Vertragspartei“ in noch so weitgehender Weise einseitig¹⁹⁾ geändert werden, soweit nur diese Aenderung gleichmässig auch allen anderen Mitgliedern gegenüber angeordnet wird — denn andernfalls würde sie freilich gegen ein Sonderrecht des betroffenen einzelnen Mitglieds verstossen.²⁰⁾

Das ist mit den Grundsätzen des Vertragsrechtes einfach unverträglich und das stärkste, m. E. unwiderlegliche Beweis-

¹⁹⁾ Dass die Satzungsänderung dem Einzelnen gegenüber nicht als Vertrag wirkt, geben auch die Gegner, z. B. Planck, zu.

²⁰⁾ Wer freilich als Sonderrechte nur „Vorrechte“ gewisser Mitglieder anerkennt, kann es kaum rechtfertigen, dass Einzelnen nicht eine besondere Beschränkung ihrer individuellen Rechtsstellung auferlegt werden darf.

mittel zu Gunsten der Gesetzestheorie. Ihre Gegner wenden durchweg unzulängliche Mittel an, um seine Kraft abzuwehren.

So weist Kohler²¹⁾ auf die dem Mitglied zustehende Austrittsfreiheit hin, die eine Bindung des Einzelnen an den Gesamtwillen ausschliesse. Schwerlich mit Recht: einmal ist der Austritt für das Mitglied sehr oft mit einer solchen Fülle von gesellschaftlichen wie vermögensrechtlichen Nachteilen verbunden, dass die Austritts„freiheit“ materiell vielfach auf dem Papier steht. Darauf hat Leist mit Recht aufmerksam gemacht.²²⁾ Vor allem aber gewährt § 39 den Mitgliedern gar nicht schlechthin die Möglichkeit eines jederzeitigen Austritts, lässt vielmehr durch die Satzung eine Kündigungsfrist bis zu 2 Jahren einführbar sein. Innerhalb dieser Frist ist alsdann auch der Widersprechende an die von ihm noch so scharf gemissbilligten Vorschriften der geänderten Satzung gebunden. Und da die Einführung der Kündigungsfrist ihrerseits vielleicht erst auf nachträglicher Satzungsänderung beruht, versagt auch der Ausweg, dass das Mitglied durch bewusste Unterwerfung unter die Kündigungsklausel diese selbst zum Vertragsbestandteil erhoben und sich damit für die Kündigungsfrist den demnächstigen, ändernden Vorschriften der Satzung von vornherein bedingt unterworfen habe.

Ebensowenig schlägt der z. B. bei Crome²³⁾ und Heinsheimer²⁴⁾ auftretende Gesichtspunkt, dass im Beitritt eine Zustimmung des Beitretenden zu den ihrerseits wieder „die Norm für ihre zweckentsprechende Fortbildung enthaltenden“ Statuten zu finden sei. Das soll doch wohl heissen, dass der Beitretende in Blanko neben dem gegenwärtigen auch den gesamten zukünftigen Inhalt der Satzung sich zu Eigen macht, sich ihm unterwirft. Aber eine solche generelle Unterwerfung unter einen noch garnicht übersehbaren künftigen Willensinhalt enthält in Wahrheit eine regelrechte Fiktion. Ob sie mit den Grundsätzen rechtsgeschäftlicher Dispositionsfreiheit überhaupt noch in Einklang gebracht werden könne, scheint mir keineswegs zweifellos. Aber auch wer diese Frage bejahend beantworten sollte, muss doch mindestens für derartige weitgehende, rechtspolitisch bedenkliche Unterwerfungen unter ganz unbestimmte künftige Willensinhalte Ausdrücklichkeit fordern. In Wahrheit aber ist von solcher besonderen Unterwerfung unter den wie immer be-

²¹⁾ Lehrbuch S. 105.

²²⁾ Untersuchungen zum Vereinsrecht S. 188, zustimmend L a u b e r S. 15.

²³⁾ System I S. 93.

²⁴⁾ A. a. O. S. 19.

schaffenen künftigen Satzungsinhalt beim Eintritt des Mitgliedes normalerweise nicht die Rede. Vielleicht denkt der Eintretende gar nicht an die Möglichkeit einer Satzungsänderung durch Mehrheitsbeschluss; vielleicht war diese geradezu an Einstimmigkeit der erscheinenden Mitglieder geknüpft, sodass der Eintretende durchaus damit rechnen durfte, durch seinen Widerspruch jede ihm nicht genehme Satzungsänderung hintanhalten zu können. Ist er dann wider alle Voraussicht durch Krankheit, Abwesenheit oder auch aus Vergesslichkeit an Teilnahme bei der entscheidenden Abstimmung verhindert, so kommt die Aenderung auch gegen seinen Willen zustande und bindet ihn, obwohl er vielleicht erweislich nur um der im Statut vorgesehenen Einstimmigkeit willen beigetreten ist.

4. Nicht entscheidend, aber unterstützend kann man zu Gunsten der Gesetzestheorie auch den Wortlaut des § 25 anführen. Dieser lässt die Verfassung des rechtsfähigen Vereins, „soweit sie nicht auf den nachfolgenden Vorschriften“ (§§ 26—39) beruht, durch die Vereinssatzung bestimmt werden. Die gesetzlichen Vorschriften und die Satzung erscheinen danach als grundsätzlich koordinierte Faktoren²⁵⁾, von denen im Widerspruchsfall laut § 40 teils der eine, teils der andere vorgeht. Hätte der Satzung nur rechtsgeschäftliche Bedeutung zugebilligt werden sollen, so hätte das keiner besonderen gesetzlichen Anerkennung bedurft, dazu hätten die allgemeinen Grundsätze des Vertragsrechtes ausgereicht. Wenn statt dessen § 25 der Satzung noch besonders die Rechtswirksamkeit zuspricht, so kann damit sinngemäss nur eine besondere über die sonstigen Grenzen hinausgehende Wirksamkeit gemeint sein — nämlich die einer objektivrechtlichen Norm. Nach der Vertragstheorie aber wäre es im Grunde überhaupt nicht die Satzung als solche, nach der sich die Verhältnisse des Vereins bestimmen, sondern nur dem einzelnen Mitglied gegenüber der gerade mit ihm geschlossene Vertrag, und die Satzung wäre nichts als die gemeinsame *lex contractus* für all diese Sonderverträge. Ihre vor diesen und unabhängig davon in § 25 anerkannte eigene Bestimmungskraft kann nur eine objektivrechtliche sein.

5. Endlich lässt sich auch die Analogie der Stiftung, des dem Verein nächstverwandten Rechtsgebildes, zugunsten der objektivrechtlichen Theorie anführen. Auch bei ihr kommt eine Satzung vor; zwar nicht im Sinne des rechtsetzenden körperchaftlichen Aktes, wohl aber im Sinne der entsprechenden

²⁵⁾ Siehe auch Lauber S. 10.

Rechtsfolge, der Verfassung, §§ 85—86. Sie kann aber hier unmöglich eine nur rechtsgeschäftliche Bedeutung haben. Zwischen wem sollte die geschäftliche Beziehung, als deren Bestandteil die Satzung (Verfassung) nach der Gegenmeinung allein rechtlich belangvoll ist, bestehen? Ein Geschäftsgegner, zwischen dem und der Stiftung rechtsgeschäftliche Sonderbeziehungen vorliegen könnten, ist doch gar nicht vorhanden.

IV.

Somit ist der Satzungsakt autonomer Gesetzgebungsakt des Vereins, die dadurch entstandene Satzung (Verfassung) objektives Vereinsrecht. Dass es als solches nur gegenüber dem Vereine und seinen Mitgliedern gilt, dritte nicht binde, ist selbstverständlich, aber keineswegs ein Gegenbeweis²⁶⁾ gegen die objektivrechtliche Natur. Eine entsprechende Beschränkung findet sich auch bei den Familien des hohen Adels,²⁷⁾ denen doch heute fast niemand mehr die Kraft zur Bildung objektivrechtlicher Hausgesetze abspricht.²⁸⁾ Sie ist überhaupt notwendig bei allen autonomen, aber nicht souveränen und insbesondere nicht, wie die Staaten, mit Gebietshoheit ausgerüsteten Gemeinschaften vorhanden, die ihre Herrschaftsansprüche folgerecht nur auf die personale Zugehörigkeit der zu beherrschenden Subjekte zu stützen vermögen.

Ich könnte jetzt meinen Aufsatz an sich schliessen. Aber das rechtsphilosophische Interesse ist damit noch nicht befriedigt: für dieses ist mein Thema wichtig, weil es einen Beitrag bietet zur Lösung der Frage nach der grundsätzlichen Abgrenzung vom objektiven und subjektiven Recht, von Rechtsnorm und Berechtigung.

Dieser Gegensatz besteht offenbar nicht in verschiedenem Umfang der Wirkung. Ein Tarifvertrag kann ein ungleich weiteres Anwendungsgebiet haben als eine Arbeitsordnung oder ein standesherrliches Hausgesetz. Und doch hat jener, mangels jeder Anerkennung als bindende Rechtsnorm, in unserem geltenden Recht nur Bedeutung als Bestandteil oder Auslegungsmittel rechtsgeschäftlicher Bindung, während diese nach der richtigen, wenn auch wegen der Arbeitsordnung

²⁶⁾ Wie Enneccerus a. a. O. will.

²⁷⁾ S. meine (im Buchhandel nicht erschienene) Denkschrift für den Verein deutscher Standesherrn über „die standesherrliche Autonomie“, Erlangen 1905, S. 53 fg., sowie meinen Aufsatz in Z.Schr. f. Z.Proz. 43, S. 10 fg.

²⁸⁾ Denkschrift S. 5 fg.

noch immer bestrittenen Ansicht²⁹⁾ wahre autonome Rechtsnormen darstellen.

Er besteht auch nicht darin, dass nur der gesetzgebende Akt einen Rechtsbefehl, dagegen der rechtsgeschäftliche Akt einzig und allein konkreten Rechtsinhalt, Ausfüllung des im abstrakten Rechtssatze enthaltenen Blanketts schaffen könne. Gewiss: wo ein Rechtsakt einzig und allein solchen konkreten Rechtsinhalt herstellt, z. I. bei der Vereinbarung, dass die und die Sache zu dem und dem Preise verkauft oder vermietet werden solle, ist keinerlei normative Bedeutung vorhanden. Die Normen, nach denen hier die Parteibeziehungen beurteilt werden, sind einzig und allein die einschlägigen Sätze des geltenden Gesetzesrechts, also bei uns des B.G.B. Es hat nicht den mindesten Sinn, in der die schon vorhandenen Normen lediglich konkretisierenden Herstellung des Tatbestandes eine besondere *lex contractus* zu erblicken. Aber nicht gilt das Umgekehrte; die selbständig normative Bedeutung eines Aktes macht ihn noch nicht ohne weiteres zum autonomen Gesetzgebungsakt. Setzen die Parteien anstelle der gesetzlichen Dispositiv-, besser Ergänzungsregeln anderweite Rechtsbefehle, z. B. sie vereinbaren Pränumeration des Kaufpreises oder Mietzinses, eine Hausordnung usw., so konkretisiert das nicht nur die vorhandenen staatlichen Normen, sondern drängt ihre Anwendung zugunsten der besonderen *lex contractus* zurück.

Aber dadurch wird diese nicht, wie vereinzelt behauptet wird,³⁰⁾ zum objektiven Recht, zu einer Art von autonomem Gesetz. Dies nicht darum, weil das Geltungsgebiet der *lex contractus* sich auf die Parteien beschränkt, sondern darum, weil der Norminhalt nicht von einer den beiden beteiligten übergeordneten Macht, oder durch den dem einen beteiligten übergeordneten anderen, geschaffen wird. Die *lex contractus* beruht nicht auf Befehl, sondern auf Vereinbarung. Nicht weil die Beteiligten es sollen, sondern weil sie es wollen — oder doch als gewollt erklären —, sind sie der Vertragsnorm unterworfen. Es fehlt an der übergeordneten Macht, die dem Einzelnen die Norm einseitig auferlegt und ebenso einseitig wieder ändern kann. Objektives Recht schafft nur die Normsetzung durch eine über den Beteiligten stehende, übergeordnete Gewalt.

²⁹⁾ S. darüber meinen Aufsatz in der Festgabe für Hübler, 1905, S. 5 fg.

³⁰⁾ S. unter Danz, (s. oben Anm. 3) u. a. Krug, Die Zulässigkeit der reinen Willensbedingung, 1904, besonders S. 37 fg.

Man wende dagegen nicht ein, dass im Völkerrecht als Hauptquelle der geltenden objektivrechtlichen Normen die Staatsverträge anerkannt seien. Es wäre von vornherein misslich, aus diesem immerhin problematischen, noch ziemlich unfertigen Rechtsgebiet Folgerungen auf den Charakter des Rechtsbildungsprozesses in vollkommener durchgebildeten Rechtsgebieten ziehen zu wollen. Aber der Einwurf ist in Wahrheit auch für das Völkerrecht nicht begründet. Die objektivrechtliche Natur seiner Regeln lässt sich halten auf Grund der Annahme einer über den einzelnen Staaten stehenden nicht nur politischen, sondern auch rechtserheblichen Kulturgemeinschaft der zivilisierten Staatswesen. Dann beruht die Verbindlichkeit der Staatsverträge nicht auf der Vereinbarung, sondern auf dem in dieser Kulturgemeinschaft allgemein, wenn man will gewohnheitsrechtlich, anerkannten Satze: „*pacta sunt servanda*“, also auf einem überstaatlichen Rechtsgebot, das im Staatenvertrage nur seinen konkreten Inhalt findet, nicht anders als die innerstaatlichen Rechtsgebote des Vertragsrechts im einzelnen Verträge der Individuen. Man kann aber auch mit Erich Kaufmann³¹⁾ davon ausgehen, dass dem Völkerrecht im Gegensatz zum innerstaatlichen „Subordinationsrecht“ der Charakter eines „Koordinationsrechts“ innewohne, dass aber auf diesem Gebiete die Unterscheidung vom Rechtssatz und Rechtsgeschäft nicht Platz greifen könne — „Rechtssatz und Rechtsgeschäft müssen auf den obersten Stufen der Rechtsordnung zusammenfallen, da jede Hierarchie an ihrer Spitze ein Ende hat.“ Ich will bei diesen schwierigen Problemen einer mir nicht genügend geläufigen Materie nicht Partei ergreifen; für mich reicht die Feststellung aus, dass das Völkerrecht meiner eben entwickelten Ansicht nicht widerstreite.

Ebensowenig lässt sich gegen sie einwenden, dass doch auch die Vereinssatzung auf Vereinbarung beruhe, also nach dem eben entwickelten Unterscheidungsprinzip nicht objektives Recht darstellen könne. Denn sie ist nicht, worauf es hier allein ankommt, Vereinbarung des Vereins mit den einzelnen ihr zu unterwerfenden Mitgliedern, sondern ihnen gegenüber einseitiger Rechtssetzungs- und Befehlsakt der über ihnen stehenden Gesamtheit. Freilich ist dieser Befehlsakt ein körperschaftlicher Gesamtakt, aber die Mitglieder sind daran nicht als Individuen, sondern nur als

³¹⁾ Das Wesen des Völkerrechts und die *clausula rebus sic stantibus* 1911, S. 169 fg., eine Schrift nebenbei, deren Lektüre auch den Rechtsphilosophen und privatrechtlichen Juristen eine Fülle von Anregung und Belehrung bieten wird.

Glieder der Gesamtheit beteiligt, von einer an die Zustimmung aller gebundenen Vereinbarung im Sinne des Individualrechts ist keine Rede.

Allerdings enthält nicht jeder von der übergeordneten Gewalt ausgehende Rechtsakt die Schaffung einer objektivrechtlichen Norm. Müsste doch sonst jede Entscheidung der Verwaltungsbehörden, jedes Straf- oder Zivilurteil eine solche darstellen; nicht minder, beim Verein, jeder etwa zulässige Eingriff in die Rechtsstellung eines der Mitglieder. Es muss sich vielmehr um die bloße Setzung von Obersätzen handeln, aus denen nur mittelbar, auf Grund eines hinzutretenden konkreten Tatbestandes im Sinne des Untersatzes, die Rechtswirkung sich ergibt. Die Schaffung von Obersätzen durch einseitige Anordnung einer den davon betroffenen Individuen übergeordneten Gewalt ist Schaffung objektiven Rechts.

Das trifft aber auf die Vereinssatzung nicht minder zu, wie auf die Hausgesetze des Hochadels und die Arbeitsordnungen. Allerdings liegt dagegen ein Einwand nahe: die hier verteidigte „Autonomie“ der Vereine beruht auf staatlicher Delegation, und man könnte mit einem gewissen Schein sagen, der wahre objektivrechtliche Satz sei nur der Satz, der diese Delegation enthält — B.G.B. § 25 nimmt den Gesamtinhalt der einzelnen Vereinssatzungen als mittelbaren Gesetzesbestandteil auf; Rechtsnorm im Sinne des Rechtsbefehls ist also immer nur § 25 selbst.

Aehnlichen Anschauungen begegnet man bisweilen bei Beurteilung einer die gesetzlichen Ergänzungsregeln zurückdrängenden Vertragsnorm. Wir wissen seit den bekannten Forschungen von Bülow und Stammer, dass die Parteien nicht aus eigener Kraft jene Sätze ausser Kraft setzen können, sondern nur, weil und soweit ihnen das durch eine gesetzliche Regel ausdrücklich oder stillschweigend gestattet ist. Diese gestattende Regel, die mit jedem als ergänzend gemeinten Rechtsatz ohne Weiteres gegeben ist, stellt den wahren Dispositivsatz dar, und auf ihm, nicht auf einer autonomen Rechtssetzungsgewalt der Parteien, beruht die Massgeblichkeit der einzelnen Vertragsnorm. Der sie als wirksam anerkennende wahre Dispositivsatz verhält sich zu ihr insoweit ebenso, wie unser § 25 zur einzelnen Vereinssatzung.

Aber in Wahrheit wird dadurch die hier verteidigte Ansicht in keiner Weise erschüttert. Einmal bleibt zwischen Vereinssatzung und Vertragsnorm noch immer der grundsätzliche, entscheidende Gegensatz, dass jene durch den Verein einseitig

auferlegt wird, während die Vertragsnorm überall kraft freier Vereinbarung der Beteiligten gilt, niemanden unterwerfen kann, der sich ihr nicht hat unterwerfen wollen. Es fehlt durchaus an der Massgeblichkeit des einen Willens für fremden Willen, wie wir sie oben als vorhanden bei der Vereinssatzung dargelegt haben. Die *lex contractus* gilt insoweit, um Kaufmanns Terminologie aufzunehmen, kraft Koordination, nicht kraft Subordination. Damit hängt zusammen, dass sie immer nur als konkrete Norm einem bestimmten Beteiligten gegenüber wirkt, nicht kraft einheitlichen Geltungsgrundes gleichzeitig eine Vielheit von Personen unterwerfen kann: mag die Hausordnung auch mit gleichem Inhalt dutzenden von Mietern gegenüber in Kraft sein, so ist ihr Geltungsgrund doch jedem einzelnen gegenüber ein besonderer, beruhend auf dem gerade mit ihm geschlossenen Mietvertrage. Vor dem konkreten Vertragsschluss ist die Hausordnung nur ein unverbindliches Programm, ein juristisches Nichts.

Dagegen die Vereinssatzung, sowohl die ursprüngliche wie in ihren späteren Abänderungen, hat allen Mitgliedern gegenüber einen einheitlichen Geltungsgrund. Es ist daher begrifflich unmöglich, dass sie dem einen gegenüber einen anderen Inhalt aufweise, als gegenüber den anderen, während es denkbar und praktisch keineswegs selten ist, dass gewisse Vorschriften der Hausordnung im Mietvertrage von einzelnen Mietern gestrichen werden. Die Hausordnung ferner gilt nur, soweit der Mieter sich in geschäftsfähigem Zustande ihr und ihren etwaigen späteren Aenderungen rechtswirksam unterworfen hat. Ist dagegen jemand in einen Verein gültig eingetreten, so wird er den nach § 33 beschlossenen Satzungsänderungen auch dann unterworfen, wenn er im Zeitpunkte des Beschlusses geschäftsbeschränkt oder gar geschäftsunfähig war — ein wichtiger Folgesatz aus der Gesetzestheorie, den auch die Gegner schwerlich ablehnen werden, ohne ihn doch befriedigend erklären zu können.

Zum andern aber muss ich es entschieden bestreiten, dass man jeden Norminhalt allein um deswillen, weil er auf staatsgesetzlicher Anerkennung oder Zulassung beruht, als mittelbaren Inhalt des Staatsgesetzes ansehen müsse. Solche Auffassung ist freilich formell möglich, aber sie hat unleugbar etwas befremdend Geschraubtes und Gekünsteltes; sie legt einen Inhalt in das staatliche Recht hinein, der mit dessen sonstigen Anschauungen möglicherweise recht wenig übereinstimmt, ohne darum doch, weil gegen keine besondere zwingende staatliche Norm verstossend, für unwirksam erklärt werden zu dürfen. Für jede

unbefangene Betrachtung ist der gesetzliche Staatswille zwar die unerlässliche *condicio sine qua non*, aber nicht die positiv wirkende *causa efficiens* der Rechtsfolge.³²⁾ Diese beruht vielmehr auf dem, von der Staatsordnung freilich dazu autorisierten Parteiwillen; nur dieser ist für den positiven Inhalt der zu schaffenden Norm, sei sie Vereinssatzung oder Vertragsnorm, massgebend.

Ich kann das hier leider nicht mit der wünschenswerten Ausführlichkeit entwickeln.³³⁾ Aber ich brauche es auch nicht zu tun. Denn wer die Vereinssatzung als mittelbaren staatlichen Gesetzesinhalt anspricht, muss erst recht sich der hier verteidigten Gesetzestheorie anschliessen, nur dass er in der Satzung nicht ein Vereinsgesetz, sondern Staatsgesetz erblickt, darin nicht unmittelbaren Vereinswillen, sondern mittelbaren Staatswillen wirksam sein lässt.

Das Urheberrecht der Kinematographie.

Von

Professor Dr. Albert Osterrieth, Berlin.

Einen interessanten Beleg für die Beobachtung, wie das Recht und seine Gestaltungen sich der Kulturentwicklung anpassen, bietet die Geschichte des Urheberrechts. Von der Erfindung der Buchdruckerkunst an können wir verfolgen, wie die neuen Formen der Offenbarung und Verbreitung geistiger Schöpfungen in gleichem Masse, als ihre soziale und wirtschaftliche Bedeutung sich durchsetzte, auch Gegenstand rechtlicher Anerkennung und Regelung wurden. Einen schlagenden Beweis für diese Beobachtung liefert in unseren Tagen die Aufnahme des kinematographischen Urheberrechts in das internationale Recht und in die einheimische Gesetzgebung.

In unserem überkommenen Urheberrecht finden wir als Schutzgegenstände Schriftwerke, Werke der Tonkunst, Werke

³²⁾ Selbstverständlich sollen diese Worte nicht besagen, dass es sich im Recht um physische Kausalität handle. Recht und Rechtsfolge gehören nur der „geistigen“ Welt des Normativen an. Aber auch dieses Gebiet zeigt Entwicklungen, auf die wir die Denkformen von Grund und Folge anwenden dürfen und müssen, sofern wir uns nur vor der Verwechslung mit physischer Kausalität hüten. Nicht mit Ursache und Wirkung, wohl aber mit Grund und Folge haben es die Geisteswissenschaften zu tun.

³³⁾ Die Frage würde praktisch werden z. B. bei der Frage der Revision wegen Verletzung von Vereins- und Vertragsnormen, die von der Gegenmeinung, wenn sie folgerecht bleiben will, zugelassen werden müsste.

der bildenden Künste und Werke der Photographie. Daneben sind als eine Unterabteilung der Schriftwerke zu erwähnen die choreographischen und die pantomimischen Werke.¹⁾

Den Kinematographen kannten unsere Urheberrechtsgesetze — Literargesetz von 1901 und Kunstschutzgesetz von 1907 — nicht. Erst auf der Berliner Konferenz von 1908 zur Revision der Berner Uebereinkunft wurden in diese letztere einige Bestimmungen über den Kinematographenschutz aufgenommen. Im Gefolge dieser Aenderung der Berner Uebereinkunft wurde es notwendig, auch die Reichsgesetzgebung entsprechend zu ergänzen. Durch die Urheberrechtsnovelle vom 22. Mai 1910 wurden in das Literargesetz und das Kunstschutzgesetz auch Bestimmungen über das kinematographische Urheberrecht aufgenommen. —

Die Technik des geistigen Schaffens kommt im Urheberrecht in Betracht als Mittel zur Hervorbringung des Schutzgegenstandes und als Mittel zur Nachahmung, zum Nachdruck oder zur Nachbildung.

Die Zusätze zum Literargesetz führen die Kinematographie nur unter dem Gesichtspunkt der Nachahmung auf; in dem Kunstschutzgesetz findet sich eine neue Bestimmung über die kinematographische Schöpfung als Schutzgegenstand.

Im folgenden soll die Kinematographie nach beiden Richtungen hin untersucht werden.

A.

Es wird zunächst zu prüfen sein, wie die kinematographische Schöpfung sich zu den Schutzgegenständen des älteren Rechtes verhält.

Will man von dem Kino eine Brücke schlagen zu den Schriftwerken und den Werken der bildenden Künste, so stösst man zunächst auf die Photographie. Die Kinovorführung beruht auf der Verwendung photographischer Aufnahmen. Den Film kann man als eine Serie einzelner Photographien ansehen. Daher geniesst der Film als solcher den Schutz des Kunstschutzgesetzes — in dem ja auch das Photographierecht geregelt ist — gegen unbefugte Vervielfältigung, gewerbsmässige Verbreitung und gewerbsmässige Vorführung.

In der Photographie wird aber nur ein technisches Hilfsmittel, wenn auch das wesentliche, getroffen. Ein Film stellt mehr dar als die Summe der einzelnen photographischen Aufnahmen. Wenn von einer Landschaft von einem und demselben

¹⁾ Von den Vorträgen, technischen Abbildungen, Sammelwerken kann hier abgesehen werden.

Punkte aus vier genau übereinstimmende Aufnahmen gemacht werden, eine im Frühling, eine im Sommer, eine im Herbst und eine im Winter, so bilden diese vier Aufnahmen zusammen noch keinen Kinofilm. Zu diesem gehört vielmehr, dass die Folge der Einzelbilder einen zusammenhängenden Vorgang, also ein bewegtes Bild darstellt.

Hieraus ergeben sich Berührungspunkte zwischen dem Kino und den Kunstgebieten, die nicht einen Gleichzeitigkeitszustand, einen Ruhezustand wiedergeben — wie die Werke der bildenden Künste —, sondern die eine zeitliche Abfolge, also einen Vorgang, wiedergeben, wie die Werke der Literatur.

Die Werke der bildenden Kunst gehören der Kategorie des Raumes, die Werke der Literatur und Tonkunst der Kategorie der Zeit an.

Das Kinoerzeugnis bietet also Anknüpfungspunkte an beide Gruppen; es stellt die Vereinigung eines Bildes und der Wiedergabe eines Vorgangs dar.

Der Vorgang wird im Bilde wiedergegeben. Das Bild ist das Mittel, durch welches der Vorgang zur sinnlichen Wahrnehmung gebracht wird.

Infolgedessen stellt sich die Kinotechnik als eine Reproduktionstechnik dar. Sie steht im Gegensatz zu dem Vorgang, der den Stoff bildet, der durch diese Technik wiedergegeben wird.

Bei jedem Geisteswerk, Schriftwerk oder Tonwerk oder Werk der bildenden Künste, lassen sich Form und Inhalt begrifflich trennen. Diese Trennung ist aber in Wirklichkeit nicht durchführbar. Denn auf dem Gebiete jedes geistigen Schaffens ist auch der Inhalt einer Schöpfung immer an die Ausdrucksform gebunden und durch die Art der Ausdrucksmittel bedingt. Ein Künstler, der die Feder und den Pinsel mit gleicher Fertigkeit handhabt, wird eine Landschaft dichterisch beschreiben und in einem Gemälde wiedergeben können. Beide Darstellungen werden sich aber niemals decken. Die Vorstellung, die die Sprachdarstellung weckt, beruht auf ganz anderen Reizwirkungen als der Sinneseindruck, der durch die Wahrnehmung des Auges vermittelt wird. Infolgedessen ist auch schon die Konzeption in beiden Fällen eine verschiedene.

Wie verhalten sich nun beim Kino Form und Inhalt?

Die Kinotechnik ist zunächst rein mechanisch, rein wiedergebend, wie die photographische Technik, die ja auch nach dem Standpunkt unseres Kunstschutzgesetzes nicht zu den Ausdrucksmitteln der bildenden Künste gerechnet, sondern als gewerbliche Technik angesehen wird. Allerdings ist die Frage

des Verhältnisses der Photographie zur Kunst theoretisch bestritten. Die französische Lehre z. B. und bei uns Kohler²⁾ stehen auf dem Standpunkt, dass die Werke der Photographie zu den Werken der bildenden Künste zu rechnen sind. Ich persönlich neige der Ansicht zu, dass die Photographie zunächst eine mechanische Technik ist, halte es aber nicht für ausgeschlossen, in der Anwendung dieser Technik auch willkürliche, künstlerische Wirkungen zu erzeugen; — so dass es also eine Tatfrage ist, ob eine Photographie zugleich auch als Werk der bildenden Künste angesehen werden kann oder nicht.

Es wird wohl auch möglich sein, bei der Aufnahme und Entwicklung des Kinofilms gewisse künstlerische Wirkungen zu erzeugen. Das ist aber für die Frage, die uns hier beschäftigt, ein unerhebliches Moment. Wesentlich ist, dass die Kintotechnik im wesentlichen wiedergebend ist.

Die Kintotechnik gibt den Vorgang wieder mit einer gewissen Zwangsläufigkeit. Der Vorgang wird aufgenommen, wie er sich dem Apparat darbietet und in der Form, die die Technik der Aufnahme bedingt.

Die eigentliche Kinoschöpfung liegt also vor der Filmaufnahme. Halten wir uns einen Augenblick die Parallele zwischen der Filmaufnahme und der Aufnahme einer unbewegten Photographie gegenwärtig, so brauchen wir nur an den Fall zu denken, dass der Photograph ein bestimmtes Bild, ein sogenanntes lebendes Bild oder ein Stilleben, zum Zwecke der Aufnahme zusammenstellt.

Lebende Bilder und Stillebenzusammenstellungen werden nach herrschender Auffassung durch unser Gesetz nicht als Kunstwerke angesehen und geschützt. Das schliesst aber nicht aus, dass die Anordnung oder Erfindung eines lebenden Bildes oder eines Stillebens grundsätzlich eine künstlerische Schöpfung ist, eine Schöpfung, die wir als eine Regieschöpfung bezeichnen können, — und die auch durch das Hilfsmittel der Photographie vervielfältigt und verbreitet werden kann. Eine ähnliche Regieschöpfung liegt auch jeder Kinaufnahme zugrunde.

Die Regieschöpfung des Kinourhebers, d. h. die eigenartige Anordnung und Darstellung des Vorgangs, ist aber auch wieder nur ein Mittel zur Vorbereitung der Kinaufnahme. Denn der Zweck der Kinaufnahme ist die Wiedergabe des bewegten Bildes, also eines Vorganges.

Der Kinourheber muss sich also zunächst einen Vorgang beschaffen.

²⁾ Kunstwerkrecht, 33.

Er kann nun einen Vorgang aufnehmen, wie ihn das Leben bietet, unabhängig von seinem Eingreifen oder seinem Willen. Oder er kann den Vorgang auch selbst schaffen; oder schliesslich er kann einen von einem Dritten geschaffenen Vorgang bildlich gestalten und aufnehmen. Es gibt also künstliche und natürliche Vorgänge, und ferner Vorgänge, die der Kinourheber selbst ins Leben ruft oder die er von anderen geschaffen vorfindet. Man kann hiernach in der Beschaffung eines Vorganges für die Kinoaufnahmen drei Stufen unterscheiden:

1. Die Aufnahme eines natürlichen Vorganges aus dem Leben,
2. die Aufnahme eines künstlichen, gespielten Vorganges, den der Kinoschöpfer vorfindet. Beispiel: die Aufnahme einer Bühnenaufführung, und

3. die Aufnahme eines zum Zwecke der Kinoaufführung erfundenen Vorganges. Dieser letztere Fall stellt sich als analog zur Erfindung des Inhaltes einer Erzählung oder eines Dramas dar.

I. Sehen wir nun zunächst von dem ersten Fall, dem der Aufnahme eines Vorganges aus dem Leben ab, und halten wir uns an den zweiten Fall:

Es handele sich um eine Shakespeare-Aufführung im Deutschen Theater, also um die Aufführung eines längst freien literarischen Werkes. Diese Wiedergabe stellt eine künstlerische Schöpfung dar, in der die einzelnen Schauspieler und der Regisseur zum Ganzen zusammenwirken. Diese Bühnen- oder Regieschöpfung geniesst nach heutigem Urheberrecht keinen Schutz. Als Grund hierfür kann man nur angeben: der Gesetzgeber hat es so gewollt. Ein innerer Grund für diesen Schutzmangel besteht nicht. Vielleicht hat der Gesetzgeber angenommen, dass bisher ein zureichendes Bedürfnis nach einem Schutze nicht hervorgetreten ist. Darüber kann aber wohl kein Zweifel bestehen, dass hier eine schutzwürdige Schöpfung vorliegt, die sich in ihrem geistigen oder künstlerischen Gehalt von den geschützten Geisteswerken grundsätzlich nicht unterscheidet.

II. Fassen wir nun weiter den Fall ins Auge, dass ein Vorgang erfunden wird, der zum Zwecke der Kinoaufnahme aufgeführt werden soll. — Hier haben wir die Parallele zu dem Werke der Literatur. Die Musik hat wohl ausser Betracht zu bleiben. Es wird trotz Isidora Duncan nicht möglich sein, die Neunte Symphonie in irgend einer Form kinematographisch aufzunehmen.

Auch nicht alle Literaturgattungen können wir zum Vergleich heranziehen. Jedenfalls nicht die Lyrik. Man kann den reinen Stimmungsgehalt von „Ueber allen Wipfeln ist Ruh“

nicht durch irgend einen sinnlich wahrnehmbaren Vorgang verkörpern. Dagegen ist das Ersinnen eines Kinovorganges auf eine Stufe zu stellen mit der Erfindung einer Erzählung oder eines Dramas. — Allerdings fehlt das Wort. — Es gehen also bei dem Kinovorgang alle Wirkungen verloren, die durch die Schönheit und durch die verdeutlichende Funktion der Sprache erzielt werden.

Trotzdem besteht eine innere Verwandtschaft zwischen einer Erzählung oder einem Drama und dem erfundenen Kinovorgang. Um sich dies klar zu machen, muss man sich vergegenwärtigen, dass auch die Sprache nur ein Ausdrucksmittel ist, und zwar, wie Mauthner uns lehrt, nur ein rohes und andeutendes Ausdrucksmittel. Der Erzähler, der vor seinem geistigen Auge einen Vorgang sich abspielen sieht, kann in seiner Sprachschilderung nur ein unvollkommenes und unvollständiges Bild dessen geben, was er geistig geschaut oder erlebt hat. Es sind — um ein Bild der bildenden Kunst zu gebrauchen — nur andeutende Striche und Farbflecke, die er derartig gestalten und vereinigen muss, dass sie bei dem Leser oder Hörer eine Vorstellung wecken, die in den Hauptzügen das wiedergibt, was der Urheber selbst körperlich oder geistig geschaut hat. Der Leser oder Hörer muss durch seine eigene Phantasie das Gerippe, das der Schriftsteller oder Dichter ihm gibt, mit Fleisch und Blut umkleiden. Darin liegt vielleicht sogar der Hauptreiz des Lesens einer Erzählung oder eines Dramas; also in der Einfühlung in das die Vorstellungswelt und das Empfindungsleben des Dichters.

Der Kinourheber, der einen Vorgang ersinnt, schaut vor seinem inneren Auge das gleiche Lebensbild wie der erzählende oder dramatische Urheber. Sein inneres Schaffenserlebnis ist das gleiche. Aber sein Ausdrucksmittel ist ein anderes. Er wirkt nicht durch die sinnliche Kraft der Sprachbegriffe, sondern durch die begrifflich suggestive Macht des bewegten, aber stummen Bildes.

Inwieweit eine stumme Handlung seelische Vorgänge offenbaren, eine psychologische Entwicklung aufdecken kann, hängt von der Natur des Vorgangs, aber auch von der Anlage des Handelnden, von seinem persönlichen und wohl auch von seinem Rassetemperament ab.

In einem guten englischen Klub kann sich ein Zusammenstoß von erschütternder Tragik zwischen zwei Gentlemen äusserlich so ruhig abspielen, dass jemand, der die gesprochenen Worte nicht hört, den Vorgang von dem einer harmlosen Klubunterhaltung nicht unterscheiden kann. Denn zum Ideal der eng-

lischen Kolokagathia gehört die Pose vollkommener Leidenschaftslosigkeit. Im sizilianischen Bauernleben wird man eine Lebenstragödie von ihrem Anfang bis zu dem schauerlichen Ende in allen Einzelheiten sich abspielen sehen und verstehen, auch ohne dass ein Laut an unser Ohr dringt. Mienenspiel, Geste und Handlung reichen zur Verdeutlichung dessen, was sich abspielt, vollkommen aus.

Die gleichen Momente bedingen auch die verdeutlichende Wirkung des stummen Spiels.

Unter Ausnutzung des stark sinnlichen, aber stummen Ausdrucksmittel des bewegten Bildes lässt sich ein Vorgang vor einem empfänglichen Publikum mit annähernd gleich starker Einfühlungskraft wiedergeben wie durch die Sprache. Der Kinoschöpfer wird also den von ihm erfundenen Vorgang ausdrücken durch eine sinnlich wirkende stumme Handlung. Natürlich ist er in der Erfindung eines Kinovorganges in der Regel vorwiegend angewiesen auf das Gebiet derjenigen Erlebnisse, die auch ohne gesprochenes Wort für den Beschauer voll verständlich werden, also namentlich auf Situationsvorgänge, wo die Handlung, die Tat, alles ist, auf das Gebiet der drastischen Komik, der hohen Tragik, auf das Sensationsstück und schliesslich auf das Schauerstück.

Das stumme Schauspiel führt uns schliesslich auf die Formen der stummen Kunst, die wir schon längst als Bestandteil unseres Bühnenrepertoires besitzen, das Ballet und die Pantomime. Daran schliessen sich an das Märchen, die Feerie, die durch die Phantastik der jenseits der Wirklichkeit liegenden Vorgänge einen stark sinnlichen Reiz ausüben. Diese Werke — choreographische und pantomimische — sind die nächsten Verwandten der Kinoschöpfung.

Alle diese Schöpfungen sind, wie ich vorhin sagte, mit dem Werk der Literatur auf eine Stufe zu stellen. Allerdings sind wir dabei von der Betrachtung der verschiedenen Typen, die einen literarisch wiederzugebenden Inhalt haben, zum Schlusse zu solchen gekommen, bei denen der dargestellte Vorgang einer begrifflichen Verdeutlichung kaum mehr fähig ist, zu den choreographischen Werken. Aber auch deren Schutz ist aus dem Werke der Literatur, der sogenannten Schriftwerke, hervorgegangen. Unser erstes Urhebergesetz enthielt überhaupt keinen Hinweis auf choreographische Schöpfungen. Das Urhebergesetz von 1901 schützte solche Werke nur, soweit sie schriftlich niedergelegt waren, also als Schriftwerke. Erst im Gefolge der Berliner Konferenz zur Revision der Berner Konvention

wurde auf ausländische Anregung hin ausgesprochen, dass choreographische und pantomimische Werke auch dann geschützt sind, wenn der Bühnenvorgang auf andere Weise als schriftlich festgelegt ist. Bei der „anderen Weise“ haben wir natürlich in erster Linie an das Kino zu denken.

III. Betrachten wir nun auch noch den letzten Fall, nämlich den, dass nicht ein erfundener oder aufgeführter Vorgang, sondern dass ein im Leben sich abspielender Vorgang auf den Film aufgenommen wird, wie z. B. das Bild der Arbeiter, die eine Fabrik verlassen, Szenen aus dem Manöver, die Beobachtung des Wildes in der freien Natur, das Leben in einem Wassertropfen.

Alle solche Aufnahmen sind als Photographien geschützt, also soweit die technische Wiedergabe in Betracht kommt. Aber auch in der Art der Aufnahme, unabhängig von der photographischen Technik, kann eine willkürliche und auch als künstlerisch zu bezeichnende Tätigkeit hineinspielen, nämlich in der Auswahl und Anordnung typischer Szenen und in der Auswahl der Stellungen, von denen aus der Vorgang aufgenommen wird. Man kann ruhig annehmen, dass, wenn ein geschickter Operateur aus einem Manöver Serien verschiedener Bilder aufnimmt, diese in ihrer Gesamtheit ungefähr eine ebenso eigenartige Schöpfung darstellen werden, wie z. B. ein nach einem einheitlichen Plan zusammengestelltes Sammelwerk,

Inwieweit ist nun eine derartige Kinoschöpfung nach der Natur schutzfähig? Als Pantomime oder als choreographisches Werk wird man sie nicht bezeichnen können, da solche Werke immer einen erfundenen Vorgang oder wenigstens einen vorherbestehenden Plan voraussetzen. Dagegen halte ich es nicht für ausgeschlossen, dass der schriftlich festgelegte Gedanke der Auswahl und Anordnung und der Zusammenstellung der einzelnen Naturaufnahmen eine konkrete und abgrenzbare Einheit bildet, die man wohl als ein Schriftwerk ansehen kann. — Allerdings ist hierbei besonders zu betonen, dass ein Schutz nur soweit möglich ist, als eine konkrete und individuelle Ideengestaltung vorliegt.

Fasse ich nun das bisher Entwickelte zusammen, so ergibt sich für den Schutz der Kinoschöpfung nach bisherigem Recht folgendes:

Geschützt ist:

1. Der Film als Werk der Photographie, und zwar gegen Vervielfältigung, gewerbsmässige Verbreitung und gewerbsmässige Vorführung. Der Schutz erstreckt sich auf den ganzen Film und auf Teile, also auf jede einzelne Photographie.

2. Geschützt ist der für die Kinaufnahme erfundene Vorgang, soweit er sich als ein choreographisches oder pantomimisches Werk darstellt.³⁾

Eine schriftliche Festlegung ist für beide Werke nicht erforderlich. Es genügt auch die Aufnahme auf dem Film. — Der Schutz der choreographischen und pantomimischen Werke richtet sich nicht nur gegen die Nachbildung des Films; er erstreckt sich auch auf jede Wiedergabe des Werkes, also auf die bühnenmässige Aufführung. Schliesslich würde auch eine literarische Wiedergabe des Inhalts der Pantomime von der Genehmigung des Urhebers abhängen.

3. Geschützt ist weiter jeder erfundene Vorgang, der schriftlich festgelegt ist, der also als ein Schriftwerk im Sinne des Literargesetzes anzusehen ist. Der Schutz richtet sich gegen Nachdruck, gegen jede Bearbeitung, Dramatisierung, Uebersetzung, Verkürzung usw., gegen jede öffentliche Bühnenaufführung.

4. Diejenigen Schöpfungen, die ich vorhin als Regieschöpfungen bezeichnete, die also in der besonderen künstlerischen Art bestehen, in der ein Vorgang bühnenmässig wiedergegeben wird, sind heute dem Schutze entzogen, soweit sie nicht durch schriftliche Festlegung zu identifizieren oder etwa als choreographische Werke anzusehen sind. Die Leistung des Kinoregisseurs und des Kinoschauspielers ist schutzlos. Wenn man es sich als möglich vorstellt, dass während Aufführung heimlich von Unbefugten eine Kinaufnahme gemacht wird, so würde gegen die Vervielfältigung, Verbreitung und öffentliche Vorführung dieser Aufnahme nach dem Urheberrecht nichts zu unternehmen sein, — wenn nicht zugleich der Vorgang eine schutzfähige Schöpfung darstellt.

5. Schliesslich ist zu wiederholen, dass die Aufnahme von Vorgängen aus dem Leben, nur als Photographie Schutz geniesst, dass es also zulässig ist, einen solchen Vorgang nachbildend aufzuführen und durch eine selbständige Kinaufnahme zu vervielfältigen und vorzuführen.

Der literarische Plan der Auswahl und Zusammenstellung der Naturaufnahmen kann allenfalls als Schriftwerk geschützt werden. Doch wird die Identifizierung immer erhebliche Schwierigkeiten verursachen.

³⁾ Unter Choreographie versteht man eigentlich die Aufzeichnung eines Tanzes, der Figuren und Bewegungen, durch konventionelle Zeichen oder die Erfindung eines Ballets; also sind choreographische Schöpfungen Tanzunst- oder Ballettschöpfungen. — Unter Pantomimen versteht man ühnenwerke mit stummer Handlung.

Dies ist der Schutzzustand vor der Urheberrechtsnovelle von 1910.

Durch dieses Gesetz ist nun dem Kunstschutzgesetz ein Zusatz (§ 15a) gegeben worden, wonach im Wege der Kinematographie hergestellte Werke, wenn sie wegen der Anordnung des Bühnenvorganges oder der Verbindung der dargestellten Begebenheiten als eigentümliche Schöpfungen anzusehen sind, auch einen Schutz gegen bildliche Wiedergabe der dargestellten Handlung in geänderter Gestaltung und gegen öffentliche Vorführung genießen.

Die Motive bemerken hierzu:

„Seinem Inhalte nach ist dieser Schutz von der Art, wie ihn das Urheberrecht für Werke der Literatur gewährt; die Erzeugnisse für die er vorgesehen, fallen aber nicht unter das Gesetz vom 19. Juni 1901, und deshalb hat die neue Vorschrift ihren Platz in dem Kunstschutzgesetz, nicht in dem literarischen Urheberrechtsgesetz zu finden“.

Diese Ausführung weckt Bedenken. Der eigentliche Schutzgegenstand ist ja nicht die photographische Aufnahme, sondern die Anordnung des Bühnenvorgangs und die Verbindung der Begebenheiten, also die Schöpfung, die vor der Aufnahme liegt. Auch ist der Schutz nicht auf das kinematographische Bild beschränkt. Er erstreckt sich, wie die amtliche Begründung ausdrücklich hervorhebt, auf die Handlung — die, wie wir gesehen haben, dem Werk der Literatur nähersteht als dem Werk der bildenden Künste.

Allerdings entsteht der Schutz erst, wenn eine kinematographische Aufnahme vorliegt. Die nicht aufgenommene Regieschöpfung bleibt also wie bisher schutzlos. Das ist eine bedauerliche Halbheit, die nicht dazu beiträgt, das Verständnis für die nicht ganz leichte Materie zu erhöhen. — Denn der Schutz, der als ein Kunstschutz gedacht ist, wird über den Kunstschutz hinaus auf den Gedankeninhalt erstreckt, der sich eben unabhängig von dem Bild nur begrifflich wiedergeben lässt.

Diesen Schutz genießen nun alle frei erfundenen kinematographisch aufgenommenen Vorgänge. Ob er sich auch auf die Regieschöpfungen bezieht, also auf die Bühnendarstellung eines gegebenen Vorgangs, mag zweifelhaft sein. Der Wortlaut „Anordnung des Bühnenvorgangs“ könnte auf Bejahung der Frage schliessen lassen. — Offenbar hat aber der Gesetzgeber daran nicht gedacht; unter der „Anordnung des Bühnenvorgangs“ ver-

steht er, wie auch aus der Begründung hervorgeht, die Handlung, also den Vorgang selbst, nicht aber dessen Bühnendarstellung.

Gleichwohl kann es keinem Bedenken unterliegen, auch der Regieschöpfung, der ein bekanntes Bühnenwerk zugrunde liegt, den Kinematographenschutz zu gewähren.

Aufnahmen aus dem Leben bleiben an sich, wenn man von dem Photographieschutz absieht, schutzlos. Jedoch können Serien von solchen Aufnahmen Schutz genießen, soweit die Verbindung der dargestellten Begebenheiten als eigentümliche Schöpfung anzusehen ist. Das wird bei jeder freien Auswahl der Aufnahmen und ihrer nach einem erkennbaren Plan erfolgten Verbindung der Fall sein.

B.

Bis jetzt haben wir uns mit der Frage beschäftigt, wie die Kinoschöpfung, Film und aufgenommener Vorgang, sich als Gegenstand des Urheberrechts darstellt. Es ist nun weiter zu prüfen, welchen Schutz es gegen das Kino gibt, oder welche Rechte durch das Kino verletzt werden können. Ich sehe dabei von den Fall ab, dass durch das Kino ein fremder Film oder eine fremde Kinoschöpfung nachgemacht wird.

Wie ich oben ausführte, können wir in dem zur Kinodarstellung benutzten stofflichen Material als eines Urheberschutzes fähige Gegenstände unterscheiden: Schriftwerke, choreographische Werke und Pantomimen und Werke der bildenden Künste.

1. Es können Schriftwerke widerrechtlich zur Kinosherstellung und -Vorführung benutzt werden. Selbstverständlich setzt dies immer eine Bearbeitung des Schriftwerkes voraus. Wie ich schon ausführte, sind aber nicht alle Schriftwerke solchen Kinobearbeitungen ausgesetzt. Nämlich solche nicht, deren schutzbegründende Eigenart nur in der Sprachschöpfung liegt — wie z. B. Uebersetzungen —, und ferner solche nicht, deren Inhalt sich der Wiedergabe durch eine sinnfällige Verkörperung entzieht. Hierzu gehören Werke, deren Inhalt rein gedanklicher oder begrifflicher Natur ist, wie wissenschaftliche Werke oder solche Schöpfungen, die vorwiegend Vorgänge des seelischen Innenlebens offenbaren, wie z. B. lyrische Dichtungen oder religiöse Betrachtungen. Alle Schriftwerke aber, deren Inhalt Vorgänge aus der mit dem Auge wahrnehmbaren Wirklichkeit darstellt, können ihres sprachlichen Gewandes entkleidet und in die Form eines sichtbaren Vorganges oder bewegten Bildes umgegossen werden. Man kann fast sagen, dass sich bei dieser Bearbeitung der umgekehrte Vorgang vollzieht wie bei der lite-

rarischen Darstellung eines in der Wirklichkeit oder rein geistig erlebten Vorgangs. Nur dass die Rückbildung der literarischen Darstellung zu dem Bilde eines wirklichen Vorgangs in der Regel eine Zusammenziehung oder Zusammenpressung erfordert. Denn, wie ein französischer Schriftsteller sagt, ist das Kino das Theater der eiligen Leute.

Die Bearbeitung eines Schriftwerks für das Kino erfordert also regelmässig nicht nur eine Anpassung an das neue Ausdrucksmittel, sondern auch eine Verkürzung des sprachlich geschilderten Vorgangs. Eine widerrechtliche Benutzung des Schriftwerks oder, wie unser Gesetz etwas pedantisch sagt, eine Vervielfältigung, liegt jedesmal dann vor, wenn der wesentliche Inhalt oder ein Teil des Inhalts dessen, was die eigenartige Schöpfung des Schriftwerks ausmacht, in den Kinovorgang übernommen wird. Diese Prüfung mag manchmal einige Schwierigkeiten verursachen. Sie ist aber grundsätzlich keine andere, als wenn es sich um die Frage handelt, ob ein dramatisches Werk widerrechtliche Entlehnungen aus einem Roman enthält. Ist die Handlung oder die sogenannte Fabel einer Erzählung frei erfunden, wird schon die Benutzung der gleichen Handlung eine Verletzung darstellen. Wenn dagegen eine Erzählung oder ein Drama sich um eine schon gegebene Handlung herumgruppiert, wie z. B. die Shakespearischen Lustspiele sich an ältere italienische Novellen anlehnen, so wird in der Gruppierung und Anordnung dieses gegebenen Stoffes, in der Art seiner Erweiterung und Bereicherung, in der Art der neuen Motivierungen und Anknüpfungen die Schöpfung des bearbeitenden Urhebers liegen.

Wenn nun in einer Kinobearbeitung eine solche früher schon einmal umgestaltete Handlung verwendet wird, so wird es sich fragen, ob nur die ursprüngliche, zum Freigut gewordene Handlung wiedergegeben ist, oder die Handlung in der neuen Gestalt, die sie durch den Bearbeiter erfahren hat. In letzterem Falle würde eine Verletzung des Urheberrechts an dieser literarischen Bearbeitung vorliegen.

Dabei ist an den für das ganze Gebiet des Urheberrechts geltenden Grundsatz zu erinnern, dass alle abstrakten Elemente, die in einem Werke verwendet sind, sowie alle Elemente, die dem freien Schatz der Literatur angehören, immer benutzt werden können. Also allgemeine Motive, Handlungsmotive oder psychologische oder soziale Motive —, wie z. B. das Phädra-Motiv der Liebe der Stiefmutter zum Stiefsohn, oder das Virginia Motiv, das der Emilia Galotti zugrunde liegt, oder das Motiv des Gentleman-Verbrechers, das schon in der altägyptischen Erzählung

von dem Schatzhause des Rhamsenit zuage tritt —, können von jedermann frei benutzt werden. Dagegen ist alles, was der konkreten eigenartigen Schöpfung angehört, auch gegen die Verarbeitung zu einem Kinodrama geschützt.

Die soeben entwickelten Grundsätze sind in § 12 des Literaturgesetzes ausdrücklich ausgesprochen, wo es heisst:

Die Befugnisse des Urhebers erstrecken sich insbesondere auf:

6. „die Benutzung eines Schriftwerkes zu einer bildlichen Darstellung, welche das Originalwerk seinem Inhalte nach im Wege der Kinematographie oder eines ihr ähnlichen Verfahrens wiedergibt.“

2. Als eine Unterabteilung der Schriftwerke sind die choreographischen und pantomimischen Werke zu nennen, die, wie ich vorhin schon sagte, nicht schriftlich fixiert zu sein brauchen. Der Schutz dieser Werke richtet sich gegen jede unveränderte Aufnahme und auch gegen jede Bearbeitung, also gegen jede Verkürzung oder jede Vereinfachung, wie z. B. bei Verminderung des aufführenden Personals.

3. Schliesslich werden auch Werke der bildenden Künste gegen die Nachbildung durch das Kino geschützt sein. Allerdings besteht zwischen einem Gemälde und der Kinodarstellung der Unterschied, dass es sich dort um ein Bild in der Ruhelage und hier um ein bewegtes Bild handelt. Man kann sich aber vorstellen, dass ein bekanntes Bild als Grundlage für eine Kinodarstellung benutzt und in der Weise zu einem Vorgange abgewandelt wird, dass man eine Handlung erfindet, deren Höhepunkt das Gemälde darstellt. So z. B. wenn jemand auf den Gedanken käme, Defreggers Salontiroler in eine Anekdote aus dem Tiroler Leben umzugestalten, bei der der von Defregger festgehaltenen Phase das homerische Gelächter der ländlichen Bevölkerung über den Stadtfrack, dessen Entrüstungsausbruch und schliesslicher Hinauswurf folgen würde. Wenn auch diese Anekdote von dem Bearbeiter erfunden wäre, könnte man sie wohl als eine kinematographische Paraphrase über das Thema „Der Salontiroler von Defregger“ bezeichnen und als eine Nachbildung des Gemäldes ansehen. Wie auf dem Gebiete des musikalischen Urheberrechts Variationen unzulässig sind, wenn dabei eine Melodie erkennbar einem anderen Werke entnommen ist, wird man sagen können, dass es unzulässig ist, ein bewegtes Bild kinematographisch aufzunehmen oder vorzuführen, das in seinem Höhepunkt ein fremdes Werk der bildenden Kunst wiedergibt.

4. Das, was ich oben als Regieschöpfung bezeichnete, also die künstlerische Inszenierung und Aufführung selbst, die Schöpfung des Schauspielers, genießt keinen Schutz, soweit sie nicht in einem als Schriftwerk anzusehenden Szenarium niedergelegt ist.

Der Schutz aller dieser Werke, der Schriftwerke, der choreographischen und pantomimischen Werke und der Werke der bildenden Künste, richtet sich gegen die Herstellung des Films, die als Vervielfältigung des Werkes anzusehen ist, und gegen die gewerbsmässige Verbreitung und die öffentliche Vorführung des Films.

V.

Literatur.

a) Rezensionsabhandlungen.

Enzyklopädie der Wirtschafts- und Rechtswissenschaft für Ingenieure.

Von

Dr. Carl Koehne,

Professor an der Technischen Hochschule Charlottenburg-Berlin.

*) Während bereits die Physiokraten und in Deutschland namentlich Friedrich List sich bemühten, die Erkenntnisse der Nationalökonomie zum „Gemeingut aller Gebildeten“ werden zu lassen, machte die Annahme des römischen Rechts die Jurisprudenz für Jahrhunderte zur Geheimwissenschaft eines einzelnen Berufsstandes. Erst in neuerer Zeit haben zwei Umstände eine von Jahr zu Jahr anwachsende Literatur hervorgerufen, welche zahlreiche Vorschriften des öffentlichen und des Privatrechts nichtjuristischen Kreisen mitzuteilen strebt. In erster Linie liegt dies an der sich verbreitenden Überzeugung, dass ein Mindestmass von Rechtskenntnissen für die verständige Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte und die fruchtbare Mitwirkung der

*) Ueber: **Wirtschaft und Recht der Gegenwart.** Ein Leitfaden für Studierende der technischen Hochschulen und Bergakademien sowie für praktische Techniker und Bergleute. Herausgeg. von Dr. Leopold v. Wiese. In zwei auch einzeln verkäuflichen Bänden. Tübingen 1912. J. C. B. Mohr. (Paul Siebeck). gr. 8°. XII + 695 + 514 S. — geb. 36 M.

Laien bei Selbstverwaltung und Rechtspflege unbedingt erforderlich ist. Dazu kommt aber noch die Erspriesslichkeit, ja Notwendigkeit der Ausbildung in bestimmten Zweigen der Jurisprudenz für zahlreiche nichtjuristische Berufszweige. Dieselben Tatsachen befördern aber auch die Popularisierung der Wirtschaftswissenschaften. Denn die „Bürgerkunde“, die jedem Volksangehörigen diejenigen Kenntnisse übermitteln will, die er zur Erfüllung seiner staatsbürgerlichen Pflichten braucht, umfasst auch Unterweisung in den Grundlagen unseres Wirtschaftslebens, und ebenso bedarf der Gewerbetreibende oder Land- und Forstwirt als solcher auch ökonomischer Kenntnisse.

Sicher wird der Forscher auf juristischem oder nationalökonomischem Gebiet jene neu entstehende Literatur zur Beurteilung des Interesses benutzen dürfen, das heute der Erkenntnis des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens von weiten Volkskreisen gespendet wird; für die Lösung der Probleme seiner Wissenschaft aber werden jene Schriften ihm kaum Förderung bringen, so vorzügliche Leistungen in pädagogischer Hinsicht sich auch unter ihnen finden. Anderen Charakter hat aber in dieser Beziehung das umfangreiche Werk, in dem neuerdings v o n W i e s e unter Mitwirkung einer grossen Anzahl tüchtiger Mitarbeiter „Wirtschaft und Recht der Gegenwart“ darstellt. Denn der Nationalökonom und der Jurist werden dort mancherlei finden, was ihnen zum Teil überhaupt nicht, zum Teil wenigstens nicht in derartig knapper und klarer Darstellung in anderen Publikationen geboten wird. Wohl wollte der Herausgeber in dem neuen Werke in erster Linie dem angehenden und dem schon in der Praxis stehenden Ingenieur ein Hilfsmittel verschaffen, sich in denjenigen Zweigen der Sozialwissenschaft zu unterrichten, die für seinen Beruf erforderlich sind. Doch erkannte von Wiese sofort, dass, um dies Ziel zu erreichen, es nötig sei, „gewissermassen eine Brücke vom mathematischen und naturwissenschaftlichen Denken zu der ganz anders orientierten Geistesrichtung zu schlagen, die in jenen Wissenschaften herrscht“, und so ist wenigstens in manchen Kapiteln etwas durchaus Eigenartiges geschaffen worden. Denn zur Erreichung jenes Zweckes wurde vielfach bei den einzelnen Problemen zunächst von den technischen Vorgängen ausgegangen und dann erst auf die wirtschaftlichen Erscheinungen hingewiesen; ausserdem rief er auch in anderen Beziehungen besondere Anschaulichkeit der Darstellung hervor. Vor allem hat aber die Bestimmung der neuen Enzyklopädie dazu geführt, dass sie sich auch häufig im I n h a l t e von den Hand- und Lehrbüchern für Universitätsstudierende und Fachgelehrte unterscheidet, selbst wo sie dieselben Einrichtungen wie diese Literatur erörtert. So haben z. B. die nationalökonomischen Untersuchungen von Ingenieuren, da sie in Einzelheiten Missgriffe und Irrtümer zeigten, sonst nicht die Beachtung gefunden, welche sie in der Tat verdienen. In dem neuen Buche aber ist mancherlei, was an ihren Ausführungen jeder Kritik standhält, zur Bereicherung und Erweiterung der von den Fachmännern gewonnenen Erkenntnis benutzt worden.

Ebenso kommt in vielen Partien der Enzyklopädie die sich zurzeit in der Nationalökonomie gegen die herrschende Schule geltend machende Strömung zum Ausdruck, welche an die Namen Julius Wolf, Ehrenberg, Pohle, Steller usw. knüpft, ohne dass aber dadurch der bleibende Gewinn aufgegeben wird, den wir Schmoller, Brentano, Herkner und anderen „Sozialpolitikern“ verdanken. Die Notwendigkeit staatlicher Eingriffe in die wirtschaftliche Betätigung der Einzelnen und kultureller sowie wirtschaftlicher Hebung der Arbeiterklasse wird vielfach betont, zugleich aber auch hervorgehoben, dass „auf dem Wagemute und der nüchternen Tatkraft des Unternehmertums die Wohlfahrt der Nation mehr als auf irgendeiner anderen Grundlage ruht“. (S. 209.) „Selbst die bestentwickelte Sozialpolitik kann nie den volkswirtschaftlichen Schaden wettmachen, den die Unterbindung des Unternehmungs-

geistes verursacht“. (S. 211.) Der Versuch „weltfremder Moralisten, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Unternehmertums durch den Hinweis darauf“ abzuschwächen; „dass dieses nur seinen eigenen Vorteil im Auge habe“, wird ebenso abgelehnt, wie die „vom Sozialismus bewirkte, undifferenzierte Gegenüberstellung“ von „Kapital und Arbeit“, „die für eine eindringende Erfassung der Produktionsorganisation höchst ungeeignet ist“. (S. 211, 212.) Mit Recht schreibt von Wiese nach Kraft's Vorgang jener falschen Formulierung den Nachteil zu, dass „die höhere geistige Arbeit des Angestellten, besonders des Ingenieurs in der Nationalökonomie“ lange Zeit völlig übersehen wurde. Zugleich betont er aber auch gegen Kraft, „dass man andererseits nicht in der Beurteilung der Ingenieurleistungen übertreiben soll. Denn die Umsetzung technischen Könnens in wirtschaftliche Taten ist U n t e r n e h m e r l e i s t u n g.“ Den bekannten Satz des Kommunistischen Manifestes „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will“ „können Unternehmer, Unternehmungsleiter, Ingenieure, Kaufleute und alle Kategorien von Arbeitern g l e i c h m ä s s i g für sich in Anspruch nehmen“. (Von Wiese S. 213.)

So zeichnen sich überhaupt die von dem Herausgeber selbst herrührenden Ausführungen durch tiefes Eindringen in die behandelten Probleme und gerechtes nur wissenschaftlichen Massstäben folgendes Urteil über Behauptungen aus, die einseitig vom Interessenstandpunkte einer einzelnen Klasse aus oder in Übertreibung nur für bestimmte Zeiten zutreffender Doktrinen aufgestellt sind. Daher sei hier auf die drei Kapitel, welche von von Wiese selbst bearbeitet sind, „Privatwirtschaft, Volkswirtschaft und Technik“, „Gewerbewesen und Gewerbepolitik“ und „Äussere Handelspolitik“ besonders hingewiesen. Einen erheblichen Zuwachs der wissenschaftlichen Erkenntnis, nicht eine bloss Zusammenstellung der herrschenden Ansichten bringen ausserdem namentlich die Erörterungen M a c c o 's über das „Montanwesen“. Die darin besprochenen Probleme sind in sämtlichen vorhandenen nationalökonomischen Lehrbüchern nur äusserst dürftig behandelt, „so dass“, wie von Wiese sich ausdrückt, „mit diesem Kapitel die nationalökonomische Lehrbuchliteratur eine alte Schuld an das so wichtige Bergwesen entrichtet“.

Andere Teile der Volkswirtschaftspolitik sind — dem Hauptzwecke des Werkes entsprechend — kürzer gehalten. Dies gilt namentlich von den Grundzügen des Bankwesens, die Professor Weber-Cöln recht anregend dargestellt hat, und von der instruktiven Behandlung des Binnenhandels und Börsenwesens von Privatdozent Dr. H i r s c h - Cöln. Das Kapitel „Transportwesen“, das von Professor Dr.-Ing. Blum-Hannover herrührt, wird auch dem Nationalökonom viel neues bringen und muss als recht empfehlenswert bezeichnet werden, obgleich der Verfasser, der Eisenbahningenieur ist, wohl den Wert der Binnenschifffahrt zu gering angeschlagen hat.¹⁾ Selbständigen Wert hat auch neben den verbreiteten Werken von Manes, Wörner, Moldenhauer, Seelmann usw. Kapitel IX, in welchem G ü n t h e r das private Versicherungswesen auf Grund vorzüglicher Literaturkenntnis recht geschickt

¹⁾ Jedenfalls dürften die Worte „Über den strategischen Wert von Kanälen wird auch zuweilen geredet, doch glaubt daran wohl niemand so recht“, den Ausführungen M o l t k e 's in einem Gutachten von 1874 (wiedergegeben vom Obersten, spätern Minister Budde im Preuss. Abgh. am 16. 8. 1899 Sten. Ber. S. 2978) u. in einer Herrenhausrede vom 30. Juni 1882 (Ges. Schriften VII, 1892. S. 29), B u d d e 's (a. a. O. S. 2976—2980), v a n d e r B o r g h t 's im Wörterb. d. Volksw. II (2) 1907 S. 150 u. denjenigen in v o n A l t e n 's Handb. f. Heer u. Flotte II (1909) S. 302 gegenüber nicht zutreffen.

darstellt und auch — leider mit einigen tatsächlichen Unrichtigkeiten²⁾ — einen Überblick über das Recht der RVO. und des Ang VG. unter vergleichenden Hinweisen auf die Sozialversicherung des Auslandes gibt. Ausserdem finden wir auch einen recht guten Aufsatz über Agrarwesen von Professor K ä h l e r - Aachen. Der Herausgeber hat ihn aufgenommen, weil ein Teil der Ingenieure, z. B. die in Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen oder Zuckerfabriken beschäftigten, mit jenem Produktionszweige vielfach in Berührung kommt, vor allem aber um unter s ä m t l i c h e n Ingenieuren Kenntnis und Schätzung der Landwirtschaft zu verbreiten.

Neben diesen den Hauptgegenstand des ersten Bandes bildenden Kapiteln der „Praktischen Nationalökonomie“ finden wir in ihm noch eine knappe und klare Darstellung der Hauptlehren der „Theoretischen Nationalökonomie“, welche der Professor an der Wiener Technischen Hochschule S c h w i e d l a n d gibt, und eine gute Übersicht über die Finanzwissenschaft von C o h e n - München. Letztere wird durch ihre gewandte Darstellung, zum Teil auch durch die geschickte Einflechtung humoristischer Anekdoten das Interesse für jene schwierige und wichtige Materie auch bei Lesern wach halten, die ihr noch fern stehen, aber zugleich auch dem Sachverständigen mancherlei Belehrung und Anregung bringen. Endlich entwirft K ä h l e r - Aachen in einem der Statistik gewidmeten Kapitel, auf das in den übrigen oft verwiesen wird, mit Hilfe eines umfangreichen Zahlenmaterials und von 19 Diagrammen ein instruktives Bild des gegenwärtigen Deutschen Wirtschaftslebens.

Im zweiten Bande finden wir zunächst eine Anzahl rechtswissenschaftlicher Kapitel. Der bekannte Staatsrechtslehrer B o r n h a k gibt einen interessanten und lehrreichen Überblick über Verfassung und Verwaltung des Reichs und der Einzelstaaten. Es folgt eine kurze und klare Darstellung des Hauptinhalts des BGB. und der für Ingenieure wichtigsten Partien des Handelsrechts von Paul A l e x a n d e r - K a t z; derselbe Jurist behandelt ausserdem das Baurecht, zu dessen hervorragendsten Bearbeitern er bekanntlich gehört. Ebenso ist auch für Theoretiker und Praktiker der Jurisprudenz dankenswert das Kapitel über „Gewerberecht“ von E r d m a n n - Hannover, da die einzige systematische Bearbeitung dieses Rechtsgebiets, die wissenschaftlichen Anforderungen entspricht, diejenige von N e l k e n (1906) durch die immer neue Novellen zur GO. schaffende Gesetzgebung überholt ist. Zum Schluss bringt dieser Abschnitt des Werkes noch eine in Rücksicht auf die Montaningenieure ausführlicher gehaltene Darstellung des Bergrechts, die von der ersten Autorität auf diesem Gebiete, Geh. Oberbergrat Professor Dr. A r n d t - Königsberg, herrührt.

Grade auch für Juristen und Nationalökonomien, die sich auf einem für viele Fragen ihres Faches wichtigen Grenzgebiete unterrichten wollen, sind die dann folgenden 5 Kapitel dankenswert, welche der Privatwirtschaftslehre gewidmet sind. Bisher gab es in diesem Wissenszweige, dem — von einigen Vorläufern abgesehen — überhaupt erst im gegenwärtigen Jahrhundert eingehendere Betrachtung gewidmet wird, zwar schon mehrere für Ingenieure recht geeignete zusammenfassende Darstellungen des Fabrikbetriebes (z. B. die von Z i m m e r m a n n 1905 herausgegebene und die von C a l m e s 2. Aufl. 1908) sowie Lehrbücher über einzelne Gebiete wie namentlich über Buchhaltung und Bilanzwesen. Trotz mancher vorzüglicher Arbeiten — ich erinnere an Z o e p f l ' s Nationalökonomie der technischen Betriebskraft

²⁾ Sie sind nachgewiesen in einem Aufsätze der Zt. Technik und Wirtschaft (Bd. VI. 1913 S. 241—250), in dem ich das von v. Wiese herausgegebene Werk speziell unter dem Gesichtspunkte der Brauchbarkeit für angehende und praktisch tätige Ingenieure besprochen habe.

(1903), Wolfram's Methodik der industriellen Arbeit (1904) und die Schrift von Weyermann und Schönitze über die Privatwirtschaftslehre (1912) — fehlt es aber noch sehr an tiefgehenden theoretischen Untersuchungen. In unserer Enzyklopädie finden wir eine solche. Voigt-Frankfurt a. M. entwirft nämlich als Grundlage für die Privatwirtschaftslehre der industriellen Unternehmungen eine „chromatische technische Ökonomik“ in einer Darstellung, welche die Technik sowie ihre Mittel unter dem Gesichtspunkte des „ökonomischen Prinzips“, der „Erreichung der verfolgten Zwecke mit möglichst geringem Aufwande“ untersucht. Dann folgen die den Ingenieur interessierenden Partien der „kalkulierenden technischen Ökonomik“, nämlich Fabrikbuchhaltung (von Calmes-Frankfurt a. M.), Bilanzwesen (Passow-Aachen) und Selbstkostenberechnung (Blum-Hannover). Dazu kommt noch ein höchst interessantes Kapitel „Arbeiterkunde und Fabrikorganisation“, das von dem Frankfurter Soziologen Ph. Stein herrührt. Dieser sollte nach der Absicht des Herausgebers „die Fürsorge“ für den Arbeiter als Teil der Tätigkeit des Unternehmers darstellen, „die seinem Interesse am Reinertrag entspricht und nicht entgegensteht“. (S. VIII.) Wir erhalten hier auf Grundlage der neuerdings vom Verein für Sozialpolitik veröffentlichten Untersuchungen, der Arbeiten von Alfred und Max Weber, der von Göhre herausgegebenen Arbeiterautobiographien und anderer Quellen eine interessante Skizze der Psychologie des modernen deutschen Arbeiterstandes. Daran schließt sich eine sich auf Deutschland beschränkende „Geschichte der Arbeiterbewegung“, welche auch dem mancherlei neues mitteilt, der sich schon mit diesem Thema eingehend beschäftigt hat. Übersichtlich werden dann Arbeitsordnung und Arbeiterausschüsse, Lohnformen und Lohnsysteme, sowie die Tarifverträge in juristischer und wirtschaftlicher Hinsicht geschildert. Den Schluss des Werkes bilden kurze orientierende Darstellungen über die wichtigsten Ergebnisse zweier neuerdings eifrig gepflegter Erkenntniszweige, die für manche Partien der Nationalökonomie unentbehrliche Hilfswissenschaften bilden. Der Herausgeber hat für sie vorzügliche Sachverständige als Bearbeiter gefunden, nämlich für „Gewerbehygiene und Unfallverhütung“ Francke-Frankf. a. M. und für „Wirtschaftsgeographie“ Eckert-Aachen.

Wenn auch dem Hauptzwecke des Werkes entsprechend in ihm weder der Rechts- noch der Wirtschaftsphilosophie ein eigenes Kapitel gewidmet werden konnte, so fehlt es doch nicht an Betrachtungen, welche diesen Gebieten angehören. Denn jedes tiefere Eingehen auf Gründe einer Seite der Rechts- oder Wirtschaftsentwicklung muss notwendig auch zu Fragestellungen führen, bei denen die Entscheidung von der Weltanschauung des Beurteilers abhängt. Gehört doch schon der von dem Herausgeber befolgte Grundsatz zur Philosophie, dass die Fragen der Wirtschaftswissenschaften „nicht mit schnellen apodiktischen Urteilen zu lösen sind“ und dass deshalb in dem Werke „der historisch bedingte Wert unserer Erkenntnis“ „klar zum Ausdruck kommen müsse“. (S. V u. VI.) So wird denn auch, wer sich mit Fragen der Wirtschaftsphilosophie beschäftigt, in dem einleitenden Kapitel, in demjenigen über „Allgemeine Volkswirtschaftslehre“ und in dem die „Technische Ökonomik“ behandelnden mancherlei Anregung erhalten.

Rechtsphilosophisches aus der Allgemeinen Staatslehre gibt Bornhak in Bd. II S. 1—4. Seine Auffassung des Staatszweckes, dass nämlich „der Staat nach aussen hin Selbstzweck, politische Macht unter den Mächten der Erde, nach innen die Quelle ausgleichender Gerechtigkeit unter den verschiedenen Interessengegensätzen“ sei, „die das moderne Leben erfüllen“, werden jedenfalls sehr viele nicht als zutreffend erachten. Bornhak steht hier wie in anderen Veröffentlichungen, in denen er sich ausführlicher über jene Probleme aus-

gesprochen hat, namentlich in seiner Allgemeinen Staatslehre (2) 1909, teils unter dem Einfluss der Historiker der politischen Begebenheiten, teils unter dem der Rechtsstaatstheoretiker.³⁾ Am besten wird man m. E. den Zweck des modernen Staates, da dieser den höchsten und keinem anderen untergeordneten rechtlichen Verband bildet, entsprechend der von K o h l e r gegebenen Bestimmung des R e c h t s z w e c k s in der Kulturförderung erblicken, wobei man wohl am passendsten mit denselben Gelehrten die Kultur gleichmässig in der Weltbeherrschung durch die Technik, der Welterkenntnis durch die Wissenschaft und der Erhebung über die Welt durch die Kunst sehen wird.⁴⁾ Wird, wie es von Bornhak geschieht, der Zweck des modernen Staates in bezug auf seine innere Wirksamkeit dahin bestimmt, dass er „die Quelle ausgleichender Gerechtigkeit“ unter den vorhandenen „Interessengegensätzen“ bilde, so würden viele unentbehrlichen Staatsfunktionen, die unmittelbar oder mittelbar der Gesamtheit der Bevölkerung zugute kommen, wie die Fürsorge für Kunst und Wissenschaft, für Hygiene und Verkehrswesen als dem Staatszwecke f r e m d bezeichnet werden.

Wie hier Bornhak's Behauptung der Berichtigung, so scheint es mir der Ergänzung zu bedürfen, wenn von Wiese (I S. 10) die Unentbehrlichkeit technischen und wirtschaftlichen Fortschrittes durch die Notwendigkeit erklärt, „den unaufhörlich zunehmenden Bedarf einer wachsenden und beständig künstlicher lebenden Menschenmasse hinreichend zu decken“. Wohl mag unser Autor es als „zweifelhaft“ bezeichnen, „ob die grosse Mehrzahl der Menschen heute glücklicher und besser lebt als vor 200 Jahren“. Er hätte aber zugleich hervorheben sollen, dass ein Volk oder ein Staat, die sich dem technischen und wirtschaftlichen Fortschritte verschliessen, sehr bald auch finanziell, militärisch und politisch hinter den übrigen zurückbleiben und ihre Selbständigkeit verlieren werden.⁵⁾

Irreführend ist auch Kähler's Behauptung (I S. 115): „Das Recht des landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnisses ist zwar vom BGB. insoweit einheitlich geregelt, als bis dahin landesrechtliche Vorschriften bestanden. Aber grundsätzlich sind die dem Gesinderecht angehörenden Bestimmungen in Kraft geblieben“. In Wahrheit finden nach dem EG. BGB. art 95 einige Bestimmungen

³⁾ Vgl. gegen diese Anschauungen Berolzheimer System d. Rs.- u. Wirtschftsphil. III (1906) S. 75, 78, 79.

⁴⁾ Vgl. Kohler in seiner Enzykl. I (1904) S. 6 u. 69, Rechtsphilosophie (191) S. 40 u. in diesem Arch. III 503, 504.

⁵⁾ Übrigens kann auch die dauernde Bevölkerungszunahme, von der von Wiese auch S. 40 u. ebenso Kähler S. 141 sowie Macco S. 156 („Immer neue Massen wachsen in unserer Nachkommenschaft in den Kulturländern heran“) wie von einer wissenschaftlich sicheren Tatsache reden, nach den neuesten Arbeiten über den nachhaltigen und zunehmenden Rückgang der Geburten in sämtlichen europäischen Staaten keineswegs mehr als gewiss betrachtet werden. Vielmehr muss jene Erscheinung mit der Zeit auch notwendig einen starken Bevölkerungsrückgang zur Folge haben. Das „weltgeschichtlich bedeutsamste Ereignis der letzten Jahrzehnte“, wie Oldenberg i. Arch. f. soz. Gstzgbg. 32 (1911) S. 319 „jenen Umschwung in den natürlichen Bevölkerungsvorgängen“ nennt und über den jetzt namentlich die lichtvollen und überzeugenden Ausführungen von Julius Wolf Geburtenrückgang (1912) (ausserdem bes. Oldenberg a. a. O. 32 S. 319—377 u. 33 S. 401—449 sowie M o m b e r t Studien z. Bevölkerungsbewegung 1907) zu vergleichen sind, hat leider in der Enzyklopädie weder Erwähnung noch Beachtung gefunden.

des BGB. auch auf Dienstverträge der landwirtschaftlichen Arbeiter und des Gesindes Anwendung, ohne dass diese Vorschriften aber schon sämtlich in den früheren Landesgesetzen enthalten waren. Im übrigen aber bleiben nach art 95 EG. BGB. „die landesgesetzlichen Vorschriften, welche dem Gesinderecht angehören“, und da demnach die Partikularrechte bestimmen dürfen, wer zum Gesinde gehört, auch diejenigen über die landwirtschaftlichen Arbeiter durch das BGB. „unberührt“. Massgebend sind in erster Linie nicht etwa die alten Gesindeordnungen, sondern die einzelstaatlichen Ausführungsgesetze zum BGB. Vgl. Preuss. Ausf.G. zum BGB. vom 20. 9. 1899 (G-S. 177) art 14, Bayer. Ausf.G. vom 29. 6. 1899 art 15—31 usw.

Nur durch die Tatsache, dass der Bearbeiter der „Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“ Österreicher ist, erklärt es sich, dass I S. 71 unter den „offiziellen Schiedsinstitutionen“ zur Beilegung von Streitigkeiten über den Abschluss gewerblicher Arbeitsverträge die im Deutschen Reich bestehenden Gewerbegerichte nicht erwähnt sind. Ihre Tätigkeit als Einigungsämter kann auch durchaus nicht gleich den von Schwiedland a. a. O. genannten Einrichtungen anderer Länder als „praktisch belanglos“ bezeichnet werden. Vielmehr ist „ihre Tätigkeit“ in jener „Richtung in Zunahme begriffen.“⁶⁾

Noch mehr bedarf in demselben Kapitel die Behauptung der Berichtigung, dass in Deutschland „Sterbegelder-, Witwen- und Waisenversicherung angestrebt“ werden. (S. 50.) Denn bereits seit dem ersten der deutschen Arbeiterversicherungsgesetze, dem RG. vom 15. 6. 1883, werden allen gegen Krankheit Versicherten Sterbegelder gewährt, die Witwen- und Waisenversicherung aber ist am 1. Jan. 1912 ins Leben getreten. Endlich sei auch darauf hingewiesen, dass die von Cohen I S. 498 Note 2 ausgesprochene Ansicht, dass Finanz „von finis in der Bedeutung Zahlungstermin“ stamme, 1908 von Fr. J. Neumann widerlegt worden ist. Vgl. Zt. f. d. ges. Staatswiss. 64 S. 472 bis 508, bes. S. 484.⁷⁾

Doch genug der Einzelheiten! Jedenfalls werden sehr viele Partien des Werkes trotz seiner Bestimmung für einen anderen Berufsstand und trotz jener Irrtümer auch dem Nationalökonom und Juristen eine Fülle von Anregung und Belehrung bieten. So will ich denn nur noch erwähnen, dass ausführliche Register am Ende jedes Bandes das Aufsuchen von Einzelheiten erleichtern.

⁶⁾ Vgl. Stier-Somlo in Wrtrbch. der Volksw. I (3) 1911 S. 733 u. dazu die neuesten Zahlen über die Schiedssprüche, denen sich beide Parteien unterwarfen, im Reichsarbeitsblatt IX u. X (in beiden S. 617 Spalte 23).

⁷⁾ Behufs Berichtigung von Druckfehlern sei zu I S. 13 bemerkt, dass die 1911 erschienene Auflage von Elster's Wörterbuch die dritte, nicht zweite ist, u. zu II 221, dass der darin erwähnte Vortrag Riedler's 1900, nicht 1910 gehalten und publiziert wurde. Bei der Sachkenntnis des Verfassers muss es als blosses, aber ferner stehende irre führendes Versehen betrachtet werden, dass II S. 87 das „Urheberrecht an Werken der Baukunst“ unter den „Urheberrechten literarischer Art“ genannt ist.

b) Besprechungen.

Francesco Cosentini, La réforme de la législation civile, Librairie Générale de droit et de jurisprudence, Paris, 1913.

Die Schrift von Cosentini, welche durch Picard und Salvioli eingeleitet ist, enthält eine Reihe schätzenswerter Ausführungen, vor allem über das Verhältnis von Sociologie und Recht und sucht treffend darzulegen, dass die Rechtsphilosophie von der Kenntnis des positiven Rechtes ausgehen muss. Besonders hervorzuheben ist die Bedeutung, welche überall der Rechtspolitik als einen Weezeiger der Rechtsphilosophie zugeschrieben wird, und namentlich sind die Ausführungen über Ehescheidung auf der einen (447 f) und über die prozessualischen Neuordnungen in Italien (S. 501 f) auf der anderen Seite von grossem Interesse. Bekanntlich ist die Ehescheidung in Italien noch nicht durchgedrungen, obgleich Entwürfe von Zanardelli, von Villa, von Bernini und Borziani vorgelegt waren, die aber nicht zum Ziele führten. Der Verfasser spricht sich mit grosser Wärme für die Einführung der Ehescheidung aus, gibt aber auch eine Reihe von Reserven an, um die Schattenseiten dieses Instituts zu mildern.

Berlin.

Josef Kohler.

Handbuch des Völkerrechts unter Mitwirkung von zahlreichen Fachgenossen herausgegeben von Professor Dr. Fritz Stier-Somlo, Cöln a. Rh. 1. Bd. Grundbegriffe und Geschichte des Völkerrechts. 1. Abt. Grundbegriffe des Völkerrechts von Dr. Paul Heilborn, a.-o. Professor an der Universität Breslau (Stuttgart, Kohlhammer 1912).

Das Handbuch des Völkerrechts, dessen erste verheissungsvolle Lieferung vorliegt, kann vorläufig nur angezeigt, nicht besprochen werden. Es entspricht unstreitig einem Bedürfnis, da seit mehr als einem Vierteljahrhundert kein ähnliches Unternehmen hervorgetreten ist.

Die Stoffverteilung ist die folgende. Auf die Grundbegriffe wird eine „Geschichte und Literaturgeschichte des Völkerrechts“ folgen (Prof. Dr. v. Dungen). Somlo wird den Staat als Subjekt des Völkerrechts und das internationale Verwaltungsrecht, Schönborn die Staatensukzessionen, Zorn Gesandtschafts- und Konsulatrecht, Fleischmann die Lehre vom Staatsgebiet und den Staatsverträgen behandeln. Später werden Darstellungen der Lehre von der Schiedsgerichtsbarkeit (Lamerosch), des Land- und Seekriegsrechts (Huber und Hold v. Ferneck), sowie Übersichten über das internationale Privatrecht (Zitelmann) und Strafrecht (Kohler) das Werk beschliessen.

München.

Rechtsanwalt Dr. Rudolf Wassermann.

Oesterreichisches Strafprozessrecht in systematischer Darstellung. Von Dr. Ernst Lohsing. Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), K. u. K. Hofbuchhandlung, Graz.

Seitdem im Jahre 1882 Emanuel Ullmanns ausgezeichnetes Lehrbuch des österreichischen Strafprozessrechts in zweiter und letzter Auflage erschienen ist, fehlte es an einem auf breiterer Grundlage aufgebauten System

des österreichischen Strafprozesses. Diese Lücke gestaltete sich um so fühlbarer, als manche Rechtsfragen seitdem entschieden, manche Probleme, die durch die Vielgestaltigkeit der Praxis entstanden, gelöst sind. Es entsprach daher zunächst einem lebhaften Bedürfnis der Praxis, als vor kurzem einer der gediegensten Kenner des österreichischen Strafrechts und Strafprozessrechts, der als Verteidiger in Strafsachen wie als Prozessanwalt bereits hochgeschätzte und als kriminalistischer Schriftsteller über die Grenzen Österreichs hinaus rühmlichst bekannte jugendliche Wiener Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Ernst Lohsing in einem stattlichen Bande von 808 Seiten sein Strafprozessrecht erscheinen liess, das, durch die Praxis angeregt und deren Ziele und Bedürfnisse stets im Auge behaltend, dem Hochstand der Wissenschaft in vollem Masse entspricht.

Die Spruchpraxis des Kassationshofes ist vollkommen berücksichtigt, und besonders dieser Umstand macht das Werk gerade für die Praxis besonders wertvoll, da er das zeitraubende und oft erfolglose Suchen in den Fachzeitschriften erspart. Erschöpfend ist auch die einschlägige Literatur und zwar auch zum Teil die ausländische verarbeitet, wobei in den Anmerkungen die zahlreichen Monographien über die einzelnen Materien des österreichischen Strafprozessrechts vollständig zusammengestellt sind, was zudem den so dringend wünschenswerten Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis zu festigen in hohem Masse geeignet ist. Insbesondere ist zu allen Streitfragen sorgfältig Stellung genommen.

Alle diese Eigenschaften verleihen dem Werke auch für das Studium einen besonders hohen Wert. Charakteristisch für das Buch ist übrigens die Betonung der Beziehungen, in denen Theorie und Praxis zu einander stehen und die diese wie jene mit anderen Disziplinen verbinden. Überall erkennt man zudem den erfahrenen Praktiker, dem gerade die rege Tätigkeit des Anwalts reiche Gelegenheit bot, zu den verschiedenartigsten Gestaltungen der in der juristischen Praxis auftauchenden Fragen Stellung zu nehmen, wobei jedoch jede Einseitigkeit der Stellungnahme vom Standpunkte des Verteidigers streng vermieden ist.

Mit allen diesen Vorzügen geht als weitere hervorragende Eigenschaft des Werkes Hand in Hand eine vortreffliche höchst übersichtliche Anordnung und Gliederung des Stoffs und eine bei aller Ausführlichkeit weise Beschränkung des Materials. Nur das geltende Recht wird dargestellt, und es wird einerseits auf Erörterungen de lege ferenda in der Regel verzichtet, obwohl an sich die vorliegenden, auf strafprozessuale Teilreformen abzielenden Entwürfe den Gedanken eines Eingehens auf deren Bestimmungen nahelegten, andererseits werden auch rechtsgeschichtliche Erörterungen im allgemeinen vermieden, wo nicht ein Eingehen auf den Entwicklungsgang zum Verständnis des geltenden Rechts erforderlich war. Zu rühmen ist auch die klare Darstellung und der musterhafte Stil, die edle, allenthalben leicht verständliche Sprache.

Möge das für Wissenschaft, Studium und Praxis gleich bedeutsame Werk die weiteste Verbreitung finden.

Düsseldorf.

Carl Ludwig Schimmelbusch.

Karl Polenske. Einführung in die Geschichte des römischen Privatrechts. Erster Teil. Einleitung und erstes Buch. Halle a. S., Max Niemeyer, 1912. 80 S. Preis 2 M.

In der neuesten Zeit ist das Andenken an Ihering, den Hedemann in seiner jüngst erschienenen Abhandlung „Werden und Wachsen im Bürgerlichen Recht“ zu den führenden Geistern seiner Zeit rechnet, wieder lebendig geworden. Ein eigentümliches Zusammentreffen mit dem Wiederaufleben der Erinnerung an Ihering ist es, dass, nachdem jahrzehntelang der Pfad, den er in seinem „Geist des römischen Rechts“ der Bearbeitung des römischen Rechts gewiesen hat, fast unbegangen geblieben ist, ihm nunmehr jetzt ein neuer Jünger in Polenske erstanden ist. Polenske wendet sich der Urzeit des römischen Rechts zu. Entsprechend der Ihering'schen Richtung hat Polenske die durch und durch aneignerische Art des ältesten Privatrechts herausgearbeitet. Die Schuld daran, dass die Bearbeiter des römischen Urrechts nicht zu den von ihm für richtig befundenen Ergebnissen gekommen sind, schiebt er den übereignerischen Rechtsvorstellungen zu, in denen sie befangen gewesen seien. Er will den Nachweis erbringen, dass das römische Privatrecht in einem einzigen subjektiven Recht, einem einzigen Rechtsgeschäft und in einem einzigen Entscheidungsverfahren seinen Anfang genommen hat. Das vorliegende erste Buch beschäftigt sich mit dem *mancipium*, das er für das einzige Erwerbsgeschäft des alten Rechts hält. Das *mancipium* habe Gestalt und Namen von seiner Form, der *manucapio*, und diese entspreche dem aneignerischen Wesen seiner Zeit. Es begründe Eigentum an bisher herrenlosen Sachen als *occupatio* und an solchen Sachen, die ihr Eigentümer dem Erwerber freigebe, als *venumdatio*; dann spreche man im engeren Sinne von *mancipium* und je nach dem Zweck von Schenkungs-, Mitgift-, Tausch- und seit dem Aufkommen des Geldes auch von Kauf*mancipium*. Jedes *mancipium* von *familia* (im Sinne von gemeinschaftlichem Vermögen) im Gegensatz zu *pecunia* (im Sinne von freiveräusserlichem Vermögen) setze *venumdatio* aller Beteiligten voraus, als *Anwärtermancipium* im Gegensatz zum schlichten. Unter *Anwärtermancipium* versteht er das *mancipium* unter Zuziehung der subjektiv beteiligten Anwärter. Eine Analogie zu diesen Anwärtern findet er in den *Fideikommissanwärtern*, die der preussische *Fideikommissbesitzer* nach § 87 II 4 A. L. R. und § 16 des Gesetzes vom 15. Februar 1840 über Familienschlüsse bei Familien*fideikommissen*, Familienstiftungen und Lehen zu gewissen auf die Substanz seines *Sondervermögens* einwirkenden Rechtsgeschäften zuziehen muss. Die weitere wirtschaftliche Entwicklung bringt es nach Polenske mit sich, dass in der Geldkultur das Kaufen und Verkaufen häufig wird. Des zunächst ungemünzten Geldes wegen seien dabei Wage, Wägemeister (*libripens*) und auch Zeugen gebräuchlich geworden. Doch seien dies freie Formen gewesen, ebenso wie gewisse Wort- und Tatformeln, die bei allen *Mancipien* üblich gewesen seien. Daher seien sie mit dem Bedürfnis nach ihnen verschwunden. Mit dem Aufkommen des Münzgeldes habe sich die Barschenkung, *donatio*, die Barmitgebung, *dotis datio*, der Bartauch, *permutatio*, und der Barkauf, *emptio venditio*, entwickelt. Zugleich habe der zunehmende Kapitalismus die Vorstellungen vom Erwerben aus an- in übereignerische verwandelt. An Stelle des *mancipium* sei daher die Tradition getreten. Die Geldkultur habe ferner dazu gedrängt, auch *familia* (im oben angegebenen Sinne) umsatzfähig zu machen, und daher

das Anwärterkaufmancipium allmählich so weit erleichtert, dass es genügte, wenn wenigstens *quinque cives Romani* und ein *libripens* derselben Art zugezogen wurde. Dieser Periode der Rechtsentwicklung gehört die Form der *mancipatio* an, wie sie uns Gajus (I 119) beschreibt: *eaque res ita agitur: adhibitis non minus quam quinque testibus civibus Romanis puberibus et praeterea alio eiusdem conditionis, qui libram aeneam teneat, qui appellatur libripens, is, qui mancipio accipit, rem tenens ita dicit: „Hunc ego hominem ex jure Quiritium meum esse ajo isque mihi emptus est hoc aere aeneaue libra“; deinde aere percutit libram idque aes dat ei, a quo mancipio accipit, quasi pretii loco.*

Polenske führt weiter aus, dass, da bei der *mancipatio* *pretium* nicht *justum* zu sein brauchte, die *mancipatio* bald allgemein Eigentumserwerbsform für *familia* (im obigen Sinne) geworden sei. In übereignerischer Zeit habe sich die *manipatio* im wesentlichen in der alten Form erhalten, weil diese keine freie, sondern eine gebundene sei.

Die Grundlagen, auf denen Polenske dieses sein Gebäude aufführt, sind nun nicht immer ganz sichere. Manchmal sind die Schlüsse, die er demnächst verwendet, recht kühn, so z. B. wenn er aus der Herrenart der urrömischen Rechtsgemeinde Folgerungen zieht. Jedenfalls bedeutet die Polenske'sche Untersuchung einen grossen Fortschritt in der Erkenntnis des römischen Urrechts, wenn man auch den von ihm gefundenen Resultaten wegen des schwanken Untergrunds nicht immer beistimmen kann. Das Werk wird jeder, der sich für das römische Recht, das man mit Polenske immer noch für eins der vorzüglichsten Mittel der Vorbildung des künftigen Richters, Verwaltungsbeamten und Gesetzgebers zu halten hat, interessiert, mit Genuss lesen. Als leicht ist allerdings die Lektüre nicht zu bezeichnen. Der Verfasser verschmäht es, eine Darstellungsweise zu wählen, welche den spröden Stoff, den er übrigens trefflich meistert, geschmeidiger erscheinen lässt. Der Fortsetzung muss man mit Spannung entgensehen.

Schweidnitz.

Landgerichtsrat Hackenberger.

Wölbling, Das Recht der Gemeindebeamten und Angestellten, auch der Lehrer an Schulen, welche von der Gemeinde unterhalten werden, für die östlichen Provinzen Preussens. Berlin 1913. Verlag von Franz Vahlen.

Das Gemeindebeamtenrecht gehört noch immer zu denjenigen Teilen unseres Rechts, die einer einheitlichen Regelung ermangeln. Wenn auch das preussische Kommunalbeamten-gesetz vom 30. Juli 1899 einzelne Grundsätze für alle Teile der Monarchie festgelegt hat, so ist doch einmal in den einzelnen Teilen der Monarchie das geltende Recht ziemlich verschiedenartig, weiter aber kommen selbst im Gebiete der Städteordnung vom 30. Mai 1853 für das Gemeindebeamtenrecht eine ganze Reihe von Gesetzen in Betracht. Bei dieser Zersplitterung ist das Erscheinen eines Buches wie das Wölbling'sche, das in übersichtlicher Form eine Darstellung des geltenden Rechtes bringt, mit besonderer Freude zu begrüssen.

Die Einleitung enthält zunächst eine leider etwas kurz behandelte Darstellung der Entwicklung dieses Rechtsgebietes. Man vermisst hier namentlich eine Darstellung der Rechtsentwicklung seit Erlass der Städteordnung, beruht

doch gerade das heutige Recht auf der Entwicklung der letzten hundert Jahre. Es folgt ein Überblick über die Rechtsquellen und eine Abgrenzung des Gegenstandes der Darstellung. Der erste Hauptteil des Buches behandelt sodann in zwei Kapiteln den Begriff und die verschiedenen Arten der Gemeindeangestellten. Das erste Kapitel erörtert namentlich den Gegensatz von Gemeindebeamten und Staatsbeamten unter besonderer Berücksichtigung der Stellung der Lehrer an öffentlichen Schulen, kommt aber im Resultat zu keiner scharfen Scheidung. Mit Recht: die Begriffe der Gemeinde- und Staatsbeamten sind bei dem starken Ineinandergreifen staatlicher und kommunaler Aufgaben und bei der Übertragung der verschiedenartigsten staatlichen Geschäfte auf die Gemeinden nicht von einander zu trennen. Auch das Kommunalbeamten-gesetz von 1899 bringt eine solche Scheidung nicht. Im zweiten Kapitel werden die verschiedenen Arten der Gemeindeangestellten besprochen. Unter den besoldeten Gemeindebeamten werden dabei einzelne Kategorien hervorgehoben, deren Rechtsverhältnisse zu besonderer Erörterung Anlass geben. Es folgen dann Abschnitte über die Ehrenbeamten und die durch Privatdienstvertrag angestellten Personen.

Der besondere Teil bespricht im einzelnen die Rechte und Pflichten der verschiedenen Beamtenkategorien, und zwar ist das umfangreichste Kapitel den besoldeten Gemeindebeamten gewidmet. Zunächst wird die Anstellung behandelt. Das Kommunalbeamtengesetz hat auf diesem Gebiete ja versucht eine einheitliche Regelung herbeizuführen. Leider sind trotzdem viele Unklarheiten geblieben, die teilweise zu langjährigen Rechtsstreitigkeiten geführt haben. In sehr eingehender Weise werden dann die Pflichten des Beamten besprochen, ein sehr heikles Thema, zumal da hier geschriebene Gesetze nicht existieren. Von Interesse dürfte namentlich sein die Abschnitte über Treupflicht (S. 61 flgd.), Dienstleistung (S. 75 flgd.), auch die Erörterung der Residenzpflicht (S. 84), ein Gebiet, dessen Behandlung in manchen Gemeinden in neuester Zeit nur als recht bedenklich bezeichnet werden kann. Es folgt dann eine Besprechung der Rechte der Gemeindebeamten, insbesondere der Vermögensrechte. Bei letzteren ist auch die neuerdings gesetzlich geregelte Haftpflicht für in Ausübung des Dienstes begangene Handlungen mit besprochen. Einige kürzere Abschnitte, von denen namentlich derjenige über Pension, Witwen- und Waisenversorgung hervorzuheben ist, schliessen dies Kapitel ab.

Ein zweites Kapitel behandelt die besonderen Rechtsverhältnisse der Leiter und Lehrer an Schulen, die von der Gemeinde unterhalten werden. Die Ausführungen sind kurz, aber ausreichend und übersichtlich und geben ein klares Bild des jetzigen Rechtszustandes. Diesem schliesst sich an eine Darstellung des Rechtes der Ehrenbeamten. Zutreffend führt der Verfasser hier aus, dass auch auf sie ein nicht unerheblicher Teil des Beamtenrechts Anwendung findet, wenn auch ihre Stellung naturgemäss anders geartet ist wie die der besoldeten Beamten. Das Schlusskapitel bespricht dann die durch Privatdienstvertrag angestellten Personen, eine Angestelltenkategorie, die ausserhalb des Beamtenrechts steht und für die wesentlich andere Grundsätze gelten. In den Rahmen einer Darstellung des Beamtenrechts gehören sie eigentlich nur anhangsweise. Hier ist besonders hinzuweisen auf die Besprechung der in Betracht kommenden Versicherungsgesetzgebung. Ein ausführliches Sachregister beschliesst das Buch.

2. Handelsrecht. — Urheber- und Patentrecht.

Grünhut, Dr. C. S., k. k. Hofrat, o. Prof. an der Universität Wien, Mitglied des Herrenhauses, Gesellschaft mit beschränkter Haftung nach österreichischem Recht. 2., durch die Rechtsprechung ergänzte Auflage. Mit dem Text des Gesetzes. 165 S. Wien und Leipzig 1913. Ed. Beyers Nachf. 4 K.

Wiener, Dr. jur. August Erich, Das französische Patentwesen. Ein Kommentar zum Patentgesetz vom 5. Juli 1844, unter Berücksichtigung der übrigen wichtigsten patentrechtlichen Bestimmungen, einschliesslich des Internationalen Abkommens vom 20. März 1883 in seiner jetzigen Fassung vom 2. Juni 1911, sowie des Gesetzentwurfs der Regierung vom 11. Juli 1912. 245 S. Mannheim und Leipzig 1913. J. Bensheimer.

3. Staats- und Verwaltungsrecht; Völkerrecht. — Rechtsgeschichte.

Del Vecchio, Giorgio, o. Prof. der Rechtsphilosophie an der K. Universität in Bologna, Die Tatsache des Krieges und der Friedensgedanke (Natur- und kulturphilosophische Bibliothek, Bd. VIII). Nebst 2 Anhängen. Nach der 2. Aufl. aus dem Italienschen übers. von Richard Pubanz. Mit Vorwort von Prof. Dr. Otfried Nippold. VI+100 S. Leipzig 1913. Joh. Ambros. Barth. 3 M.

Handbuch des Völkerrechts, hrsg. von Prof. Dr. Fritz Stier-Somlo, Cöln a. Rh. II. Bd. Der Staat als Subjekt des Völkerrechts. Staaten-sukzessionen. Gesandtschafts- und Konsularrecht. Staatsgebiet und Staatsverträge. Zweite Abteilung: Staatensukzessionen. Von Dr. **W. Schönborn**, Privatdozent an der Universität Heidelberg. 122 S. Berlin, Stuttgart, Leipzig 1913. W. Kohlhammer. 4,50 M. (Für Subskribenten 4 M.)

Herrmann, Max, Rechtsanwalt in Berlin, Das Preussische Wassergesetz vom 7. April 1913. Mit Erläuterungen. Einleitung. Zuständigkeitstabelle und Sachregister. 256 S. Breslau 1913. Wilh. Gottl. Korn. 4,50 M.

von Hoffmann, Géza, k. u. k. österr.-ungar. Vizekonsul, Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Mit einer Figur im Text. XII+237 S. München 1913. J. F. Lehmanns Verlag. 4 M.

Lammasch, Heinrich, Die Rechtskraft internationaler Schiedssprüche. (Publications de l'Institut Nobel Norvegien, Tome II, Fasc. 2.) 227 p. Kristiania 1913. München und Leipzig. Duncker & Humblot. 8 M.

Loening, Edgar, Prof. d. R. an der Universität Halle, M. d. H.-H., Das Preussische Gesetz vom 10. Juni 1854 betr. die Deklaration der Verfassungs-urkunde. Ein Beitrag zur Preussischen Verfassungsgeschichte. (S.-Abdr. aus d. Festgabe für Wilh. von Brünneck.) 62 S. Halle a. S. Buchhandlung des Weisenhauses. 1,60 M.

v. Meltzl, Valamar, Abhandlungen zur römischen Rechtsgeschichte. XII. Die technische Bedeutung des Praestare. 28 S. Klausenburg 1913. Johann Stein.

Silberschmidt, Dr. Wilhelm, Rat am K. Oberlandesgericht Zweibrücken, Die Regelung des Pfälzischen Bergwesens. Nach archivalischen Quellen dargestellt. (Wirtschafts- und Verwaltungsstudien, mit besonderer Berücksichtigung Bayerns. Hrsg. von Georg Schanz. VIII + 164 S. Leipzig 1913. A. Deichert. 4,50 M.

Wölbling, Paul, Magistratsrat, Berlin, Die gegenwärtige Organisation der Berliner Verwaltung. Im Kommunalblatt für Ehrenbeamte, Jgg. IV, Nr. 16. Berlin 1913. Vita.

Zeitschrift für Politik. Hrsg. von Dr. Richard Schmidt, Leipzig und Dr. Adolf Grabowsky, Berlin. VI. Band, Heft 2/3. S. 265—548. Berlin 1913. Carl Heymanns Verlag. Jährlich 16 M.

4. Wirtschaft. — Kolonialwesen.

Glocker, Theodore W., Th. D., Prof. of Economics and Sociology in the University of Tennessee, The Gouvernement of American Trade Unions. (John Hopkins University Studies in Historical and Political Science, Ser. XXXI, No. 2.) 242 p. Baltimore 1913. The Johns Hopkins Press. 1 Dollar.

Romberg, Landrichter a. D. Dr., Tsingtau, Geld. Chinesische Betrachtungen. In der Deutsch-Chinesischen Rechtszeitung, 2. Jgg., No. 4, vom Juli 1913. S. 85—92. Tsingtau. Abteilung für Rechts- und Staatswissenschaften der Deutsch-Chinesischen Hochschule Tsingtau. Preis der No. 1 M.

Schaefer, Carl Anton, Doktor der Staatswissenschaften, Ziele und Wege für die jungtürkische Wirtschaftspolitik. (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen, N. F., Heft 17). VIII + 182 S. Karlsruhe i. B. 1913. G. Braun. 3.20 M.

Ziegler, Direktor Siegmund, Rossitz bei Brünn, Die Berechnung der Zuckervorräte am 1. September 1913. Sep.-Abdr. Prag 1913. Selbstverlag.

5. Sozialrecht.

Gerngross, Dr. Friedr. Ludw., Sterilisation und Kastration, als Hilfsmittel im Kampfe gegen das Verbrechen. 42 S. München 1913. J. F. Lehmanns Verlag. 1.20 M.

Oppenheimer, Dr. jur. Siegfried, Das Einigungswesen an den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten. Darstellung der Rechtsgrundlagen mit bes. Berücksichtigung der Tarifverträge. VII + 204 S. München und Berlin 1913. J. Schweitzer Verlag (Arthur Sellier). 5 M.

Reichsversicherungs-Ordnung nebst dem Einf.-Ges. vom 19. VII. 1911. Versicherungsgesetz für Angestellte vom 20. XII. 1911. Textausgaben mit Sachregister. XXIII + 619 S. (Liliput-Ausgabe. Bd. 3.) Berlin 1913. Otto Liebmann. Gbd. 1.50 M.

Wendel, Heinz Emil, Kindesrecht und Kinderschutz. (Sammlung Göschen, Nr. 693.) 112 S. Leipzig 1913. G. J. Göschen. 0.90 M.

Wölbling, Paul, Magistratsrat in Berlin, Der Entwurf eines preussischen Wohnungsgesetzes. Im Kommunalarchiv IV, S. 417—439. 1913.

6. Zoll- und Steuerfragen.

Wassermann, L. und R., Branntweinsteuergesetz mit den wichtigsten Vollzugsvorschriften. (Schweitzers Textausgaben mit Anmerkungen.) XVI + 368 S. München, Berlin und Leipzig 1913. J. Schweitzer Verlag (Arthur Sellier). 4.50 M.

V. Verschiedenes.

Eisler, Dr. Rudolf, Handwörterbuch der Philosophie. Lief. 1. IV + 160 S. Berlin 1913. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 5 Lieferungen zu je 3 M.

Gabius, Dr. phil. P., Denkökonomie und Energieprinzip. XIII + 208 S. Berlin 1913. Karl Curtius. 4 M.

Jerusalem, Wilhelm, Einleitung in die Philosophie. 5. und 6. Auflage. (7. bis 9. Tausend.) Mit einem Bildnis des Verf. XIII + 402 S. Wien und Leipzig 1913. Wilhelm Braumüller. 7 M. = 8 K. 40 h.

Kraus, Oskar, a. o. Prof. der Philosophie in Prag. Platons Hippias Minor. Versuch einer Erklärung. 63 S. Prag 1913. Taussig 2 M.

Sciencias e letras, Revista mensal, sob a direcção de Amelia de Freitas Bevilacqua e Clovis Bevilacqua. Anno II, No. 3. p. 41 bis 60. Maio de 1913. No. 5. p. 81—104. Julho de 1913.

2. Handelsrecht. — Urheber- und Patentrecht.

Grünhut, Dr. C. S., k. k. Hofrat, o. Prof. an der Universität Wien, Mitglied des Herrenhauses, Gesellschaft mit beschränkter Haftung nach österreichischem Recht. 2., durch die Rechtsprechung ergänzte Auflage. Mit dem Text des Gesetzes. 165 S. Wien und Leipzig 1913. Ed. Beyers Nachf. 4 K.

Wiener, Dr. jur. August Erich, Das französische Patentwesen. Ein Kommentar zum Patentgesetz vom 5. Juli 1844, unter Berücksichtigung der übrigen wichtigsten patentrechtlichen Bestimmungen, einschliesslich des Internationalen Abkommens vom 20. März 1883 in seiner jetzigen Fassung vom 2. Juni 1911, sowie des Gesetzentwurfs der Regierung vom 11. Juli 1912. 245 S. Mannheim und Leipzig 1913. J. Bensheimer.

3. Staats- und Verwaltungsrecht; Völkerrecht. — Rechtsgeschichte.

Del Vecchio, Giorgio, o. Prof. der Rechtsphilosophie an der K. Universität in Bologna, Die Tatsache des Krieges und der Friedensgedanke (Natur- und kulturphilosophische Bibliothek, Bd. VIII). Nebst 2 Anhängen. Nach der 2. Aufl. aus dem Italienschen übers. von Richard Pubanz. Mit Vorwort von Prof. Dr. Otfried Nippold. VI+100 S. Leipzig 1913. Joh. Ambros. Barth. 3 M.

Handbuch des Völkerrechts, hrsg. von Prof. Dr. Fritz Stier-Somlo, Köln a. Rh. II. Bd. Der Staat als Subjekt des Völkerrechts. Staatensukzessionen. Gesandtschafts- und Konsularrecht. Staatsgebiet und Staatsverträge. Zweite Abteilung: Staatensukzessionen. Von Dr. **W. Schönborn**, Privatdozent an der Universität Heidelberg. 122 S. Berlin, Stuttgart, Leipzig 1913. W. Kohlhammer. 4,50 M. (Für Subskribenten 4 M.)

Herrmann, Max, Rechtsanwalt in Berlin, Das Preussische Wassergesetz vom 7. April 1913. Mit Erläuterungen, Einleitung. Zuständigkeitstabelle und Sachregister. 256 S. Breslau 1913. Wilh. Gottl. Korn. 4,50 M.

von Hoffmann, Géza, k. u. k. österr.-ungar. Vizekonsul, Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Mit einer Figur im Text. XII+237 S. München 1913. J. F. Lehmanns Verlag. 4 M.

Lammasch, Heinrich, Die Rechtskraft internationaler Schiedssprüche. (Publications de l'Institut Nobel Norvegien, Tome II, Fasc. 2.) 227 p. Kristiania 1913. München und Leipzig. Duncker & Humblot. 8 M.

Loening, Edgar, Prof. d. R. an der Universität Halle, M. d. H.-H., Das Preussische Gesetz vom 10. Juni 1854 betr. die Deklaration der Verfassungs-urkunde. Ein Beitrag zur Preussischen Verfassungsgeschichte. (S.-Abdr. aus d. Festgabe für Wilh. von Brünneck.) 62 S. Halle a. S. Buchhandlung des Weisenhauses. 1,60 M.

v. Meltzl, Valamar, Abhandlungen zur römischen Rechtsgeschichte. XII. Die technische Bedeutung des Praestare. 28 S. Klausenburg 1913. Johann Stein.

Silberschmidt, Dr. Wilhelm, Rat am K. Oberlandesgericht Zweibrücken, Die Regelung des Pfälzischen Bergwesens. Nach archivalischen Quellen dargestellt. (Wirtschafts- und Verwaltungsstudien, mit besonderer Berücksichtigung Bayerns. Hrsg. von Georg Schanz. VIII + 164 S. Leipzig 1913. A. Deichert. 4,50 M.

Wölbling, Paul, Magistratsrat, Berlin, Die gegenwärtige Organisation der Berliner Verwaltung. Im Kommunalblatt für Ehrenbeamte, Jgg. IV, Nr. 16. Berlin 1913. Vita.

Zeitschrift für Politik. Hrsg. von Dr. Richard Schmidt, Leipzig und Dr. Adolf Grabowsky, Berlin. VI. Band, Heft 2/3. S. 265—548. Berlin 1913. Carl Heymanns Verlag. Jährlich 16 M.

4. Wirtschaft. — Kolonialwesen.

Glocker, Theodore W., Th. D., Prof. of Economics and Sociology in the University of Tennessee, The Gouvernement of American Trade Unions. (John Hopkins University Studies in Historical and Political Science, Ser. XXXI, No. 2.) 242 p. Baltimore 1913. The Johns Hopkins Press. 1 Dollar.

Romberg, Landrichter a. D. Dr., Tsingtau, Geld. Chinesische Betrachtungen. In der Deutsch-Chinesischen Rechtszeitung, 2. Jgg., No. 4, vom Juli 1913. S. 85—92. Tsingtau. Abteilung für Rechts- und Staatswissenschaften der Deutsch-Chinesischen Hochschule Tsingtau. Preis der No. 1 M.

Schaefer, Carl Anton, Doktor der Staatswissenschaften, Ziele und Wege für die jungtürkische Wirtschaftspolitik. (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen, N. F., Heft 17). VIII + 182 S. Karlsruhe i. B. 1913. G. Braun. 3.20 M.

Ziegler, Direktor Siegmund, Rossitz bei Brünn, Die Berechnung der Zuckervorräte am 1. September 1913. Sep.-Abdr. Prag 1913. Selbstverlag.

5. Sozialrecht.

Gerngross, Dr. Friedr. Ludw., Sterilisation und Kastration, als Hilfsmittel im Kampfe gegen das Verbrechen. 42 S. München 1913. J. F. Lehmanns Verlag. 1.20 M.

Oppenheimer, Dr. jur. Siegfried, Das Einigungswesen an den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten. Darstellung der Rechtsgrundlagen mit bes. Berücksichtigung der Tarifverträge. VII + 204 S. München und Berlin 1913. J. Schweitzer Verlag (Arthur Sellier). 5 M.

Reichsversicherungs-Ordnung nebst dem Einf.-Ges. vom 19. VII. 1911. Versicherungsgesetz für Angestellte vom 20. XII. 1911. Textausgaben mit Sachregister. XXIII + 619 S. (Liliput-Ausgabe. Bd. 3.) Berlin 1913. Otto Liebmann. Gbd. 1.50 M.

Wendel, Heinz Emil, Kindesrecht und Kinderschutz. (Sammlung Göschen, Nr. 693.) 112 S. Leipzig 1913. G. J. Göschen. 0.90 M.

Wölbling, Paul, Magistratsrat in Berlin, Der Entwurf eines preussischen Wohnungsgesetzes. Im Kommunalarchiv IV, S. 417—439. 1913.

6. Zoll- und Steuerfragen.

Wassermann, L. und R., Brauntweinsteuergesetz mit den wichtigsten Vollzugsvorschriften. (Schweitzers Textausgaben mit Anmerkungen.) XVI + 368 S. München, Berlin und Leipzig 1913. J. Schweitzer Verlag (Arthur Sellier). 4.50 M.

V. Verschiedenes.

Elsler, Dr. Rudolf, Handwörterbuch der Philosophie. Lief. 1. IV + 160 S. Berlin 1913. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 5 Lieferungen zu je 3 M.

Gabius, Dr. phil. P., Denkökonomie und Energieprinzip. XIII + 208 S. Berlin 1913. Karl Curtius. 4 M.

Jerusalem, Wilhelm, Einleitung in die Philosophie. 5. und 6. Auflage. (7. bis 9. Tausend.) Mit einem Bildnis des Verf. XIII + 402 S. Wien und Leipzig 1913. Wilhelm Braumüller. 7 M. = 8 K. 40 h.

Kraus, Oskar, a. o. Prof. der Philosophie in Prag. Platons Hippias Minor. Versuch einer Erklärung. 63 S. Prag 1913. Taussig 2 M.

Sciencias e letras, Revista mensal, sob a direcção de Amelia de Freitas Bevilacqua e Clovis Bevilacqua. Anno II, No. 3. p. 41 bis 60. Maio de 1913. No. 5. p. 81—104. Julho de 1913.

Sciencias e letras, Revista mensal, sob a direcção de **Amelia de Freitas Bevilaqua** e **Clovis Bevilaqua**. Anno II, No. 4; p. 61—80. Junho de 1913.

Vie Internationale, La. Revue mensuelle des idées, des faits et des organismes internationaux. Tome III. 1913. No. 4. Fasc. 12 de la collection. p. 295—395+6 p. No. 5. Fasc. 13. p. 397—488+7 p.

White, Andrew Dickson, Sieben grosse Staatsmänner im Kampfe der Menschheit gegen Unvernunft. Uebers. von Karl u. Paul Kupelwieser und Alban Voigt. 411 p. München 1913. Ernst Reinhardt. 6 M.

Der dritte Kongress

der

IVR

zu

Frankfurt a. M.

(2.—5. Juni 1914).

I. Das bereits früher bekannt gegebene

Arbeitsprogramm

wird im nächsten Archivheft in seiner definitiven Fassung mitgeteilt.

Die Beratungen finden in der

Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften

statt.

II. Zu dem Referat

Der Wert des englisch-amerikanischen Privatrechts für die deutsche Rechtswissenschaft

Vom

Geh. Justizrat Dr. **Rudolf Leonhard,**

o. Professor d. R. an der Universität Breslau

liegen folgende

Thesen

des Herrn Referenten

VOR:

- I. Eine Vergleichung der Rechtssysteme zweier Völker ist nur auf dem Boden der Geschichtsvergleichung möglich.
- II. Der Unterschied des deutschen Rechts vom englisch-amerikanischen ist erheblich grösser als vom Recht der übrigen Völker des europäischen Kontinents.

- III. Der normannische Einfluss auf England erläutert die Verschiedenheit der englisch-amerikanischen Begriffsnamen von den kontinentalen.
- IV. Seit der Geltung des B.G.B. gibt das englische Recht uns Vorbilder für eine fernere Verwertung der römisch-kanonischen Rechtsquellen und für die notwendig gewordene freiere Handhabung der richterlichen Tätigkeit.
- V. Wie das Schweizer Zivilgesetzbuch französische und deutsche Rechtsgedanken zu vereinigen verstanden hat, so wird auch die amerikanische Weiterentwicklung aus einer vergleichenden Bewertung des englisch-amerikanischen und des kontinentalen-europäischen Rechts herzuleiten sein.
- VI. Eine unmittelbare Übernahme des von den deutschen Anschauungen verschiedenen englischen Rechtsgedanken ist unausführbar. Dringend erwünscht ist dagegen für uns eine Annäherung an die englische Sparsamkeit mit Gesetzesbestimmungen.

Thesen zu anderen Referaten werden im nächsten Heft bekanntgegeben.

II. Geselligkeitsprogramm:

1. Veranstaltungen:

- 1. **Dienstag, den 2. Juni 1914:** Begrüssungsabend, gegeben von der Stadt Frankfurt a. Main, im Römer.
- 2. **Mittwoch, den 3. Juni 1914:** Abend, gegeben von der Handelskammer Frankfurt a. M., im Palmengarten.
- 3. **Donnerstag, den 4. Juni 1914:** Festvorstellung im Opernhaus. Parsival oder Meistersinger oder Rosenkavalier.
- 4. **Freitag, den 5. Juni 1914:** 2 Uhr nachmittags Schluss der Beratungen. 4 Uhr Ausflug nach der Saalburg. Dort Ankunft 5 Uhr. Besichtigung unter sachkundiger Führung. Hierauf Zusammenkunft im Restaurant (Einladung). 7 Uhr Fahrt nach Homburg. 1½ Uhr Ankunft in Homburg. Im Kurhaus zwangloses Beisammensein auf der Terrasse. Rück-

fahrt gegen Mitternacht mittels Extrazugs. Die Extrazüge werden von der Strassenbahn-Gesellschaft gestellt.

5. Während der Kongressberatungen findet **Führung der Damen** durch die **Sehenswürdigkeiten von Frankfurt** unter sachkundiger Leitung statt.

2. Wohnungsanfragen

Die Beantwortung von Wohnungsanfragen seitens der Kongressteilnehmer hat Herr Dr. **Karl Strupp**, Frankfurt a. M., Reuterweg 40, freundlichst übernommen.

Über empfehlenswerte Hotels liegen uns folgende Mitteilungen vor:

		Zimmer- zahl	Preis für Zimmer mit 1 Bett	Preis für Zimmer mit 2 Betten	Preis des Frühstücks
Hotel Baseler Hof Christl. Hospiz	Wiesenhütten- platz 25	200	2.— bis 4.50 M	4.— bis 9.— M	1.— M
Hotel Bristol	Bahnhofplatz 6	135	3.— bis 7.— M	6.— bis 18.— M	1.25 M
Carlton-Hotel	gegenüber dem Hauptbahnhof	200	5.— bis 8.— M	10.— bis 16.— M	1.75 M
Deutscher Kaiserhof	Wiesenhütten- platz 36	150	3.80 bis 6.50 M	7.50 bis 12.50 M	1.— M
Hotel Englischer Hof	Bahnhofplatz 10				
Hotel Frankfurter Hof	Am Kaiserplatz	300	von 5.— M an	von 9.— M an	1.75 M, im Zim. 2.— M
Hotel Imperial	Am Opernplatz	100	von 3.50 M an	von 7.— M an	1.75 M
Hotel Schwan	Theaterplatz	140	3.— bis 8.— M	6.— bis 15.— M	1.25 M
Hotel Union	Steinweg 9	150	2.50 bis 5.— M	5.— bis 10.— M	1.20 M
Westminster-Hotel	Theaterplatz 3	130	von 3.— M an	von 6.— M an	1.25 M



Mitglieder-Verzeichnis

der

Internationalen Vereinigung

für

Rechts- und Wirtschaftsphilosophie

samt den Gesetzgebungsfragen.

Stand vom 1. Dezember 1913.

*Diese Liste wurde am 1. Dezember 1913 abgeschlossen.
Die weiterhin neu hinzugetretenen Mitglieder werden in die Liste vom
1. April 1914 aufgenommen.*

I.

Protektor

der Vereinigung:

Seine Königliche Hoheit

Ernst Ludwig

Grossherzog von Hessen und bei Rhein.

II.

Vorsitzende.

Geheimen Justizrat Dr. Josef Kohler, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, *Ehrenvorsitzender.*

Dr. jur. Fritz Berolzheimer, Berlin SW. 61, Belle Alliance-strasse 101 II, *Geschäftsleitender Vorsitzender.*

Carl Fürstenberg, Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstr. 32/33, *Vorsitzender für die Vermögensangelegenheiten.*

III.

Ehrenrat der ausserdeutschen Kulturstaaten.

Amerika, Vereinigte Staaten: Dr. jur. Charles Henry Huberich, o. Prof. d. R. Stanford University, California, z. Z. Berlin NW. 7, Unter den Linden 39.

Professor Dr. W. B. Munro, Harvard University, Cambridge (Mass).

Belgien: Professor E. Waxweiler, Direktor des Solvay Soziologischen Institutes, Brüssel.

Brasilien: Dr. Clovis Bevilacqua, Consultor juridico do Ministerio das Relações Exteriores, Rio de Janeiro.

England: Dr. Paul Vinogradoff, Corpus-Professor
d. Rechte, Oxford.

Frankreich: Emile Durkheim, Professeur à l'Uni-
versité de Paris.

Griechenland: Univ.-Professor Dr. von Streit,
Königlich Griechischer Gesandter in Wien,
Kaiser Wilhelm Ring 10.

Holland: Professor Dr. S. J. Fockema Andreae,
Leiden.

Italien: Universitätsprofessor Dr. Giorgio Del
Vecchio, Bologna.

Norwegen: Dr. Bredo Morgenstjerne, Prof.
d. Rechte und der Nat.-Ökonomie, Kristiania.

Oesterreich: Dr. L. Grabscheid, Hofrat des obersten
Gerichts- und Kassationshofes, Wien.

Russland: Exz. Geh. Rat von Martens(†), St. Peters-
burg.

Exzellenz Dr. P. von Sokolowsky, Universitäts-
professor, Kurator des Südrussischen Lehrbezirks,
Charkow.

Schweden: Dr. Vitalis Norström, Professor an
der Hochschule zu Gothenburg.

Schweiz: Dr. Fr. Meili, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Zürich.

Ungarn: Exzellenz Dr. Eugen von Balogh, Staats-
minister der Justiz, korr. Mitglied der Ungar.
Akademie der Wissenschaften, Budapest I, Menesi-
ut. 35.

IV.

Beratender Ausschuss.

Dr. jur. J. Simon van der Aa, Professor des Strafrechts an
der Universität Groningen.

o. ö. Universitätsprofessor Dr. iur. Sigmund Adler, Wien, VIII,
Zeltgasse 2.

- Geh. Justizrat Dr. L. v. Bar †, o. Prof. d. R. an der Univ. Göttingen.
Advokat Dr. C. Basiliu, o. Universitäts-Professor, Athen.
Rechtsanwalt Ernst Bassermann, M. d. R., Mannheim.
Professor Dr. jur. L. Beer, Leipzig, Milchinsel 4.
Se. Exzellenz Dr. E. I. Bekker, Geh. Rat I. Klasse, Univ.-Prof.,
Heidelberg.
Dr. Ludwig Bernhard, o. Professor an der Universität Berlin,
Fasanenstr. 35.
Geh. Justizrat D. Dr. Bierling, Prof. d. R., Greifswald.
Dr. P. Bisoukides, Rechtsanwalt in Pera.
Dr. Wilhelm von Blume, o. Professor a. d. Univ. Tübingen.
Prof. Dr. jur. et phil. Alessandro Bonucci an d. Univ. Perugia.
Oberlandesgerichtspräsident Dr. Börrgen, Jena.
Louis Bridel †, de Lausanne et Genève, prof. à la Faculté de droit,
Université impériale de Tokio, Koishikawa, Oimatsuchò, 59.
Geh. Justizrat Universitäts-Prof. Dr. Brie, Breslau.
S. Khuda Bukhsh, M. A., B. L.-A., 86 Ripon-Street, Calcutta.
John W. Burgess, Professor des Staatsrechts und Dekan der Fakultäten der Philosophie, der Staatswissenschaften und der reinen Naturwissenschaften, New-York, Columbia Universität.
Dr. jur. George Charles Butte, Mitglied der Anwaltschaft des obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, z. Z. Heidelberg, Uferstrasse 18.
Universitätsprofessor Dr. Georg Cohn, Zürich.
Justizrat Professor Dr. H. Crüger, Charlottenburg-Berlin, Nussbaum-Allee 17.
Se. Exzellenz Dr. B. Dernburg, Wirkl. Geh. Rat, Berlin-Grunewald, Erbacherstrasse 1.
Deutsch-Chinesische Hochschule, Abtlg. f. Rechts- und Staatswissenschaften, Tsingtau (China).
Reichsgerichtsrat Dr. Adelbert Düringer, Leipzig, Kaiser-Wilhelmstrasse 51.
Dr. E. Dürr †, o. ö. Prof. an der Universität Bern, Seftigenstr. 53.
Prof. Dr. Chr. Eckert, Studiendirektor der Handels-Hochschule und der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Köln, Claudiusstrasse 1.
Dr. A. Egger, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich, Zürich V, Sprensenbühlstrasse 20.

- Dr. Richard Ehrenberg, o. Professor an der Universität Rostock.
- Dr. Rafael Erich, Professor an der Universität Helsingfors, Kirkkokatu 1.
- Geh. Hofrat Dr. Rudolf Eucken, o. Prof. an der Universität Jena.
- Se. Exz. Wirkl. Geh. Rat Dr. Wilhelm Exner, Präsident des K. k. Technischen Versuchsamtes, Mitglied des Herrenhauses, Wien IX/2, Währingerstrasse 59.
- Rechtsanwalt und Notar Dr. iur. Heinrich Finke, Bremen, Stintbrücke 1.
- Dr. Franz Finkey, o. Professor des Strafprozessrechts an der Universität Kolozsvár, Ungarn.
- Geheimer Justizrat Univ.-Prof. Dr. Otto Fischer, Breslau.
- Dr. Reinhard von Frank, o. Professor d. R. an der Universität Tübingen, ab 1. IV. 1914 München.
- Dr. Berthold Freudenthal, Professor d. R. an der Akademie Frankfurt a. M., Rossertstr. 11.
- Avvocato Francesco Paolo Fulci, Palermo, Via Esposizione 47.
- W. M. Geldart, Vinerian Professor of English Law, Oxford. All Souls College, Oxford.
- Geh. Justizrat Dr. Otto von Gierke, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Charlottenburg II, Carmerstrasse 12.
- Dr. Wenzeslaus Graf Gleispach, o. Prof. d. R. an der deutschen Universität Prag, Smichow bei Prag, Inselgasse 13.
- Rudolf Goldscheid, Wien, III, Jacquingasse 45.
- Dr. James Goldschmidt, a. o. Professor d. R. an der Universität Berlin, Berlin W, Landgrafenstr. 9.
- Hofrat Universitätsprofessor Dr. Karl S. Grünhut, Wien IX, Berggasse 22.
- Dr. M. Halewyck, Directeur au Ministère des Colonies, Bruxelles.
- Dr. iur. Harold Oexter Hazeltine, Fellow and Law Lecturer of Emmanuel College, Cambridge, and Reader in English Law in the University of Cambridge. Emmanuel College, Cambridge, England.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. J. W. Hedemann, o. Prof. d. R. an der Universität Jena, Wörthstr. 12.

- Geh. Justizrat Dr. E. Heymann, o. Professor d. R. an der Universität Marburg.
- Geh. Hofrat Dr. Georg Jellinek, † o. Professor d. R. an der Universität Heidelberg.
- Geh. Justizrat D. Dr. Wilhelm Kahl, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 23.
- Anton von Kostanecki, o. Prof. d. R. am Polytechnikum Lemberg.
- Dr. Oskar Kraus, Universitätsprofessor, Prag, Heuwagsplatz 8.
- Se. Exz. Wirkl. Geheimer Rat Prof. Dr. Paul Laband, Strassburg.
- Geh. Regierungsrat Universitätsprof. D. Dr. Adolf Lasson, Berlin-Friedenau.
- Dr. Franz Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Marburg a. L.
- Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau, Gabitzstr. 188.
- Dr. iur. et phil. M. Liepmann, o. Professor der Rechte, Kiel.
- Geh. Hofrat K. v. Lilienthal, Univ.-Professor, Heidelberg, Ziegelheiner Landstrasse 29.
- Dr. E. Liljeqvist, o. Prof. der praktischen Philosophie an der Universität Lund.
- Geh. Justizrat Dr. Franz von Liszt, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, M. d. R. und M. d. L., Charlottenburg, Hardenbergstr.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. E. Loening, Mitglied des Herrenhauses, Halle a. S., Händelstrasse 28.
- Dr. J. de Louter, Professor des Völkerrechts an der Universität Utrecht.
- Dr. Géza v. Magyary, o. ö. Professor an der Universität Budapest, Budapest VIII, Jozsefkörut 37/39.
- Dr. Julius Makarewicz, o. Prof. d. R. a. d. Universität Lemberg.
- Dr. Georg v. Mayr, Kaiserl. Unterstaatssekretär z. D., kgl. bayer. Universitätsprofessor, München.
- Dr. Meckenstock, Professeur à l'Université de Neuchâtel.
- Universitätsprofessor Dr. A. Meinong, Graz.
- Dr. A. Mendelssohn Bartholdy, o. Professor d. R. an der Universität Würzburg, Randersackerstrasse 5.

- Geh. Hofrat Dr. iur. et phil. Christian Meurer, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Lessingstr. 1.
- Dr. iur. W. L. P. A. Molengraaff, Universitätsprofessor, Utrecht, Molierstraat 1a.
- Geh. Justizrat Dr. A. Mosse, Oberlandesgerichtsrat a. D., o. Honorarprofessor an der Universität Königsberg, Stadtrat von Berlin, Berlin W, Lichtensteinallee 2a.
- Hugo Münsterberg, o. Professor an der Harvard-Universität. Cambridge, Mass., U. S. A.
- Dr. Theodor Niemeyer, o. Professor an d. Universität Kiel.
- Ernest Nys, Conseiller à la Cour d'appel, 39 Rue Saint Jean, Bruxelles.
- Geh. Hofrat Dr. Friedrich Oetker, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Sieboldstr. 8.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Ott, Universitätsprofessor, Mitglied der österr. Herrenhauses, Prag II, Kremnergasse 8 neu.
- Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Paasche, Schlachtensee-Berlin, Adalbertstr. 27.
- Wilhelm Freiherr v. Pechmann, Direktor der Bayerischen Handelsbank, München.
- Dr. Robert Piloty, o. Professor an der Universität Würzburg.
- Dr. Walter Pollack, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstrasse 48.
- Professor Dr. Hugo Preuss, Berlin W 10, Matthäikirchstr. 29.
- Sr. Exzellenz Dr. Peter Pustoroslew, o. Prof. des Strafrechts a. d. Universität Jurjew (Dorpat), wirkkl. Staatsrat.
- Regierungsrat Dr. Rathenau, Berlin W., Meinekestrasse 7.
- Dr. Adolfo Ravà, Prof. an der Universität Messina.
- Geh. Justizrat Dr. Riesser, o. Honorarprofessor an der Universität Berlin, W, Lichtenstein-Allee 4.
- Geh. Justizrat Dr. Eduard Rosenthal, o. Professor d. R. an Universität Jena.
- Prof. d. Rechte L. von Savigny †, Mitgl. d. Preuss. Herrenhauses.
- Universitätsprofessor Dr. Robert Schachner †, Jena.
- Dr. Hans Schreuer, o. Professor der Rechte an der Universität Bonn, Schumannstr. 38.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Schrutka Edler v. Rechtenstamm, o. Prof. d. R. a. d. Universität Wien 19, Cottagegasse 56.

- Geh. Regierungsrat Fr. Schuppe †, ord. Professor d. Philosophie, Greifswald.
- Geh. Regierungsrat Dr. iur. h. c. Max Sering, o. Professor d. Staatswissenschaften an der Universität Berlin, Grunewald, Lucius-Str. 9.
- Professor Dr. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
- Dr. Felix Somló, o. Prof. d. R. an der Universität Kolozsvár (Klausenburg).
- Dr. Hans Sperl, o. Professor d. R. an der Universität Wien, Wien XIX, Hofzeile 29.
- Dr. S. R. Steinmetz, o. Professor der Ethnologie an der Universität Amsterdam, Amstel 65.
- Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. theol. Dr. med. Dr. iur. von Strauss und Torney, Senatspräsident des Obergerverwaltungsgerichts, Berlin W 62, Bayreutherstr. 40.
- Geh. Justizrat Dr. Ulrich Stutz, o. Professor d. R. an der Universität Bonn; Bonn, Simrockstr. 25.
- Geheimer Rat Dr. August Thon †, o. Professor der Rechte. Jena, Fürstengraben 2.
- Dr. Ferdinand Tönnies, o. Professor a. d. Universität Kiel, Eutin, Auguststrasse 8.
- Dr. F. Wachenfeld, o. Prof. d. R. an der Universität Rostock, Georgstrasse 96.
- Professor Dr. iur. et phil. Adolf Weber, Handelshochschule Köln, Köln-Marienburg, Robert Heuserstr. 12.
- Dr. Leopold Wenger, o. Professor d. Rechte an der Universität München, Adelheidstrasse 15.
- Exz. Wirkl. Geh.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Wundt, Leipzig, Schwägrichenstrasse 17.
- Dr. Wladislaw Francowič Zaleskij, Wirklicher Staatsrat und Professor, Kasan.
- Universitätsprofessor Dr. Theobald Ziegler, Frankfurt a. M., Gervinusstrasse 16.
- Geh. Justizrat Dr. Ernst Zitelmann, o. Professor d. R. a. d. Univ. Bonn.

V.

Mitglieder.

- Dr. jur. Simon van der Aa, Professor des Strafrechts an der Universität Groningen.
- Dr. Paul Abel, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien, I, Rosenbursenstrasse 8.
- Dr. iur. Peter Aberer, Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht, Dozent an der Handelshochschule Cöln, Vorringerstrasse 7/9.
- Gerichtsassessor Dr. Arthur Adler, Frankfurt a. M., Kettenhofweg 67.
- o. ö. Universitätsprofessor Dr. iur. Sigmund Adler, Wien, VIII, Zeltgasse 2.
- Justizrat Adlerstein, München, Theatinerstr. 44, 2.
- Dr. Fritz Affolter, o. Professor der Rechte an der Universität Heidelberg, Heidelberg, Anlage 49.
- Patentanwalt Dr. B. Alexander-Katz, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 139 II.
- Justizrat Professor Dr. Paul Alexander-Katz, Rechtsanwalt und Notar, Berlin W. 66, Wilhelmstr. 52.
- Privatdozent Dr. iur. Walter Anderssen, Neuchâtel, Quai du Mont Blanc 6 II.
- Rechtsanwalt Dr. H. N. Antoine-Feill, Hamburg, Adolphbrücke 9.
- Dr. Otto Antrick, Direktor der Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering), Berlin-Westend, Ahorn-Allee 25.
- Georg Arnhold, Geh. Kommerzienrat, i. Fa. Gebr. Arnhold, Dresden, Waisenhausstr. 20.
- Dr. med. Gustav Aschaffenburg, Prof. f. Psychiatrie a. d. Akademie für Medizin, Cöln, Stadtwaldgürtel 30.
- Geheimer Justizrat und k. k. Regierungsrat Dr. Adolf Bachrach, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, Rosenbursenstrasse 8.
- Badische Anilin- und Soda-Fabrik, Ludwigshafen a. Rh.
- Exzellenz Dr. Eugen von Balogh, Staatsminister der Justiz, korr. Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest I, Ménesi út. 35.

- Bank für Handel und Industrie, Berlin W 56, Schinkelplatz 1/4.
Geh. Justizrat Dr. L. v. Bar †, o. Prof. d. R. a. d. Univ. Göttingen.
Dr. jur. E. Barich, Rechtsanwalt, Wädenswil, Schweiz.
Universitätsprofessor Dr. Paul Barth, Leipzig, Kantstr. 9.
Dr. Alfredo Bartolomei, o. Professor für Rechtsphilosophie an der Universität Neapel.
Universitätsprofessor Dr. Robert Bartsch, Ministerialsekretär im k. k. Justizministerium, Wien IX, Alserbachstrasse 4a.
Universitätsbibliothek Basel.
Dr. C. Basiliu, o. Professor an der Universität Athen, Advokat am Kassationshof, Athen, Mavrokordatosstrasse 15.
Rechtsanwalt Ernst Bassermann, M. d. R., Mannheim.
A. Batschari, G. m. b. H., Baden-Baden.
Universitätsprofessor Dr. Giulio Q. Battaglini, Perugia, via Morone 3.
Rechtsanwalt Alfred Bauer, München, Karlstr. 15.
Dr. jur. Richard Bausenwein, k. k. Finanzrat der Finanzprokuratur in Wien a. D., Professor des österreichischen und ungarischen Privatrechts, Handels- und Wechselrechtes an den k. u. k. administrativen Militärfachkursen in Wien VIII, Lenaugasse 14.
Farbenfabriken vormals Friedr. Bayer & Co., Elberfeld.
Rittergutsbesitzer Beelitz †, Garden b. Greifenhagen.
Professor Dr. jur. L. Beer, Leipzig, Milchinsel 4.
Exz. Geh. Rat I. Klasse Univ.-Prof. Dr. E. I. Bekker, Heidelberg.
Dr. Ludwig Bendix, Domkapitular und Professor am Seminar Mainz, hintere Präsenzgasse 22/10.
Rechtsanwalt (att. at law) Louis Benecke Esq., Brunswick-Missouri, U. S. A.
Amtsgerichtsrat Dr. Beneke, Tarnowitz O./S., Beuthenerstr. 10.
Rechtsanwalt Dr. Georg Benkard, Frankfurt a. M., Sandweg 7.
Julius Berlin, Nürnberg, Marienstrasse 8.
Dr. Ludwig Bernhard, o. Professor an der Universität Berlin, Fasanenstr. 35.
Dr. jur. Fritz Berolzheim, Berlin, SW. 61, Belle Alliancestr. 101 II.
Dr. Clovis Bevilacqua, Consultor giuridico do Ministerio das Relações Exteriores, Rio de Janeiro (Brasil), Rua Aristides Lobo, 209.

- Geh. Justizrat D. Dr. Bierling, Prof. d. R., Greifswald, Wallstrasse 19.
- Dr. Biermann, ao. Professor a. d. Univ. Leipzig, Wiesenstr. 3b.
- Dr. J. Binder, o. Professor der Rechte, Würzburg, Sartoriusstrasse 1II.
- Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Siegfried Bing, Nürnberg, Fürtherstrasse 21.
- Dr. iur. J. van Binsbergen, rechter in de Arondissements-Rechtbank te Amsterdam, Frans van Mieristraat 135.
- Dr. iur. Diedrich Bischoff, Versicherungsdirektor, Leipzig, Schützenstrasse 12.
- Dr. jur. Perikles Bisoukides, Rechtsanwalt am deutschen und griechischen Konsulargericht zu Konstantinopel, Pera, Sakiz Agatsch 73.
- Dr. Albert Bittinger, Landgerichtsrat, München, Wilhelmstr. 21 II.
- Kommerzienrat Julius Blanck, Paris, 18 rue St. Fiacre.
- Dr. D. van Blom, Professor an der Technischen Hochschule in Delft, Noordeinde 30.
- Dr. Wilhelm von Blume, o. Professor an der Universität Tübingen, Gartenstr. 49.
- Dr. iur. Michael von Bochkor junior, Professor an der kgl. Rechtsakademie, Nagyvárad.
- Prof. Dr. jur. et phil. Alessandro Bonucci, Perugia.
- Dr. Edwin M. Borchard, Law Librarian of Congress, Washington.
- Oberlandesgerichtspräsident Dr. Börngen, Jena.
- Alexander Borsenko, Mag. jur., Städtischer Bibliothekbegründer, Odessa, Deribas Strasse 9.
- Dr. Bosch, Rechtsanwalt bei dem Oberlandesgericht Köln, Werderstr. 30.
- Ernst Böttger, Rechtsanwalt, Buttstädt i. Thür.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Bernhard Brands, Berlin, Neue Rossstr. 23.
- Dr. iur. James Breit, Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht Dresden, Elisenstrasse 10.
- Kgl. Universitätsbibliothek Breslau.
- Louis Bridel †, de Lausanne et Genève, professeur à la Faculté de droit, Université impériale de Tokio, Koishikawa, Oimatsu-chò, 59.

- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. B r i e , Breslau, Auenstrasse 35.
 Universitätsprofessor Dr. iur. Eberhard B r u c k , Genf, 4 Crêts
 de Champel.
- Dr. Arthur Brückmann, Rechtsanwalt am Kammergericht,
 Berlin W. 35, Potsdamerstrasse 27.
- Dr. Viktor Bruns, Professor d. R., Berlin, Rankestrasse 22.
- Dr. Joseph Ludwig Brunstein, Hof- und Gerichts-Advokat,
 Wien I, Krugerstrasse 13.
- Patentanwalt Alfred J. B r y n , Kristiania, Leyder Sagens Gate 20.
- Geh. Staatsrat a. D. B u d d e , Direktor der Berl. Hypotheken-
 bank, Berlin-Grunewald, Wangenheimstr. 14.
- Rechtsanwalt Karl B u h r , Cöln a. Rh., Klingelpütz 43.
- S. Khuda Bukhsh, M. A., B. L.-L. 86 Ripon-Street, Calcutta.
- Rechtspraktikant Fritz B u r c k h a r d t , Nürnberg, Camerarius Str. 7 II.
- John W. Burgess, Professor des Staatsrechts und Dekan der
 Fakultäten der Philosophie, der Staatswissenschaften und
 der reinen Naturwissenschaften, New-York, Columbia-Univ.
- Se. Exzellenz, Dr. A. B ü r k l i n , Karlsruhe.
- Dr. jur. George Charles Butte, Mitgl. d. Anwaltschaft d. obersten
 Gerichtshofes d. Verein. Staaten, z. Z. Heidelberg, Uferstr. 18.
- Rechtsanwalt Ludwig C a h n , Cöln, Hildebaldplatz 21.
- Carl C a h n , Berlin W. 10, Regentenstrasse 18.
- Justizrat Rechtsanwalt Dr. Hugo C a h n (Cahn I), Nürnberg,
 Hefnersplatz 10.
- Dr. W. van Calker, o. Professor d. R., Kiel, Niemannsweg 111.
- V. Cathrein, S. J., Valkenburg (Holland), Ignatius College.
- Advokat Dr. iur. E. C e s a n a , Zürich, Alfred Escherplatz 15.
- Referendar a. D. Dr. Ernst C o h n , fr. pr. Arzt, Berlin-Schöne-
 berg, Martin Lutherstr. 25.
- Rechtsanwalt Julius C o h n , Berlin N. 54, Brunnenstr. 25.
- Rechtsanwalt Sally Cohn, Brandenburg a. H., Potsdamerstr. 53/54.
- Universitätsprofessor Dr. Georg Cohn, Zürich II, Carmenstrasse 18.
- Bibliothek der Städt. Handelshochschule Cöln, Claudiusstr. 1.
- Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Com-
 pagnie, Hannover.
- Justizrat Professor Dr. H. C r ü g e r , Berlin-Charlottenburg,
 Nussbaum-Allee 17.

- Rechtsanwalt Dr. iur. Arthur Curti, Zürich, Bahnhofstrasse 73.
- Professor Dr. Ludwig Darmstaedter, Berlin W. Landgrafenstrasse 18a.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. Alfons David, Düsseldorf, Hebbelstrasse 17.
- Rechtsanwalt Adolf Deiler, Augsburg, Bahnhofstr. 8, I.
- Universitätsprofessor Dr. iur. Ernst Delaquis, Charlottenburg-Westend, Kaiserdamm 32.
- Dr. Giorgio Del Vecchio, o. Professor d. R. a. d. Universität Bologna, Via Toscana 3.
- Se. Exzellenz Dr. B. Dernburg, Wirkl. Geh. Rat, Berlin-Grunewald, Erbacherstrasse 1.
- Handelshochschuldozent Dr. iur. Robert Deumer, Gerichts-assessor, Bergedorf b. Hamburg.
- Deutsch-Chinesische Hochschule, Abtlg. f. Rechts- und Staatswissenschaften, Tsingtau (China).
- Vorstand des Deutschen Anwaltvereins, Leipzig, Schreiberstrasse 3.
- Universitäts- und Forstakademieprofessor Dr. Karl Dickel, Berlin-Charlottenburg 2, Knesebeckstr. 22.
- Dr. Method Dolenc, k. k. Bezirksrichter beim k. k. Oberlandesgericht Graz.
- Dr. iur. et rer. pol. Benvenuto Donati, Professor d. R. an der Universität Perugia.
- Dr. Hanns Dorn, a. o. Professor der Nationalökonomie a. d. k. Techn. Hochschule München (Grünwald bei München, Isarthal).
- Amtsgerichts-Rat Driessen, Witzenhausen, Bez. Cassel.
- Rechtsanwalt Dr. Martin Drucker, Leipzig, Ritterstr. 1—3.
- Geheimer Regierungsrat Professor Dr. phil. C. Duisberg, Dr. ing. et med. h. c., Generaldirektor der Farbenfabriken vorm. Fried. Bayer & Co., Leverkusen b. Cöln a. Rhein.
- Geh. Regierungsrat W. Dunkhase, Direktor im kais. Reichspatentamte, Berlin W 30, Luitpoldstr. 42.
- Dr. Adelbert Düringer, Reichsgerichtsrat, Leipzig, Kaiser-Wilhelmstrasse 51.

- Dr. Emile Durkheim, Professeur à l'Université de Paris
260, rue Saint-Jacques, Paris.
- Dr. E. Dürr †, o. ö. Professor an der Universität Bern, Seftigen-
strasse 53.
- Exzellenz Staatsminister Dr. Freiherr von Dusch, Karlsruhe
i. B., Jahnstrasse 12.
- Exzellenz Wirklicher Staatsrat von Dynovsky, Dirigent der
Rechtsabteilung des Finanzministeriums, Ministerialrat im
Justizministerium, St. Petersburg.
- Geh. Regierungsrat Dr. Ebeling, Oberbürgermeister, Dessau,
Medicusstrasse 4.
- Dr. Otto Erich Ebert, Rechtsanwalt am Oberlandesgericht
Dresden, Pillnitzerstr. 65.
- Prof. Dr. Chr. Eckert, Studiendirektor der Handelshochschule
und der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung,
Cöln, Claudiusstrasse 1.
- Dr. A. Egger, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich, Zürich V
Sprensenbühlstrasse 20.
- Dr. Richard Ehrenberg, o. Professor der Staatswissenschaft
an der Universität Rostock.
- Ernest Eisenmann, Avocat, Paris, Cité Rougemont 2.
- Dr. iur. Armand Eisler, Verteidiger in Strafsachen, Wien III,
Sofienbrückengasse 10.
- Referendar Dr. iur. C. August Emge, Hanau a. M., Hainstr. 14.
- Patentanwalt Dr. Julius Ephraim, Berlin SW 11, Königgrätzer-
strasse 68.
- Dr. Rafael Erich, Professor an der Universität Helsingfors,
Kirkkokatu 1.
- Kgl. Universitätsbibliothek Erlangen. (Oberbibliothekar Dr. Karl
Heiland.)
- Landrichter Dr. Fritz Ernst, Essen-Ruhr, Irmgardstrasse 33.
- Dr. Wilhelm Esslinger, Rechtsanwalt, München, Promenade-
strasse 15 II.
- Geh. Hofrat Dr. Rudolf Eucken, o. Professor der Philosophie
an der Universität Jena.

- Se. Exz. Wirkl. Geh. Rat Dr. Wilhelm Exner, Präsident des
K. k. Technischen Versuchsamtes, Mitglied des Herren-
hauses, Wien IX/2, Währingerstrasse 59.
- Erich Fabarius, Bremen, Baumwoll-Börse 212 C.
- Dr. Antonio Falchi, Professor a. d. Univ. Sassari, Largo Cavallotti.
- Dipl.-Ing. C. Fehlert, Patentanwalt, Berlin SW. 61, Belle-
Allianceplatz 17.
- Dr. Hans Fehr, o. Professor d. R. an der Universität Jena.
- Kammergerichtsreferendar Paul Feick, Rangsdorf Kr. Teltow,
Villa Grunow.
- Dipl.-Ing. Fels, Patentanwalt, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-
Platz 14 I.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. A. Finger, Halle a. S.,
Reichardtstrasse 2.
- Rechtsanwalt und Notar Dr. iur. Heinrich Finke, Bremen,
Stintbrücke 1.
- Dr. Franz Finkey, o. Professor des Strafprozessrechts an der
Universität Kolozsvár, Ungarn.
- Gerichtsassessor Dr. Oskar Fischbach, Strassburg i. E., Za-
berner Ring 4.
- Geh. Justizrat Dr. Otto Fischer, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Breslau, Monhauptstr. 3.
- Rechtsanwalt Dr. Flechtheim, Hochschulprofessor, Cöln a. Rh.
- Dr. J. P. Fockema Andreae, Wethouder (Beigeordneter) der
Stadt Utrecht, Utrecht, Trans No. 4.
- Prof. Dr. S. J. Fockema Andreae, Leiden.
- Dr. Armin Fodor, Richter am obersten Gerichtshof, Buda-
pest VII, Herminenstrasse 8.
- Dr. T. H. Fokker, Rechtsanwalt, Amsterdam, 252 Amstel.
- Dr. Edgar Franckel, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien, I.
Lobkowitzplatz 3.
- Dr. Reinhard von Frank, o. Professor d. R. an der Universität
Tübingen, ab 1. IV. 1914 München.
- Justizrat Rechtsanwalt Dr. Heinrich Frankenburg, er,
München, Maximilians-Platz 16/II.
- Rechtsanwalt Dr. Ernst Frankenstein, Berlin W 8, Taubenstr. 8.
- Stadtbibliothek Frankfurt am Main, Schöne Aussicht 2.
- Direktor: Geh. Konsistorialrat Prof. Dr. Friedrich Ebrard.

- Staatsanwalt E. Frauenfelder, Schaffhausen, Heerenweg 1.
Geheimer Kommerzienrat Hermann Frenkel, Berlin W. 10,
Tiergartenstrasse 18 d.
- Dr. Berthold Freudenthal, Professor d. R. an der Akademie
Frankfurt a. M., Rossertstr. 11.
- Justizrat Friedenthal, Breslau, Neue Schweidnitzer Str. 4.
- Dr. iur. J. K. J. Friedrich, Professor an der Hochschule für
kommunale u. soziale Verwaltung, Cöln a. Rh., Sachsenring 16.
- Dr. Gustav Fuchs, k. k. Staatssekretär des Obersten Gerichts-
und Kassationshofes, Wien XIII/1, Lainzerstrasse 73.
- Rechtsanwalt Dr. Herbert Fuchs, Berlin W 9, Bellevuestr. 5.
- Avvocato Francesco Paolo Fulci, Palermo, Via Esposizione 47.
- Justizrat Dr. Ludwig Fuld, Mainz, Heidelbergerfassgasse 11.
- Carl Fürstenberg, Geschäfts-Inhaber der Berliner Handels-
Gesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstr. 32/33.
- Dr. Andrea Galante, o. Professor d. R. an der Universität
Innsbruck.
- Dr. Ludwig Gallia, Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien I, Biberstr. 2.
- Professor Dr. Ganz, Rechtsanwalt beim Reichsgericht, Leipzig,
Ferdinand Rhodestrasse 31.
- Eugen L. Garbáty, Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 26.
- Professor Dr. Heinrich Geffcken, Köln-Marienberg, Lindenallee 62.
- M. W. Geldart, Vinerian Professor of English Law, Oxford;
All Souls College, Oxford.
- Dr. jur. Panfilo Gentile, Bologna, Via dell' Osservanza 18.
- Geh. Rat Dr. Georgi, Oberbürgermeister a. D., Leipzig-Möckern.
- W. F. Gephart, Washington University, Saint Louis-Mo.
- Gesellschaft für Weltmarkenrecht, Berlin W. 8.
- Geh. Justizrat Dr. Otto von Gierke, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Berlin, Berlin-Charlottenburg II, Carmerstrasse 12.
- Dr. iur. Friedrich Giese, Professor der Rechte an der Königl.
Akademie in Posen, Posen O. 1, Niederwall 10. (Ferien-
adresse: Bonn, Schumannstr. 63.)
- Dr. jur. Heinrich Giesker-Zeller, Rechtsanwalt, Zürich,
Minervastr. 59.
- Dr. Giner de los Rios, o. Prof. d. R. an der Universität
Madrid, Obelisco 8.

- Rechtsanwalt Dr. Fritz Glaser, Dresden-A, Amalienstr. 12.
- Dr. Wenzeslaus Graf Gleispach, o. Prof. d. R. an der deutschen
Universität Prag, Smichow bei Prag, Inselgasse 13.
- Dr. Max Gmür, Prof. d. Rechte an der Universität Bern.
- Geheimer Kommerzienrat M. L. Goldberger †, Berlin W 56,
Markgrafenstrasse 53/54.
- Justizrat Eduard Goldmann, Rechtsanwalt und Notar, Berlin W,
Potsdamerstrasse 22 a.
- Rudolf Goldscheid, Wien, III/3, Jacquingasse 45.
- Dr. James Goldschmidt, a. o. Professor d. R. an der Uni-
versität Berlin, Berlin W, Landgrafenstrasse 9.
- Th. Goldschmidt, Aktiengesellschaft, Essen-Ruhr.
- Dr. L. Grabscheid, Hofrat des obersten Gerichts- und
Kassationshofes, Wien VIII, Schönborng. 10.
- Univ.-Prof. Dr. X. Gretener, Breslau, Lothringerstrasse 19.
- Dr. jur. W. Greve, Direktor d. Norddtschen. Lloyd, Bremen.
- Staatsrat Dr. jur. Wiatcheslaw Gribowski, Professor an der
Universität St. Petersburg, St. Petersburg B. Grebezkaia 61.
- Justizrat Philipp Grimm, K. Notar a. D., München, Karlsstr. 40.
- Kais. Bezirksamtmann Ernst Grosse, Tsingtau, Schutzgebiet
Kiautschou.
- Dr. iur. Erwin Grueber, Kgl. Univ.-Prof. München, Giselastr. 5.
- Hofrat Universitätsprofessor Dr. Karl S. Grünhut, Wien IX,
Berggasse 22.
- Königl. Senator Dr. Francesco Filomusi Guelfi, Professor der
Rechte an der Universität Rom, Via Farini 40.
- Geheimrat Professor Dr. Güterbock, Königsberg i. Pr., König-
strasse 63.
- Universitätsprofessor Dr. K. Haff, Lausanne-Chailly, Villa Blanche 3.
- Universitätsprofessor Dr. Ernst Hafter, Zürich.
- Dr. M. Halewyck, Directeur au Ministère des Colonies,
Bruxelles, rue Saint-Josse, 22.
- Hamburg-Amerika-Linie, Hamburg.
- Dr. iur. Paul Hámos, Privatdozent a. d. Handelsakademie Budapest.
- Justizrat Dr. Ernst Harmening †, Jena.
- Gerichtsassessor Dr. Harnisch, Schleiz (Reuss).

- Dr. C. A. J. Hartzfeld, Rechtsanwalt und stellvertretender Richter beim Landgericht, Amsterdam, Spui 28.
- Universitätsprofessor Dr. Hasbach, Universität Kiel, z. Z. Dresden A, Johannstädter Ufer 12^{II}.
- Dr. Adolf Hasenkamp, Privatdozent an der Universität Kiel, Niemannsweg 115.
- Dr. iur. Harold Oexter Hazeltine, Fellow and Law Lecturer of Emmanuel College, Cambridge, and Reader in English Law in the University of Cambridge. Emmanuel College, Cambridge, England.
- Dr. Philipp von Heck, o. Professor d. R. an der Universität Tübingen, Neckarhalde 68.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. J. W. Hedemann, o. Prof. d. R. an der Universität Jena, Wörthstr. 12.
- Staatsrat Ludwig Heerwagen, Vizepraeses des Bezirksgerichts Petrikau (Russisch-Polen), Moskauerstr. 71.
- Universitätsprofessor Dr. A. Hegler, Tübingen.
- Universitätsprofessor Dr. Heilborn, Breslau II, Tauentzienstr. 42.
- Wirkl. Geheimer Oberfinanzrat Dr. Heiligenstadt, Präsident der Preuss. Central-Genossenschaftskasse, Berlin C. 2, Am Zeughause 1—2.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. Hein, Hamm i. Westf., Villa Werner (Osten Allee 84).
- Rechtsanwalt und Notar Dr. Heinemann, Essen (Ruhr).
- Justizrat Dr. Ernst Heinitz, Berlin W. 9, Königgrätzerstr. 9.
- Amtsrichter Dr. Heinrich, Kattowitz O./S., Karlstrasse 3.
- Edmund Helbig, Berlin-Hoppegarten, Eichenallee, Ecke Virchowstr.
- Julius Hellmann, Direktor der Kolonialbank Aktiengesellschaft in Berlin, Behrenstr. 47.
- Privatdozent Dr. Henle, Bonn, Marienstr. 1.
- Dr. Léon Hennebiq, Professeur de philosophie du Droit à l'Université Nouvelle de Bruxelles, Directeur de la Revue Economique internationale, Bruxelles, 26—28 Rue des Minimes.
- Dr. iur. et rer. pol. Walter Henrich, Wien I, Am Hof 3, Centralbank der Deutschen Sparkassen.

Justizrat Siegmund Henschel, Breslau V, Schweidnitzer Stadtgraben 10 I.

Dr. jur. Karl Herrmann Edler von Otavský, o. ö. Professor der Rechte an der k. k. böhmischen Karl-Ferdinands-Universität in Prag, Prag.

Amtsrichter Herrnschadt, Kattowitz O./S., Lessingstr. 9 II.

Exzellenz Wirkl. Geh. Rat Wilhelm Herz, Berlin NW 7, Dorotheenstrasse 2.

Geh. Oberjustizrat Franz von Hessert, Darmstadt, Schiesshausstrasse 128.

Dr. Heinrich Hernád Hesslein, Budapest VII, Rákóczy ut 6.

Geh. Justizrat Dr. E. Heymann, o. Professor d. R. an der Universität Marburg a. L.

Rechtsanwalt Dr. Hirsch, Halle a. S., Händelstrasse 20.

Dr. Franz Hoeniger, Rechtsanwalt am Kammergericht, Berlin C 2, Königstrasse 30.

Rechtsanwalt Dr. E. E. Hoffmann (Hoffmann II), Darmstadt, Hügelstr. 45.

Dr. iur. Willy Hoffmann, Leipzig, Waldstr. 72 I.

Oliver Wendel Holmes, Supreme Court of the United States, Washington.

Dr. Max Huber, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich (in Wyden bei Ossingen, Kanton Zürich).

Dr. jur. Charles Henry Huberich, Counsellor at Law, Berlin NW 7, Unter den Linden 39.

Geheimer Regierungsrat Karl Hüfner, Abteilungsvorsitzender am Kaiserlichen Patentamt, Schöneberg, Berlin W 30, Speyererstr. 19.

Rechtsanwalt Dr. Isay, Berlin SW. 61, Belle Allianceplatz 13.

Geh. Kommerzienrat Emil Jacob †, Berlin W, Landgrafenstr. 12.

Geheimer Justizrat Max Jacobsohn, Berlin W 9, Linkstr. 1.

Exz. Dr. Eugen von Jagemann, grossh. Bad. Wirkl. Geh. Rat und Gesandter a. D., ord. Hon.-Prof. d. R., Heidelberg, Märzgasse 18.

Rechtsanwalt und Notar Dr. Richard Jahns, Auerbach i. Vgtl., Königr. Sachsen.

- K. k. Landesgerichtsrat Franz Janisch, Eger (Kreisgericht).
Geh. Hofrat Dr. Georg Jellinek †, o. Professor d. R. an der
Universität Heidelberg.
- Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Jerusalem, Wien XIII, 1,
Auhofstr. 88.
- Prof. Dr. D. Josephus Jitta, ord. Univ.-Prof., Amsterdam
808 Keizersgracht.
- Privatdozent Dr. iur. Václav Joachim, Prag VII, Kostelní ul 18.
Carl Jörn, Hamburg 24, Lübeckerstrasse 101.
- Rechtsanwalt Dr. A. Joos, Basel.
- Rittergutsbesitzer Dr. iur. Hans Jordan, Schloss Mallinckrodt
bei Wetter a. d. Ruhr.
- Justizrat Dr. Jünger, Wiesbaden, Nicolassstrasse 6.
- Geh. Justizrat D. Dr. Wilhelm Kahl, o. Prof. d. R. an der
Universität Berlin, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 23.
- Dr. Elemer von Kármán, k. Amtsgerichtsrat, Budapest-
Erzsébetfalva (Elisabethdorf).
- Dr. Walter Kaskel, Privatdozent an der Universität Berlin,
Berlin W. 10, Hitzigstrasse 7.
- Kathreiners Malzkaffee-Fabriken, Berlin, Lindenstr. 35.
- Justizrat Dr. Edwin Katz, Rechtsanwalt und Notar, Berlin W. 8,
Behrenstrasse 17 II.
- Dr. R. Kaulla, Professor, Stuttgart, Mörikestrasse 14.
- Ord. Prof. Dr. iuris gentium Peter Kazansky, Odessa, Kaiser-
liche Universität.
- Dr. iur. et phil. Stephan Kekule v. Stradonitz, Kammer-
herr S. H. D. des regierenden Fürsten in Schaumburg-Lippe;
Berlin-Gross-Lichterfelde, Marienstr. 16.
- Justizrat Dr. Paul Kent, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Taunus-
strasse 1.
- Dr. iur. J. C. Kielstra, Adjunct-adviseur voor de bestuurszaken
der Buitenbezittingen, Panaraganweg, Buitenzoo (Java).
- Univ.-Professor Dr. Walter Kinkel, Giessen, Plockstr 12.
- Oberbürgermeister Kirschner †, Berlin NW. 21, Alt-Moabit 90.
- Dr. Géza Kiss, o. Professor a. d. Rechtsakademie Nagyvárad
(Grosswardein).

Dr. iur. Friedrich Klausing, Marburg-Lahn, Deutschhausstrasse 32 II.

Stadtrat Klautzsch, Königshütte O.-S.

Staatsanwalt Dr. Karl Klee, Privatdozent an der Universität Berlin, Berlin W. 30, Martin Lutherstr. 93.

Regierungs-Assessor Dr. Kleefeld, Berlin W., Burggrafenstr. 15.

Rechtsanwalt Felix Joseph Klein, Bonn a. Rh., Mülheimerstrasse 3.

Privatdozent Dr. iur. Peter Klein, Königsberg i. Pr., Hufen-Allee 60 I.

Dr. G. Kleinfeller, o. Professor d. R., Kiel, Niemannsweg 101.

Professor Dr. iur. et phil. E. Kloeppe, Leverkusen b. Cöln a. Rh.

Firma Aug. Klönne (Fabrikbesitzer Max Klönne und Moritz Klönne), Dortmund.

Wirkl. Geh. Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Staatsministerium des Innern Hugo von Knebel-Doeberitz †, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38.

J. K. Kochanowski, associé des Internationales Institutes für Soziologie in Paris, Mitglied der Warschauer Wissenschaftlichen Gesellschaft, Redacteur der polnischen „Historischen Revue“ in Warschau; Warschau, Koszykowa 57.

Albert Kocourek, attorney and counselor at law, Chicago, 4 Lake Street.

Amtsrichter Dr. Arthur Kohler, Berlin W 15, Olivaerplatz 7.

Geheimer Justizrat Dr. jur. Josef Kohler, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin W 15, Kurfürstendamm 216.

Professor Dr. Carl Koehne, Privatdozent an der Technischen Hochschule Berlin, Keithstr. 12.

Advokat Dr. Jakob Kohn, Budapest V, Vigszuchór u. 5.

Dr. jur. Horst Kollmann, Privatdozent an der Universität Kiel, Holtenau b. Kiel, Kanalstr. 10 I.

Geheimer Kommerzienrat W. Kopetzky, Berlin NW 7, Unter den Linden 52.

Prof. Lic. Dr. Koppelman, Privatdozent für Philosophie, Münster i. W., Breul 12.

- Dr. Ignatz Kornfeld, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Zelinkagasse 5.
- Dr. Anton von Kostanecki, o. Hochschulprofessor, Lemberg.
- Dr. iur. R. Kranenburg, Rechter in de Arrondissements-Rechtbank te Tiel (Holland).
- Dr. Oskar Kraus, a. o. Professor d. Philosophie a. d. böhmischen Universität Prag, Heuwagsplatz 8.
- Kgl. Kommerzienrat Max Krause †, Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 4.
- Freiherr Krupp von Bohlen und Halbach, Essen (Ruhr.)
- Dr. jur. et phil. Bernhard Kübler, o. Professor d. R. an der Universität Erlangen, Luitpoldstr. 17.
- Rechtsanwalt Dr. Rob. Kück, Dominikanischer Legationssekretär, Hamburg, Ferdinandstrasse 22.
- Dr. jur. Edgar Kuhn, Nürnberg.
- Institut für Kultur- und Universalgeschichte, Leipzig, Universitätsstrasse 11.
- Bürgermeister a. D. Kuth, Generalsekretär des Verbandes Rheinisch-Westfälischer Gemeinden, Cöln (Rhein), Jakordenstrasse 16.
- Dr. G. Kuttner, Landrichter a. D., Privatdozent an der Universität Berlin, Grunewald, Höhmannstr. 6.
- Exz. Wirklicher Geheimer Rat Univ.-Prof. Dr. Laband, Strassburg im Elsass, Kaiser-Wilhelm-Str. 17.
- J. F. Landsberg, Amtsgerichtsrat in Lennep (Rheinl.) Mittelstr. 24.
- Oberlandesgerichtsrat L. Lang, Darmstadt.
- Dr. Josef Langer, k. k. Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Bäckerstrasse 9.
- Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor D. Dr. Adolf Lasson, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 49.
- Dr. Rudolf von Laun, Universitätsprofessor, Wien VII, Wimbergergasse 30.
- Universitätsprofessor Dr. Paul Aug. Leder, Czernowitz, Franzensgasse 45.
- Universitätsbibliothek Leipzig (Dr. Boyser).
- Dr. Franz Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Marburg a. L.

- Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau, Gabitzstr. 188.
- Landgerichtsrat Dr. Walter Leser, Mannheim, L 4, 1.
- Dr. Alessandro Levi, o. Professor d. R. an der Universität Ferrara, Adresse: Venedig, 3897 Calle Avvocati.
- Dr. jur. I. A. Levy, Amsterdam, Heerengracht 210.
- Dr. iur. et phil. M. Liepmann, o. Professor der Rechte, Kiel, Roonstr. 2 I.
- Geh. Hofrat K. v. Lilienthal, Univ.-Professor, Heidelberg, Ziegelhäuser Landstr. 29.
- Dr. E. Liljeqvist, o. Professor der praktischen Philosophie an der Universität Lund.
- Geheimrat Professor Dr. Carl v. Linde, München 44.
- Justizrat Adolf Lindt, Rechtsanwalt, Darmstadt, Kasinostr. 22.
- Geh. Justizrat Dr. Franz von Liszt, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, M. d. R. u. M. d. A., Hardenbergstr. 19, II.
- Dr. Alexander Löffler, Professor des Strafrechts an der Universität Wien, Wien XIX/1, Felix Mottlstr. 10.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. E. Loening, Mitglied des Herrenhauses, Halle a. S., Händelstrasse 28.
- Dr. J. de Louter, Professor des Völkerrechts an der Universität Utrecht in Hilversum.
- Dr. Ewald Lüders, Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Seminar für Öffentliches Recht und Kolonialrecht, Hamburg, Hofweg 15.
- Dr. Luther, Geschäftsführer des Preuss. Städtetags, Stadtrat a. D., Berlin NW. 23, Flensburgerstr. 10 II.
- Notar Wilhelm Lütkemann, Hannover, Prinzenstr. 2.
- R. M. Maciver, Lecturer on Political Science and Sociology, King's College, Aberdeen, Scotland. 113 Hamilton Place, Aberdeen.
- Julian W. Mack, United States Circuit Judge, Chicago, Illinois.
- Maggi, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Berlin W 35, Lützowstrasse 102—104.
- Rechtsanwalt Julius Magnus, Berlin, Dorotheenstr. 41.

- Dr. Géza v. Magyary, o. ö. Professor an der Universität Budapest, Budapest VIII, Jozsefkörut 37/39.
- Oberlandesgerichtsrat Mainhard, Karlsruhe i. B., Leopoldstr. 4.
- Dr. Julius Makarewicz, o. Prof. an der Universität Lemberg, Mochnackigasse 58.
- Justizrat Dr. Mamroth, Breslau, Schweidnitzerstrasse 27.
- Fabrikbesitzer Dr. jur. Otto Hanns Mankiewicz, Gerichts-assessor a. D. (i. F: P. Beiersdorf & Co., Chemische Fabrik Hamburg), Hamburg XXX, Eidelstedterweg 42.
- Rechtsanwalt S. Mankowsky, Berlin NW 7, Friedrichstr. 155.
- Justizrat A. Mardersteig, Weimar.
- Exzellenz Wirkl. Geh. Rat von Martens †, St. Petersburg.
- Prof. Dr. Götz Martius, Kiel, Hohenbergstr. 4.
- Maschinenbau-Anstalt Humboldt in Cöln-Kalk.
- Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Nürnberg 24.
- Kgl. Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. h. c. Paul von Mauser, Oberndorf a./N. (Württemberg).
- Rechtsanwalt Dr. Ernst Mayer, Budapest V, Leopoldring 17.
- Prof. Dr. jur. et phil. Max Ernst Mayer, Strassburg i. Els., Orangeriering 19.
- Univ.-Prof. Dr. Ernst Mayer, Würzburg, Randerseckstr. 33.
- Georg v. Mayr, Kaiserlicher Unterstaatssekretär z. D., kgl. bayrischer Universitätsprofessor, München, Georgenstrasse 38.
- Floyd R. Mechem, LL. D., Professor of Law, Chicago.
- Dr. Meckenstock, Professeur à l'Université de Neuchâtel.
- Dr. Fritz Meili, o. Professor d. R. an der Universität Zürich, Zürich I, Stadthausquai 7.
- Rechtsanwalt W. Meinhardt, Berlin W. 10, Rauchstr. 11.
- Universitätsprofessor Dr. A. Meinong, Graz.
- Dr. S. M. Mélaméd, Schriftsteller, Moriah, The Ridgeway Mansions, Golder's Green, London N. W.
- Dr. Valamir v. Meltzl, Universitätsdozent, Kolozsvár (Klausenburg).
- Landgerichtsrat Mende, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 189.
- Franz von Mendelssohn, Grunewald bei Berlin, Herthastr. 5.
- Generalkonsul Robert von Mendelssohn, Berlin W. 56, Jägerstrasse 51.

- Dr. A. Mendelssohn Bartholdy, o. Professor d. R. an der Universität Würzburg, Randersackerstrasse 5.
- Dr. phil. Wilhelm Merton, Frankfurt a. M., Guiollettstr. 24.
- Landgerichtsrat Dr. Arthur Meszlény, Privatdozent an der Universität Kolozsvár (Klausenburg) Budapest.
- Geh. Hofrat Dr. iur. et phil. Christian Meurer, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Lessingstr. 1.
- Rechtsanwalt Dr. Alex Meyer, Bonn, Wilhelmstr. 13.
- Dr. Alex Meyer, Amtsrichter, Stettin, Schalehnstr. 23.
- Regierungs-Assessor Dr. Meyer-Edward, Offenbach, Frankfurterstrasse 40.
- Dr. P. C. Meyer von Schauensee, Obergerichtsvizepräsident, Luzern, Schweiz.
- Dr. Robert Michels, o. Professor der Politik und Statistik an der Universität Basel.
- Dr. iur. Wilh. Edmund Milliet, Chef-Direktor der eidg. Alkoholverwaltung und o. Honorarprofessor an der Universität Bern, Länggassstrasse 31.
- Patentanwalt M. Mintz, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 93.
- Dr. Waldemar Mitscherlich, Professor der Staatswissenschaften an der Kgl. Akademie Posen.
- Dr. iur. W. L. P. A. Molengraaff, Universitätsprofessor, Utrecht, Molierstraat 1a.
- Regierungs-Assessor Dr. Walter Moll, Düsseldorf, Cecilienallee 39.
- Se. Exzellenz Staatsminister v. Möller, Berlin W, von der Heydtstrasse 12.
- Exzellenz Staatsminister von Moltke, Klein-Bresa bei Markt-Bohrau i. Schl.
- Dr. Bredov. Morgenstierne, Prof. d. R. u. d. Nat.-Oek., Christiania, Eilert Sundts Gade 41.
- Geh. Justizrat Dr. A. Mosse, Oberlandesgerichtsrat a. D., o. Honorarprofessor an der Universität Königsberg, Stadtrat von Berlin, Berlin W, Lichtensteinallee 2a.
- Dr. med. Max Moszkowski, Berlin-Grünwald, Herthastr. 2a.
- Prof. Dr. W. B. Munro, Harvard University, Cambridge (Mass.).
- Oberlandesgerichtsrat Georg Müller, Naumburg (Saale), Spechtsart 5.

- Hugo Münsterberg, o. Professor an der Harvard-Universität, Cambridge, Mass, U. S. A. z. Z. Berlin, America-Institut.
- Musée social, Paris, 5 rue Las Cases, Paris VII.
- Dr. Johannes Nagler, o. Prof. d. R. an der Universität Freiburg i. B.
- Privatdozent Dr. Hans Nawiasky, k. k. Postsekretär im k. k. Handelsministerium, Wien XIII/2, Einwanggasse 23.
- Erich Nehring, Konsistorialrat, Posen, Goethestrasse 16.
- Rechtsanwalt Dr. Oscar Netter, Berlin, Bayrischer Platz 4.
- Universitätsprofessor Dr. Neubecker, Berlin-Charlottenburg, Königsweg 31.
- Dr. Adolf Neumann-Hofer, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, Detmold.
- Dr. iuris H. J. Nieboer, Haag, van den Eyndestraat 2.
- Geh. Justizrat o. Professor d. R. Dr. Johannes Niedner, Oberverwaltungsgerichtsrat, Jena, Humboldtstr. 7.
- Dr. Theodor Niemeyer, Geheimer Justizrat, o. Professor d. R. an der Universität Kiel.
- Prof. Baron Boris Nolde, St. Petersburg, Furstadtskaia 20.
- Professor Dr. Nolens, Mitglied der 2ten Kammer, Haag (Holland).
- Norwegisches Nobelinstitut (Institut Nobel Norvégien), Kristiania, Drammensvei 19.
- Ernest Nys, Conseiller à la Cour d'appel, 39 Rue Saint Jean, Bruxelles.
- Justizrat Dr. Hermann Oberneck, Rechtsanwalt am Kammergericht und Notar, Berlin, von der Heydtstr. 8.
- Geh. Hofrat Dr. Friedrich Oetker, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Sieboldstr. 8.
- L. Oppenheim, M. A. LL. D., Whewell Professor of International Law in the University of Cambridge, Whewell House, Cambridge, England.
- Dr. Franz Oppenheimer, Privatdozent an der Universität Berlin, Gross-Lichterfelde, Bellevuestr. 44 I.
- Professor Dr. Albert Osterrieth, Rechtsanwalt am Kammergericht, Berlin W 66, Wilhelmstr. 57/58.

- Paul Otlet, Secrétaire Général de l'Union des Associations Internationales, Bruxelles, 3 bis, rue de la Régence.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Ott, Universitäts-Professor, Mitglied des österr. Herrenhauses, Prag II, Kremnergasse 8 neu.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. phil. Hermann Otto, Dresden - A., Lindengasse 22.
- Dr. jur. Alfred Frhr. v. Overbeck, o. Prof. der Rechte an der Universität Freiburg (Schweiz), Villa Félix.
- Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Paasche, Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 115.
- Rechtsanwalt Dr. J. Paechter, Berlin W, Kurfürstenstr. 148.
- Antonio Pagano, Prof. libero di Filosofia del Diritto nella R^a Università di Roma, Capo Sezione nel Ministero di Grazia e Giustizia (Biblioteca), Roma, Via Nazionale 172.
- Eugen Panofsky, Bankier und Stadtrat, Berlin C. 2, an der Stechbahn 3/4.
- Dr. Vladimir Pappafava, Advokat in Zara (Dalmatien).
- Reg.-Assessor Dr. Hans Pasquay, Strassburg i. E., Paul Laband Staden 4.
- Wilhelm Freiherr v. Pechmann, Direktor der bayrischen Handelsbank, München, Bayrische Handelsbank.
- Dr. A. v. Peretiatkowicz, Mitglied der Société J.-J. Rousseau in Genf; Krakau, Universität.
- Deputierter Jivoïn Péritch, Professor an der Universität Belgrad.
- P. Heinrich Pesch, S. J. (Adresse: Berlin-Marienfelde, Kloster vom guten Hirten, Lankwitzerstrasse).
- Dr. Pfahl, Syndikus der Handelskammer Halle a. S.
- Rechtsanwalt Dr. Pfersdorff, Strassburg i. E., Kleberplatz 29.
- Dr. Pfitzner, Berlin-Halensee, Joh. Sigismundstr. 9.
- Dr. Robert Piloty, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Roonstr. 2 I.
- Dr. Karl Polenske, Privatdozent an der Universität Halle, Halle a. S., Blumenthalstr. 15.
- Dr. jur. Walter Pollack, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstr. 48.

Rechtsanwalt Jllés Pollak, Mitglied des Anwaltsenates der Krone und Kurie, Präsident des ungarischen Landesadvokaten-Bundes, Budapest, V. Nagykorona uter 34.

Sir Frederick Pollock, 13 Old Square, Lincoln's Inn, London W. C.

G. Polysius, Eisengiesserei und Maschinenfabrik, Dessau.

Dr. Stanislaus Posner, Advokat in Warschau, Lipowa 7 Membre associé de la Société d'études législatives à Paris, Membre de l'Institut du droit comparé à Bruxelles; Paris 7 me 2 rue Perrouet.

Königliches Landgericht Potsdam (Präsident Geh. Oberjustizrat von Ehrenberg).

Dr. Roscoe Pound, Professor of Law in the Harvard University, Cambridge (Mass.).

K. k. Universitätsbibliothek Prag.

Handelshochschulprofessor Dr. Hugo Preuss, Berlin W. 10, Matthäikirchstr. 29.

Rechtsanwalt Dr. Gustav Prölss, Landsberg a. L.

Se. Exz. Dr. Peter Pustoroslew, ord. Professor des Strafrechts an der Universität zu Jurjew (Dorpat), Wirklicher Staatsrat; Jurjew (Dorpat), Rigaschestrasse 46.

Dr. Ludwig Rácz, Sekretär der Handels- und Gewerbekammer, Debreczen, Ungarn, Werböczystr. 2.

K. Regierungsdirektor Karl Ritter von Rasp, Generaldirektor der BayerischenVersicherungsbank, München, Ludwigstr. 12, I.

Regierungsrat Dr. Rathenau im Kaiserl. Patentamt, Berlin W., Meinekestrasse 7.

Dr. jur. Gustav Ratjen, Berlin, Mauerstr. 64/65.

Ministerialrat Rau, Stuttgart, Kgl. Ministerium des Innern.

Dr. Adolfo Rava, o. Professor der Rechtsphilosophie an der Universität Messina.

Dr. Albert Redlich, Industrieller, Wien IX, Garnisongasse 3,

Jesse S. Reeves, Professor of Political Science, University of Michigan, Ann Arbor, Michigan.

Dr. iur. et phil. Hans Reichel, o. ö. Professor an der Universität Zürich, Freudenbergstr. 144.

- Dr. Heinrich Reicher, † Universitäts-Professor, Filzmoos, Post Eben (Salzburg).
- Geh. Justizrat Dr. Riesser, o. Honorarprofessor an der Universität Berlin, W., Lichtenstein-Allee 4.
- Viktor Ring, Senatspräsident am Kammergericht Berlin, Berlin W., Schöneberger Ufer 46.
- Landes- und Gerichtsadvokat Dr. Michael Ringel, Lemberg, Walowagasse 11.
- Robolski, Präsident d. Kaiserlichen Patentamts, Berlin SW. 68, Alte Jakobstr. 165.
- Dr. Heinz Rogge, Kammergerichtsreferendar, Berlin-Charlottenburg, Joachimsthalerstr. 15.
- Patentanwalt A. Rohrbach, Erfurt, Bahnhofstrasse 6.
- Dr. jur. et phil. Walther Rohrbeck, Cöln a. Rh., Blumenthalstrasse 2.
- Dr. Henri Rolin, Professeur à l'Université de Bruxelles, 10 rue T. B. Meunier, (avenue Brugmann), Uccle-Bruxelles.
- Dr. Wilhelm Rosenberg, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, am Hof 11.
- Rechtsanwalt Dr. Rosenmeyer, Frankfurt a. M., Schillerstr. 25.
- Geh. Justizrat Dr. Eduard Rosenthal, o. Professor d. R. an der Universität Jena.
- Landgerichtsdirektor Fritz Rotering, Magdeburg, Breiteweg 253.
- Geh. Oberbauinspektor Richard Roth, Basel.
- Dr. phil. Walther Rothschild, Verlagsbuchhändler, Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgische Str. 41.
- Rechtsanwalt Dr. S. Rundstein, Warschau, Tlomackiestr. 6/8.
- Referendar Fritz Ruppert, Berlin W. 30, Heilbronnerstr. 1.
- Siegfried Sachs, Stellv. Handelsrichter beim Kgl. Landgericht I, Berlin NW. 40, Hindersinstr. 4.
- Dr. R. Saleilles †, Professeur à l'Université de Paris, 14 Rue St. Guillaume Paris.
- Gerichtsassessor Dr. phil. et iur. Max Salomon, Frankfurt a. M., Feldbergstrasse 38 I.
- Prof. d. Rechte L. von Savigny (†), Mitglied des Preuss. Herrenhauses, Münster i. W.

- Dr. Hugo Sawitz, Rechtsanwalt und Notar, Rostock i. M., Hopfenmarkt 17.
- Universitätsprofessor Dr. Robert Schachner †, Jena.
- Gerichtsassessor Dr. iur. et phil. Carl Ludwig Schimmelbusch, Düsseldorf, Rubensstr. 4.
- Geh. Justizrat Dr. S. Schlossmann †, o. Professor d. R. an der Universität Kiel.
- Dr. iur. Paul Schmidt, Wien XIII, Lainzer Str. 20.
- Landrichter Dr. B. Schmidt-Blanka, Frankfurt a. M., Bockenheimerlandstr. 87.
- Dr. Otto Schneider, Bankdirektor, Mannheim A, 2, I.
- Dr. Schöndorf, Wien IX, Liechtensteinstrasse 45.
- Dr. Richard Schott, o. Professor der Rechte an der Universität Breslau, Breslau, Dahnstrasse 5.
- Dr. Hans Schreuer, o. Professor der Rechte an der Universität Bonn, Bonn, Schumannstr. 38.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Schrutka Edler v. Rechtenstamm, o. Professor an der Universität Wien 19, Cottagegasse 56.
- Hofrat Dr. J. Schulmann, k. b. freiresignierter Notar, München, Leopoldstrasse 37.
- Heinr. Aug. Schulte, Aktiengesellschaft, Dortmund.
- Assessor Dr. Schultzenstein, Berlin W 50, Regensburger Strasse 28.
- Dr. phil. Paul von Schwabach, Generalkonsul, Berlin, Behrenstrasse 62.
- Justizrat Dr. Arnold Seligsohn, Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinandstrasse 1.
- Dr. Emanuele Sella, Professor an der Universität Sassari, Valle Mosso (Biella), Italien.
- Dr. iur. Gregor Semeka, Privatdozent, München, Gundelinenstrasse 5.
- Geh. Regierungsrat Dr. iur. h. c. Max Sering, o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin, Grunewald. Lucius-Str. 9.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Walther Seyfart, Greiz, Markt 14.
- Geh. Regierungsrat Dr. jur. Wilh. von Siemens, Berlin SW. 11, Askanischer Platz 3.

- Professor Dr. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
- Dr. Alfred Silbernagel, Präsident des Zivilgerichts Basel, Leimenstrasse 66.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. Wilhelm Silberschmidt, Zweibrücken, Villenstr. 7.
- Justizrat Dr. Max Silberstein, Berlin W., Margarethenstr. 7.
- Geheimer Justizrat Dr. Hermann Veit Simon, Rechtsanwalt und Notar, Berlin, Victoriastr. 5.
- Rechtsanwalt Dr. Otto Simon, Mannheim.
- Dr. Soetbeer, Generalsekretär des Deutschen Handelstags, Berlin C2, Neue Friedrichstrasse 53—54.
- Exzellenz Dr. von P. Sokolowsky, Univ. Prof., Kurator des Südrussischen Lehrbezirks, Charkow.
- Se. Exzellenz Gouverneur Dr. Solf, Staatssekretär des Reichskolonialamts, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 66.
- Dr. Felix Somló, o. Prof. d. R. an der Universität Kolozsvár (Klausenburg), Fadrusz János-utca 12.
- Amtsrichter Theo Sonnen, Köln-Lindenthal, Laudochestr. 27.
- Patentanwalt Dipl.-Ing. Rudolf Specht, Hamburg 1, Spitalerstrasse 11, Kontorhaus Barkhof I.
- Universitätsprofessor Dr. Hans Sperl, Wien XIX, Hofzeile 29.
- Dr. Ludwig Spiegel, Prof. d. R. an der deutschen Universität Prag, Prag II, Tyršgasse 7.
- Rechtsanwalt Eduard Staedel, Darmstadt, Elisabethenstr. 14.
- Rechtsanwalt und Notar Stahl, Syndicus der Grossh. Handelskammer Friedberg in Hessen, Bad Nauheim.
- Professor Dr. Ph. Stein, Frankfurt a. M., Jordanstrasse 19.
- Univ.-Prof. Dr. S. R. Steinmetz, Amsterdam, Amstel 65.
- Professor Dr. Ludwig Stephinger, Tübingen, Christophstr. 30.
- Dr. Theodor Sternberg, o. Prof. an der Kaiserl. Universität Tokio, Tokio.
- Geh. Regierungsrat Paul Stier, Direktor der Mitteldeutschen Bodenkredit-Anstalt, Greiz i. V.
- Dr. Stier-Somlo, o. Prof. an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Köln a. Rh., Marienburgerstr. 87.

Beeidigter Rechtsanwalt Julius Strauss, Moskau, Zwetnai Boulevard 24.

Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. theol. Dr. med. Dr. iur. von Strauss und Torney, Senatspräsident des Oberverwaltungsgerichts, Berlin W 62, Bayreutherstr. 40.

Univ.-Professor Dr. Georg von Streit, Königlich Griechischer Gesandter in Wien, Kaiser-Wilhelm-Ring 10.

Dr. Gustav Stresemann, Mitglied des Reichstags, Dresden-A., Christianstrasse 1.

Dr. Leo Strisower, a. o. Professor der Rechte an der Universität Wien, Wien I, Lichtenfelsgasse 5.

Dr. iur. Karl Strupp, Frankfurt a. M., Reuterweg 40.

Geh. Kommerzienrat L. Strupp, Frankfurt a. M., Reuterweg 40.

Advokat Dr. iur. Alfred Stückelberg-v. Breidenbach, Basel, Freiestrasse 107.

Geh. Justizrat Dr. Ulrich Stutz, o. Professor d. R. an der Universität Bonn; Bonn, Simrockstr. 25.

Justizrat Paul Syring, Rechtsanwalt bei dem Reichsgericht, Leipzig, Grassistrasse 4.

Paul Szagunn, Leutnant a. D. und Betriebsassistent, Hamburg, Lübeckerstr. 110^a I.

Dr. iur. Mieczyslaw Szerer, Paris, 32 rue Cassette.

Dr. iur. Adolf Tecklenburg, Privatdozent an der Universität, z. Z. Rechtsanwalt, Berlin S. 14, Prinzenstr. 41.

Geheimer Rat Dr. August Thon †, o. Professor der Rechte, Jena, Fürstengraben 2.

Dr. iur. Richard Thurnwald, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Völkerkunde, Friedrichwilhelmshafen, Deutsch-Neuguinea.

Dr. Alexander Tille †, Syndikus der Handelskammer Saarbrücken III, Hellwigstrasse 1.

Dr. Emanuel Tilsch †, o. Prof. d. R. an der böhm. Universität Prag.

Ferdinand Tönnies, o. Professor an der Universität Kiel; in Eutin, Auguststrasse 8.

Patentanwalt B. Tolksdorf, Berlin W 9, Potsdamerstr. 127/128.

Oberrichter Dr. iur. Fritz Trüssel, Bern, Beatusstr. 32.

- Dr. H. Trumpler, Syndikus d. Handelskammer zu Frankfurt a. M.
K. Univ.-Bibliothek Tübingen (Oberbibliothekar Karl Geiger).
- Dr. Ginzo Uchida, Professor an der Universität Kyoto-
Yoshida-machi, Kyoto, Japan.
- Rechtsanwalt Dr. Josef Ujlaki, Budapest, VI. Terézkörút 46.
- Geh. Rat Dr. E. von Ullmann †, o. Professor der Rechte an
der Universität München, München, Ludwigstr. 29.
- Vereinigung der Ungarischen Beeideten Patent-
anwälte, Budapest, G. P. O. Post-Box 13.
- Bureau international de l'Union de la propriété indu-
strielle, Berne, Helvetiastrasse 7.
- C. M. von Unruh, Geheimer Regierungsrat a. D., Gross-
monra i. Thür.
- Advokat Dr. Ludwig Urbach, Budapest, V Tükör utcza 2.
- Professor Dr. N. af Ursin, ehem. Vicepräsident des Finn-
ländischen Landtags in Turku (Abö) Finnland.
- Patentanwalt Utescher, Hamburg, Grosse Allee 28/29.
- Dr. A. Vierkandt, Professor an der Universität Berlin,
Gross-Lichterfelde, Wilhelmstr. 22.
- Dr. Paul Vinogradoff, Corpus Professor der Rechte, Oxford,
19 Linton Road, Oxford.
- Dr. H. L. A. Visser, Advokat, Amsterdam, Keizersgracht 528.
- Exzellenz Staatsminister Graf Vitzthum v. Eckstädt,
Dresden, Seestr. 18.
- Akademieprofessor Dr. Andreas Voigt, Frankfurt a. M.-Eschers-
heim, Neumannstrasse 187.
- Geh. Regierungsrat Dr. Johannes Volkelt, o. Universitäts-
professor, Leipzig, Auenstr. 3 II.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Karl Vonschott, Bielefeld i. Westf.,
Marktstrasse 4.
- Rechtsanwalt Dr. Leo Vossen, Aachen, Heinrichs-Allee 39.
- Dr. F. Wachenfeld, o. Prof. d. R. an der Universität Rostock,
Rostock i. M., Georgstrasse 96.
- Exzellenz Wirklicher Geheimer Rat Dr. Waentig, Dresden-
Radebeul, Leipzigerstr. 5.
- Dr. L. Wappes, Regierungsdirektor der K. Regierung der
Pfalz, Kammer der Forsten, Speyer, Hauptstrasse.

- Max M. Warburg, Hamburg, Ferdinandstrasse 75.
- Gerichtsassessor Erich Warschauer, Kattowitz, Bismarckstr. 11.
- Rechtsanwalt Dr. Martin Wassermann, Hamburg, Neuerwall 34.
- Dr. Rudolf Wassermann, München, Herzog-Spitalstr. 23.
- Prof. E. Waxweiler, Direktor des Solvay Soziologischen Instituts, Leopoldspark, Brüssel.
- Professor Dr. jur. et phil. Adolf Weber, Handelshochschule Köln, Köln-Marienburg, Robert Heuserstrasse 12.
- Dr. Weber, M. d. R., Löbau (Sachsen).
- Dr. jur. Werner Wedemeyer, a. o. Prof. der Rechte, Kiel, Adolfstrasse 52 I.
- Landrichter Dr. Ernst Weigelin, Stuttgart, Johannesstr. 55 I.
- Gerichtsassessor Dr. Artur Weinmann, Cöln, Appellhofplatz 2.
- Geh. Justizrat Dr. J. Weismann, o. Prof. d. R. an der Universität Greifswald.
- Dr. jur. Alexander Welkow, Ministerial-Hilfskonzipist, Budapest IX, Üllör út 3.
- Universitätsprofessor Dr. von Wenckstern, Breslau XVIII, Kleinburgstrasse 21.
- Dr. Leopold Wenger, o. Prof. d. R. an der Universität München, Adelheidstrasse 15.
- Dr. Simon Wertheimer, Prokurist der Bayerischen Versicherungsbank, München, Viktor Scheffelstr. 10 III.
- Dr. Felix Wieland, Rechtsbeistand der K. Deutschen Botschaft in Frankreich, Paris, 49 rue de Trévise.
- Gerichtsassessor Dr. iur. August Erich Wiener, Juristischer Hilfsarbeiter im Kaiserlichen Patentamt, Berlin W 30, Maassenstr. 22.
- Dr. v. Wiese und Kaiserswaldau, Professor der Nationalökonomie an der Akademie für kommunale Verwaltung und Studiendirektor der akademischen Kurse für allgemeine Fortbildung und Wirtschaftswissenschaften, Düsseldorf, Brehmstr. 34.
- Justizrat Dr. R. Wildhagen, Rechtsanwalt beim Reichsgericht, Leipzig, Ferdinand Rhodestr. 34.
- Gerichtsassessor Dr. Ernst Winckler, Leipzig, Ranstädtersteinweg 4 III.
- Dr. R. Wirth, Frankfurt a. M., Taunusstr. 1.

Lycealprofessor Dr. M. Wittmann, Eichstätt.

Paul Wölbling, Magistratsrat in Berlin, Eichwalde, Krs. Teltow.

Staatsanwalt Ernst Wolff, Berlin W. 10, Friedrich-Wilhelm-Strasse 5.

Rechtsanwalt Dr. Bernhard Wolff, Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstr. 2.

Dr. Julius Wolff, Leiter der Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer, Berlin W. 35, Am Karlsbad 9/10, III.

Dr. Martin Wolff, a. o. Professor d. R. an der Universität Berlin, Halensee, Halberstädterstrasse 2.

Dr. J. Wolterbeek Muller, Advocaat, Haag, van Speykstraat 5.

Kgl. Württ. Zentralstelle für Gewerbe und Handel, Stuttgart.

Dr. iur. Hans Wüstendörfer, o. Professor d. R. an der Universität Rostock, Johann-Albrecht-Strasse 14.

Rechtsanwalt Dr. Albert Wulff, Hamburg, Admiralitätsstr. 81.

Landrichter Dr. Carl Wunderlich, Leipzig, Lampestrasse 1 II.

Exz. Wirkl. Geh.-Rat Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Wundt, Leipzig, Schwägrichenstrasse 17.

Koichi Yamaguchi, Prof. an der Handelshochschule und an der Kaiserlichen Adelsschule zu Tokio. Tokio, Kanda, Koto-Shogio-Gakko.

Oberlandesgerichtsrat Dr. A. N. Zacharias, Hamburg, Adolfstrasse 74.

Dr. Wladislaw Francowič Zaleskij, Wirklicher Staatsrat und Prof., Kasan, Universitätsplatz, eigenes Haus.

Staatsanwalt Dr. iur. Heinrich Zeller, Zürich 7, Hofstr. 136.

Dr. iur. Heinrich Ludwig Zeller, Darmstadt, Hochstr. 66 II.

Siegmond Ziegler, Direktor, Rossitz b. Brünn.

Univ.-Prof. Dr. Theobald Ziegler, Frankfurt a. M., Gervinusstrasse 16.

Kommerzienrat Hugo Zietz, i/Fa. Orientalische Tabak- und Zigarettenfabrik Yenidze, Dresden, Weisseritzstr. 3.

Geheimer Justizrat Dr. Ernst Zitelmann, o. Prof. d. R. an der Universität Bonn.

Rechtsanwalt Dr. Zöphel, Leipzig, Peterssteinweg 19 II.

II.

Rechts- und Staatsphilosophie. Allgemeine Rechts- und Staats- lehre. Rechtspädagogik.

The Philosophy of Law in America.

By

Roscoe Pound

Carter Professor of Jurisprudence in Harvard University.

When Mr. Pott's assistant wrote his editorial on Chinese metaphysics, he read in the *Encyclopedia Britannica* on China and on metaphysics and combined his information. One who writes upon the philosophy of law in America today must do something of this sort. For there is no modern philosophy of law in this country in *esse*, even though there have been some signs to make us hopeful that we have one or more philosophies of law in *posse*.¹⁾ One is driven largely, therefore, to say something about jurisprudence and something about philosophy, and to combine his information. And yet this was not always so. American law books of the first half of the nineteenth century, so far as they dealt with the science of law at all, put philosophical jurisprudence for the whole. The generation that received the common law of America knew only the philosophical method of the eighteenth century. We may well ask three questions, then, at the outset: (1) how did the complete separation of jurispru-

¹⁾ American philosophy of law is likely to develop along three lines: idealism, neo-realism and pragmatism. A beginning in the second line is indicated by Bentley, *The Process of Government* (Chicago, 1908). Professor Moore has observed that the time has come "in the development of the pragmatic movement for systematic and detailed applications of pragmatic conceptions and methods to specific problems rather than further discussion of general principles". (*Pragmatism and its Critics*, Preface). Nevertheless discussion of general principles goes on and there are but feeble indications of an attempt at philosophy of law from any of our American schools.

dence and philosophy in Anglo-American science come about? (2) What is the present situation with respect to philosophy of law in America? (3) What can philosophy do for jurisprudence today and what can philosophical jurisprudence do for American law today? In other words, what are the present problems of philosophical jurisprudence and what is their practical import?

In the third question, which is the one of most moment, it will be noticed that stress is laid upon philosophical jurisprudence rather than upon philosophy of law, upon philosophical method in legal science rather than upon philosophy in itself, upon resort to philosophy as developed outside of jurisprudence for fundamental ideas of legal science rather than upon the philosophical bases of those ideas. For, with submission, the metaphysical foundations of justice and right and law do not seem to be matter for the jurist immediately. Undoubtedly it is of consequence that he be conscious of a philosophy of law and examine its tenets scientifically instead of taking for granted subconsciously a naive philosophy while disclaiming all philosophical ideas. But when in the nineteenth century the metaphysical jurists, the historical school, the English utilitarians and the positivists arrived ultimately at the same juristic position by the most diverse routes and from the most diverse starting points, so that the futility of conscious effort to improve the condition of humanity through the law and the conception of justice as the securing of the maximum of individual self assertion were axioms of juristic thought, while in the twentieth century the different types of German social philosophical jurists, claiming Kant or Hegel for their forbears, French and Italian followers of Bentham, and the sociologists, with their positivist pedigree, are likewise coming to be agreed upon the efficacy of effort and upon a conception of justice as a satisfaction of human demands, of which free exercise of the will is but one, --when, I say, the student of jurisprudence sees how the same conclusions have sustained and still sustain such widely divergent philosophical premises, he can but feel that the conclusions must be his main concern. What is immediately important is that the jurist put philosophical weapons back into his armory, that the science of law be unified and the social sciences of which it is but one be unified, and that philosophy contribute to this unified science a philosophical method adequate to the demands of today.

How did there come to be so complete a separation of jurisprudence and philosophy in Anglo-American juristic thought? For one thing, it must be remembered that to a certain extent such a separation took place everywhere in the nineteenth century. With us it was carried to an extreme, but for a season philosophical jurisprudence was under a cloud almost everywhere. In Germany in the last half of the past century, as Kohler puts it, "to speak of philosophy of law passed for obsolete and out of fashion."²) In France, while the philosophical method was not abandoned entirely, as is shown by a continuous succession of treatises extending through the whole course of the century, the apologetic prefaces of those which appeared in the last quarter of the century tell a significant tale.³) In Scotland the great influence of Professor Lorimer kept up an interest in philosophy of law throughout the century, but in 1898 his chief disciple announced in his introductory lecture on jurisprudence that his course would be primarily analytical.⁴) Only in Italy did the philosophical method retain its place completely. Evidently, therefore, there were general causes at work as well as causes of purely local operation. The general causes seem to have been three: (1) The need of special development of jurisprudence as a separate science, (2) reaction from abuses of the philosophical method which grew up while it held the whole ground, and (3) the need of stability and certainty in the stage of maturity of law and consequent call for analytical rather than philosophical method.

For one thing, in common with all subjects, jurisprudence for a time required special development and in particular it was necessary that its several methods be developed specially. Separation of jurisprudence from theology began with the Protestant jurist-theologians of the Reformation, was definitely proposed by Hemmingsen, and was achieved after Grotius. Separation from politics was gradually achieved in the nineteenth century, but up to that century treatises on jurisprudence are likewise treatises on politics and on international law, the philosophical foundation

²) Lehrbuch der Rechtsphilosophie, 6.

³) See the apologetic prefaces to Courcelle-Seneuil, *Préparation à l'étude de droit* (1887). Beaussire, *Les principes du droit* (1888), Vareilles-Sommières, *Les principes fondamentaux du droit* (1889).

⁴) Miller, *Jurisprudence. Introductory Lecture in the University of Glasgow* (1898).

sufficing for each and the details of each being thought of as a matter of deduction. About the same time the English analytical school claimed to have achieved a separation of jurisprudence from philosophy and ethics and in consequence from the science of legislation. Thus Markby says:

"What . . . Austin's predecessors do not appear to me to have fully apprehended, at least not with that sure and firm grasp which proceeds from a full conviction, is the distinction between positive law and morals. We find, for example, that Bentham, when drawing the line between jurisprudence and ethics, classes legislation under jurisprudence, whereas, as Austin has shown, it clearly belongs to ethics. Austin, by establishing the distinction between law and morals, not only laid the foundations for a science of law but cleared the conception of law and of sovereignty of a number of pernicious consequences to which in the hands of his predecessors it had been supposed to lead."⁵)

The English historical school, conceiving that the traditional element in legal systems was the real law and that law was to be found in the unfolding of the principle of justice in human experience rather than made by legislators, agreed in this separation of jurisprudence and the science of legislation. Accordingly Maine said:

"Investigation of the principles on which direct improvement of substantive legal rules should be conducted belongs . . . not to the theorist on jurisprudence, but to the theorist on legislation."⁶)

Professor Cohen has suggested that a similar narrow tendency in philosophy is to be attributed to division of labor in the universities and the requirements of academic courtesy. Doubtless this played some part in the segregation of jurisprudence and the nineteenth-century Anglo-American tendency to insist upon analytical jurisprudence, where the lawyer required no aid from without and was continually in an atmosphere of pure law, as the whole of legal science.⁷) But the great expansion of learning in the last century, which prevented anyone from taking more than a corner of knowledge for his province, and the general tendency of the time

⁵) Elements of Law, § 4.

⁶) Early History of Institutions, Lect. 12 (7 ed. p. 345).

⁷) Holland, Elements of Jurisprudence, Chap. 1. Compare Maine, Early History of Institutions, Lect. 12: "The jurist properly so-called, has nothing to do with any ideal standard of law or morals".

to lay out everything analytically, to confine it to defined limits and reduce it to rule, a tendency which the idea of evolution has not yet succeeded in driving even from the biological sciences, are also to be reckoned with. In any event, this extreme division of labor had its good side, since analysis and legal history, pursued excessively for a time, have afforded results upon which a new philosophy of law may proceed with assurance. The bad side was the abdication of all juristic function in improving the law, the abandonment of juridical idealism, and the reduction of those who were best qualified to take conscious part in legal development to the position of mere observers. A reaction from this particularism came in all lines of intellectual activity. But the reaction in jurisprudence, the movement to relate jurisprudence to the other social sciences and to unify it and unify them by philosophical methods, finds the Anglo-American jurist for other reasons looking askance at what was once his main reliance.

Again, the philosophical method was the one first developed. In consequence too much was claimed for it, and an inevitable reaction would no doubt have pushed it for a time to the background even if all things philosophical had not fallen into temporary disrepute in the last century. For philosophical jurisprudence came to suffer from an over-abstractness, working out a purely abstract right and justice, which, instead of yielding a healthy critique of dogmas and institutions, or at least providing the materials therefor, led to empty generalities and in effect left legal doctrines to stand upon their own basis. It suffered also from a tendency to identify what ought to be with what is, a tendency which accomplished great things in the formative period in the seventeenth and eighteenth centuries, but in the maturity of law served only to raise ambiguities and propagate far-reaching confusions. Even when employed with reference to the details of legal systems, it came to be used for ingenious justification rather than for sound criticism, to work out specious reasons for doctrines and rules where a real inquiry into their ethical foundations would have shaken their authority. Thus philosophical jurisprudence fell under a cloud just as did analytical jurisprudence in America a generation ago and just as historical jurisprudence has done in the past decade.

Moreover the need of stability and certainty in the maturity of law and the importance of the social interests in

security of acquisitions and security of transactions in a commercial and industrial society called for analytical rather than philosophical method.

Other reasons for the attitude of the Anglo-American lawyer toward the philosophy of law are peculiar to our legal system. One of these is a tradition averse to system, averse to legal science and averse to philosophy, which was given currency by, if it did not originate with, the masterful personality of Sir Edward Coke. In 1628 the oracle of our law wrote gravely that Littleton's Tenures was "the most perfect and absolute work that was ever written in any human science."⁸) From that time, at least, want of system has been a point of pride. Only the other day a great English judge, on retiring from the bench felt called upon to thank God that English law was not a science.⁹) And a contemporary Canadian legal periodical, reviewing in a few lines a translation of a German treatise on the science of law, tells us that Canadian legal training is so wholesomely practical that nothing of the sort is needed on that side of the line. In a similar vein, although they speak in part for the generation that revolted from the metaphysical jurisprudence of the first half of the nineteenth century, leaders in English legal scholarship tell us that jurisprudence and the philosophy of law have no connection and advise American teachers of law to waste no time upon Continental philosophical discussions.¹⁰)

Another cause is to be seen in the dominance of the practitioner in Anglo-American legal education. Our law did not come from the universities, as happened upon the Continent, but from Westminster Hall. The judges and lawyers who made it seemed clearly the persons best qualified to teach it. Accordingly there are no true law schools in England today, and indifference if not contempt for juristic science is fostered by a system in which, as Sir Frederick Pollock has put it, the practitioner, after a strenuous career at the bar, ultimately attains sufficient leisure to take an active part in the affairs of his Inn, and "prevent its library from being encumbered with new-fangled rubbish of foreign scientific books."¹¹) In

⁸) Commentary on Littleton, preface.

⁹) The whole context may be found in Manson, *The Builders of Our Law*, 398—399.

¹⁰) Pollock, *Essays in Jurisprudence and Ethics*, 25; Pollock & Maitland, *History of English Law*, Introduction (1 ed. pp. xxiv-xxv); Remarks of Mr. Bryce before the Association of American Law Schools, *Rep. Am. Bar Assn.* xxxi, 1061, 1063.

¹¹) *Oxford Lectures*, 107.

the United States this control of legal education by the practitioner is passing. But until the last quarter of the nineteenth century our law schools were not academic institutions; and now that they are, the divergence between school examinations and bar examinations has become marked.

Again account must be taken of the mode of growth in Anglo-American law as compared with the law of Continental Europe. The one has grown through judicial empiricism, the other through juristic science. Moreover the basis of the one was a traditional course of decision, while the basis of the other was a body of juristic writing. A philosophical tradition was handed down by the Roman books; a wholly practical tradition by the English precedents.

Finally, American law is a product of the nineteenth century. For all but academic purposes American legal and judicial history begins after the Revolution. Our real reception of the English common law came then, and for three-quarters of a century the courts had to develop equity and take over the law merchant parallel with the English courts, to test the common law at every point with respect to its applicability in America, and to work out a body of case law suitable to America on the basis of the old English cases and the old English statutes. But the nineteenth century was a period of maturity of law. The watchwords of this period of legal development are equality and security; equality of operation of legal rules and equality of opportunity to exercise one's faculties and employ one's substance; the idea that everyone is to be secured in his interests against aggression by others, and the idea that others are to be permitted to acquire from him or exact of him only through his will that they do so or through his breach of rules devised to secure others in like interests. To insure equality, the law in this stage insists strongly upon certainty; to insure security, it insists upon property and contract as fundamental ideas. Hence it is a period of stability, in many respects comparable to the stage of strict law. In each stage the law is self-sufficient. Such periods of legal development require and rely upon analysis rather than philosophy. It is in periods of growth, periods in which the law is fluid, periods in which an infusion of ideas from without is making over the law that philosophy has played a leading role in legal history. Hence, on the one hand, philosophy of law is reviving today, as we enter upon the new stage of legal development

which has been called the socialization of law, and hence, on the other hand, American law, the product of the nineteenth century has had no use for philosophy in the immediate past.

Turning now to the second question, the present situation as to philosophy of law in America, we may consider the philosophical ideas of the legal profession, the philosophical ideas of Anglo-American writers on jurisprudence, so far as they profess to deal with philosophy of law, the literature of philosophical jurisprudence in English, and the signs of a revival of philosophy of law in English-speaking, as in other countries in the present century.

The absolute ideas which have prevailed so largely in American legal thinking come from Grotius in two ways. On the one hand they come through Blackstone and on the other hand they come through American publicists in the eighteenth century and the first part of the nineteenth century who followed the Dutch and French publicists and civilians. Chiefly, however, they come from Blackstone. Until a date comparatively recent all legal education in this country whether in school or office, began with the study of Blackstone. Probably all serious office study begins with Blackstone or some American imitator today. Our latest and most pretentious institutional book lays down the eighteenth-century natural law conception without a hint that any other might be tenable.¹²⁾ There are still law schools which make Blackstone the first subject of instruction. In others Blackstone is a subject of examination for admission or of prescribed reading after admission, or there are courses in so-called elementary law in which texts founded on Blackstone and reproducing the juristic theories of the eighteenth century are the basis of instruction.¹³⁾ It was only in the present generation that legal education in our best schools was divorced from Blackstone. Many American state bar examinations still call for a knowledge of this long-obsolete legal science.

Two movements are represented in eighteenth-century juristic thought. First there is a purely juristic movement, proceeding upon the notion that law is reason, in which the ideas of right and justice are made paramount. Accordingly jurists conceived of rights as qualities inhering in human

¹²⁾ Andrews, *American Law* (2 ed. 1908), i, §§ 16, 17, 103—104, 112.

¹³⁾ Robinson, *Elementary Law*, § 1; Robinson, *Elements of American Jurisprudence*, §§ 1—8; Fishback, *Elementary Law*, §§ 2, 6, 7. 9; Smith, *Elementary Law*, §§ 1—8, 16—19.

beings and discoverable a priori and hence conceived of principles of law as inhering in nature, as being necessary results of human nature, and likewise discoverable a priori. This put individual rights and justice as the realization of individual rights above state and society as permanent, absolute realities which state and society existed only to protect. Second there is a legislative movement in which rights are thought of as the product of human will, as the outgrowth of a social contract, so that there would be no rights without the social organization and no justice or law but for the political organization; a movement in which law is thought of as emanating from the sovereign and the idea of the command of the state or of the general will becomes paramount. Both theories are stated by Blackstone, without a suggestion of their inconsistency.¹⁴) In the nineteenth century, however, they came to divide the field. The second theory passed into political thinking and the science of legislation. Thence it was taken up by the analytical school, following Bentham. But this side of analytical jurisprudence was never congenial in America. The first theory passed into metaphysical and historical jurisprudence, and was accepted by the American lawyer.

The historical school carries forward one of the two ideas which had been contending in jurisprudence in the eighteenth century. The element in law which the medieval jurist had rested on theology, the seventeenth-century jurist had derived from reason, and the law-of-nature school in the eighteenth century had deduced from the nature of man, the historical jurist sought to discover through history. The metaphysical jurist sought to carry forward this same idea in a different way, deducing this element from a fundamental conception of right or justice. In effect, therefore, the historical school and the metaphysical type of the philosophical school, which prevailed in the nineteenth century, are closely akin. Each postulated an ideal or natural law. One sought to discover this ideal law through history, the other sought to find it through logical development of an abstract idea. Indeed it became possible presently to reconcile these views by saying that jurisprudence had two sides. On the one hand it had to do with the historical unfolding of the idea of liberty as

¹⁴) Compare Blackstone, Commentaries, i, 41, 43, with i, 160, 161, also i, 47 with i, 123, and see his curious juxtaposition of utilitarianism with Grotian natural law, i, 41.

men discovered the rules and principles by which to realize it, on the other hand it had to do with the logical unfolding of the principles involved in the abstract conception. These views were taught in one law school in America as early as 1849,¹⁵⁾ but their real influence began with the currency of Sir Henry Maine's writings in this country after the Civil War. This influence became marked after 1870, when American students began to go to Germany in increasing numbers and German ideas took root in our universities.

Somewhat later these views were reinforced in America by the influence of the positivists. Spencer's writings had great vogue in America, and many cases where judicial decisions show the effect of his ideas might be cited. The earlier positivists thought of the universe as governed by mathematical, mechanical laws, and hence of moral and social phenomena as referable to such laws also. The next generation of positivists, influenced by Darwin, thought of evolution as governed by some such mechanical laws. Accordingly the purpose of the positivist jurists was to find laws of morals and laws of social evolution analogous to gravitation, conservation of energy and the like. These laws were to be found by observation and experience. But observation and experience led them to the same result to which metaphysics had led the philosophical jurists and history had led the historical jurists. For one thing they got their data from the historical jurists and so looked at them not independently but through the metaphysical spectacles of that school. Moreover, like the whole century, they were subconsciously under the influence of Kant. Spencer's formula of justice is a Kantian formula. He had never read Kant.¹⁶⁾ But Kant had become part of the thought of the time so thoroughly that all four of the nineteenth-century schools—the metaphysical school, the English utilitarians, the historical school, and the positivists came to his position as to the end of law, though for different reasons and in different ways. Thus the views of the positivists were especially congenial in jurisprudence and so lingered longer than elsewhere because the ideas of the

¹⁵⁾ See Cushing, *Introduction to the Study of Roman Law*, §§ 269 — 279 (1854). But these lectures were delivered in 1849 as stated in the advertisement (p. v). Mention should also be made in this connection of Lieber, *Political Ethics* (1838) especially book II, chaps. 1—7 and book III, chap. 1. Also Lieber, *Civil Liberty and Self-Government* (1853).

¹⁶⁾ Justice, Appendix A.

mechanical sociologists appeared to confirm those of the historical school. Many who were beginning to be conscious that the historical school could not hold the ground much longer, were able to flatter themselves that they were moving forward by giving to their old views a new form of mechanical sociology.

(Fortsetzung folgt.)

Die Idee einer vergleichenden universalen Rechtswissenschaft

von

Dr. Giorgio Del Vecchio

ord. Professor an der Kgl. Universität Bologna.

Uebersetzt von Gerichtsassessor Dr. Albert Hellwig,
Assistent der juristischen Fakultät der Universität Berlin.

Inhaltsverzeichnis.

I. Notwendigkeit, die historischen Studien auf das Recht aller Völker und aller Zeiten auszudehnen. Die bei dieser Materie herrschenden Vorurteile. Wert des römischen Rechts. Soziologie und Rechtswissenschaft. Grundlegende Prinzipien. — II. Der natürliche Charakter des positiven Rechts; seine Relativität; Bedeutung des Entwicklungsmomentes und der Ueberbleibsel. — III. Die logische Bestimmung des Rechts; Notwendigkeit, den Rechtscharakter zu erkennen als Vorbedingung für vergleichende Studien. — IV. Die Einheit des menschlichen Geistes und seine Offenbarung in der Rechtsbildung. Aehnlichkeit von Rechtseinrichtungen verschiedener Völker; die Fähigkeit des Rechts zur Verbreitung. Irrtum der historischen Schule. Die Konvergenz der partikulären Entwicklungen. Anwendung eines überhistorischen Kriteriums bei der Ordnung der Daten. — V. Schluss. Philosophische Anknüpfungspunkte der vergleichenden allgemeinen Rechtswissenschaft; der Irrtum von Post und das Werk seines Vorläufers A. v. Feuerbach. — Anhang. Ueber die Lehre von der Uebertragbarkeit des objektiven Rechts.

I.

Es ist heute wohl ziemlich allgemein anerkannt, dass es wissenschaftlich zulässig und notwendig ist, das positive Recht aller Zeiten und Völker zu erforschen, dass das Studium der primitiven und embryonalen Entwicklungsphasen für die volle Erkenntnis der späteren Perioden unumgänglich erforderlich ist, und dass die Vergleichung der verschiedenen Tatsachen das beste Mittel ist, um den Charakter und die Tendenzen der rechtlichen Entwicklung festzustellen. So sehr ist heutzutage in dem Bewusstsein der ganzen gelehrten Welt die Überzeugung von der Berechtigung und der Bedeutung der empirischen Forschung verbreitet, sowohl im allgemeinen als auch bezüglich des Rechts. Der einzige Einwurf, welchen man machen

könnte, würde sich auf die Schwierigkeit der Erforschung beziehen, auf die Grenzen, die ihr gezogen sind, nicht durch dogmatische Voreingenommenheit, sondern von dem Mass unserer Kraft und unserer Forschungsmittel. Die vollständige Erforschung der universalen juristischen Erscheinungen bildet allerdings ein wissenschaftliches Ideal, nach welchem wir streben müssen, dem wir auch näher kommen können, das aber aus leicht ersichtlichen Gründen niemals völlig verwirklicht werden kann. Wie viele Völker sind schon verschwunden, hat man bemerkt, ohne von ihrer Geschichte andere als äusserst dürftige Spuren hinterlassen zu haben, vielleicht sogar überhaupt keine! Wie viele unersetzliche Dokumente sind zerstört, wie viele sind noch nicht entdeckt oder unentziffert! Wie viele Rechtssätze wurden nur als Gewohnheit beobachtet, ohne sonstwie sanktioniert ohne schriftlich fixiert zu werden! Nun ist es offenbar ausserordentlich schwierig, die Rechtssysteme derjenigen Völker genau zu erkennen, welche nicht dazu gekommen sind, selbst eine erste gesetzgeberische oder wissenschaftliche Ausarbeitung ihres Rechts zu geben; diese Schwierigkeit ist oft kaum zu überwinden, zumal wenn es sich um das Recht fernliegender Zeiten handelt. Die Erkenntnis des Ursprungs und der prähistorischen Formen des Rechts insbesondere kann nur demjenigen leicht erscheinen, welcher die der entwicklungsgeschichtlichen Forschung eigenen Bedingungen verkennt und dazu neigt, mit Hilfe der Phantasie oder eines Glaubensdogmas den Mangel an Dokumenten und kritisch geprüften Beweisen zu ersetzen. Indessen muss uns diese Schwierigkeit und die Fülle des Stoffes, anstatt uns zu einer skeptischen Aufgabe des Unternehmens zu veranlassen, zur grössten Aufmerksamkeit und zu unablässiger Arbeit anspornen, wie auch der unendliche Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen den Naturforscher, welcher sich die Aufgabe stellt, ihre Gesetze zu entdecken, anspornt und nicht entmutigt.

Wenn mithin auch die Berechtigung solcher Untersuchungen heutzutage ausser Frage steht, so wäre es doch verfehlt zu glauben, dass die Vorurteile, welche fast bis auf den heutigen Tag die Aufstellung und Annahme eines solchen Programms verhindert haben, völlig verschwunden seien. Man darf nicht glauben, dass selbst die Verteidiger dieses Programms immer ein klares Bewusstsein ihrer wirklichen theoretischen Grundlagen haben, denn man pflegt ihm einen antiphilosophischen Charakter beizulegen, der ihm in Wirklichkeit keineswegs eigen ist. Einige Bemerkungen darüber dürften daher nicht unangebracht sein.

Bekannt ist ja das Vorurteil, welches der eigenen Rasse im engeren oder weiteren Sinn eine ausschliessliche oder doch die der

anderen Rassen weit überragende Bedeutung zuerkennt. In seiner rohesten Form wird es heute wohl nur noch von wenigen geteilt, aber in raffinierterer und verhüllter Form trifft man es noch als störendes Element bei der Betrachtung historischer Tatsachen, sehr zum Schaden jener oben erwähnten vergleichenden Studien, welche die grösste Objektivität erfordern. Die Idee eines „auserwählten Volkes“, welche ihren Ursprung in primitiven Religionssystemen hat, findet sich in der Folge unter verschiedenen Formen und erscheint schliesslich selbst in ganz modernen tiefdurchdachten philosophischen Systemen. Sie ist unseres Erachtens vor allem auch die Ursache gewisser Fehler in der Lehre Vicos, und es ist kaum erforderlich darauf hinzuweisen, in welchem Masse diese freilich zu einer neuen Höhe emporgehobene Idee die Hegelsche Geschichtsphilosophie schädlich beeinflusst hat.

Auch die Juristen sind nicht von der Illusion frei, welche die Bedeutung einiger besonders gegenwärtig in Kraft befindlicher Tatsachen übertreibt, ja ihr mitunter fast einen absoluten Wert beimisst. Das positive Recht derjenigen Zeit und desjenigen Volkes, dem sie angehören, übt auf die Juristen eine starke Suggestion aus, der sie sich oft nur sehr schwer entziehen können. Indem sie in systematischer Weise ihre Aufmerksamkeit und ihre Arbeit auf die gegenwärtig in Geltung befindlichen Rechtssätze konzentrieren, kommen sie dazu, diese Normen als die juristische Vernunft überhaupt zu betrachten, in ihnen „das Recht“ und nicht nur „ein Recht“ zu sehen.¹⁾ Daher die Neigung, das Studium der Rechtssysteme anderer Völker und anderer Zeiten zu vernachlässigen, wenigstens soweit sie nicht in unmittelbarer und direkter historischer Beziehung zum eigenen System sind, und die Bedeutung jener fremden Rechtssysteme zu verkennen. Man muss bekennen, dass wenigstens bis vor kurzem noch die verschiedenen Gesetze und Rechtssitten, die von den gegenwärtigen stark abweichen, selbst von den Juristen weit mehr als ein Objekt blosser Neugierde als wahrer Wissenschaft angesehen wurden, wenn nicht gar noch eine gewisse Geringschätzung hinzukam. Aus dem gleichen Grunde sind die Mängel und Unvollkommenheiten des gegenwärtig geltenden Rechtes dem Juristen nicht immer klar; ja sie können ihm nicht einmal klar werden, wenn er nicht den Gesichts-

¹⁾ Wie Fragapane („Della Filosofia giuridica nel presente ordinamento degli studi“, 1899, S. 33) bemerkte, wird der Ausdruck „positives Recht“ von den Juristen gewöhnlich lediglich zur Bezeichnung des gegenwärtig in ihrem Staate geltenden Rechtes gebraucht, während er eigentlich „das Recht, welches irgendwo und irgendwann gegolten hat oder gilt“ bedeutet. Vgl. hierüber meine Abhandlung „Sulla positività come carattere del diritto“, in *Rivista di Filosofia*, III, 1 (1911).

kreis überwindet, der gerade von demjenigen System bestimmt wird, an das er sich als Jurist halten muss. Das Objekt der Wertung kann nicht gleichzeitig Massstab der Wertung sein; der Jurist, welcher ein bestimmtes Rechtssystem studiert, muss in gewisser Weise „e vinculis sermocinari“, wie Bacon sagt²⁾. Nur dadurch, dass man aus dem Zirkel dieses besonderen Rechts herausgeht, und es von einem höheren Gesichtspunkt aus betrachtet, kann man vollkommen seine Relativität verstehen und es als ein Moment einer Entwicklung auffassen, welche in ihm weder ihren Anfang noch ihr Ende hat.

Infolge einer alten ununterbrochenen Tradition bildet noch immer das Studium des römischen Rechts die einzige oder fast die einzige Grundlage der allgemeinen rechtsgeschichtlichen Kultur. Zweifellos ist diese ausschliessliche Beschränkung zum Teil durch die besondere Bedeutung dieses Rechts gerechtfertigt, da es eine Hauptquelle unserer gegenwärtig geltenden Rechtssysteme ist und da es durch seine technische Vollkommenheit, die logische Schärfe seiner Konstruktionen, die Länge und Kontinuität seiner Entwicklung sicherlich, wie Leibniz bemerkt, eines der grössten Denkmale des menschlichen Geistes ist.³⁾ Dies darf uns aber nicht daran hindern, zu behaupten, dass das römische Recht nur einen verhältnismässig kleinen Teil des Rechtsgedankens der Menschheit bildet; und dass wir von ihm ausserdem nur eine verhältnismässig weit vorgeschrittene Entwicklungsphase kennen. Dasjenige römische Recht, welches uns gegenwärtig als ältestes bekannt ist, zeigt solche Züge, wie beispiels-

²⁾ S. Bacon, „De dignitate et augmentis scientiarum“, L. VIII: De iustitia universali sive de fontibus juris, Proëmium. — Vgl. Winkler, „Principiorum juris“ L. I, C. II: „In tota jurisprudentia nihil est quod minus legaliter tractari possit quam ipsa principia. Nam qui de contractu vel alia legali quaestione scribunt, simpliciter ad leges provocare possunt, et sufficit iis si vel ex verbis, vel ex ratione et mente legis, quae statuunt, probent... Quia ergo ipsa natura et autoritas legum in dubium vocatur, cum quaeritur quid sit lex? quae eius nativitas et essentia? cur eam amplecti et observare debeamus? et unde eam sibi vindicet potestatem, ut etiam invitos ad obedientiam vel ad poenam trahat? confestim cuivis id ratio suggerit, non posse leges in hac status sui controversia sibi ipsis sententiam aut testimonium ferre, ideoque probationes aliunde quam ex legibus sumendas fore: quod et philosophorum axioma vult, cum dicunt nullam artem sua principia demonstrare“ (Ausg. von Kaltenborn, „Die Vorläufer des H. Grotius“, Abth. II, S. 50).

³⁾ S. Leibniz, Epist. XV ad H. E. Kestnerum (in Op., Ausg. von Dutens, Tom. IV, P. III, S. 267 f.). — Vgl. Thibaut, „Ueb. den Einfluss der Philosophie auf die Auslegung der positiven Gesetze“ (in „Versuche üb. einz. Theile d. Theorie d. Rechts“, 2. Ausg., I. Bd., 1817), S. 136 ff.

weise feste Organisation der patriarchalischen Familie, scharf ausgeprägte Prozessformen usw., dass es nicht zweifelhaft sein kann, dass eine sehr lange, uns allerdings unbekannte Entwicklungsperiode vorgegangen war, eine Entwicklungsperiode, welche wir besser bei anderen Völkern studieren können, sowohl antiken als modernen, die auf einer viel tieferen Kulturstufe stehen als das uns bekannte römische Recht. Gerade die bemerkenswerte vollendete Durchbildung des römischen Rechts, die uns zur Bewunderung hinreißt, ist also gleichzeitig ein Beweis dafür, dass das römische Recht nicht geeignet ist, uns die Rechtsentwicklung von einem wirklich universalen Standpunkt aus zu enthüllen. Schliesslich muss man, ohne den eigenen Wert des römischen Rechts herabsetzen zu wollen, aussprechen, dass es nur eine „historische Kategorie“ ist, das heisst eine besondere Verwirklichung jener Idee des Rechts, deren unerschöpflicher Inhalt sicherlich in ihr nicht seine Grenzen haben kann.

Der erwähnte Fehler, durch welchen dem Studium des römischen Rechts eine fast ausschliessliche Bedeutung beigelegt und das Studium der anderen Rechte vernachlässigt wurde, war allen verschiedenen Rechtsschulen, so sehr sie auch sonst voneinander abwichen und sich bekämpften, gemeinsam. Die Lehrer des Naturrechts boten unter dem Schein reiner Spekulation häufig Theorien, welche vollkommen dem römischen Recht entlehnt waren, welches, wenn auch mit vielfachen Abweichungen und Wandlungen noch die historische und dogmatische Grundlage des geltenden Rechts bildete. Diese „sonderbare Übereinstimmung“ zwischen einem angeblich universalen und absoluten Recht und einem bestimmten europäischen Recht ist mit einer gewissen Ironie und einem nicht ungerechtfertigten Verdacht schon konstatiert worden. Es liegt auf der Hand, dass eine ausgedehntere und tiefere Kenntnis der universalen juristischen Erscheinungen die Naturrechtslehrer vor schweren Irrtümern bewahrt haben würde, in welche sie wegen der Enge und Einseitigkeit des Gesichtskreises über das historische Leben des Rechts verfallen sind. Andererseits ist nicht weniger klar, dass auch die „historische Rechtsschule“, trotz ihres Gegensatzes zu dem Naturrecht, in denselben Fehler verfiel und ganz ähnlicher Vorurteilen unterlag, ungeachtet einiger Sätze ihres Programms und sogar ihres Namens. Der Kultus des römischen Rechts wurde von den Vertretern der historischen Rechtsschule auf eine solche Höhe erhoben, dass man sagen kann, dass dieses Recht ihnen das von ihnen bekämpfte Naturrecht ersetzte. Das Bewusstsein von der Notwendigkeit, die historische Forschung über die engen traditionellen Grenzen hinaus auszudehnen, um möglichst das Recht eines jeden Volkes und einer jeden Zeit zu um-

fassen, fehlte der historischen Rechtsschule vollständig⁴⁾ und wenn zur Zeit ihrer Blüte einige Anregungen in diesem Sinn gegeben wurden, so geschah das von ihren Gegnern, von der „philosophischen Schule“, den Anhängern des Naturrechts, deren Lehre vermöge der Kritik sich von vielen früheren Vorurteilen befreit hatte. Wir denken hier besonders an die bekannten Ermahnungen Thibauts⁵⁾ und die vergessenen Bemerkungen von Feuerbach, auf welche wir später noch zu sprechen kommen werden.

Trotz der bedeutenden Fortschritte, welche wir den Arbeiten zwar weniger aber unermüdlicher Forscher verdanken, ist die Kenntnis der universalen juristischen Phänomenologie noch ziemlich unvollständig und unvollkommen. Dies ist, wie nebenbei bemerkt werden mag, die Wirkung, zum Teil aber auch der Grund davon, dass diese Materien in die Studienpläne noch nirgends aufgenommen worden sind. Da das Gefühl der Notwendigkeit eines solchen Studiums nunmehr lebhaft und tief ist, wenn auch nicht gerade ausgesprochen, ist es bei dieser Sachlage kein Wunder, dass dieses Bedürfnis sich i n d i r e k t geltend macht, indem es auch Konfusion und Verwirrung anrichtet, unter denen die Ordnung der Studien und die Oekonomie des Gedankens leiden.

Das, was man unter S o z i o l o g i e versteht, ist oft nur eine Sammlung von Tatsachen, welche logischerweise zu der vergleichenden universalen Rechtswissenschaft gehören sollten, und welche nur infolge der allzu engen Auffassung der Rechtswissenschaft überhaupt von derselben noch ausgeschlossen sind. Dieselben Institute und Erscheinungen des sozialen Lebens, welche in einem bestimmten Entwicklungsstadium oder unter einer besonderen, besser bekannten Erscheinungsform unzweifelhaft sich als rechtlichen Charakters ausweisen, werden, wenn sie sich in einer primitiveren Form bei Völkern geringerer Zivilisation oder auch nur einer andersartigen Zivilisation zeigen, aus den „offiziellen“ Grenzen der Rechtswissenschaft verwiesen. Beispielsweise würde ein Werk über die Parentel oder das Patrimonialsystem bei den Papuas oder den Bogos oder vielleicht selbst den Atzteken oder Koreanern wenig Aussicht haben, von solchen Juristen beachtet zu werden, welche es nicht lieben, über den Gesichtskreis der traditionellen Kultur hinauszugehen; dagegen würde es mit Leichtigkeit Aufnahme finden in jener häufig chaotischen Sammlung von Kenntnissen und Annahmen, aus denen die

⁴⁾ Derselbe Mangel kann auch bei Stahl, „Gesch. d. Rechtsphil.“ (5. Aufl., 1878), S. 577, bemerkt werden: »Mit Recht beschränkt Savigny das geschichtliche Studium für uns auf das römische und germanische Recht!«

⁵⁾ Z. B. in seinen „Civilistischen Abhandlungen“ (1814), S. 433.

sogenannte Soziologie sich zusammensetzt und die in ihrer mangelhaften Systematik das Kennzeichen der Unvollkommenheit unserer heutigen Kultur erkennen lässt. Wahr ist, dass, wenn die Soziologie eine Daseinsberechtigung haben will, dies nur in dem Sinne sein kann, dass sie eine Reihe methodologischer Grundsätze darstellt, welche von verschiedenen Wissenschaften bei dem Studium menschlicher Tatsachen zu beachten sind.

Wir wollen nunmehr kurz auseinandersetzen, welches diese Grundsätze bezüglich des Rechts sind und wie sie einem zusammenhängenden Programm sowohl der Wissenschaft wie der Philosophie des Rechts sich anpassen und eingliedern können.

II.

Wir müssen zuerst davon ausgehen, dass ein jedes positive Recht, soweit es zur Erfahrungswelt gehört, eine natürliche Tatsache ist, d. h. dass es bestimmt wird durch zureichende Ursachen, und dass es mit allen anderen Erscheinungen der Wirklichkeit verknüpft ist. Eine wissenschaftliche Untersuchung der juristischen Erscheinungen muss dies als Hauptgrundsatz betrachten, den nicht sie, sondern die Erkenntnistheorie zu beweisen hat, der aber von ihr zugrunde gelegt werden muss, wenn wir nicht das Wesen und die Grenzen der Untersuchung selbst verkennen wollen. Das Bewusstsein von der Relativität des positiven Rechts ist erforderlich, um nicht ein Phänomen oder selbst das Phänomen im allgemeinen mit dem Gesetz und Massstab der Wertschätzung zu verwechseln, welchem die Erscheinungswelt logischerweise untergeordnet ist; man darf mit anderen Worten nicht Ideale oder deontologische Forderungen in die Darstellung der Tatsachen hineintragen, wenn es sich im Gegenteil darum handelt, sie in ihrer Notwendigkeit und Naturgemässheit zu verstehen und zu erklären. Jedes Vorurteil, welches man in eine solche Untersuchung hineinbringt, führt unvermeidlich dazu, die Verhältnisse zu entstellen und die Perspektive der betreffenden Materie zu fälschen. Zweifellos ist es nicht leicht, sozusagen eine naturwissenschaftliche Haltung anzunehmen bei der Betrachtung menschlicher Tatsachen und von den Gefühlen und Kriterien abzusehen, welche dem Beobachter doch eigen sind. Dies setzt eine Fähigkeit zur Abstraktion und kritischen Reflexion voraus, die begreiflicherweise lange Zeit nicht vorhanden gewesen ist. Sie ist aber eine unbedingt erforderliche Vorbedingung um eine genaue und universale Kenntnis der Tatsachen selbst als Phänomene zu erlangen.

Hieraus ergibt sich ohne weiteres, dass keine der positiven Rechtsinstitute als ein Vorbild im Verhältnis zu den andern angesehen

werden können, sondern dass alle ohne Ausnahme in gleicher Weise in ihrem historischen Milieu, in welchem sie entstanden sind, betrachtet und untersucht werden müssen. Aus dem gleichen Grunde darf auch kein Institut bei Seite gelassen und einer wissenschaftlichen Betrachtung für unwert gehalten werden; jede Missachtung ist hierbei unangebracht wie jede ausschliessliche Vorliebe. Sich ethisch zu entrichten, können wir mit Post sagen, weil ein Volk ohne Ehe in unserem Sinne lebt oder Menschenopfer darbringt oder dem Kannibalismus huldigt oder Hexen und Zauberer verbrennt, hilft nicht im geringsten bei der Lösung ethnologischer Probleme, sondern hält vielmehr davon ab, den Ursachen dieser Erscheinungen nachzugehen; und wer von Sitten und Volksüberzeugungen sprechen kann, welche unsinnig seien, der beweist nur, dass er für diese Forschung nicht reif ist⁶⁾. Entgegengesetzt dem Urtheile Ciceros, welcher das Recht aller nicht römischen Völker für „paene ridiculum“ erklärte,⁷⁾ ist die tiefere Maxime Spinozas: „Non ridere, non lugere, neque detestari, sed intelligere“.⁸⁾

Eine andere Folgerung aus dem erwähnten Grundsatz ist, dass der Ursprung und die primitiven Entwicklungsphasen derjenigen Institutionen, welche wir als vollkommen geformt und entwickelt vor uns sehen, nicht vernachlässigt werden dürfen. Wenn man zugeibt, dass in der empirischen Ordnung alles ursächlich bedingt ist und nicht ohne zureichenden Grund entsteht, so muss auch im Recht jedes positive Institut im Hinblick auf seine historischen Vorgänger studiert werden; und je weiter wir bei der Erforschung zurückgreifen, desto genauere und vollständigere Kenntnis des Instituts werden wir gewinnen. Der Vergleich zwischen den verschiedenen Momenten seines Daseins, zwischen den verschiedenen Gestaltungen, welche es je nach den Umständen erhalten hat, ist erforderlich, um in richtiger Weise die Bedeutung der heutigen Entwicklungsphase zu erkennen, und um das Institut in seiner Naturgemässheit zu verstehen. Hierfür werden uns die wichtigsten Handhaben und lehrreichsten Hinweise gerade durch die ursprünglichen, rudimentären und untergeordneten Züge geliefert, welche einem oberflächlichen Beobachter als nicht beachtenswert erscheinen könnten. Denn man muss auch folgendes berücksichtigen: Jeder bestimmte Punkt der Entwicklung, mag er auch noch so fortgeschritten sein, schliesst alle früheren Momente in sich; in jeder Epoche bewahrt das Recht eines jeden Volkes Zeichen und Reste

⁶⁾ Vgl. Post „Einleitung in das Studium der ethnologischen Jurisprudenz“ (1886), S. 53.

⁷⁾ Cicero, „De orat.“, L. I, C. 44.

⁸⁾ Spinoza, „Tract. politicus“, C. I § IV.

früherer Entwicklungsperioden, selbst derjenigen, die am weitesten zurückliegen. Das was Rechtsnorm und Rechtsüberzeugung in der Vergangenheit war, lebt in irgend einer Weise in der Gegenwart weiter und kann niemals gänzlich verloren gehen, wenngleich die früheren Elemente sich dem Beobachter oft entziehen, weil sie mit anderen später hinzugekommen vermischt sind und eine andere Form angenommen haben. Dennoch gestattet eine aufmerksame Betrachtung wenigstens bis zu einem gewissen Grade die verschiedenen Schichten zu unterscheiden, welche in einem gegebenen Rechtssystem den verschiedenen Entwicklungsstufen entsprechen: d. h. in ihm selbst die Geschichte seiner Entwicklung zu lesen. Ein scheinbar unbedeutendes Überbleibsel kann Licht werfen auf eine ganze verschwundene Welt; eine einzige Formel, welche durch eine, wenn auch unbewusste, Tradition aufbewahrt ist, eine eingewurzelte Sitte, welche mit dem formell geltenden Recht in Widerspruch sich befindet, können es ermöglichen, eine ganze Reihe von Rechtsverhältnissen einer vergangenen Epoche zu rekonstruieren. Eine solche Rekonstruktion wird besonders dann ermöglicht, wenn, wie das nicht selten vorkommt, gerade jenes Fragment, welches in einer bestimmten Entwicklungsphase sich als eine Anomalie darstellt, bei anderen, auf niedrigerer Kulturstufe stehenden Völkern als lebendiger und integrierender Bestandteil eines geschlossenen organischen Systems sich wiederfindet. Die Berechtigung einer derartigen Rekonstruktion, welche natürlich nur mit grosser Vorsicht vorgenommen werden darf, wird durch die folgenden Auseinandersetzungen noch klarer werden.

III.

Der erwähnte methodologische Grundsatz hat zwar eine grundlegende Bedeutung, würde aber nicht genügen, um eine Wissenschaft der juristischen Phänomene zu ermöglichen. Er bildet die allgemeine Voraussetzung für Untersuchungen dieser Art, soweit diese empirischen Charakter haben, aber nicht ihre spezifische Voraussetzung, insofern als es sich um Untersuchungen gerade über **Rechtsercheinungen** und nicht über andere Phänomene handelt. Daraus ergibt sich die gleichfalls fundamentale Voraussetzung, in logischer Weise den Begriff des Rechts festzustellen, d. h. die Elemente zu finden, von denen der Rechtscharakter eines Phänomens im wesentlichen abhängt. Mit dieser Forderung steht die Verknüpfung und tatsächliche Verbindung der Erscheinungen im allgemeinen nicht im Widerspruch und ebensowenig die Tatsache, dass eine Erscheinung verschiedene Bedeutung haben kann je nach dem Gesichtspunkt, unter welchem man sie betrachtet; denn der hier massgebende Gesichtspunkt ist gerade der juristische: deshalb muss dieser Gesichtspunkt vor allem erklärt und abgegrenzt werden.

Die Definition geht allerdings ihrem Wesen nach über die empirische Untersuchung hinaus, welche als solche nur danach trachtet, die besonderen konkreten juristischen Tatsachen zu sammeln und nicht deren allgemeine logische Form zu bestimmen. Die Definition ist an sich ein Werk der reinen Spekulation, das man aber bei allen empirischen Untersuchungen voraussetzen und gegenwärtig haben muss. Die Sammlung der rechtlichen Erscheinungen würde in der Tat gar nicht möglich sein, wenn sie nicht unter Leitung und auf der Grundlage eines begrifflichen Schemas geschähe, welches in uns jedenfalls schon latent vorhanden sein muss, wenn wir an die Sammlung und Zusammenstellung der Daten herangehen. Hierdurch allein wird die Einheitlichkeit der Untersuchung ermöglicht und aufrechterhalten, welche immer das Recht zum Gegenstande hat, trotz der oft sehr bedeutenden inhaltlichen Unterschiede der rechtlichen Erscheinungen untereinander. Hierdurch allein wird auch ihre Vergleichung ermöglicht, welche notwendigerweise voraussetzt, dass sich in ihnen etwas Identisches vorfindet. Dass dieses identische Element oder die logische Form des Rechts ein Ergebnis der Erfahrung sei, ist eine Illusion, welche wir am anderen Orte^{8a)} schon widerlegt haben und auf die wir daher hier nicht näher eingehen wollen. Es mag hier nur soviel bemerkt werden, dass diese Form die Bedingung und die Grenze der möglichen rechtlichen Erfahrung überhaupt ist, in der Art, dass sie sich zwar in den einzelnen Rechtsphänomenen wiederfindet, aber immer auf eine besondere Weise gestaltet, d. h. mit einem veränderlichen und logisch zufälligen Inhalt, während sie selbst alle überhaupt möglichen Fälle rechtlichen Charakters umfasst, und somit bei weitem die wirklichen empirisch gegebenen Fälle überschreitet. Indem man diese transzendente Bedingung der juristischen Erfahrung anerkennt, vermindert man keineswegs den Wert der Erfahrung selbst; im Gegenteil wird sie dadurch erst in das rechte Licht gesetzt und ihr die Autorität in der ihr eigenen Sphäre gesichert. In der Tat können und müssen wir eben der Erfahrung als einer unerschöpflichen Quelle die Kenntnis des Inhalts entnehmen, welchen das Recht historisch im Laufe der Zeiten und bei den verschiedenen Völkern angenommen hat. Unseren Darlegungen steht auch keineswegs entgegen, dass die Erforschung der geschichtlichen Tatsachen, in welchen man rechtlichen Charakter erkennt, Gelegenheit dazu geben kann, durch Abstraktion jenen formalen Begriff hervorzuheben, welcher nach der Logik den einzelnen Daten vorangeht und welcher in ihnen lediglich angewandt und exemplifiziert wird. (Fortsetzung folgt.)

^{8a)} „I presupposti filosofici della nozione del diritto“ (1905); vgl. „Il concetto del diritto“ (1906; Neudruck 1912).

Calvin und die Willensfreiheit.

Von

Josef Kohler.

§ 1.

Calvins Anschauung von der Freiheit und Unfreiheit des Willens wird vielfach geltend gemacht als Beweis dafür, dass sehr bedeutende Denker die Freiheit des Willens geleugnet hätten. Es verhält sich aber hiermit, wie mit vielen anderen Fällen, in denen man die Denkweise eines Mannes nur mangelhaft erfasst, so z. B. auch bei Augustin¹⁾; und wie über Augustin, so schleppt sich auch über Calvin die Behauptung von Buch zu Buch weiter, dass er ein Leugner der Willensfreiheit gewesen sei. Dass nun die Behauptung über Augustin vollkommen unrichtig ist, habe ich schon früher gezeigt; was aber Calvin betrifft, so muss man von dem Satze ausgehen, dass die Reformatoren überhaupt nicht voraussetzungslose Denker waren, sondern aus gegebenen axiomatischen Prinzipien heraus argumentieren, und diese Prinzipien sind nicht etwa allgemeine Prinzipien des Denkens oder des Naturerkennens, sondern Prinzipien, welche aus positiven Religionsvorschriften geschöpft sind. Sodann wird die Frage über Willensfreiheit bei Calvin, wie bei anderen Reformatoren, oftmals in unvollkommener Weise gestellt. Es handelt sich bei ihm zunächst nicht darum, ob überhaupt eine Willensfreiheit vorliegt oder nicht, sondern ob der Mensch frei sei, das Gute oder das Böse zu wollen. Das ist aber durchaus nicht identisch; auch wer nur Gutes will, hat nichtsdestoweniger hunderte verschiedener Wege, wie er seinen guten Willen beweisen kann, und diese Wege liegen innerhalb seines freien Willens. Hier gilt nicht bloss weiss oder schwarz, sondern es sind unzählige Abstufungen innerhalb dieser Färbungen, die dem menschlichen Tun sein individuelles Gepräge geben. Wenn man Gott oder den Teufel anthropomorphistisch fasst, so wird Gott als der Vertreter des guten Prinzips hunderte von Betätigungen haben, um das Gute zu bewirken, und der Teufel hunderte von Mitteln, um gegen die guten Bestrebungen vorzugehen.

¹⁾ Vgl. hierüber meine Abhandlung: der hl. Augustin und die Willensfreiheit, in diesem Archiv III, S. 254 f., ferner Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeschichte II, S. 374 f., 476 f. Es ist eben der relative Indeterminismus, in welchem die angeblichen Gegensätze in der Lehre Augustins zusammenlaufen.

Der Mangel dieses Ausgangspunktes ergibt sich klar daraus, dass Calvin eben gerade bezüglich Gottes und bezüglich des Teufels die Alternative des Willens aufwirft. Er will unterscheiden zwischen *necessitas* und zwischen *coactio* und macht geltend, Gott sei jedenfalls gut, obgleich er nicht anders könne, als das Gute wollen, und der Teufel böse, obwohl er nichts anderes als das Böse erstreben könne; keines dieser beiden Wesen habe zwischen dem guten und bösen Handeln die Wahl, und doch sei hier von gut oder böse die Rede. Hiergegen muss bemerkt werden, dass nach unserer Anschauung ein allerhöchstes Wesen ausserhalb menschlicher Eigenschaften stehen muss, wenn es überhaupt den Charakter eines allerhöchsten Wesens hat, und ebenso umgekehrt der Vertreter des bösen Prinzips, der Ahriman. Dass man hier von gut und böse im Sinne des menschlichen Willens spricht, ist überhaupt eine Vermenschlichung, ein Anthropomorphismus. Die Vertreter des guten und bösen Prinzips sind gut und böse, weil sie Vertreter dieser Prinzipien sind, nicht deswegen weil sie menschlich zwischen gut und böse schwanken könnten.

Aber auch wenn wir von dieser prinzipiellen Betrachtungsweise absehen und an den Anthropomorphismus anknüpfen, so gilt dasjenige, was soeben über die Freiheit des Willens bemerkt worden ist. Calvin äussert sich in dieser Beziehung wie folgt:²⁾

Institutiones Relig. Christ. II 3 (Opera II p. 213): porro quod libertate abdicatam voluntatem dico necessitate in malum vel trahi vel duci, mirum est, si cui videatur aspera locutio, quae nec absonum habet quidpiam nec a sanctorum usu aliena est. Offendite eos, qui inter necessitatem et coactionem distinguere nesciunt. At si quis eos interroget, an non Deus necessario bonus sit, an non diabolus necessario malus, quid respondeant? Sic enim connexa est Dei bonitas cum divinitate, ut non magis necessarium sit ipsum esse Deum quam bonum. Ergo si liberam Dei voluntatem in bene agendo non impedit, quod necesse est illum bene agere, si diabolus, qui, nonnisi male agere potest, voluntate tamen peccat, quis hominem ideo minus voluntarie peccare dicit, quod sit peccandi necessitati obnoxius?

Ebenso in der Schrift *de libero arbitrio* (VI p. 334): Deum necessario bonum esse, nihilo tamen minorem ex bonitate laudem consequi, quia non nisi bonus esse possit.

²⁾ Ich verdanke den Hinweis auf die Schriften des Reformators der Freundlichkeit des Kollegen Holl.

Uebrigens hat hier, wie sonst, Thomas von Aquin die Frage viel tiefer erfaßt. In dem wundervollen a. 3 l qu. 19 Summa Theol. unterscheidet er zwischen dem necessarium als absolute necessarium und dem necessarium ex suppositione. Als absolute necessarium gilt es, dass Deus bonum vult; aber was er zum guten Zwecke will, das kann ein verschiedenes sein: dies ist nur necessarium ex suppositione, d. h. wenn es gewollt ist, ist es gewollt: non tamen ex necessitate vult ea, quae vult propter bonitatem suam, quia bonitas ejus potest esse sine aliis.

Schwierigkeit macht nur die Frage: wenn Gott das eine oder andere wollen kann, welches sind die Motive, die ihn bestimmen? Hier erklärt er, dass Gott nicht bestimmt wird ab aliquo exteriori, sondern er determinat seipsum ad volitum, ad quod habet habitudinem non necessariam.

Hier ist also klar das necessarium und das contingens in Gott unterschieden und die Freiheit göttlichen Willens gewahrt. Daher heisst es in I 19 a. 10: Cum Deus ex necessitate suam bonitatem velit, alia vero non ex necessitate, respectu illorum, quae non ex necessitate vult, liberum arbitrium habet.

§ 2.

Was aber den Willen des Guten und Bösen betrifft, so geht Calvin, wie andere Reformatoren, vom Sündenfall aus. Es wird hier die Menschheit und das menschliche Tun in einer gewissen kollektiven Weise aufgefasst und wird gesagt: nicht der einzelne Mensch, sondern die Menschheit hat gesündigt, indem Adam als der Urstamm der Menschen die Sünde gewählt hat. Dadurch sei die ganze Menschheit sündig und der Sünde verfallen; sie habe jetzt nicht mehr die Fähigkeit, sich zum Guten zu erheben, ausser durch Gottes Einwirkung.

Calvin erkennt also vollkommen an, dass vom Standpunkt menschlicher Anschauung aus die Willensfreiheit als freie Wahl zwischen gut und böse gerechtfertigt wäre; allein hier greift das Dogma ein und die Offenbarung, und diese sagt ihm, dass die Willenswahl bereits im Paradiese definitiv für die ganze Menschheit vollzogen worden sei, und zwar in negativer Weise, nach der Seite des Bösen hin. Wir weilen also hier nicht mehr auf dem Gebiete der freien menschlichen Forschung, sondern auf dem Gebiete, welches durch die höhere Stimme der Offenbarung beherrscht wird. Wie es sich damit verhält, sagen beispielsweise folgende Stellen:

Instit. Relig. Christ. I 15 (Op. II p. 143.): In hac integritate libero arbitrio pollebat homo, quo, si vellet, adipisci posset aeternam vitam. . . . Potuit igitur Adam stare, si vellet, quando non nisi propria voluntate cecidit. . . . Veniebat etiam illis (sc. philosophis) in mentem, alioqui tolli discrimen inter virtutes et vitia, nisi proprio consilio vitam homo institueret. Probe quidem hactenus, si nulla fuisset in homine mutatio, quae dum ipsos latuit, nihil mirum si coelum terrae misceant. Qui vero

Christi se discipulos esse professi in homine perduto et in spirituale exitium demerso liberum arbitrium adhuc quaerunt, inter philosophorum placita et coelestem doctrinam partiendo, plane desipiunt, ut nec coelum nec terram attingant.

De lib. arbitrio II (Opera VI p. 263): Neque enim negamus liberi arbitrii conditum fuisse hominem, qui et sana mentis intelligentia et rectitudine voluntatis praeditus fuerit. Nunc quidem captivum teneri sub peccati servitute arbitrium nostrum asserimus. Sed unde id? nisi quia libero arbitrio abusus est Adam, cum haberet?.... Haerere quidem exitiale illud vulnus in natura verum est; sed multum refert, accesseritne aliunde, an ab origine insederit.

Constat autem per peccatum inflictum fuisse. Non est igitur, cur conqueramur, nisi de nobis ipsis.

De libero arbitrio VI p. 259: respondeo et Lutherum et nos omnes duplicem constituere naturam, priorem, qualis a Deo condita fuerat, quam puram et integram fatemur fuisse, alteram, quae lapsu hominis vitiata suam integritatem perdidit. Hujus vitiositatis culpam homini tribuimus, non referimus in Deum.

De libero arbitrio VI p. 332: Necessitati enim non subjacere homines, sed quam sibi voluntaria culpa primus homo contraxerit. Et vindicta (nach Augustin) primi hominis, quod erat poena, nobis natura est. — — — quum ergo necessitas peccati sit poena, qua inde oriuntur peccata, merito culpari et eorum culpam merito imputari hominibus, quando voluntarium est principium.

§ 3.

Noch eine weitere tiefe Erfassung des Problems findet sich bei Calvin in seiner Theorie von der Prädestination. Da der Mensch durch den Sündenfall um die Möglichkeit gekommen ist, von sich aus das Gute zu wollen, so kann das Gute nur dadurch hervorgebracht werden, dass Gott in ihm wirkt. Was die Menschheit gutes tut, ist nicht die Tat des Menschen, sondern die Tat Gottes. Ob Gott dem Einzelnen diese Gnade zukommen lässt oder nicht, ist sein freier Entschluss: den einen überlässt er dem Verderben, den anderen bestimmt er zum Heile, wie der Töpfer den Ton. Diese Prädestinationslehre wird mit höchster Konsequenz durchgeführt.

Inst. III 31 (II p. 683): praedestinationem vocamus aeternum Dei decretum, quo apud se constitutum habuit, quod de unoquoque homine fieri vellet. Non enim pari conditione creantur omnes, sed aliis vita aeterna, aliis damnatio aeterna praeordinatur. Itaque, prout in alterutrum finem quisque conditus est, ita vel ad vitam vel ad mortem praedestinatum dicimus.

p. 686: aeterno et immutabili consilio Deum semel constituisse, quos olim vel assumere vellet in salutem, quos rursus exitio devovere. Hoc consilium quoad electos in gratuita eius misericordia fundatum esse asserimus, nullo humanae dignitatis respectu; quos vero damnationi addicit, his justo quidem et irreprehensibili, sed incomprehensibili ipsius iudicio vitae aditum praeccludi.

Inst. III 31 (II p. 701): Annon habet postestatem figulus, ut ex eadem massa faciat vas aliud in honorem, aliud in contumeliam?

Sehr scharf wird aus der Prädestinationslehre und der Lehre von der unfehlbaren Verderbtheit der Menschen die Folgerung gezogen: was der Mensch Gutes tut, tut Gott in ihm.

De libero arbitrio II (Op VI p. 257): Dicimus, Deum mundo praeesse, quem condidit, nec modo rerum eventus habere in sua potestate, sed hominum etiam corda gubernare, voluntates flectere pro suo arbitrio huc atque illuc, actionum esse moderatorem, ut nihil tandem, nisi quod decrevit, efficiant, quidquid conentur.... Neque tamen idcirco media illa excludimus, quae in voluntatis suae obsequium Deus destinavit; neque aut otiosa aut supervacua dicimus, quae divinae providentiae complemento sunt.

Dicimus hominem non modo nihil agere posse boni, sed ne cogitare quidem, ut totus a Deo pendere discat; ac de se desperans, in illum penitus rejicere; si quid boni egerit, illi acceptum, non sibi referat; nec dimidiam tantum illi laudem tribuat bonorum operum, sed plenam ac solidam, nihil sibi reliquum faciens, nisi quod ab eo accepit, quidquid habet.

De libero arbitrio (VI p. 295): Non enim hoc quaeritur, agatur voluntas, quod extra dubium est, sed agatur a se ipsa, an pro modo divinae actionis; aut grassiore, si placet, loquendi modo, distinctane ac separata sit actio voluntatis ab operatione Dei, an illi, quod aiunt, subordinatur.

und p. 400: Quantum ad nos attinet, qui praedestinos a non praedestinos discernere non valemus, omnibus ne pereant vel ne alios perdant, adhibere debemus correctionis medicinam: Dei autem est, illis eam facere utilem, quos praedestinavit conformes fieri imagini filii sui.

Nun könnte man die menschliche Initiative gegenüber der Prädestination noch durch die Wendung retten wollen: Gott kommt dem Menschen entgegen, aber es ist Sache des Menschen, die göttliche Gnade anzunehmen oder nicht. Doch auch diese Auskunft wird von dem gewaltigen Logiker verschlossen.

Inst. II 3 p. 216: Sed erunt forte, qui concedent voluntatem a bono suo apte ingenio avulsam sola Domini virtute converti, si tamen, ut praeparata suas deinde in agendo partes habeat. Ego autem contendo, quod et pravam nostram voluntatem corrigat Dominus vel potius aboleat et a se ipso bonam submittat.

Inst. II 3 p. 215: quando nos Deus ad recti studium convertit, aboletur quidquid est propriae nostrae voluntatis; quod in ejus locum succedit, totum a Deo est.

De lib. arb. (VI p. 352): Nego gratiam sic nobis offerri, ut nostrae postea sit optionis vel obtemperare vel refragari, nego tantum in hoc dari, ut imbecillitatem nostram subsidio suo adjuvet, quasi in nobis alias quidquam sit situm; sed hoc in solidum illius opus ac beneficium esse confirmo, ut cor nostrum ex lapideo in carneum vertatur, ut voluntas fiat nova, ut nos denique corde et animo reformati velimus quod velle oportet.

Und scharf betont er dies, im Gegensatz zu den Zürichern, in einem Brief an Bullinger (Op. XIV p. 252).

§ 4.

Wer nicht auf solche Weise durch Hilfe Gottes Gutes wirkt, der wirkt natürlich Böses und fällt deswegen der Verdammnis anheim. Hier wäre nun zweierlei zu bemerken. Einmal wie kommt es, dass Gott, welcher alle Menschen auf solche Weise erlösen könnte, einen grossen Teil der Menschheit dem Verderben überlässt? mit anderen Worten, dass er also die Einen dem Heil und die Anderen dem Verderben widmet? Das ist das Geheimnis der Prädestination, welches niemand mit grösserer Konsequenz durchgeführt hat als Calvin. Die Lösung dieser Frage wird, wie bei alten kirchlichen Autoren, nicht in den Elementen des menschlichen Erkennens gefunden, sondern in metaphysischen Verhältnissen.

die uns unbekannt und unfasslich sind; mit anderen Worten, die Frage wird unserem Denken entrückt und zwar nicht nur dem Denken der Naturerkenntnis, sondern auch dem metaphysischen Denken. Die Sache wird als ein göttliches Geheimnis einfach dem Glauben überlassen.

Ich muss gerade hier hervorheben, wie sehr das metaphysische Denken und der Glaube voneinander verschieden sind. Das metaphysische Denken geht vom Naturerkennen durch Schlussfolgerungen über auf dasjenige, was über der Natur steht; der Glaube aber kennt keine weitere Begründung und überlässt namentlich auch in der Betrachtung der Geisteswelt vieles dem unlösbaren Geheimnis: er operiert mit Behauptungen, die nach unserem menschlichen Denken widerspruchsvoll sind, ohne dass uns ein Weg geboten wird, über diesen Widerspruch hinauszukommen.

Nur folgende zwei Punkte werden uns zur Erläuterung geboten: 1. der Schöpfer, der den Menschen schuf, konnte ihn für das eine oder für das andere bestimmen, ebenso wie der Töpfer den Ton, aus dem er die Geräte formt; 2. das böse Handeln des Menschen benützt Gott als Element der Weltregierung und Weltentwicklung, und das Böse wird somit zum Keime des Guten: es ist ein Faktor in der göttlichen Allbestimmung. Darin liegt der richtige Gedanke, dass eine Kulturentwicklung ohne das Böse undenkbar wäre, wie ich dies des öfteren dargelegt habe.

Schon Augustin, schon die Scholastiker Thomas von Aquin und Dante begeben sich hier auf das Gebiet des Unerforschlichen;³⁾ so Thomas von Aquin:

Cum velit Deus effectus sic esse, ut ex causis certis proveniant, ad hoc quod servetur ordo in rebus, non est supervacuum etiam cum voluntate Dei alias causas quaerere. Esset tamen supervacuum, si aliae causae quaererentur ut primae et non dependentes a divina voluntate. Summa Theol. I 19 a. 5.

Und Dante spricht hiervon in einer berühmten Stelle des *Paradiso* XIX 70 f., welche ich in folgender Weise wiedergegeben habe (Dantes heilige Reise, *Paradiso*, S. 116).

Du denkst: Am Ganges, wo das Ufer lacht,
Hat nie ein Missionar vom Christentume
Gepredigt und den heil'gen Spruch gebracht.

Dort lebt wohl mancher auf der heim'schen Krume,
Nährt sich genügsam, sorgt für Weib und Kind;
Sein ganzes Leben dient zum Heil und Ruhme.

Nun heisst es: jedem Ungetauften sind
Versperrt die Himmel. Wo bleibt die gerechte
Verteilung? wo die Liebe treu und lind?

³⁾ Ueber Augustin vgl. Seeberg, *Dogmengeschichte* II, S. 482.

Wer ehrlich war vom heidnischen Geschlechte,
Sollt' er nicht steigen auf zum Himmelskreis,
Als ob die Tugend ihm die Taufe brächte?

Denn schuldlos ist, wer nichts vom Heilthum weiss:
Er tat im Leben, was er nur vermochte;
Warum ist ihm versagt des Himmels Reis?

Ein solcher Zweifel längst schon in dir pochte;
Doch wer bist du, der kecklich es gewagt
Zu rechten? Menschlein, schmales Licht am Dochte!

Du willst noch zweifeln, wo die Sonne tagt?
Wer setzte dich auf des Gerichtes Schranne?
Wer hat um deine Meinung dich gefragt?

Du Lichtlein mit der kurzen Lebensspanne?
Nur von der Gottheit spriessen Heil und Recht,
Und alles liegt in ihrem Zwing und Banne.

Sie ist der Dinge Mass; was auch der Knecht
Von ihr erlangt, ist Licht von ihrem Lichte,
Und was die Gottheit tut, das ist gerecht!

So sagt auch Calvin:

Institutio III 31. (II p. 682): quae in occulto recondita Dominus reliquit, ne scrutemur, quae in apertum protulit, ne negligamus, ne aut una ex parte nimiae curiositatis aut ex altera ingritudinis damnemur.

De libero arbitrio (Op. VI. p. 258): non posse hominem, nisi perperam usque ad impias et sacrilegas opiniones, de his rebus judicare. Ergo ab ista praecipiti carnis audacia nos ad castam sobrietatem divinaeque justitiae reverentiam convertamus. Tum intellegemus, nec Deum fieri malorum autorem, quum dicitur impios agere, quo vult, et per illos opus suum peragere et exequi; sed potius confitebimur, esse eximium et mirificum artificem, qui bene etiam malis instrumentis utatur: justitiam ejus cogemur suspicere, quae non modo in media iniquitate viam inveniat, sed ipsa quoque iniquitate utatur in bonum.

Ein zweiter Punkt, der sich hieran anknüpft, ist der: wenn nun die Menschheit infolge dieser durch die göttliche Bestimmung geschaffenen Sachlage sündigt, wieso ist eine Strafe gerechtfertigt? Hier operiert Calvin mit dem obigen Gedanken, dass, wer von Natur böse ist, böse handelt und strafwürdig ist, auch wenn er nicht anders als böse handeln kann. Es ist die obige Folgerung aus dem Beispiele des bösen Prinzips, es ist der Casus Ahriman, der hier zur Erläuterung dient; im übrigen wird auch hier das Geheimnis der göttlichen Weltregierung herangezogen.

De libero arbitrio II (Op. VI p. 256): Secundum argumentum: Cur maleficia legibus puniuntur, si perpetrantur necessario? Cur iudex in eum animadvertit, per quem operatus est Deus? Neque enim si caedes admissa fuerit, de gladio sumetur ultio.

.... Respondeo, in hoc consistere hujus objecti solutionem, si quis pia modestia et non profana arrogantia divinae providentiae regimen in rebus humanis consideret. Neque enim sic necessario peccare dicimus impios, quin voluntaria deliberataque malitia peccent. Necessitas inde est, quod opus suum per eos Deus exequitur, quod certum est ac stabile. Interea tamen, quae in illis residet malefaciendi voluntas ac propositum, reos culpae ipsos facit. Atqui huc a Deo aguntur et feruntur. Nempe in eum modum, ut in uno opere alia sit Dei, alia ipsorum actio. Ipsi enim malis et improbis suis cupiditatibus obsequuntur; hanc improbitatem convertit Deus ad exsequenda sua judicia.

Institutio I 18 (Op. II p. 171): dum per impios peragit Deus, quod occulto suo iudicio decrevit, non esse excusabiles, quasi obediant ejus praecepto, quod data opera pro sua libidine violent.

Institutio II 5 (II p. 230): Subjiciunt, nisi ex libera arbitrii electione tum virtutes, tum vitia procedunt, non esse consentaneum, ut homini vel poena infligatur vel praemium rependatur.

De poenis respondeo, illas jure nobis irrogari, a quibus peccati culpa emanat. Quid enim refert, liberone iudicio an servili, modo voluntaria cupiditate peccetur, praesertim quum inde peccator arguatur homo, quia est sub servitute peccati?

De libero arbitrio VI. p. 259: si legis justitiam nec implere nec inchoare possimus, eam tamen jure a nobis requiri; neque nos excusari infirmitate aut virium defectu, cujus ut vitium a nobis est, ita culpa nobis imputanda est.

Aehnlich verhält es sich mit der Frage, warum die guten Werke belohnt werden. Hier findet Calvin die Denkform: es ist Sache göttlicher Güte, uns das, was seine Gnade ist, als Verdienst zuzurechnen.

Instit. II 5 (II p. 231): Sed tamen ut inexhausta et multiplex est Dei beneficentia ac liberalitas, quas gratias in nos infert, quia nostras facit, perinde ac nostras virtutes remuneratur.⁴⁾

⁴⁾ Dieser Gedanke findet sich auch in Tridentinum VI c. 16: absit tamen, ut Christianus homo in se ipso vel confidat vel gloriatur et non in Domino, cujus tanta est ergo omnes homines bonitas, ut eorum velit esse merita, quae sunt ipsius dona.

§ 5.

Unsere ganze Untersuchung zeigt, dass Calvin den freien Willen nicht prinzipiell ablehnt, sondern eine Gebundenheit des Menschen annimmt auf Grund des Sündenfalles, dass aber auch diese Gebundenheit nicht als absolute Gebundenheit dargestellt, dass die Möglichkeit der Wahl innerhalb des Guten und innerhalb des Bösen nicht abgestritten wird; denn nicht was der Mensch im einzelnen tut, sondern ob er gut oder böse handeln kann, gilt bei ihm als Kennzeichen des freien Willens. Sofern aber in seiner Lehre die Verantwortlichkeit trotz der mangelnden freien Willensbestimmung angenommen wird, zieht sich der Reformator auf den Berg Sinai des Geheimnisses zurück, und die Frage der Gerechtigkeit wird ebenso der menschlichen Betrachtungsweise entzogen wie in dem Dante'schen Beispiel von all den Heiden, die unerbittlich dem ewigen Verderben preisgegeben sind, obgleich noch kein Sendbote zu ihnen gelangt ist, um ihnen das Evangelium zu predigen, so dass sie ohne alle Schuld im Stande des ungetauften Heidentums verblieben.

Den weiteren Schritt, auf Grund neuplatonischer Ideen die volle Willensfreiheit durch die Annahme zu retten, dass der Mensch als ein mit Gnade begabtes Wesen doch noch die Initiative habe, die Gnade zu erfassen, hat Calvin nicht getan. Er steht daher in seiner Betrachtungsweise hinter Augustin und Thomas zurück. Aber jedenfalls kann diese Anschauung in keiner Weise von den Gegnern der Willensfreiheit angerufen werden, da sie auf speziell theologischen Motiven beruht, welche über das menschliche Denken hinausführen und daher für diejenigen nicht beweisend sind, welche solchen theologischen Spekulationen keine überzeugende Kraft zuschreiben. Vor allem ist er ferne davon, die menschliche Seele als einen Mechanismus zu betrachten, in dem sich kraft internen naturgesetzlichen Kräftespieles die Motive zur Wahl gestalten; Calvin ist kein Determinist, denn die theologische Anschauung von der Gnade und Gnadenwahl und dem im Menschen waltenden göttlichen Wesen ist himmelweit verschieden von der deterministischen Ansicht, welche die Willensentschliessung zu einem naturkausalen Mechanismus macht.

Dies muss namentlich auch den Theologen entgegengehalten werden, welche darin fehlen, dass sie, den eigentlichen Begriff des naturkausalen Determinismus verkennend, die theologische Vorstellung von dem gottbedingten und in Gottes Gnade wirkenden menschlichen Willen als deterministisch be-

zeichnen, wodurch nur Verwirrung angerichtet werden kann.⁵⁾ Was hat das theologische Adjutorium der Gnade mit der Lehre vom Willensmechanismus zu tun! Die ganze Anschauung von einer naturkausalen mechanischen Willensbestimmung ist jener Zeit völlig fern gewesen; alles, was sich bei ihr als Willensgebundenheit darstellt, ist nichts anderes als eine hyperphysische Beziehung zwischen der Gottheit und dem Menschen, als eine Verknüpfung zwischen der göttlichen Unendlichkeit und der Endlichkeit des menschlichen Wesens. Wo aber der Schleier des Unendlichen gelüftet wird, da schweigt die Frage der Freiheit und Unfreiheit von selbst, denn in der Unendlichkeit lösen sich die Gegensätze, und es gilt hier, was oben über die Auffassung des höchsten Wesens gesagt wurde.

§ 6.

Wie dem auch sei — die katholische Lehre hat Calvins Auffassung zurückgewiesen, im Tridentinum Sessio VI, mit einer Erörterung, welche zu den tiefsten und bedeutendsten theologischen Aufstellungen gehört

Das Tridentinum stützt sich dabei auf die Lehre des scharfsinnigsten der theologischen Denker.

Thomas von Aquin gibt der Prädestinationslehre folgende Wendung:

Cum per divinam providentiam homines in vitam aeternam ordinentur, pertinet etiam ad divinam providentiam, ut permittat aliquos ab isto fine deficere, et hoc dicitur reprobare, — reprobatio est pars providentiae respectu illorum, qui ab hoc fine decidunt. — — reprobatio includit voluntatem permittendi aliquem cadere in culpam et inferendi damnationis poenam pro culpa — — Reprobatio non est causa ejus, quod est in praesenti, scilicet culpae, — — est tamen causa ejus, quod redditur in futuro, scilicet poenae aeternae. Summa Theol. I. q. 23 a. 3.

Ebenso heisst es in I 19 a. 8: Non igitur propterea effectus voliti a Deo eveniunt contingenter, quia causae proximae sunt

⁵⁾ Seeberg, Dogmengeschichte II, S. 480 sagt von Augustin, dass er sich die Frage des Determinismus nicht gestellt habe. Dies ist insofern zutreffend, als die Idee eines mechanisch naturkausalen Willens ihm so fremd war, dass er die Frage gar nicht stellen konnte. Ueber Anselmus v. Canterbury vgl. Seeberg III, S. 155, über Bonaventura ebenda III, S. 361. Die Behandlung des Thomas bei Seeberg III, S. 366 f. ist m. E. nur teilweise zutreffend und beruht wohl auf einer Uebertreibung des Gegensatzes von Intellektualismus und Voluntarismus. Uebrigens kommt es auch, was diesen Gegensatz betrifft, nicht darauf an, was Thomas konsequent hätte sagen sollen, sondern, was er wirklich gesagt hat.

contingentes, sed propterea, quia Deus voluit eos contingenter evenire, contingentes causas ad eos praeparavit.⁶⁾ Und demgemäss fügt er in I 19 a. 9 bei: Deus neque vult mala fieri, neque vult mala non fieri, sed vult permittere mala fieri. Et hoc est bonum.

Und in der Gnadenlehre, namentlich in Summa 1. 2 qu. 109 a. 6 sagt er ausdrücklich: hominis est praeparare animum, quia hoc facit per liberum arbitrium, sed tamen hoc non facit sine auxilio Dei moventis et ad se attrahentis.⁷⁾

Mit gleicher Meisterschaft behandelt Thomas die Frage: wenn die praedestinatio certa est, was hilft noch die Fürbitte der Heiligen? Sie hilft, ist sie doch bei der praedestinatio mit vorausgesehen: sicut a Deo sic providentur naturales effectus, ut etiam causae naturales ad illos naturales effectus ordinentur, sine quibus illi effectus non provenirent: ita praedestinator a Deo salus alicujus, ut etiam sub ordine praedestinationis cadat, quidquid hominem promovet in salutem, vel orationes propriae vel aliorum vel alia bona vel quidquid hujusmodi, sine quibus aliquis salutem non consequitur, I 23 a. 8.

Auf solche Weise ist Thomas in allen diesen Fragen um die Scylla und die Charybdis herumgekommen und hat die necessitas divina, wie das liberum arbitrium hominis gerettet.

Das Tridentinum hat in Sessio VI völlig den Standpunkt des Aquinaten angenommen und in ausgezeichnete Weise die Lehre vom liberum arbitrium innerhalb der göttlichen praedestinatio und justificatio gegenüber der Lehre der Reformatoren verteidigt.

VI 5: ipsius justificationis exordium in adultis a Dei per Christum Jesum praeveniente gratia sumendum esse, hoc est ab eius vocatione, qua nullis eorum existentibus meritis vocantur, ut, qui per peccata a Deo aversi erant, per eius excitantem atque adjuvantem gratiam ad convertendum se ad suam ipsorum justificationem, eidem gratiae libere assentiendo et cooperando, disponantur ita, ut, tangente Deo cor hominis per Spiritus sancti illuminationem, neque homo ipse nihil omnino agat inspirationem illam recipiens, quippe qui

⁶⁾ Aehnlich I 22 a. 4: quibusdam effectibus praeparavit causas necessarias, ut necessario evenirent, quibusdam vero causas contingentes, ut evenirent contingenter.

⁷⁾ Also das adjutorium Dei, aber daneben das liberum arbitrium. Daher kann ich Seeberg, Dogmengeschichte III. S. 417 in diesem Sinne nicht ganz zustimmen.

illam et abjicere potest, neque tamen sine gratia Dei movere se ad justitiam coram illo libera sua voluntate possit.

c. 7: sanctificatio et renovatio interioris hominis per voluntariam conceptionem gratiae;
daher:

c. 4: Si quis dixerit, liberum hominis arbitrium a Deo motum et excitatum nihil cooperari assentiendo Deo excitanti atque vocanti, quo ad obtinendam justificationis gratiam se disponat ac praeparet, neque posse dissentire, si velit, sed velut inanime quoddam nihil omnino agere mereque passive se habere, anathema sit.

c. 5: Si quis liberum hominis arbitrium post Adae peccatum amissum et extinctum esse dixerit aut rem esse de solo titulo, immo titulum sine re, figmentum denique a satana invectum in ecclesiam, anathema sit.

c. 6: Si quis dixerit, non esse in potestate hominis vias suas malas facere, sed mala opera, ita ut bona, Deum operari, non permissive solum, sed etiam proprie et per se, adeo ut sit proprium ejus opus non minus proditio Judae, quam vocatio Pauli, anathema sit.

c. 17: Si quis justificationis gratiam non nisi praedestinati ad virtutem contingere dixerit, reliquos vero omnes, qui vocantur, vocari quidem, sed gratiam non accipere, utpote divina potestate praedestinos ad malum, anathema sit.

c. 32: Si quis dixerit, hominis justificati bona opera ita esse dona Dei, ut non sint etiam bona ipsius justificati merita, aut ipsum justificatum bonis operibus, quae ab eo per Dei gratiam et Jesu Christi meritum, cujus vivum membrum est, fiunt, non vere mereri augmentum gratiae, vitam aeternam et ipsius vitae aeternae, si tamen in gratia decesserit, consecrationem atque etiam gloriae augmentum, anathema sit.

Und in klaren Worten verwahrt sich das Tridentinum VI 33 dagegen, dass durch die Annahme von der eigenkräftigen Kooperation des Menschen die Majestät Gottes und das Verdienst Christi gemindert werde.

c. 33: Si quis dixerit, per hanc doctrinam catholicam de justificatione, a sancta synodo hoc praesenti decreto espressam, aliqua ex parte gloriae Dei vel meritis Jesu Christi Domini nostri derogari et non potius veritatem fidei nostrae Dei denique ac Christi Jesu gloriam illustrari, anathema sit.

§ 7.

So ist es sicher, dass die auf einen so unvergleichlichen spekulativen Geiste wie Thomas von Aquin gebaute Doktrin der katholischen Kirche an weitblickendem Sinn und an anmutender seelischer Kraft die Lehre des scharfsinnigsten der Reformatoren weit überragt. Auf der anderen Seite ist es ebenso sicher, dass Calvin prinzipiell von der Willensfreiheit ausgeht und sich nur aus theologischen Gründen, wegen des Sündenfalls und als Konsequenz göttlicher Prädestination, zur Annahme einer Minderung der persönlichen Initiative des Menschen versteht, niemals aber, wie der Determinismus, den Menschen zu einem kraft der Motive automatisch bestimmbar Wesen gestaltet; die Hauptlehre des Determinismus, die naturgesetzlich kausale interne Verarbeitung der Motive in der menschlichen Seele fehlt bei ihm gänzlich. Was er gegen den freien Willen vorbringt, sagt er nicht vom Standpunkte der Psychologie, sondern vom Standpunkte hyperphysischer Betrachtung aus mit Rücksicht auf die in der Endlichkeit des Menschen waltende Unendlichkeit Gottes. Es ist daher eine auf völligem Missverständnis der theologischen Spekulation und auf geschichtlicher Verkehrtheit beruhende Annahme, wenn man ihn unter die Deterministen zählt. Dass das gleiche von der Lehre Zwinglis und Luthers gilt, ist selbstverständlich; tritt doch bei diesen der absolute Prädestinations- und Justificationsgedanke nicht einmal so scharf hervor, wie bei dem Logiker Calvin.

Will daher der Determinismus auch nur einigermaßen geschichtlich sein und sich nicht in rationalistischer Ungeschichte versteifen, so sind, wie Augustus, so auch Calvin und Luther aus der Zahl der deterministischen Gewährsmänner zu streichen.

Die Kritik des positiven Rechts als Aufgabe der Rechtswissenschaft.

Antrittsrede, gehalten am 21. November 1912 an der Königl. Universität Siena.

Von

Alessandro Bonucci,

Professor der Rechtsphilosophie an der Universität Siena.

(Fortsetzung.)

Der Jurist braucht sich so nicht den Kopf mit der Nachforschung nach jenem Zwecke zu zerbrechen. Er muss eingedenk bleiben, dass

ihm die Grenzen seiner Nachforschung von zwei Notwendigkeiten angewiesen sind, die ihn darüber aufklären, wann seine Nachforschung zu beginnen, und wann sie zu enden hat. Er muss eingedenk sein, soweit er sich nicht mit Rechtspolitik oder mit Rechtsgeschichte befasst, dass die Nachforschung nach dem Zweck des Gesetzes keine Nachforschung der juristischen Dogmatik im eigentlichen Sinne ist, weil der Zweck seiner Objekte aus dem Rahmen der Begriffe herausfällt, die die juristische Dogmatik von ihnen zu formen hat, dass er keins der charakteristischen Merkmale ist, und nicht zu dem befehlenden Inhalt gehört, der das Wesen der Norm ausmacht. Er nimmt die Nachforschung zum Zwecke der Auslegung vor, zu jenem der Klassifizierung der Begriffe auf Grund der wichtigsten Merkmale; und zwar gerade deshalb, um die in Rede stehende Wichtigkeit zu erkennen.¹⁵⁾ Er muss daher in dieser Nachforschung, sobald er nur kann, Halt machen, d. h. sobald er den Zweck gefunden hat, dementsprechend er graduieren kann. Das Weil, haben wir gesagt, dessentwegen er Halt machen muss, wird das erste Weil sein, auf das er stösst, das erste Weil jeder einzelnen Norm, das auch das erste Weil mehrerer Normen sein kann, im Falle jede derselben es als erstes Weil hat. Es ist das eigenste, am wenigsten allgemeine der Prinzipien, die für die vollständige Rechtfertigung einer Rechtsnorm hinreichend sind. Jenes demnach, das hinsichtlich der Begrenzung seines Inhalts der Norm am nächsten steht, und zu gleicher Zeit dasjenige, zu dem man von der Norm aus am bequemsten gelangt, d. h. ohne zu grosse Schwierigkeiten hinsichtlich Überlegung und Phantasie; jenes, das dem Institut dermassen sich annähert, dass nicht selten das Gesetz selbst es als solches ausdrückt, oder das auch in der vorangehenden Festsetzung einer anderen Norm besteht, aus der jene, nach deren Weil man fragt, logisch sich folgert.

Abgesehen davon, dass jene Untersuchung dazu dient, die Merkmale der Rechtsbegriffe abzustufen und so jene systematische Vereinheitlichung zuzulassen, die wir auf allen Gebieten des Wissens suchen, um dem Geiste die Einheitlichkeit der Daten leichter assimilierbar zu gestalten, und durch die die Daten uns erklärt erscheinen, trägt sie auch auf andere Weise zu derselben systematischen Vereinheitlichung bei. Unter den Begriffen, welche sie klassifiziert, findet sie tatsächlich eine weitere Einheit, die jene der Klassifikation verstärkt. Diese ist einheitlich, weil sie sinngemäss aus allen Begriffen mit ein und derselben Methode und mit gleichem Kriterium gebildet ist. Aber ausser

¹⁵⁾ Vgl. Bonucci, Die *clausula rebus sic stantibus* im zwischenstaatlichen Recht, in Zeitschrift f. Völkerrecht und Bundesstaatsr. Bd. IV. S. 449 ff.

diesem sinngemässen Zusammenhang der Klassifikation, gibt es auch einen solchen der klassifizierten Begriffe, der gerade von jener weiteren Nachforschung begründet ist.

Schon die auf Grund der wichtigsten, dem unmittelbaren Zwecke zuerkannten Merkmale vorgenommene Klassifikation hat in bezug auf jenen die Begriffe angenähert, die in der Norm dieselbe Rechtfertigung, und in bezug auf sie gewisse gemeinsame Merkmale besitzen. Nun kann schon diese Betrachtung des vom Gesetze postulierten Zweckes manchmal gegenüber den juristischen Normen die Abschätzung der Cohaerenz oder Incohaerenz einführen, die nicht von der Berufung auf ihre Wirkungen allein begründet ist, wie das schon Pfersche verlangte.¹⁶⁾ Es ist fast ausgeschlossen, dass man in ein und demselben Text eines Gesetzes auf einen Widerspruch im wahren Sinne des Wortes stösst: auf eine Vorschrift, die von einer anderen gänzlich aufgehoben ist. Wohl aber kann man Vorschriften begegnen, die die Tragweite anderer beschränken. Nun wohl, von einem Gesichtspunkte betrachtet, der von der gesetzgeberischen Rechtfertigung gänzlich absieht, kann dieser Fall als eine ganz einfache Derogation erscheinen. Hingegen von dem Gesichtspunkte, den wir festhalten, kann er als eine Incohaerenz erscheinen, wenn der Zweck, welcher für die beschränktere Norm postuliert werden muss, ein Zweck in Antithese ist, und zu der breiteren Norm in der Beziehung eines Hindernisses steht.

Hier muss der Unterschied zwischen explikativen und normativen Wissenschaften festgehalten werden, auf den Kelsen in seinem neuen Buch¹⁷⁾ so sehr besteht, d. h. nach dem Sinne, den er diesem verleiht, den Wissenschaften, welche Normen studieren. Hier muss er festgehalten werden, aber nicht in der Betrachtung der Daten in ihrem ursächlichen Zusammenhang — die wäre nach Kelsen den ersteren überlassen, während den zweiten nur das Definieren und Klassifizieren von Begriffen zustünde. Diese letztere Aufgabe können auch in einigen Stadien die Naturwissenschaften übernehmen. Die Botanik z. B. ist lange Zeit hindurch in der klassifizierenden Phase geblieben.

Mag immerhin die Betrachtung der *ratio legis* auch zu einem systematischen Zwecke angestellt sein, ist sie auch eine Vervollständigung und eine Erweiterung der Systemation: sie zielt auf diese ab, aber sie ist vermitteltst einer Untersuchung angestellt, die nicht Definition, Klassifikation, Systemation ist¹⁸⁾. Dieselbe Beziehung zwischen den Zwecken, die als gegenseitige Mittel oder als Hindernisse

¹⁶⁾ Pfersche, *Methodik der Privatrechtswissenschaft* 1881 S. 18.

¹⁷⁾ Kelsen, *Hauptprobleme der Staatsrechtslehre* 1911 S. VI.

¹⁸⁾ Über der *ratio legis*, vgl. Fr. Ferrara, *Potere del legislatore e funzione del giudice* in der: *Rivista di diritto civile* 1911 S. 512.

wirken können, lässt uns manchmal Cohärenz oder Incohaerenz zwischen den Normen finden, welche verschiedene Tatsachen regeln, Normen, für die wir sonst nur im Stande wären, eine Beziehung des gleichzeitigen Bestehens zu erklären. Folgeweise kann man, um die Cohärenz oder Incohaerenz zwischen den gesetzlichen Beteilen hervorzuheben, nur zu jener Prüfung ihrer unmittelbaren Rechtfertigungsmotive seine Zuflucht nehmen, einer Prüfung, die imstande ist, uns die gegenseitige Beziehung zwischen ihnen, als Mittel oder als Hindernis, kennen zu lernen. Und wenn wir das gesetzliche System als cohaerent erkannt haben, und zwar nicht nur mittels der erfolgten Klassifikation, sondern auch mittels seines Inhalts, d. h. nicht nur mittels des Kriteriums, (auch dies ein Zweck), zu dem es von dem Gelehrten ausgearbeitet wurde, sondern auch ebenso mittels des Zweckes, der ihm eigentümlich ist, haben wir in der Vereinheitlichung dieser Ordnung von Kenntnissen, die in ihrem Gebiete das Ziel jeglicher Wissenschaft ist, einen Schritt vorwärts getan.

Die Cohärenz eines gesetzlichen Systems beruht also in der Neben- und Unterordnung der Normen, die es zusammensetzen, betrachtet in ihrer rationellen, unmittelbaren Rechtfertigung, und ist ebenso die Regel, nicht die Ausnahme in jedem gesetzlichen System. Jedoch die juristische Dogmatik kann, wegen jenes Geistes der Vereinheitlichung, der sie beseelt, nicht umhin, die Incohaerenz, wo sie sie findet, zu erklären und sie zu bestimmen (immer eine ganz theoretische Haltung bewahrend), dadurch, dass sie auseinandersetzt, welche andere Norm sie hingegen eliminiert. Wenn ferner, wie wir angeführt haben, jedes gesetzliche System in der Regel ein cohaerentes System ist, so bedeutet das, dass die Incohaerenz eine Ausnahme ist, dass gegenüber der Rechtfertigung eines Satzes, der mit dem Rest des gesetzlichen Systems in Widerstreit liegt, die Rechtfertigungen jenes anderen grösseren normalen Teils stehen, der hier mit denselben logischen Prinzipien anerkannt ist, mit denen man überall, z. B. in der Zoologie, sowohl die normalen Fälle als auch die seltene unförmliche und abnorme Abweichung bestimmt: es sind das die Missklänge in einem harmonischen Ganzen von Daten.

Nun wohl, nicht etwa die allgemeinsten Gesetzessätze, die schon Gesetz sind, sondern diese Rechtfertigungen, die für den grossen Teil des gesetzlichen Systems postuliert werden, sind die „*principi generali del diritto*“: also die Inspiratoren der Rechtsnorm, nicht die Norm selbst. Wenn der Richter sich auf sie beruft, so wendet er nicht sie an, die keine Normen sind, sondern er wendet die Norm an, die zu ihnen seine Zuflucht zu nehmen auferlegt, damit man sich so erleuchten lasse. Niemals selbst Rechtsnormen, werden sie Inhalt einer Rechtsnorm, wie es die technischen Kenntnisse einer gewissen Wissenschaft werden können, auf die sich der Richter wegen einer gesetzlichen Ver-

fügung beziehen muss, die es ihm für gewisse Entscheidungen vorschreibt. Sie müssen nach dem Willen des italienischen Gesetzgebers, wo eine Rechtsnorm zur Regelung eines gewissen Falles fehlt und als von anderen Normen postuliert, vom Richter als ihrerseits Postulanten einer gewissen Norm gedacht werden. Auch wenn im Gesetz die Norm fehlt, so existiert dennoch im gesetzlichen Ganzen häufig die Prämisse der fehlenden Norm, jene, die die Norm, wenn sie vorhanden gewesen wäre, identisch oder cohaerent mit anderen gehabt hätte.

Selbst in dem so kalt und objektiv theoretischen Studium des positiven Rechts, in dem der Gelehrte nur sieht und mit Überlegung klassifiziert, ohne die Daten durch den Strom der eigenen, persönlichen Schätzungen zu bewegen, haben wir in die juristische Dogmatik eine von der des Gelehrten verschiedene Schätzung eindringen sehen. Fast eine der eigenen Kundgebungen, die der Geist des Gesetzes vollzieht.

Dort ist tatsächlich die Reconstruction des Geistes des Gesetzes und die Vergleichung jener Erscheinungen mit seinen grundlegenden Forderungen: Vergleichung eines früheren Willens, Anstoss einzelner Willenserscheinungen, mit Willenserscheinungen, die bisweilen nicht dadurch motiviert erscheinen, diesogar mit ihm im Gegensatz zu stehen scheinen. Es sind dies die Elemente, die jegliche Wertung, jegliche billigende oder missbilligende Schätzung bilden; jedoch tritt jener Vergleich nicht als eine subjektive Schätzung des Forschers auf, sondern als eine objektive Beziehung, die ihm vor Augen steht, und die er nur studiert. Er lernt auf diese Weise eine Incohaerenz zwischen den Daten kennen: in was besteht aber die Funktion der Kritik, wenn nicht in dem Erkennen von Cohaerenz oder Incohaerenz zwischen Daten und Daten, Daten, die wo anders womöglich Bestrebungen von uns sind, die aber auch, wie hier der Fall, objektiv erkennbare Daten sein können? Zweifellos ist dies eine kritische Funktion, wenn sie auch natürlich in sich nicht jede Kritik darstellt.

Es ist schon von uns gesagt worden, dass nichts besser angebracht ist, die kritische Aufgabe im vollen wissentlichen Umfange auszuüben, das Wesen und die Grenzen der Incohaerenz zu erkennen, als sich an die Seite der incohaerenten Norm, jene, die cohaerent wäre, gestellt zu denken; die Norm, fügen wir hinzu, die man sanktionieren müsste, um die Cohaerenz herzustellen, die Norm, die vorgeschlagen werden müsste, um die Elimination der Incohaerenz herbeizuführen. Sicherlich wird der Rechtsdogmatiker, der durch den Geist seiner Arbeit dazu geführt wird, uns nicht den Ausdruck des eigenen Gefühls zu geben — seine Wünsche hätten keine juristische Bedeutung, weil sie kein positives Recht wären — sich darauf be-

beschränken, die Incohaerenz hervorzuheben und sie mit der Norm, die cohaerent wäre zu beleuchten¹⁹⁾, ohne dass er uns sagen würde, „gebt acht, ich verurteile diese Incohaerenz, ich schlage vor, an ihre Stelle die cohaerente Norm zu setzen“. Niemand, der nicht aus sich selbst das Kriterium der Schätzung schöpft, wird je imstande sein, das sagen zu können. Und er schöpft nicht aus sich selbst, weil er sonst nicht mehr eine Realität, sondern eine Idealität anrufen müsste, eine Idealität, die gerechtfertigt werden müsste, um wissenschaftliche Bedeutung haben zu können.

Auf diese Weise würde er aufhören, Jurist zu sein, um Philosoph zu werden. Selbst das Urteil: „die Cohaerenz ist vorzuziehen“ kann man nur dadurch rechtfertigen, dass man es auf die letzten Rechtfertigungen der Lebenswerte zurückführt. Das positive Recht ist nicht imstande, ihm zu sagen, dass die Cohaerenz vorzuziehen ist: es sagt ihm nur, dass eine Incohaerenz, eine wirkliche Incohaerenz vorliegt, nicht eine jener scheinbaren, von dem Zwecke des Gesetzes gewollten, sondern eine Incohaerenz zwischen den Rechtfertigungen der Normen. Zu welchem Zwecke sollte man die Grenzen der Wissenschaft überschreiten, um jenem Erkenntnisurteil ein Werturteil hinzufügen, das wissenschaftlich, d. h. bis auf den Grund der Dinge, nicht rechtfertigen könnte? Er weiss, dass die Erkenntnis jener Incohaerenz in der Praxis ihrer Verurteilung gleichkommt. Und so kann er sich nicht nur, sondern muss sich auf eine objektive Kritik beschränken, ohne die subjektive des eigenen Gefühls einzuführen, kann, oder vielmehr muss sich darauf beschränken, die cohaerente Norm zu bilden, ohne zum Gesetzgeber gewandelt, den unnützen Vorschlag hinzufügen „macht sie Euch zu eigen“. Der ernsthafte Gelehrte, der die Grenzen kennt, die seine Wissenschaft nicht überschreiten darf, wird so handeln, und wird zufrieden sein in dem Bewusstsein, genug getan zu haben. Er wird die systematische Vereinheitlichung des eigenen Studienobjectes anstreben. Und diese könnte vollständig keinerlei subjektive Schätzung rechtfertigen, die sich durch eine Verurteilung oder durch einen Vorschlag ausdrückte.

Der Gesetzgeber hingegen, der kein Gelehrter ist, wird diesbezüglich nach eigenem Gefühl vorgehen, das ist seine Sache. Es ist ihm erlaubt, weil er nicht beansprucht, die eigene Schätzung wissenschaftlich zu rechtfertigen; er wird es z. B. auf Grund des gesunden Menschenverstandes tun. Der Gelehrte aber muss alles der Analyse, alles der Rechtfertigung unterwerfen, und der Rechtsdogmatiker, soweit er in seinen Grenzen bleibt, v e r f ü g t w e d e r

¹⁹⁾ „Der grösste Rechtsforscher hat keine Obmacht über den niedrigsten Niederrichter: seine Autorität ist nur eine intellektuelle, sie kann überzeugen, aber nicht herrschen“ schrieb Kohler in Iherings Jahrbuch Bd. 25, S. 293.

über Methode noch über Stoff, sich dazu vorwärts zu drängen. Der Rechtsphilosoph wird rationell die allgemeinsten Zwecke der Gesetzgebung, jene gesetzgeberische Aufgabe kritisieren, die gewöhnlich spontan verfährt.

Die Incohaerenz hervorzuheben, an Stelle jener abnormen mit den anderen cohaerent Vorschriften zu bilden, ist demnach die Aufgabe der juristischen Dogmatik, die in der allgemeinen Aufgabe der systematischen Vereinheitlichung der Rechtsbegriffe enthalten ist. Sie füllt nicht einmal die Lücken aus, auf die man in der Gesetzgebung verglichen mit dem Leben, stossen kann. Wo eine Lücke besteht, existiert nichts, nicht einmal Incohaerenz, und sie will weiter nichts, als Cohaerenz erkennen. Wohl aber hat sie die rationellen Gesetzesrechtfertigungen aufgesucht, die dem Richter zur Vervollständigung, zur getreuen, logischen Weiterführung des bestehenden Rechtes dienen.

Das System, das die juristische Dogmatik zusammenstellen will, ist vollständig, obgleich es sich auf das bestehende Recht beschränkt. Sie bezweckt nichts anderes als seine Systemation. Das hat Hatschek in seiner sonst bemerkenswerten Studie über die Konventionalregeln ²⁰⁾ nicht verstanden: für ihn bedeutet es eine Lücke in der Rechtswissenschaft, wenn man im wirklichen Leben auf Tatsachen stösst, die sie juristisch nicht ordnen kann, und die sie, wenn sie vollständig sein will, unter einem anderen Gesichtspunkt als dem des bestehenden Rechts betrachten muss. Nun wohl, die Tatsachen interessieren die juristische Dogmatik nicht; sie will nicht die Erscheinungen des Lebens, sondern Rechtsbegriffe klassifizieren. Diese Tatsachen können geschätzt werden, so wie Hatschek will, aber von einer anderen Wissenschaft, von welcher werden wir sehen, auf keinen Fall von der Rechtsdogmatik. (Fortsetzung folgt.)

Angewandte Rechtsphilosophie.

Von

Rechtsanwalt Dr. jur. et phil. et oec. publ. **Rudolf Wassermann**
in München.

Vor Jahren hat Berolzheimer das Verhältnis der Rechtsphilosophie zur Politik in dieser Zeitschrift¹⁾ folgendermassen definiert:

²⁰⁾ Hatschek, Konventionalregeln S. 62 im Jahrbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart. Bd. III 1909.

¹⁾ Archiv f. Rechtsphilosophie I, S. 218 („Politik als Wissenschaft“).

„Es ist nur die verschiedene Grösse des Gesichtsfeldes, wodurch sich Politik und Rechtsphilosophie scheiden: die Politik ist das Kleingeld der Rechtsphilosophie, Rechtsphilosophie ist die Politik im Jahrhundertmassstab. Eine grosszügige Politik ist stets von rechtsphilosophischem Geist getragen. Andererseits stand die Rechtsphilosophie (samt der Wirtschaftsphilosophie) in Ansehen und war von Einfluss, solange sie die Grundlage der Politik bildete. Die Rechtsphilosophie ist fruchtbar nur als Urquell der politischen Ideen.“

Wenn dem so ist, so ist niemand mehr berufen als der Rechtsphilosoph die Grundlagen der Politik als Wissenschaft festzustellen und die Beschäftigung mit den Grundlagen der Politik muss von selbst wieder zu rechtsphilosophischen Ideen zurückführen. Das Schaffen Berolzheimers selbst ist eine Probe auf das Exempel: Vom Jahre 1912 bis zum Jahre 1913 hat er uns als Schriftleiter das Handbuch der Politik²⁾ beschert und das Ende des Jahres 1913 bringt uns ein weiteres rechtsphilosophisch politisches Werk seiner Meisterhand „Moral und Gesellschaft des 20. Jahrhunderts“.³⁾

Ein Handbuch der Politik! Wohl mancher mag im ersten Augenblick gezweifelt haben. Gibt es denn eine Wissenschaft von der Politik? Auf diese Frage hat Berolzheimer selbst schon vor Jahren, an der gleichen Stelle wie oben, die Antwort gegeben. Er weist darauf hin, dass es nicht ganz leicht sei, die Grenze der wissenschaftlichen Politik gegenüber der blossen Gefühlspolitik und der Agitation mit voller Schärfe zu ziehen. „Denn“, so führt er aus, „während man sonst von jeder wissenschaftlichen Forschung (mit freilich nur bedingtem Recht) „Voraussetzungslosigkeit“ beansprucht, ist jeder politische Standpunkt, auch der noch so sehr wissenschaftlich gefestigte, voraussetzungsvoll. Auch das gesellschaftliche und wirtschaftliche Milieu, dem der einzelne entstammt, in dem er aufgewachsen ist oder fortlebt, wirkt vielfach beeinflussend.“

In der Tat hebt sich daher die Politik als Wissenschaft gegenüber der unwissenschaftlichen Politik wesentlich nur durch die Methode ab; jene bedeutet systematisch geordnete Lehre, diese nicht. Voraussetzungs-voll sind sie beide.“

²⁾ Handbuch der Politik. Herausgegeben von Laband, Wach, Wagner, Jellinek, Lamprecht, v. Liszt, v. Schanz, Berolzheimer. Verlag Dr. Walther Rothschild (Berlin und Leipzig 1912/13). 2 Bde. gbd. 40 M. — Die zweite Auflage — wesentlich erweitert in drei Bänden. Preis gbd. 40 M. ist in Vorbereitung.

³⁾ Verlag: Ernst Reinhardt (München 1914) 6 M., gbd. 8 M.

Brauchen wir aber dann ein Handbuch der Politik, ein System? Genügt uns da nicht ein alphabetisches Nachschlagewerk? Die Antwort auf diese Frage kann nicht schwer fallen. Die Politik ist nicht nur eine theoretische Wissenschaft, sondern auch eine höchst praktische Kunst, „die Kunst von der Machtbehauptung, Machtverteilung und Machterweiterung durch Gestaltung des Rechts“.⁴⁾

Die Rechtfertigung eines Handbuchs der Politik deutet damit auch schon die Schwierigkeiten an, die mit der Schaffung eines solchen Werkes verknüpft sind. Wo gibt es ein Gebiet auf dem weiten Felde der Kultur, das sich für die Gesetzgebung unzugänglich gezeigt hätte und wo die Gesetzgebung hinkommt, da trägt ihr in der Geburtsstunde die Politik die Fackel der Aufklärung voraus und zündet ihr in der Sterbestunde das Totenfeuer an, an dem das neu entstehende Recht zum Leben erwacht.

Aber die Rechtfertigung deutet nicht nur die Schwierigkeiten der Aufgabe an, sie enthält auch gleichzeitig den Massstab für die Kritik. Gibt es kein Gebiet der Kultur, das nicht auch ein Gebiet der Politik ist, so vermag ein Handbuch der Politik unmöglich auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben. Gibt es keine voraussetzungslose Wissenschaft von der Politik, so ist Subjektivität der einzelnen Autoren kein Fehler, lässt es sich rechtfertigen, dass Berolzheimer die Lehre von den Parteien durch die Parteien selbst, d. h. durch bedeutende Repräsentanten ihrer Ideen hat bearbeiten lassen.

Und ferner wäre auch eine Kritik, die daran mäkeln würde, ob wirklich im ersten Band des Werkes der nur von den „Grundlagen“ der Politik handelt, alle „Aufgaben der Politik“ (Thema des II. Bandes) ausgeschaltet sind, verfehlt. Es würde dem Begriff der Politik widersprechen, wenn es in ihrem weiten Bereiche ein Fleckchen gäbe, in das das Auge des Gesetzgebers nicht zu dringen vermöchte und so klingen und müssen viele Ausführungen des ersten Bandes schon so klingen, als ob sie im II. Bande stünden.

Der Verleger, der sich mit der Herausgabe dieses Werkes ein grosses Verdienst erworben hat, hat im Geleitwort den Inhalt des Handbuchs wie folgt skizziert: Im ersten Bande „Die Grundlagen der Politik“ werden Staat und Gesellschaft in ihren Wechselbeziehungen, Herrschaft und Verwaltung, Parlamentarismus, Gesetzgebung und Rechtsprechung aufgezeigt.

⁴⁾ Vergl. Berolzheimer a. a. O. u. im Handbuch für Politik, Bd. I. S. 14 („Methodik und Abgrenzung der Politik“).

Den zweiten Band „Die Aufgaben der Politik“ eröffnet die Schilderung der politischen Parteien und der grossen Wirtschaftsbünde. Damit gelangen wir zur Erörterung der Hauptziele unserer Wirtschafts-, Sozial- und Staatspolitik. Alsdann werden bei der Betrachtung des Staatshaushaltes die öffentlichen Abgaben, Steuer- und Währungsfragen im einzelnen klargelegt und kritisch behandelt; im folgenden Hauptstück *Gemeinwirtschaft*, auch die öffentlichen Kredite, Wirtschaftspolitik und Verkehrsfragen, Landwirtschaft, Industrie, Handel, Bank- und Börsenwesen, sind weiterhin in ihren Strukturen, ihren Bedürfnissen und Zielen eingehend behandelt. Die sozialen Forderungen samt den Mitteln zu ihrer Erfüllung nehmen den ihnen gebührenden weiten Raum ein: „Reform der deutschen Socialversicherung, Arbeitslosenversicherung, Wohnungsfrage, Armenpolitik. Die Not in den liberalen Berufen der Aerzte, Rechtsanwälte und Privatbeamten wird kritisch erörtert, die Mittelstandsfrage eingehend untersucht. Zu den Erfolgen und den Zielen der Frauenbewegung wird weiterhin Stellung genommen. Beim Schulwesen, von der Volksschule aufsteigend bis zu den Hochschulfragen, seien besonders genannt: die Weiterbildung der gewerblichen und technischen Schulen und der technischen Hochschulen, Reform des Rechtsunterrichts, Fortentwicklung der akademischen Seminarien.

Den Uebergang zu der heissumstrittenen äusseren Politik bilden die Probleme unserer Grenzlande (Elsass-Lothringen, Ostmarken) und Kolonien.

Das letzte grosse Hauptstück des Werkes untersucht die politischen Ziele der Mächte in der Gegenwart: die wirtschaftlichen und sozialen Tendenzen der Völker, ihre Friedens- und Kriegsbündnisse, ihre Machtziele. Eine Studie über die Idee des ewigen Friedens, aus der die internationale Schiedsgerichtsbarkeit herauswuchs, bildet den Schlussstein des Werkes.

Man kann sich nunmehr, wenn man bedenkt, dass die Auswahl der Autoren fast durchwegs glücklich erfolgt ist, ein Bild machen, was auf verhältnismässig engem Raume geboten ist, ein Werk, auf das Deutschland stolz sein kann und um das uns das Ausland beneiden wird. — —

Es ist durchaus begreiflich, dass Berolzheimer nach seinem System der Rechtsphilosophie und nach dem Handbuch der Politik ein Buch, wie das zweite Werk, von dem die Rede sein soll ge-

schrieben hat. Es mag ihm daran gelegen haben, die Konsequenzen seiner Forschungen zu ziehen, die Ideen, die er in dem fünf-bändigen Werke dargelegt hatte, in einer kurzen, populären Darstellung zusammenzufassen.

Wie in seinem Hauptwerk, deutet er auch hier wieder die Gegenwart als Gewordenes, wobei ihm die Universalgeschichte den Weg weist. Alle die Probleme, die im System der Rechts- und Wirtschafts-Philosophie angeschnitten sind, und manche neue rollen an uns vorüber. Hervorgehoben seien: auf gesellschaftlichem Gebiete: Neumalthusianismus; Ehe- und Sexualfragen, Frauenemanzipation, die Erziehungsprobleme, neue Klassenbildung; aus dem wirtschaftlichen Leben: Vermögenskonzentration und Ausbeutung der Vermögenslosen; Industriekapitäne und Agrarier; Mittelstand und Warenhäuser; Privatbeamte und Grossbetriebe; von den Rechtsfragen des modernen Lebens: Parlamentarismus, Strafrechtsreform, Freiheitsbewegung u. a. So wird das Buch gewissermassen zum Prüfstein für die praktische Brauchbarkeit des Neuhegelianismus, so wird es für den Kenner der Berolzheimer Philosophie zu einer wertvollen Fortführung der ihm bekannten Lehren, für jeden Gebildeten zu einem Wegweiser in den Wirrsalen des Lebens.

Wir vermögen diese Besprechung nicht besser zu be-schliessen, als mit den Worten, mit denen der Verfasser selbst in der Einleitung von der Frucht seines Geistes Abschied nimmt: „Revision unserer Werturteile! Neugefundenes paart sich da mit Altvergessenem; starke Hammerschläge, rastlos wiederholt, treiben die Pfähle der Erkenntnis bis zum sicheren Grund absoluter, trotz des Wandels der Zeiten unvergänglicher Werte!“

Rechtsunterricht und Technische Hochschulen.

Von

Hofrat Dr. Erwin Grueber,

Professor d. R. an der Universität München.

Eine grosse Anzahl hervorragender Techniker fordern für den angehenden Ingenieur überstimmend rechts- und staatswissen-

schaftliche Vorbildung auf der Technischen Hochschule.¹⁾ Das bessere Verständnis wirtschaftlicher und juristischer Fragen soll ihnen ermöglichen, ihre Berufsaufgaben vollkommener zu erfüllen und eine günstigere soziale Stellung zu erlangen, welche ihnen in jeder Beziehung (in Gehalt, Rang, Titel, Auszeichnungen) das gleiche Entgelt wie den Juristen sichern würde. Damit im Zusammenhang verlangen sie einen der Bedeutung der modernen Technik entsprechenden Anteil an der Leitung öffentlicher Angelegenheiten, so dass die Führerschaft der Nation sich gleichmässig aus den Angehörigen aller akademischen Berufe zusammensetzen würde. Um diesen letzteren Zweck zu erreichen, sollen Absolventen der technischen Hochschulen in den Vorbereitungsdienst der allgemeinen Staatsverwaltung wie der städtischen Verwaltungen aufgenommen werden, welche als angehende „Verwaltungsingenieure“ selbstverständlich eine andere Vorbildung erhalten müssten, als die anderen Studierenden.

Die grossen Aufgaben, welche durch diese Bestrebungen den technischen Hochschulen erwachsen, verlangen entsprechende Anpassung des Unterrichts in Vorlesungen und Uebungen.

I. Ausgehend von der Ueberzeugung, dass jeder Diplomingenieur diejenigen Lehren der Rechts- und Staatswissenschaften kennen sollte, die notwendige Bestandteile der allgemeinen Bildung der oberen Volksschichten sind, sowie der Tatsache, dass dieses Wissen fast ausnahmslos den Studierenden fehlt, sollen obligatorische Vorlesungen über die wichtigsten Bestimmungen des Staats- und Verwaltungsrechts für alle Studierende gehalten und die Kenntnis derselben zur Vorbedingung der Diplomerteilung gemacht werden. Ebenso soll das Gebiet der Volkswirtschaft (allgemeine und spezielle Nationalökonomie sowie Finanzwissenschaft) in seinen Grundzügen Gegenstand des Unterrichts (in Vorlesungen und Uebungen) wie der Prüfung und zwar ebenfalls in allen Abteilungen der Hochschulen sein. Aus diesen Wissensgebieten sollen aber die für das Leben notwendigen Kenntnisse übermittelt und in diesem Sinne eine Rechts-, Verwaltungs- und Wirtschaftskunde dem Hörer dargeboten werden, nicht Lehre im Sinne einer systematischen

¹⁾ Der rechts- und staatswissenschaftliche Unterricht an den Technischen Hochschulen von Professor Dr. jur. et phil. Carl Koehne, Privatdozent an der Technischen Hochschule Berlin, Berlin W. Verlag von M. Krayn. 1910. (Schriften des Verbandes Deutscher Diplomingenieure. V).

Mitteilung des gesamten Stoffes, auch nicht Wissenschaft, im Sinne der Darstellung und Kritik der verschiedenen Meinungen. (Koehne S. 15.)

Wenn nun Koehne sagt, für nationalökonomische Vorlesungen und Uebungen (und zwar in angemessener Kürze) sei an den technischen Hochschulen weit besser gesorgt, wie für die juristischen, so hat er gewiss recht. Dagegen wird den Studierenden das erforderliche juristische Wissen nicht wie Koehne (S. 14) meint, entweder durch Vorlesungen über „Grundzüge der Rechts- und Verwaltungskunde“ oder durch Vorlesungen über „Staats- und Verwaltungsrecht“ zugänglich gemacht. Das ist doch nicht dasselbe. Freilich fordert die allgemeine Bildung Kenntnis der Grundzüge des Staatsrechts, aber sie fordert nicht minder (wenn das auch nicht in gleichem Masse anerkannt wird) ein Verständnis der einfachen privatrechtlichen Vorgänge des täglichen Lebens. Dasselbe ist für den Ingenieur um so notwendiger, als es die unentbehrliche Grundlage für das allenthalben mit dem Privatrecht zusammenhängende Verwaltungsrecht ist. Ein zureichendes Verständnis der Grundzüge des Privatrechts kann die (allgemeine) Rechtskunde, als Einführung in die Rechtswissenschaft, bieten, nicht aber die Vorlesungen über Staats- und Verwaltungsrecht. Es würde also demjenigen fehlen, der sich mit diesen Vorlesungen begnügen würde oder begnügen müsste. Dass sodann den Studierenden an juristischen und volkswirtschaftlichen Wissen das geboten werden soll, „was sie brauchen und so wie sie es brauchen“, ist unzweifelhaft, für richtiger aber halte ich, statt einer blossen (Rechts- und Wirtschafts-) Kunde trotz aller Beschränkung auf die Hauptgrundsätze und der Anknüpfung an Anschauung und Erfahrung des Hörers, die systematische Darstellung zu wählen, welche allein dem Hörer einen Ueberblick über die Gliederung des Gesamtstoffes darbietet und ihm zutreffende Einordnung seines später erworbenen Detailwissens ermöglicht.

An die Vorlesungen, welche durch zweckmässig gewählte Beispiele zum juristischen, beziehungsweise ökonomischen Denken möglichst anregen sollen (S. 7), schliessen sich Uebungen an, welche nach Koehne vor allem (als eine Art von Repetitorium) das Gehörte fest einprägen, aber ausserdem zur Besprechung praktischer Fälle benützt werden sollen. M. E. ist diese praktische Durcharbeitung des Stoffes die Hauptsache. Sie allein verhilft dem Studierenden zu jener vertiefenden Erkenntnis, welche den auf die Grundzüge beschränkten Vorlesungsinhalt zu einem fruchtbaren Besitz macht, und ihm zudem die Fähigkeit

der Rechtsanwendung verschafft, welche ihm in seinem Beruf, so bei Instruktion von Rechtsanwälten, bei Abschluss von Lieferungsverträgen geradezu unentbehrlich ist. Demgegenüber steht der Zweck des Repititoriums, das Gehörte fest einzuprägen, es in seinen Einzelheiten zu verbinden, zu ergänzen und zu berichtigen, so anstrebenswert das auch ist, erst in zweiter Linie (vergl. E. Grueber in der Krit. Vierteljahresschrift, 3. Folge, Bd. 14, S. 16). — Wohl aber wird man Koehne ganz zustimmen, wenn er die sog. Dissertationsfabriken in den rechts- und staatswissenschaftlichen Unterricht der technischen Hochschule nicht verpflanzen will.

Zutreffend betont auch Koehne, dass, solange die Rechts- und Verwaltungskunde nur in einzelnen Abteilungen Lehr- und Prüffach ist, die Vorlesungen und Uebungen solche Teile eingehender behandeln sollen, welche für die Teilnehmer besonders wichtig sind, wie z. B. die Vorschriften über Anlage von Fabriken, über Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung für die Maschineningenieure. Wenn aber Rechts- und Verwaltungskunde einmal in allen Abteilungen zum Lehr- und Prüffach gemacht worden wäre, so müssten sie entweder für die einzelnen Abteilungen gesondert gehalten oder durch Spezialvorlesungen innerhalb derselben ergänzt werden.

Im Gegensatz zu dieser (wesentlich) einheitlichen juristisch-staatswissenschaftlichen Vorbildung, welche sich zugleich im Rahmen des herkömmlichen Unterrichts bewegen würde, verlangt Hermann Beck für die Studierenden, die in Privatbetrieben und diejenigen, welche im Staatsdienst Verwendung finden wollen, eine verschiedene und zugleich eigenartige Vorbildung.

Der juristisch-staatswissenschaftlichen Vorbereitung des künftigen Privatingenieurs soll als wesentlich einziges Kolleg eine Vorlesung über „Industrieverwaltungslehre“ dienen, während dem künftigen Staatsingenieur eine ähnlich gestaltete „technische Staatsverwaltungslehre“ zur Vorbereitung dienen soll.

Die Industrieverwaltungslehre soll (nach Beck) Aufbau, Funktionen und Untergang der gewerblichen Unternehmungen darstellen, soll aber zugleich eine selbständige, rechtlich-wirtschaftlich-ethische Disziplin sein. Dagegen erklärt sich Koehne (S. 20 ff.). Wenn man ihm auch darin zustimmt, dass die geplante neue Vorlesung die Vorlesungen über die Grundzüge der Rechts- und Volkswirtschaft nicht zu ersetzen vermag, so ist doch Becks Grundgedanke richtig: die gewerb-

liche Unternehmung will nach dem heutigen Stande unserer Sozialwissenschaften grundsätzlich in ihrer Beeinflussung durch die Rechtsordnung, in ihrem Zusammenhang mit der ganzen Volkswirtschaft sowie mit Bezug auf die ethischen Anforderungen, welche das Gemeinwohl an die Privatbetriebe stellt, erfasst und dargestellt werden. Die Einwendungen, welche Koehne dagegen erhebt, namentlich die Befürchtung störender Einwirkung der ethischen Gesichtspunkte auf eine sachgemässe Auffassung der wirtschaftlichen Vorgänge, richtet sich, wenn sie überhaupt begründet wäre, ebenso sehr gegen Vorlesungen, die seit langen Jahren Gegenstand des akademischen Unterrichts sind, wie z. B. die ökonomische Politik, sowie rechtspolitische Vorlesungen. Trotz seiner Ablehnung steht Koehne den Vorschlägen Becks insofern doch nahe, als er selbst (unter den Kollegien über einzelne Fächer, S. 25 f.) den künftigen Privatingenieuren eine Vorlesung über „Wirtschaftslehre technischer Privatbetriebe“, den angehenden Staatsingenieuren eine solche über Wirtschaftslehre technischer Staatsbetriebe empfiehlt. Würden diese Vorlesungen zugleich, wie doch angemessen, die fördernden und hemmenden Einflüsse der Rechtsordnung auf diese Betriebe, wie die im Interesse des Gesamtwohles gebotenen ethischen Anforderungen an dieselben in den Kreis ihrer Darstellung ziehen, so würden sie durchaus den von Beck angestrebten Vorlesungen entsprechen.

II. Die Vorbildung auf dem juristisch-volkswirtschaftlichen Gebiete, welche im Interesse der sozialen Stellung und der allgemeinen beruflichen Vorbildung jedem Studierenden zuteil werden muss, bedarf der Ergänzung durch Vorlesungen und Uebungen in einzelnen Fächern. Dafür werden vor allem bestimmend sein die Bedürfnisse der einzelnen Abteilungen und Unterabteilungen. So werden für Architekten und Bauingenieure Vorlesungen über Baurecht und die volkswirtschaftliche Bedeutung des Wohnungsbaues, so für Bergbaubeflissene Vorlesungen über Bergrecht und Nationalökonomie des Bergbaues geboten sein. Mitunter wird sich das Verlangen nach besonderen Vorlesungen dadurch ergeben, dass der Studierende von vornherein einen bestimmten einzelnen Beruf erwählt hat. So bedarf der künftige Patentanwalt, wie Koehne S. 26 f. ausführt, einer weit eingehenderen Kenntnis des Straf- und Zivilrechts, als ihm die bisher übliche Vorbereitung darbietet.

Noch entschiedener werden wir Koehne (S. 27 ff.) darin zustimmen, dass diejenigen Studierenden der Technischen Hoch-

schulen, die in Zukunft in den allgemeinen (Staats-) Verwaltungsdienst eintreten wollen, einer gründlichen volkswirtschaftlichen wie juristischen Vorbildung bedürfen. Wenn Koehne aber (S. 27 und 28) diesem Bedürfnisse entsprechen will, einerseits durch Einrichtung von volkswirtschaftlichen Uebungen für Vorgerücktere, anderseits durch eine geschichtliche und rechtsvergleichende Vorlesung über Wesen und Bedeutung der modernen Staatsverwaltung, sowie die Exegese eines modernen Gesetzes, wie z. B. der Reichsverfassung oder der preussischen Verfassungs-urkunde, so würden solche Vorlesungen zwar sehr anregend und förderlich sein, würden aber dem künftigen Verwaltungsbeamten nicht das bieten, was er vor allem braucht: eine eingehende Kenntnis des Verwaltungsrechts und des damit rege zusammenhängenden Privatrechts. Das scheint Koehne auch zu fühlen. Jedenfalls verweist er zum Zweck der Abhilfe auf die (viel gerügte) in Preussen vorherrschende Praxis, wonach die Verwaltungsjuristen sich die Kenntnis des Verwaltungsrechts erst in der Zeit der praktischen Vorbildung verschaffen. Demgemäss soll nach Koehne auch für die künftigen Verwaltungstechniker eine Vorbereitungspraxis eingeführt werden, während welcher sie sich aber nicht nur (wie die Verwaltungsjuristen) die Kenntnis des Verwaltungsrechts, sondern auch die des Zivilrechts verschaffen sollen und doch fehlen dafür die Voraussetzungen so gut wie gänzlich. Dieselben werden doch nicht durch eine auf zwei Wochenstunden beschränkte Rechtskunde geboten, welche zudem im Sinne Koehne's hauptsächlich in das Staatsverfassungsrecht einzuführen hätte. Was hier nottut, ist eine Darstellung der Grundzüge des Privatrechts, aber nicht etwa des spezifisch römischen Privatrechts (das m. E. mit Recht von Koehne — S. 29 — für die Studierenden der Technischen Hochschulen abgelehnt wird), sondern eine Darstellung der Grundgedanken des römischen und deutschen Privatrechts in der Gestaltung, die sie im deutschen bürgerlichen Recht wie im Landesprivatrecht gefunden haben. Diese wesentlich systematisch-dogmatische und zugleich rechtsvergleichende Vorlesung entspricht in der Anlage jener Vorlesung, welche nach neueren Bestrebungen in Zukunft an Stelle des Systems des römischen Privatrechts und der Grundzüge des deutschen Privatrechts der Einführung der Rechtskandidaten in das geltende Reichs- und Landesprivatrecht dienen soll (vgl. darüber E. Grueber, Zeitschrift für Rechtspflege in Bayern, 1913, S. 59, Anm. 6) und insofern berührt sich die Frage nach der Gestaltung des juristischen Unterrichts für die

künftigen Techniker mit dem Problem der einführenden Vorlesung für die Studierenden der Rechtswissenschaft. Es versteht sich von selbst, dass die Vorlesung über die Grundzüge des Privatrechts¹⁾ (welche drei- oder noch besser viermal in der Woche gelesen werden müsste) auch Teil der Vorlesungen über die (allgemeine) Rechtskunde (oder die Einführung in die Rechtswissenschaft) bilden könnte, die aber in dieser Verbindung sicherlich sechs Wochenstunden erfordern würden. Jedenfalls müssten sich an diese Vorlesungen, sowohl an das Privat- wie das öffentliche Recht Uebungen anschliessen, welche auf die praktische Durcharbeitung der Rechtsgrundsätze gerichtet,²⁾ zu dem Anschauung der juristischen Vorgänge bieten sollten.³⁾ Dieser juristische Einführungs-Unterricht durch Vorlesung und Uebung, in seinem Zusammenhang mit der Volkswirtschaftskunde und der Einführung in das Verwaltungsgebiet (Verwaltungskunde) würde erst die Vorbedingung für eine erfolgreiche Beteiligung an (eingehenden) Vorlesungen über das Verwaltungsrecht und daran sich anschliessende Uebungen darbieten, und somit die unmittelbare Vorbereitung für den Verwaltungsdienst schaffen.

Der vorstehend gekennzeichnete Einführungsunterricht hat aber noch eine viel weitergehende Bedeutung. Er bietet überhaupt jedem Studierenden der Technischen Hochschulen alles was die Rücksicht auf seine künftige soziale Stellung und seine allgemeine berufliche Vorbildung verlangt, sowie die Schulung, deren er für die rechts- und sozialwissenschaftliche Erkenntnis des von ihm erwählten Sonderfaches bedarf.

III. Nach unseren Ausführungen ist der Grundgedanke Koehnes, zwischen allgemeiner und besonderer rechts- und staatswissenschaftlicher Vorbildung für die Studierenden der Technischen Hochschulen zu scheiden durchaus berechtigt, wenn auch die Durchführung desselben m. E. im einzelnen nicht unerhebliche Aenderungen fordert.⁴⁾

Ebenso richtig ist es, dass die dadurch dem Unterricht an den Technischen Hochschulen ungewöhnlich schwierige Aufgaben

¹⁾ Vgl. E. Grueber, Einf. II. Kap. § 2, S. 50 ff. und S. 18 ff.

²⁾ Für das Privatrecht bieten reiches Material die Uebungen im römischen Recht von R. Stammier. 3. Aufl.

³⁾ Vgl. hiefür den Rechtsatlas von P. Krückmann und neuerdings „Urkunden aus allen Gebieten des Rechtslebens“. Zum Gebrauch bei der ersten Einführung in die Rechtswissenschaft von Rich. Schmidt. Leipzig 1913.

⁴⁾ Unter dem Titel: Wirtschaft und Recht der Gegenwart. Ein Leitfaden für Studierende der Technischen Hochschulen und Bergakademien

erwachsen, welche eben darum (nach Koehne, S. 37 f.) jüngeren Lehrkräften, namentlich den Privatdozenten der Rechts- und Staatswissenschaft an den Technischen Hochschulen übertragen werden sollen, denen die erforderliche Zeit zur Verfügung steht, ebensowohl den umfassenden enzyklopädischen Arbeiten für den allgemeinen Unterricht, wie der Durcharbeitung der — an den Universitäten wenig gepflegten — Sonderdisziplinen zu entsprechen.

Endlich muss ich auch Koehne in dem sein Buch abschliessenden Gedanken (S. 43 f.) zustimmen, dass die von ihm befürwortete Scheidung eigentlich auf alle gelehrten Berufe Anwendung findet. Auch der Geistliche, der Arzt und der Lehrer sollten in wesentlich gleicher Weise, wie die Studierenden der Technischen Hochschulen die Elemente der Rechts- und Staatswissenschaften beherrschen und damit eine zureichende und verwendbare Kenntnis des Rechts ihres Spezialberufes in seiner wirtschaftlich-sozialen Bedeutung besitzen.

III.

Sozial- und Wirtschaftsphilosophie.

Soziale Entwicklung der Neuzeit.

Von

Dr. Julius Makarewicz,

o. Professor d. R. an der Universität Lemberg.

(Fortsetzung.)

II. Kapitel.

Die Individualisierung.

Der Mensch ist bekanntlich ein in sozialen Gruppen lebendes Geschöpf, schon lange haben dies Aristoteles, Grotius, Spencer und

viele andere festgestellt. In neuerer Zeit wurde jedoch darauf hingewiesen,¹⁾ dass es zwei Typen von sozialen Gruppen gibt, zu denen sich die Menschen vereinen, nämlich:

- a) der Typus der natürlichen, gleichzeitig aber vielseitigen Verbindung — die mit ihren Armen das Individuum für lange Zeit, oft sogar für das ganze Leben umfasst, es in den verschiedensten Richtungen einschränkt.

Es ist dies die *Gemeinschaft* (Geschlecht, Familie), oder auch:

- b) der Typus des spontanen Zusammenschlusses der Individuen zur Erreichung eines bestimmten Zieles.

Es ist dies die *Gesellschaft* (Assoziation).

Zwischen diesen Typen besteht ein grundsätzlicher Unterschied: das Mitglied der Gemeinschaft ist gezwungen, grossenteils auf sein „Ich“ zu Gunsten des Ganzen zu verzichten, bildet den Teil eines geschlossenen Organismus, welcher das Individuum verschlingt, gleichzeitig aber auch für das Individuum vollkommen sorgt, für dasselbe kollektiv verantwortlich ist; der Wert und die Kraft des Individuums hängt von der Kraft des Organismus ab, dessen ideellen Teil es bildet.

Ganz anders stellt sich die Sache bei der Assoziation dar; dort ist das Mitglied gleichsam ein Kontrahent, der zur Erreichung eines einzigen Zieles einen Vertrag mit anderen Individuen schliesst; dieser Vertrag wird je nach Gutdünken geschlossen oder aufgelöst ohne irgend welche weitere Folgen.

Das Individuum hat hier — über das Statut (Vereinsgesetz) oder den einer Gesellschaft zugrunde liegenden Vertrag hinaus — weder Rechte noch Pflichten.

Während das Individuum der Gemeinschaft mit seinem ganzen Wesen angehört, tritt es in die Assoziation nur mit einem kleinen Teile seines „ich“ ein. Die Gemeinschaft verschlingt in der Regel das Individuum (zur Zeit der ursprünglichen Organisationen) ohne für andere etwas von ihm zurückzulassen. Indem die Assoziation dagegen nur eine Seite des Lebens ihres Mitgliedes berührt, willigt sie darauf ein, seinen Besitz mit anderen Gesellschaften zu teilen. Die Geschichte der Menschheit beginnt von der reinen Gemeinschaft und wird wahrscheinlich mit der Herrschaft der reinen Assoziation

sowie für praktische Techniker und Bergleute. Herausgegeben von Dr. Leopold v. Wiese, ist nunmehr (Tübingen 1912, in 2 Bden.) ein Werk erschienen, das für den (angehenden) Ingenieur das ihm erforderliche wirtschaftliche und juristische Wissen zusammenfassend darzubieten sucht. Vgl. über diese neue Enzyklopädie C. Kochne im vorliegenden Bande des Archivs, S. 156—162.

¹⁾ Tönnies, Ferd. Gemeinschaft u. Gesellschaft 1887.

enden, in der Mitte zwischen diesen beiden Gegensätzen liegt eine ganze Welt von Kompromissen der beiden Typen. (Unmittelbar neben der Geschlechtsgenossenschaft liegt ihre Erweiterung — die Nation, etwas weiter die Konfessionsgruppe, in der wir geboren werden. Der Assoziation wieder nähern sich die Berufsvereinigungen, die zufälligen gesellschaftlichen Zusammenkünfte usw.)

Die Gemeinschaft genügt dem Individuum so lange, als sie alle seine Bedürfnisse, sowohl die physischen als auch die geistigen befriedigt (vergl. die Hirten-, Jäger-, Ackerbauvölker).

Diese Bedürfnisse müssen jedoch unbedeutend sein. Nach Massgabe der Steigerung der Bedürfnisse und ihrer höheren Qualifikation tritt die Notwendigkeit ein, ihre Befriedigung in der Vereinigung mit anderen, analoge Bedürfnisse empfindenden Individuen zu suchen.

Diese Individuen gehören nicht derselben Gemeinschaft an, leben ausserhalb der natürlichen Vereinigung, also ausserhalb des Geschlechts oder der Familie. Es werden dies ihrer Abstammung nach fremde Menschen sein, die auf gemeinsamen Boden einander nur mit einem Teile ihrer Individualität begegnen werden.

Mit dem Augenblicke, in welchem festgestellt wird, dass man seine Bedürfnisse ausserhalb der Gemeinschaft befriedigen kann, beginnt ein allmähliches Losreissen vom gemeinsamen Stamme, von der Familiengruppe; es beginnt die Emanzipation des Individuums, es beginnt sein eigenes, rein individuelles Leben, das Individuum hört auf, ein ideeller Teil eines grösseren Ganzen zu sein, es beginnt seine Selbständigkeit.

Auf diese Weise beginnt ein sozialer Prozess, welchen man die Individualisierung des Einzelnen nennen kann.

Die erste Handels-, Produktiv- oder Religions-Gesellschaft, an welcher verschiedenen Familiengruppen angehörige Individuen teilnahmen, war gleichzeitig der erste Schritt zu ihrer Absonderung.

Die Assoziation entwickelt sich vorwiegend unter dem Einflusse der Bedürfnisse des Handels und der Industrie, ihre Entfaltung begünstigt besonders dasjenige Milieu, in welchem der Handel und die Industrie blühen — also die Stadt!

Das Landleben mit seinen grossen, die Menschen voneinander scheidenden Entfernungen, mit seiner geringen territorialen Konzentration, mit seiner Hochhaltung der Familienverbindungen eignet sich nicht zur Bildung der Assoziation, dem den menschlichen Verhältnissen zugrunde liegenden Bedürfnisse, zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles zusammenzuwirken, entspricht mehr die Familiengemeinschaft.

Die landwirtschaftlichen, die Molkerei- und Kreditgenossenschaften sind künstliche Gebilde, ein Grossstadtimport, der unter dem Einflusse der Propaganda auf dem Lande Anerkennung und allmähliche Verbreitung findet. Weder Raiffaisen, noch Schulze-Delitzsch waren Landbewohner, obzwar ihre Schöpfungen auf dem Gebiete des Kreditwesens, namentlich die des ersteren sich auf dem Lande verbreiten.

Die *Assoziation* ist ein Stadtgebilde, das nur im Reflexwege auf dem Lande Aufnahme findet.

Die Stadt besitzt eine sehr grosse Anzahl von Individuen, die in der ersten Generation der ländlichen Scholle entrissen und auf der Suche nach Erwerbsquellen vom Lande in die Stadt geworfen, oft ausgedehnterer Familienverbindungen entbehren. Indem solche Individuen Anlehnung an andere suchen, indem sie nach einer Vereinigung suchen, die für ein besseres Fortkommen im Leben notwendig ist, treffen sie auf die soziale Idee der spontanen Vereinigung — der Gesellschaft. Die Gesellschaft kennzeichnet sich dadurch, dass sie sich auf grundsätzliche Gleichheit ihrer Mitglieder stützt, der Vorstand wird aus den best qualifizierten Personen gewählt; über die Stellung innerhalb der Assoziation entscheidet die persönliche Begabung oder Gewandtheit.

Bezeichnend ist für die Assoziation, dass sie nur einem einzigen Zwecke dient, oder höchstens einem gewissen nicht allzu grossen Komplex von Zwecken, grundsätzlich nimmt sie jedoch das Individuum für sich nicht ganz in Anspruch; ein Turnverein befasst sich nur mit der physischen Seite seines Mitgliedes ohne es um seinen Beruf, um seine politischen Anschauungen oder um seine Konfession zu fragen, ein Juristen- oder Aerzteverein lenkt dagegen seine Aufmerksamkeit auf das Fachwissen, ohne andere Fragen zu berühren, ein Wohltätigkeitsverein richtet sein Augenmerk auf die Philanthropie usw. Das Individuum kann einer ganzen Reihe von Kreisen und Assoziationen angehören und dies eben ist das Merkmal der modernen Gesellschaft.

Ein Individuum, das als Mitglied durch eine Reihe von Vereinen hindurchgeht, wird durch dieselben gleichsam durchsiebt und verlässt sie als ein Individuum, das durch fortwährende Anpassung immer mehr gewisse angeborenen Merkmale und Eigenheiten abstreift.

In jeder der gegebenen Vereinigungen stösst es auf andere Individuen, was vor allem auf die Verwischung der Exklusivität einwirkt, es wird nämlich klar, dass man nicht nur mit einer Gruppe von Menschen, mit denen uns gemeinsame Herkunft bindet, gemeinsam arbeiten kann, sondern auch mit einer ungeheuren Zahl von

anderen Individuen, die ebenso oder auch erfolgreicher zur Erreichung des gemeinsamen Zieles beitragen können.

Ueberdies verwischt sich naturgemäss der in den engen Geschlechtsverbindungen, welche dem Kultus ihres gemeinschaftlichen „ich“ pflegen, weit verbreitete Grössenwahn. Es gibt keinen stärkeren Grössenwahn, als den eines Geschlechts oder einer Familie. Die jedem Menschen angeborene Eigenliebe, mit der Geringschätzung anderer vereint, steigert sich mit dem Augenblicke, wo sie durch die Zahl der Geschlechtsgenossen vervielfacht wird. Der Grössenwahn steht in direktem Verhältnisse zur Exklusivität. Beim Stamme Bakairi (in Zentralbrasilien) bedeutet der Ausdruck „kura“ — „wir“ und gleichzeitig „gut“, der Ausdruck „kurapa“ bedeutet „nicht wir“ und gleichzeitig „schlecht“.²⁾

Je weniger ein Stamm oder eine Familie mit der Aussenwelt in Berührung kommt, umso stärker kennzeichnet und steigert sich jener kollektive Grössenwahn.

Für einen modernen Menschen ist der Grössenwahn eines Gutsbesitzers und seiner Familie aus einem entlegenen russischen Gouvernement schwer zu begreifen. Die Zugehörigkeit des Individuums zu einer Assoziation macht dasselbe gleichsam zu einem Kaleidoskopglasstück, das erst dann ein gewisses Bild zeigt und einen Wert darstellt, wenn wir es mit anderen vereinen. Dieses Glasstück erscheint in einer immer anderen Zusammenstellung, stellt aber nur im Vereine mit anderen einen Wert dar, sonst ist es gar nichts, ist ein unbedeutendes, wertloses Glasstück.

Dieses Gefühl der wechselseitigen Ergänzung verschiedener Individuen erweckt das Gefühl eines Soldaten, der in einer Reihe mit anderen gleichgekleideten marschiert.

Le Play, dessen Verdienst übrigens die Einführung der Beobachtungsmethode in die sozialen Forschungen ist, beachtete nicht die Bedeutung und Zukunft dieses Faktors der wechselseitigen Kreuzung verschiedener sozialer Klassen. Er beobachtete eine Schwächung der absoluten Autorität des Familienvaters usw., war sich dessen bewusst, dass er Zeuge irgend eines Emanzipationsprozesses des Individuums ist, fasste dies jedoch als eine ethisch-pathologische Erscheinung auf, ohne die Ursachen tiefer in der sozialen Evolution zu suchen.

Er gelangt zur Schlussfolgerung, dass es hoffentlich gelingen wird, die soziale Konstruktion des Familieneigentums im Wege einer Reform des bürgerlichen Rechts zu erhalten: Einführung der Testamentsfreiheit und Abschaffung der zwangsweisen Vermögensteilung

²⁾ v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens 1894. S. 333.

im Falle einer grossen Anzahl von Erben (auf diesem Wege möchte er dem Verfall der Familie, der Autorität usw. vorbeugen).³⁾

Der Vorschlag Le Play's, das Individuum für das Wohl der ganzen Familie, für ihren Glanz aufzuopfern, entspricht dem modernen Geiste ebenso wenig als die Organisation des Fideikommisses; ob dies schlecht oder gut ist, das ist Ansichtssache, jedenfalls muss man feststellen, dass wir mit einem Kampf des Einzelnen um eine individuelle Existenz und mit dem Prozess einer Herabsetzung des Kultus der Familiengemeinschaft zu tun haben.

Die Anschauung Le Play's entspricht blos dem Standpunkte der früheren geschlechtlich-exklusiven sozialen Gruppen.

Die Individualisierung des Einzelnen ist für die Geschlechtsgruppe nicht erwünscht, die Geschlechtsgruppe ist ebenso selbstsüchtig wie andere Verbände (staatliche, religiöse usw.).

Die Kreuzung sozialer Gruppen in der Person des Individuums streift von ihm die Eigentümlichkeiten und Merkmale einer einzigen Gruppe ab.

Immer näher bringt sie es dem Durchschnittstypus in der Kleidung, in den Gefühlen, in der Lebensweise und Denkungsart.

Der Aufschwung der Assoziation muss naturgemäss, indem er zur Individualisierung des Einzelnen führt, das Dasein der Geschlechtsgruppe untergraben.

Es ist schwer, sich dort ein inniges Familien-Verhältnis vorzustellen, wo jedes von den Familienmitgliedern gleichzeitig in einer anderen Sphäre nicht nur des Berufs, sondern auch des Denkens und der Gefühle leben.

Nicht nur die Individualisierung lockert die Familienbände, sondern auch umgekehrt bringt der Niedergang der Familie (aus anderen Gründen) die Individualisierung mit sich. Die Familie geht in der modernen Gesellschaft zugrunde, vor allem infolge der Vermeidung der Ehe (wie in Frankreich), und der mit derselben verbundenen Pflichten und Verantwortlichkeit.

Ueberdies geschieht dies auch infolge des modernen, vom Familienherd losgerissenen Arbeitssystems.

Die Fabriksindustrie, der Grosshandel und die moderne Funktionalisierung (vergl. unten) verschlingen ungeheure Menschenmassen beiderlei Geschlechts, reissen sie vom Familienherd beinahe für den ganzen Tag los, geben sie der Familie am Abend erschöpft, müde, energielos zurück.

Nicht nur der Vater sondern auch die Mutter arbeitet oft ausserhalb des Hauses. Die Erwerbsarbeit der Frauen ausserhalb

³⁾ La reforme sociale t. I ch. I.

des Hauses ist eine immer öfter sich wiederholende Erscheinung, dazu trägt der Feminismus bei, eine Bewegung zur Erreichung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit vom Manne, daneben auch die natürliche Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse, der zunehmende Bedarf an Händen für die Fabriksarbeit.

Das Kind genießt infolge dessen weder eine liebevolle Familienpflege noch eine häusliche Erziehung.

In frühen Jahren schon sich selbst überlassen, wächst es in Gesellschaft von Individuen fremder Herkunft, der zufälligen Spielgenossen auf. Dort wo der Staat sich des Kindes annimmt, aus Furcht vor seiner Verwilderung (Zwangserziehung) wie auch dort, wo die private oder soziale Philanthropie Kinderbewahrungsanstalten schafft, befindet sich das Kind in Verhältnissen, welche vollends die Individualisierung begünstigen. Das Kind ist eines aus Hunderten von Zöglingen oder Mündeln der Anstalt.

Nicht anders geschieht es dort wo die Eltern selbst ihre Kinder einer Erziehungsanstalt (einem Internat) anvertrauen.

Immer mehr nähern wir uns dem Ideale Plato's: die Kinder den Eltern abzunehmen und sie auf Staatskosten zu erziehen. Wenn dann das so erzogene Individuum in den Kreuzungspunkt verschiedener sozialer Gruppen versetzt wird, so ist die natürliche Folge davon eine immer grössere Schwächung vor allem der Bande, die es an die Familie knüpfen.

Eine Schwächung der Familienverbindung erfolgt nicht nur durch Überwälzung der Erziehungslast auf die Gesellschaft bzw. den Staat, dieser Prozess reicht weiter, schon im Jugendalter beginnt (beim Arbeiter) die selbständige Erwerbsarbeit und die materielle Unabhängigkeit von der Familie. Ihr folgt die geistige. Personen unter 20 Jahren gab es in der Industrie Deutschlands im J. 1882 = 19.7 %, 1895 = 21.9 %, im Handel 1882 = 11.7 %, 1895 = 15 %.

Wir beginnen jegliche Familienpflichten zu lockern, sogar kranken Mitgliedern, Krüppeln, arbeitsunfähigen Greisen gegenüber. Mit dem Augenblicke, wo das Individuum weiss, dass es im Notfalle auf seine Umgebung nicht rechnen kann, wo es weiss, dass es Hilfe nur von der Philanthropie oder von der rechtlich organisierten sozialen Fürsorge erwarten kann, wird es der Familie entfremdet und für sie gleichgültig.

Ein Individuum, das im Kreuzungspunkte verschiedener sozialer Klassen steht, die sich entweder noch der Gemeinschaft nähern, oder der Assoziation verwandt sind, streift immer mehr seine Einseitigkeit ab, seine Verehrung für das

gegebene Milieu, es beginnt seiner nächsten Umgebung einen gewissen Kritizismus entgegenzubringen.

Wer als Kaufmann mit einer anderen Berufswelt in Berührung kommt, als Reserveoffizier auf andere Vorstellungen von der sog. Offiziersehre, auf bisher unbekannte, vom Materialismus des Alltagslebens weit entfernte Begriffe der Ritterlichkeit stösst; wer dann ein Landgut kauft und in die Klasse der Gutsbesitzer tritt, die aus ihrer verhältnismässig (verglichen mit der aus Bauern bestehenden Umgebung) höheren Stellung das Gefühl gewisser, ihrer sozialen Stellung entsprechender Pflichten (noblesse oblige) ableiten; wer hierauf zum Parlamentsabgeordneten gewählt erkennt, dass die Politik eine Kunst von Kompromissen ist, auf eine Reihe einander direkt widersprechender sozialer und politischer Weltanschauungen trifft — der gelangt zu einer gewissen Objektivität, infolge deren sein Glaube an die Unfehlbarkeit seiner eigenen Anschauungen ins Schwanken gerät, sich Skeptizismus und Indifferentismus entwickelt.

Der Mensch steht zweifellos unter der Einwirkung der ihn umgebenden sozialen Gruppe; es kommt zum Prozess einer psychischen Modellierung durch die Umgebung. (Gumpłowicz ist sogar zur Theorie gelangt, dass das Individuum nicht als solches, sondern bloss als Mitglied einer gewissen Gruppe denkt und fühlt.) Der Mensch, den die Umstände und Lebensgeschicke in immer andere Gruppen drängen, erhält so zahlreiche verschiedene Abdrücke und erleidet so viele Bildhauerkorrekturen, dass die Grundzeichnung sich schliesslich verwischt und verloren geht.

Es bleibt das Individuum als solches ohne irgendwelches hervorstechende Merkmal seiner Zugehörigkeit zu einer einheitlichen Gruppe, ein individualisierter emanzipierter, von den engen sozialen Verbänden losgerissener Einzelmensch. — Es vollzieht sich derselbe psychische Prozess, wie bei einem Menschen, der weite, langwierige Reisen um die Erdkugel unternimmt. Ein Globe-Trotter, der vieles sieht und hört, vor dem sich die verschiedenartigsten ethischen, politischen und sozialen Anschauungen, religiösen Bekenntnisse und nationalen Ausbrüche des Chauvinismus kreuzen, kann sich beim Anblicke einer einseitigen Begeisterung in irgend welcher Richtung eines Lächelns voll Indifferentismus und Skeptizismus nicht erwehren. Er ist nicht im Stande, sein Leben für religiöse Anschauungen aufs Spiel zu setzen, da er im Leben religiöse Fanatiker vom verschiedenartigsten Glauben gesehen hat, die alle versichert haben, dass bei ihnen allein die Wahrheit sei. Er neigt zum Antimilitarismus und zur Verbreitung von solchen Losungen, wie: „Die Waffen nieder!“ die einem einfachen, ungebildeten Menschen fremd sind, der mit dem ursprünglichen Menschen

den Hass gegen Alles, was fremd ist, was eine andere Sprache spricht, einen anderen Gott hat, oder auch nur sich anders kleidet, teilt.

Die Kreuzung der Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen ruft solche Erscheinungen hervor, wie die sozialistische Losung: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“. Diese Losung stützt sich auf das gemeinsame materielle Interesse, eine Grundlage, welche die nationale Plattform durchschneidet und hinsichtlich der Zugehörigkeit zur nationalen Gruppe Gleichgültigkeit hervorruft. Einem ebensolchen nationalen Indifferentismus kann man in aristokratischen Familien begegnen, die infolge gesellschaftlicher und Familienverhältnisse, welche sie mit national-fremden Familien verbinden, das Gefühl der ethnischen Eigenart einbüßen.

Diese Beispiele für die Ergebnisse der Kreuzung sozialer Kreise kann man ins Unendliche vermehren, namentlich seit dem Auftreten der spontanen Assoziation, zur Erreichung eines bestimmten Zieles.

Indem die Assoziation individualisierte Einzelmenschen vereinigt, trägt sie gleichzeitig auch zur Bildung neuer sozialer Kräfte bei, deren charakteristisches Merkmal vor allem die Schaffung eines mächtigen Gegengewichts gegen die Allmacht des Staates ist. Wer jedoch glaubt, dass wir mit dem Augenblicke des Niederganges der Familiengemeinschaft mit zersprengten Individuen zu tun haben werden, gewissermassen mit menschlichen Atomen, die infolge dessen vollständig kraftlos sind, der befindet sich auf falscher Fährte. Der im Individuum ruhende Trieb, sich zu sozialen Verbänden zu vereinigen, lässt es ein Äquivalent in der Assoziation suchen.

Es ist kein Zufall, dass die absolute Monarchie sich dem Vereins- und Versammlungswesen widersetzt, die konstitutionelle Bewegung aber auf ihre Fahne die Losung der Vereins- und Versammlungsfreiheit schreibt. Der Liberalismus, welcher die Vereinsfreiheit auf politischem Gebiete verlangte, widersetzte sich der Freiheit ökonomischer Gesellschaften der Produzenten oder Konsumenten, Fabrikanten oder Arbeiter; der Vorwand der die Opposition begründen sollte, war eine angebliche Beschränkung der freien Wirkung der Nachfrage und des Angebots, das tatsächliche Motiv war jedoch das Bestreben, dem Entstehen eines Gegengewichts gegen das Kapital, wie es die Kooperativ-Gesellschaften (Genossenschaften) und die Arbeiterverbände (Gewerkvereine) sind, vorzubeugen. Die moderne Strömung zertrümmerte die Opposition des Liberalismus, indem sie den Grundsatz der Freiheit ökonomischer Assoziationen durchführte.

Die Assoziation hat in der Zukunft noch eine wichtige Rolle zu spielen, nämlich den Antagonismus zwischen den zwei schöpfe-

rischen Elementen, dem Kapital und der Arbeit zu mildern und dies durch Beseitigung des Faktors des Klassenkampfes, der Überrest einer veralteten sozialen Struktur ist.

Die heutigen Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit spielen sich zwischen geschlossenen sozialen Gruppen und zwischen Menschen ab, die mit ihrem ganzen Wesen und ganzen Leben einer anderen Gruppe, einer anderen sozialen Schichte angehören. Der Fabrikant steht einigen hunderten oder tausenden von Arbeitern gegenüber. Der Fabrikant gehört einer wohlhabenden Klasse an, welche materielle Unabhängigkeit und eine gewisse geistige und ästhetische Kultur besitzt. Der mit ihm ums Dasein kämpfende Arbeiter dagegen gehört dem obdachlosen und ungebildeten Proletariat an.

Das Bild dieses grellen Widerspruchs und der Spannung des brutalen Antagonismus ändert sich unter dem Einflusse des Assoziationsfaktors. Die Fabrik wird Eigentum einer Aktiengesellschaft, die einem grossen Eisenkartell angehört, der Arbeiter wieder ist Mitglied einer grossen Gewerkschaft von Hüttenarbeitern, so mancher macht Ersparnisse, für die er „Eisenaktien“ ankauft, ähnlich wie die Kartellbeamten (die im amerikanischen Stahltrust herrschenden tatsächlichen Zustände).

Und nun stellt sich der Kampf ganz anders dar: wie zuvor stehen sich zwei moderne Mächte gegenüber, das Kapital und die Arbeit, die jedoch nicht mehr ihre Personifizierung in satten Fabrikanten und hungrigen Arbeitern finden, sondern einander als **A b s t r a k t i o n e n** entgegentreten. — Das Eisenkartell einerseits und die Gewerkschaft der Hüttenarbeiter anderseits unterhandeln miteinander gelassen, ohne Hitze und persönlichen Hass, als zwei gleichwertige Mächte. Der Arbeiter sieht nicht in der Equipage den Fabrikanten und seine Familie, sieht nicht das Palais, an welchem „Arbeiterblut klebt,“ es gibt also nicht jenen Kontrast, der den Proletarier aus dem Gleichgewicht bringt.

In den Unterhandlungen treten als Vertreter des Kartells ein oder mehrere Direktoren auf, die als Beamte eigentlich selbst das Element der Arbeit darstellen, an der Spitze der Gewerkschaft aber stehen Leute, die lange schon oder vielleicht nie den Hammer in der Hand gehalten, Leute die eine gesicherte finanzielle Stellung haben. Die Unterhandlungen werden mithin von Leuten geführt, die einander sehr nahe stehen, ihre Unterredung trägt den Charakter einer Verhandlung von Diplomaten, von Vertretern zweier verfeindeter Staaten.

Da ein Teil des Arbeiterpersonals am Schicksale der Fabrik finanzielles Interesse hat, da es unter ihnen Mitglieder einer kapitalistischen Assoziation gibt, kann von einer so starken Verbissen-

heit nicht die Rede sein, dass es zu Untaten des Vandalismus oder auch nur der Sabotage kommen soll. — Es kann Streiks oder Aussperrungen geben, als Züge auf dem Schachbrett während eines grossen Spiels, das von den verhandelnden Parteien geführt wird, es kann jedoch keine so stark aufgepeitschten Leidenschaften geben, dass sie sich in barbarischen Akten entladen.

Das ist die Rolle der Assoziation auf ökonomischem Gebiete, es erfolgt auch hier jene bekannte Kreuzung sozialer Kreise, jene Mischung verschiedener Faktoren in demselben Individuum: Arbeiter (bezw. Beamter) und Mitglied einer Aktiengesellschaft in einer Person, welch eine Kombination, wie schwer fällt da die Entscheidung, ob man ein Feind des Kapitals oder auch sein Verfechter sein soll, ob man sich als Vertreter der Arbeit fühlen, oder an ihre möglichst geringe Entlohnung denken soll.

Ruft die Kreuzung der nationalen und konfessionellen Gruppe mit der Berufsgruppe (der Arbeiter) in der menschlichen Psyche eine Schwächung der Intensität des einen oder anderen Faktors hervor, so ruft die gleichzeitige Zugehörigkeit zur Arbeitergruppe einerseits und zu der der Kapitalisten (Aktionäre) anderseits Indifferentismus und Skeptizismus im Empfinden der sozialen Frage hervor und schwächt den Klassenkampf.

Heute schon gestalten sich die Verhältnisse im D e u t s c h e n Reiche in der Weise: einerseits treten mächtige Arbeiterverbände (Gewerkschaften) auf, anderseits ebenso starke (natürlich weniger an Zahl als in finanzieller Beziehung) Verbände von Arbeitgebern und wenn auch die Spannung der Interessengegensätze nicht abnimmt, so trägt doch eine derartige Organisation ganz ersichtlich zur Schwächung der Verbissenheit im Kampfe bei.

Die Assoziation verwischt die Klassengegensätze durch Schaffung einer Kreuzung zwischen dem Arbeits- und Kapitals-Faktor in einer Person. Auch verleiht sie dem Individuum dadurch Kraft, dass sie sich seiner mit gleicher Kraft und gleicher Begeisterung wie ehemals die Gemeinschaft annimmt, allerdings einseitig — nur eines Teiles seines geistigen Wesens. — Der mit tausend anderen verbundene Arbeiter ist ein ideelles Teilchen einer grossen sozialen Macht, was seine eigene Schwäche ausgleicht.

Eben dadurch kommt es zur Herabsetzung der sozialen Rolle des Kapitals und zur Hebung der sozialen Bedeutung des Arbeitsfaktors und seiner Vertreter, es wirkt mithin auf die Beseitigung des bisherigen Kriteriums der sozialen Gruppierung und der aristokratischen Struktur ein, in ökonomischer und gesellschaftlicher Beziehung. Der Arbeitsfaktor erlangt einen Einfluss auf den Lauf der

öffentlichen Angelegenheiten. Dieser Einfluss fällt zu ideellen Theilen jedem einzelnen seiner Vertreter zu.

Die Assoziationen bringen eine umso grössere Macht hervor, je tüchtiger die Individuen in der gegebenen Gesellschaft sind, somit, je höher die durchschnittliche Kultur ist. Ein Beispiel für das Individuum, welches mit anderen zu einer Reihe von Gesellschaften verbunden ist, bietet England — das gleichzeitig auch ein Beispiel für ein Land von erstklassiger Kultur darstellt, es bewahrheitet sich dort die Tatsache, dass die Unabhängigkeit des Individuums vom Staate umso grösser ist, je grösser seine Fähigkeit ist, sich mit anderen zu Gesellschaften zusammenzuschliessen.

Wovon hängt die Tüchtigkeit des Individuums ab?

Davon, dass es sein eigenes Leben leben kann — in seinem Leben Verbündete suchen kann, ohne sich nach Schutzherren umsehen zu müssen, dass es Macht hervorbringen kann, ohne um Unterstützung bei einer bestehenden Macht betteln zu müssen, dass es die in ihm schlummernden Kräfte, Fähigkeiten und Neigungen nach eigenem Gutachten entfalten kann, ohne sich nach anderen umzusehen; alles dies erwirkt für das Individuum die Assoziation, die ihr Mitglied der partikularistischen Merkmale entkleidet, gleichzeitig aber die ihm angeborenen Neigungen und Talente steigert.

Was in einer einheitlich gestalteten Gruppe für eine tadelnswerte Grillenfängerei erachtet werden kann, da es eine gewisse durchschnittliche Norm der Arbeits- und Unterhaltungsart überschreitet, das kann ein individualisierter Einzelmensch in einer geeigneten Assoziation ohne irgend welche Einschränkungen und mit grossen Erleichterungen betreiben. Infolge der Gruppierung der Individuen auf Grund einer Idee oder einer Leidenschaft erwächst im gegebenen Kreise die leitende Idee oder Leidenschaft der Assoziation zu einer nahezu besonderen Tugend und zu einem Vorzug. In einem Mathematikerklub schätzt man den Wert des Menschen nach der Anzahl der von ihm gelösten schwierigsten Aufgaben, in einem Sportklub wird am höchsten derjenige geschätzt, welcher es in der betreffenden physischen Übung zur grössten Fertigkeit bringt; damit erklärt sich eben, weshalb das Individuum, nachdem es einmal den Weg der Individualisierung und der Assoziation betreten, immer weiter in der Richtung seines eigenen — Ich — geht, seiner eigenen unabhängigen Individualität.

Ein Mensch, der im einförmigen Dorf- oder Kleinstadtleben als ein lächerlicher Sonderling gelten könnte, infolge seiner Neigung für gewisse Sammlungen oder seiner Vorliebe für Bücher, muss seine Vorliebe verborgen halten oder auch gibt er unter dem Drucke seiner Umgebung nach und wird allmählich ein Philister, wenn er

aber an einen Ort übersiedelt, welcher Sitz verschiedenartiger Gesellschaften ist, d. h. in eine Grossstadt, so wird er ein geschätztes Mitglied einer wissenschaftlichen Assoziation.

Jeder Schritt auf dem Wege zur Individualisierung, zur Befreiung des Individuums aus einer ökonomischen Klasse, die seinem Leben ihr Merkmal aufdrückt, aus der Geschlechtsgemeinschaft führt zur Atomisierung der Gesellschaft, zur Nebeneinanderreihung von einander unabhängiger, der Scholle entrissener Tausender und Millionen von Individuen; diese von einander je nach der Macht ihrer Individualität und nach der Kombination verschiedenartiger, durch die Assoziation noch mehr betonter Eigentümlichkeiten verschiedenen Individuen haben ein gemeinsames Merkmal, d. i. das jedes von ihnen eine ganz andere Kombination der Faktoren seines geistigen Lebens darstellt, und dies ist eben das Ergebnis eines sozialen Prozesses, den wir Individualisierung nennen.

Die Individualisierung bringt menschliche Atome hervor, welche nach dem Verluste ihrer Zugehörigkeit zu dauernden Verbänden umso stärker ein neues Gefühl — das der Menschlichkeit schaffen. Während die Familienliebe ein qualifizierter Egoismus ist, erscheint bei sich selbst überlassenen Individuen der Altruismus. Es ist kein Zufall, dass in unserem Zeitalter die teils ökonomische teils politische Doktrin des sog. Solidarismus⁴⁾ auftritt, die gleichsam im Namen der Zugehörigkeit zu einer grossen Familie eine entsprechende Behandlung des Individuums verlangt: unentgeltliche Bildung, Existenzminimum, Unfallsversicherung [Bourgeois] — das ist die praktische Losung des Solidarismus: mit dem Augenblicke, wo die Familie zugrunde geht, wo es niemanden gibt, der sich eines Krüppels annehmen, oder einem zur Arbeit nicht besonders Befähigten finanziell aufhelfen könnte, muss die grosse Familie der Menschheit auftreten.

III. Kapitel.

Die Dezentralisierung der Vermögen.

Die moderne soziale Entwicklung zeigt die Tendenz, zwischen den innerlich widerstreitenden Idealen der Menschheit d. i. zwischen der Freiheit und Gleichheit nach Tunlichkeit das Gleichgewicht zu erhalten (vergl. Einleitung). Um die Freiheit vor der Vernichtung zu retten muss man unbedingt das Privateigentum als grundlegende Institution der sozialen Ordnung erhalten.

⁴⁾ Vergl. L. Bourgeois, Solidarité 1897. C. Bouglé, Le solidarisme 1907. Gide-Rist, Histoire des doctrines économiques 1909. Les solidaristes.

Sofern wir das Freiheitsprinzip nicht gefährden sollen, muss, das steht fest, parallel mit der Erhaltung des Privateigentums seine Verbreitung fortschreiten. Die Idee der Abschaffung des Privateigentums entstand in Augenblicken der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, als man für ausgemacht hielt, dass die Zukunft einerseits eine zunehmende allgemeine Verelendung, anderseits eine Konzentration der Reichtümer bringen wird. Die soziale Bewegung geht jedoch durchaus nicht diese Bahnen, welche ihr Marx gewiesen hat, im Gegenteil — man muss feststellen: 1. eine Zunahme des durchschnittlichen Wohlstandes, 2. eine Dezentralisierung der Vermögen.

Ein Massstab für den Durchschnittswohlstand bilden die in derjenigen Klasse herrschenden Verhältnisse, welche am zahlreichsten ist; soweit man eine Steigerung des Wohlstandes unter den breiten Volksmassen feststellen kann, so weit kann man von einer durchschnittlichen Existenzbesserung sprechen. In dieser Beziehung verfügen wir über vielsagende Zahlen.

Auf der Pariser Weltausstellung im J. 1900 wurde eine graphische Tabelle dargestellt, welche die Ergebnisse sämtlicher im XIX. Jahrh. betreffs der Höhe der Arbeiterlöhne veranstalteter Enqueten umfasste, diese Tafel zeigt die deutliche Tendenz zur Erhöhung der Arbeiterlöhne. Dieser Zuwachs soll innerhalb eines Jahrhunderts gegen 140 % betragen, während die Steigerung der Erhaltungskosten kaum 36 % betragen soll, man kann also, wenn man auch obige Zahlen pessimistisch aufnimmt und sich von einem gewissen Skeptizismus leiten lässt, ein 80 % Anwachsen der Arbeiterlöhne annehmen.

Nach den Berechnungen Bowleys beträgt die Steigerung des Arbeiterlohnes in 50 Jahren (1840—1891):

nominell:

England	Ver. Staaten	Frankreich
64 %	88 %	92 %
tatsächlich mit Berücksichtigung der Lebensmittelpreise		
88 %	85 %	81 %

Die günstigsten Bedingungen hat der englische Arbeiter erlangt dank dem freien Handel, der Zufuhr der täglichen Bedarfsartikel und der infolge dessen geringeren Unterhaltskosten.⁵⁾

Interessant ist die Entwicklung der Arbeitspreise in den Vereinigten Staaten im Verhältnisse zur Steigerung der Lebensmittelpreise.

Das Bulletin of the Bureau of Labour veröffentlicht die Untersuchungen des Handels- und Arbeits-Bureaus der Vereinigten Staaten,

⁵⁾ Comparison of the changes in wages in France, the United States and Great Britain from 1840 to 1891. (Econ. Journ. 1898. VIII. 474). Vergl. d'Eichthal, La formation 235, Anm. 2.

die im J. 1907 in 4169 Industrie-, Bergwerks- und landwirtschaftlichen Anstalten hinsichtlich 344 000 Funktionäre unternommen worden sind, die Nahrungsmittelpreise (30 Artikel) in 68 Städten wurden der Berechnung des Durchschnitts zugrunde gelegt.⁶⁾

Wenn wir als betreffenden Stand in den Jahren 1890 bis 1899 100 annehmen, so finden wir, wie es sich zeigt, in den folgenden Jahren eine Schwankung:

	1900	1905	1906	1907
Der Arbeitslohn für eine Stunde	105.5	118.9	124.2	128.8
Der durchschnittliche Wochenlohn	105.1	114.0	118.5	122.4
Die durchschnittlichen Nahrungsmittelpreise	101.1	112.4	115.7	120.6
Der relative Zuwachs des Arbeitswertes	103.0	101.4	102.4	101.5

(bei Berücksichtigung der Steigerung der Nahrungsmittelpreise).

Es unterliegt demnach keinem Zweifel, dass der Arbeitspreis nicht nur absolut, sondern auch relativ steigt, trotzdem die Nahrungsmittelpreise in fortwährender Zunahme begriffen sind, mithin sind die materiellen Verhältnisse der Arbeiterbevölkerung im ersten Jahrzehnte des XX. Jahrh. günstiger als im letzten Jahrzehnte des XIX. Jahrh.

Yves Guyot berechnet auf Grund einer statistischen Zusammenstellung vom Ende 1910, dass in den Vereinigten Staaten auf 6 615 000 Arbeiter = 3427 Millionen Lohn entfiel (518 pro Kopf), während 1905 auf 5 468 000 Arbeiter = 2610 Millionen Dollar (476 Dollar pro Kopf), 1900 auf 4 712 000 Arbeiter = 2008 Mill. Dollar entfielen (426 pro Kopf), wir sehen also im Laufe eines Jahrzehntes des XX. Jahrh. bei einem durchschnittlichen Arbeiter einen jährlichen Einkommenzuwachs von 426 Dollar auf 518 Dollar.⁷⁾

Sombart stellt fest, dass sich in Frankreich der Arbeiterlohn von 1850 bis 1900 verdoppelt hat — die Kosten der Lebenshaltung aber gleichzeitig nur um 25 % gestiegen sind, ähnlich verhält es sich in England von 1837 bis 1897. In Deutschland verringert sich in sichtbarer Weise die Zahl der Armen im Verhältnisse zur Gesamtbevölkerung. In Sachsen bildeten die Personen mit einem Einkommen von weniger als 500 Mk. vor 1894 = 51.51 %, 1894 dagegen nur mehr 36.59 %, 1900 = 28.29 %, in Preussen bezogen im J. 1892 ein Einkommen von weniger als 900 Mk. 70.27 %, im J. 1900 nur mehr 62.41 % der Bevölkerung.

⁶⁾ Dokumente des Fortschritts. 1909. II, 2. S. 166.

⁷⁾ Vergl. Nr. Fr. Presse Nr. 17217 ex 1912, S. 18.

Die Paupers, welche Gegenstand der Armenfürsorge waren, bildeten in England im Jahresdurchschnitt 1881—1885 = 3.93 %, im Jahresdurchschnitt 1891—1895 = 2.65 %.

Sogar der sozialistische Revisionist Bernstein macht auf die Einkommensteigerung in England in den J. 1851 bis 1881 aufmerksam, die Familienzahl mit einem Einkommen von 150 bis 1000 Pfund beträgt im J. 1851 = 300 000, im J. 1881 = 990 000. Während die Anzahl dieser Einkommenskategorien um 233 $\frac{1}{3}$ %, zugenommen hat, ist die Bevölkerung in derselben Zeit nur um 30 % gestiegen.

In Preussen zahlten Steuern von 500—1000 Taler (1500 bis 3000 Mk.) Einkommen, im J. 1854 = 102 790 Personen. 1909 gab es solcher 1 636 000, mithin 16 mal soviel. Steuern von einem Einkommen von 1000 Tal. (3000 Mk.) zahlten im J. 1854 = 44 407 Personen, im J. 1894 = 321 296 Personen. Danach eine Vermehrung auf mehr als das Siebenfache, während sich die Bevölkerung nur verdoppelt hat. Im J. 1909 gibt es solche Personen 6 200 000, also 14 mal soviel als im J. 1854 — und im Verhältnisse zum Bevölkerungszuwachs 7 mal soviel.⁸⁾

Nicht nur die Revisionisten, sondern auch die rechtgläubigen Sozialisten müssen zugeben, dass es ein sogenanntes ehernes Lohngesetz gar nicht gibt, und der Wohlstand der Arbeiterklasse aber stetig wächst.

Eine Zunahme des allgemeinen Wohlstandes in Österreich tun die Zahlen dar, welche die Personaleinkommensteuer betreffen, vor allem ist eine Zunahme der Personenzahl festzustellen, welche die Personaleinkommensteuer zahlten, 1898 betragen die Steuerpflichtigen 2.79 % der Bevölkerung, 1899 = 2.95 %, 1900 = 3.14 %, 1901 = 3.2 %, 1902 = 3.34 %, 1903 = 3.36 %, 1904 = 3.42 %, rechnet man die Angehörigen hinzu, dann ist die Progression eine noch stärkere:

Jahr	Anzahl der Steuerpflichtigen in % der Bevölkerung ausgedrückt	das fassionierte Bruttoeinkommen beträgt Mill. Kron.	Nettoeinkommen
1898	7.29	2673.84	2313.10
1899	8.65	2802.50	2431.34
1900	9.22	2952.96	2565.26
1901	9.45	3102.99	2702.87
1902	9.81	3225.49	2810.67
1903	10.09	3319.07	2896.50
1904	10.40	3421.01	2986.29

Soweit es sich um die soziale Verteilung des Einkommens handelt, muss festgestellt werden, dass die grösste Zunahme der Steuerpflichtigenzahl auf die Einkommenskategorien von 1400 bis

⁸⁾ Wolf, Die Volkswirtschaft der Gegenwart. 133—134.

2000 Kronen entfällt, der grösste Einkommenszuwachs aber auf die Kategorien von 4000 bis 12 000 Kronen.

Die preussische Einkommensteuerstatistik weist folgende Erscheinungen auf:

Die Gesamtzahl der Zensiten ist vom J. 1892 bis 1906 von 2.44 Mill. auf 5.01 Mill. gestiegen, d. h. von 8.15 % auf 12.69 % der Bevölkerung, und zwar in den Städten von 11.92 auf 18.04 % der städtischen Bevölkerung.

Das veranlagte Einkommen stieg von 5 704 Mill. auf 10 331 Mill. (in den Städten von 3 852 auf 7 340 Mill.) Das steuerpflichtige Einkommen betrug, auf den Kopf des Zensiten berechnet 1892 = 2 342 Mk., 1905 = 2 202 Mk., 1906 = 2 207 Mk. (die Verringerung des Durchschnitts-Einkommens findet ihre Erklärung in dem ungeheuren Zuwachs der Zensitenzahl).⁹⁾

Die Frage der Hebung des Wohlstandes der in der Gesellschaft zahlreichsten Klasse, derjenigen nämlich, welche die reine Arbeit vertritt, d. h. der Arbeiterklasse, steht im innigen Zusammenhang mit der Art, wie jene Hebung des Wohlstandes mittels der Lohnsteigerung erreicht wird. Es ist nahezu eine Regel, dass die Steigerung des Arbeitslohnes nicht von selbst auf Grund der eigenen Schwerkraft kommt, sondern dass man sie ebenso erringen muss, wie jede andere günstige Existenzänderung, auf dem im sozialen Leben gewöhnlichen Wege des Kampfes.

Dieser Kampf nimmt die gewöhnlichste Form der Arbeitseinstellung, des Streiks an; die Vertreter der „Menschenarbeit“ genannten Ware wollen dieselbe zu den bisherigen Preisen nicht verkaufen, wollen sie lieber gar nicht verkaufen. Sonderbarer Weise gab es im Leben der Gesellschaften Europas eine Zeit, wo man eine so natürliche Erscheinung, wie die Verweigerung der Arbeit unter den bisherigen Bedingungen für eine pathologische soziale Erscheinung erachtete, als das Ergebnis einer sozialen Anarchie, und umstürzlerischer Tendenzen, wo man glaubte, das einzige Vorbeugemittel gegen diese vermeintliche soziale Krankheit sei das Verbot von Arbeitervereinigungen, sei die Bestrafung der Teilnehmer am Streik und die Aufnahme der Organisation des Ausstandes in das Strafgesetzbuch als ein besonderes Vergehen.

Die moderne Gesellschaft ging über diese sonderbare Anschauung stillschweigend hinweg, anerkannte vorbehaltlos das Recht der Arbeitervereinigungen, in der öffentlichen Meinung erfolgte eine Wendung nicht nur in der Frage, ob man der elementaren Kraft weichen soll, sondern auch in der Frage, ob es in sozialer Beziehung erwünscht ist, den Arbeitern dieses Recht einzuräumen.

⁹⁾ Wernicke, Mittelstand 22.

(Fortsetzung folgt.)

Philosophie und Politische Oekonomie bei den Merkantilisten des XVI.—XVIII. Jahrhunderts.

Von

Dr. Wladislaw Francowic Zaleskij,

Wirklicher Staatsrat und o. Professor an der Universität Kasan.

(Fortsetzung.)

Der Nationalismus.

Wenn die Merkantilisten nicht von ihrem Nationalismus sprächen, wenn das Wort — Nation, Nationalismus — kein einziges Mal bei ihnen vorkamte, müssten wir sie jedoch als Nationalisten anerkennen — so sehr sind alle ihre Gedanken und Bestrebungen von dem Geiste des Nationalismus, von den Sorgen für die Macht und den Reichtum des Vaterlandes durchdrungen. Es ist aber selbstverständlich, dass so ein wichtiger zentraler Punkt der Merkantiltheorie nicht ohne gehörige Beleuchtung übergangen werden konnte. Die Mehrheit der Verfasser haben sich aufs Entschiedenste über die Notwendigkeit der Selbsterhaltung der Nation ausgesagt. Dieses Verlangen ist eine unvermeidliche logische Folgerung aus der Lehre von der organischen Natur des Staates. Ist einmal der Staat als ein sozialer Organismus, als ein Individuum im Weltwirtschaftsleben anerkannt, so sind für ihn die Sorgen für die Selbsterhaltung ebenso natürlich, wie für jedes einzelne menschliche Individuum.

Schon bei Bodin finden wir die Bemerkung, dass den Ausländern eine vollständige Handelsfreiheit zu gewähren — ein Unsinn sei.²⁰⁰⁾ Sully entrüstete sich über das damals in Frankreich übliche Staatsschuldtilgungs-Verfahren durch Uebergabe an die Ausländer eines Rechts unmittelbarer Erhebung gewisser Staatseinkommenszweigen, welches Verfahren von ihm als ein allerschädlichstes und allerseimpflichstes bezeichnet wurde.²⁰¹⁾

Er drängte überhaupt auf die Wahrnehmung der Nationalwürde²⁰²⁾ und war nicht nur um den wirtschaftlichen Wohl-

²⁰⁰⁾ Bodini, *De republica*, ed. cit., p. 1022.

²⁰¹⁾ Sully, *Mémoires*, ed. cit., III, p. 304—305: „Je ne sçais si jamais on a vu un abus plus pernicieux, et en même tems plus honteux . . .“

²⁰²⁾ Ibidem, IV, p. 13; „ . . . l'honneur de la nation . . .“

stand Frankreichs, sondern auch um seine Kriegsmacht²⁰³⁾ und um die physische Entwicklung seiner Bevölkerung bekümmert.²⁰⁴⁾

Einer der hervorragendsten, der heftigsten Nationalisten war Montchrétien de Wateville. Er schrieb sein „Traicté de l'oeconomie politique“ (veröffentlicht im J. 1615) während einer schweren Krisis, die nach der glücklichen Regierung des grossen Königs Heinrich IV., welcher einen merkwürdigen Staatsmann — Sully — als Mitarbeiter hatte, eingebrochen war. Dank einer klugen allgemeinen Politik und trotz des Schutz-zollsystems der französischen Regierung — waren die gegenseitigen Beziehungen mit den wichtigsten Nachbarstaaten auf dem Grunde der Wechselseitigkeit reguliert: die im J. 1601 unterbrochenen Handelsverbindungen mit Spanien — waren im J. 1604 wieder hergestellt; mit England war 1606 ein Handelsvertrag geschlossen.²⁰⁵⁾

Nach der schmachvollen Ermordung Heinrichs IV. (1610), zurzeit der schwachen Regierung der Mutter des minderjährigen Ludwigs XIII. — Marias von Medici — stellten England und Spanien die Beobachtung der Handelsverträge ein und belegten die französischen Waren mit hohen Zöllen, den französischen Handel bei sich auf jede mögliche Weise beschränkend, während ihre Untertanen in Frankreich mit allen früheren Vorteilen noch Erlassung genossen. Der Gewerbe-fleiss Frankreichs hat daran hart gelitten, es entstand eine Krisis, eine allgemeine Verarmung trat ein . . .²⁰⁶⁾

Montchrétien de Wateville, der alles das mit seinen eigenen Augen gesehen, und — als ein Mann mit ausgezeichneter Vernunft — die Ursachen der Plage vortrefflich verstanden hatte, spricht mit Entrüstung von den Ungerechtigkeiten, welche das französische Volk erdulden musste. Man soll alle Leute lieben, aber sein Muttervolk — vorzugsweise, sagt er;²⁰⁷⁾ dessenungeachtet aber geht es den Ausländern in Frankreich besser als den Franzosen selber. Solange für die

²⁰³⁾ Z. B. um den Kriegsfond, o. c. V, p. 266, ohne schon von der Versorgung der Armee mit allem Notwendigen zu sprechen, worauf Sully beständig in allem Ernst bedacht war.

²⁰⁴⁾ Ibidem., IV, p. 18; „ . . . abâtardissement des races . . .“; V, 78—79.

²⁰⁵⁾ Dubois, Précis de l'histoire des doctrines économiques, I, p. 204.

Funck Brentano, Einleitung (Introduction) zur Ausgabe „Traicté“ Montchrétiens, Seite LXXXVI.

²⁰⁶⁾ Funck Brentano, o. c., p. LXXXIX.

²⁰⁷⁾ Antoyne de Montchrétien; Traicté d'oeconomie politique, ed. cit, p. p.

Ausländer die Türen geschlossen waren — lebte Frankreich im Glück; jetzt aber ist es von fremden Waren überflutet, während unsere Handwerker vor Hunger sterben, unsere Bevölkerung nichts hat, woran die Hände anzulegen, und unsere jungen Leute sind zum Müssiggange veranlasst. Die besten Waren Frankreichs, das ganze Gold und das ganze Silber — werden ins Ausland fortgebracht; die Ausländer, besonders die Flamländer (sie waren damals spanische Untertanen), befinden sich bei uns besser als zu Hause; sie bemächtigen sich bei uns des gesamten Handels und wir selber müssen bei ihnen als Kaufgesellen dienen.²⁰⁸⁾ Was von uns im Schweisse des Angesichts und in Tränen gesäet wird, das ernten die Ausländer.²⁰⁹⁾ In Frankreich wimmelt es von Ausländern, welche unser Blut wie Blutigel und anderes abscheuliches Gewürm aussaugen;²¹⁰⁾ wir sind Knechte, Sklaven der Ausländer geworden; ich bin bereit, mich selbst zu fragen, ruft Montchrétien aus, ob wir noch Menschen bleiben, oder sind wir schon zum lieben Vieh geworden?²¹¹⁾ Die Engländer und die Spanier belegen unsere Waren mit ungeheueren Zöllen, gehen mit uns hochmütig, grob und sogar grausam um — warum ertragen wir es, warum erwidern wir nicht darauf mit entsprechenden Bedrückungen?²¹²⁾

In jedem wohlgeordneten Staate soll die Regierung sich darum kümmern, dass sich die Ausländer auf Kosten der Untertanen nicht bereichern; es ist unvernünftig, die Ausländer mit denselben Privilegien, wie die eigenen Untertanen, zu begaben; die Ausländer dürfen nicht nur keine Privilegien, sondern sogar keine mit den Bürgern gleiche Rechte besitzen; mit seinen eigenen Untertanen soll man einen vornehmlichen Umgang haben; die Ausländer haben ihre besonderen Götzen, sprachen die Heiden des Altertums.²¹³⁾ Jedermann muss für

²⁰⁸⁾ O. c., p. p. 154, 51—54, 94—95, 162, 194—195, 168, 169, 171, 184, 187, 84, 187—188.

²⁰⁹⁾ O. c., p. 152, 188: „Ce que nous semons donc en larmes, en sueurs, en fatigues, l'étranger viendra le moissonner . . .“

²¹⁰⁾ O. c., p. p. 165, 161: „Ce sont des sang-sues . . .“; p. 162: „Ce sont des poux affamez . . .“

²¹¹⁾ O. c., p. 152: „La France . . . elle est servie, elle est esclave de tout le monde.“ P. 165: „Sommes nous encore hommes, ou si nous sommes devenus bestes?“

²¹²⁾ O. c., p. p. 208—210, 212—217, 218—219, 112—113, 194—205, 206.

²¹³⁾ O. c., p. 222: „En toutes républiques bien policées . . .“; p. 35: „on ne trouvera jamais raisonnable que les étrangers soient égaux en privilèges . . . avec les citoyens“; p. 153: „... l'étranger ne doit point avoir en l'Etat

den blühenden Zustand seines Volkes sorgen, sagt Montchrétien, und zur Bestätigung dieser Wahrheit weist er auf das internationale Recht, auf die Gesetze der Naturgerechtigkeit und auf die Forderungen der Vernunft hin.²¹⁴⁾

Bornitz, Klock, Seckendorf, Justi und Sonnenfels waren heftige Nationalisten und empfahlen die Interessen der Untertanen immer denen der Ausländer vorzuziehen.²¹⁵⁾

Die Engländer waren immer hervorragende Nationalisten; es ist genug sich auf Mun zu berufen, dessen Werk als „Englands Schatz im auswärtigen Handel“ — betitelt ist²¹⁶⁾; auf Davenant, welcher fortwährend über die Notwendigkeit des Patriotismus, der Vaterlandsliebe sprach;²¹⁷⁾ auf Child, der mehrmals wiederholte, dass die Staatsschulden schädlich, verderblich sind; dass der Schuldner immer ein Sklave des Gläubigers ist. Das ist ebenso für Privatpersonen, wie für ganze Nationen richtig; aber die Schulden eines Staates einem anderen gegenüber sind weit nachteiliger, als die Schulden privater Personen untereinander: wenn der Engländer einem anderen etwas schuldig ist, so verliert dadurch die Nation garnichts, denn das Geld bleibt doch im Lande; wenn aber ein Engländer einem Holländer verschuldet ist — stellt

pareil droit que le citoyen“ . . .; p. 193: „L'étranger a ses dieux à part, disoient les payens mesme . . .“

²¹⁴⁾ O. c., p. 113: „C'est raison, c'est equité naturelle, chacun doit faire valoir sa propre terre“. P. 218: „Le commerce, estant du droit des gens . . .“; p. 248: „... le commerce est voirement du droit des gens, mais il est absolument au pouvoir du prince de le restreindre à quoy il veut, de le limiter comme il luy plaist, de le charger ou descharger d'imposition . . . principalement pour le regard des estrangers . . .“

²¹⁵⁾ Bornitz, Aerarium, ed. cit., p. I: „Pecunia publica . . . ad usum publicum collecta. Usus intellige pacis ac belli. Quandoquidem pecunia publica salus reip. necessario sustentari debet“. De Nummis, p. 35: „Nec enim Resp. subsistere, aut appellari possit, si nihil publicum et commune haberetur quod ad istius foundationem et conservationem faceret“. Ibidem, p. 86: Amissione nummorum occurritur cum cavetur ne nummi vel materies et supellex pretiosa extra fines Reip. efferantur . . .“ Klock, Tractatus Nomi o-politicus, et cit, cap., VIII, § 89: „Nisi enim tum subditi opem ferant, tota provincia vel tota respublica paulatim aere alieno consumi et tandem in aliorum manus . . . venire potest.“ Klock, o. c., cap. VIII, § 105; cap. I, § 46; cap., VII, § 83. Seckendorf, Deutscher Fürsten-Staat, ed. cit., S. 231; Justi, Staatswirtschaft, ed. cit., I, S. 200, 203; Sonnenfels, Grundsätze, ed. cit., II S. S. 200, 332, 284, 289—290, 320, 323: „Nach und nach schiebt man die Nationalwaare für die Fremde unter . . .“; S. S. 552, 579; III, 33: „... Wohl der Bürger . . .“

²¹⁶⁾ Thomas Mun, „Englands Treasure by forraign Trade . . .“

²¹⁷⁾ Davenant, Discourses, et. cit., I. p. p. 272, 279: „love their country“; I, p. p. 273—274: „the love of their Country . . .“; p. 274: „... love to their Native soil . . .“; Essay, p. p. 3, 148: „... love their Country . . .“

der Zins, welchen er seinem Gläubiger bezahlt, einen reinen Verlust für England dar.²¹⁸⁾

Ebensolche Auseinandersetzung finden wir bei Hume. Die Vorteile der Staatsschulden, sagt er, im Vergleiche mit ihren Nachteilen sind nichtig und wertlos; sie machen den Staat an Gold und Silber verlustig, sie erhöhen die Preise, vergrössern die Produktionskosten, für die Bezahlung der Zinsen werden neue Aufgaben eingeführt und die nationale Verschuldung nimmt fortwährend zu.²¹⁹⁾

Auf demselben Standpunkte steht der Franzose Mirabeau; er behauptet dreist und kühn, dass durch die Staatsschulden Frankreich zugrunde gerichtet wird; es sind Ketten, in welche die Ausländer das französische Volk eingeschmiedet haben.²²⁰⁾ Bei diesem Schriftsteller kommt ein merkwürdiger Selbstwiderspruch vor. Er fiel, wie gesagt, über die Unterjochung der Nation durch auswärtige Staatsanleihen her, pries den Patriotismus, die Vaterlandsliebe, verlangte eine Beschützung der Bürger gegen die Ausländer²²¹⁾ — und erklärt dabei wider jede Erwartung, dass der hassenswerte Unterschied zwischen den Untertanen und den Ausländern aufgehoben werden muss.²²²⁾ Dieser Selbstwiderspruch erklärt sich dadurch, dass Mirabeau in seinen Ueberzeugungen überhaupt sehr unschlüssig war; im „Ami des hommes“ erscheint er noch als ein Merkantilist, zwar mit einer physiokratischen Nuance; in anderen Werken tritt er als ein reiner Physiokrat hervor.

Broggia spricht von der Notwendigkeit einer Staats-Selbsterhaltung.²²³⁾ Unter anderem ist zu sorgen, dass der Staat reich werde, und dazu muss man alle Waren im Innern des Landes erzeugen, ohne zu warten, bis die Ausländer es mit den Produkten ihrer Betriebsamkeit über-

²¹⁸⁾ J. Child, A new discourse of Trade, ed. cit., p. 15: „the Borrower is always a slave to the Lender, and shall be sure to be allways kept Poor, while the other is Fat and Full.“ p. 22: „And as it is between private Persons, so between Nation and Nation . . . „p. p. 36—37.

²¹⁹⁾ D. Hume, Essai sur le crédit public, ed. cit., p. p. 75—76.

²²⁰⁾ Mirabeau, Ami des Hommes, ed. cit., p. 372: „... les dettes nationales sont, non seulement une ruine, mais encore une chaîne, quand elles sont contractées avec l'étranger“.

²²¹⁾ O. c., p. 233: „... les vertus . . . : la religion, le patriotisme . . .“; p. 252: „ce grand mot amour de la patrie...“; p. 183: „... protection contre l'étranger...“

²²²⁾ O. c. 512: „Le devoir des législateurs est... de faire tomber... ces odieuses distinctions de regnicoles et d'étrangers“.

²²³⁾ Broggia, o. c., p. 2: „... per la conservazione, e Ingrandimento si Interno che Esterno dello Stato“.

schwemmen.²²⁴⁾ Daher muss man die Einfuhr der ausländischen Manufakturwaren verbieten und keineswegs in heimischen Häfen Porto-franco veranstalten, denn die Länder, welche Porto-franco einrichten, pflegen danach in Verfall zu kommen, die ausländischen Händler aber erhalten immer die Möglichkeit „fett zu werden“.²²⁵⁾

Sich um die Beschützung des Staates zu kümmern, ist die Pflicht eines jeden Untertanen, sagt Beccaria.²²⁶⁾ Er definiert die politische Oekonomie als die Lehre von den Mitteln den Nationalreichtum zu bewahren und zu vergrössern²²⁷⁾ und spricht sich deutlich für die Notwendigkeit den ausländischen Erzeugnissen die nationalen vorzuziehen, aus.²²⁸⁾

Forbonnais ist deshalb merkwürdig, da er sich gegen den Kosmopolitismus mit Verachtung äussert.²²⁹⁾ Ferner finden wir auch bei ihm, wie bei den obengenannten Schriftstellern, eine Beurteilung der schweren Abhängigkeit einer Nation von der anderen infolge der auswärtigen Anleihen.²³⁰⁾

Galiani in seiner „Unterhaltung über die Getreidepreise“, hat den „Ritter“, eine Hauptperson in der Dialoge — als einen hitzigen Nationalisten hingestellt. Ist es gerecht, ist es vernünftig, fragt der Ritter, den Ausländern dieselben Rechte in bezug auf den Handel, als den heimischen Untertanen, zu gewähren?²³¹⁾ Was aber die Frage nach der Getreideausfuhr betrifft, so ist zuerst dafür zu sorgen, dass nur der wirkliche Ueberfluss herausgeführt werde; die Franzosen sind des Königs Kinder; man muss zu allererst ihre Ernährung sicherstellen und nur wenn darnach etwas übrig bleibt, kann man damit

²²⁴⁾ O. c., p. 99: „... il Riventimento della Roba dalla diligenza Mercantile degli altri...“

²²⁵⁾ O. c. p. 127: „... la Proibizion delle Manifatture Forastiere un Bene necessarissimo...“ p. 108: „I porti Franchi hanno servito per impinguar il commercio de'Forastieri e far decadere quello d'Italia“.

²²⁶⁾ Beccaria, Elementi di economia pubblica, ed. cit., Tomo XI, p. 31: „... tutti gl'individui riuniti in societa debbono fornire i mezzi necessari a diffenderla...“

²²⁷⁾ O. c., p. 19: „L'economia pubblica è stata definita l'arte di conservare ed accrescere le ricchezze in una nazione, e di farne il miglior uso“.

²²⁸⁾ Ibidem, Tomo XI, p. p. 264, 317; Tomo XII, p. 90.

²²⁹⁾ Forbonnais, Principes économiques, ed. cit., p. 195, note I.

²³⁰⁾ Ibidem, p. p. 230—231.

²³¹⁾ Galiani, Dialogues sur le commerce des blés, ed. cit., VI, p. 175: „Est-il juste, est-il raisonnable qu'on admette l'étranger en concurrence avec le Français à vendre les denrées à des conditions tout-à-fait égales?“

auch die Ausländer, die unserer Familie nicht angehören, ernähren.²³²⁾

Ueber die Notwendigkeit einer Aufmunterung der nationalen Betriebsamkeit hat sich auch Verri sehr deutlich geäußert.²³³⁾

Nachdem die Merkantilisten das feste und unerschütterliche Prinzip der nationalen Wirtschaftspolitik einmütig festgestellt hatten, haben sie sich mit derselben Einmütigkeit auch über die Mittel zur Verwirklichung dieser Politik geäußert.

Vor allem hielten sie für notwendig, für die Volksvermehrung zu sorgen, denn in der Bevölkerung besteht die ganze Macht des Staates; darnach verlangen sie von den Regierenden eine genaue Kenntnis des Landes und der Lebensbedingungen des Volkes.

Die Bevölkerung.

Die Behauptung, dass die Macht und der Reichtum des Staates sich in einer direkten Abhängigkeit von der Bevölkerungszahl befindet, ist bei den Merkantilisten von jeher eine allgemeine Redensart gewesen. In diesem Sinne haben sich Serra, Seckendorf, Mun, Child, Temple, Petty, Davenant, Galiani, Belloni, Justi, Sonnenfels, Hume, Forbonnais, Verri, Beccaria geäußert.²³⁴⁾ Mirabeau hat das ganze Werk „Ami

²³²⁾ O. c. V, p. p. 216—217, 217, 218, 218—219: „... assurer leur nourriture“; „après cela, s'il reste du blé, l'étranger qui n'est pas de la famille peut en être nourri...“ p. p. 219, 238, 239, 242.

²³³⁾ Verri, Meditazioni, ed. cit., p. 120.

²³⁴⁾ Antonio Serra, Breve trattato delle cause che possono far abbondare li regni d'oro e d'argento, 1613; Scrittori classici italiani di ec. pol., Tomo I, p. 23; Seckendorf, 1655, ed. cit., S. 216: „Kein besserer Schatz, als die Menge vieler Leute“; Th. Mun, 1664, ed. cit., p. 31; Child, 1668, ed. cit., The authors Preface; dasselbe — siehe Seite 181; Temple, Observations, 1668, p. p. 214, 247; Temple, Miscellanea, 1673, ed. cit., p. 99: „The true and natural ground of Trade and Riches, is number of People...“ W. Petty, Essays (1682—1687), ed. cit., p. 161; Treatise, 1679, p. 16: „Fewness of people is real poverty“; Davenant, Discourses, 1698, I, p. 41: hält die grosse Anzahl der Bevölkerung für ein Merkmal des Wohlstandes; Galiani, Della Moneta, 1750, ed. cit., vol. 285, p. 182, „è vera ricchezza, è L'UOMO“; „l'uomo solo dovunque abbondi fa prosperare uno stato“; siehe noch vol. 286, p. 145: „Quando si salva la vita agli abitatori si può dir salvo tutto...“ Belloni, 1750, ed. cit., p. 53; Justi, 1755, ed. cit., I, S. 159; Sonnenfels, 1765, ed. cit., I, S. 29; II, S. 2; „... die Glückseligkeit des Staates in der Menge seiner Bürger besteht...“ D. Hume, ed. cit., p. 87; Forbonnais, 1767, ed. cit., p. 176; „... la population est à la fois un moyen de force et de richesse“; p. 195; Verri, 1771, ed. cit., p. p. 44—47: „die Vermehrung der Anzahl der Käufer“. Beccaria, Elementi di economia

des hommes“ der Frage nach der Bevölkerung gewidmet, weshalb er dem Buche auch einen entsprechenden Nebentitel: „*Traité de la population*“ gegeben hat. Die Macht und der Reichtum des Staates bestehen in seiner Bevölkerung; wo es Menschen gibt, da wird immer auch der Reichtum vorhanden sein.²³⁵⁾

Die Volksmenge als eine Hauptquelle der Macht und des Reichtums des Landes anerkennend, hielten die Merkantilisten die Sorge um die Erhaltung und Vermehrung der Einwohnerzahl für eine der wichtigsten Aufgaben der Verwaltung²³⁶⁾ und legten dazu verschiedene Mittel vor: die Massnahmen zur Vermehrung der Eheschliessungen,²³⁷⁾ die Aufmunterung zur Kindererzeugung,²³⁸⁾ die Naturalisation der Ausländer.²³⁹⁾

Die Regierenden müssen geschäftskundig sein.

Ob zwar einige Merkantilisten verschiedene praktisch unbrauchbare staatswirtschaftliche Massnahmen zu ersinnen geneigt waren, erschien jedoch die Mehrzahl der Verfasser als Anhänger einer experimentalen Methode und empfahl den Regierungen — ehe sie dazu schreiten gewisse Vorkehrungen zu treffen — sich in den Umständen zu orientieren und erst dann in die Ereignisse — der Erfahrung und der Beobachtung gemäss — einzugreifen.

So z. B. hat Antonio Serra die Thesen des De-Santis, welcher das Heranziehen des Geldes in das Land durch eine Erniedrigung des Wechselkurses antrug, verworfen und behauptete, dass der Entwurf De-Santis den Erfahrungstatsachen schnurstraks widerspricht: die Beobachtungen über eine künst-

pubblica, 1769, ed. cit., Tomo XII, p. 114: „La ricchezza degli stati non nasce realmente che della fatica de gl'individui . . .“; Tomo XI, p. 63: „Se la popolazione è utile per l'aumento del travaglio che produce naturalmente, lo è ancora perchè rende più sicuro e forte il paese.“ Von dem Nachteil der Bevölkerungsverminderung, o. c., Tomo XII, p. 94.

²³⁵⁾ Mirabeau, ed. cit., p. p. 10, 168, 170, 416, 490.

²³⁶⁾ Seckendorf, ed. cit., S. 215; Child, Discourse, ed. cit., p. 140; Galiani, Della Moneta, ed. cit., vol. 286, p. p. 145, 146; Petty, Essays, ed. cit., p. p. 151, 153, 158; Justi, ed. cit., I, S. 159; Sonnenfels, ed. cit., I, S. 29; Hume, ed. cit., p. 87; Forbonnais, ed. cit., p. 195; Mirabeau, ed. cit., p. 75: „Tout mon ouvrage n'a d'objet que de traiter de la population, de ses avantages, et des moyens de l'étendre à l'infini.“

²³⁷⁾ W. Petty, Essays, ed. cit., p. 158; „... invite men to marry . . .“

²³⁸⁾ W. Petty, Essays, ed. cit., p. 151.

²³⁹⁾ W. Petty, Essays, ed. cit., p. p. 151, 153; J. Child, Discourse, ed. cit., p. 140; Mirabeau, Ami des hommes, ed. cit., p. 435.

liche Erniedrigung des Wechselkurses der Heranziehung des Geldes halber haben gezeigt, dass nach solchen Massnahmen nicht nur kein Geld aus anderen Staaten in das Land zuströmte, sondern auch die vorhandenen geringen Vorräte an Edelmetallen nach dem Auslande kamen.²⁴⁰⁾

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Gesetzgebungsfragen.

Zur „parlamentarischen Enquête“.

Von

Dr. Eugen von Jagemann,

Wirkl. Geheimrat und ordentl. Hon.-Professor, Heidelberg.

In meinen Vorträgen über „die deutsche Reichsverfassung“ (Heidelberg 1904 bei Winter S. 129) ist erwähnt, dass zu Art. 23 im konstituierenden Reichstag ein Enqueterecht angeregt war, aber von den verbündeten Regierungen abgelehnt wurde und ein Eingriff in die Verwaltung wäre. Diesem negativen Sachverhalt zufolge wurde das Wesen eines solchen Rechts dabei gar nicht erörtert, aber sodann der freien Mittel gedacht zur möglichen Kenntnissnahme seitens des Parlaments und als Beispiele hierfür wurden zwei für unsere Gesetzgebung tatsächlich wichtig gewordene Augenscheine angeführt, nämlich von der Zündstofffabrikation und von dem Zurückgebliebensein unserer Marine, erkannt durch Vergleich mit den ausländischen Schiffen bei der Nordostseekanaleröffnung; nach letzterer nämlich trat bald für die Bewilligungen seitens des Reichstags ein Umschwung ein.

Aus dieser Anführung, welche das Enqueterecht selbst gar nicht mehr betrifft, wird — in Band VI S. 297 der Zeit-

²⁴⁰⁾ Antonio Serra, ed. cit., Tomo I, p. p. 70, 101: „... non solo non sono venuti i danari nella quantità grande che promise, nè la decima parte, ma sono mancati in parte que' pochi che v'erano ...“; p. 106.

schrift für Politik in einer Abhandlung des Herrn Ministerialrats Dr. Egon Zweig in Wien über jenes Recht — der Schluss auf völlige Verkennung meinerseits des Wesens dieser Materie gezogen und durch den Beisatz verschärft, in diesem Betracht stehe sie freilich nicht vereinzelt in meinem Buch da.

Wer sich in einigen wichtigen Punkten von der Heerstrasse gewisser Führer entfernt, darf aggressiver Kritik gewärtig sein und sie mag beruhigt dem Geschmack der Leser zur Würdigung bleiben.

Dagegen besteht wegen der Materie selbst Interesse an den Gründen meiner Ausführung. Einmal ist es der methodische, neben Rechtseinrichtungen und -lücken die mitspielenden tatsächlichen Wirklichkeiten zu zeigen (S. 3 des Buchs), deren Kenntnis den Juristen vor der Weltfremdheit bewahrt. Dann die sachliche Bedeutung: Das Enquetebegehren hat zwei grundverschiedene psychologische Wurzeln, nämlich einerseits den Machttrieb, der aus dem konstitutionellen System zur höheren demokratischen Machstufe, zur parlamentarischen Herrschaft strebt und als ein Stück desselben eigene Untersuchungsgewalt üben und gegen Regierungsmassnahmen besitzen will, — anderseits aber den Wunsch bester und tunlichst eigener Information zur Erhöhung der Tüchtigkeit des Gesetzgebers in Stoffgebieten der Legislative. Die eine Wurzel saugt bei uns Nahrung aus demokratisierenden Neigungen des Zeitgeistes, welche ich nicht teile, die andere aus unbestreitbaren Interessen des Gemeinwohls. Eben daraus folgt als politisch erwünscht, das letztere Informationsbedürfnis zu fördern, aber nicht die Grenze zwischen Legislative und Exekutive zu verwischen. Das führt eben auf die Herbeiziehung ergänzender freier Mittel, die kein Enqueterecht darstellen.

Endlich aber fusst die Anführung auf dem offenbar zu wenig bekannten und in diesem Punkt direkt lehrreichen, namens der Reichstagskommission zum Phosphorzündwarengesetz erstatteten Bericht (Band 8 der Dr. S. 1900—1903 Seite 6096 ff.), des Herrn Abg. Zehnter, welcher sagt:

„Im Laufe der Diskussion trat der Gedanke hervor, dass es gerade wünschenswert wäre, auch Sachverständige aus dem Kreise der Fabriken zu hören. . . .

Da einige Bedenken bestanden, ob es angängig sei, in der Kommissionssitzung selbst die Verhandlung mit den privaten Sachverständigen zu pflegen, beschloss die Kommission zu diesem Zweck eine freie Zusammenkunft mit den Sachverständigen zu veranstalten und dazu auch Regierungsvertreter einzuladen. Die Auswahl der einzuladenden Sachverständigen blieb dem Vorsitzenden der Kommission überlassen.

Die Zusammenkunft fand statt. . . .

Im Lauf der Beratung wurde auf den schon früher angeregten Gedanken einer Informationsreise nach Bettenhausen behufs Beaugenscheinigung des Fabrikationsvorganges und der . . . Explosionsgefahren zurückgegriffen und auf Einladung der verbündeten Regierungen die Ausführung der Reise beschlossen. Die Besichtigung fand statt.“

Diese zum Lesen zwischen den Zeilen eingerichteten Stellen erweisen deutlich, wie ein grundsätzlicher Anspruch vermieden, aber je ein freies Mittel (im erstern Fall ein eigenes, im zweiten eine „Einladung“) ausserhalb der Geschäftsordnung angewandt wurde.

Wie sehr es auch Regierungsinteresse ist, vor die Abgeordneten die wirklichen Sachverständigen zu stellen, zeigte sich mir als badischem Stimmführer im Bundesrat (1893—1903) manchmal. So bei der Schwierigkeit, im Entwurf des Kinderschutzgesetzes das Verbot solcher Arbeiten hintanzuhalten, die überhaupt nur im jugendlichen Alter erlernt werden können. Ich zitierte mir zur Kommissionsberatung einen Handwerksmeister vom Hotzenwald und hatte — vielleicht in völliger Verkennung des Wesens der Gewaltenteilung? — gegen seine Ausfragung parlamentarischerseits insoweit Nichts, als man bei der Technik blieb.

Zum Entwurf eines Reichstheatergesetzes.

Von

Rechtsanwalt Dr. Bruno Marwitz, Berlin.

I. Allgemeine Gesichtspunkte.

Unstreitig im Kampfe der Meinungen und unbestreitbar nach dem vorhandenen statistischen Material ist die wirtschaftliche Lage des Schauspielerstandes eine überaus traurige. Wenn nach den neuerdings im Reichs-Arbeitsblatt wiedergegebenen Erhebungen von 2112 Bühnenangehörigen 820, d. h. mehr als ein Drittel, ein Monatseinkommen bis zu 100 Mark haben, wenn man ferner in Betracht zieht, dass der Schauspieler nicht damit rechnen kann, das ganze Jahr über beschäftigt zu sein, so genügen diese Zahlen allein, um die Tiefe des wirtschaftlichen Elends zu kennzeichnen, das im Schauspielerstande herrscht. Dies Elend allein würde ausreichen, um den seit Jahren immer lauter werdenden Ruf nach dem Erlass eines Reichstheatergesetzes zu erklären; denn man hat sich daran gewöhnt, wirtschaftliche Schäden auf dem Wege sozialer Gesetzgebung zu bekämpfen. Dazu kommt eine Reihe von Fragen, die, seit langen Jahren zwischen Bühnenleitern und Bühnenangehörigen streitig, niemals endgültig entschieden wurden und die beide Teile veranlassten, die Hilfe des Gesetzgebers anzurufen. Dass der Wunsch nach einem Reichstheatergesetz von beiden Seiten laut wurde, beweist freilich nicht, dass es leicht sein wird, einen befriedigenden Ausgleich zu schaffen. Jeder Teil hofft, dass die Streitfragen in dem ihm günstigen Sinne entschieden werden; die gesetzliche Regelung wird gefordert von den Schauspielern, weil sie im Wege des freien Vertragsschlusses nicht zu ihrem vermeintlichen Rechte kommen zu können glauben, von den Unternehmern, weil sie hoffen, dass die gesetzliche Regelung den fortgesetzten, unerfreulichen Streitigkeiten ein Ziel setzen wird. Wenn trotzdem, und obgleich der Deutsche Bühnenverein, die Organisation der Unternehmer, schon seit länger als 50 Jahren auf den Erlass eines Theatergesetzes hingewirkt hat, die Regierung gezögert hat, diesen Wünschen nachzukommen, wenn trotz der einstimmigen Annahme einer Resolution, in welcher der Reichstag die Regierung um Vorlegung eines Gesetzentwurfes zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Bühnenangehörigen ersucht wurde, 22 Monate vergingen, bis die Regierung nicht etwa einen Gesetzentwurf vorlegte, sondern lediglich „unverbindliche Grundzüge für eine gesetzliche Regelung der öffentlich-rechtlichen und privatrechtlichen Verhältnisse der Bühnenunternehmen und ähnlicher Veranstaltungen“ veröffentlichte, so scheint der Grund hierfür zum Teil in der Schwierigkeit einer gesetzlichen Regelung, zum Teil aber auch in dem Zweifel über deren Zweckmässigkeit zu liegen.

Ein soziales Gesetz wird dort am Platze sein, wo ein wirtschaftlich starkes Unternehmertum einer wirtschaftlich schwachen Gruppe von Arbeitnehmern gegenübersteht und letzterer nicht das

Recht wird, das ihr nach unserem sozialen Empfinden zu teil werden müsste. Dann braucht nur erwogen zu werden, wie, nicht ob ein gesetzlicher Schutz geschaffen werden soll. Die Frage kompliziert sich, wenn den wirtschaftlich schwachen Arbeitnehmer ein gleichfalls wirtschaftlich schwacher Unternehmerstand gegenübersteht. Der Heimarbeiterschutz war um deswillen so schwer zu gewähren, weil viele Industrien, in denen Heimarbeiter beschäftigt wurden, eine Aufbesserung der Lage des Heimarbeiters nicht zu ertragen schienen, und weil daher die Gefahr bestand, dass diese Industrien bei einem Eingreifen der Gesetzgebung überhaupt aufgegeben werden müssten und die von ihr beschäftigten Heimarbeiter, denen doch geholfen werden sollte, brotlos werden würden. Immerhin kann in einem solchen Falle eine gesetzliche Regelung erfolgen, sofern die Verwaltung nur dafür sorgt, dass die brotlos werdende Bevölkerung in unserer Zeit der reichlichen Arbeitsgelegenheit anderweit lohnende Beschäftigung findet; denn eine Industrie, die sich nur dadurch aufrecht erhalten kann, dass sie den in ihr Beschäftigten ein menschenunwürdiges Los bereitet, ist wert, dass sie zugrunde geht.

Wenn nun anzuerkennen ist, dass die wirtschaftliche Lage des Schauspielerstandes eine überaus traurige ist, so kann andererseits nicht übersehen werden, dass auch die Theaterunternehmer nicht auf Rosen gebettet sind. Abgesehen von den Hof- und sonstigen subventionierten Theatern hat die überwiegende Mehrzahl der Theaterunternehmungen Mühe, ihren Etat auch nur einigermassen zu balancieren; man braucht dabei nicht nur an die „Schmierer“ zu denken; ein Blick auf das Berliner Theaterwesen bestätigt die Richtigkeit dieser Behauptung nicht weniger. Dabei ist ferner zu berücksichtigen, dass gerade in den kleinen Theatern regelmässig die geringsten Gagen gezahlt werden, d. h. bei den wirtschaftlich schwächsten Unternehmungen. Gerade aus dem Schauspielerstande heraus ist vielfach — und mit Recht — darauf hingewiesen worden, dass immer mehr die Unsitte Platz gegriffen hat, Schauspieler nicht um ihres Talentes, sondern um deswillen zu engagieren, weil sie in der Lage sind, dem Unternehmen Geldmittel zuzuführen. Nach alledem muss es überaus bedenklich erscheinen, im Wege der Gesetzgebung die Theaterunternehmer finanziell zu belasten, zumal in einer Zeit, in der die Bühne einen verzweiferten Kampf gegen die immer üppiger empor-schiessenden Kinematographentheater zu führen hat. Es steht zu erwarten, dass, auch wenn die Mehrbelastung eine nur geringe ist, doch eine grosse Anzahl von Unternehmungen eingehen wird, zumal die Einnahmen nicht durch höhere Eintrittspreise aufgebessert werden können. Es kann dahingestellt bleiben, ob dies ein kultureller oder wirtschaftlicher Schaden wäre; jedenfalls würde ein Mindererfordernis an Schauspielern die Folge sein, und diese Verschiebung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage würde geeignet sein, die wirtschaftliche Lage des Schauspielerstandes noch weiter zu verschlechtern. Und dabei werden der Reiz der „Bretter, die die Welt bedeuten“, die gewissenlose oder unfähige Leitung mancher Theater-

schulen, die mangelnde Selbstkritik und die Schwierigkeit, einen objektiven Massstab für das eigene Können zu finden, nicht weniger junge Leute dazu bestimmen, sich der Bühne zu widmen, als dies — trotz des allgemein bekannten Theaterelends — schon jetzt der Fall ist.

Läuft somit ein soziales Reichstheatergesetz Gefahr, das Los des Schauspielers zu verschlechtern, anstatt zu verbessern, so hat es noch eine andere Klippe zu umschiffen; der Endzweck des Theaters, künstlerische Leistungen darzubieten, darf nicht gefährdet werden. Dieser Endzweck kann nur erreicht werden, wenn ein einziger künstlerischer Wille das Ganze leitet; ohne eine energische Regie ist eine künstlerisch gute Aufführung nicht denkbar. Ihr gegenüber steht der impulsive, seiner Persönlichkeit bewusste Schauspieler. Die entstehende Reibungsfläche ist gross; der Gesetzgeber wird sich hüten müssen, in diese Verhältnisse gebieterisch einzugreifen, soll nicht die Energie der Leitung gefährdet oder die Bereitwilligkeit des Schauspielers geschmälert, d. h. soll nicht der künstlerische Endzweck der Aufführung in Frage gestellt werden.

Und endlich wird bei dem Erlass eines Reichstheatergesetzes zu prüfen sein, ob ein solches Gesetz juristisch überhaupt notwendig ist, ob es nicht zwecklos die immer weniger übersehbar werdende Zahl der Sondergesetze vermehrt und die Systemlosigkeit unserer Gesetzgebung vergrössert.

II. Die privatrechtlichen Bestimmungen.

Die von dem Reichsamt des Innern veröffentlichten „unverbindlichen Grundzüge“ regeln, soweit sie das Privatrecht betreffen, lediglich das Verhältnis zwischen den Bühnenunternehmern und den Bühnenmitgliedern, d. h. denjenigen, „die in einem Bühnenunternehmen zur Leistung künstlerischer Dienste bei der Aufführung von Bühnenwerken gegen Entgelt bestellt“ sind, und den „Mitgliedern des Orchesters eines Bühnenunternehmens“. Nicht dagegen sind die privatrechtlichen Beziehungen zwischen den Schauspielern und den Theateragenten geregelt worden, weil dies nach der herrschenden Ansicht durch das Stellenvermittlergesetz geschehen ist.

Der Bühnenvertrag, den allein der Entwurf somit regelt, ist seiner rechtlichen Natur nach umstritten. Wenn auch die überwiegende Mehrzahl der Schriftsteller ihn als Dienstvertrag ansieht, so fehlt es doch nicht an Stimmen, die ihn als Werkvertrag oder als einen Innominatkontrakt des modernen Rechts bezeichnen. Der Entwurf spricht von „Dienstleistungen“ und „Diensten“ (§§ 1 und 20 Z. 5) und von dem „Dienst“ (§§ 20 Ziffer 2 und 25); seine Vorschriften lehnen sich eng an die Bestimmungen des B.G.B. über den Dienstvertrag und des H.G.B. über Handlungsgehilfen an und entsprechen diesen zum Teil wörtlich. Er stellt sich offensichtlich auf den Standpunkt, dass der Bühnenvertrag ein Dienstvertrag ist. Die bereits geäußerte gegenteilige Meinung, „dass er als contractus sui

generis aufzufassen ist, sonst wäre ein besonderes Gesetz nicht nötig gewesen“, scheint mir fehlzugehen; denn obschon das Dienstverhältnis der Handlungsgehilfen in den §§ 52—75 H.G.B. und das Dienstverhältnis der gewerblichen Arbeiter in den §§ 105—139 m Gew.O. besonders geregelt ist, hat man derartige Verträge stets als eigentliche Dienstverträge angesehen. Immerhin erscheint es wünschenswert die Bestimmungen des Dienstvertrages auf den Bühnenvertrag, soweit das Reichstheatergesetz nichts anderes bestimmt, ausdrücklich für anwendbar zu erklären. Wenn nach § 9 des Entwurfes in wörtlicher Anlehnung an § 63 H.G.B. das Bühnenmitglied seinen Anspruch auf Gehalt und Unterhalt behält, sofern es durch unverschuldetes Unglück an der Leistung der Dienste verhindert wird, so kommt diese Bestimmung dem zur militärischen Dienstleistung einberufenen Schauspieler nicht zu gute, denn Militärdienst ist kein „Unglück“; wohl aber könnte ihm durch § 616 B.G.B. geholfen werden. Wenn ferner der § 19 in wörtlicher Wiederholung des § 626 B.G.B. beiden Vertragsteilen ein sofortiges Kündigungsrecht gibt, sofern ein wichtiger Grund vorliegt, so fehlt es an einer dem § 628 B.G.B. entsprechenden Vorschrift über die Schadensersatzrechte und -pflichten im Falle einer derartigen Kündigung. Auch hier würde bei dem Streit der Ansichten über die Natur des Bühnenvertrages die Verweisung auf die Bestimmungen des B.G.B. über den Dienstvertrag durchaus am Platze sein.

Die Anwendung des Gesetzes auf die Orchestermmitglieder gibt zu Bedenken Anlass. Vielfach werden die einzelnen Orchestermmitglieder nicht vom Bühnenunternehmer engagiert, sondern stehen nur mit dem Orchesterleiter in vertraglicher Beziehung. Vielfach werden auch einzelne Orchestermmitglieder nur aushilfsweise herangezogen. Dagegen finden die Gesetzesbestimmungen mit Recht auf diejenigen Mitglieder der Hoftheaterorchester Anwendung, die als Hofbeamte, also nicht im Wege des Dienstvertrages angestellt sind; es ist kein Grund abzusehen, warum sie nicht der Segnungen des sozialen Gesetzes teilhaftig werden sollen.

Auch ohne ausdrücklich Stellung zur rechtlichen Konstruktion des Bühnenvertrages zu nehmen, entscheidet der Entwurf endgültig die heiss umstrittene Frage des Rechtes des Schauspielers auf Beschäftigung. Der Schauspieler verlangt dies Recht, weil sein Talent zugrunde gehe, wenn er es nicht praktisch betätige, weil ihm seine Zukunft unterbunden werde, wenn er nicht auftreten könne, weil Neuengagements wesentlich auf Grund der veröffentlichten Repertoires erfolgten, weil eine Fortentwicklung andernfalls unmöglich sei. Dagegen versagen die Unternehmer dies Recht, weil es ihnen sonst nicht möglich sei, den Endzweck der Bühne zu erreichen, nämlich eine wirklich künstlerische Darstellung zu bieten; nur dem Leiter komme es zu, zu entscheiden, wer der rechte Mann am rechten Platze sei. Die Literatur schwankt; die Rechtsprechung hat allgemein gegen das Recht auf Beschäftigung entschieden.

Der Entwurf legt im § 1 dem Bühnenunternehmer die Pflicht auf, „die vereinbarte Vergütung zu gewähren“, nicht auch die, das Bühnenmitglied zu beschäftigen. Dagegen gibt es im § 21 Ziff. 4 dem Bühnenmitglied das Recht zur sofortigen Kündigung, „wenn der Unternehmer sich ohne berechtigten Grund beharrlich weigert, das Mitglied angemessen zu beschäftigen, sofern nicht besondere Umstände eine andere Beurteilung rechtfertigen.“ Dies Kündigungsrecht ist an so viele Voraussetzungen geknüpft, deren Beweis im Einzelfalle nur schwer zu erbringen sein wird, dass er praktisch recht wenig bedeutsam sein wird; insbesondere wird der Nachweis, dass die Weigerung des Unternehmers des „berechtigten Grundes“ entbehrt, nicht leicht zu führen sein. Dennoch wird man dem Entwurf — der übrigens in diesem Punkte nichts Neues bringt — beipflichten müssen; er gibt dem Schauspieler die Möglichkeit, seine Fähigkeiten zu verwerten, ohne ihn pekuniären Schädigungen auszusetzen; eine Einbusse an seinem künstlerischen Ruf erleidet er nicht, wenn festgestellt wird, dass seine Nichtbeschäftigung „ohne berechtigten Grund“ geschehen ist. Eine präzisere Formulierung würde zu wünschen sein, allerdings wird sie sich nur schwer finden lassen; die bestehende hat den nicht zu unterschätzenden Vorzug, dem richterlichen Ermessen einen weiten Spielraum zu lassen.

Die Schauspieler fordern mit Entschiedenheit, dass dem Unternehmer die Pflicht zur Beschäftigung auferlegt wird. Der von der „Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger“ veröffentlichte Gegenentwurf bestimmt: Der Unternehmer „hat das Mitglied angemessen und gemäss den über die Beschäftigung getroffenen Vereinbarungen zu beschäftigen. Als angemessen ist die Beschäftigung anzusehen, die im Rahmen des Kunstfaches nach billigem Ermessen des Bühnenleiters erfolgt.“ Auch in diesem Gegenentwurf fällt die unbestimmte Fassung auf; sie verrät, wie schwierig die Verwirklichung des Anspruches auf Beschäftigung sein würde. Zur angemessenen Beschäftigung gehört nicht nur die Zuteilung der richtigen Rollen, sondern auch die ordnungsgemässe Besetzung der übrigen Rollen des Stückes, insbesondere des Gegenspiels, die Auswahl der Dekorationen und Kostüme, zuweilen wohl auch die verständnisvolle Bestimmung des Tages der Beschäftigung. All dies birgt eine solche Fülle von Schwierigkeiten in sich, dass das Recht auf Beschäftigung im wesentlichen nur eine Quelle des Verdresses werden würde, ohne doch dem Schauspieler so zu nützen, wie es an sich wünschenswert sein würde. Bei dieser Sachlage wird sich der Gesetzgeber schwerlich entschliessen können, zugunsten des Schauspielers die Grundsätze unseres Rechtssystems zu durchbrechen, wie er es ja auch — die Schauspieler mögen den juristisch zutreffenden Vergleich nicht übelnehmen — zugunsten des Provisionsreisenden nicht getan hat.

In einem anderen Punkte will der Entwurf die allgemein gültigen Bestimmungen des B.G.B. für den Bühnenvertrag ausser Wirksamkeit setzen. Im Bühnenleben ist vielfach das „Gastspiel mit unterlegtem Vertrag“ üblich; d. h. von dem Unternehmer und von dem

Mitglieder wird ein vollständiger Bühnenvertrag unterzeichnet, der aber nur gültig ist, wenn ihn der Unternehmer nach Absolvierung eines Gastspiels in Kraft setzt. Diese Vertragsart ist seit langem ein wesentlicher Streitpunkt zwischen Bühnenleitern und Bühnengehörigen gewesen. Jene haben — wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrzahl — erklärt, dass eine künstlerische Ensemblebildung ohne vorheriges Gastspiel nicht möglich sei, weil zu dem endgültigen Engagement eine Erprobung des Mitgliedes an Ort und Stelle, innerhalb des vorhandenen Ensembles, vor der ortsangesessenen Kritik und Bevölkerung erforderlich sei; dabei berge ein blosses Gastspiel ohne vorherige Bindung des Mitgliedes die grössten Gefahren in sich: bei einem Gelingen des Gastspiels werde der Schauspieler seine Ansprüche unangemessen erhöhen, bezw. sich von einem Konkurrenzunternehmen derselben Stadt engagieren lassen, so dass die Mühe, die Zeit- und Geldopfer, die das Aufsuchen der geeigneten Kraft erfordert hätten, unnütz aufgewendet worden seien. Dagegen weisen diese darauf hin, dass der Schauspieler in der Regel nur während einer verhältnissmässig kurzen Zeit des Jahres mit dem Abschluss eines Engagements zu rechnen habe; sei er während dieser Zeit einseitig gebunden, ohne dass der andere Teil es nachher zum Abschluss kommen lasse, so werde er fast immer für die ganze Spielzeit ohne Engagement bleiben. Auch werde das „Gastspiel mit unterlegtem Vertrag“ vielfach gemissbraucht. Der Unternehmer engagiere weit mehr Kräfte, als er brauchen könne; das Risiko für ihn sei dabei gering; dann behielte er diejenigen Kräfte, die sich als die brauchbarsten erwiesen, oder auch diejenigen, die am meisten von ihren ursprünglichen Ansprüchen unter dem Drucke der sonst drohenden Stellenlosigkeit abliessen, und setze die anderen auf die Strasse.

Ueber die rechtliche Konstruktion des „Gastspiels mit unterlegtem Vertrage“ herrscht Streit; einig ist man sich über seine juristische Gültigkeit stets gewesen. Der Entwurf bestimmt nun (§ 4), dass sich der Bühnenunternehmer auf eine Vereinbarung nicht berufen könne, nach der für ihn allein der Bühnenvertrag nur unter einer Bedingung, insbesondere erst nach einem Gastspiel oder überhaupt nicht verbindlich sein solle.

Dass der jetzige Zustand einer Aenderung dringend bedarf, muss zugegeben werden. Die Eigenart des Bühnenlebens, nach welcher ein Schauspieler nur in einem kleinen Teil des Jahres auf einen Vertragsabschluss rechnen darf, erfordert gebieterisch, dass er nicht gerade während dieser Zeit „aus dem Markte genommen“ wird. Dies wird auch in den Kreisen der Bühnenunternehmer nicht verkannt. Nur halten sie die Bestimmung des Entwurfes für zu weitgehend; sie wollen das Gastspiel mit unterlegtem Vertrag aufrecht erhalten wissen; doch soll das Gastspiel innerhalb einer kurz bemessenen Zeit nach dem Vertragsschlusse und die Erklärung des Unternehmers innerhalb einer kurz bemessenen Zeit nach dem Gastspiel erfolgen.

Theoretisch wird der radikalen Lösung des Entwurfs der Vorzug zu geben sein; die Gefahr, dass der Dienstverpflichtete die in

ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt, trifft überall den Dienstberechtigten; dem Theaterleiter muss ein so tiefes Verständnis für Kunst, Künstler und Publikum innewohnen, dass er gegen grobe Missgriffe gefeit ist; ist er es nicht, so ist er zur Leitung eines Theaterunternehmens nicht geeignet, mag die Leitung niederlegen oder von ihr entfernt werden. Ob die Lösung aber praktisch dem Schauspieler von Nutzen sein wird, ist nicht unzweifelhaft. Bei der unter den Unternehmern herrschenden Ansicht, dass ein endgültiger Vertrag ohne vorheriges Gastspiel nicht abgeschlossen werden könne, ist mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, dass allgemein die Absolvierung von Gastspielen ohne unterlegten Vertrag gefordert werden wird; die Lage der Schauspieler wird dann nicht weniger unsicher sein; die Gefahr, dass die Gage gedrückt wird, ist dann grösser als bei dem jetzt bestehenden Zustand. Trotz dieser Bedenken wird die Lösung des Entwurfes hingenommen werden können; ob der Erfolg den Bruch unseres Rechtssystems rechtfertigen wird, steht allerdings dahin.

Eine andere Frage, die im Theaterleben seit Jahrzehnten heiss umstritten ist, ist die Frage der Kündigung. Die Unternehmer haben sich vielfach das Recht vertraglich bedungen, auf mehrere Jahre abgeschlossene Verträge auch während der Dauer des Vertrages zum Ende einer Spielzeit zu kündigen, während den Schauspielern ein gleiches Recht nicht zugestanden wurde. Der Grund für diese ungleichmässige Behandlung der beiden vertragschliessenden Teile wurde darin gefunden, dass die Entwicklung der künstlerischen Fähigkeiten eines jungen Schauspielers vielfach zum guten Teile den Bemühungen des Unternehmers zu danken sei, dass aber andererseits das Mass der Entwicklungsfähigkeit sich nicht von vornherein übersehen lasse. Es rechtfertige sich daher der Abschluss eines langfristigen Vertrages, damit der Unternehmer nicht um den Lohn seiner Arbeit gebracht werde; dies Ziel könne auch nicht erreicht werden, wenn dem Schauspieler ein Kündigungsrecht zustehe; denn dann würde er im Falle eines Erfolges von diesem Rechte zum mindesten zu dem Zwecke Gebrauch machen, eine unverhältnismässige Steigerung seiner Gage zu erreichen. Andererseits müsse — für den Fall des Misserfolges — die Möglichkeit einer Kündigung gewahrt bleiben, zumal in derartigen Fällen der jungen Kraft in Erwartung der künstlerischen Entwicklung von vornherein eine höhere Gage gezahlt werde, als sie nach ihren derzeitigen Leistungen zu beziehen berechtigt sei.

Der Entwurf bestimmt grundsätzlich, dass eine vereinbarte Kündigungsfrist für beide Teile gleich sein müsse (§ 18). Der Bühnenleiter kann sich aber bei einem Vertrage, der auf länger als ein Jahr oder eine Spielzeit geschlossen ist, das Recht vorbehalten, dem Mitgliede zum Schlusse des ersten Jahres oder der ersten Spielzeit mit zweimonatiger Frist zu kündigen (§ 23). Dieser Beschränkung des Rechtes des Unternehmers muss man beipflichten. Im Laufe des ersten Jahres bzw. der ersten Spielzeit muss der Spielleiter übersehen können, ob er den Vertrag durchhalten soll oder nicht; ein

späteres Kündigungsrecht widerspricht der Billigkeit. Der Unternehmer wird zu seiner Entschliessung auch schon früher als 2 Monate vor dem Ablauf des Jahres kommen können und müssen; es würde also seinem Interesse nichts schaden, wenn die Kündigungsfrist verlängert würde; dadurch aber würde dem Schauspieler gedient sein; denn die Erlangung eines geeigneten neuen Engagements bedarf häufig lange Zeit, zumal wenn er zunächst in einem Gastspiel sein Können beweisen soll. Einer gänzlichen Beseitigung des einseitigen Kündigungsrechtes wird dagegen zu widerraten sein; sie würde das Interesse der tüchtigen Bühnenleiter an der Ausbildung der jungen Bühnenmitglieder voraussichtlich erlahmen lassen; denn der Bühnenleiter würde kein Interesse daran haben, sich eine Konkurrenz grosszuziehen. Langfristige Verträge ohne Kündigungsklausel aber wird er mit unerprobten Kräften nicht abschliessen, weil ein zu grosses Risiko damit für ihn verbunden sein würde.

Im übrigen gewährt der Entwurf — entsprechend den Bestimmungen des B.G.B., des H.G.B. und der Gew.O. — beiden Teilen ein ausserordentliches sofortiges Kündigungsrecht, wenn ein wichtiger Grund vorliegt. Die einzelnen wichtigen Gründe werden nur beispielsweise aufgeführt. Des Näheren auf sie einzugehen, erübrigt sich; sie enthalten keine Besonderheiten, sondern entsprechen im wesentlichen den §§ 71 und 72 H.G.B. Verwunderlich aber ist, dass für das Bühnenmitglied ein wichtiger Grund zur Kündigung vorliegt, „wenn der Unternehmer es über die behördliche Erlaubnis zum Betriebe des Unternehmens in einen Irrtum versetzt hat“, und dass der Unternehmer ein Recht zur fristlosen Kündigung hat, „wenn das Mitglied bei Abschluss des Vertrages ihn über das Bestehen eines anderen das Mitglied gleichzeitig verpflichtenden Bühnenvertrages in einen Irrtum versetzt hat“. Das sind keine Kündigungs-, sondern Anfechtungsgründe, und derartige Verstösse gegen das System sollten in einem amtlich veröffentlichten Gesetzentwurfe selbst dann nicht zu finden sein, wenn er unverbindlich ist. Die beiden Bestimmungen zeigen, eine wie grosse Gefahr die immer mehr Mode gewordene Spezialgesetzgebung für die doch unentbehrliche Systematik unseres Rechtes bildet.

Der Entwurf führt die Verehelichung der Schauspielerin nicht als wichtigen Grund zur Kündigung an; nach den üblichen Verträgen kann in diesem Falle sowohl der Unternehmer wie die Schauspielerin kündigen. Da nur die uneheliche, nicht auch die eheliche Schwangerschaft vom Entwurf als Kündigungsgrund angeführt wird, sollte man annehmen, dass mindestens der Unternehmer zur Vertragslösung berechtigt sein müsste, da ihm ein Risiko aufgebürdet wird, mit welchem er beim Vertragsschluss nicht rechnete. Dagegen spricht aber der § 28; danach kann der Unternehmer sich ausbedingen, dass, wenn ein weibliches Mitglied infolge seiner Verehelichung kündigt, es jede Bühnentätigkeit für die Vertragszeit aufgibt, sofern für den Fall der Eheschliessung ein Kündigungsrecht vereinbart ist. Es wäre wünschenswert, dass der Entwurf den jetzt bestehenden Theater-

brauch übernehmen und die Verheiratung als beiderseitigen Kündigungsgrund anerkennt. Dagegen könnte die Vorschrift des § 28 gemildert werden. Der Unternehmer hat nur ein beschränktes Interesse daran, dass die Schauspielerin nicht anderweit auftritt, und dies müsste im Gesetz Ausdruck finden. Der Vorschlag, dass die Schauspielerin von der Beschränkung frei wird, wenn sie ihre Dienste dem Unternehmer anbietet und dieser sie ablehnt, erscheint nicht billig. Der Unternehmer hat das Fach vielleicht inzwischen anderweit besetzt und kann daher die Schauspielerin nicht wieder engagieren; dagegen würde es unter Umständen eine unerfreuliche Konkurrenz sein, wenn sie dann in derselben Stadt bei einem anderen Unternehmer auftritt.

Dass die uneheliche Schwangerschaft einen Kündigungsgrund darstellen soll, wird von den Schauspielern bekämpft. Der Standpunkt des Entwurfes entspricht dem sonst geltenden Rechte, und trotz der vielfach vorgebrachten Gegengründe erscheint es auch nicht angemessen, den Unternehmer mit diesem Risiko zu belasten.

In den Erörterungen über das Schauspielerehend nimmt die Kostümfrage einen breiten Raum ein. Mit Recht wird darauf hingewiesen, dass die Schauspielerinnen vielfach nicht nach ihrem Talent, sondern nach der Pracht ihrer Garderobe engagiert werden, dass die Gagen in keinem Verhältnis zu dem Toilettenluxus stehen, der von ihnen erfordert wird, dass viele Schauspielerinnen gezwungen sind, sich der Prostitution in die Arme zu werfen, um den Anforderungen an ihre Kleidung gerecht werden zu können. Der Entwurf sucht eine gerechte Regelung der Frage herbeizuführen, indem er dem Unternehmer die — ausser im Falle des Gastspiels — zwingende Verpflichtung auferlegt, „dem Mitglied die zur Aufführung eines Bühnenwerks erforderlichen Kleidungsstücke zu liefern, mit Ausnahme solcher, die ohne erhebliche Aenderung ausserhalb der Bühne getragen werden können“. Die Bestimmung enthält indessen so viele Dunkelheiten, dass sie unmöglich zum Gesetz erhoben werden kann. Ganz abgesehen von dem schwankenden Begriff der „erheblichen Aenderung“ liegt in dem Worte „können“ eine Fülle von Fragen. Das moderne Kostüm wird in der Regel theoretisch auch ausserhalb der Bühne getragen werden können. Soll deswegen der Schauspieler den Frack, den Smoking, den Gehrock, den cut away usw. selbst beschaffen müssen, obwohl er durch seine niedrige Gage gar nicht in die Lage kommt, eines dieser Kleidungsstücke im Privatleben zu tragen? Soll die Schauspielerin das Hochzeitskleid, das gesellschaftliche Prunkgewand u. dergl. selbst beschaffen, obschon auch sie nie oder fast nie Gelegenheit hat, es zu tragen? Soll die Frage nach den subjektiven Bedürfnissen des Mitgliedes oder nach einem objektiven Massstabe entschieden werden?

Mir scheint eine gesetzliche Lösung der Frage überhaupt nicht geeignet zu sein, die Missstände, die sich auf diesem Gebiete entwickelt haben, zu beseitigen. Nach wie vor wird der Unternehmer, der hierauf Gewicht legt, diejenige Schauspielerin vorziehen, welche Toiletten besitzt und, ohne eine Verpflichtung zu übernehmen, sie zu

tragen bereit ist aus Putzsucht, aus dem Widerwillen, fremde Kleidungsstücke zu benutzen, aus dem Verlangen heraus, die Rivalin zu übergänzen. Gerade bei der modernen Kleidung wird auch die Schauspielerin mit Recht Wert darauf legen, dass sie ihr gut steht; das schönste Kleid wird seine Wirkung verfehlen, wenn es zur Persönlichkeit der Künstlerin nicht passt. Andererseits wird die dem Unternehmer aufgelegte Verpflichtung die Gagen noch mehr herunterdrücken, sie wird weitere Zusammenbrüche von Theaterunternehmungen und damit eine Vermehrung der engagementslosen Mitglieder zur Folge haben. Endlich wird das klassische Stück, für welches die Kostüme zu liefern sind, noch mehr zurückgedrängt werden von Possen und wertlosen Stücken mit Kostümen, „die auch ausserhalb der Bühne getragen werden können.“ Die Bestimmung des Entwurfs will die Krankheit des Schauspielerstandes an einem Symptom kurieren; die Wurzeln des Uebels, die Ueberfüllung des Standes mit ungeeigneten Elementen, wird nicht erfasst.

Von sonstigen privatrechtlichen Bestimmungen des Entwurfs sei noch erwähnt, dass das Bühnenmitglied ein unentziehbares Recht auf einen schriftlichen Vertrag hat, dass er mit dem Unfug der mehr oder weniger unbestimmten Vertragsdauer aufräumt, dass die Verpflichtung zu Vorproben und deren Bezahlung geregelt wird, dass die Bestimmungen über die Zahlung der Gage und des Spielgeldes den Schauspieler gegen die Willkür des Unternehmers sicher stellen, dass ein Höchstmass für Strafen festgesetzt wird, dass im Falle des Vertragsbruches der spätere Unternehmer dem früheren zum Schadensersatz verpflichtet ist, wenn er das Mitglied zum Vertragsbruch verleitet hat oder es in Kenntniss des Vertragsbruches annimmt oder im Dienst behält, dass auch die Konkurrenzklauseln in gewissem Umfange geregelt sind.

Alles in allem, der privatrechtliche Teil des Entwurfes enthält Verbesserungen des bestehenden Zustandes; nicht aber kann anerkannt werden, dass diese Verbesserungen durch ein Gesetz hervorgebracht werden müssen; unsere Rechtsprechung würde durchaus geeignet sein, die empfehlenswerten Bestimmungen des Entwurfes aus den allgemeinen Bestimmungen des B.G.B. zu entwickeln. Dass sie dazu bisher nicht imstande gewesen ist, liegt nicht an ihr; den Gründen dafür nachzugehen, würde hier zu weit führen.

III. Die öffentlich-rechtlichen Bestimmungen.

Da die öffentlich-rechtliche Regelung des Theaterwesens sich bisher in der Gewerbeordnung findet, so sieht der Entwurf eine Anzahl von Abänderungen desselben vor. Des ungeteiltesten Beifalls ist die Ergänzung des § 35 sicher, nach welchem die Erteilung von Musik- und dramatischem Unterricht zu untersagen ist, wenn Tatsachen vorliegen, welche die Unzulässigkeit des Gewerbetreibenden in bezug auf diesen Gewerbebetrieb dartun. Wer gleich uns das Elend im Schauspielerstande auf den Zufluss ungeeigneter Elemente in

erster Reihe zurückführt, wird freudig die neue gesetzliche Handhabe begrüßen, die hiermit zur Bekämpfung des Uebels gegeben wird. Freilich wird sie durch die beteiligten Kreise der Unternehmer und der Schauspieler selbst zu richtigem Leben gebracht werden müssen; ihre Aufgabe wird es sein, durch Schaffung einer sachverständigen Organisation den Behörden die Wege zu zeigen, auf denen den Schädlingen im dramatischen Unterrichtswesen planmässig beizukommen sein wird.

Zu begrüßen ist es ferner, wenn der Entwurf die Erteilung der Theaterkonzession davon abhängig macht, dass der Unternehmer auf Erfordern der Behörde eine Sicherheit leistet, durch welche die Ansprüche der in dem Unternehmen beschäftigten Personen aus dem Vertragsverhältnis sicher gestellt werden. Die Behörden wirken zwar schon jetzt auf die Bestellung solcher Sicherheiten vielfach hin, indessen ist es streitig, ob die Erteilung der Konzession von der Erfüllung der diesbezüglichen Anordnungen abhängig gemacht werden darf. Dass dies zweifelsfrei festgestellt wird, ist ein erheblicher Schritt auf dem Wege der Gesundung der Verhältnisse. Die Mitglieder werden dadurch vor der gar zu leichtfertigen Begründung oder Führung der Theaterunternehmung geschützt. Ein weiterer Fortschritt ist es, dass der Entwurf die Rechte der Angestellten auf diese Sicherheit regelt; denn bisher war es mehr als zweifelhaft, ob sie im Falle des Zusammenbruches ein Vorzugsrecht auf die Sicherheit hatten. Nach dem Entwurfe kann die höhere Verwaltungsbehörde die Sicherheit zur Befriedigung der Angestelltenansprüche verwenden, wenn der Unternehmer in Konkurs fällt, seine Zahlungen allgemein oder doch an seine Angestellten oder einen grösseren Teil derselben einstellt oder endlich, wenn er das Unternehmen aufgibt. Ferner kann eine Ergänzung des Sicherheitsfonds gefordert werden, wenn aus ihm Zahlungen geleistet sind; über die Zeit der Rückgabe des Fonds sind gleichfalls zweckmässige Bestimmungen getroffen.

Seitens der Theaterunternehmer wie seitens der Schauspieler wird eine Höchst- bzw. Mindestgrenze für die zu fordernde Sicherheit verlangt, und zwar wird von beiden Seiten ein Betrag gefordert, aus welchem die Ansprüche für einen Monat befriedigt werden können. Als Höchstbetrag dürfte er bedenklich sein. Der Schauspieler wird im Regelfalle nicht in der Lage sein, bereits nach einem Monat ein anderes Engagement zu erlangen, und es wird der Behörde die Möglichkeit nicht genommen werden dürfen, in Ausnahmefällen — allerdings nur in solchen — eine höhere Sicherheit zu fordern; freilich muss sie sich der Nachteile bewusst sein, die eine Festlegung gar zu grosser Mittel für das Unternehmen haben kann.

Dass auch eine Sicherheit für die Tantième der Autoren geleistet wird, wie diese verlangen, erscheint ungerechtfertigt. Das Schicksal des Autors ist an ein einzelnes Theaterunternehmen nicht so gebunden wie das Schicksal der Angestellten. Ein Grund, den Autor vor den sonstigen Gläubigern des Unternehmers, oder insbeson-

dere den Handwerkern, zu bevorzugen, ist schlechterdings nicht abzusehen.

Ein fernerer Fortschritt ist darin zu erblicken, dass die Konzession davon abhängig ist, dass die zum Betriebe des Unternehmens bestimmten Räumlichkeiten wegen ihrer Beschaffenheit oder Lage den polizeilichen Anforderungen genügen, und dass die Landeszentralbehörden darüber allgemeine Vorschriften erlassen können. Auch diese Bestimmung kann bei sachgemässer Handhabung zur Gesundung des Theaterwesens beitragen. Ausser solcher räumlich beschränkten Konzession sieht der Entwurf noch eine Reichskonzession vor. Die Ausübung einer derartigen Konzession hängt aber von der Genehmigung der Polizeibehörde am einzelnen Orte ab, und diese ist dann zu versagen, wenn die Räumlichkeiten den polizeilichen Anordnungen nicht genügen oder wenn ein Bedürfnis nicht vorliegt. Diese letztere Bestimmung macht den Wert der Reichskonzession illusorisch; es empfiehlt sich, es bei dem jetzigen Zustande zu belassen, wonach bei dem Antrage auf Genehmigung eines Wandertheaters die einzelnen Orte, an denen gespielt werden soll, anzugeben sind, so dass die Bedürfnisfrage vorher für jeden einzelnen Ort geprüft werden kann.

Auch dass die Bühnenunternehmungen den strengen Vorschriften der §§ 120a bis f unterworfen werden, ist durchaus zu billigen.

Zu den grössten Bedenken aber muss die Bestimmung Veranlassung geben, dass der Bundesrat befugt sein soll, Vorschriften darüber zu erlassen, in welcher Weise die Bühnenunternehmer eine Bühne zu führen und welcher polizeilichen Kontrolle über den Umfang und die Art ihres Geschäftsbetriebes sie sich zu unterwerfen haben. Mit Recht hat man darauf hingewiesen, dass die meisten Unternehmer Kaufleute im Sinne des Handelsgesetzbuches sind und dass daher sich deren Verpflichtung zur Buchführung nach diesen Vorschriften richtet. Für diese Unternehmer werden besondere Vorschriften hierüber nicht gegeben werden können, weil sie sonst unter Umständen der Gefahr ausgesetzt werden, eine „doppelte“ Buchführung im üblen Sinne des Wortes führen zu müssen. Für die übrigen Unternehmer aber sollte man gleichfalls keine besonderen Vorschriften geben; es würde genügen, wenn man sie bezüglich der Buchführung gleichfalls den Bestimmungen des Handelsgesetzbuches unterwürfe, — sofern eine Regelung überhaupt notwendig ist.

Ganz unannehmbar endlich erscheint die vorgesehene „polizeiliche Kontrolle über den Umfang und die Art des Geschäftsbetriebes“. Dass die Polizeibehörde die Möglichkeit haben soll, z. B. darüber zu befinden, ob in einer Saison das Repertoire mehr oder weniger ausgedehnt sein soll, oder zu bestimmen, welches Genre von einer Bühne zu pflegen ist, erscheint unserem Denken so fremd, dass in derartigen Bestimmungen nur die Quelle ständigen Missbehagens zu finden sein wird. Auch hier muss entschieden gegen die Systemlosigkeit unserer Spezialgesetzgebung protestiert werden. Mag eine polizeiliche Kontrolle der gedachten Art im Ausnahmefalle einmal zu-

lässig sein, unmöglich erscheint eine Gesetzgebung, die, wie der Entwurf, ohne zwingende Not in derartig rigoroser Weise in privatwirtschaftliche Betriebe eingreifen will. Und wenn der Gesetzgeber es etwa von der Hand weisen will, dass er an derartig scharfe Eingriffe gedacht habe, um so schlimmer, — dann hätte eine Fassung gefunden werden müssen, die den Missbrauch ausschliesst.

Von dem „unverbindlichen Entwurf“ bis zum Gesetze ist noch ein weiter Weg. Unseres Erachtens bedürfen die einzelnen Bestimmungen noch einer weitgehenden Umarbeitung, ehe wir sie unserem Rechtssysteme werden einverleiben können.

Der Mädchenhandel und seine internationale gesetzliche Bekämpfung.

Von

Landesgerichtsrat **Franz Janisch**, Eger.

(Nachdruck vorbehalten.)

Im Zeitalter der höchsten Zivilisation und des blendenden Luxus finden wir tiefste Unkultur, schreckliche Zustände und Bilder im menschlichen Leben, die jeden rechtlichen und sittlichen Menschen mit Entsetzen und Entrüstung erfüllen.

An Stelle der alten Sklaverei ist in allen modernen Rechtsstaaten eine ganz neue Art, die Sexualsklaverei getreten, die eine solche Ausdehnung und solche Formen angenommen hat, dass alle Machtmittel gegen sie in Anwendung gebracht werden müssen, um ihr mit Erfolg zu begegnen und diese giftige Schlange, die in allen Weltteilen zu finden, niederzuringen.

Im Jahre 1906 hat das Wiener Schwurgericht ein solches Stück asiatischer Unkultur inmitten der glänzenden Grossstadt, ein Stück tiefsten Menschenelends knapp an den Palästen der Ringstrasse an das Licht der Oeffentlichkeit gebracht. Seit mehr als einem Jahrzehnt bestand ein verrufenes, aber gestattetes Haus unter einer Besitzerin, die wahrlich eine Sklavenhalterin war. Die armen Mädchen, die hier ihren Leib verkauften und keinen Heller von dem Ertrage ihres Schandgewerbes erhielten, waren in Wirklichkeit das, was der Sklave nach römischer Rechtsauffassung war, eine Sache ohne Recht und Wille. Arme, oft noch unschuldige Mädchen wurden von gewissenlosen Eltern oder gewinnsüchtigen Stiefmüttern gegen Beträge von zehn oder zwanzig Kronen für einen Monat dorthin verkauft. Ortsfremde Mädchen wurden von Zutreibern oder Zutreiberinnen gegen eine einmalige

Entlohnung von fünf Kronen in das Schandhaus geschafft und wie Gefangene gehalten.

Diesen unglücklichen Mädchen war jeder Verkehr mit der Aussenwelt verwehrt, um niemanden ihren unsäglichen Jammer und ihre Qualen klagen oder gar aus dem Schandpfuhle die Flucht ergreifen zu können.*)

In der Grossstadt finden wir auch schulpflichtige Mädchen der Prostitution ergeben. Sie werden in den Wohnungen von Gelegenheitsmacherinnen zur Ausübung des Schandgewerbes, wozu sie von ihren Angehörigen, ja ihrer eigenen Mutter, des Erwerbes und Unterhaltes der Familie wegen abgerichtet wurden, gebracht und dort in vielen Fällen von einem ausländischen Mädchenhändler für sein „Haus“ angeworben. In einem anderen Falle wurden von einem Manne, wie die Tagespresse berichtet, junge Mädchen in ein Hotel gelockt.

Dort tritt dieser Mann an sie mit dem Ansinnen heran, mit ihm nach Argentinien zu fahren, machte den Mädchen viele Versprechungen und stellte ihnen Argentinien als das Dorado für junge, hübsche Mädchen dar. Die Wiener Polizeidirektion, die auch die Zentralstelle zur Ueberwachung des Mädchenhandels in Oesterreich ist, erhob, dass dieser Mann ein berüchtigter internationaler Mädchenhändler ist, der schon dreimal verheiratet war, dessen eine Frau gestorben, die beiden anderen jedoch leben, und zwar seine letzte, 22 Jahre alte „Frau“ in einem öffentlichen Hause in Buenos Aires, und dass er mit seinen Opfern Scheinehen eingeht, um die betrogenen jungen Mädchen an den Bestimmungsorten als „lebende Ware“ abzusetzen. Man fand auch bei ihm zahlreiche Adressen öffentlicher Häuser in Argentinien.

Das österreichische Ministerium des Innern gelangte in die Kenntniss, dass Mädchen, die als Musikerinnen nach Argentinien engagiert werden, Gefahr laufen, dort keine dauernde Beschäftigung zu finden und der Prostitution anheimfallen, weshalb es die politischen Behörden anwies, bei der Ausstellung solcher Reisedokumente mit gebotener Vorsicht vorzugehen, die Mädchen hievor zu warnen und zu verschiedenen Vorsichtsmassnahmen zu mahnen.

Aus Böhmen, insbesondere aus dem böhmischen Erzgebirge, wandern viele Hundert minderjährige Mädchen jährlich als Musikerinnen in ausländische und überseeische Länder des Erwerbes wegen, um in sogenannten „Damenkapellen“, welche unter Leitung eines Musikführers stehen, in aller Welt, besonders

*) Leitartikel der Reichenberger Zeitung v. 8./11. 1906, Nr. 265.

in Russland, Aegypten, Griechenland, die Türkei, Indien und Siam an öffentlichen Orten in Hotels und Gastwirtschaften gegen Bezahlung Konzerte zu geben.

Diese jungen Mädchen aus dem böhmischen Erzgebirge wurden unter dem Vorwande, sie als Musikerinnen bei Damenkapellen gegen mehrjährige Verpflichtung im Orient glänzend unterzubringen, ihren Eltern entrissen und dort zur Unzucht verleitet oder in Bordelle geschleppt, von wo selten die herzerreissenden Verzweiflungsschreie einer solchen im ganzen Lande fremden Unglücklichen gehört wurden und Befreiung brachten, vielmehr nach körperlichem Siechtume der Tod die Arme, verlassen und fern von der Heimat, erlöste.

Es ereignete sich auch, dass diese armen Mädchen von ausländischen gewissenlosen Musikführern, richtig Mädchenhändlern, unter listigen Vorspiegelungen von der heimischen Musikgesellschaft abgezogen und für eine andere Gesellschaft, die unter diesem Deckmantel unlautere, unsittliche Geschäfte treibt, angeworben werden. In solchen Fällen tritt meistens rasch und unvermutet Not und Elend ein. Die Armen sind schnell aller Mittel bar, können mangels eines Reisegeldes in ihre Heimat nicht zurückkehren und sind der Verzweiflung nahe, werden im Oriente in öffentliche Häuser gebracht oder sonst zu gewerbmässiger Unzucht in fremden Landen verleitet und gehen elend zu Grunde.*)

Im Jahre 1910 hatten mehrere Matrosen des deutschen Stationärs „Loreley“ in Konstantinopel ein sonderbares Abenteuer. Als sie auf dem Heimwege zu ihrem Schiff das verrufene Viertel Kemer-Alti der Hafenstadt Galata durchschritten, hörten sie aus dem Kellerfenster eines öffentlichen Hauses verzweifelte deutsche Hilferufe. Sie beschlossen, ihre Landsmännin zu befreien, was ihnen nach einem wohldurchdachten Plane mit List gelang. Die abgelehnten Schönen des Serails brachten dem Matrosen, der als Befreier ausersehen wurde, nach längeren Unterhandlungen des klingenden Goldes wegen endlich aus dem Hinterhause ein Mädchen von unverkennbarem deutschen Typus herbei, dessen verweinte Augen dem Seemann alles erklärten. Ein verabredetes Signal rief seine Kameraden in das öffentliche Haus, die mit Gewalt aus demselben das unglückliche deutsche Mädchen befreiten und dem Konsulate den Vorfall zur Anzeige brachten.

*) Landesgerichtsrat Janisch; Praktische Organisation des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge, insbesondere Schutz Kinder und Jugendlicher als reisende Musiker, Manzschke Hofverlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien I, Kohlmarkt 20. 1910.

Auch dieses Opfer des Mädchenhandels war unter Vorspiegelung, einen glänzenden Posten als Erzieherin im Hause eines türkischen Paschas zu erhalten, nach Konstantinopel gelockt und in jenes öffentliche Haus dort gebracht worden.

Anfang Februar 1913 lernten die beiden 20 und 17 Jahre alten Töchter eines Kaufmannes zu Erankfurt a/M. bei einem Fastnachtsvergnügen einen jungen Mann kennen, der sich als Fabriksbesitzerssohn aus Paris ausgab. Er versprach, das ältere Mädchen zu heiraten und das jüngere in der Fabrik seines Vaters anzustellen.

Die Mädchen glaubten diesen Erzählungen und reisten mit dem jungen Manne nach Paris. Seitdem sind beide spurlos verschwunden. Es wurde festgestellt, dass der Entführer ein vollständig mittelloser Kaufmann aus Warschau und ein Mädchenhändler war.

In Petersburg nahm die Polizei auf Grund einer Anzeige in der Kosnowsenzky-Strasse eine Hausdurchsuchung vor und fand hierbei in einem Kellerlokale dieser Strasse etwa fünfzig Mädchen. Die Erhebungen ergaben, dass diese Mädchen — nahezu durchwegs Ungarinnen und Polinnen — von gewissenlosen Mädchenhändlern unter der Vorspiegelung, ihnen lohnende Arbeit zu verschaffen, nach Petersburg gelockt und dort dem Laster zugeführt wurden. — Es gibt sogar eine Gesellschaft, die weisse Sklavinnen nach Südamerika expédiert. In Lissabon wurde ein Spanier verhaftet, weil er dringend verdächtig war, einen ausgedehnten Mädchenhandel zu betreiben. Aus seinen Papieren ging hervor, dass er einer geheimen Gesellschaft für Mädchenhandel angehört, die ihre Opfer hauptsächlich nach Südamerika verkauft. Diese Gesellschaft unterhält Agenturen in Paris, Madrid, Barzelona, Lissabon und Buenos-Aires. Die Agenturen der Gesellschaft bevorzugen Mädchen im Alter von vierzehn bis achtzehn Jahren. Die Mädchen werden durch fingierte Versprechungen aus dem Vaterhause gelockt, indem ihnen Stellungen als Kindermädchen, Gouvernanten, zum Teile auch reiche Heiraten in Aussicht gestellt werden. Die Gesellschaft fordert für ein Mädchen Preise von 100 bis 400 Kronen; Schönheiten werden teurer bezahlt. Auf diese Art sind in einem Jahre von diesen Sklavenhändlern Hunderte von Mädchen nach allen Hauptstädten Südamerikas verkauft worden. —

Eine Gesellschaft für Mädchenhandel wurde auch in Russland im Gouvernement Lublin aufgedeckt. Diese Gesellschaft unterhielt an zahlreichen Orten Russlands Agenten und trieb einen schwungvollen Handel mit „lebender Ware“. Ein Zufall

führte zur Entdeckung der verbrecherischen Organisation. Im Flecken Bychow, in der Nähe der Stadt Lublin, gab es viele hübsche, junge Mädchen. In der letzten Zeit erschienen dort häufig elegant gekleidete Damen, die besonders hübsche Mädchen als Stubenmädchen für wohlhabende Bürgerhäuser oder als Kellnerinnen engagierten, wobei den Eltern der Mädchen zur Erlangung der Zustimmung das Gehalt für mehrere Monate im vorhinein ausbezahlt wurde. Unter diesen Bedingungen strömten die jungen Mädchen Bychow's den schlaunen Händlerinnen in hellen Scharen zu. Mit der Zeit fiel es auf, dass keines der weggeführten Mädchen eine Zeile an seine Eltern schrieb. Die Sicherheitsbehörde forschte nach und fasste sehr bald drei Mädchenhändlerinnen ab, welche die jungen hübschen Mädchen aus Bychow an öffentliche Häuser verkauften. Die jungen Mädchen sind, soweit sie nicht bereits ins Ausland verschleppt waren, ihren Eltern wiedergegeben worden.

Die Mädchenhändler haben sich bereits soweit organisiert, dass sie Kongresse abhalten. So wurde in der montenegrinischen Ortschaft Vranja ein Kongress von Mädchenhändlern, wozu solche Händler aus der Türkei, Serbien, Bulgarien und Ungarn zusammenkamen, aufgehoben und die in Geheimschrift abgefassten Protokolle saisiert.

Welche grosse Ausbreitung der Mädchenhandel in letzter Zeit angenommen hat, erhellt wohl untrüglich aus einem Vorfall, der sich im Juli 1913 in mehreren deutschen Hafenstädten zutrug. Dort wurden in den letzten Tagen mehrere Mädchenhändler verhaftet, mit denen man einer internationalen Gesellschaft auf die Spur kam. Der in Hamburg festgenommene russische Mädchenhändler gilt als einer der wichtigsten Leiter des östlichen Mädchenhandels. Ihm werden nicht weniger als einige tausend Fälle von Mädchenhandel aus Russland und den galizischen Gebietsteilen zur Last gelegt. Nach einer statistischen Zusammenstellung sind im letzten Jahre über deutsche Häfen etwa viertausend Mädchen nach Südamerika, Spanien und Belgien befördert worden.

Aus der Schilderung dieser traurigen Vorfälle ist zu ersehen, dass der Mädchenhandel in allen nur denkbaren Formen betrieben wird, eine ungemein grosse Verbreitung über aller Herren Länder besitzt, in verschiedene Weltteile geht und zumeist international sich gestaltet, indem die Mädchenhändler ihre „lebende Ware“ von einem Staate in den anderen gern verkaufen, um so nicht entdeckt und nicht der Strafe zugeführt zu werden und um ein geldlich besseres Geschäft zu machen.

Die einzelnen Staaten haben daher im Rahmen ihres Machtkreises dieses verbrecherische Treiben der Mädchenhändler der gesetzlichen Bestrafung nach den bestehenden strafgesetzlichen Bestimmungen zugeführt. Auch freie gesellschaftliche Vereinigungen erstanden, die sich die Regelung dieser Frage des Mädchenhandels zur Aufgabe machten und ihr Tätigkeitsgebiet immer weiteten, um erfolgreich wirken zu können. Sie traten auch mit dem Auslande in Verbindung und die verschiedensten Vereine für Mädchenschutz der einzelnen europäischen Staaten nahmen Fühlung miteinander, gewährten sich gegenseitig Unterstützung und leisteten den gefährdeten Mädchen, gehörten diese demselben Staate oder dem Auslande an, nach ihren verfügbaren Kräften Hilfe.

Bezüglich der Bewahrung der aus dem böhmischen Erzgebirge nach dem Orient, Russland und überseeische Länder reisenden jugendlichen Musikerinnen vor dem moralischen Verderben, wurde über meine Anregung von Seite der zuständigen Pflugschaftsgerichte und der Gemeindeweisenräte in Oesterreich der Lösung dieser brennenden Frage des Mädchenschutzes näher getreten, indem seit 1900 erst nach vormundschaftsbehördlicher Bewilligung zum Antritte der Reise die Reisepässe von der kompetenten Bezirkshauptmannschaft (Regierungsbehörde) erfolgt werden. Die Bewilligung zur Reise wird den pflugebefohlenen Musikerinnen erst dann gegeben, wenn durch ein Zeugnis der Nachweis erbracht wird, dass die Mädchen musikalisch ausgebildet sind, der Musikführer eine Kautio beim Waisenrate oder bei Gericht erlegt, über die das Gericht frei verfügen, insbesondere für die anstandslose Rückreise des Mündels sorgen kann und vor allem die Gewähr gegeben ist, dass die minderjährigen Musikerinnen weder in körperlicher, noch in sittlicher Beziehung Schaden nehmen und sich grössere Ersparnisse erübrigen, als bei der heimischen Klöppel- oder Gorlarbeit und auf der Musikreise in der Familie des Musikführers dauernd Obhut und elterliche Aufsicht finden, nicht, wie es oft der Fall, dass sie, fern von der Familie des Musikführers, in anderen Häusern und ohne fürsorglicher Aufsicht waren. Das Vormundschaftsgericht hat diese Vorkelhrungen auch stets streng und strikte gehandhabt und in mehreren Fällen, wenn die Notwendigkeit sich ergab, auch schon die Rückbeförderung gefährdeter jugendlicher Musikerinnen selbst aus überseeischen Ländern, z. B. aus Bombay in Vorderindien in ihre Heimat im böhmischen Erzgebirge veranlasst. Diese verfügten Schutzverkehrungen für jugendliche Musikerinnen bewährten sich, so dass auch im Jahre 1908 und 1911 die Ministerien des Innern

und der Justiz durch Erlässe, woraus hervorgeht, dass Reisepläne oder Auslandsreiseklauseln an Minderjährige von der zuständigen Bezirkshauptmannschaft erst nach Zustimmung der Pflugschaftsbehörde zum Antritte der Reise durch den Minderjährigen zu erteilen sind, diese Massnahmen in dieser Richtung autorisierten. Im Jahre 1903 hat auch die österreichische Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels in Präsidialsitzungen die Frage der Schutzfürsorge reisender, minderjähriger Musikerinnen des öfteren behandelt und trat bereits mit der Gräfin Tolstoi, der Korrespondentin der russischen Liga, in brieflichen Verkehr, damit diesem Uebel sowohl von Oesterreich, dem exportierenden, als auch von Russland dem empfangenden Staate, durch eine gemeinsame Aktion gesteuert werde.

Alle diese Schutzmassnahmen der einzelnen Staaten und der privaten Vereinigungen zur Bekämpfung des Mädchenhandels hatten nicht den gewünschten Erfolg und vermochten nicht dem abscheulichen, menschenunwürdigen Gewerbe der Mädchenhändler wirksamen Einhalt zu tun.

Die Regierungen der einzelnen Staaten gelangten zur Einsicht, dass die Bekämpfung des unter dem Namen „Mädchenhandel“ bekannten Handels, der sich in jedem einzelnen Falle auf mehrere Länder erstreckt und auf internationaler, verbrecherischer Organisation aufgebaut ist, nur durch internationale gesetzliche Uebereinkommen so wirksam, wie möglich, und mit vollem Erfolg behämpft werden könne. Zu diesem Zwecke entsandten die einzelnen Herrscher, Staatsoberhäupter und Regierungen ihre Bevollmächtigten nach Paris, wo die in den Jahren 1902 und 1910 abgehaltenen Konferenzen zu einem Abkommen und schliesslich zu dem internationalen Uebereinkommen betreffend die Behämpfung des Mädchenhandels vom 4. Mai 1910 führten.

Dieses internationale Uebereinkommen hat zur Zeit von den Vertretern für Deutschland, Oesterreich und Ungarn, Belgien, Brasilien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Grossbritannien, Italien, die Niederlande, Portugal, Russland und Schweden die Annahme erlangt und bestimmt, dass jeder, der, um den Begierden eines anderen Vorschub zu leisten

- a) eine minderjährige Frau oder ein minderjähriges Mädchen, selbst mit deren Einwilligung, zu Zwecken der Unzucht anwirbt oder verführt, oder
- b) eine grossjährige Frau oder ein grossjähriges Mädchen durch Täuschung oder mittels Gewalt, Drohung, Miss-

brauch des Ansehens oder durch irgend ein anderes Zwangsmittel zu Zwecken der Unzucht anwirbt oder verführt, auch wenn die einzelnen Handlungen, die die Tatbestandsmerkmale der strafbaren Handlung bilden, in verschiedenen Ländern vollzogen werden, bestraft werden soll.

Immerhin bleiben die vertragschliessende Teile völlig unbehindert, andere strafbare Handlungen gleicher Art zu bestrafen, wie beispielsweise die Anwerbung einer Grossjährigen, auch wenn weder Täuschung noch Zwang stattgefunden hat.

Bei der Bekämpfung der vorbenannten strafbaren Handlungen wird unter „minderjährig“ eine Frau oder ein Mädchen dann bezeichnet, wenn sie das zwanzigste Lebensjahr noch nicht vollendet hat; nach Vollendung des zwanzigsten Lebensjahres gelten sie als „grossjährig“. —

Bei der Bekämpfung dieser strafbaren Handlungen sollte das Gesetz in allen Fällen eine Freiheitsstrafe vorschreiben, unbeschadet aller sonstigen Haupt- oder Nebenstrafen; es sollte auch, unabhängig von dem Alter des Opfers, den einzelnen erschwerenden Umständen Rechnung tragen, die im vorstehenden Punkte b) (Art. 2 des Uebereinkommens) vorgesehen sind, oder wie der Tatsache, dass das Opfer wirklich der Unzucht zugeführt worden ist.

Die vertragschliessenden Teile, deren Gesetzgebung derzeit nicht ausreichen sollte, um die im Uebereinkommen vorgesehenen strafbaren Handlungen (Punkt a und b, beziehungsweise Art. 1 und 2 des Uebereinkommens) zu bekämpfen, verpflichten sich, diejenigen Massnahmen zu treffen oder ihren gesetzgebenden Körperschaften vorzuschlagen, die notwendig sind, damit diese strafbaren Handlungen ihrer Schwere entsprechend bestraft werden und durch die Vermittlung der Regierung der französischen Republik die Gesetze mitzuteilen, die mit Beziehung auf den Gegenstand dieses Uebereinkommens in ihren Staaten schon erlassen sind oder noch erlassen werden.

Die Uebermittlung der Ersuchschreiben, die sich auf die in diesem Uebereinkommen bezeichneten strafbaren Handlungen beziehen, erfolgt auf die einfachste Art wahlweise, sei es im unmittelbaren Verkehr unter den Gerichtsbehörden oder durch Vermittlung der diplomatischen oder konsularischen Agenten oder auf diplomatischem Wege.

Aus Anlass der Erledigung von Ersuchschreiben findet ein Rückersatz für Gebühren oder Auslagen irgendwelcher Art nicht statt.

Die vertragschliessenden Teile verpflichten sich einander die Strafnachrichten mitzuteilen, sofern es sich um Zuwiderhandlungen der in diesem Uebereinkommen bezeichneten Art handelt, deren Tatbestangsmerkmale sich in verschiedenen Ländern vollzogen haben. Diese Urkunden sollen durch die Behörden, die gemäss Art. 1 des am 18. Mai 1904 in Paris von den vertragschliessenden Staaten bereits getroffenen Abkommens bezeichnet sind, den gleichartigen Behörden der anderen Vertragsstaaten unmittelbar übermittelt werden.

In dem Abkommen vom 18. Mai 1904, unter den Staaten, welche das internationale Uebereinkommen betreffend die Bekämpfung des Mädchenhandels abgeschlossen haben, finden die internationalen Schutzmassnahmen überdies ein weiteres Feld gemeinsamer Betätigung in der Bekämpfung des Mädchenhandels. Denn nach diesem Abkommen verpflichten sich die vertragschliessenden Regierungen eine Behörde zu errichten oder zu bezeichnen, der es obliegt, alle Nachrichten über Anwerbung von Frauen und Mädchen zu Zwecken der Unzucht im Auslande bei sich zu vereinigen; diese Behörde tritt mit der gleichen Behörde in jedem der anderen vertragschliessenden Staaten in unmittelbarem Amtsverkehr (Art. 1). Die einzelnen Regierungen lassen Ueberwachung ausüben, um insbesondere auf den Bahnhöfen, in den Einschiffungshäfen und während der Fahrt die Begleiter von Frauen und Mädchen, die der Unzucht zugeführt werden sollen, ausfindig zu machen. Zu diesem Zwecke ergehen an die Beamten oder an alle anderen berufenen Personen Weisungen, um innerhalb der gesetzlichen Grenzen alle Nachrichten zu beschaffen, die geeignet sind, einem verbrecherischen Handel auf die Spur zu kommen. (Art. 2.) Innerhalb der gesetzlichen Grenzen werden die Aussagen der Frauen oder Mädchen fremder Staatsangehörigkeit, die sich der Unzucht hingeben, aufgenommen, um ihre Identität und ihren Personenstand festzustellen und zu ermitteln, wer sie zum Verlassen ihrer Heimat bestimmt hat. Soweit dies geschehen kann, werden die Opfer eines verbrecherischen Handels, wenn sie von Mitteln entblösst sind, öffentlichen oder privaten Unterstützungsanstalten oder Privatpersonen, die die erforderlichen Garantien bieten, vorläufig und im Hinblick auf eine etwaige Heimschaffung anvertraut und wenn notwendig nach ihrem Heimatlande, soweit es die Gesetze gestatten, zurückgesendet (Art. 3) und selbst die durch die Heimschaffung verursachten Kosten bis zur nächsten Grenze oder zum nächsten Einschiffungshafen in der Richtung des Heimatlandes, dem

Lande, auf dessen Gebiete sie sich aufhält und im übrigen ihrem Heimatslande zur Last gebracht. (Art. 4.) Nach Möglichkeit wird nach den geltenden gesetzlichen Vorschriften eine Ueberwachung der Anstalten und Agenturen, die sich mit der Anstellung von Frauen oder Mädchen im Auslande befassen gepflogen.

Das internationale Uebereinkommen vom 4. Mai 1910 und das Abkommen vom 18. Mai 1904 tritt für jeden beitretenden Staat sechs Monate nach der Beitrittserklärung in Kraft. Der Beitritt der österreichisch ungarischen Monarchie zu dem Abkommen vom 18. Mai 1904 wurde zufolge Allerhöchster Entscheidung vom 17. Januar 1905 am 18. Januar 1905 vollzogen und das internationale Uebereinkommen vom 4. Mai 1910 wurde für Oesterreich und Ungarn in Paris am 28. Juni 1910 unterzeichnet, von Sr. Majestät ratifiziert in Wien am 1. Juli 1912 und die Ratifikations-Urkunde hinterlegt in Paris am 8. August 1912. *)

So ist das internationale Uebereinkommen vom 4. Mai 1910 und das Abkommen vom 18. Mai 1904 für die österreichisch-ungarische Monarchie bereits in Wirksamkeit getreten und wurde dieses mehr genannte internationale Uebereinkommen von allen Mächten, die es, wie angeführt, durch ihre Vertreter unterzeichnet haben, mit Ausnahme Belgiens, Brasiliens, Dänemarks, Italiens, Portugals und Schwedens dormalen schon ratifiziert.

Dem internationalen Abkommen vom 18. Mai 1904 sind überdies Brasilien, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Luxemburg, sowie folgende Staaten für ihre nachbenannten Kolonien und zwar: Dänemark für Island und die dänischen Antillen, Deutschland für alle seine Kolonien, England für den grössten Teil seiner Kolonien, Frankreich für alle seine Kolonien, Italien für Eryträa, die Niederlande für alle ihre Kolonien und Russland für alle seine Kolonien, beigetreten.

Durch diese internationalen gesetzlichen Verträge ist der erste Schritt getan, um rasch und mit Erfolg dem verbrecherischen internationalen Mädchenhandel auf jedem Staatsgebiete zu begegnen, die Opfer desselben zu schützen und die Sklavenhändler der verdienten Strafe zuzuführen.

Dieser erste bedeutende Schritt internationaler gesetzlicher Schutzfürsorge für Frauen und Mädchen, die durch listige Vor Spiegelungen der Unzucht im Auslande zugeführt werden sollen, wird nicht in allen Fällen wirksame Hilfe bringen, in vielen

*) Enthalten in dem am 20./2. 1913 ausgegebenen XII. Stücke des Reichsgesetzblattes unter Nr. 26.

Fällen jedoch manches unschuldige Opfer retten. Es ist zu hoffen, dass diese internationale Schutzfürsorge sich mit der Zeit weiter ausbauen und auch Fälle, die zur Zeit noch nicht des internationalen Schutzes teilhaftig sind, in das Gebiet internationaler gesetzlicher Hilfe einbeziehen wird, wie z. B. den Fall, dass eine Frau oder ein Mädchen gegen ihren Willen in einem öffentlichen Hause zurückgehalten wird, der trotz seiner Schwere im vorliegenden Uebereinkommen nicht Aufnahme fand, weil er angeblich ausschliesslich in die innere Gesetzgebung fällt.

Vollen Erfolg werden aber das internationale gesetzliche Uebereinkommen zur Unterdrückung des Mädchenhandels und das dieses Uebereinkommen ergänzende, im Jahre 1904 bereits geschlossene internationale Abkommen nur dann haben, wenn eine strenge und rasche Durchführung der festgelegten Schutzmassnahmen vorausgesetzt, die Strafmittel gegen die Mädchenhändler in den einzelnen Vertragsstaaten solche sind, die diese Untaten gesetzlich wirksam sühnen. Die Strafmittel müssen ausreichen, um dem überhandnehmenden verbrecherischen Mädchenhandel Einhalt zu tun und, wenn notwendig, auch die geldlichen Einnahmen der Mädchenhändler und Zuhälter aus dem Mädchenhandel der Beschlagnahme zuführen. Diese beschlagnahmten Gelder können zur Schaffung eines Fonds zum Schutze solcher Opfer Verwendung finden.

Das freie England dürfte die richtigsten und wirksamsten Strafmittel gegen Mädchenhändler besitzen. Durch den Kriminal Law Amendment Akt wurde in England für Mädchenhändler und Zuhälter die Prügelstrafe eingeführt. Der konservative Abgeordnete von Hampshire Arthur Lee schiebt diesem Umstande die Tatsache zu, dass die fremden Mädchenhändler fast ganz aus England verschwanden. Deshalb empfahl er auch bei den Beratungen des internationalen Kongresses zur Unterdrückung des Mädchenhandels in London den nichtenglischen Kongressteilnehmern für die Prügelstrafe für Mädchenhändler einzutreten. Es sollten, wie Lee ausführte, gemeinsame internationale Grundsätze zur Unterdrückung des Mädchenhandels aufgestellt werden, damit den Mädchenhändlern zum Bewusstsein komme, dass sie von der ganzen Welt als „Ungeziefer“ betrachtet werden.

Wenn dem so ist, nämlich dass die Einführung der Prügelstrafe in England gegen Mädchenhändler diesen grossen Erfolg zeitigte, dann wird man auch in den anderen Vertragsstaaten dieses wirksame Strafmittel in Erwägung ziehen müssen, falls

die jetzt angewendeten Strafmittel gegen die Mädchenhändler nicht wirksam wären.

Zur Zeit jedoch wäre es im Interesse der erfolgreichen internationalen Bekämpfung des Mädchenhandels zu begrüßen, dass Mädchenhändler recht oft in England der Strafe zugeführt werden könnten.

V.

Literatur.

a) Rezensionsabhandlungen.

Das Bürgerliche Recht der Schweiz und seine Zukunft.

Gmür erwähnt in seiner Rektoratsrede*) als ein ganz ausserordentlich tief in die Rechtsverhältnisse einschneidendes Ereignis das am 1. Januar 1912 erfolgte Inkrafttreten des neuen schweizerischen Zivilgesetzbuchs. Hiervon ausgehend erörtert er die Anklagen gegen die Privatrechtswissenschaft. Namentlich im 16. Jahrhundert tritt der Widerstreit der Laien gegen die Juristen hervor. Als Widersacher der Juristen erscheint auch Martin Luther. Er wirft ihnen vor, sie wollten haben, man solle ihr Ding für das Höchste halten. Zu Wittenberg lässt er denn auch der päpstlichen Bannbulle das *corpus juris canonici* in das Feuer gleich nachfolgen. Noch feindseliger verhalten sich die Aufständischen im Bauernkriege gegen die Juristen. Sie fordern die Abschaffung der *doctores juris*. Den Grund der Feindschaft bildet die Verdrängung des einheimischen Rechts durch das römische Recht. Der Redner weist darauf hin, dass die Juristen selbst den Zwiespalt zwischen Juristenrecht und Volksrecht erkannten und dass namentlich die Schule der Germanisten bestrebt war, das Recht wieder national zu gestalten. Aber auch die Romanisten nahmen enge Fühlung mit der modernen Verkehrsentwicklung. Trotz alledem sind die Vorurteile gegen die Juristerei nicht geschwunden. Namentlich

*) Ueber Gegenwart und Zukunft des Schweizerischen Zivil- und Handelsrechts. Rektoratsrede gehalten an der 78. Stiftungsfeier der Universität Bern am 29. November 1912 von Professor Dr. Max Gmür. Bern, akademische Buchhandlung, 1913, 44 Seiten, Preis 1,10 M.

in der schönen Literatur kommen sie manchmal noch zum Durchbruch. Der Redner führt als Beispiel eine Stelle aus der Novelle „Der Rosendoktor“ von Ludwig Finckh an. Zu erwähnen ist hier auch der neuerdings erschienene Roman von Erich Wulffen „Frau Justitias Walpurgisnacht.“ In ihm kommen die Juristen nicht besonders gut weg. Der Redner führt das Vorkommen solcher Ausfälle auf die Juristen auf die Geneigtheit des Publikums, derartiges zu lesen, zurück. Er meint, dass sie namentlich auf die Schweiz, wo sie auch vorkämen, gar nicht passten. Hat ja doch sie die Rezeption des fremden Rechtes nicht mitgemacht. Gleichwohl haben auch hier Missgriffe der Gesetzgebung und dem Juristen anhaftende menschliche Schwächen zu Ungunsten der Juristen gewirkt. Gegenüber den Angriffen auf die Juristen weist der Redner hin auf die gewaltige Summe geistiger Arbeit, die die Juristen in der täglichen Praxis leisten, und auf die grossen Fortschritte, die im Rechts- und Staatsleben von ihnen angeregt und durchgekämpft worden sind. Auch den Vorwurf der Weltfremdheit der Richter weist er zurück. Dann tritt er für die Jurisprudenz als Wissenschaft ein. Er gibt nur zu, dass die Handhabung der Jurisprudenz in der Praxis, ähnlich wie die der Heilkunde, keine rein wissenschaftliche Tätigkeit sei, sondern der Hauptsache nach in das Gebiet der Technik oder der Kunst gehöre. Er akzeptiert den Ausspruch M. Rumpf's in „Volk und Recht“ S. 31. „Die Tätigkeit des Richters ist zugleich halb theoretisch und halb praktisch. Sie hat mehr Wärme und weniger Sicherheit als das Denken des Theoretikers, weniger Wärme und Leidenschaft, aber mehr Sinn und Sorge für das Allgemeine, für die Interessen aller, als die Arbeit des Mannes im praktischen Leben.“ Diese Charakterisierung führt auch zu dem richtigen Verhältnis zwischen Juristen und Laien. Auch die Laien sind, so führt der Redner aus, in den wichtigsten Grundlagen ihrer Existenz mit dem Rechte eng verbunden. Sie müssen sich daher mit den massgebenden gesetzlichen Bestimmungen bekannt machen. Damit kommt der Redner auf den derzeitigen Stand des schweizerischen Zivil- und Handelsrechts. Er macht aufmerksam auf den Anfang zur Rechtseinheit im Obligationenrecht von 1881. Die Vollendung der Rechtseinheit hat erst das Jahr 1908 mit dem ZGB. gebracht. Er preist das ZGB. als die Frucht vielen guten Willens und hoher Geistesarbeit. Wir erfahren, dass schon dreimal im Laufe der Zeiten die Aussicht nahe gewesen ist, die verschiedenen Gaue der Schweiz unter einem einheitlichen Privatrechte zu sehen. Das erste Mal war es in der Karolingischen Periode, unter Ludwig dem Frommen, als die geistliche Partei die Rettung des zerfallenden Reichs in der Ausdehnung des fränkischen Rechts über alle Stämme erblickte; das zweite Mal am Ausgang des Mittelalters, wo von Italien und Deutschland her die Rechtseinheit in fremdem, römischem Gewande einzubrechen drohte; und endlich in der Helvetik, die es bereits zu einem Zivilgesetzprojekt brachte. Der Redner betont die hohe Bedeutung des ZGB. als einer grossen Kodifikation. Er stellt es in Parallele mit dem code civil, dem anerkannt grosszügigsten Gesetzbuch seiner Zeit. Ausser Kohler, Unger und Börngen, welche der Redner nennt, gehört auch Hedemann zu denjenigen, die der Bedeutung des ZGB. volle Gerechtigkeit haben widerfahren lassen (vergl. das Zitat in der Anmerkung S. 6 bei Hedemann, Werden und Wachsen im bürgerlichen Recht). Der Redner erblickt in dem ZGB. für die schweizerischen Sprachstämme ein starkes Band einheitlicher Kultur und Nationalität. Er rühmt ihm nach, dass es nicht nur der zu-

künftigen Entwicklung Raum bietet, sondern dass es auch in manchen Beziehungen den Fortschritt fordert, ja sogar erzwingen wird, so hinsichtlich der Stellung der Ehefrau, des Schutzes der Kinder und der Verbesserung des Hypothekenwesens. Das bisherige kantonale Recht hat als Übergangsrecht Bedeutung. Auch sind einzelne Gebiete ganz dem alten, bzw. dem kantonalen Recht überlassen, so das Recht der Allmendkorporationen. Nicht berührt sind das Handels- und Industrierecht. Sie harren nach der Kodifikation. Die Zukunft des schweizerischen Zivil- und Handelsrechts wird, so führt der Redner weiter aus, in der richtigen Anwendung und in der Fortbildung der geschaffenen Gesetze beruhen. Als wichtigsten Faktor nennt er hier die Wissenschaft. Der eigentliche Anfang einer selbständigen schweizerischen Privatrechtswissenschaft ist gemacht. Der Redner verkennt auch nicht die hohe Bedeutung der Praxis für die in Rede stehenden Beziehungen. Er führt ausdrücklich an, dass die Praxis, indem sie direkt aus dem Leben schöpft, der Wissenschaft manchmal voraneilt und Raum für neue theoretische Gesichtspunkte, ja für eine ganze Entwicklung bahnt. Bei diesen Worten kann man an die Praxis der französischen Gerichte denken. Ihnen genügte die Bestimmung des Art. 1382 Code civil, um mit ihr das ungeheure Gebiet der concurrence déloyale zu bemeistern (cfr. Hedemann, die Fortschritte des Zivilrechts im 19. Jahrhundert, 1. Teil S. 138). Hinsichtlich der Machtvollkommenheit des Richters steht der Redner auf dem Standpunkt, dass das ZGB. dem Rechtsprechenden ein ausgedehntes freies Ermessen gibt und auch die freie Rechtsfindung auf festen Boden stellt. Er kommt dann auf das Laienelement als Faktor der Rechtsbildung zu sprechen. Er schätzt dessen Einfluss ganz besonders hoch ein. Demnächst untersucht er, in welcher Richtung sich die künftige Rechtsentwicklung bewegen wird. Er prophezeit Fortentwicklung des Rechts in drei Richtungen. Seiner Ansicht nach wird das Recht der einzelnen Stände weiter ausgebaut werden, so das Recht des Bauernstandes, der Handwerker und kleinen Gewerbetreibenden, des Arbeiterstandes, der Kaufleute. Weiterhin wird der Gegensatz zwischen staatlicher Organisation und Organisation der Weltwirtschaft, dem Kapitalismus, ausgebildet werden. Das Hauptziel der staatlichen Gesetzgebung gegenüber dem Anwachsen der internationalen Besitzesordnung wird die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen dem Staate und dem Kapitalismus sein. In dritter Linie bewegt sich die Fortentwicklung des Rechtes in der Richtung nach Internationalisierung des Rechts. Die Schaffung eines Welthandelsrechts wird angestrebt.

Die Ausführungen Gmür's sind geeignet, die Blicke derjenigen Juristen, die nicht seiner Nationalität angehören, auf das schweizerische Recht zu lenken. Reiche Anregung wird als Lohn der Beschäftigung mit dem fremden Recht nicht ausbleiben.

Schweidnitz.

Landgerichtsrat Hackenberger.

Besprechungen.

Berliner Gemeinderecht, Herausgegeben vom Magistrat (1913).

Der Magistrat Berlin gibt eine dankenswerte Sammlung der für das Gemeinderecht wesentlichen Gesetze, Verordnungen, Regulative und Dienst-anweisungen heraus, deren Bedeutung keiner weiteren Hervorhebung bedarf. In den zwei vorliegenden Bänden sind einmal die Verhältnisse der Schulverwaltung, sodann die Gas- und Elektrizitätsangelegenheiten behandelt. Die Sammlung hat natürlich bedeutenden verwaltungsrechtlichen Wert, führt aber auch teilweise auf andere Gebiete, so z. B. die Verträge über Elektrizitäts-Angelegenheiten in das Bereich des Privatrechts. Eine schleunige Weiterführung des Werkes ist dringend wünschenswert.

Berlin.

Josef Kohler.

Hans Fehr. Die Rechtsstellung der Frau und der Kinder in den Weistümern.

Jena. Gustav Fischer, 1912. XII u. 311 Seiten. 8°.

Unter den rechtsgeschichtlichen Neuerscheinungen der letzten Jahre nimmt die Fehrsche Schrift eine Sonderstellung ein. Es besteht eine grundsätzliche Verschiedenheit im Forschungsziel. Man kann an ihr nicht vorübergehen, ohne sich zu diesem Ziel zu bekennen oder es abzulehnen. Das ist umso nötiger, als einmal von dem Buche ein ganz besonderer Reiz ausgeht. Es ist vielgestaltig und überall interessant, wie die Quellen selbst, auf denen es beruht. Eine Fülle von Ausblicken in das Leben des mittelalterlichen deutschen Bauern wird eröffnet. Überall zeigt die Darstellung die glückliche Hand des Verfassers, seinen weltoffenen Verstand, seinen feinen künstlerischen Geschmack. Weiter will aber auch der Verfasser den Prinzipien seines Buches generelle Bedeutung zuweisen. Er proklamiert eine besondere Weistumsforschung, wie man auch eine besondere Stadtrechtsforschung aufgestellt hat. Grundlage dieser Forschung ist ihm das „prächtige Material der Weistümer“, dessen „Familienrecht mit seinen bauerlichen Eigentümlichkeiten ihm vor allem zu einer monographischen Darstellung geeignet schien“. Dabei ist er sich voll bewusst, dass der Weistumsforscher sich einem grossen Verzicht unterwerfen muss. Er ist nicht imstande, die Dinge in strenger historischer Entwicklung darzustellen. Die Gründe liegen im Material, wie Fehr selbst durchaus zutreffend betont; auf sie ist sogleich noch näher zurückzukommen. Fehr verzichtet sonach in seinem Buche auf eine Darstellung der Entwicklung der einzelnen Rechtsinstitute, an deren Stelle er „die Gruppierung“ treten lässt.

Damit hat Fehr m. E. der Weistumsforschung in seinem Sinne den Stab gebrochen. Zwar eine Weistumsforschung in anderem engerem Sinne wird es immer geben müssen, und es ist nur zu wünschen, dass sich die Forschung ihr in weit höherem Masse zuwendet als bisher. Ich meine in erster Linie die Weistumsforschung als Quellengeschichte. Die Erforschung der Weistümerfamilien und der Entwicklung des Textes, insbesondere auch, soweit das möglich ist, die Feststellung der Beeinflussung durch andere Rechte, unter denen dem Rechte benachbarter Städte und dem Rechte der Kirche wohl die grösste Bedeutung zukommt. Neben dieser wichtigsten Form der Weistumsforschung muss den besonderen Umständen nach stehen noch eine andere, die sich mit den ausschliesslich oder vornehmlich dem bauerlichen Rechte angehörenden

Gegenständen befasst; doch wird sich hier häufig genug eine Heranziehung der Urkunden als möglich und nötig erweisen. Eine Weistumsforschung dagegen, die es unternimmt, auf der Grundlage sämtlicher Weistümer aller deutschen Stämme und nur dieser ein Rechtsinstitut zu untersuchen, das aus anderen mittelalterlichen Quellen gleichfalls erkannt werden kann, vermag ich nicht als berechtigt zuzugeben.

Der Grund hierfür liegt in der Natur dieser ländlichen Rechtsquellen einerseits und den Zielen rechtsgeschichtlicher Forschung andererseits.

Es gehört nicht zu den geringsten Ehrentiteln der rechtsgeschichtlichen Forschung, dass sie zuerst mit dem Gedanken Herders, Geschichte solle die Entwicklung des Volkslebens erkennen, Ernst gemacht hat. Diese Wahrheit lag der Rechtsgeschichte viel näher als etwa der politischen Geschichte. War ein Rechtsinstitut in verschiedenen Formen zu verschiedenen Zeiten festgestellt, so war man geradezu darauf gedrängt, in diesen Formen Entwicklungsstufen zu sehen. Erst damit war die Rechtsgeschichte geboren. Auf dieser Grundlage musste sich die rechtsgeschichtliche Forschung weiter entwickeln. Rechtsgeschichte muss Entwicklungsgeschichte sein oder sie wird nicht sein. Denn ihr Zweck ist es, das Werden des Rechts der einzelnen Völker zu erkennen und damit zur Erkenntnis des Wesens des Rechtes, insbesondere seiner jeweiligen Geltungsformen beizutragen. Es genügt also nicht zu fruchtbarer rechtsgeschichtlicher Forschung, dass sie Tatsachen älteren Rechtes feststellt; diese müssen auch so erkannt sein, dass sie in den Ablauf der geschichtlichen Entwicklung eingestellt zu werden vermögen.

Dieser Grundforderung kann indessen die Weistumsforschung in Fehrs Sinne nicht genügen, ja die Beschaffenheit des Materials ist vielmehr derart, dass sie ihr im Regelfalle strikt zuwiderlaufen muss, wie F e h r selbst zugibt. Das ist aber nicht allein darin begründet, dass in den einzelnen Weistümern Normen verschiedenster nicht mehr feststellbarer Zeiten enthalten sind oder dass sich in späteren Weistümern vieles vorfindet, was nur noch formellhaft wiederholt wurde, ohne in tatsächlicher Anwendung zu sein. Diesem Mangel kann durch eine eindringliche Forschung, wenn auch in beschränktem Masse, abgeholfen werden. Viel wichtiger ist ein anderer Gesichtspunkt. Die Weistümer entstammen den verschiedensten Rechtsgebieten: neben zahllosen alamannischen (schweizerischen, schwäbischen, badischen, elsässischen) stehen fränkische (limburgische, luxemburgische, kölnische, trierische, hessische, würzburgische), neben bayerischen (nieder- u. oberbayerischen, österreichischen, salzburgischen, tirolischen, steirischen, kärntischen) stehen sächsische (niedersächsische, westfälische, thüringische). Die Zeit ihrer Niederschrift läuft vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. Diese gewaltigen Unterschiede in Ort und Zeit der Entstehung beweisen ohne weiteres die ungeheure Verschiedenheit der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse, deren Ausdruck die Weistümer sind. Zu einer Darstellung im Sinne eines bleibenden Zustandes ist diese Quellenmasse so untauglich, wie nur möglich. Schaltet man den Entwicklungsgedanken aus, so bleibt nur festzustellen, dass die einen Weistümer eine Rechtsfrage in dieser Weise beantworten, die anderen in jener. Die Gruppierung kann die Entwicklung nicht ersetzen. Es ist doch auch unmöglich zu sagen, dass der gleiche Rechtssatz, der in einer schweizer Rechtsquelle des 14. und in einer limburger des 17. Jahrhunderts sich findet, rechtsgeschichtlich

identisch zu werten sei. Es bedarf dazu überall wieder der Erforschung der rechtsgeschichtlichen Grundlagen, auf denen sich der Satz in beiden Gebieten aufbaute. Wenn also die Ausschöpfung des Inhaltes der Weistümersätze vollendet ist, hat erst die eigentliche wissenschaftliche Arbeit zu beginnen. Es wird daher jeder, der unter Beschränkung auf einen kleinen örtlichen Bezirk die Entwicklungsgeschichte eines Rechtsinstituts untersucht, fruchtbarere Arbeit tun.

Die vorstehenden Ausführungen mussten gemacht werden, um davor zu warnen, dass auch andere Rechtsinstitute in ähnlicher Weise mit Zugrundelegung der Weistümer untersucht werden. So wäre insbesondere eine solche Methode auf Institute des Schuldrechts, Prozessrechts, Strafrechts ganz unanwendbar. Dies deshalb, weil die hierher gehörenden Institute schneller Fortentwicklung unterliegen und die Einflüsse anderer Rechtsgebiete ganz besonders eindringlich wirken mussten.

Auf dem Gebiete des Familienrechts liegt das anders, und so hat denn auch Fehr für sein kühnes Unternehmen den denkbar glücklichsten Griff getan. Nur das kanonische und später das römische Recht konnten hier von grösserem Einflusse sein, und beide können als konstante Grössen leicht in Rechnung gestellt werden. Weiter ist das Familienrecht das konservativste aller Rechte, und zumal in den ländlichen Kreisen hat es im Mittelalter im Gegensatze zur Stadt eine nur äusserst langsame Entwicklung genommen. Endlich sind auf keinem Gebiete des bürgerlichen Rechtes die ländlichen Rechte so sehr Haupterkenntnisquelle im Mittelalter als wie gerade auf dem des Familienrechts. Das Leben in Haus und Familie entzieht sich in der Hauptsache der rechtlichen Regelung mit Ausnahme natürlich des Güterrechts. Die Stadtrechte des früheren Mittelalters enthalten über die personenrechtliche Seite des Familienrechts nur äusserst selten eine Bestimmung. Die späten Stadtrechte sind zwar ausführlicher, aber sie zeigen den Zersetzungsprozess schon in einem weit fortgeschrittenen Stadium. Im ganzen sah sich die Gesetzgebung der Städte vor ganz andere Aufgaben gestellt, als die, in das Familienleben regelnd einzugreifen. Ganz anders die ländlichen Rechte. Bei ihren beschränkteren Zielen war die Aufmerksamkeit in viel höherem Masse auf die Familie als den Mittelpunkt der bäuerlichen Arbeit gerichtet. Häufig mit grosser Breite werden alle Seiten des Familienlebens von den Weistümern beleuchtet. Die familienrechtlichen Bestimmungen der Weistümer in ihrer Gesamtheit ergeben daher ein so vollständiges Bild vom deutschen Familienrecht, wie es in annähernd gleicher Klarheit sonst nur noch aus den Volksrechten gewonnen werden kann.

Wir müssen daher trotz unserer Ablehnung der Fehr'schen Weistümforschung im allgemeinen ihre Berechtigung für diesen besonderen Fall anerkennen. So ist denn auch Fehr's Buch, an Inhalt fast überreich, an wissenschaftlichen Resultaten keineswegs arm. Als sein Hauptverdienst aber sehe ich an, dass er uns ein Gesamtbild von der rechtlichen Lage der Frau und der Kinder in den deutschen Dörfern des Mittelalters gezeichnet hat, das in der Hauptsache überall auf den gleichen Ton gestimmt ist und das in dieser Vollständigkeit noch nicht vorlag. Es wird dem, der in Zukunft der dringend ihrer Lösung harrenden gewaltigen Aufgabe sich unterziehen wird, eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Familienrechts zu schaffen, wertvollen Anhalt gewähren. Dass im übrigen das höchst interessant geschriebene Buch auch in

nicht juristischen Kreisen zahlreiche Leser finden wird, daher bürgt schon der Stoff, der im Zeitalter der Frau und des Kindes allgemeinstem Interesse begegnet.

Basel.

Prof. Hans Planitz.

Walter Frost, Naturphilosophie, 1. Bd. Verlag Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1910.

Der Verfasser bietet tief eindringende Studien in dem Bereiche der Erkenntnistheorie und weist scharfsinnig das ungenügende der Kant'schen Lösung nach. In der Tat kann das Problem der Erkenntnistheorie überhaupt nicht mit den Mitteln des begrifflichen Denkens gelöst werden; denn das Resultat jedes begrifflichen Denkens setzt schon dasjenige voraus, was durch die Erkenntnistheorie bewiesen werden soll, nämlich geringere oder grössere Wurfesicherheit unseres Erkenntnisapparates. Jede begriffliche Erkenntnistheorie dreht sich um sich selbst. In der Tat kann hier nur die Intuition helfen, und in zutreffender Weise entwickelt der Verfasser einen Weg, den er den Weg der Zetetik nennt. Man stelle einmal probeweise gewisse Lösungen hin und prüfe sie auf ihre grössere oder geringere Ueberzeugungskraft. Wenn auch auf diese Weise scharfe Beweise nicht möglich sind, so ist dies doch der einzige Weg um auf einen Grund zu gelangen. Ueber Hegels Dialektik sagt der Verfasser in recht verständnisvoller Weise folgendes:

„Wir wollen nicht glauben, dass dies Gesetz für alles geistige Leben das allein entscheidende sei, und wir wollen auch nicht mit Hegel darüber streiten, ob es das tiefste und mächtigste sei. Es genügt uns, dass es für manche Fälle die Wirklichkeit des geistigen Lebens auf schematische Art treffend erfasst und widerspiegelt.“ — — —

„An allen diesen Konsequenzfragen gehen wir vorüber und stellen fest, dass die Dialektik eine wahre und wertvolle Entdeckung ist.“

Hier konstatiert man mit Genugtuung, dass uns trotz der Neukantianer Hegel nicht abhanden gekommen ist.

Berlin.

Josef Kohler.

Der unlautere Wettbewerb. Darstellung des Wettbewerbsrechts von Josef Kohler. Berlin und Leipzig, Dr. Walther Rothschild 1914.

Das mit Spannung erwartete Werk soll „den Umkreis des privaten Industrierechts (Immaterial- und Persönlichkeitsrechtes) beschliessen und das letzte Glied an die Kette fügen. Neben das Immaterialrecht tritt das Persönlichkeitsrecht, und dieses ist es, welches im privaten Wettbewerbsrecht waltet.“

Dass das Buch dieses im Vorwort bezeichnete Programm in muster-gültiger, geistreicher und scharfsinniger Weise durchführt, bedarf keiner Erörterung. Die Grundlage „Persönlichkeitsrecht“ ist überall festgehalten und auf sie sind die einzelnen Formen des unlauteren Wettbewerbs (Irreleitungen und Feindseligkeiten) sowie die Reaktion des Rechts zurückgeführt, auch ist die Stellung des Persönlichkeitsrechts im zwischenstaatlichen Recht behandelt. Wie bei der erstaunlichen Universalität des Verfassers zu erwarten war, beschränkt sich das Werk nicht auf das deutsche Recht, sondern gibt eine geschichtliche und dogmatische Darstellung unter Berücksichtigung des Rechtes der ganzen Kulturwelt. Zahlreich sind die Entscheidungen ausländi-

scher Gerichte, die herangezogen sind, vielleicht ist hierin für denjenigen, welcher den Wert unserer jetzigen deutschen Rechtsprechung kennt, des guten zu viel getan. Ist man doch, wie das Vorwort betont, in Deutschland „jetzt auch auf unserem Gebiete zu einer Jurisprudenz übergegangen, welche sich an Vielseitigkeit und Tiefe der französischen und englischen an die Seite zu setzen vermag.“ Auf diese Anerkennung aus solchem Munde darf die deutsche Rechtsprechung stolz sein, wie Kohler selbst seinerseits mit Genugtuung feststellen kann, „dass die heutigen Entscheidungen völlig der Richtung zustreben, die er vor 30 Jahren (in seinem Rechte des Markenschutzes) vorgezeichnet hat.“

Von dem reichen Inhalte können hier nur einige Fragen berührt werden.

„Die Frage, inwiefern der Boykott erlaubt ist, und wann er in das Widerrecht übergeht, gehört nicht hierher, denn sie ist nicht eine Frage des Wettbewerbs. Der Boykott sucht den Wettbewerb nach gewisser Richtung hin zu verhindern und gehört mithin — nicht zu den Mitteln des aktiven Wettbewerbs“ (S. 11). Dies trifft wohl nicht ganz zu. Wenn z. B. Geschäftstreibende die Waren eines Erwerbsgenossen boykottieren, so wollen sie dadurch nicht nur jenen vom Wettbewerb ausschliessen, sondern auch den eigenen Wettbewerb fördern.

„Es besteht ein freies Preisbestimmungsrecht, insbesondere ein freies Recht, die Konkurrenten zu unterbieten“ (S. 26). Dem Satze ist zuzustimmen, aber es geht wohl zu weit, zu sagen: „Selbst wenn jemand nur zu dem Zweck unter dem Preis verkauft, um den Gegner zu vernichten, ist dies kein unlauterer Wettbewerb“ (S. 28). Gewähren von Rabatt, auch von Sonderrabatt und durch Gutscheine, ist statthaft (S. 29).

Als „Sperrforts“ der Persönlichkeit werden Namen, Firmen, Etablissementsbezeichnungen, Buch- und Zeitungstitel, Marken und Ausstattungen geschützt (S. 106 f.). Auch an der Ausstattung besteht ein Recht, für welches auch ohne die besonderen Voraussetzungen des § 15 WZG. die Unterlassungsklage gegeben ist (S. 130 f. 280); diese Ansicht habe auch ich gegenüber dem Reichsgericht in meinem Kommentar zum WZG. S. 355 f. verfochten.

„Pilsener Bier“ ist Ortsbezeichnung, aber verkehrt ist die Ansicht des Reichsgerichts, dass die Bezeichnung mit Beifügung einer anderen Ortsbezeichnung für nicht in P. gebräutes Bier zulässig sei (S. 189, 190); dieser Ansicht Kohlers kann ich mich nur anschliessen.

Die meisten Schwierigkeiten bestehen für die Rechtsprechung in Wettbewerbssachen bekanntlich im Gebiete des Ausverkaufswesens (§§ 6—10 Wettbewges.). Die Ausführungen hierzu (S. 199—212), in welchen unter anderem die Konzessionierung befürwortet wird, sind daher von besonderem Interesse.

Sehr eingehend ist das Recht der Preismedaille behandelt (S. 212—235).

Während man vielfach einen Unterschied zwischen den Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen (§ 17 Wettbewges.) nicht anerkennt, stellt Kohler sogar 3 Arten des Geheimnisses auf (S. 255): 1. Geheimnisse der Industrie (Betriebs- oder Herstellungsgeheimnisse), 2. Geheimnisse der Erkundungstechnik (Entdeckungen, vor allem die Nachrichten eines Nachrichtenbureaus),

3. Geheimnisse des Geschäftslebens. Die zweite Art scheint mir zur dritten zu gehören.

Die Reaktion des Rechtes (S. 276 f.) besteht besonders in den Ansprüchen auf Ablassung und Unterlassung, bei letzterem „soweit die Gefahr der Fortsetzung gegeben ist.“ Hierbei schliesst sich Kohler der meines Erachtens zutreffenden Ansicht an, dass „eine Gefahr der Fortsetzung, sofern die Tätigkeit als Äusserung des gewerblichen Betriebes erscheint, regelmässig anzunehmen ist und keiner besonderen Begründung bedarf.“ Der Unterlassungsanspruch entfällt also nur dann, „wenn die Umstände sich so gestaltet haben, dass eine weitere Zuwiderhandlung unmöglich oder doch untunlich ist.“

Auch im Gebiete des bürgerlichen Rechts gibt es eine fortgesetzte Handlung, bei welcher die Verjährung vom letzten Akt beginnt (S. 287). Warum soll letzteres aber bei der strafrechtlichen fortgesetzten Handlung anders sein, wie Kohler unter Bekämpfung der gegenteiligen Ansicht des Reichsgerichts annimmt (S. 298)?

Die Schadensersatzklage aus § 1 Wettbeweges. erfordert auch nach Kohlers Ansicht (S. 288) Verschuldung. Aber „man setzt voraus, dass regelmässig Verschuldung vorliegen wird.“ Muss also der Beklagte sich durch den Beweis des Nichtverschuldens entlasten?

Der Versuchung, mich noch mit weiteren Fragen zu beschäftigen, muss ich leider des Raumes wegen entsagen. Alle diejenigen, welche sich für das Wettbewerbsrecht interessieren, werden mit mir Kohler zu besonderem Dank verpflichtet sein für die schöne Weihnachtsgabe, deren Lektüre auch durch die präzise und leichtverständliche Ausdrucksweise einen hohen Genuss bereitet und eine Fülle von Anregungen bietet.

Oberlandesgerichtsrat Finger.

Hans Kurella. Die Intellektuellen und die Gesellschaft. Ein Beitrag zur Naturgeschichte begabter Familien. Wiesbaden. 1913. Beymans. 124 Seiten.

Mit vorliegender Broschüre hat Hans Kurella, der bekannte und bedeutende Vorkämpfer für die Prinzipien der Lombroso-Schule im deutschen Sprachgebiet, sich vorgenommen einen weiteren Beitrag zu den Problemen, die sich auf die Genesis und die Genealogie der Intellektuellen, der „Akademiker“ beziehen, zu liefern. Dieser Wissenschaftszweig hat in Francis Galton, de Candolle, Lombroso, Havelock Ellis und anderen wertvolle Pioniere gehabt, denen sich Kurella anreihet und auf deren Bahnen er weiterwandelt, ausgerüstet mit einem Idealismus, einem Enthusiasmus und einem faustischen Wissensdrang, die menschlich ungemein sympathisch anmuten. Leider ist der Stil und die Art des Raisonnements bei Kurella sprunghaft, so dass trotz ihres Reichtums an Geist und Wissen weder die Quantität noch die Qualität der Einzelbeobachtungen und Einzelbemerkungen, die er in seinen Studien zur Stütze seiner Thesen bietet, sich in genügend scharfem Licht präsentieren.

Verf. scheidet die leitenden Menschengruppen in zwei Hauptgruppen. Die erste umfasst die Intellektuellen, die andere, in drei Untergruppen eingeteilt, die Unternehmer (Kaufmann, Industrieller oder Grundherr), die Staatsleute (Politiker) und die Soldaten (p. 30). Das wesentlichste Merkmal zwischen beiden erblickt er in ihrer Stellung zur Ethik und der Auffassung, die sie von ihrem Beruf haben. Erstere, die Intellektuellen, betrachten den Menschen

als Selbstzweck, die übrigen erachten den Menschen nur als Mittel zum Zweck. Freilich gibt Verf. auch selbst zu, dass auch die Intellektuellen mehrere Typen aufweisen, die auf die Menschen zur Indiewegeleitung ihrer Absichten einzuwirken verstehen, wie die Gründer wissenschaftlicher Schulen und die Reformatoren (p. 34 u. 89). Dass das Vorhandensein des Willens bei der zweiten und das Fehlen des Willens bei der ersten Gruppe das wesentliche Unterscheidungsmerkmal sein können, bezweifelt Verf. mit Recht, auch schon, weil zur Fertigstellung eines künstlerischen oder wissenschaftlichen Werkes ein grosses Quantum Willenskraft gehöre. Verf. erblickt das Heil der Menschheit zweifellos in der Züchtung, d. h. in der Reinhaltung der beiden Rassen. So meint er p. 85, die Intellektuellen täten gut daran, sich nicht mit Ausbeuter-Blut zu liieren. Freilich berücksichtigt Verf. nicht genügend, ein wie grosses Kontingent gerade den Idealisten, diesen Prototypen der Intellektuellen, ganz besonders von den Kreisen der Kaufleute, Grossgrundbesitzer, Bankiers gestellt worden ist. Die Gegenüberstellung von ethisch-ästhetischen und materialistisch gerichteten Begabungen ist für unsere Begriffe überhaupt zu krass herausgearbeitet. Oft ist die Begabung allgemein und der blosse Zufall entscheidet über die Richtlinie, die sie nimmt. Wer heute ein grosser Staatsmann wird, wäre unter anderen Lebensumständen vielleicht ein ebenso grosser Gelehrter geworden und umgekehrt. Häufig setzt allerdings, wie ich das andernorts auseinandergesetzt habe, das wahre Genie einen einseitig entwickelten, andererseits indess zurückgebliebenen Menschen voraus. Dem Plus auf einem Gebiet entspricht ein Minus auf einem andern. Die angehängten Tabellen über die Abstammung bedeutender Männer der Wissenschaft sind etwas mager. Um eine Kontinuität der Familienbegabungen nachweisen zu können, genügt die Kenntnis vom Beruf des Vaters keineswegs. Es wäre nötig, auch die Veranlagung und Geistesgaben des Vaters zu kennen (der Vater kann in seinem Berufe sich auch unglücklich gefühlt, ihn auch sehr mässig ausgeübt haben). Auch müsste man von den mindestens acht nächsten Vorfahren (auch mütterlicherseits) genaue Kenntnisse besitzen. Freilich ist das entsprechende Material nicht immer leicht zu erhalten.

Turin.

Professor Robert Michels.

Die technische Bedeutung des Praestare von Valamir von Meltzl, Koloszvár. (Abhandlungen zur römischen Rechtsgeschichte XII). Johann Stein, 1913. 28 Seiten. Preis geh. Kr. 1,50.

Der Verfasser übersetzt praestare mit eintreten für etwas. Nach ihm ist praestare jenes „technische Formelwort (und trotz der fehlenden antiken Quellenunterlage auch Intention:formelwort) des römischen obligatorischen Aktionenrechts, das chronologisch und rechtsentwicklungsgeschichtlich betrachtet, als das letzte bzw. das drittälteste, der Präzisierung und Kombinierung geschuldeter Leistungsgegenstände dient, und sowohl dem Kontrakts-, als auch dem Deliktsrechte entspringend, schon seiner Funktion nach stets auf ein incertum gerichtet ist, das aber auch dem jus strictum angehören kann.“ Der Verfasser teilt das römische Verkehrsrecht nach seinen bestimmenden Momenten in 5 Perioden ein, wobei die letzte aber eine rein historisch-kodifikationselle sei: 1. Das Zeitalter der urantiken Verkehrsethik (oder im Sinne der früheren Rekonstruktion: Der prähistorischen bona fides). 2. Das Stadium der beginnen-

den Verkehrsunsicherheit. 3. Die Zeit der ausgebildeten Kreditsicherung. 4. Die Epoche des Kautelarüberflusses. 5. Die Zeit der Legislationswillkür (justinianische Kodifikation). Er weist darauf hin, dass das praestare in der zweiten Epoche entstanden und in der dritten zur höchsten Blüte gelangt ist, um dann in der vierten einem jähen Niedergange anheimzufallen.

Die Abhandlung ist umso beachtenswerter, als sie sich mit einem Gegenstande beschäftigt, der seit Marezoll (1837) eingehend nicht mehr behandelt worden ist.

Schweidnitz.

Landgerichtsrat Hackenberger.

Georg Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie, Verlag Duncker & Humblot, Leipzig, 1907.

Der Verfasser strebt in der ihm eigenen Art dem Ziele zu, aber das Ziel ist das gleiche, das wir aus Hegels Schule erkannt haben. Tut er doch mit Recht dar: was der Geschichte überhaupt einen Sinn gibt, ist die Überzeugung, dass die Kräfte der Individuen schliesslich zu wesentlichen Resultaten, zu einer Erfolgseinheit zusammengehen, und spricht auch er geradezu enthusiastisch vom Fortschritt und den Werturteilen, welche hierbei im Spiele stehen.

Dies führt aber sofort zur Metaphysik der Geschichte, denn es ist unser wissenschaftliches Bedürfnis, diese überempirische Erkenntnis nicht zu vereinzeln, sondern an eine Weltanschauung anzulehnen.

Geschichte ist eben Entwicklung, Entwicklung aber ist die Einheit in der Vielheit des Werdens. Diese erkennt aber nur, wer in der Fülle der Empirie die zugrunde liegende Idee erkennt; die Idee ist aber der Kulturfortschritt, die Steigerung der Kulturwerte.

Berlin.

Josef Kohler.

Bücherschau.

(Besprechung der nachverzeichneten Bücher bleibt vorbehalten.)

I. Rechts- und Staatsphilosophie samt der Allgemeinen Rechtslehre. — Rechtspädagogik.

Cipriani, Cipriano. Studi sulle concezioni fondamentali della filosofia del diritto. 103 p. Sassari 1913. G. Gallizzi & Co. 103 p.

Cohen, Morris R., Jurisprudence as a philosophical discipline 8 p. Reprinted from. The Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods. Vol. X, No. 9, April 24, 1913.

Donati, Prof. Benvenuto, dell' Università di Perugia, Sul principio di equità. 34 p. Perugia 1913. Guerriero Guerra.

Jellinek, Dr. Georg, zuletzt ord. Professor der Rechte an der Universität Heidelberg, Allgemeine Staatslehre. 3. Aufl., unter Verwertung des handschriftlichen Nachlasses durchgesehen und ergänzt von Dr. Walter Jellinek, ausserord. Prof. d. R. an der Universität Kiel. XXXII + 867 S. Berlin 1914. O. Häring. 18 M.

Kohler, Josef, Vergleichende Rechtswissenschaft und Ethnologie. In der Wochenschrift „Geisteswissenschaften“, Jgg. I, Heft 2, S. 28—30. Leipzig 1913. Veit & Comp.

Nelson, Leonard, Die Theorie des wahren Interesses und ihre rechtliche und politische Bedeutung. 31. S. Göttingen 1913. Vandenhoeck & Ruprecht. 0.80 M.

Peretiatkiewicz, Dr. Antoni, Filozofia Prawa Jana Jakóba Rousseau 'a. VI + 236 p. Kraków 1913. Gebethner J i Sp. W. Krakowie.

Pound, Roscoe, Legislation as a Social Function. Reprinted from Publications of the American Sociological Society, vol. VII, 1912. p. 148—161.

Rechtsphilosophie, Quellen der —. Hrsg. im Namen der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie von Josef Kohler. Bd. 1. Tractatus de Tyranno. Von Coluccio Salutati. Kritische Ausgabe mit einer historisch-juristischen Einleitung von Francesco Ercole. Ein Beitrag zur Geschichte der Publizistik und des Verfassungsrechtes der italienischen Renaissance. Mit einem Geleitwort von Josef Kohler. XVI + 205 + LXVIII S. Berlin und Leipzig 1914. Dr. Walther Rothschild. 10 M; für Mitglieder der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie 8 M.

II. Sozialphilosophie und Sozialethik.

Leopold, Lewys, Prestige. A Psychological Study of Social Estimates. 352 p. 1913. T. Tisher Unwin. London: Adelphi Terrace. Leipsic: Inselstrasse 20.

Potthoff, Dr. Heinz, Düsseldorf. Soziologie und Verwaltung. Vortrag in der Soziologischen Gesellschaft in Wien. In den „Annalen des Deutschen Reichs“ 1913.

Biezler, Kurt, Die Erforderlichkeit des Unmöglichen. Prolegomena zu einer Theorie der Politik und zu anderen Theorien. 262 S. München 1913. Georg Müller.

Szerer, Dr. Mieczyslaw, Paris, Soziologie, Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie. (Sep.-Abdr. aus Grünhuts Ztschr., Bd. XL). 36 S. Wien 1913. Alfred Hölder.

Trautwein, Carl, Dr. rer. pol., Ueber Ferdinand Lassalle und sein Verhältnis zur Fichteschen Sozialphilosophie. 169 S. Jena 1913. Gustav Fischer. 5 M.

III. Wirtschaftsphilosophie und Theoretische Volkswirtschaftslehre.

Friedrichs, Dr. Arno, Klassische Philosophie und Wirtschaftswissenschaft. Untersuchungen zur Geschichte des deutschen Geisteslebens im neunzehnten Jahrhundert. XII + 599 S. Gotha 1913. Friedrich Andreas Perthes A.-G.

Lewinski, Jan St., The Origin of Property and The Formation of the Village Community. A course of lectures delivered at the London School of economics. XI + 71 + 4 p. London 1913. Constable & Company Ltd. 3/8 sh.

IV. Gesetzgebungspolitik samt der Wirtschaftspolitik.

1. Zivilrecht und -Prozess.

Caro, Heinrich Christian, Gerichtsassessor in Berlin. Der Fortschritt des Deutschen Rechts unter Kaiser Wilhelm II. (1888—1913). 53 S. Hannover. Helwingsche Verlagsbuchhandlung. 1.50 M.

Egger, Dr. A., o. Prof. für Schweiz. Privatrecht. Schweizerische Rechtsprechung und Rechtswissenschaft. Züricher Universitäts-Rektorsreden vom 29. April 1912 und 1913. 64 S. Berlin 1913. Julius Springer. 1.60 M.

Flscher, Dr. Otto, Geh. Justizrat und Professor in Breslau, Konversion unwirksamer Rechtsgeschäfte. (Aus der Festschrift für Adolf Wach). 92 S. Leipzig 1913. Felix Meiner. 3 M.

Heinsheimer, Dr. Karl, Professor an der Universität Heidelberg, Mitgliedschaft und Ausschlussung in der Praxis des Reichsgerichts. Ein kritischer Beitrag zum inneren Vereinsrecht. VI + 83 S. Berlin 1913. Otto Liebmann. 2.60 M.

Laun, Dr. Rudolf von, a.o. Universitätsprofessor in Wien, Zum Problem des freien Ermessens. Kritische Erörterungen und Studien zur Verwaltungsreform. (Aus Festschrift Zitelmann). 62 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot.

Levin, Dr. L., Amtsgerichtsrat in Berlin-Schöneberg. Richterliche Prozessleitung und Sitzungspolizei in Theorie und Praxis. XVII + 285 S. Berlin 1913. Otto Liebmann. 7.50 M.

Meyer von Schauensee, Dr. Pl., Luzern, Zur luzernerischen Justizreform. (Sep.-Abdr. aus Heft 7/8 der Schweiz. Ztschr. f. Betreibungs- und Konkursrecht sowie Zivilprozessrecht.) 8 S.

Müller-Eisert, Dr. Franz Arthur, Vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung. Eine entwicklungsgeschichtliche Parallele zwischen dem römischen und dem modernen deutschen Recht. 112 S. Mannheim-Leipzig 1914. J. Bensheimer. 3 M.

Péritch, J., Prof. de droit civil à l'Université de Belgrade (Serbie), De la nullité et de la dissolution du mariage dans la législation Serbe. Règles de droit matériel et de compétence. Rapport. 47 p. Londres 1913. Richard Flint & Co., 2, Serjeants 'Inn Fleet Street, E. C.

Reichel, Hans, Professor der Rechte an der Universität in Zürich, Die Maklerprovision. 279 S. München 1913. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. 8 M.

Reichel, Dr. Hans, Professor in Zürich, Rechtskraft und ungerechtfertigte Bereicherung. (Aus der Festschrift für Wach). 104 S. Leipzig 1913. Felix Meiner.

Schweizerischen Zivilgesetzbuch, Kommentar zum —. V. Bd. Das Obligationsrecht. Hrsg. von Dr. Hugo Oser, Bundesrichter in Lausanne. 6. Lief. S. 561—672. Supplement-Band: Die kantonalen Einführungsgesetze und -verordnungen zum Schweizerischen Zivilgesetzbuche. Mit einem Begleitwort vom Bundesrichter Dr. Hugo Oser. 5. Lief. S. 513—640. Supplement-Band. Von Bundesrichter Dr. Hugo Oser. 6. Lief. S. 641—768. Zürich 1913. Schulthess & Co. Je 3.60 Fr.

Urkundwesen, Das öffentliche — der europäischen Staaten. Hrsg. vom Ständigen Ausschusse des Internationalen Notar-Kongresses. 433 S. Leipzig und Wien 1913. Carl Fromme. 10 M. = 12 Kr.

Wölbling, Paul, Zivilprozessuale Bedeutung der Schiedssprüche der Einigungsämter und der tariflichen Schiedsgerichte. In der Monatsschrift: Gewerbe- und Kaufmannsgericht, 18. Jgg., Nr. 11, S. 477—482. 1913.

Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht der Gegenwart. Hrsg. von C. S. Grünhut. 40. Bd., 1. u. 2. Heft. 352 p. Wien 1913. Alfred Hölder.

2. Handelsrecht. — Urheber- und Patentrecht.

Cahn, Justizrat Dr. Hugo, Rechtsanwalt in Nürnberg, Die Ansprüche des angestellten Erfinders, im vorläufigen Entwurfe eines Patentgesetzes.

IV + 60 S. München, Berlin und Leipzig 1913. J. Schweitzer Verlag (Arthur Sellier). 1.20 M.

Kohler, Josef, Der unlautere Wettbewerb. Darstellung des Wettbewerbsrechts. XI + 322 S. Berlin und Leipzig 1914. Dr. Walther Rothschild. 12 M; gbd. 14 M.

3. Staats- und Verwaltungsrecht; Völkerrecht. — Rechtsgeschichte.

Berliner Gemeinderecht, Hrsg. vom Magistrat. 2. Bd. Beamten- und Angestelltenrecht. — 2. Aufl. VIII + 312 S. Berlin 1913. Julius Springer. Gbd. 5 M.

Borner, Dr. iur. Wilhelm, Das Weltstaatsprojekt des Abbé de Saint-Pierre. Ein Beitrag zur Geschichte der Weltfriedensidee. (Die Rechtseinheit, hrsg. von Josef Kohler und Stier-Somlo, Heft XII.) IX + 79 S. Berlin und Leipzig 1913. Dr. Walther Rothschild. 2.40 M. In Subskr. 2 M.

Brunner, Heinrich, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte. 6. Auflage. VII + 347 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 8 M.

Dahmen, Dr. iur. Karl, Das Recht der Krankenkassenangestellten nach der Reichsversicherungsordnung. (Die Rechtseinheit, hrsg. von Josef Kohler und Fritz Stier-Somlo, Heft IX). 287 S. Berlin und Leipzig 1913. Dr. Walther Rothschild. 6 M. In Subskr. 5 M.

Deutschen Verfassungen, Handbuch der. Die Verfassungsgesetze des Deutschen Reiches und seiner Bundesstaaten nach dem gegenwärtigen Gesetzesstande, bearbeitet und hrsg. von Dr. Felix Stoerk, Prof. d. R., in 2. Aufl. neu bearbeitet von Dr. iur. et phil. Fr. W. v. Rauchhaupt. X + 587 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 15 M.

Deutschen Verwaltungsrechts, Lehrbuch des, von Georg Meyer. Bearbeitet von Franz Dochow. 4. Aufl. i. Teil. X + 426 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 11 M.

Düvel, Thea, Die Gütererwerbungen Jacob Fuggers des Reichen (1494—1525) und seine Standeserhöhung. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Rechtsgeschichte. (Studien zur Fugger-Geschichte, 4. Heft.) X + 228 S. u. 1 Karte. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 6 M.

Eger, Dr. Georg, Geheimer Regierungsrat, Das Gesetz über die Bahneinheiten vom 19. August 1895, in der Fassung des Gesetzes vom 11. Juni 1902. Kommentar nebst einem Anhang, enthaltend die bezüglichen Gesetze, Ausführungs-Verfügungen, Verordnungen und Erlasse. (Preisgekrönt vom Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen.) 3. Aufl. XIII + 450 S. Berlin und Leipzig 1914. Dr. Walther Rothschild.

Emerson, Ralph Waldo (Deutsch von Sophie von Harbou), Ueber den Krieg. („Internationale Organisation“, Heft 8.) 27 S. Berlin und Leipzig 1914. Verlag der Friedenswarte. 0.30 M.

Hellwig, Dr. Albert, Rechtsquellen des öffentlichen Kinematographenrechts. (Lichtbuhnen-Bibliothek, 5. Heft.) 256 S. München-Gladbach 1915. Volksvereins-Verlag. 5 M.

Haltsch, Arnold, Die Landtage und die Instruierung der Bundesratsbevollmächtigten. Beiträge zur Lehre vom Bundesstaat. (Abh. aus dem Staats- und Verwaltungsrecht, hrsg. von S. Brie und Max Fleischmann.) X + 96 S. Breslau 1913. M. & H. Marcus. 3.20 M.

Kekule von Stradonitz, Stephan, Orden und Ehrenzeichen. Sonderabdr. aus dem Wörterbuch des Deutschen Staats- und Verwaltungsrechts, 2. Aufl., Bd. III, S. 32—37. Tübingen 1913. J. C. B. Mohr (Paul Liebeck).

Lamprecht, Geheimrat Prof. Karl, Die Nation und die Friedensbewegung. („Internationale Organisation“, Heft 7.) 12 S. Berlin und Leipzig 1914. Verlag der Friedenswarte. 0.30 M.

Lüders, Ewald, Das Jagdrecht der Deutschen Schutzgebiete (Abh. des Hamburgischen Kolonialinstituts, Bd. XV, Reihe A, Bd. 3). 63 S. Hamburg 1913. L. Friederichsen & Co. (Dr. L. & R. Friederichsen.)

von Mayr, Prof. Dr. Robert, Römische Rechtsgeschichte. III. Buch. Die Zeit des Reichs- und Volksrechtes. IV. Buch. Die Zeit der Orientalisierung des römischen Rechtes. 111 S. + 155 S. (Sammlung Göschen Nr. 648 u. 697.) Berlin und Leipzig 1913. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. Je 0.90 M.

Oloff, F., Eine neue Form des Wahlrechts auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts. 132 S. Berlin 1913. Puttkamer & Mühlbrecht. 2 M.

Osterloh, Richard, Dr. phil., Fénelon und die Anfänge der literarischen Opposition gegen das politische System Ludwigs XIV. VI + 52 S. Göttingen 1913. Vandenhoeck & Ruprecht. 1.40 M.

Pappafava, Dr. Vladimir, Avocat à Zara (Dalmatic), De la constitution politique et du statut juridique des îles de Samoa. Traduction de M. Albert Caleb, Docteur en droit, Privat-docent à l'Université de Genève. (Extrait du Bulletin de la Société de Législation comparée de Juillet-Août-Septembre 1913.) 12 p.

Péritch, Universitätsprofessor Dr. J., Belgrad, Bericht über die völkerrechtliche Entwicklung der einzelnen Staaten 1911/12. 45 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot.

Reimnitz, Dr. Max, Das österreichische Staatsschuldenwesen von seinen Anfängen bis zur Jetztzeit. IX + 182 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 5.— M.

Richter, Dr. iur. Siegfried, Die Neutralisation von Staaten, insbesondere der Schweiz, Belgiens, Luxemburgs und des früheren Kongostaates. (Die Rechtseinheit, Hrsg. von Josef Kohler und Fritz Stier-Somlo, Heft XI.) XVI + 252 S. Berlin und Leipzig 1913. Dr. Walther Rothschild. 4.80 M. In Subskr. 4 M.

Sägmüller, Dr. Johannes Baptist, o. ö. Prof. der Theologie an der Universität Tübingen, Der Rechtsanspruch der katholischen Kirche in Deutschland auf finanzielle Leistungen seitens des Staates. 120 S. Freiburg 1913. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 2 M.

Thurn, H., Die Funkentelegraphie im Recht. Eine rechts- und verkehrsgeschichtliche Abhandlung. 150 S. München, Berlin und Leipzig 1913. J. Schweitzer Verlag (Arthur Sellier).

Völkerrechts, Jahrbuch des —. Hrsg. von Th. Niemeyer und K. Strupp. I. Bd. VIII + 1556 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 38 M.

Wölbling, P., Berlin, Arbeitsnachweis und Gewerbeberichte. In der Monatsschrift Gewerbe- und Kaufmannsgericht, 18. Jgg., Nr. 10, S. 529 bis 533. Berlin 1. IX. 1913. Georg Reimer.

Wölbling, Paul, Magistratsrat, Berlin. Die gegenwärtige Organisation der Berliner Verwaltung. Im Kommunalblatt für Ehrenbeamte. Jgg. IV, Nr. 17, S. 260—262. Berlin 1913.

4. Strafrecht und -Prozess.

Handusek, Dr. Gustav, k. k. Hofrat, Professor an der Universität Graz, Amerikanische Skizzen. Vorträge, gehalten im Grazer Juristenverein. XI + 178 S. Wien 1913. Manz. 4.30 K.

Marbe, Dr. K., o. ö. Professor und Vorstand des psychologischen Instituts der Universität Würzburg, Grundzüge der forensischen Psychologie. 120 S. München 1913. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). 4 M.

5. Wirtschaft.

Ermann, Geh. Justizrat Prof. Dr. H., Münster i. W., Die Bodenreform auf dem Internationalen Städtekongress in Gent. Im Jahrbuch der Bodenreform, 9. Bd., 4. Heft, S. 317—320. Jena, 6. X. 1913. Gustav Fischer. 2 M.

Leonhard, Dr. R., Privatdozent an der Universität München, Landwirtschaft — Landindustrie — Aktiengesellschaft. Eine Untersuchung über die Zukunft des landwirtschaftlichen Grossbetriebs. 52. S. Tübingen 1913. J. C. B. Mohr (Paul Liebeck). 1.50 M.

6. Zoll- und Steuerfragen.

von Eheberg, Karl Theodor, Die Reichsfinanzgesetze vom 3. Juli 1913. 36 S. Leipzig 1913. A. Deichert. 0.60 M.

Reichsstempelgesetz, Preussische Ausführungsvorschriften zum —. Hrsg. im Kgl. Preuss. Finanzministerium. 50 S. Berlin 1913. Trowitzsch & Sohn. 0.60 M.

Stocken, Das Recht der Gebühren nach dem preussischen Kommunalabgabengesetz (Die Rechtseinheit, hrsg. von Josef Kohler und Fritz Stier-Somlo, Heft X). 148 S. Berlin und Leipzig. Dr. Walther Rothschild. 3.20 M. In Subskr. 2.80 M.

Versicherungsstempelgesetz vom 3. Juli 1913, nebst Ausführungsbestimmungen vom 15. September 1913, Kommentar zum —. In Verbindung mit Dr. Paul Brüdern, Generalsekretär des Internationalen Transportversicherungsverbandes und Dr. Simon Wertheimer, Prokurist der Bayerischen Versicherungsbank, hrsg. von Dr. Otto Meltzing, Sekretär des Verbandes Deutscher Lebensversicherungsgesellschaften. 140 S. Hamburg 1913. L. Friederichsen & Co. 3.60 M.

V. Verschiedenes.

Conscience Mondiale, La, Société internationale, pour favoriser la Création d'un Centre Mondial. 47 p. Rome 1913. Bureau permanent Hendrik C. Andersen. Piazza del popolo 3.

Juristen-Kalender 1914, Der Deutsche. Juristischer Tages-Abreisskalender. Mit 60 Abbildungen. Berlin 1914. Otto Liebmann, Verlag der Deutschen Juristen-Zeitung. 3.20 M. (Vorzugspreis für Abonnenten der D.-J.-Z. 2.80 M.).

Frazer, J. G., D. C. L., L. L. D., Litt. D., Fellow of Trinity College, Cambridge, Prof. of Social Anthropology in the University of Liverpool, The Scapegoat. (The Golden Bough. A Study in Magic and Religion. III. ed. Part VI.) XIV + 453 p. London 1913. Macmillan and Co., Lim., St. Martin's Street. 10 sh.

Goldscheid, Rudolf, Monismus und Politik (Schriften des Monistenbundes in Oesterreich, Heft 4). Vortrag. 30 S. Wien-Leipzig. Anzengruber-Verlag, Brüder Suschitzky. 0.50 M.

Grabmann, Dr. Martin, o. ö. Prof. der christl. Philosophie an der theol. Fakultät der k. k. Universität Wien, Der Gegenwartswert der geschichtlichen Erforschung der mittelalterlichen Philosophie. Akademische Antrittsvorlesung. VI + 94 S. Wien 1913. B. Herder Verlag. 1.50 M.

Kammerer, Paul, Privatdozent an der Universität in Wien, Sind wir Sklaven der Vergangenheit oder Werkmeister der Zukunft? (Schriften des

Monistenbundes in Oesterreich, Heft 3.) Vortrag Wien-Leipzig. Anzengruber-Verlag, Brüder Suschitzky. 0.50 M.

Münch, Dr. phil. Fritz. Erlebnis und Geltung. Eine systematische Untersuchung zur Transzendentalphilosophie als Weltanschauung. (Kantstudien, Nr. 30.) 190 S. Berlin 1913. Reuther & Reichard. 7.20 M.

Ostwald, Wilhelm, Festschrift. Hrsg. vom Monistenbund in Oesterreich. 87 S. Wien-Leipzig 1913. Anzengruber-Verlag, Brüder Suschitzky.

Sciencias e Letras. Revista mensal, sob a direcção de Amelia de Freitas Bevilaqua e Clovis Bevilaqua. Anno II, No. 7. Setembro de 1913. p. 144.

Sciencias e Letras Revista mensal sob a direcção de Amelia de Freitas Bevilaqua e Clovis Bevilaqua. Anno II, No. 8. Outubro de 1913. p. 145—164. No. 9. Novembro de 1913.

Vie Internationale, La Revue mensuelle des idées, des faits et des organismes internationaux. Tome III. 1913. No. 6. Fasc. 14 de la collection. p. 489—618 + p. 17—32. Tome IV. 1913. Nr. 1. Fasc. 15 de la collectfon. Bruxelles. Office Central des Associations Internationales.

Vie Internationale, La. Revue mensuelle des idées, des faits et des organismes internationaux. Tome VI, No. 2—3. Fasc. 16 de la collection. p. 113—274, 33—40 + 8 p. Bruxelles 1913. Office Central des Associations Internationales.

Der dritte Kongress

der

**Internationalen Vereinigung für Rechts-
und Wirtschaftsphilosophie**

zu

Frankfurt a. Main.

(2. bis 5. Juni 1914.)

Die Beratungen finden in der

Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften

statt.

I. Arbeitsprogramm.

A. Referate und Korreferate:

I. Rechts- und Staatsphilosophie. Allgemeine Rechts- und Staatslehre. Rechtspädagogik.

1. **Der Wert des englisch-amerikanischen Privatrechts für die Rechtswissenschaft.** Von Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau.
2. **Grenzen der Rechtsphilosophie.** Von Geh. Justizrat o. Univ.-Prof. Dr. Josef Kohler, Berlin.
3. **Charakter der Hegel'schen Rechtsphilosophie.** Von Dr. Theobald Ziegler, o. Universitätsprofessor, Frankfurt a. M.
4. **Rechtsstaat und Wohlfahrtsstaat.** Von Geh. Reg.-Rat Univ.-Professor D. Dr. Adolf Lasson, Berlin.

5. Korreferat von Dr. **Ferdinand Tönnies**, o. Honorarprofessor an der Universität Kiel.
6. **Die Bedeutung der Scholastik für die Rechtsphilosophie der Gegenwart.** Von Rechtsanwalt Dr. jur. **Bernhard Brands**, Berlin.

II. Wirtschafts-, soziale und Gesetzgebungs- fragen.

7. **Ein Reichswohnungsgesetz.** Von Wirkl. Geheimem Oberregierungsrat Dr. theol. Dr. med. Dr. jur. **von Strauss und Torney**, Senatspräsident des Oberverwaltungsgerichts, Berlin.
8. **Die kommunalpolitischen Aufgaben für Wohnungsreform.** Von Professor Dr. **Philipp Stein**, Frankfurt a. M.
9. **Organisation der Grossgemeinden.** Von Magistratsrat **Paul Wölbling**, Berlin.
10. **Das Hypothekenrecht in seiner wirtschaftlichen Bedeutung.** Von Dr. **Andreas Voigt**, o. Professor an der Akademie in Frankfurt a. M.
11. **Die wirtschaftliche Bedeutung der Hypothek, insbesondere der städtischen, nach dem in Deutschland geltenden Recht.** Von Geh. Justizrat Dr. **H. Erman**, o. Professor d. R. an der Universität Münster.
12. **Die Emission von Wertpapieren in rechtsvergleichender und gesetzgebungspolitischer Betrachtung.** Von Handelskammersyndikus Dr. **Trumpler**, Frankfurt a. M.
13. **Fragen des Luftrechts.** Von Geh. Justizrat Dr. **Josef Kohler**, o. Professor d. R. an der Universität Berlin.
14. **Industrie und Wettbewerb.** Von Rechtsanwalt Dr. **Martin Wassermann**, Hamburg.
15. **Weltmarkenrecht.** Von Justizrat **Edwin Katz**, Berlin.
16. **Ist eine Annäherung der europäischen Staaten oder doch einer grösseren Staatengruppe durch Beseitigung oder Minderung der Zollschranken möglich?** Von Geh. Regierungsrat Dr. **Julius Wolf**, o. Professor an der Tech-

nischen Hochschule Berlin-Charlottenburg und von Rechtsanwalt Dr. Leo Vossen, Aachen.

17. **Die Menschenökonomie als neuer Zweig der Wirtschaftswissenschaft.** Von Dr. Rudolf Goldscheid, Wien.

B. Thesen

liegen bisher vor, wie folgt:

I. Zu dem Referat

Der Wert des englisch-amerikanischen Privatrechts für die deutsche Rechtswissenschaft

Vom

Geh. Justizrat Dr. **Rudolf Leonhard**,
o. Professor d. R. an der Universität Breslau

1. Eine Vergleichung der Rechtssysteme zweier Völker ist nur auf dem Boden der Geschichtsvergleichung möglich.
2. Der Unterschied des deutschen Rechts vom englisch-amerikanischen ist erheblich grösser als vom Recht der übrigen Völker des europäischen Kontinents.
3. Der normannische Einfluss auf England erläutert die Verschiedenheit der englisch-amerikanischen Begriffsnamen von den kontinentalen.
4. Seit der Geltung des B.G.B. gibt das englische Recht uns Vorbilder für eine fernere Verwertung der römisch-kanonischen Rechtsquellen und für die notwendig gewordene freiere Handhabung der richterlichen Tätigkeit.
5. Wie das Schweizer Zivilgesetzbuch französische und deutsche Rechtsgedanken zu vereinigen verstanden hat, so wird auch die amerikanische Weiterentwicklung aus einer vergleichenden Bewertung des englisch-amerikanischen und des kontinentalen-europäischen Rechts herzuleiten sein.
6. Eine unmittelbare Übernahme des von den deutschen Anschauungen verschiedenen englischen Rechtsgedankens ist unausführbar. Dringend erwünscht ist dagegen für uns eine Annäherung an die englische Sparsamkeit mit Gesetzesbestimmungen.

II. Zu dem Referat

Charakter der Hegel'schen Rechtsphilosophie.

Von

Professor Dr. **Theobald Ziegler** (Frankfurt a. M.)

1. Bei Hegel muss man die scholastische Form des dialektischen Dreitakts zerbrechen, um die Fülle des Geistes, die in seinem System enthalten ist, zu entbinden. Das gilt insbesondere auch von seiner Rechtsphilosophie.
2. Das Wertvollste an dieser ist die Lehre vom Staat als der Wirklichkeit der sittlichen Idee.
3. Die Stellung der Rechtsphilosophie als der Lehre vom objektiven Geist, über dem sich Kunst, Religion und Philosophie (Wissenschaft) als Gestaltungen des absoluten Geistes erheben, ist eine Forderung der Systematik und des Kopfes; Hegels Herz räumt dem Staat eine weit höhere Stelle ein.
4. Gegenüber der atomistischen Vertragstheorie Rousseau's und der romantischen Gewalttheorie von Haller's ist die Staatsauffassung Hegels eine durchaus „vernünftige“.
5. Die antiken Elemente, die in ihr als einer neuhumanistischen stecken, hindern nicht, sie als eine durchaus moderne anzusprechen.
6. Sie bildet den diametralen Gegensatz zu der Staatsauffassung Wilhelm von Humboldt's und hat diese im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich überwunden und sich an ihre Stelle gesetzt. Man kann sie im Unterschied von der individualistischen Gedankenwelt Humboldt's eine wahrhaft soziale nennen.
7. Sie ist nicht reaktionär. Neben dem Satz „was wirklich ist, das ist vernünftig“ steht der andere „was vernünftig ist, das ist wirklich“ als kritisches, um nicht zu sagen: als revolutionäres Regulativ. Und die Voranstellung der fürstlichen Gewalt im „inneren Staatsrecht“, die allerdings gegen den Geist des Systemes ist, wird aufgewogen durch die streng konstitutionellen Funktionen, die Hegel dem Fürsten zuweist.
8. Wohl aber ist seine Staatsauffassung durchaus optimistisch, weil sie, wie das ganze System, panlogistisch ist. Dass er im preussischen Staat von 1820 das Vernünftige und

Zukunftsreiche sah, macht seinem politischen Scharfblick alle Ehre.

9. Die Ausmündung der Hegel'schen Staatslehre in die Philosophie der Geschichte gibt ihr dann vollends ihren grossartigen Charakter und ihren weiten Hintergrund. Denn die Weltgeschichte ist ihm nicht nur das Weltgericht, sondern als Werdegang zur Freiheit und zum Bewusstsein der Freiheit zugleich auch eine gewaltige Theodizee.

III. Zu dem Referat

Die Organisation der Grossgemeinden in Deutschland.

Von

Magistratsrat Paul Wölbling-Berlin.

Vorbemerkung: Unter Grossgemeinden werden Gemeinden mit mindestens 200 000 Einwohnern verstanden.

1. Die Grossgemeinden sind eine in der Zunahme begriffene Erscheinung, welcher die Gesetze und die Verwaltungspraxis in Deutschland nicht in vollem Masse gerecht wird.
2. Die deshalb notwendigen gesetzgeberischen und Verwaltungsmassnahmen bilden einen wichtigen Teil einer allgemeinen Verwaltungsreform. Dabei sind folgende Gesichtspunkte zu beachten:
 - a) Auch die Grossgemeinden sind, wenn gleich Selbstverwaltungskörper, als Teile des Staates diesem vollständig untergeordnet.
 - b) Die Grossgemeinden dürfen aber weder als Ganzes, noch in bezug auf Verwaltungszweige subalternen Staatsbehörden, sondern nur solchen Behörden unterstellt werden, welche durch ihre Bedeutung die Gemeindeverwaltung erheblich überragen.
 - c) Die Grossgemeinden müssen die Möglichkeit der freien räumlichen Entwicklung und deshalb einen rechtlich gesicherten Einfluss auf ihre Umgebung haben. Die Eingemeindung der Vororte und die Bildung von Zweckverbänden mit denselben unter Führung der Hauptgemeinde ist zu fördern.
 - d) In den Grossgemeinden ist die Teilnahme der Bürger an der Selbstverwaltung auszubauen. Zu diesem Zwecke und behufs gleichmässiger Einwirkung des Gemeindevorstandes

auf alle Gemeindebezirke sind unter Zuziehung von Bürgern grössere lebensfähige Gemeindeteile mit einer örtlichen Verwaltung auszustatten, auch soll die Gemeindeverwaltung in Fühlung treten mit den vorhandenen leistungsfähigen gemeinnützigen Vereinen. Das Zusammenarbeiten mit diesen ist gesetzlich so zu regeln, das die Überordnung der Gemeinde über die Vereine gewahrt bleibt.

- e) Die Initiative der Verwaltung der Grossgemeinden, für welche als oberste Instanz ein Kollegium bestehen soll, bedarf der Förderung durch stärkere Betonung der Rechte eines gewählten Gemeindeoberhauptes, dessen Verantwortung für die Entwicklung der Gemeinde dadurch erhöht wird.
- f) Die Grossgemeinden sind dem Staat verpflichtet, für die Gesundheit ihrer Einwohner in der Weise Sorge zu tragen, dass der Gesundheitszustand nicht unter das Mittel der Gesamtbevölkerung des Staates sinkt. Zu diesem Zwecke sind ihnen durch Gesetz die nötigen Befugnisse zu verleihen.

IV. Zu dem Vortrag

Volksschädliche Wirkungen unseres technisch vollkommenen Hypothekenwesens.

Von

Geh. Justizrat Dr. iur. et phil. **Heinrich Erman**, o. Professor d. R.
an der Universität Münster i. W.

1. Unser Hypothekenwesen war die Privatrechtsform, um den zahllosen Millionen, die bei der neudeutschen Völkerwanderung in die Gross- und Industriestädte drängten, dort Wohngelasse zu beschaffen. Aber diese gewaltige Leistung wurde erkaufte durch schwere Schädigungen der sittlichen, leiblichen und wirtschaftlichen Kraft des deutschen Volkes.
2. Volksschädlich ist schon das Ziel unseres Hypothekenwesens, denn das im Boden „arbeitende“ Kapital will auch durch die Hypothek möglichst hohe Gewinne erzielen, also möglichst hohe Bodenpreise. Diese sind aber nur durch intensive Bodennutzung zu erzielen, also bei Siedelungsboden nur durch möglichst gedrängte Bebauung, und doch ist der Kraft

und Zukunft des Volkes nur durch möglichst weiträumige Siedelung mit Gärten und Freiflächen für Spiel und Sport gedient, also durch möglichst extensive Nutzung des Siedelungsbodens.

3. Aber auch das Hypothekenwesen selbst wirkt volksschädlich, indem es ermöglicht, für Wuchergeschäfte aller Art einem als Eigentümer eingetragenen blossen Strohmann das juristische und moralische Risiko aufzubürden, während die Hypothekare, als die eigentlichen Herren des Grundstücks, ungefährdet den Wuchergewinn erhoffen.
4. So schon bei Errichtung der Mietskaserne, wenn etwa der Kaufpreishypothekar, gedeckt durch einen insolventen Eigentümer und Bauunternehmer, die Baugläubiger auszurauben sucht.
5. Aber ebenso auch, wenn die fertiggestellte Mietskaserne, im unbaren Grundstücksgeschäft überteuert und mit Hypotheken überlastet, einem mittellosen Eigentümer übertragen wird, der weder willens noch imstande ist, das sich rasch entwertende Haus zu amortisieren, und so mit allen Mitteln versuchen muss, die Mieten und damit die Bodenpreise so hoch zu treiben, dass der gestiegene Bodenpreis die jeweilige Hausentwertung wett macht.
6. Diese sogenannten Hauseigentümer suchen sich dann nur zu leicht von dem stets drohenden Ruin dadurch zu retten, dass sie Mietswucher treiben oder Bordellrenten aller Art beziehen — zum Vorteil des Hypothekenkapitals!
7. Diese Scheineigentümer, denen man jetzt zu Gunsten der Hypothekare als der wahren Grundstücksherren sogar die Verfügung über die zwei Mietsvierteljahre (BGB. § 1124) nehmen will, sind ferner auch allseitig das Gegenteil der sesshaften und behäbigen „Hausbesitzer“, die die Städteordnungen privilegieren wollten, als Gegengewicht gegen eine nomadenhafte und besitzlose, blosse Mieterbevölkerung.
8. Denn diese typisch überschuldeten Hausbesitzer sind nicht von Grund aus „sesshaft“, da ihre ganze Hoffnung auf einen Verkauf zu steigenden Preisen geht, und sie führen den Gemeindehaushalt wie ihren eigenen nicht als ihrer Zukunft sichere, „sorgfältige Hausväter“, sondern spielermässig, indem sie die Unternehmungen der Gemeinde vor

allem danach bemessen, ob sie eine augenblickliche Steigerung von Verkehr, Mieten und Bodenpreisen erhoffen lassen, mögen sie auch für die Zukunft wertlos oder schadenbringend sein.

9. Mit dem Unfug dieser Strohänner-Eigentümer verknüpft sich ferner der der betrügerisch hohen Taxen, um möglichst hohe Hypotheken zu erlangen, denn ein Gewinn ist hierbei ja nur dann zu hoffen, wenn beim späteren Ausfall der Hypotheken der Eingetragene als zahlungsunfähig, also als blosser Strohhann, sich darstellt.
10. Endlich hat die Hypothek als ein zu willkürlicher Verfügung des Eigentümers und seiner Gläubiger stehendes Anrecht auf den Grundstückswert die sehr üble Folge einer Zerrüttung des persönlichen und Genossenschaftskredits.
11. Schon auf der Geldgeberseite beeinträchtigt die Hypothek den Personalkredit durch die wirklich oder vermeintlich bessere Deckung, die sie (oder der auf ihr ruhende und durch sie gedeckte Pfandbrief) gewährt, und die auch unserem Staats- und Industriekredit, z. B. gegenüber dem englischen, das Kapital unerwünscht verteuert.
12. Auf der Schuldnerseite aber zerstört die unbegrenzte Hypothezierbarkeit des Grundbesitzes den Personalkredit, weil die persönlichen Gläubiger von dem Grundbesitz ihres Schuldners her auf keinerlei Aktivüberschuss rechnen können; sondern eher noch einen Passivüberschuss durch ausfallende Hypotheken befürchten müssen.
13. Und unter den Personalgläubigern kann ein einzelner durch rücksichtsloses Vorgehen und zwangsvollstreckungsweises Eintragen einer Hypothek dem Wesen des Personalkredits und des concursus creditorum zuwider sich zum Nachteil seiner Mitgläubiger eine vorzugsweise Sicherung verschaffen oder gar den Konkurs ganz vereiteln: „wegen Mangels an Masse“.
14. Diese Zerrüttung des Personalkredits versperrt aber unter anderm den praktisch gangbarsten Weg zur Entschuldung wenigstens des landwirtschaftlichen Bodens durch das vermittelnde Eingreifen kräftigen Genossenschaftskredits.

II. Geselligkeitsprogramm.

1. **Dienstag, den 2. Juni 1914:** Begrüssungsabend, gegeben von der Stadt Frankfurt a. Main, im Römer.
2. **Mittwoch, den 3. Juni 1914:** Abend, gegeben von der Handelskammer Frankfurt a. M., im Palmengarten.
3. **Donnerstag, den 4. Juni 1914:** wird noch bekannt gegeben.
4. **Freitag, den 5. Juni 1914:** 2 Uhr nachmittags Schluss der Beratungen. 4 Uhr Ausflug nach der Saalburg. Dort Ankunft 5 Uhr. Besichtigung unter sachkundiger Führung. Hierauf Zusammenkunft im Restaurant (Einladung). 7 Uhr Fahrt nach Homburg. $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Ankunft in Homburg. Im Kurhaus zwangloses Beisammensein auf der Terrasse. Rückfahrt gegen Mitternacht mittels Extrazugs.
5. Während der Kongressberatungen findet **Führung der Damen** durch die Sehenswürdigkeiten von Frankfurt (Besichtigung der Altstadt, Besichtigung der Museen, Ausflug zu Schiff nach der Gerbermühle) unter sachkundiger Leitung statt.

An den Veranstaltungen der Handelskammer und der Stadt sowie an dem Ausflug nach der Saalburg nehmen die Damen teil.

III. Ehrenkomitee.

Für den Kongress hat sich in Frankfurt a. M. ein Ehrenkomitee gebildet aus den Herren:

Hengstenberg, Wirkl. Geheimer Rat, Exzellenz, Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Cassel.
von Meister, Dr., Regierungs-Präsident, Wiesbaden.
Voigt, Oberbürgermeister, Frankfurt a. M.
Adickes, Oberbürgermeister a. D., Frankfurt a. M.
Andreae, Geheimer Kommerzien-Rat, Präsident der Handelskammer, Frankfurt a. M.

Beit von Speyer, Kommerzienrat, Bankier, Frankfurt a. M.
Beling, Geheimer Regierungs-Rat, Reichsbank-Direktor,
Frankfurt a. M.

Cellarius, Ober-Kriegsgerichtsrat, Frankfurt a. M.

Cornelius, Dr., Professor an der Akademie, Frankfurt a. M.

Curti, Direktor der Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M.

Ehrlich, Dr. Professor, Wirkl. Geheimer Rat, Exzellenz,
Frankfurt a. M.

Eichen, Amtsgerichtsrat, Aufsichtsführender Richter, Frank-
furt a. M.

Flesch, Dr., Stadtrat, Frankfurt a. M.

Flesch, Dr. Professor, Frankfurt a. M.

Förster, D. Pfarrer, Frankfurt a. M.

Freudenthal, Dr., Professor an der Akademie, Frankfurt
a. M.

Friedleben, Dr., Geheimer Justizrat, Vorsitzender der Stadt-
verordneten-Versammlung, Frankfurt a. M.

Hertz, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.

Humser, Geheimer Justizrat, Vorsitzender der Anwalts-
kammer, Frankfurt a. M.

Hupertz, Dr., Geheimer Ober-Justizrat, Oberstaatsanwalt,
Frankfurt a. M.

Kamper, W., Redakteur, Frankfurt a. M.

Lauenstein, Geheimer Ober-Postrat, Ober-Postdirektor, Frank-
furt a. M.

Levin, Dr., Stadtrat, Frankfurt a. M.

Libbertz, Dr. med., Geheimer Sanitätsrat, Frankfurt a. M.

Luppe, Dr., Bürgermeister, Frankfurt a. M.

Merton, Dr. Wilhelm, Privatier, Frankfurt a. M.

Mittag, Präsident des Kgl. Landgerichts, Frankfurt a. M.

Panzer, Dr., Professor an der Akademie, Frankfurt a. M.

von Passavant-Gontard, R., Geheimer Kommerzienrat, Vize
Präsident der Handelskammer, Frankfurt a. M.

Pohle, Dr., Professor an der Akademie, Frankfurt a. M.

von Reden, Geh. Justizrat, Erster Staatsanwalt, Frank-
furt a. M.

- Reuleaux**, Eisenbahn-Direktions-Präsident, Frankfurt a. M.
Riess von Scheurnschloss, Kammerherr, Polizei-Präsident, Frankfurt a. M.
von Schenck, General der Infanterie, Exzellenz, Kommandierender General des XVIII. Armeekorps, Frankfurt a. M.
Spahn, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Justizrat, Präsident des Kgl. Oberlandesgerichts, Frankfurt a. M.
Stein, Dr., Professor, Stadtrat, Frankfurt a. M.
Strupp, L., Geh. Kommerzienrat, Frankfurt a. M.
Strupp, Dr. Karl, Frankfurt a. M.
Trumpler, Dr., Syndikus der Handelskammer, Frankfurt a. M.
Varrentrapp, Dr., Geh. Regierungsrat, Bürgermeister a. D., Frankfurt a. M.
Wachsmuth, Dr., Professor, Rektor der Akademie, Frankfurt a. M.
Woell, Dr., Stadtrat, Frankfurt a. M.

iv. Arbeitsausschuss.

Der Arbeitsausschuss in Frankfurt a. M. besteht aus den Herren:

- Oberbürgermeister **Voigt**, als Vorsitzendem, ferner:
Dr. Freudenthal, o. Professor an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften,
Dr. iur. Karl Strupp.
Dr. Trumpler, Syndikus der Handelskammer,
Stadtrat **Dr. Woell** (Vertreter: Stadtrat **Dr. Lewin**).

v. Voranmeldungen zum Kongress

sind baldigstmöglich an den Arbeitsausschuss zu Händen des Herrn Stadtrats **Dr. Woell**, Frankfurt a. M. erbeten.

Wohnungsanfragen.

Die Beantwortung von Wohnungsanfragen seitens der Kongressteilnehmer hat Herr Dr. Karl Strupp, Frankfurt a. M., Reuterweg 40, freundlichst übernommen.

Über empfehlenswerte Hotels liegen folgende Mitteilungen vor:

		Zimmer- zahl	Preis für Zimmer mit 1 Bett	Preis für Zimmer mit 2 Betten	Preis des Frühstücks
Hotel Baseler Hof Christl. Hospiz	Wiesenhütten- platz 25	200	2.— bis 4.50 M	4.— bis 9.— M	1.— M
Hotel Bristol	Bahnhofplatz 6	135	3.— bis 7.— M	6.— bis 18.— M	1.25 M
Carlton-Hotel	gegenüber dem Hauptbahnhof	200	5.— bis 8.— M	10.— bis 16.— M	1.75 M
Deutscher Kaiserhof	Wiesenhütten- platz 36	150	3.80 bis 6.50 M	7.50 bis 12.50 M	1.— M
Hotel Englischer Hof	Bahnhofplatz 10				
Hotel Frankfurter Hof	Am Kaiserplatz	300	von 5.— M an	von 9.— M an	1.75 M, im Zim. 2.— M
Hotel Imperial	Am Opernplatz	100	von 3.50 M an	von 7.— M an	1.75 M
Hotel Schwan	Theaterplatz	140	3.— bis 8.— M	6.— bis 15.— M	1.25 M
Hotel Union	Steinweg 9	150	2.50 bis 5.— M	5.— bis 10.— M	1.20 M
Westminster-Hotel	Theaterplatz 3	130	von 3.— M an	von 6.— M an	1.25 M



Mitglieder-Verzeichnis

der

Internationalen Vereinigung

für

Rechts- und Wirtschaftsphilosophie

samt den Gesetzgebungsfragen.

Stand vom 24. März 1914.

*Diese Liste wurde am 24. März 1914 abgeschlossen.
Die weiterhin neu hinzutretenden Mitglieder werden in die Liste vom
1. Juli 1914 aufgenommen.*

I.
Protektor
der Vereinigung:

Seine Königliche Hoheit
Ernst Ludwig
Grossherzog von Hessen und bei Rhein.

II.
Vorsitzende.

Geheimen Justizrat Dr. Josef Kohler, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, *Ehrenvorsitzender.*

Dr. jur. Fritz Berolzheimer, Berlin SW. 61, Belle Alliancestrasse 101 II, *Geschäftsleitender Vorsitzender.*

Carl Fürstenberg, Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstr. 32/33, *Vorsitzender für die Vermögensangelegenheiten.*

III.
Ehrenrat der ausserdeutschen Kulturstaaten.

Amerika, Vereinigte Staaten: Dr. jur. Charles Henry Huberich, o. Prof. d. R. Stanford University, California, z. Z. Berlin NW. 7, Unter den Linden 39.

Professor Dr. W. B. Munro, Harvard University, Cambridge (Mass).

Belgien: Professor E. Waxweiler, Direktor des Solvay Soziologischen Institutes, Brüssel.

Brasilien: Dr. Clovis Bevilacqua, Consultor juridico do Ministerio das Relações Exteriores, Rio de Janeiro.

England: Dr. Paul Vinogradoff, Corpus-Professor
d. Rechte, Oxford.

Frankreich: Emile Durkheim, Professeur à l'Uni-
versité de Paris.

Griechenland: Univ.-Professor Dr. von Streit,
Königlich Griechischer Gesandter in Wien,
Kaiser Wilhelm Ring 10.

Holland: Professor Dr. S. J. Fockema Andreae,
Leiden.

Italien: Universitätsprofessor Dr. Giorgio Del
Vecchio, Bologna.

Norwegen: Dr. Bredo Morgenstierne, Prof.
d. Rechte und der Nat.-Ökonomie, Kristiania.

Oesterreich: Dr. L. Grabscheid, Hofrat des obersten
Gerichts- und Kassationshofes, Wien.

Russland: Exz. Geh. Rat von Martens (†), St. Peters-
burg.

Exzellenz Dr. P. von Sokolowsky, Universitäts-
professor, Kurator des Südrussischen Lehrbezirks,
Charkow.

Schweden: Dr. Vitalis Norström, Professor an
der Hochschule zu Gothenburg.

Schweiz: Dr. Fr. Meili †, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Zürich.

Dr. Max Huber, o. Professor d. R. an der Uni-
versität Zürich.

Ungarn: Exzellenz Dr. Eugen von Balogh, Staats-
minister der Justiz, korr. Mitglied der Ungar.
Akademie der Wissenschaften, Budapest I, Menesi
ut. 35.

IV.

Beratender Ausschuss.

Dr. jur. J. Simon van der Aa, Professor des Strafrechts an
der Universität Groningen.

o. 5. Universitätsprofessor Dr. iur. Sigmund Adler, Wien, VIII,
Zeltgasse 2.

- Geh. Justizrat Dr. L. v. Bar †, o. Prof. d. R. an der Univ. Göttingen.
 Advokat Dr. C. Basiliu, o. Universitäts-Professor, Athen.
 Rechtsanwalt Ernst Bassermann, M. d. R., Mannheim.
 Professor Dr. jur. L. Beer, Leipzig, Milchinsel 4.
 Se. Exzellenz Dr. E. I. Bekker, Geh. Rat I. Klasse, Univ.-Prof.,
 Heidelberg.
 Dr. Ludwig Bernhard, o. Professor an der Universität Berlin,
 Fasanenstr. 35.
 Geh. Justizrat D. Dr. Bierling, Prof. d. R., Greifswald.
 Dr. P. Bisoukides, Rechtsanwalt in Pera.
 Dr. Wilhelm von Blume, o. Professor a. d. Univ. Tübingen.
 Prof. Dr. jur. et phil. Alessandro Bonucci an d. Univ. Perugia.
 Oberlandesgerichtspräsident Dr. B ö r n g e n, Jena.
 Louis Bridel †, de Lausanne et Genève, prof. à la Faculté de droit,
 Université impériale de Tokio, Koishikawa, Oimatsuchō, 59.
 Geh. Justizrat Universitäts-Prof. Dr. Brie, Breslau.
 S. Khuda Bukhsh, M. A., B. L.-A., 86 Ripon-Street, Calcutta.
 John W. Burgess, Professor des Staatsrechts und Dekan der Fakultäten der Philosophie, der Staatswissenschaften und der reinen Naturwissenschaften, New-York, Columbia-Universität.
 Dr. jur. George Charles Butte, Mitglied der Anwaltschaft des obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, z. Z. Heidelberg, Uferstrasse 18.
 Universitätsprofessor Dr. Georg Cohn, Zürich.
 Justizrat Professor Dr. H. Crüger, Charlottenburg-Berlin, Nussbaum-Allee 17.
 Se. Exzellenz Dr. B. Dernburg, Wirkl. Geh. Rat, Berlin-Grunewald, Erbacherstrasse 1.
 Deutsch-Chinesische Hochschule, Abtlg. f. Rechts- und Staatswissenschaften, Tsingtau (China).
 Reichsgerichtsrat Dr. Adelbert Düringer, Leipzig, Kaiser-Wilhelmstrasse 51.
 Dr. E. Dürr †, o. ö. Prof. an der Universität Bern, Seftigenstr. 53.
 Exzellenz Geheimrat von Dynovsky, Senator, St. Petersburg.
 Prof. Dr. Chr. Eckert, Studiendirektor der Handels-Hochschule und der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Cöln, Claudiusstrasse 1.

- Dr. A. Egger, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich, Zürich V, Sprensenbühlstrasse 20.
- Dr. Richard Ehrenberg, o. Professor an der Universität Rostock.
- Dr. Rafael Erich, Professor an der Universität Helsingfors, Kirkkokatu 1.
- Geh. Hofrat Dr. Rudolf Eucken, o. Prof. an der Universität Jena.
- Se. Exz. Wirkl. Geh. Rat Dr. Wilhelm Exner, Präsident des K. k. Technischen Versuchsamtes, Mitglied des Herrenhauses, Wien IX/2, Währingerstrasse 59.
- Rechtsanwalt und Notar Dr. iur. Heinrich Finke, Bremen, Stintbrücke 1.
- Dr. Franz Finkey, o. Professor des Strafprozessrechts an der Universität Kolozsvár, Ungarn.
- Geheimer Justizrat Univ.-Prof. Dr. Otto Fischer, Breslau.
- Dr. Reinhard von Frank, o. Professor d. R. an der Universität München.
- Dr. Berthold Freudenthal, Professor d. R. an der Akademie Frankfurt a. M., Rossertstr. 11.
- Avvocato Francesco Paolo Fulci, Palermo, Via Esposizione 47.
- W. M. Geldart, Vinerian Professor of English Law, Oxford. All Souls College, Oxford.
- Geh. Justizrat Dr. Otto von Gierke, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Charlottenburg II, Carmerstrasse 12.
- Dr. Wenzeslaus Graf Gleispach, o. Prof. d. R. an der deutschen Universität Prag, Smichow bei Prag, Inselgasse 13.
- Rudolf Goldscheid, Wien, III, Jacquingasse 45.
- Dr. James Goldschmidt, a. o. Professor d. R. an der Universität Berlin, Berlin W, Landgrafenstr. 9.
- Hofrat Universitätsprofessor Dr. Karl S. Grünhut, Wien IX, Berggasse 22.
- Dr. M. Halewyck, Directeur au Ministère des Colonies, Bruxelles.
- Dr. iur. Harold Oexter Hazeltine, Fellow and Law Lecturer of Emmanuel College, Cambridge, and Reader in English Law in the University of Cambridge. Emmanuel College, Cambridge, England.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. J. W. Hedemann, o. Prof. d. R. an der Universität Jena, Wörthstr. 12.

- Geh. Justizrat Dr. E. Heymann, o. Professor d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 44.
- Geh. Hofrat Dr. Georg Jellinek, † o. Professor d. R. an der Universität Heidelberg.
- Iur. Dr. B. de Jong van Beek en Donk, Ministerialrat am holländischen Justiz-Ministerium, im Haag, Theresiastraat 51.
- Geh. Justizrat D. Dr. Wilhelm Kahl, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 23.
- Anton von Kostanecki, o. Prof. d. R. am Polytechnikum Lemberg.
- Dr. Oskar Kraus, Universitätsprofessor, Prag, Heuwagsplatz 8.
- Se. Exz. Wirkl. Geheimer Rat Prof. Dr. Paul Laband, Strassburg.
- Geh. Regierungsrat Universitätsprof. D. Dr. Adolf Lasson, Berlin-Friedenau.
- Geh. Justizrat Dr. Leist, o. Professor d. R. an der Universität Giessen, Moltkestr. 32.
- Dr. Franz Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Marburg a. L.
- Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau, Gabitzstr. 188.
- Dr. iur. et phil. M. Liepmann, o. Professor der Rechte, Kiel.
- Geh. Hofrat K. v. Lilienthal, Univ.-Professor, Heidelberg, Ziegelheiner Landstrasse 29.
- Dr. E. Liljeqvist, o. Prof. der praktischen Philosophie an der Universität Lund.
- Geh. Justizrat Dr. Franz von Liszt, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, M. d. R. und M. d. L., Charlottenburg, Hardenbergstr.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. E. Loening, Mitglied des Herrenhauses, Halle a. S., Händelstrasse 28.
- Dr. J. de Louter, Professor des Völkerrechts an der Universität Utrecht.
- Dr. Géza v. Magyary, o. ö. Professor an der Universität Budapest, Budapest VIII, Jozsefkörut 37/39.
- Dr. Julius Makarewicz, o. Prof. d. R. a. d. Universität Lemberg.
- H. van der Mandere, Sekretär des Ausschusses des nationalen Friedensbundes, Ausschuss-Mitglied der Asserstiftung im Haag, Jan van Nassaustraet 93.

- Dr. Georg v. Mayr, Kaiserl. Unterstaatssekretär z. D., kgl. bayer. Universitätsprofessor, München.
- Dr. Meckenstock, Professeur à l'Université de Neuchâtel.
- Universitätsprofessor Dr. A. Meinong, Graz.
- Dr. A. Mendelssohn Bartholdy, o. Professor d. R. an der Universität Würzburg, Randersackerstrasse 5.
- Geh. Hofrat Dr. iur. et phil. Christian Meurer, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Lessingstr. 1.
- Dr. iur. W. L. P. A. Molengraaff, Universitätsprofessor, Utrecht, Molierstraat 1a.
- Geh. Justizrat Dr. A. Mosse, Oberlandesgerichtsrat a. D., o. Honorarprofessor an der Universität Königsberg, Stadtrat von Berlin, Berlin W, Lichtensteinallee 2a.
- Hugo Münsterberg, o. Professor an der Harvard-Universität, Cambridge, Mass., U. S. A.
- Dr. Theodor Niemeyer, o. Professor an d. Universität Kiel.
- Ernest Nys, Conseiller à la Cour d'appel, 39 Rue Saint Jean. Bruxelles.
- Geh. Hofrat Dr. Friedrich Oetker, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Sieboldstr. 8.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Ott, Universitätsprofessor, Mitglied der österr. Herrenhauses, Prag II, Kremnergasse 8 neu.
- Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Paasche, Schlachtensee-Berlin, Adalbertstr. 27.
- Wilhelm Freiherr v. Pechmann, Direktor der Bayerischen Handelsbank, München.
- Dr. Robert Piloty, o. Professor an der Universität Würzburg.
- Dr. Walter Pollack, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstrasse 48.
- Professor Dr. Hugo Preuss, Berlin W 10, Matthäikirchstr. 29.
- Sr. Exzellenz Dr. Peter Pustoroslew, o. Prof. des Strafrechts a. d. Universität Jurjew (Dorpat), wirkl. Staatsrat.
- Regierungsrat Dr. Rathenau, Berlin W., Meinekestrasse 7.
- Dr. Adolfo Ravà, Prof. an der Universität Messina.
- Geh. Justizrat Dr. Riesser, o. Honorarprofessor an der Universität Berlin, W, Lichtenstein-Allee 4.
- Geh. Justizrat Dr. Eduard Rosenthal, o. Professor d. R. an Universität Jena.

- Prof. d. Rechte L. von Savigny †, Mitgl. d. Preuss. Herrenhauses.
Universitätsprofessor Dr. Robert Schachner †, Jena.
- Dr. Hans Schreuer, o. Professor der Rechte an der Universität Bonn, Schumannstr. 38.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Schrutka Edler v. Rechtenstamm, o. Prof. d. R. a. d. Universität Wien 19, Cottagegasse 56.
- Geh. Regierungsrat Fr. Schuppe †, ord. Professor d. Philosophie, Greifswald.
- Geh. Regierungsrat Dr. iur. h. c. Max Sering, o. Professor d. Staatswissenschaften an der Universität Berlin, Grunewald, Lucius-Str. 9.
- Professor Dr. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
- Dr. Felix Somló, o. Prof. d. R. an der Universität Kolozsvár (Klausenburg).
- Dr. Hans Sperl, o. Professor d. R. an der Universität Wien, Wien XIX, Hofzeile 29.
- Dr. S. R. Steinmetz, o. Professor der Ethnologie an der Universität Amsterdam, Amstel 65.
- Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. theol. Dr. med. Dr. iur. von Strauss und Torney, Senatspräsident des Oberverwaltungsgerichts, Berlin W 62, Bayreutherstr. 40.
- Geh. Justizrat Dr. Ulrich Stutz, o. Professor d. R. an der Universität Bonn; Bonn, Simrockstr. 25.
- Dr. Gennaro Tambaro, Professor des internationalen Rechts an der Universität Neapel, Belledonne a Chiaja 16.
- Geheimer Rat Dr. August Thon †, o. Professor der Rechte. Jena, Fürstengraben 2.
- Dr. Ferdinand Tönnies, o. Professor a. d. Universität Kiel, Eutin, Auguststrasse 8.
- Dr. F. Wachenfeld, o. Prof. d. R. an der Universität Rostock, Georgstrasse 96.
- Professor Dr. iur. et phil. Adolf Weber, Handelshochschule Köln, Köln-Marienburg, Robert Heuserstr. 12.
- Dr. Leopold Wenger, o. Professor d. Rechte an der Universität München, Adelheidstrasse 15.

- Exz. Wirkl. Geh.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Wundt**, Leipzig,
Schwägrichenstrasse 17.
- Dr. Wladislaw Francowič Zaleskij**, Wirklicher Staatsrat
und Professor, Kasan.
- Universitätsprofessor Dr. Theobald Ziegler**, Frankfurt a. M.,
Gervinusstrasse 16.
- Geh. Justizrat Dr. Ernst Zitelmann**, o. Professor d. R. a. d.
Univ. Bonn.

V.

Mitglieder.

- Dr. jur. Simon van der Aa**, Professor des Strafrechts an der
Universität Groningen.
- Dr. Paul Abel**, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien, I, Rosen-
bursenstrasse 8.
- Dr. iur. Peter Aberer**, Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht,
Dozent an der Handelshochschule Cöln, Vorringerstrasse 7/9.
- Gerichtsassessor Dr. Arthur Adler**, Frankfurt a. M., Ketten-
hofweg 67.
- o. ö. Universitätsprofessor Dr. iur. Sigmund Adler**, Wien, VIII,
Zeltgasse 2.
- Justizrat Adlerstein**, München, Theatinerstr. 44, 2.
- Dr. Fritz Affolter**, o. Professor der Rechte an der Universität
Heidelberg, Heidelberg, Anlage 49.
- Patentanwalt Dr. B. Alexander-Katz**, Berlin SW. 48,
Wilhelmstr. 139 II.
- Justizrat Professor Dr. Paul Alexander-Katz**, Rechtsanwalt
und Notar, Berlin W. 66, Wilhelmstr. 52.
- Dr. Bernadino Alimena**, Prof. ord. di diritto e procedura
penale nella R. Università Modena.
- Privatdozent Dr. iur. Walter Anderssen**, Neuchâtel, Quai du
Mont Blanc 6 II.
- Rechtsanwalt Dr. H. N. Antoine-Feill**, Hamburg, Adolph-
brücke 9.
- Dr. Otto Antrick**, Direktor der Chemischen Fabrik auf Aktien
(vorm. E. Schering), Berlin-Westend, Ahorn-Allee 25.

- Georg Arnhold, Geh. Kommerzienrat, i. Fa. Gebr. Arnhold, Dresden, Waisenhausstr. 20.
- Dr. med. Gustav Aschaffenburg, Prof. f. Psychiatrie a. d. Akademie für Medizin, Cöln, Stadtwaldgürtel 30.
- Geheimer Justizrat und k. k. Regierungsrat Dr. Adolf Bachrach, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, Rosenbursenstrasse 8.
- Badische Anilin- und Soda-Fabrik, Ludwigshafen a. Rh.
- Exzellenz Dr. Eugen von Balogh, Staatsminister der Justiz, korr. Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest I, Ménesi út. 35.
- Bank für Handel und Industrie, Berlin W 56, Schinkelplatz 1/4.
- Geh. Justizrat Dr. L. v. Bar †, o. Prof. d. R. a. d. Univ. Göttingen.
- Dr. jur. E. Barich, Rechtsanwalt, Wädenswil, Schweiz.
- Universitätsprofessor Dr. Paul Barth, Leipzig, Kantstr. 9.
- Dr. Alfredo Bartolomei, o. Professor für Rechtsphilosophie an der Universität Neapel.
- Universitätsprofessor Dr. Robert Bartsch, Ministerialsekretär im k. k. Justizministerium, Wien IX, Alserbachstrasse 4a.
- Universitätsbibliothek Basel.
- Dr. C. Basiliu, o. Professor an der Universität Athen, Advokat am Kassationshof, Athen, Mavrokordatosstrasse 15.
- Rechtsanwalt Ernst Bassermann, M. d. R., Mannheim.
- A. Batschari, G. m. b. H., Baden-Baden.
- Universitätsprofessor Dr. Giulio Q. Battaglini, Perugia, via Morone 3.
- Rechtsanwalt Alfred Bauer, München, Karlstr. 15.
- Dr. jur. Richard Bausenwein, k. k. Finanzrat der Finanzprokuratur in Wien a. D., Professor des österreichischen und ungarischen Privatrechts, Handels- und Wechselrechtes an den k. u. k. administrativen Militärfachkursen in Wien VIII, Lenaugasse 14.
- Farbenfabriken vormals Friedr. Bayer & Co., Elberfeld.
- Rittergutsbesitzer Beelitz †, Garden b. Greifenhagen.
- Professor Dr. jur. L. Beer, Leipzig, Milchinsel 4.
- Dr. Richard Beer, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, Elisabethstr. 10.

Exz. Geh. Rat I. Klasse Univ.-Prof. Dr. E. I. Bekker, Heidelberg.
Dr. Ludwig Bendix, Domkapitular und Professor am
 Seminar Mainz, hintere Präsenzgasse 22/10.

Rechtsanwalt (att. at law) Louis Benecke Esq., Brunswick-
 Missouri, U. S. A.

Amtsgerichtsrat Dr. Beneke, Tarnowitz O./S., Beuthenerstr. 10.

Rechtsanwalt Dr. Georg Benkard, Frankfurt a. M., Sandweg 7.

Julius Berlin, Nürnberg, Marienstrasse 8.

Dr. Ludwig Bernhard, o. Professor an der Universität Berlin,
 Fasanenstr. 35.

Dr. jur. Fritz Berolzheimer, Berlin, SW. 61, Belle Alliancestr. 101 II.

Dr. Clovis Bevilacqua, Consultor giuridico do Ministerio das Relações
 Exteriores, Rio de Janeiro (Brasil), Rua Aristides Lobo, 209.

Geh. Justizrat D. Dr. Bierling, Prof. d. R., Greifswald, Wallstrasse 19.

Dr. Biermann, ao. Professor a. d. Univ. Leipzig, Wiesenstr. 3b.

Dr. J. Binder, o. Professor der Rechte, Würzburg, Sartorius-
 strasse 1 II.

Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Siegfried Bing, Nürnberg,
 Fürtherstrasse 21.

Dr. iur. J. van Binsbergen, rechter in de Arondissements-
 Rechtbank te Amsterdam, Frans van Mierstraat 135.

Dr. iur. Diedrich Bischoff, Versicherungsdirektor, Leipzig,
 Schützenstrasse 12.

Dr. jur. Perikles Bisoukides, Rechtsanwalt am deutschen
 und griechischen Konsulargericht zu Konstantinopel, Pera,
 Sakiz Agatsch 73.

Dr. Albert Bittinger, Landgerichtsrat, München, Wilhelmstr. 21 II.

Kommerzienrat Julius Blanck, Paris, 18 rue St. Fiacre.

Dr. D. van Blom, Professor an der Technischen Hochschule
 in Delft, Noordeinde 30.

Dr. Wilhelm von Blume, o. Professor an der Universität
 Tübingen, Gartenstr. 49.

Dr. iur. Michael von Bochkor junior, Professor an der kgl.
 Rechtsakademie, Nagyvárád.

- Prof. Dr. jur. et phil. Alessandro Bonucci, Perugia.
- Dr. Edwin M. Borchard, Law Librarian of Congress, Washington.
- Oberlandesgerichtspräsident Dr. Börngen, Jena.
- Stanislaus Reichsgraf Dunin Borkowski, Bonn, Hertzstr. 2.
- Alexander Borsenko, Mag. jur., Städtischer Bibliotheksbegründer, Odessa, Deribas Strasse 9.
- Dr. Bosch, Rechtsanwalt bei dem Oberlandesgericht Köln, Werderstr. 30.
- Ernst Böttger, Rechtsanwalt, Buttstädt i. Thür.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Bernhard Brands, Berlin, Neue Rossstr. 23.
- Dr. iur. James Breit, Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht Dresden, Elisenstrasse 10.
- Geheimer Justizrat von Brentano, Landtagsabgeordneter, Offenbach a. Main.
- Kgl. Universitätsbibliothek Breslau.
- Louis Bridel †, de Lausanne et Genève, professeur à la Faculté de droit, Université impériale de Tokio, Koishikawa, Oimatsu-chô, 59.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. Brie, Breslau, Auenstrasse 35.
- Universitätsprofessor Dr. iur. Eberhard Bruck, Genf, 4 Crêts de Champel.
- Dr. Arthur Brückmann, Rechtsanwalt am Kammergericht, Berlin W. 35, Potsdamerstrasse 27.
- Dr. Viktor Bruns, Professor d. R., Berlin, Rankestrasse 22.
- Dr. Joseph Ludwig Brunstein, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, Krugerstrasse 13.
- Patentanwalt Alfred J. Bryn, Kristiania, Leyder Sagens Gate 20.
- Geh. Staatsrat a. D. Budde, Direktor der Berl. Hypothekenbank, Berlin-Grunewald, Wangenheimstr. 14.
- Dr. Siegfried Budge, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 13.
- Rechtsanwalt Karl Buhr, Cöln a. Rh., Klingelpütz 43.
- S. Khuda Bukhsh, M. A., B. L.-L. 86 Ripon-Street, Calcutta.
- Rechtspraktikant Fritz Burckhardt, Nürnberg, Camerarius Str. 7 II.
- John W. Burgess, Professor des Staatsrechts und Dekan der Fakultäten der Philosophie, der Staatswissenschaften und der reinen Naturwissenschaften, New-York, Columbia-Univ.

Se. Exzellenz, Dr. A. Bürklin, Karlsruhe.

Dr. jur. George Charles Butte, Mitgl. d. Anwaltschaft d. obersten Gerichtshofes d. Verein. Staaten, z. Z. Heidelberg, Uferstr. 18.

Istituto giuridico della R. Università di Cagliari.

Rechtsanwalt Ludwig Cahn, Cöln, Hildebaldplatz 21.

Carl Cahn, Berlin W. 10, Regentenstrasse 18.

Justizrat Rechtsanwalt Dr. Hugo Cahn (Cahn I), Nürnberg, Hefnersplatz 10.

Dr. W. van Calker, o. Professor d. R., Kiel, Niemannsweg 111.

V. Cathrein, S. J., Valkenburg (Holland), Ignatius College.

Advokat Dr. iur. E. Cesana, Zürich, Alfred Escherplatz 15.

Colonel Nathan William Mac Chesney, President, Illinois Commissioner on Uniform State Jowa, President of the American Society of Military Law, sometimes President of the American Institute of Criminal Law and Crimonology, Judge advocate Council of Illinois, sometimes Vice-President of the Illinois State Bar; sometimes Director of the American Iudicature Society, Chicago, North Lasalle Street, 30.

Referendar a. D. Dr. Ernst Cohn, fr. pr. Arzt, Berlin-Schöneberg, Martin Lutherstr. 25.

Rechtsanwalt Julius Cohn, Berlin N. 54, Brunnenstr. 25.

Rechtsanwalt Sally Cohn, Brandenburg a. H., Potsdamerstr. 53/54.

Universitätsprofessor Dr. Georg Cohn, Zürich II, Carmenstrasse 18.

Bibliothek der Städt. Handelshochschule Cöln, Claudiusstr. 1.

Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Compagnie, Hannover.

Justizrat Professor Dr. H. Crüger, Berlin-Charlottenburg, Nussbaum-Allee 17.

Rechtsanwalt Dr. iur. Arthur Curti, Zürich, Bahnhofstrasse 73.

Professor Dr. Ludwig Darmstaedter, Berlin W. Landgrafenstrasse 18a.

Oberlandesgerichtsrat Dr. Alfons David, Düsseldorf, Hebbelstrasse 17.

Rechtsanwalt Adolf Deiler, Augsburg, Bahnhofstr. 8, I.

Universitätsprofessor Dr. iur. Ernst Delaquis, Charlottenburg-Westend, Kaiserdamm 32.

- Dr. Giorgio Del Vecchio, o. Professor d. R. a. d. Universität Bologna, Via Toscana 3.
- Se. Exzellenz Dr. B. Dernburg, Wirkl. Geh. Rat, Berlin-Grunewald, Erbacherstrasse 1.
- Handelshochschuldozent Dr. iur. Robert Deumer, Gerichts-assessor, Bergedorf b. Hamburg.
- Deutsch-Chinesische Hochschule, Abtlg. f. Rechts- und Staatswissenschaften, Tsingtau (China).
- Vorstand des Deutschen Anwaltvereins, Leipzig, Schreiberstrasse 3.
- Universitäts- und Forstakademieprofessor Dr. Karl Dickel, Berlin-Charlottenburg 2, Knesebeckstr. 22.
- Dr. Method Dolenc, k. k. Bezirksrichter beim k. k. Oberlandesgericht Graz.
- Dr. iur. et rer. pol. Benvenuto Donati, Professor d. R. an der Universität Perugia.
- Dr. Hanns Dorn, a. o. Professor der Nationalökonomie a. d. k. Techn. Hochschule München (Grünwald bei München, Isarthal).
- Amtsgerichts-Rat Driessen, Witzenhausen, Bez. Cassel.
- Rechtsanwalt Dr. Martin Drucker, Leipzig, Ritterstr. 1—3.
- Geheimer Regierungsrat Professor Dr. phil. C. Duisberg, Dr. ing. et med. h. c., Generaldirektor der Farbenfabriken vorm. Fried. Bayer & Co., Leverkusen b. Cöln a. Rhein.
- Geh. Regierungsrat W. Dunkhase, Direktor im kais. Reichspatentamte, Berlin W 30, Luitpoldstr. 42.
- Dr. Adelbert Düringer, Reichsgerichtsrat, Leipzig, Kaiser-Wilhelmstrasse 51.
- Dr. Emile Durkheim, Professeur à l'Université de Paris, 260, rue Saint-Jacques, Paris.
- Dr. E. Dürr †, o. ö. Professor an der Universität Bern, Seftigenstrasse 53.
- Exzellenz Staatsminister Dr. Freiherr von Dusch, Karlsruhe i. B., Jahnstrasse 12.
- Exzellenz Geheimrat von Dynovsky, Senator, St. Petersburg.
- Dr. iur. Hermann Dzialas, Breslau XVI, Morgenzeile 8.

- Geh. Regierungsrat Dr. Ebeling, Oberbürgermeister, Dessau, Medicusstrasse 4.
- Dr. Otto Erich Ebert, Rechtsanwalt am Oberlandesgericht Dresden, Pillnitzerstr. 65.
- Prof. Dr. Chr. Eckert, Studiendirektor der Handelshochschule und der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Köln, Claudiusstrasse 1.
- Dr. A. Egger, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich, Zürich V, Sprensenbühlstrasse 20.
- Dr. Richard Ehrenberg, o. Professor der Staatswissenschaft an der Universität Rostock.
- Dr. Kurt von Eichborn, Breslau, Blücherpl. 13.
- Ernest Eisenmann, Avocat, Paris, Cité Rougemont 2.
- Referendar Dr. iur. C. August Emge, Hanau a. M., Hainstr. 14.
- Patentanwalt Dr. Julius Ephraim, Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 68.
- Dr. Rafael Erich, Professor an der Universität Helsingfors, Kirkkokatu 1.
- Kgl. Universitätsbibliothek Erlangen. (Oberbibliothekar Dr. Karl Heiland.)
- Landrichter Dr. Fritz Ernst, Essen-Ruhr, Irmgardstrasse 33.
- Dr. Wilhelm Esslinger, Rechtsanwalt, München, Promenadenstrasse 15 II.
- Geh. Hofrat Dr. Rudolf Eucken, o. Professor der Philosophie an der Universität Jena.
- Se. Exz. Wirkl. Geh. Rat Dr. Wilhelm Exner, Präsident des K. k. Technischen Versuchsamtes, Mitglied des Herrenhauses, Wien IX/2, Währingerstrasse 59.
- Erich Fabarius, Bremen, Baumwoll-Börse 212 C.
- Dr. Antonio Falchi, Professor a. d. Univ. Sassari, Largo Cavallotti.
- Dipl.-Ing. C. Fehlert, Patentanwalt, Berlin SW. 61, Belle-Allianceplatz 17.
- Dr. Hans Fehr, o. Professor d. R. an der Universität Jena.
- Kammergerichtsreferendar Paul Feick, Rangsdorf Kr. Teltow, Villa Grunow.
- Dipl.-Ing. Fels, Patentanwalt, Berlin SW. 61, Belle-Allianceplatz 14 I.

- Rechtsanwalt Josef Fessler, Regensburg, Moltkeplatz 2 I.
Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. A. Finger, Halle a. S.,
Reichardtstrasse 2.
- Rechtsanwalt und Notar Dr. iur. Heinrich Finke, Bremen,
Stintbrücke 1.
- Dr. Franz Finkey, o. Professor des Strafprozessrechts an der
Universität Kolozsvár, Ungarn.
- Gerichtsassessor Dr. Oskar Fischbach, Strassburg i. E., Za-
berner Ring 4.
- Geh. Justizrat Dr. Otto Fischer, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Breslau, Monhauptstr. 3.
- Rechtsanwalt Dr. Flechtheim, Hochschulprofessor, Cöln a. Rh.
Dr. J. P. Fockema Andreae, Wethouder (Beigeordneter) der
Stadt Utrecht, Utrecht, Trans No. 4.
- Prof. Dr. S. J. Fockema Andreae, Leiden.
- Dr. Armin Fodor, Richter am obersten Gerichtshof, Buda-
pest VII, Herminenstrasse 8.
- Dr. T. H. Fokker, Rechtsanwalt, Amsterdam, 252 Amstel.
- Advokat Dr. Louis Frank, Vice-Präsident des Comité Maritime
International, Mitglied der Belgischen Abgeordneten-Kammer,
Antwerpen, Schermersstraat 30.
- Dr. Edgar Franckel, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien, I.
Lobkowitzplatz 3.
- Dr. Reinhard von Frank, o. Professor d. R. an der Universität
München.
- Justizrat Rechtsanwalt Dr. Heinrich Frankfurter,
München, Maximilians-Platz 16/II.
- Rechtsanwalt Dr. Ernst Frankenstein, Berlin W 8, Taubenstr. 8.
- Stadtbibliothek Frankfurt am Main, Schöne Aussicht 2.
Direktor: Geh. Konsistorialrat Prof. Dr. Friedrich Ebrard.
- Staatsanwalt E. Frauenfelder, Schaffhausen, Heerenweg 1.
- Geheimer Kommerzienrat Hermann Frenkel, Berlin W. 10,
Tiergartenstrasse 18 d.
- Dr. Berthold Freudenthal, Professor d. R. an der Akademie
Frankfurt a. M., Rossertstr. 11.

- Justizrat Friedenthal, Breslau, Neue Schweidnitzer Str. 4.
- Dr. iur. J. K. J. Friedrich, Professor an der Hochschule für kommunale u. soziale Verwaltung, Cöln a. Rh., Sachsenring 16.
- Dr. Gustav Fuchs, k. k. Staatssekretär des Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Wien XIII/1, Lainzerstrasse 73.
- Rechtsanwalt Dr. Herbert Fuchs, Berlin W 9, Bellevuestr. 5.
- Avvocato Francesco Paolo Fulci, Palermo, Via Esposizione 47.
- Justizrat Dr. Ludwig Fuld, Mainz, Heidelbergerfassgasse 11.
- Carl Fürstenberg, Geschäfts-Inhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstr. 32/33.
- Dr. Andrea Galante, o. Professor d. R. an der Universität Innsbruck.
- Dr. Ludwig Gallia, Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien I, Biberstr. 2.
- Professor Dr. Ganz, Rechtsanwalt beim Reichsgericht, Leipzig, Ferdinand Rhodestrasse 31.
- Eugen L. Garbáty, Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 26.
- Professor Dr. Heinrich Geffcken, Köln-Marienberg, Lindenallee 62.
- M. W. Geldart, Vinerian Professor of English Law, Oxford; All Souls College, Oxford.
- Facoltà Giuridica della Regia Università di Genova.
- Dr. jur. Panfilo Gentile, Bologna, Via dell' Osservanza 18.
- Geh. Rat Dr. Georgi, Oberbürgermeister a. D., Leipzig-Möckern.
- W. F. Gephart, Washington University, Saint Louis-Mo.
- Gesellschaft für Weltmarkenrecht, Berlin W. 8.
- Geh. Justizrat Dr. Otto von Gierke, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Charlottenburg II, Carmerstrasse 12.
- Dr. iur. Friedrich Giese, Professor der Rechte an der Königl. Akademie in Posen, Posen O. 1, Niederwall 10. (Ferienadresse: Bonn, Schumannstr. 63.)
- Dr. jur. Heinrich Giesker-Zeller, Rechtsanwalt, Zürich, Minervastr. 59.
- G. Universitätsbibliothek Giessen (Oberbibliothekar Dr. Haupt).
- Dr. Giner de los Rios, o. Prof. d. R. an der Universität Madrid, Obelisco 8.
- Rechtsanwalt Dr. Fritz Glaser, Dresden-A, Amalienstr. 12.
- Dr. Wenzeslaus Graf Gleispach, o. Prof. d. R. an der deutschen Universität Prag, Smichow bei Prag, Inselgasse 13.

- Dr. Max Gmür, Prof. d. Rechte an der Universität Bern.
Rechtsanwalt Dr. iur. Isidor Goldberg, Plauen i. V., Bahnhofstr. 61a.
- Geheimer Kommerzienrat M. L. Goldberger †, Berlin W 56, Markgrafenstrasse 53/54.
- Justizrat Eduard Goldmann, Rechtsanwalt und Notar, Berlin W, Potsdamerstrasse 22a.
- Rudolf Goldscheid, Wien, III/3, Jacquingasse 45.
- Dr. James Goldschmidt, a. o. Professor d. R. an der Universität Berlin, Berlin W, Landgrafenstrasse 9.
- Th. Goldschmidt, Aktiengesellschaft, Essen-Ruhr.
- Dr. L. Grabscheid, Hofrat des obersten Gerichts- und Kassationshofes, Wien VIII, Schönborng. 10.
- Univ.-Prof. Dr. X. Gretener, Breslau, Lothringerstrasse 19.
- Dr. jur. W. Greve, Direktor d. Norddtchen. Lloyd, Bremen.
- Staatsrat Dr. jur. Wiatscheslaw Gribowski, Professor an der Universität St. Petersburg, St. Petersburg B. Grebezkaia 61.
- Justizrat Philipp Grimm, K. Notar a. D., München, Karlsstr. 40.
- Kais. Bezirksamtmann Ernst Grosse, Tsingtau, Schutzgebiet Kiautschou.
- Dr. iur. Erwin Grueber, Kgl. Univ.-Prof. München, Giselastr. 5.
- Hofrat Universitätsprofessor Dr. Karl S. Grünhut, Wien IX, Berggasse 22.
- Königl. Senator Dr. Francesco Filomusi Guelfi, Professor der Rechte an der Universität Rom, Via Farini 40.
- Geheimrat Professor Dr. Güterbock, Königsberg i. Pr., Königsstrasse 63.
- Universitätsprofessor Dr. K. Haff, Lausanne-Chailly, Villa Blanche 3.
- Universitätsprofessor Dr. Ernst Hafter, Zürich.
- Dr. M. Halewyck, Directeur au Ministère des Colonies, Bruxelles, rue Saint-Josse, 22.
- Hamburg-Amerika-Linie, Hamburg.
- Dr. iur. Paul Hámos, Privatdozent a. d. Handelsakademie Budapest.
- Henry Happold, Englischer Advokat, Berlin, Unter den Linden 30.
- Justizrat Dr. Ernst Harmening †, Jena.
- Gerichtsassessor Dr. Harnisch, Schleiz (Reuss).

- Dr. C. A. J. Hartzfeld, Rechtsanwalt und stellvertretender Richter beim Landgericht, Amsterdam, Spui 28.
- Dr. Adolf Hasenkamp, Privatdozent an der Universität Kiel, Niemannsweg 115.
- D. Hasselot, secretaire de la Société de Législation comparée, Directeur du cabinet d'avocats internationaux, Paris, Place de la Bourse 9.
- Dr. Paul Hausmeister, Berlin-Charlottenburg, Waitzstr. 23.
- Dr. iur. Harold Oexter Hazeltine, Fellow and Law Lecturer of Emmanuel College, Cambridge, and Reader in English Law in the University of Cambridge. Emmanuel College, Cambridge, England.
- Justizrat Dr. L. Hecht, Frankfurt a. M., Rossmarkt 18.
- Dr. Philipp von Heck, o. Professor d. R. an der Universität Tübingen, Neckarhalde 68.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. J. W. Hedemann, o. Prof. d. R. an der Universität Jena, Wörthstr. 12.
- Exzellenz Wirklicher Staatsrat Ludwig Heerwagen, Vizepraeses des Bezirksgerichts Petrikau (Russisch-Polen), Moskauerstr. 71.
- Universitätsprofessor Dr. A. Hegler, Tübingen.
- Universitätsprofessor Dr. Heilborn, Breslau II, Tauentzienstr. 42.
- Winkl. Geheimer Oberfinanzrat Dr. Heiligenstadt, Präsident der Preuss. Central-Genossenschaftskasse, Berlin C. 2, Am Zeughause 1—2.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. Hein, Hamm i. Westf., Villa Werner (Osten Allee 84).
- Rechtsanwalt und Notar Dr. Heinemann, Essen (Ruhr).
- Justizrat Dr. Ernst Heinitz, Berlin W. 9, Königgrätzerstr. 9.
- Amtsrichter Dr. Heinrich, Kattowitz O./S., Karlstrasse 3.
- Edmund Helbig, Berlin-Hoppegarten, Eichenallee, Ecke Virchowstr.
- Julius Hellmann, Direktor der Kolonialbank Aktiengesellschaft in Berlin, Behrenstr. 47.
- Privatdozent Dr. Henle, Bonn, Marienstr. 1.
- Dr. Léon Hennebiq, Professeur de philosophie du Droit à l'Université Nouvelle de Bruxelles, Directeur de la Revue Economique internationale, Bruxelles, 26—28 Rue des Minimes.

- Dr. iur. et rer. pol. Walter Henrich, Wien I, Am Hof 3, Centralbank der Deutschen Sparkassen.
- Justizrat Siegmund Henschel, Breslau V, Schweidnitzer Stadtgraben 10 I.
- Dr. jur. Karl Herrmann Edler von Otavský, o. ö. Professor der Rechte an der k. k. böhmischen Karl-Ferdinands-Universität in Prag, Prag.
- Amtsrichter Herrnsstadt, Kattowitz O./S., Lessingstr. 9 II.
- Exzellenz Wirkl. Geh. Rat Wilhelm Herz, Berlin NW 7, Dorotheenstrasse 2.
- Geh. Oberjustizrat Franz von Hessert, Darmstadt, Schiesshausstrasse 128.
- Dr. Heinrich Hernád Hesslein, Budapest VII, Rákóczy ut 6.
- Geh. Justizrat Dr. E. Heymann, o. Professor d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 44.
- Rechtsanwalt Dr. Hirsch, Halle a. S., Händelstrasse 20.
- Dr. Franz Hoeniger, Rechtsanwalt am Kammergericht, Berlin C2, Königstrasse 30.
- Rechtsanwalt Dr. E. E. Hoffmann (Hoffmann II), Darmstadt, Hügelstr. 45.
- Dr. iur. Willy Hoffmann, Leipzig, Waldstr. 72 I.
- Oliver Wendel Holmes, Supreme Court of the United States, Washington.
- Dr. Max Huber, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich, Zürich, Mühlebachstrasse 85.
- Dr. jur. Charles Henry Huberich, Counsellor at Law, Berlin NW 7, Unter den Linden 39.
- Geheimer Regierungsrat Karl Hütfnér, Abteilungsvorsitzender am Kaiserlichen Patentamt, Schöneberg, Berlin W 30, Speyererstr. 19.
- Rechtsanwalt Dr. Isay, Berlin SW. 61, Belle Allianceplatz 13.
- Geh. Kommerzienrat Emil Jacob †, Berlin W, Landgrafenstr. 12.
- Geheimer Justizrat Max Jacobsohn, Berlin W 9, Linkstr. 1.
- Exz. Dr. Eugen von Jagemann, grossh. Bad. Wirkl. Geh. Rat und Gesandter a. D., ord. Hon.-Prof. d. R., Heidelberg, Märzgasse 18.
- Rechtsanwalt und Notar Dr. Richard Jahns, Auerbach i. Vgtl., Königr. Sachsen.

- Iur. Dr. B. de Jong van Beek en Donk, Ministerialrat am holländischen Justiz-Ministerium, im Haag, Theresiastraat 51.
- K. k. Landesgerichtsrat Franz Janisch, Eger (Kreisgericht).
Geh. Hofrat Dr. Georg Jellinek †, o. Professor d. R. an der Universität Heidelberg.
- Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Jerusalem, Wien XIII, 1, Auhofstr. 88.
- Prof. Dr. D. Josephus Jitta, ord. Univ.-Prof., Amsterdam 808 Keizersgracht.
- Privatdozent Dr. iur. Václav Joachim, Prag VII, Kostelní ul 18.
Carl Jörn, Hamburg 24, Lübeckerstrasse 101.
- Rechtsanwalt Dr. A. Joos, Basel.
- Rittergutsbesitzer Dr. iur. Hans Jordan, Schloss Mallinckrodt bei Wetter a. d. Ruhr.
- Justizrat Dr. Jünger, Wiesbaden, Nicolasstrasse 6.
- Geh. Justizrat D. Dr. Wilhelm Kahl, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 23.
- Geheimer Ober-Regierungsrat Kapp, Generallandschaftsdirektor, Königsberg i. Pr., Landhofmeisterstrasse 8/9.
- Dr. Elemer von Kármán, k. Amtsgerichtsrat, Budapest-Erzsébetfalva (Elisabethdorf).
- Dr. Walter Kaskel, Privatdozent an der Universität Berlin, Berlin W. 10, Hitzigstrasse 7.
- Kathreiners Malzkaffee-Fabriken, Berlin, Lindenstr. 35.
- Justizrat Dr. Edwin Katz, Rechtsanwalt und Notar, Berlin W. 8, Behrenstrasse 17 II.
- Dr. R. Kaulla, Professor, Stuttgart, Mörikestrasse 14.
- Ord. Prof. Dr. iuris gentium Peter Kazansky, Odessa, Kaiserliche Universität.
- Dr. iur. et phil. Stephan Kekule v. Stradonitz, Kammerherr S. H. D. des regierenden Fürsten in Schaumburg-Lippe; Berlin-Gross-Lichterfelde, Marienstr. 16.
- Justizrat Dr. Paul Kent, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Taunusstrasse 1.
- Dr. iur. J. C. Kielstra, Adjunct-adviseur voor de bestuurszaken der Buitenbezittingen, Panaraganweg, Buitenzoo (Java).

- Univ.-Professor Dr. Walter Kinkel, Giessen, Plockstr 12.
 Oberbürgermeister Kirschner †, Berlin NW. 21, Alt-Moabit 90.
 Dr. Géza Kiss, o. Professor a. d. Rechtsakademie Nagyvárad
 (Grosswardein).
 Dr. iur. Friedrich Klaus ing, Privatdozent an der Universität
 Marburg a. L., Frankfurterstr. 3.
 Stadtrat Klautzsch, Königshütte O.-S.
 Staatsanwalt Dr. Karl Klee, Privatdozent an der Universität
 Berlin, Berlin W. 30, Martin Lutherstr. 93.
 Regierungs-Assessor Dr. Kleefeld, Berlin W., Burggrafenstr. 15.
 Rechtsanwalt Felix Joseph Klein, Bonn a. Rh., Mülheimer-
 strasse 3.
 Privatdozent Dr. iur. Peter Klein, Königsberg i. Pr., Hufen-
 Allee 60 I.
 Dr. G. Kleinfeller, o. Professor d. R., Kiel, Niemannsweg 101.
 Professor Dr. iur. et phil. E. Kloeppel, Leverkusen b. Cöln a. Rh.
 Firma Aug. Klönne (Fabrikbesitzer Max Klönne und Moritz
 Klönne), Dortmund.
 Wirkl. Geh. Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Staats-
 ministerium des Innern Hugo von Knebel-Doeberitz †,
 Berlin W 62, Bayreuther Str. 38.
 J. K. Kochanowski, associé des Internationales Institutes
 für Soziologie in Paris, Mitglied der Warschauer Wissen-
 schaftlichen Gesellschaft, Redacteur der polnischen „Histo-
 rischen Revue“ in Warschau; Warschau, Koszykowa 57.
 Albert Kocourek, attorney and counselor at law, Chicago,
 4 Lake Street.
 Amtsrichter Dr. Arthur Kohler, Berlin W 15, Olivaerplatz 7.
 Geheimer Justizrat Dr. jur. Josef Kohler, o. Prof. d. R. an der
 Universität Berlin, Berlin W 15, Kurfürstendamm 216.
 Professor Dr. Carl Koehne, Privatdozent an der Technischen
 Hochschule Berlin, Keithstr. 12.
 Advokat Dr. Jakob Kohn, Budapest V, Vigszuchór u. 5.
 Dr. jur. Horst Kollmann, Privatdozent an der Universität
 Kiel, Holtenau b. Kiel, Kanalstr. 10 I.
 Geheimer Kommerzienrat W. Kopetzky, Berlin NW 7, Unter
 den Linden 52.

Prof. Lic. Dr. Koppelman, Privatdozent für Philosophie,
Münster i. W., Breul 12.

Oberpostinspektor Adolf Korzendorfer, Regensburg.

Dr. Ignatz Kornfeld, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I,
Zelinkagasse 5.

Dr. Anton von Kostanecki, o. Hochschulprofessor, Lemberg.

Dr. iur. R. Kranenburg, Rechter in de Arrondissements-
Rechtbank te Tiel (Holland).

Dr. Oskar Kraus, a. o. Professor d. Philosophie a. d. böhmischen
Universität Prag, Heuwagsplatz 8.

Kgl. Kommerzienrat Max Krause †, Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 4.

Freiherr Krupp von Bohlen und Halbach, Essen (Ruhr.)

Stadtrat Dr. iur. Krüger, Dresden, Hübner-Str. 20 p.

Dr. jur. et phil. Bernhard Kübler, o. Professor d. R. an der
Universität Erlangen, Luitpoldstr. 17.

Rechtsanwalt Dr. Rob. Kück, Dominikanischer Legations-
sekretär, Hamburg, Ferdinandstrasse 22.

Dr. jur. Edgar Kuhn, Nürnberg.

Dr. Erich Kunheim, Berlin N.W. 7, Dorotheenstr. 26.

Institut für Kultur- und Universalgeschichte, Leipzig,
Universitätsstrasse 11.

Bürgermeister a. D. Kuth, Generalsekretär des Verbandes
Rheinisch-Westfälischer Gemeinden, Cöln (Rhein), Jakorden-
strasse 16.

Dr. G. Kuttner, Landrichter a. D., Privatdozent an der Uni-
versität Berlin, Grunewald, Höhmannstr. 6.

Exz. Wirklicher Geheimer Rat Univ.-Prof. Dr. Laband,
Strassburg im Elsass, Kaiser-Wilhelm-Str. 17.

J. F. Landsberg, Amtsgerichtsrat in Lennep (Rheinl.) Mittelstr. 24.

Oberlandesgerichtsrat L. Lang, Darmstadt.

Dr. Josef Langer, k. k. Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I,
Bäckerstrasse 9.

Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor D. Dr. Adolf
Lasson, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 49.

Dr. Rudolf von Laun, Universitätsprofessor, Wien VII,
Wimbergergasse 30.

- Universitätsprofessor Dr. Paul Aug. Leder, Czernowitz, Franzensgasse 45.
- Universitätsbibliothek Leipzig (Dr. Boyser).
- Geh. Justizrat Dr. Leist, o. Professor d. R. an der Universität Giessen, Moltkestr. 32.
- Dr. Franz Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Marburg a. L.
- Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau, Gabitzstr. 188.
- Landgerichtsrat Dr. Walter Leser, Mannheim, L 4, 1.
- Dr. Alessandro Levi, o. Professor d. R. an der Universität Ferrara, Adresse: Venedig, 3897 Calle Avvocati.
- Dr. jur. I. A. Levy, Amsterdam, Heerengracht 210.
- Amtsrichter Dr. Lieberkühn, Mühlberg (Elbe).
- Dr. iur. et phil. M. Liepmann, o. Professor der Rechte, Kiel, Roonstr. 2 I.
- Geh. Hofrat K. v. Lilienthal, Univ.-Professor, Heidelberg, Ziegelhäuser Landstr. 29.
- Dr. E. Liljeqvist, o. Professor der praktischen Philosophie an der Universität Lund.
- Geheimrat Professor Dr. Carl v. Linde, München 44.
- Justizrat Adolf Lindt, Rechtsanwalt, Darmstadt, Kasinostr. 22.
- Geh. Justizrat Dr. Franz von Liszt, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, M. d. R. u. M. d. A., Hardenbergstr. 19, II.
- Dr. Alexander Löffler, Professor des Strafrechts an der Universität Wien, Wien XIX/1, Felix Mottlstr. 10.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. E. Loening, Mitglied des Herrenhauses, Halle a. S., Händelstrasse 28.
- Dr. J. de Louter, Professor des Völkerrechts an der Universität Utrecht in Hilversum.
- Dr. Ewald Lüders, Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Seminar für Öffentliches Recht und Kolonialrecht, Hamburg, Hofweg 15.
- Dr. Luther, Geschäftsführer des Preuss. Städtetags, Stadtrat a. D., Berlin NW. 23, Flensburgerstr. 10 II.
- Notar Wilhelm Lütkeemann, Hannover, Prinzenstr. 2.
- R. M. Maciver, Lecturer on Political Science and Sociology, King's College, Aberdeen, Scotland. 113 Hamilton Place, Aberdeen.

- Julian W. Mack, United States Circuit Judge, Chicago, Illinois.
Maggi, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Berlin W 35,
 Lützowstrasse 102—104.
- Rechtsanwalt Julius Magnus, Berlin, Dorotheenstr. 41.
- Dr. Géza v. Magyary, o. ö. Professor an der Universität
 Budapest, Budapest VIII, Jozsefkörut 37/39.
- Hermann Maier, Bankdirektor a. D., Mitglied des Central-
 vorstandes des Verbandes für Internationale Verständigung,
 Frankfurt a. M., Hochstrasse 6.
- Oberlandesgerichtsrat Mainhard, Karlsruhe i. B., Leopoldstr. 4.
- Dr. Julius Makarewicz, o. Prof. an der Universität
 Lemberg, Mochnackigasse 58.
- Justizrat Dr. Mamroth, Breslau, Schweidnitzerstrasse 27.
- H. van der Mandere, Sekretär des Ausschusses des nation-
 alen Friedensbundes, Ausschuss-Mitglied der Asserstiftung
 im Haag, Jan van Nassaustraat 93.
- Rechtsanwalt Dr. G. A. Mandy, Bukarest, Caragiale 8.
- Fabrikbesitzer Dr. jur. Otto Hanns Mankiewicz, Gerichts-
 assessor a. D. (i. F: P. Beiersdorf & Co., Chemische Fabrik
 Hamburg), Hamburg XXX, Eidelstedterweg 42.
- Rechtsanwalt S. Mankowsky, Berlin NW 7, Friedrichstr. 155.
- Justizrat A. Mardersteig, Weimar.
- Dr. iur. L. Markowitsch, Dozent an der Universität Belgrad,
 Vidinska ul. 26/28.
- Exzellenz Wirkl. Geh. Rat von Martens †, St. Petersburg.
- Prof. Dr. Götz Martius, Kiel, Hohenbergstr. 4.
- Maschinenbau-Anstalt Humboldt in Cöln-Kalk.
- Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Nürnberg 24.
- Kgl. Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. h. c. Paul von Mauser,
 Oberndorf a./N. (Württemberg).
- Rechtsanwalt Dr. Ernst Mayer, Budapest V, Leopoldring 17.
- Prof. Dr. jur. et phil. Max Ernst Mayer, Strassburg i. Els.,
 Orangeriering 19.
- Univ.-Prof. Dr. Ernst Mayer, Würzburg, Randerseckstr. 33.
- Georg v. Mayr, Kaiserlicher Unterstaatssekretär z. D., kgl.
 bayrischer Universitätsprofessor, München, Georgenstrasse 38.

- Floyd R. Mechem, LL. D., Professor of Law, Chicago.
Dr. Meckenstock, Professeur à l'Université de Neuchâtel.
Dr. Fritz Meili †, o. Professor d. R. an der Universität
Zürich, Zürich I, Stadthausquai 7.
Rechtsanwalt W. Meinhardt, Berlin W. 10, Rauchstr. 11.
Universitätsprofessor Dr. A. Meinong, Graz.
Dr. S. M. Mélaméd, Schriftsteller, Moriah, The Ridgeway
Mansions, Golder's Green, London N. W.
Dr. Valamir v. Meltzl, Universitätsdozent, Kolozsvár (Klausenburg).
Landgerichtsrat Mende, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 189.
Franz von Mendelssohn, Grunewald bei Berlin, Herthastr. 5.
Generalkonsul Robert von Mendelssohn, Berlin W. 56,
Jägerstrasse 51.
Dr. A. Mendelssohn Bartholdy, o. Professor d. R. an
der Universität Würzburg, Randersackerstrasse 5.
Dr. phil. Wilhelm Merton, Frankfurt a. M., Guiollettstr. 24.
Landgerichtsrat Dr. Arthur Meszlény, Privatdozent an der
Universität Kolozsvár (Klausenburg) Budapest.
Geh. Hofrat Dr. iur. et phil. Christian Meurer, o. Prof. d. R.
an der Universität Würzburg, Lessingstr. 1.
Rechtsanwalt Dr. Alex Meyer, Bonn, Wilhelmstr. 13.
Amtsrichter Dr. Alex Meyer, Stettin, Schallehnstr. 23 I.
Regierungs-Assessor Dr. Meyer-Edward, Offenbach, Frank-
furterstrasse 40.
Dr. P. C. Meyer von Schauensee, Obergerichtsvizepräsident,
Luzern, Schweiz.
Dr. Robert Michels, o. Professor der Politik und Statistik
an der Universität Basel.
Dr. iur. Wilh. Edmund Milliet, Chef-Direktor der eidg.
Alkoholverwaltung und o. Honorarprofessor an der Uni-
versität Bern, Länggassstrasse 31.
Patentanwalt M. Mintz, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 93.
Dr. Waldemar Mitscherlich, Professor der Staatswissenschaften
an der Kgl. Akademie Posen.
Dr. iur. W. L. P. A. Molengraaff, Universitätsprofessor,
Utrecht, Molierstraat 1a.
Regierungs-Assessor Dr. Walter Moll, Düsseldorf, Cecilienallee 39.

- Se. Exzellenz Staatsminister v. Möller, Berlin W, von der Heyd-
strasse 12.
- Exzellenz Staatsminister von Moltke, Klein-Bresa bei Markt-
Bohrau i. Schl.
- Dr. Bredov. Morgenstierne, Prof. d. R. u. d. Nat.-Oek., Christiania,
Eilert Sundts Gade 41.
- Geh. Justizrat Dr. A. Mosse, Oberlandesgerichtsrat a. D.,
o. Honorarprofessor an der Universität Königsberg, Stadtrat
von Berlin, Berlin W, Lichtensteinallee 2a.
- Dr. med. Max Moszkowski, Berlin-Grunewald, Herthastr. 2a.
- Prof. Dr. W. B. Munro, Harvard University, Cambridge (Mass.).
- Oberlandesgerichtsrat Georg Müller, Naumburg (Saale), Spechtsart 5.
- Hugo Münsterberg, o. Professor an der Harvard-Universität,
Cambridge, Mass, U. S. A. z. Z. Berlin, America-Institut.
- Musée social, Paris, 5 rue Las Cases, Paris VII.
- Dr. Johannes Nagler, o. Prof. d. R. an der Universität Frei-
burg i. B.
- Privatdozent Dr. Hans Nawiasky, k. k. Postsekretär im k. k.
Handelsministerium, Wien XIII/2, Einwanggasse 23.
- Erich Nehring, Konsistorialrat, Posen, Goethestrasse 16.
- Rechtsanwalt Dr. Oscar Netter, Berlin, Bayrischer Platz 4.
- Universitätsprofessor Dr. Neubecker, Berlin-Charlottenburg,
Königsweg 31.
- Dr. Adolf Neumann-Hofer, Reichstags- und Landtags-
abgeordneter, Detmold.
- Dr. Nicklisch, Professor an der Handelshochschule Mannheim.
- Dr. iuris H. J. Nieboer, Haag, van den Eyndestraat 2.
- Geh. Justizrat o. Professor d. R. Dr. Johannes Niedner, Ober-
verwaltungsgerichtsrat, Jena, Humboldtstr. 7.
- Dr. Theodor Niemeyer, Geheimer Justizrat, o. Professor d. R.
an der Universität Kiel.
- Prof. Baron Boris Nolde, St. Petersburg, Furstadtskaia 20.
- Professor Dr. Nolens, Mitglied der 2ten Kammer, Haag (Holland).
- Norwegisches Nobelinstitut (Institut Nobel Norvégien),
Kristiania, Drammensvei 19.
- Ernest Nys, Conseiller à la Cour d'appel, 39 Rue Saint Jean,
Bruxelles.

- Justizrat Dr. Hermann Oberneck, Rechtsanwalt am Kammergericht und Notar, Berlin, von der Heydtstr. 8.
- Geh. Hofrat Dr. Friedrich Oetker, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Sieboldstr. 8.
- L. Oppenheim, M. A. LL. D., Whewell Professor of International Law in the University of Cambridge, Whewell House, Cambridge, England.
- Dr. Franz Oppenheimer, Privatdozent an der Universität Berlin, Gross-Lichterfelde, Bellevuestr. 44 I.
- Professor Dr. Albert Osterrieth, Rechtsanwalt am Kammergericht, Berlin W 66, Wilhelmstr. 57/58.
- Paul Otlet, Secrétaire Général de l'Union des Associations Internationales, Bruxelles, 3 bis, rue de la Régence.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Ott, Universitäts-Professor, Mitglied des österr. Herrenhauses, Prag II, Kremnergasse 8 neu.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. phil. Hermann Otto, Dresden - A., Lindengasse 22.
- Dr. jur. Alfred Frhr. v. Overbeck, o. Prof. der Rechte an der Universität Freiburg (Schweiz), Villa Félix.
- Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Paasche, Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 115.
- Rechtsanwalt Dr. J. Paechter, Berlin W, Kurfürstenstr. 148.
- Antonio Pagano, Prof. libero di Filosofia del Diritto nella R^a Università di Roma, Capo Sezione nel Ministero di Grazia e Giustizia (Biblioteca), Roma, Via Nazionale 172.
- Eugen Panofsky, Bankier und Stadtrat, Berlin C. 2, an der Stechbahn 3/4.
- Dr. Vladimir Pappafava, Advokat in Zara (Dalmatien).
- Reg.-Assessor Dr. Hans Pasquay, Strassburg i. E., Paul Laband Staden 4.
- Wilhelm Freiherr v. Pechmann, Direktor der bayrischen Handelsbank, München, Bayrische Handelsbank.
- Dr. A. v. Peretiatkowicz, Mitglied der Société J.-J. Rousseau in Genf; Krakau, Universität.
- Deputierter Jivoïn Péritch, Professor an der Universität Belgrad.

- P. Heinrich Pesch, S. J. (Adresse: Berlin-Marienfelde, Kloster vom guten Hirten, Lankwitzerstrasse).
- Dr. Pfahl, Syndikus der Handelskammer Halle a. S.
- Rechtsanwalt Dr. Fritz Pfersdorff, Strassburg i. E., Kleberplatz 29.
- Dr. Pfitzner, Berlin-Halensee, Joh. Sigismundstr. 9.
- Dr. Robert Piloty, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Roonstr. 2 I.
- Dr. Karl Polenske, Privatdozent an der Universität Halle, Halle a. S., Blumenthalstr. 15.
- Dr. Robert Adam Pollak, kk. Bezirksrichter und Gerichtsvorstand, Zistersdorf, N.Ö.
- Dr. jur. Walter Pollack, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstr. 48.
- Rechtsanwalt Jllés Pollak, Mitglied des Anwaltsenates der Krone und Kurie, Präsident des ungarischen Landesadvokaten-Bundes, Budapest, V. Nagykorona uter 34.
- Sir Frederick Pollock, 13 Old Square, Lincoln's Inn, London W. C.
- G. Polysius, Eisengiesserei und Maschinenfabrik, Dessau.
- Dr. Stanislaus Posner, Advokat in Warschau, Lipowa 7 Membre associé de la Société d'études législatives à Paris, Membre de l'Institut du droit comparé à Bruxelles; Paris 7 me 2 rue Perrouet.
- Königliches Landgericht Potsdam (Präsident Geh. Oberjustizrat von Ehrenberg).
- Dr. Roscoe Pound, Professor of Law in the Harvard University, Cambridge (Mass.).
- K. k. Universitätsbibliothek Prag.
- Handelshochschulprofessor Dr. Hugo Preuss, Berlin W. 10, Matthäikirchstr. 29.
- Rechtsanwalt Dr. Gustav Pröls, Landsberg a. L.
- Se. Exz. Dr. Peter Pustoroslew, ord. Professor des Strafrechts an der Universität zu Jurjew (Dorpat), Wirklicher Staatsrat; Jurjew (Dorpat), Rigaschestrasse 46.
- Hermann Quincke, Senatspräsident am Oberlandesgericht Frankfurt a. M., Städel-Str. 27.

- Dr. Ludwig Rácz, Gewerbe- und Handelskammersekretär, Debreczen, Ungarn, Török Bálint-Str. 19.
- K. Regierungsdirektor Karl Ritter von Rasp, Generaldirektor der Bayerischen Versicherungsbank, München, Ludwigstr. 12, I.
- Regierungsrat Dr. Rathenau im Kaiserl. Patentamt, Berlin W., Meinekestrasse 7.
- Dr. jur. Gustav Ratjen, Berlin, Mauerstr. 64/65.
- Ministerialrat Rau, Stuttgart, Kgl. Ministerium des Innern.
- Dr. Adolfo Ravà, o. Professor der Rechtsphilosophie an der Universität Messina.
- Dr. Albert Redlich, Industrieller, Wien IX, Garnisongasse 3.
- Jesse S. Reeves, Professor of Political Science, University of Michigan, Ann Arbor, Michigan.
- Dr. iur. et phil. Hans Reichel, o. ö. Professor an der Universität Zürich, Freudenbergstr. 144.
- Dr. Heinrich Reicher, † Universitäts-Professor, Filzmoos, Post Eben (Salzburg).
- Justizrat Carl Reis, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M., Liebfrauenberg 31.
- Geh. Justizrat Dr. Riesser, o. Honorarprofessor an der Universität Berlin, W., Lichtenstein-Allee 4.
- Viktor Ring, Senatspräsident am Kammergericht Berlin, Berlin W., Schöneberger Ufer 46.
- Landes- und Gerichtsadvokat Dr. Michael Ringel, Lemberg, Walowagasse 11.
- Robolski, Präsident d. Kaiserlichen Patentamts, Berlin SW. 68, Alte Jakobstr. 165.
- Dr. Heinz Rogge, Kammergerichtsreferendar, Berlin-Charlottenburg, Joachimsthalerstr. 15.
- Patentanwalt A. Rohrbach, Erfurt, Bahnhofstrasse 6.
- Dr. jur. et phil. Walther Rohrbeck, Cöln a. Rh., Blumenthalstrasse 2.
- Dr. Henri Rolin, Professeur à l'Université de Bruxelles, 10 rue T. B. Meunier, (avenue Brugmann), Uccle-Bruxelles.
- Dr. Wilhelm Rosenberg, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, am Hof 11.
- Rechtsanwalt Dr. Rosenmeyer, Frankfurt a. M., Schillerstr. 25.

- Geh. Justizrat Dr. Eduard Rosenthal, o. Professor d. R. an der Universität Jena.
- Landgerichtsdirektor Fritz Roterling, Magdeburg, Breiteweg 253.
- Geh. Oberbauinspektor Richard Roth, Basel.
- Dr. phil. Walther Rothschild, Verlagsbuchhändler, Berlin Wilmersdorf, Brandenburgische Str. 41.
- Rechtsanwalt Dr. S. Rundstein, Warschau, Tlomackiestr. 6/8.
- Referendar Fritz Ruppert, Berlin W. 30, Heilbronnerstr. 1.
- Siegfried Sachs, Stellv. Handelsrichter beim Kgl. Landgericht I, Berlin NW. 40, Hindersinstr. 4.
- Dr. R. Saleilles †, Professeur à l'Université de Paris, 14 Rue St. Guillaume Paris.
- Gerichtsassessor Dr. phil. et iur. Max Salomon, Frankfurt a. M., Feldbergstrasse 38 I.
- Prof. d. Rechte L. von Savigny (†), Mitglied des Preuss. Herrenhauses, Münster i. W.
- Dr. Hugo Sawitz, Rechtsanwalt und Notar, Rostock i. M., Hopfenmarkt 17.
- Universitätsprofessor Dr. Robert Schachner †, Jena.
- Justizrat Dr. Schauer, Paris, Boulevard Haussmann 96.
- Gerichtsassessor Dr. iur. et phil. Carl Ludwig Schimmelbusch, Düsseldorf, Rubensstr. 4.
- Geh. Justizrat Dr. S. Schlossmann †, o. Professor d. R. an der Universität Kiel.
- Dr. iur. Paul Schmidt, Wien XIII, Lainzer Str. 20.
- Landrichter Dr. B. Schmidt-Blanka, Frankfurt a. M., Bockenheimerlandstr. 87.
- Dr. Otto Schneider, Bankdirektor, Mannheim A, 2, I.
- Dr. Schöndorf, Wien IX, Liechtensteinstrasse 45.
- Dr. Richard Schott, o. Professor der Rechte an der Universität Breslau, Breslau, Dahnstrasse 5.
- Dr. Hans Schreuer, o. Professor der Rechte an der Universität Bonn, Bonn, Schumannstr. 38.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Schrutka Edler v. Rechtenstamm, o. Professor an der Universität Wien 19, Cottagegasse 56.
- Hofrat Dr. J. Schulmann, k. b. freiresignierter Notar, München, Leopoldstrasse 37.

- Heinr. Aug. Schulte, Aktiengesellschaft, Dortmund.
- Assessor Dr. Schultzenstein, Berlin W 50, Regensburger Strasse 28.
- Dr. phil. Paul von Schwabach, Generalkonsul, Berlin, Behrenstrasse 62.
- Justizrat Dr. Arnold Seligsohn, Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinandstrasse 1.
- Dr. Emanuele Sella, Professor an der Universität Sassari, Valle Mosso (Biella), Italien.
- Dr. iur. Gregor Semeka, Privatdozent, München, Gundelinenstrasse 5.
- Geh. Regierungsrat Dr. iur. h. c. Max Sering, o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin, Grunewald. Lucius-Str. 9.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Walther Seyfart, Greiz, Markt 14.
- Geh. Regierungsrat Dr. jur. Willh. von Siemens, Nonnendamm-Berlin, Verw.Gebäude.
- Professor Dr. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
- Dr. Alfred Silbernagel, Präsident des Zivilgerichts Basel, Leimenstrasse 66.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. Wilhelm Silberschmidt, Zweibrücken, Villenstr. 7.
- Justizrat Dr. Max Silberstein, Berlin W., Margarethenstr. 7.
- Geheimer Justizrat Dr. Hermann Veit Simon, Rechtsanwalt und Notar, Berlin, Victoriastr. 5.
- Rechtsanwalt Dr. Otto Simon, Mannheim.
- Dr. Soetbeer, Generalsekretär des Deutschen Handelstags, Berlin C2, Neue Friedrichstrasse 53—54.
- Exzellenz Dr. von P. Sokolowsky, Univ. Prof., Kurator des Südrussischen Lehrbezirks, Charkow.
- Se. Exzellenz Gouverneur Dr. Solf, Staatssekretär des Reichskolonialamts, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 66.
- Dr. Felix Somló, o. Prof. d. R. an der Universität Kolozsvár (Klausenburg), Fadrusz János-utca 12.
- Oberlandesgerichtsrat Geheimer Justizrat Dr. Sommer, Frankfurt a. M., Blanchardstrasse 20.

- Amtsrichter Theo Sonnen, Köln-Lindenthal, Landochestr. 27.
Dr. Carl Sonnenschein, Leiter des „Secretariates Sozialer Studentenarbeit“, München-Gladbach.
Patentanwalt Dipl.-Ing. Rudolf Specht, Hamburg 1, Spitalerstrasse 11, Kontorhaus Barkhof I.
Universitätsprofessor Dr. Hans Sperl, Wien XIX, Hofzeile 29.
Dr. Ludwig Spiegel, Prof. d. R. an der deutschen Universität Prag, Prag II, Tyršgasse 7.
Rechtsanwalt Eduard Staedel, Darmstadt, Elisabethenstr. 14.
Rechtsanwalt und Notar Stahl, Syndicus der Grossh. Handelskammer Friedberg in Hessen, Bad Nauheim.
Professor Dr. Ph. Stein, Frankfurt a. M., Jordanstrasse 19.
Univ.-Prof. Dr. S. R. Steinmetz, Amsterdam, Amstel 65.
Professor Dr. Ludwig Stephinger, Tübingen, Christophstr. 30.
Dr. Theodor Sternberg, o. Prof. an der Kaiserl. Universität Tokio, Tokio.
Geh. Regierungsrat Paul Stier, Direktor der Mitteldeutschen Bodenkredit-Anstalt, Greiz i. V.
Dr. Stier-Somlo, o. Prof. an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Köln a. Rh., Marienburgerstr. 87.
Beeidigter Rechtsanwalt Julius Strauss, Moskau, Zwetnai Boulevard 24.
Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. theol. Dr. med. Dr. iur. von Strauss und Torney, Senatspräsident des Oberverwaltungsgerichts, Berlin W 62, Bayreutherstr. 40.
Univ.-Professor Dr. Georg von Streit, Königlich Griechischer Gesandter in Wien, Kaiser-Wilhelm-Ring 10.
Dr. Gustav Stresemann, Mitglied des Reichstags, Dresden-A., Christianstrasse 1.
Dr. Leo Strisower, a. o. Professor der Rechte an der Universität Wien, Wien I, Lichtenfelsgasse 5.
Dr. iur. Karl Strupp, Frankfurt a. M., Reuterweg 40.
Geh. Kommerzienrat L. Strupp, Frankfurt a. M., Reuterweg 40.
Advokat Dr. iur. Alfred Stückelberg-v. Breidenbach, Basel, Freiestrasse 107.
Geh. Justizrat Dr. Ulrich Stutz, o. Professor d. R. an der Universität Bonn; Bonn, Simrockstr. 25.

- Justizrat Paul Syring, Rechtsanwalt bei dem Reichsgericht, Leipzig, Grassistrasse 4.
- Paul Szagunn, Leutnant a. D. und Betriebsassistent, Hamburg, Lübeckerstr. 110^a I.
- Dr. iur. Mieczyslaw Szerer, Paris, 32 rue Cassette.
- Dr. Gennaro Tambaro, Professor des internationalen Rechts an der Universität Neapel, Belledonne a Chiaja 16.
- Dr. iur. Adolf Tecklenburg, Privatdozent an der Universität, z. Z. Rechtsanwalt, Berlin S. 14, Prinzenstr. 41.
- Geheimer Rat Dr. August Thon †, o. Professor der Rechte, Jena, Fürstengraben 2.
- Dr. iur. Richard Thurnwald, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Völkerkunde, Friedrichwilhelmshafen, Deutsch-Neuguinea.
- Dr. Alexander Tille †, Syndikus der Handelskammer Saarbrücken III, Hellwigstrasse 1.
- Dr. Emanuel Tilsch †, o. Prof. d. R. an der böhm. Universität Prag.
- Ferdinand Tönnies, o. Professor an der Universität Kiel; in Eutin, Auguststrasse 8.
- Patentanwalt B. Tolksdorf, Berlin W 9, Potsdamerstr. 127/128.
- Oberrichter Dr. iur. Fritz Trüssel, Bern, Beatusstr. 32.
- Dr. H. Trumpler, Syndikus d. Handelskammer zu Frankfurt a. M. K. Univ.-Bibliothek Tübingen (Oberbibliothekar Karl Geiger).
- Dr. Ginzo Uchida, Professor an der Universität Kyoto-Yoshida-machi, Kyoto, Japan.
- Rechtsanwalt Dr. Josef Ujlaki, Budapest, VI. Terézkörut 46.
- Geh. Rat Dr. E. von Ullmann †, o. Professor der Rechte an der Universität München, München, Ludwigstr. 29.
- Vereinigung der Ungarischen Beeideten Patentanwälte, Budapest, G. P. O. Post-Box 13.
- Bureau international de l'Union de la propriété industrielle, Berne, Helvetiastrasse 7.
- C. M. von Unruh, Geheimer Regierungsrat a. D., Grossmonra i. Thür.
- Advokat Dr. Ludwig Urbach, Budapest, V Tükör utcza 2.

- Professor Dr. N. af Ursin, ehem. Vicepräsident des Finn-
ländischen Landtags in Turku (Åbo) Finnland.
Patentanwalt Utescher, Hamburg, Grosse Allee 28/29.
Dr. A. Vierkandt, Professor an der Universität Berlin,
Gross-Lichterfelde, Wilhelmstr. 22.
Dr. Paul Vinogradoff, Corpus Professor der Rechte, Oxford,
19 Linton Road, Oxford.
Dr. H. L. A. Visser, Advokat, Amsterdam, Keizersgracht 528.
Exzellenz Staatsminister Graf Vitzthum v. Eckstädt,
Dresden, Seestr. 18.
Akademieprofessor Dr. Andreas Voigt, Frankfurt a. M.-Eschers-
heim, Neumannstrasse 187.
Geh. Regierungsrat Dr. Johannes Volkelt, o. Universitäts-
professor, Leipzig, Auenstr. 3 II.
Rechtsanwalt Dr. iur. Karl Vonschott, Bielefeld i. Westf.,
Marktstrasse 4.
Rechtsanwalt Dr. Leo Vossen, Aachen, Heinrichs-Allee 39.
Dr. F. Wachenfeld, o. Prof. d. R. an der Universität Rostock,
Rostock i. M., Georgstrasse 96.
Exzellenz Wirklicher Geheimer Rat Dr. Waentig, Dresden-
Radebeul, Leipzigerstr. 5.
Dr. L. Wappes, Regierungsdirektor der K. Regierung der
Pfalz, Kammer der Forsten, Speyer, Hauptstrasse.
Max M. Warburg, Hamburg, Ferdinandstrasse 75.
Gerichtsassessor Erich Warschauer, Kattowitz, Bismarckstr. 11.
Rechtsanwalt Dr. Martin Wassermann, Hamburg, Neuerwall 34.
Dr. Rudolf Wassermann, München, Herzog-Spitalstr. 23.
Prof. E. Waxweiler, Direktor des Solvay Soziologischen
Instituts, Leopoldspark, Brüssel.
Professor Dr. jur. et phil. Adolf Weber, Handelshochschule
Köln, Köln-Marienburg, Robert Heuserstrasse 12.
Dr. Weber, M. d. R., Löbau (Sachsen).
Dr. jur. Werner Wedemeyer, a. o. Prof. der Rechte, Kiel,
Adolfstrasse 52 I.
Landrichter Dr. Ernst Weigelin, Stuttgart, Johannesstr. 55 I.
Gerichtsassessor Dr. Artur Weinmann, Cöln, Appellhofplatz 2.

- Geh. Justizrat Dr. J. Weismann, o. Prof. d. R. an der Universität Greifswald.
- Dr. jur. Alexander Welkow, Ministerial-Hilfskonzipist, Budapest IX, Üllör út 3.
- Universitätsprofessor Dr. von Wenckstern, Breslau XVIII, Kleinburgstrasse 21.
- Dr. Leopold Wenger, o. Prof. d. R. an der Universität München, Adelheidstrasse 15.
- Ernst Wertheimer, Frankfurt a. M., Taunus-Anlage 6.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Ludwig Wertheimer, Frankfurt a. M., Rossmarkt 14.
- Dr. Simon Wertheimer, Prokurist der Bayerischen Versicherungsbank, München, Viktor Scheffelstr. 10 III.
- Dr. Felix Wieland, Rechtsbeistand der K. Deutschen Botschaft in Frankreich, Paris, 49 rue de Trévise.
- Gerichtsassessor Dr. iur. August Erich Wiener, Juristischer Hilfsarbeiter im Kaiserlichen Patentamt, Berlin W 30, Maassenstr. 22.
- Dr. v. Wiese und Kaiserswaldau, Professor der Nationalökonomie an der Akademie für kommunale Verwaltung und Studiendirektor der akademischen Kurse für allgemeine Fortbildung und Wirtschaftswissenschaften, Düsseldorf, Brehmstr. 34.
- Justizrat Dr. R. Wildhagen, Rechtsanwalt beim Reichsgericht, Leipzig, Ferdinand Rhodestr. 34.
- Gerichtsassessor Dr. Ernst Winckler, Leipzig, Ranstädtersteinweg 4 III.
- Dr. R. Wirth, Frankfurt a. M., Taunusstr. 1.
- Lycealprofessor Dr. M. Wittmann, Eichstätt.
- Paul Wölbling, Magistratsrat in Berlin, Eichwalde, Krs. Teltow.
- Staatsanwalt Ernst Wolff, Berlin W. 10, Friedrich-Wilhelm-Strasse 5.
- Rechtsanwalt Dr. Bernhard Wolff, Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstr. 2.
- Dr. Julius Wolff, Leiter der Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer, Berlin W. 35, Am Karlsbad 9/10, III.
- Dr. Martin Wolff, o. Professor d. R. an der Universität Marburg.
- Dr. J. Wolterbeek Muller, Advocaat, Haag, van Speykstraat 5.

Kgl. Württ. Zentralstelle für Gewerbe und Handel,
Stuttgart.

Dr. iur. Hans Wüstendörfer, o. Professor d. R. an der
Universität Rostock, Johann-Albrecht-Strasse 14.

Rechtsanwalt Dr. Albert Wulff, Hamburg, Admiralitätstr. 81.

Landrichter Dr. Carl Wunderlich, Leipzig, Lampestrasse 1 II.

Exz. Wirkl. Geh.-Rat Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Wundt, Leipzig,
Schwägrichenstrasse 17.

Koichi Yamaguchi, Prof. an der Handelshochschule und an der
Kaiserlichen Adelsschule zu Tokio. Tokio, Kanda, Koto-
Shogio-Gakko.

Oberlandesgerichtsrat Dr. A. N. Zacharias, Hamburg, Adolf-
strasse 74.

Dr. Wladislaw Francowič Zaleskij, Wirklicher Staatsrat und
Prof., Kasan, Universitätsplatz, eigenes Haus.

Staatsanwalt Dr. iur. Heinrich Zeller, Zürich 7, Hofstr. 136.

Dr. iur. Heinrich Ludwig Zeller, Darmstadt, Hochstr. 66 II.

Siegmond Ziegler, Direktor, Rossitz b. Brünn.

Univ.-Prof. Dr. Theobald Ziegler, Frankfurt a. M., Gervinus-
strasse 16.

Kommerzienrat Hugo Zietz, i/Fa. Orientalische Tabak- und
Zigarettenfabrik Yenidze, Dresden, Weisseritzstr. 3.

Geheimer Justizrat Dr. Ernst Zitelmann, o. Prof. d. R. an
der Universität Bonn.

Rechtsanwalt Dr. Zöphel, Leipzig, Peterssteinweg 19 II.

Fr. Meili †.

Der am 15. Januar in Zürich verstorbene Professor F. Meili hat dem Ehrenrat unserer Vereinigung angehört. Von allen schweizerischen Juristen hat er zuerst im Namen der Weltwirtschaft und Weltpolitik ein Weltrecht verlangt, er hat es erreicht, dass in Zürich als erster deutschsprachlicher Universität eine Professur für internationales Recht geschaffen wurde. Obwohl von Haus aus Praktiker (von 1871—1895 war er in Zürich vielbeschäftigter Anwalt) betätigte er sich schon früh literarisch namentlich auf dem Gebiet des Verkehrsrechts. 1871 erschien sein Telegraphenrecht, 1877 die Haftpflicht der Postanstalten, 1885 das Telephonrecht, 1907 die Kodifikation des Automobilrechts, 1908 die drahtlose Telegraphie und endlich 1908 das Luftrecht.

In Holtzendorffs „Handbuch des Völkerrechts“ (III S. 259 bis 315) behandelte Meili 1887 die internationalen Eisenbahnverträge und speziell die Berner Konvention, darin gelangte der Gotthardvertrag zum erstenmale zu juristischer Besprechung. Meili beschäftigte sich dann auch mit dem Industrie- und Autorrecht, besonders dem Patent- und Markenrecht und veröffentlichte auf diesem Gebiete verschiedene Monographien (z. B.: Die schweizerische Gerichtspraxis über das literarische, künstlerische und industrielle Eigentum, zusammengestellt 1. Band, Zürich 1891 und die Prinzipien des schweizerischen Patentgesetzes, Zürich 1890 und das Markenstrafrecht 1888.)

Die erfolgreichste Tätigkeit entfaltete Meili als Vertreter der Schweiz an den Staatenkonferenzen im Haag 1893, 1894, 1900 und 1904. Bis zu den Haager Verträgen konnte man nur von sogenanntem internationalem Privatrecht sprechen, denn die positiven Kollisionsnormen waren bisher nationales Recht der einzelnen Staaten, der Umstand, dass einzelne dieser Regeln in den Gesetzgebungen mehrerer Staaten gleichmässig Anerkennung gefunden hatten, konnte ihnen niemals den Charakter wirklichen internationalen Rechts verleihen. Aus den verschiedensten Ländern

wurde Meili in Fragen des internationalen Rechts um Begutachtung angegangen. Aus dieser seiner Gutachtenpraxis heraus sind dann erst seine grösseren Werke entstanden: Das internationale Zivil- und Handelsrecht auf Grund der Theorie Gesetzgebung und Praxis, ein Handbuch, 2 Bände 1902 und das internationale Zivilprozessrecht, 3 Teile 1906, im Jahre 1909 folgte das Lehrbuch des internationalen Konkursrechts und 1910 noch das Lehrbuch des internationalen Strafrechts und Strafprozessrechts. Es war gewiss von sehr grossem Wert für die gesamte juristische Praxis aller Länder, wenn ein Jurist, der sein ganzes Leben hindurch sich mit diesen Fragen theoretisch und praktisch beschäftigt hatte, und der zugleich bei der Entstehung der Staatsverträge in hervorragender Weise mitgewirkt, das gesamte jetzt schon vorhandene, aber weithin zerstreute Material sofort in systematischer Darstellung zugänglich machte.

Um die Haager Konventionen dem allgemeinen Verständnis noch näher zu bringen, verfasste Meili in Verbindung mit Mamelok-Zürich 1911 das verdienstvolle Buch: Das internationale Privat- und Zivilprozessrecht auf Grund der Haager Konventionen eine systematische Darstellung.

Auf dem Gebiete schweizerischer Jurisprudenz war Meili der hauptsächlichste Repräsentant der kosmopolitisch-idealistischen, im Gegensatz zur historisch-realistischen Richtung. Es zeigte sich dies hauptsächlich in einem Referat, das er an der Versammlung des schweizerischen Juristenvereins in Genf im Herbst 1891 hielt und das in folgender, von ihm proponierten These gipfelte: Der schweizerische Juristenverein erklärt, dass nach seiner Ueberzeugung der Bund den Rechtsunterricht am besten durch die Errichtung einer eidgenössischen Rechtsschule fördert. Das Referat Meilis ist in echt weltbürgerlichem und idealistischem Sinne gehalten. Es stellt in durchaus patriotischem Sinn eine Forderung auf, von der man sich nur wundern muss, dass sie nicht schon 1848 — bei Gründung des neuen Bundes — verwirklicht worden. Dennoch wurde seine These in Genf (1891) mit 68 gegen 14 Stimmen des damals schon 700 Mitglieder zählenden schweizerischen Juristenvereins verworfen. —

Meili hatte im übrigen ganz recht, wenn er immer wieder betonte, dass die Zeit jener allgemeinen Axiomata vorüber sei, deren Bedeutung jahrhundertlang in den Vordergrund gestellt worden ist. Es sei an das Detail der Fragen heranzutreten. Nur durch Eifer, Fleiss und Ausdauer könnten neue Schöpfungen im internationalen Rechtsleben erzielt werden. Meili sagt uns

aber im übrigen bloss, dass die Trennung zwischen dem zu vergleichenden und dem internationalen Recht nicht auf die Spitze getrieben werden dürfe, es ist nach ihm methodisch und praktisch gerechtfertigt, einzelne Partien der Rechtsvergleichung auch in der *collisio statutorum* zu behandeln, weil die Dissonanzen den Nährboden der letzteren Lehre abgeben. Die Tendenz, kosmopolitische Kollisionsnormen zu schaffen, lässt die nationale Autonomie des Staates in seinem materiellen Privatrecht völlig unberührt und die zu vereinbarenden Kollisionsnormen setzen ja gerade ein divergentes materielles Privatrecht voraus. Das anzustrebende Weltrecht muss aber einem bestimmten Ideenkreis entnommen werden und in dieser Beziehung hat Kohler die gegenwärtige Rechtslage völlig richtig erkannt, wenn er sagt: Aber was soll alle geschichtliche Betrachtungsweise, wenn sie nicht in eine Philosophie der Geschichte einmündet, wenn man zwar alle Rechte der Völker erkennt, nicht aber die Zwecke und Ziele auffasst, welche das Recht in dieser ungeheuren Entwicklung der Menschheit erstrebt und die Aufgaben, welche es zu erfüllen hat? —

In dieser Beziehung fehlte aber unserm Meili die Fühlung mit dem stark naturrechtlichen Zug, der die gesamte Jurisprudenz der Gegenwart beseelt. Er blieb überall positiver juristischer Praktiker. Es handelt sich hier eben um in weiter Ferne liegende Endziele, die nur von einer Mehrheit von Gelehrten in bewusster und anhaltender Tätigkeit erreicht oder wenigstens angestrebt werden können. Für ein einzelnes Gelehrtenleben hat Meili sein vollgerütteltes Mass an fruchtbarer Arbeit geleistet. Er hat das weltbürgerliche Recht zu einer Zeit, als dasselbe in Deutschland und in der Schweiz noch als bedeutungslos galt, mit seltener Liebe und grosser Energie zu kultivieren angefangen und seine ersten gesetzlichen Normierungen, von den einzelnen das Verkehrs- und Industrierecht beschlagenden Gesetzen an bis hinab zu den Staatenkonventionen im Haag in Gutachten, Vorträgen, Vorlesungen und Lehrbüchern dem allgemeinen Verständnis näher gebracht.

Wie seinerzeit L. Keller und J. C. Bluntschli, hat auch F. Meili die schweizerische Jurisprudenz im Ausland zu hohen Ehren gebracht.

Luzern.

Obergerichtsvizepräsident
Dr. Pl. Meyer von Schauensee.

II.

Rechts- und Staatsphilosophie. Allgemeine Rechts- und Staats- lehre. Rechtspädagogik.

The Philosophy of Law in America

By

Roscoe Pound

Carter Professor of Jurisprudence in Harvard University.

(Schluss.)

The circumstances of American law, the preponderance of the traditional element, the necessity of reliance upon judicial law making in the sudden expansion that took place in the first half of the nineteenth century, the conspicuous rôle of the judge in the Anglo-American system, given even greater prominence by our doctrine of judicial power over legislation—all these considerations led American lawyers to turn to the first of the two eighteenth-century theories and to adopt absolute ideas of law. They affected to ignore philosophy of law. But whenever they looked beyond their law books to current thinking on right and justice, they found that the traditional individualism of the common law was justified by science. Thus the ultra-individualism of professional thinking in America, is due to the mutual action and reaction of an individualist legal tradition and an individualist legal science. For five causes operated to give a peculiarly intense individualist color to American common law. In the first place, the English common law, which is the basis of our legal system, was made in the stage of strict law, whereas Continental Europe received not the old *ius ciuile* but the classical Roman law, which represents the stage of equity or natural law. But individualism is one of the prime characteristics of the stage of strict law. Secondly the common law

preserved something of the individualism of Germanic law. The Germanic idea that the state is under the law, as Bracton puts it, that the king rules *sub deo et lege*, lent itself in Coke's hands, to the individualism of the formative period in the seventeenth century. Third and much more important we must reckon Puritan influence. For, as I have undertaken to show elsewhere,¹⁷⁾ it was Puritanism that gave that added emphasis to individualist ideas in the formative epoch of our American legal thought that has served to stamp them upon our law so thoroughly. The two growing periods of our common-law system, the two periods in which rules and doctrines were formative, in which our authorities have summed up the past for us and have given us principles for the future, are the classical common-law period, the end of the sixteenth and beginning of the seventeenth century and the period that some day will be counted no less classical, the period of legal development in America that came to an end with the Civil War. But the one was the age of the Puritan in England, and the other was the age of the Puritan in America. Thus the religious interpretation of our legal thought and legal history becomes no less important than the philosophical interpretation of Roman law through recognition of the part played by the Stoic philosophy in its formative epoch. Fourth, we must take account of the controversies between the courts and the crown in seventeenth-century England, in which political exigencies led the common law to take the position of guaranteeing individual interests against the state and against society. In the eighteenth century we see the common-law rights of Englishmen, so much insisted on just prior to the Revolution, becoming by an easy metamorphosis the natural rights of men. Finally, the circumstances of the frontier or pioneer or rural American communities of the first half of the nineteenth century reinforced the already well settled individualism of our legal system. This is especially manifest in the vigorous opinions of Mr. Justice Field in which is to be found the inspiration of the reactionary line of decisions in New York on the right to pursue a calling.¹⁸⁾ In Mr. Justice Field a Puritan ancestry

¹⁷⁾ Puritanism and the Common Law, 45 American Law Review, 811.

¹⁸⁾ Matter of Jacobs, 98 N. Y. 98; People v. Marx, 99 N. Y. 377. This line of decisions in a sense culminates in Ives v. South Buffalo R. Co., 201 N. Y. 271. See opinion of Field, J. in Butchers' Union Co. v. Crescent City Co., 111 U. S. 746, 762. I have discussed this subject fully in a paper entitled Liberty of Contract, 27 Yale Law Journal, 454.

and a Puritan bringing up were followed by a professional career upon the frontier in a time and at a place where the individual counted for more and state-imposed law for less than at any other period in our history. Thus predisposed, his thorough study and minute knowledge of the common law made him a very prophet of the belated individualist crusade which reached its highest point in our case law about 1890.

It may be worth while to set forth some examples of the theory of justice which ruled in American professional theory at the end of the last century, and still rules to a large extent today.

In 1907, the American Bar Association reprinted Sharswood's *Legal Ethics*, for the information of the young practitioner who desired to conform to the best standards of professional conduct. In this work (first published in 1854) we are told:

"This, the sole legitimate end and object of law is never to be lost sight of security to men in the free enjoyment and development of their capacities for happiness — nothing less — but nothing more."¹⁹)

Such language might be paralleled from a long line of judicial decisions in the interval, but it will suffice to give two recent examples. In Mr. James C. Carter's posthumous book, written in 1905, that leader of the American bar says:

"There is a guide which, when kept clearly and constantly in view, sufficiently informs us what we should aim to do by legislation and what should be left to other agencies. This is what I have so often insisted upon as the sole function both of law and legislation, namely, to secure to each individual the utmost liberty which he can enjoy consistently with the preservation of the like liberty to all others. Liberty, the first of blessings, the aspiration of every human soul, is the supreme object. Every abridgment of it demands an excuse and the only good excuse is the necessity of preserving it. Whatever tends to preserve this is right. All else is wrong. To leave each man to work out in freedom his own happiness or misery, to stand or fall by the consequences of his own conduct, is the true method of human discipline."²⁰)

¹⁹) Sharswood, *Legal Ethics* (5 ed.) 22.

²⁰) Law, Its Origin, Growth and Function, 337.

Again, an eminent lawyer but two years ago, in a minority report upon a proposition to amend the Constitution of New York so as to permit the enactment of a Workmen's Compensation Act, said:

"We must begin by ourselves understanding that the constitutional provisions which are contained in our bill of rights in the state and federal constitutions are moral principles, as weighty in moral authority and as vital to the safety of society as any that have ever been promulgated, not even excepting the golden rule. After that, we must teach the people. We must make them understand that constitutional rights are moral rights, and that whatever experiments they may try in modes of social organization, they must never try any experiments which will imperil those moral rights. We must make them understand that once they tamper with the security of those moral rights they will, like Samson, wreck the social structure and be themselves crushed in the ruins. There is no duty resting upon the lawyers of today which is higher than the duty to resist to the uttermost any effort at amendment of our constitutions which shall endanger in the slightest degree the moral principles in the bill of rights, or which shall permit any man's property to be taken under any pretext without due process of law, or which shall extend to any man anything less than the absolutely equal protection of the law."²¹)

So thoroughly did common-law tradition and nineteenth-century juristic thought agree in fastening absolute ideas upon American law.

Happily our Anglo-American practice is much better than our preaching. Hence while lawyers were announcing extreme individualist ideas, and our theories were wholly individualist, a complete change in the actual law was taking place beneath the surface. In the past twenty-five years, judicial limitations on the use of property, judicial preventions of anti-social exercise of rights have made great progress in America; indeed there has been a movement analogous to the sixteenth and seventeenth-century movement in equity to prevent unconscientious exercise of legal rights and legal powers. Again judicial limitation of freedom of contract, not merely

²¹) Report of Special Committee. . . to Consider the Question of an Amendment to the Constitution of the State of New York Empowering the Legislature to Enact a Workmen's Compensation Law (27 December 1911), p. 17. See also Abbot, *Justice and the Modern Law* (1913) 67 ff.

in the case of what are obviously public callings, but in such cases as insurance and suretyship by guarantee companies, has belied the famous nineteenth-century generalization that the growth of law is a progress from status to contract. Again, courts have done their share in imposing limitations upon the power of the creditor or the injured party to obtain satisfaction. They have pared away the much-abused doctrines of fellow-servant and assumption of risk in a majority of jurisdictions till there was relatively little left of them, and have been moving in the new direction of asking, where there is no blame on either side, in view of the exigencies of social justice, who can best bear the loss. Particularly in the law as to dependent members of the household, they have been moving steadily in the direction of regarding social rather than individual interests. If they have been groping somewhat and if this advance has been irregular and halting, it must be said that the community has by no means been settled in its ideas upon these subjects, and that American economists, sociologists, students of politics and philosophers have not been out of Egypt so very long themselves.²²) The truth is the law was moving haltingly as ideas moved haltingly. The great change which has taken place in thought upon these subjects in the present generation has blinded us to the progress which has been making quietly and has brought into sharp relief the contrast between the orthodox legal creed and the newer conception of justice.

Nevertheless juristic theories are something more than academic toys. "Talk of stubborn facts", says Dr. Crothers, "they are as babes beside a stubborn theory." Undoubtedly, the orthodox creed of the last century is still a force to be reckoned with in American law. In particular, three serious effects of the prevalent juristic theory deserve to be noted. First, it contributes to an unsatisfactory relation between common law and legislation, which has its roots deep in American legal tradition. Taught to think of an ideal development of common-law principles as ordained by nature, the

²²) For instance, in a lecture published by the Brooklyn Ethical Association in 1892, in a volume entitled *Man and the State*, we are told (p. 521): "Governments are being remanded, if not into the rubbish heap of the world's back yard, yet into a secondary and subordinate place. And whereas men have relied in the past on the sovereign and the statute book for order, safety, prosperity, happiness, they are now fast coming to rely for them simply on themselves."

lawyer is impelled to regard modern social legislation proceeding upon different lines as arbitrary derogation of eternal and immutable principles of right and reason. Second, it leads the American lawyer to think of constitutional provisions as but declaratory of principles which have an independent authority and, as more than one court has said, run back of all governments and constitutions.²³⁾ So taken, the bills of rights become authoritative text books of jurisprudence, politics, economics and ethics.²⁴⁾ Accordingly a justice of the Supreme Court of the United States blithely ignoring the whole course of modern political thought, and the actual course of political development in the United States of today, could tell us in 1911.

"Nearly half a century before our constitution emerged, Montesquieu formulated and defended upon unanswerable philosophical and historical considerations, the dogma that neither public nor private liberty could be maintained without a division of the legislative, executive and judicial functions of government".²⁵⁾

²³⁾ E. g. the notion that "natural rights" as well as constitutional provisions limit the police power, *Field, J. in Butchers' Union Co. v. Crescent City Co.*, 111 U. S. 746, 762; the notion of individual rights, apart from constitutional restrictions, "beyond control of the state", *Miller, J. in Loan Ass'n v. Topeka*, 20 Wall. 655, 662; the doctrine of property rights "going back of all constitutions", *Harlan, J. in Chicago, B. & Q. R. Co. v. Chicago*, 206 U. S. 226, 237; the notion of a fundamental theory of legislation, of intrinsic validity, to be read into constitutions, *O'Brien, J. in People v. Coler*, 166 N. Y. 1, 16; the notion of "natural incapacities" (always in fact, however, those known to the common law) to which the legislature cannot add new ones based merely on the facts of modern industrial conditions, *State v. Loomis*, 115 Mo. 307, 315; *State v. Goodwill*, 33 W. Va. 179; *Fraser v. People*, 141 Ill. 171, 186; the idea that the legislature cannot determine that certain industries which employ laborers are dangerous, *Ives v. South Buffalo R. Co.*, 201 N. Y. 271. Compare the proposition that the right to take property by will is an absolute and inherent right, not depending upon legislation, *Nunemacher v. State*, 129 Wis. 190, 198.

²⁴⁾ Examples of this may be seen in *Durkin v. Coal Co.*, 171 Pa. St. 193, 202 and *Hoxie v. Railroad Co.*, 82 Conn. 352, 359, which assert that the common-law doctrines of assumption of risk and non-liability for injury due to the negligence of a fellow-servant are based on fundamental principles of justice; *People v. Coler*, 166 N. Y. 1, 16, where the court tells us that "a law that restricts the freedom of contract on the part of both the master and servant can not in the end operate to the benefit of either"; *Low v. Rees Printing Co.*, 41 Neb. 127, 135, where the court, in holding an eight-hour law invalid, says that "for some reason, not necessary to consider, there has in modern times arisen a sentiment favorable to paternalism in matters of legislation."

²⁵⁾ Mr. Justice Lurton, *A Government of Law or of Men*, North American Review, CXCI, 9, 13—14 (1911).

Third, and what has proved most irritating in the immediate past, the orthodox American juristic theory produced a thorough-going juristic pessimism, a condition in which the lawyer seemed to object to everything and to do nothing. He was clear as to the futility of legislative effort because he held that in the long run law could not be made consciously.²⁶⁾ He was equally clear that no immediate changes could be wrought through the courts since the fundamental dogma of separation of powers confined them to the function of declaring and interpreting. He was skeptical as to the jurist, since Anglo-American legal tradition accords the latter but scant authority. But in any event the jurists themselves were eager to disclaim. At best, said the historical school, we can but study the unfolding of the ideal in human experience. Economic pressure, said the American positivists, will shape the law inevitably so as to express the interest of the dominant social class, and the jurist, at best, can be no more than a mouth-piece.²⁷⁾

With respect to the literature of philosophical jurisprudence in English, a few words will suffice. American publicists of the fore part of the last century were well read in the Continental treatises of the seventeenth and eighteenth centuries. Thus in Wilson's *Law Lectures* (1804), Pufendorf is cited 29 times, and there are 11 citations of Montesquieu, 10 of Grotius, 10 of Vattel, 14 of Burlamaqui, 6 of Heineccius, and 5 of Rutherford's *Institutes of Natural Law*, an exposition of Grotius. In the first volume of Story on the Constitution, there are 21 citations of Montesquieu, 19 of Vattel, 6 of Heineccius, 3 of Burlamaqui, 2 of Grotius and 2 of Rutherford. The ordinary American text on "elementary law" has got no further and simply rehashes Blackstone and the version of the eighteenth-century law of nature set forth by Kent and Story. As to nineteenth-century philosophy of law in English, the earlier English treatises of Thomas²⁸⁾ and Harris²⁹⁾ speak the ideas of the prior century. The metaphysical school is

²⁶⁾ See Markby, *Elements of Law*, §§ 57—59.

²⁷⁾ "You see that, in the abstract, right and justice as something beyond social convenience, or, if you please, class advantage, are figments of the imagination. What you have, as a scientific fact, is an automatic conflict of forces reaching, along the paths of least resistance, a result favorable to the dominant energy." Brooks Adams, *Centralization and Law*, 35.

²⁸⁾ *Treatise of Universal Jurisprudence* (2 ed. 1829).

²⁹⁾ *Principia Prima Legum* (1865).

represented by Lorimer,³⁰⁾ who is allied with Krause and Ahrens, and by Miller³¹⁾ and Herkless,³²⁾ who are of the older type of Hegelians. These are Scotch. England has contributed the little-known treatise of Philips³³⁾ and the excellent Principles of Political Obligation of T. H. Green,³⁴⁾ which, unhappily, lawyers have not read as they should have done. In translation, Liroy's Philosophy of Right,³⁵⁾ some extracts from Puchta,³⁶⁾ and translations of Hegel³⁷⁾ and of Fichte³⁸⁾ on this side of the water were belated. The English utilitarians, in Bentham, Mill and Austin have made notable contributions.³⁹⁾ Finally, in 1891, as the tide was definitely turning, Spencer's Justice gave us a system of individualist natural rights worked out from a new standpoint. Excepting the utilitarians, the nineteenth-century literature in English was scanty and had no noticeable effect in America. Indeed the supremacy of the historical school in the leading American law schools was uncontested until one or two protests began to be heard within a decade. Accordingly it may not be wholly a matter for amazement that in 1908 a well-known practitioner in urging as a subject of study in preparation for the bar "natural and civil law, and the principles, foundation and spirit of law" could gravely recommend to the student for this purpose, Grotius, Paley's Moral and Political Philosophy, Burlamaqui's Natural Law, Pufendorf, and Mac Intosh's Discourses on the Study of the Law of Nature and Nations!⁴⁰⁾

³⁰⁾ Institutes of Law; A Treatise of the Principles of Jurisprudence as Determined by Nature (2 ed. 1880).

³¹⁾ Lectures on the Philosophy of Law (1884); Law of Nature and Nations in Scotland (1896) Lect. 1; Hutchison-Stirling, Lectures on the Philosophy of Law (1837) is a mere outline of Hegel's philosophy.

³²⁾ Lectures on Jurisprudence (1901).

³³⁾ Jurisprudence (1863). This is written from the metaphysical standpoint. Its controlling idea is stated thus: "The fundamental axiom which forms the basis of the whole system of natural justice I conceive to be, that one human being has no right to control for his own benefit the volition of another," p. 80.

³⁴⁾ Works, ii. 335—553. These lectures were delivered 1879—1880.

³⁵⁾ Translated by Hastie, 2 vols. 1891.

³⁶⁾ Hastie, Outlines of the Science of Jurisprudence, 1887 (the encyclopedic portion of Puchta's *Cursus der Institutionen*).

³⁷⁾ Hegel's Philosophy of Right, translated by Dyde (1896).

³⁸⁾ The Science of Rights. by J. G. Fichte. Translated by Kroeger 1889.

³⁹⁾ Bentham, Fragment on Government (1776); Principles of Morals and Legislation (1789, new ed. 1823); Theory of Legislation (English version 1864); Austin, Jurisprudence, Lectures 1—4 (1832); Mill, On Liberty, (1859).

⁴⁰⁾ Dos Passos, The American Lawyer, 108 (1907).

If it does no more, the series of translations now preparing under the auspices of the Association of American Law Schools will at least make such notions as to the literature of philosophical jurisprudence impossible for the future.⁴¹⁾ Besides the revival of philosophy of law which is going on the world over, in response to the demands of a new stage of legal development has not only given a philosophical turn to English jurists who are primarily analytical but in the case of Jethro Brown's *Underlying Principles of Modern Legislation*, has actually given us a modern English book from the philosophical standpoint. The comments in each case of English reviewers, steeped in the orthodox views, are significant.⁴²⁾ In the United States not a little has been written of late upon political philosophy. In the immediate field of philosophy of law, there have been two attempts at an idealistic interpretation of jurisprudence, neither, however, of much value.⁴³⁾ There has also been a modern version of the classical American eighteenth-century philosophy.⁴⁴⁾ A belated historical-metaphysical jurisprudence has also representatives within the last decade.⁴⁵⁾ Of the more modern movements, the economic interpretation, suggested if not urged by Dicey in England,⁴⁶⁾ has been argued for vigorously by Brooks Adams⁴⁷⁾ and assumed by many writers upon the newer problems of

⁴¹⁾ This series includes among other works, the second volume of Berolzheimer's *System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie*, Jhering's *Zweck im Recht*, Vanni's *Filosofia del diritto*, Stammler's *Lehre von dem richtigen Rechte*, and Kohler's *Lehrbuch der Rechtsphilosophie*.

⁴²⁾ See the review of Salmond's *First Principles of Jurisprudence* in 10 *Law Quarterly Rev.* 89, also reviews of Brown's *Underlying Principles of Modern Legislation* in 28 *Law Quarterly Rev.* 418, and 12 *Columbia Law Rev.* 477. In 1898 a forcible plea for recognition of philosophy of law was published at Dublin, Coyne, *The Philosophy of Law*.

⁴³⁾ Kinkead, *Jurisprudence, Law and Ethics* (1905); Pattee, *The Essential Nature of Law* (1909).

⁴⁴⁾ Schouler, *Ideals of the Republic* (1908). The eighteenth-century philosophy in its original form may be seen in Campbell, *Science of Law According to the American Form of Government* (1887); Smith, *The Law of Private Right* (1890), particularly pt. iii, chap. 3; Hughes, *Datum Posts of Jurisprudence* (1907).

⁴⁵⁾ Carter, *Law: Its Origin, Growth and Function* (1907); Abbot, *Justice and the Modern Law*, chap. 1 (1913).

⁴⁶⁾ *Lectures on the Relation Between Law and Public Opinion in England during the Nineteenth Century* (1905).

⁴⁷⁾ *Centralization and Law*, Lects. 1 and 2 (1906); *The Modern Conception of Animus*, 19 *Green Bag*, 12 (1907). For a discussion of this view in its application to Anglo-American law, see Pound, *Political and Economic Interpretations of Jurisprudence*, *Proc. Am. Pol. Sci. Ass'n.* 1912, 94.

American law.⁴⁸⁾ The revived Rousseauist politico-legal philosophy, in a form of democratic absolutism, is also well represented in the recent literature of law reform.⁴⁹⁾ But the only real American contributions have come through the sociologists. Ward,⁵⁰⁾ (iddings,⁵¹⁾ Small⁵²⁾ and Ross,⁵³⁾ whose labors have made sociology truly "the American science", have not attempted to deal immediately with the law. But their work is full of material for the American philosopher of law, whatever his philosophical starting point.⁵⁴⁾

Our third question, the problems of philosophical jurisprudence in America and their practical import must be dealt with summarily. These problems seem to me to be five: (1) The province of rule and of discretion in the administration of justice, (2) system of the law as a whole, (3) the theory of law making, both legislative and judicial, (4) the theory of the interests to be secured by the legal system and (5) application and enforcement of law.

Foremost in importance I put the problem of the respective provinces of rule and discretion in the administration of justice. The nature of law has been the battle-ground of Anglo-American jurisprudence. The several schools have striven to make the traditional element or the imperative element alone stand for the whole of law. They have fought for judicial empiricism or for conscious law making in advance of controversy as the sole mode of development. But all this controversy has been futile, except as a guide to the legal ideas of the time because it has failed to connect the question, what is law? and the controversy as to common law and legislation, with the equally old problem of law and morals, the distinction of law and equity, the discussion of the province of court and jury, the controversy as to fixed rule or

⁴⁸⁾ E. g. Goodnow, *Social Reform and the Constitution* (1910).

⁴⁹⁾ Roe, *Our Judicial Oligarchy* (1912); Ransom, *Majority Rule and the Judiciary* (1912).

⁵⁰⁾ *Dynamic Sociology* (1883); *Pure Sociology* (1903); *The Psychic Factors of Civilization* (1901); *Applied Sociology* (1906).

⁵¹⁾ *Principles of Sociology* (1903).

⁵²⁾ *General Sociology* (1905); *The Meaning of Social Science* (1910).

⁵³⁾ *Social Control* (1904); *Foundations of Sociology* (1905); *Social Psychology* (1908); *Sin and Society* (1907).

⁵⁴⁾ I have discussed this matter at some length in a series of papers reprinted under the title of *The Scope and Purpose of Sociological Jurisprudence* (1912). See also my address, *The Need of a Sociological Jurisprudence*, *Rep. Am. Bar Ass'n*, XXXI, 911 (1907), 19 *Green Bag*, 607.

wide discretion in procedure, the movement for individualization of punishment and the Continental controversy over application of legal rules, as in large measure a part, along with them, of the larger problem of rule and of discretion in the administration of justice. That problem is too large to be discussed here. It is enough to suggest that inheritance and succession, interests in property and the conveyance thereof, and matters of commercial law, with respect to which the social interest in security of transactions is especially strong, have proved at all times a fruitful field for effective legislation. But where the questions are not of interests of substance, but of the weighing of human conduct and passing upon its moral aspects, legislation has accomplished little. No codification of the law of torts has achieved any measure of success. Indeed modern codes are content with significantly broad generalizations. In the nineteenth century, as the social interests in security of transactions and security of acquisitions appeared paramount the tendency was to reduce everything to chapter and verse of detailed rule. As in the former period of liberalization that followed the stage of the strict law, we seem not unlikely to revert for a time to justice without law in the opposite attempt to provide for flexibility of application and free development in every portion of the legal system.⁵⁵) Hence the chief practical import of this problem is that a proper solution, and an apportioning of the field of judicial administration between rule and discretion, between authority and reason, between fixed principles to be developed logically and standards to be individualized in their application, instead of trying to crowd one or the other of these elements quite out of the field, should obviate the reversion to justice without law which has been the mode of liberalization in similar periods of over-rigid law in the past. Moreover, by fixing the provinces of the two elements of a legal system judicial experience of actual controversies may be put in its true place as a mode of growth while at the same time legislative law making is given a better chance and thus each is made more effective.

As to the second problem, system of the law as a whole, suffice it that in Anglo-American law this is a practical problem of the first importance and that philosophy must do

⁵⁵) See my paper, Executive Justice, 46 American Law Register, N. S. 137 (1904).

a large part of the work in giving us a system based upon social ends rather than solely upon legal history.⁵⁶)

Turn now to the third problem, theory of law making. Of the two agencies of law making in the Anglo-American legal system, one is thoroughly conscious that it is making rules and imposing standards, while the other purports to be wholly unconscious of power to do anything of the sort. The legislator, holding that law is a conscious product of the human will, takes it for unquestioned that he has but to ascertain the will of the sovereign with respect to the civic conduct of individuals and put such will in the form of chapter and section of the written law. In his view the prefatory "be it enacted", so far as anything beyond political responsibility is concerned, justifies what follows. On the other hand the judge, holding that law is something found, not made, that it is reason not will, and believing that in the long run conscious law making can achieve little beyond authoritative declaration of what has been discovered in the determination of controversies, proceeds haltingly. He persuades himself to overlook the law-making function which everyone who administers justice must necessarily wield. Hence the one is prone to attempt far too much and to be careless how he carries out the details of what he attempts. The other attempts much too little and carries out what is attempted too cautiously and too doubtingly. For the judge is hampered at every turn by the theory that he can only discover, that the principles of the unwritten law are invariable and that application of a rule which has at least a potential logical pre-existence in the received system is his sole function. What he does attempt is of necessity limited by the honest endeavor to make it appear that he is bringing in nothing new.

Our first step in the endeavor to compel law making to take more account and more intelligent account of the social facts upon which law must proceed and to which it must be applied must be to make all the agencies of law making completely conscious of what they are doing. The next step is to make plain the end and purpose of what they are doing. Finally we must make no less plain the limitations upon effective law making, whether legislative or judicial,

⁵⁶) I have discussed this fully in a recent address before the Association of American Law Schools, Taught Law, Rep. Am. Bar Ass'n, XXXVII, 975 (1912).

which make it expedient for each agency of law making not to be over-ambitious to lay down universal rules. In all these matters, in the theory of the nature of law making, in the theory of law making as governed by social ends, and in the theory of law making as governed by the nature of the subject matter, as calling for fixed rule on the one hand or for standards with a wide margin for discretion in their application on the other hand, the part which philosophical method may play should be obvious.

The fourth problem, theory of the interests to be secured by the legal system in its relations to American law was discussed at large in a paper which I read before the American Sociological Society in 1912.⁵⁷) I venture to repeat a part of that discussion. A legal system attains its end by recognizing certain interests, individual, public and social; by defining the limits within which these interests shall be recognized legally and given effect through rules of law, and by endeavoring to secure the interests so recognized within the defined limits. It does not create these interests. There is so much truth in the old theories of natural rights. They arise, apart from law, through the competition of individuals with each other, the competition of groups or societies with each other, and of individuals with such groups or societies. What the law maker has to consider, therefore, is (1) the interests which the law may be called upon to recognize and secure, (2) the principles upon which such interests should be defined and limited for purposes of legal recognition, or, to put it in another way, the principles by which conflicting interests should be weighed or balanced in order to determine which are to be recognized and to what extent, (3) the means by which the law may secure the interests which it recognizes, and (4) the limitations upon effective legal action which may preclude a complete recognition or complete securing of all these interests to the full extent which ethical considerations may demand.

Strictly the concern of the law is with social interests, since it is the social interest in securing the individual interest that must determine the law to secure it. But using interest to mean a claim which a human being or a group of human

⁵⁷) Legislation as a Social Function, *American Journal of Sociology*, XVIII, 755 (1913).

beings may make,⁵⁸⁾ it is convenient to speak of individual interests, public interests, that is interests of the state as a juristic person, and social interests. This is the order in which they have been recognized in the development of juristic thought.

Although certain great social interests have determined the growth of law from the beginning, individual interests were the first to be worked out critically. For nearly three centuries now philosophical jurisprudence has devoted itself chiefly to this task. The more important of them have become well known to us under the name of natural rights. Usually they have been deduced from the qualities of man in the abstract or from some formula of right or justice. But the practice of jurists has often been sounder than their theories have been. So far as individual interests go, the philosophical jurist will find little to do beyond essaying to supply a better theoretical foundation.

With respect to public interests, the situation is very different. These were first thought of in Anglo-American law as individual interests of the personal sovereign and hence were worked out originally on the analogy of individual interests. Moreover, since the sovereign is, as it were, the guardian of social interests, these also were at first treated as individual interests of the sovereign and worked out on the same analogy of private rights. Hence there is much confused thinking in jurisprudence at this point.

Turning to social interests, the jurist has substantially a clear field. As such, Anglo-American legal thinking has only begun to recognize them. Yet the social interest in general security was the first interest protected by the law. Unhappily in the nineteenth century legal history was written from an individualist standpoint and was interpreted as a development of restrictions on individual aggression in the interest of individual freedom of action. When we recognize that this was a mistake and that the social interest in general security dictated the very beginnings of law, so that individual

⁵⁸⁾ "Take any demand, however slight, which any creature, however weak, may make. Ought it not for its own sole sake to be satisfied? If not, prove why not. The only possible kind of proof you could adduce would be the exhibition of another creature who should make a demand that ran the other way After all, in seeking for a universal principle, we inevitably are carried onward to the most universal principle--that the essence of good is simply to satisfy demand." William James, *The Will to Believe*, 195.

rights were only a means gradually worked out for furthering this social interest, and rewrite our legal histories accordingly, we shall be able to make historical jurisprudence more effective. In the same way much that has been written as to individual natural rights, when recast from the standpoint of a social interest in security of acquisitions, may be made useful. But the jurist cannot work alone here. In order to construct a scheme of social interests that will serve the jurisprudence of tomorrow as the thoroughly elaborated schemes of natural rights served the jurisprudence of yesterday, the philosophical method and ideas developed outside of jurisprudence are peculiarly needed.

Having determined what the interests are which the law may be called upon to secure, as they cannot all be secured and as many of them are in positive conflict, the question arises how are these interests to be balanced? What principle is to determine their relative weight? Which shall give way in case of conflict? I venture to lay down two principles for the theory of law making in this connection. The first is that individual interests are to be secured by law because and to the extent of social interests. There is a social interest in securing individual interests so far as securing them conduces to general security, the security of social institutions, and the individual moral and social life. Hence while individual interests are one thing and social interests are another, the law secures individual interests because of a social interest in so doing. No individual, therefore, may claim to be secured in an interest that conflicts with any social interest unless he can show some countervailing social interest in so securing him—some social interest to outweigh that with which his individual interest conflicts. The second principle is, secure at all times the greatest number of interests possible, with the least possible sacrifice of other interests.⁵⁹) Interests change in their incidents, in their intensity and even in their very nature. Hence such a principle recognizes that there can be no final word on any point of the law. The legal system must be kept flexible and law making must accommodate itself perennially to shiftings in the quantity and quality of the interests it has to meet.

⁵⁹) "Since everything which is demanded is by that fact a good, must not the guiding principle for ethical philosophy (since all demands conjointly cannot be satisfied in this poor world) be simply to satisfy at all times as many demands as we can?" Ibid.

Last and by no means least is the problem of application and enforcement of legal rules—a problem which American law has sadly neglected. I discussed this question at large in its bearings on American law in an address published in 1908,⁶⁰⁾ and forbear to repeat any part thereof. Suffice it that the social philosophical jurists abroad have made the most notable contributions toward its solution.

In conclusion, the future of philosophical jurisprudence or at least philosophical method as one of the chief methods of jurisprudence seems assured. The psychology of juristic thought, the psychology of judicial decision and the psychology of judicial law making are untrodden fields in Anglo-American legal science which will yield rich rewards to the pioneer. But before all, in the period of liberalization by infusion of ideas from without which is at hand, philosophical working out of social ends so that they may be realized so far as may be through rules and standards formulated by the judge and the legislator and developed by the jurist, is imperative. American law is ripe for such an infusion and it is actually in progress. It is largely for the philosopher and the philosophical jurist to give form and consistency to the process to the end that it be rapid and yet effective for its purpose.

Die Idee einer vergleichenden universalen Rechtswissenschaft

von

Dr. Giorgio Del Vecchio

ord. Professor an der Kgl. Universität Bologna.

Uebersetzt vom Gerichtsassessor Dr. Albert Hellwig,

Assistent der juristischen Fakultät der Universität Berlin.

(Schluss.)

IV.

Im Anschluss an diese grundsätzlichen Erörterungen kann man es unternehmen, an das objektive Studium und die Vergleichung der rechtlichen Erscheinungen heranzugehen, und auf diese Weise eine selbständige Wissenschaft schaffen, welche wir als vergleichende allgemeine Rechtswissenschaft bezeichnen können. Um aber vollkommen den Grund und das Ziel der Vergleichung und damit der

⁶⁰⁾ Enforcement of Law, 20 Green Bag, 401, Proc. Ill. State Bar Ass'n, 1908, 81.

Wissenschaft selber zu erfassen, muss man zu dem Prinzip zurückgehen, welches diese ganze Materie beherrscht: nämlich zur wirklichen Einheit des menschlichen Geistes, dessen eine notwendige Äusserung das Recht ist. Es ist dies ebenfalls eine Voraussetzung der empirischen Forschung, deren Ergebnisse zwar diese Einheit bestätigen und im einzelnen beleuchten, die aber in Wirklichkeit auf ihr beruht und aus ihr ihren Aufbau und ihren tieferen wissenschaftlichen Charakter entnimmt.

Im Wesen jedes Menschen ist der Quell des Rechts, jedes Bewusstsein hat in sich die Elemente, um sich über seine eigene empirische Persönlichkeit zu erheben und sie in ein richtiges Verhältnis zu derjenigen anderer zu bringen, d. h. eine ethische Ordnung zu schaffen. Diese absolute Forderung oder den „ewigen Samen“ des Gerechten, welcher im Geiste des Subjekts liegt, muss man ins Auge fassen, um richtig die zahlreichen Tatsachen zu verstehen, welche daraus hervorgehen und welche die Beobachtung allmählich entdeckt.

So finden wir vor allem, dass die psychologische Fähigkeit in gewissem Masse Recht und Unrecht zu unterscheiden, die Rechtswahrheit zu fühlen und zu begreifen, nicht nur einzelnen Menschen eigen ist, sondern wesentlich allen; ebenso ist das positive Recht keineswegs eine singuläre Erscheinung, welche man lediglich bei dem einen oder anderen Volk oder in dieser oder jener Zeit antrifft, sondern wo immer auch es Menschen gibt, findet man auch Spuren einer objektiven ethischen Ordnung, d. h. eines Rechtes, in welchem sich eine gemeinsame Tätigkeit ihres Geistes widerspiegelt.

Wie der Menscheng Geist langsam von den dunkelsten Formen des Bewusstseins zu den klarsten fortschreitet, ebenso entsteht das Recht in fast unbewusster Weise und nur allmählich wird seine Hervorbringung durch bewusste Reflexion geleitet. Der blinde Instinkt, die undeutliche Ahnung ihrer eigenen Ziele, ist genügend, um bei den Menschen Organisationen und Einrichtungen zu schaffen, welche anscheinend, so verwickelt ist ihre Struktur, tiefstes und reifstes Studium vorauszusetzen scheinen; dennoch sind sie ein Produkt des Geistes und der Intelligenz, wenngleich sie spontan und fast ohne Bewusstsein entstanden sind. Es ist unmöglich hierbei den Gedanken ausser Acht zu lassen, auf welchem Vico seine „Scienza nuova“ aufbaute: Dass nämlich die gesittete Welt sicherlich das Werk von Menschen sei und dass wir deshalb ihre Prinzipien in unserem eigenen menschlichen Geist auffinden müssten. Wohl ist das positive Recht, wie wir schon bemerkten, eine natürliche Erscheinung; das hindert aber keineswegs, dass es auch ein geistiges Produkt

ist, gerade weil, wie Vico sich ausdrückte, die Menschen es mit Intellekt geschaffen haben.⁹⁾

Die Einheit des Menscheingeistes, in welchem das Recht seine Quelle hat, erweist sich nicht nur im allgemeinen durch die Kontinuität, Universalität und Beständigkeit, mit welcher das Recht entsteht oder geschaffen wird, sondern wird auch im Einzelnen bestätigt durch eine Reihe von Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten, welchen man in dem positiven Recht aller Völker begegnet. Das Vorurteil, welches eine Zeitlang, besonders unter dem Einfluss der historischen Schule herrschte, nach welchem jedes Volk notwendigerweise ein eigenes Recht haben müsste, „das nur ihm eigen sei“, das sich nur seinen besonderen Lebensbedingungen anpassen würde und deshalb stets verschieden sein müsste von dem Recht der anderen Völker, hat bei einer ausgedehnteren Untersuchung der rechtlichen Erscheinungen nicht bestehen können; wie heute nicht mehr zweifelhaft ist, hat diese Untersuchung ergeben, dass ein grosser Teil der Grundsätze und Institute des Rechts allen Völkern aller Zeiten gemeinsam ist. Auf diese Übereinstimmung weisen auch oft die modernen Jünger der vergleichenden Rechtswissenschaft hin,¹⁰⁾ weil sie wohl fühlen, wenn sie es auch nicht ausdrücklich sagen, dass diese Wissenschaft ihre Daseinsberechtigung der Voraussetzung der substantiellen Einheit des Menscheingeistes, die sich auch in dem Recht zu erkennen gibt, entnimmt.

Auch das, was zunächst dieser Einheit zu widersprechen scheint, nämlich die Tatsache, dass die Rechtsinstitutionen eine Entwicklung durchmachen, bestätigt sie im Gegenteil von neuem, da die Entwicklung selbst einen allgemein menschlichen Charakter aufweist und sich auf eine wesentlich ähnliche Weise abspielt bei den verschiedensten Völkern, die zeitlich und räumlich voneinander getrennt sind und einander nicht kennen, ohne dass man zur Erklärung dieser Erscheinung auf die Hypothese eines gemeinschaftlichen Ursprungs zurückgreifen müsste, welche in vielen Fällen nicht zutrifft und auch, selbst wenn sie zutreffend wäre, nicht genügen würde, um die beobachteten Tatsachen zu erklären. Die gleichen Entwicklungsstadien findet man sowohl, wenn man die Ent-

⁹⁾ Vico, „Scienza nuova“ (1. Aufl.), L. I. C. XI.; (2. Aufl.) Schluss (und an verschiedenen Stellen).

¹⁰⁾ Erinnern wir z. B. an: Post, „Bausteine für eine allgem. Rechtswiss. auf vergleichend-ethnologischer Basis“, I Bd. (1880), S. 14, 54 u. öfters.; „Ueb. die Aufgaben einer allgem. Rechtswiss.“ (1891), S. 17–19; Kohler, „Die Entwicklung im Recht“ (in Grünhut's Zeitschr., 1887), S. 412 ff.; „Ueb. die Methode der Rechtsvergleichung“ (ebenda, 1901), S. 274 ff.; Dareste, „Études d'histoire du droit“, I. Sér. (2. éd., 1908), S. XIII ff.

wicklung des Rechts im allgemeinen betrachtet, als auch wenn man die Entwicklung der einzelnen Rechtsinstitute, beispielsweise des Eigentums, der Familie usw. in Betracht zieht; sie entwickeln sich ebenfalls durch eine Reihe bestimmter Strukturen, welche sich in der gleichen Reihenfolge wiederholen, oft mit einer wunderbaren Übereinstimmung selbst in den geringsten Kleinigkeiten bei Völkern, welche keinerlei historisches Band miteinander verknüpft.

Noch an eine andere Tatsache muss hier erinnert werden, welche letzten Grundes unser Prinzip bestätigt, und gewöhnlich in ihrer ganz allgemeinen Bedeutung nicht erkannt wird. Wir wollen hier aufmerksam machen auf die Geeignetheit juristischer Ideen, von Völkern, bei denen sie nicht entstanden sind, aufgenommen und ihnen angepasst zu werden. Diese Möglichkeit der Übertragung, oder Mitteilbarkeit der Rechtsnormen ist um so mehr gegeben, je höher der Entwicklungsgrad ist, welchem sie entsprechen. Es kommt daher vor, dass die Gesetze und auch die Rechtsgewohnheiten der entwickelteren Völker sich fast immer, mittelbar oder unmittelbar, über die Grenzen ihres Ursprungslandes ausdehnen und sich oft mit viel grösserer Leichtigkeit und Schnelligkeit, als man vermuten könnte, dort einbürgern, wo schon ein anderes Recht bestand. Auf diese Weise kann das Recht eines jeden Volkes von den Elementen Nutzen ziehen, welche andere Völker ausgearbeitet haben, und dank eben diesen Elementen, mit kleinen Abänderungen, welche durch die besonderen historischen Umstände bedingt werden, seinen Organismus erneuern und kräftigen. Man könnte die Bedeutung dieser Tatsache schwerlich übertreiben; denn sie wirkt fast durchgängig mit bei den Veränderungen des Rechts und besonders bei seinem Fortschritt. Für denjenigen, der sich diese Tatsache recht überlegt, geht daraus hervor, dass der Wert der rechtlichen Einrichtungen im allgemeinen die Gründe und die zufälligen Umstände, unter denen sie entstehen, überragt, dass, wenn ihr Ursprung auch immer historisch bedingt ist, so die ihnen innewohnende Logik ihnen doch eine selbständige Existenz verleiht, indem sie neuer und unendlich viel weiterer Anwendungen fähig macht, als sie bei ihrer Entstehung hatten, dass schliesslich die Rechtsinstitutionen selbst, ausser in ihrem besonderen geschichtlichen Zusammenhang, als Ausdruck des menschlichen Geistes überhaupt auch von einem universalen und sozusagen übergeschichtlichen Gesichtspunkt aus betrachtet werden können.

Mit Recht hat man bemerkt¹¹⁾, dass die historische Rechtsschule niemals eine genügende Erklärung der Rezeption des römischen Rechts in Deutschland gegeben hat. Nun ist es klar, dass diese Tat-

¹¹⁾ Z. B. B e c h m a n n, „Feuerbach und Savigny“ (1894), S. 15.

sache von dieser Schule im Grunde auch gar nicht verstanden werden konnte gerade wegen ihrer zu engen Auffassung von der historischen und nationalen Bedingtheit des Rechts. Noch viel weniger konnte jene Schule, auch infolge des zu engen Gebietes, auf welchem sie ihre Untersuchungen anstellte, die Kenntniss von der allgemeinen Natur jener Tatsache erwerben, welche als blosses Beispiel anzusehen ist, und keine Ausnahme darstellt, sondern, wie wir schon bemerkten, in analoger Weise bei den verschiedensten Völkern aller Zeiten vorkommt. So hatte das römische Recht, bevor es in Deutschland rezipiert wurde, viele Elemente des attischen Rechts und anderer Rechte der Mittelmeervölker aufgenommen; und, um noch einige Beispiele zu nennen, erinnern wir an die Rezeption des indischen Rechts in Birma, an die des islamitischen Rechts bei vielen Völkern Afrikas, an die des germanischen Rechts bei einigen slavischen und ungarischen und die in neuerer Zeit erfolgte Uebernahme des französischen Rechts in mehreren Teilen Europas und Amerikas¹²⁾; gar nicht zu reden von partikulären sehr bekannten Rezeptionen sowohl im Privatrecht als im öffentlichen Recht, beispielsweise der englischen Parlamentsverfassung, welche von verschiedenen Staaten schon übernommen ist und von anderen noch übernommen wird.

Einen Hauptpunkt müssen wir nunmehr erwähnen, welcher in gewissem Sinne die bisher erwähnten zusammenfasst. In dem Recht eines jeden Volkes überwiegen infolge seiner historischen Entwicklung die allgemein menschlichen Züge und Elemente über die besonderen und im eigentlichen Sinne nationalen, welche für die niederen Entwicklungsphasen bezeichnend sind. Die Ausschlüssungen und empirischen Begrenzungen, welche der Besonderheit der Umgebung entsprechen, werden allmählich überwunden, um umfassenderen Bestimmungen Platz zu machen, gemäss den allgemeinen Vernunftprinzipien; und in dieser progressiv angenommenen Rationalität und Universalität haben die Rechtsschöpfungen der Völker die Tendenz sich zu nähern. Es besteht mit anderen Worten eine Kon-

¹²⁾ Vgl. über diese und ähnliche Fälle *Bernhöft*, „Ueber Zweck und Mittel der vergleich. Rechtswiss.“ (Separatabdruck aus der Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss., 1878), S. 27 ff.; *Post*, „Ueb. die Aufgaben einer allgem. Rechtswiss.“, S. 22 f.; *Köhler*, „Ueb. die Methode der Rechtsvergleichung“, a. a. O., S. 279 ff. Ueber die verschiedenen Formen der Uebertragung und Nachahmung, welche unmittelbar oder mittelbar, bewusst oder unbewusst sein können, vgl. die Bemerkungen von *Freeman*, „Comparative Politics“ (2. ed., 1896), S. 15 ff. Vgl. auch, was in dieser Beziehung schon *Emérico Amari*, „Critica di una scienza delle legislazioni comparate“ (1857), besonders S. 53—69, geschrieben hat (über Amari vgl. *Werner*, „E. Amari in seinem Verhältnis zu G. B. Vico“, 1880).

vergenz der partikulären Entwicklungen, durch welche sich eine immer ausgedehntere und immer tiefere Harmonie zwischen den Rechten der einzelnen Völker bildet. Diese Tendenz ist nur eine Erscheinungsform der Entwicklung des menschlichen Geistes überhaupt; daher hat sie zugleich den Charakter der Freiwilligkeit und der Notwendigkeit und hängt nicht von äusseren Umständen und Antrieben ab. Gleichwohl begünstigt die schon erwähnte Tatsache der Übertragbarkeit der juristischen Gedanken auf verschiedene Völker, welche die Einheit des menschlichen Geistes voraussetzt, in wirksamer Weise diese Entwicklung, d. h. eben die positive Betätigung derselben Einheit. Die Begegnungen, welche infolge verschiedener Gelegenheiten, aber mit zunehmender Häufigkeit und Ausdehnung zwischen den verschiedenen Gruppen stattfinden, sind ein ausgezeichnetes Mittel, um gegenseitig zu erkennen, dass das Wesen des menschlichen Geistes immer identisch ist und dadurch Beziehungen zu schaffen, welche die wenigstens teilweise Erkenntnis von der genannten Einheit der Natur zur Grundlage haben.¹³⁾

Demnach kommt man, sowohl durch die innere Entwicklung, welche sich im Recht eines jeden Volkes abspielt, wie durch den Austausch zwischen den einzelnen Völkern, allmählich zu der Verwirklichung universaler juristischer Kriterien, die imstande sind, die ganze Menschheit zu umfassen; es bildet sich und vervollkommenet sich ein System von Uebereinstimmungen, eine *societas humani generis*, welche sich auf Rechte stützt, die von Natur aus jedem Menschen eigen sind. Das, was logisch eine Forderung *a priori* ist, entwickelt sich in der Geschichte in einem langsamen Prozess durch die verschiedensten und verwickeltsten Zwischenfälle.

Die vergleichende universale Rechtswissenschaft sammelt und ordnet die Phasen dieses Entwicklungsprozesses, in welchem sich die

¹³⁾ Man kann bemerken, dass auch der Krieg in Wirklichkeit zur Erreichung jenes Zweckes dient, dessen Verneinung er scheinbar darstellt. »Der Krieg«, schrieb in vortrefflicher Weise Cattaneo, »bringt mit seiner Eroberung, Sklaverei, Verbannung, Gründung von Kolonien und Bündnissen die entferntesten Völker in Berührung; aus ihrer Mischung lässt er neue Völkstämme, Sprachen, Religionen und zivilisiertere oder allgemeiner mehr gesellschaftliche Völker entstehen; er gründet das Völkerrecht, die Gemeinschaft des Menschengeschlechts, die Welt der Philosophie. Durch den Krieg erkennt der Mensch allmählich in seinem Feinde seinesgleichen« („Del diritto e della morale“, in seinen Werken Bd. VI, S. 333). Vgl. dazu auch meine von Richard Pubanz übersetzte und von Otfried Nippold mit einem Vorwort versehene Schrift über „Die Tatsache des Krieges und der Friedensgedanke“ („Natur- und kulturphilosophische Bibliothek“ Bd. VIII, Leipzig, 1913).

Erfüllung einer Endforderung der menschlichen Vernunft widerspiegelt; und auf diese Weise wird sie selbst ein wirksames Instrument der fortschreitenden Vereinheitlichung des Rechts. Das, was diese Wissenschaft von der eigentlichen Rechtsgeschichte unterscheidet und ihr Ziel über die Rechtsgeschichten der einzelnen Völker emporhebt, das ist gerade ihr universaler Charakter oder ihre weltbürgerliche Absicht. Die verschiedenen Tatsachen der rechtlichen Erfahrung betrachtet sie nicht als einfache Ereignisse, welche einzig und allein von besonderen Ursachen abhängen, sondern studiert sie wesentlich gerade, inwieweit sie einen bestimmten Grad der Entwicklung des Menschengesistes in der Form des Rechts darstellen. Der lediglich historische oder chronologische Gesichtspunkt ist damit überwunden: Jede rechtliche Bildung nimmt denjenigen Platz ein, welcher ihr vermöge der Idee, die sie enthält, zukommt, einerlei welchem Volk und welcher Zeit sie eigen ist. Ein solches Kriterium, welches zwar zweifellos geschichtliche Kenntniss voraussetzt, aber selbst überhistorisch ist, erlaubt es, moderne und antike Institutionen von den verschiedensten Völkern der ganzen Welt in einer Gruppe zu vereinen, wenn sie dieselbe juristische Auffassung verwirklichen, welche eben dadurch ihr menschliches Gesicht zeigt, dass sie gleichartig erscheint bei weit entfernten, einander nicht kennenden Völkern, in einer bestimmten Phase der Entwicklung.

Indem die vergleichende universale Rechtswissenschaft ihre Forschungen in diesem Sinne einrichtet, folgt und rekonstruiert sie in den Graden ihres empirischen Werdens jene Idee des Rechts, welche sich als geschlossene Einheit in der reinen Vernunft findet. Beide Betrachtungen sind möglich und begegnen sich schliesslich im Ergebnis: Dass der Menschengesist das Recht in der Ordnung der Erscheinungen hervorbringt, und es zugleich *sub specie aeterni* in sich selbst betrachtet; denn es ist dasselbe Bedürfnis der Gerechtigkeit, welches sich im Laufe der Geschichte teilweise und allmählich erfüllt, und sich in dem Bewusstsein kategorisch als ein absolutes Ideal kund gibt, welchem die einzelnen Tatsachen der empirischen Welt untergeordnet und angepasst werden müssen.

V.

Aus dem, was wir auseinandergesetzt haben, kann man leicht den richtigen Schluss ziehen. Wenn auch die vergleichende universale Rechtswissenschaft sich in der Sphäre der Erfahrung bewegt, so hat sie dennoch eine Reihe von philosophischen Voraussetzungen und Anknüpfungspunkten, ohne welche sie nicht würde bestehen können. Sie ist zwar und will eine empirische Wissenschaft sein, bezeichnet aber andererseits die Grenze der Annäherung der Rechtswissenschaft

an die Rechtsphilosophie und findet in dieser ihre Grundlagen und ihre Ergänzung; wie andererseits auch die Rechtsphilosophie von der vergleichenden universalen Rechtswissenschaft Nutzen ziehen kann und soll, zur reicheren Anwendung und tieferen Nachprüfung ihrer Kriterien.

Wie hat man trotz dieser Beziehungen einen Gegensatz zwischen der vergleichenden Rechtswissenschaft und der Rechtsphilosophie behaupten können, ja dieser im Namen jener den Krieg erklären können; wie hat man schreiben können, wie dies beispielsweise Post getan hat, dass, seitdem die vergleichende Rechtswissenschaft entstanden sei, die philosophische Spekulation über das Recht „vollkommen einer vergangenen Zeit angehört“?¹⁴⁾ Man könnte dies kaum verstehen, wenn man nicht an die Macht denken wollte, welche gegenwärtig das antiphilosophische Vorurteil hat, wenn man nicht wüsste, dass die niedrigsten Formen des Empirismus, welche von der allgemeinen Philosophie verjagt worden sind, sich in die besonderen Zweige der Philosophie, und besonders in die Rechtsphilosophie, geflüchtet haben und sich mit Hartnäckigkeit dort eingenistet haben.

Um übrigens zu zeigen, wie unbegründet das erwähnte Vorurteil ist, mag eine historische Erinnerung dienlich sein.

Derjenige, welcher als erster, ohne, wie es scheint, die von dem einsamen Genie Vicos dargestellten Grundzüge zu kennen, ein Programm einer vergleichenden universalen Rechtswissenschaft aufgestellt hat, war ein Schriftsteller, welcher insbesondere als Kriminalist bekannt ist, welcher aber auch in der Geschichte der Rechtsphilosophie einen Ehrenplatz beanspruchen könnte, wenn nicht diese Geschichte zum grössten Teil erst noch zu schreiben wäre: Ich meine Paul Joh. Anselm Feuerbach (1775—1833), dessen

¹⁴⁾ Post, „Der Ursprung des Rechts“ (1876), S. 4; vgl. S. 27. Aehnliche antiphilosophische Erklärungen, die in Widerspruch auch mit den in Wirklichkeit von Post selbst befolgten Prinzipien stehen, finden sich auch in seinen anderen Schriften, z. B.: „Das Naturgesetz des Rechts“ (1867), S. 59, „Die Grundlagen des Rechts und die Grundzüge seiner Entwicklungsgeschichte“ (1884), S. X ff., „Ueb. die Aufgaben einer allgem. Rechtswiss.“ (1891), S. 2, u.s.w. So spricht auch Achelis („A. H. Post und die vergleichende Rechtswiss.“, 1896) von einem »diametralen Gegensatz« zwischen vergleichender Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie (S. 17). Ueber grundsätzliche Lücken und methodologische Fehler von Post, vgl. Schuppe, „Die Methoden der Rechtsphilosophie“ (in Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss., 1884), S. 232 ff.; Stoerk, „Studien zur sociologischen Rechtslehre“ (in Archiv f. öff. Recht, 1886), S. 544 ff.; Petrone, „La fase recentissima della Filosofia del diritto in Germania“ (1895), S. 149 ff. Vgl. auch Berolzheimer, „System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie“, II Bd. (1905), S. 21, 403 ff.

Schrift über „Idee und Notwendigkeit einer Universaljurisprudenz“, die erst nach seinem Tode veröffentlicht worden ist,¹⁵⁾ der völligen Vergessenheit entzogen zu werden verdient, der sie heute anheimgefallen ist.¹⁶⁾ Dieser selbe Feuerbach, welcher aus der Schule Reinholds stammend, niemals aus dem Banne der Kantischen Philosophie herauskam, und in einigen juristischen Ausführungen und Anwendungen Kant selbst zuvorkam, derselbe, welcher in seiner „Kritik des natürlichen Rechts“, in seiner „Anti-Hobbes“ benannten Abhandlung, in seiner Antrittsrede „Ueber Philosophie und Empirie in ihrem Verhältnis zur positiven Rechtswissenschaft“ und in anderen Werken die schwierigsten Probleme der Rechtsmetaphysik nach den Grundsätzen des kritischen Rationalismus behandelte, er war gerade der erste, welcher eine klare, vollständige und wunderbar exakte Vorstellung von der Notwendigkeit und den Aufgaben einer vergleichenden universellen Rechtswissenschaft hatte, einer Wissenschaft, welche, wenn wie selbst heute noch in ihren Anfängen sich befindet, damals erst recht als eine Utopie erscheinen musste. Er verstand vollkommen, dass das absolute Prinzip der Gerechtigkeit, welches durch reine Deduktion aus der Vernunft entnommen wird, keineswegs die volle und tiefe Erkenntnis der juristischen Erscheinungen ersetzt oder ausschliesst, zu welcher wir durch den Vergleich der Rechtseinrichtungen aller Zeiten und Völker gelangen, dass im Gegenteil beide Arten der Untersuchungen notwendigerweise zusammengehen und sich gegenseitig ergänzen müssen.

Durch die Gedanken, die er über diese Frage entwickelt hat, und insbesondere durch seine methodologischen Ansichten über die vergleichende Rechtswissenschaft verdient Feuerbach wirklich den Namen eines Vorläufers, mit welchem heute viel Missbrauch getrieben wird; und die Erinnerung an sein Werk erschien uns hier angebracht nicht nur wegen des rein historischen Interesses der Sache, sondern auch weil es von neuem das beweist, was wir darzulegen versucht haben: Dass nämlich die Idee einer vergleichenden universalen Rechtswissenschaft keineswegs durch ihre Natur mit

¹⁵⁾ Vgl. „A. v. Feuerbach's Biographischer Nachlass“, veröff. v. seinem Sohne Ludwig (2. Ausg., 1853), II Bd., S. 378 ff. Auf die Notwendigkeit einer »vergleichenden Jurisprudenz« hatte Feuerbach schon in seiner Vorrede zu den „Juristischen Abhandl.“ von Unterholzner (1810; in A. v. F. „Kleine Schriften vermischten Inhalts“, 1833, S. 163 f.) hingewiesen.

¹⁶⁾ Diese Schrift wird selbst in den beachtenswertesten historischen und bibliographischen Arbeiten über dieses Thema, so bei Meili, „Institutionen der vergleichenden Rechtswissenschaft“ (1898) und bei Pollock, „The history of Comparative Jurisprudence“ (in Journ. of the Society of Comparative Legislation, 1903), nicht einmal erwähnt.

einer empirischen Auffassung der Rechtsphilosophie verknüpft ist, sondern im Gegenteil in Wirklichkeit und logischerweise von einer rationalen Auffassung dieser Philosophie ihren Ursprung nimmt.

Ueber die Lehre von der Uebertragbarkeit des objektiven Rechts.

Aus Gründen, die denjenigen der historischen Schule entgegengesetzt waren, war auch Vico die allgemeine Uebertragbarkeit oder Mitteilbarkeit des Rechts entgangen. Wenn die historische Schule ausschliesslich auf dem Dogma der unüberwindlichen Besonderheit eines jeden nationalen Rechts verharnte (vgl. beispielsweise Savigny „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“, §2), und so, „geheftet an die Individualität und Aeusserlichkeit des Rechts, seine Allgemeinheit und seinen wesentlichen Kern preisgab, indem sie gewissermassen so viele Rechte schuf als Völker bestehen“ (Poli, „Della riforma della giurisprudenza“, in „Saggi di scienza politico-legale“, 1841, S. 7), hielt sich Vico im Gegenteil in starrer Weise an das entgegengesetzte Prinzip, nämlich der notwendigen ursprünglichen Identität des Rechtes aller Völker. Während daher für die historische Schule die Übertragbarkeit des Rechtes als eine universale Tatsache undenkbar ist, erscheint sie Vico als überflüssig; da nach seiner Lehre „die substantiellen Feinheiten des natürlichen Rechts der Völker“ unmittelbar auf dem gemeinschaftlich menschlichen Sinn („senso comune del genere umano“) beruhen, welcher „das allen Völkern von der göttlichen Weisheit eingegebene Kriterium“ ist, ohne dass man einer „menschlichen Vorkehrung“ bedarf. Vico bezeichnet es gerade als eine der grundlegenden Ideen und der Hauptaufgaben seiner „Neuen Wissenschaft“, dass sie zeige, dass „das natürliche Recht der Völker ganz selbständig bei jedem einzelnen Volke entstanden ist, ohne dass eines von dem andern wusste“, ohne „aneinander ein Beispiel zu nehmen“; daher die Verneinung des griechischen Ursprungs des Zwölftafelgesetzes, und überhaupt der grundsätzliche Ausschluss jeder historischen Uebertragung oder Mitteilung des Rechts, es sei denn um bereits bestehende Ähnlichkeiten und Gleichheiten zu erkennen (vgl. besondere „Scienza nuova“, 2. Aufl., L. I, Degn. XIII und CV).

Die beiden entgegengesetzten Thesen führen also gleichermassen zu einem negativen Schluss bezüglich der erwähnten Tatsache. Man hat sogar durch abwechselnde Bezugnahme zunächst auf das eine, dann auf das andere Argument versucht, aus ihrer Kombination mit einer veralteten scholastischen Methode die Unmöglichkeit einer

rechtlichen Uebertragung zwischen den Völkern zu beweisen: „Das absolute Element im Recht macht es bei allen bekannten und unbekannten Völkern gleich einheitlich; insoweit ist das Recht ein Weltrecht; das bedingte, zufällige Element macht es dagegen zu einem besonderen Recht eines jeden Volkes, zu einem Nationalrecht. Nun kann sich das Recht, welches angeblich übertragen oder mitgeteilt sein sollte, weder auf das Absolute noch auf das Relative beziehen; also ist das Recht lediglich für sich stehend“ (Crisafulli Zappalà, „Autorità degli italiani su la scienza del diritto“, 1862, S. 128).

Wahr ist aber, dass die grundsätzliche Einheit des menschlichen Rechtsbewusstseins, einerseits genügt, um eine Reihe von ursprünglichen und selbständigen Aehnlichkeiten im Rechte aller Völker herbeizuführen, andererseits auch eine weitere Ausgleichung, einen historischen Prozess der Verbindung ermöglicht, vermittelt der tatsächlichen Uebertragung jener Gedanken, welche infolge besonderer Gelegenheiten an sich in einem Volke eher offenbaren als in einem anderen. Der Irrtum Vicos besteht allein darin, dass er jene erste Tatsache zu einem Glaubensbekenntnis erhoben und die zweite Tatsache ausgeschlossen hat, die aber mit ihr gar nicht im Widerspruch steht, sondern nur eine Folge und eine Ergänzung derselben ist. Gerade die natürliche, grundlegende Gleichförmigkeit der menschlichen Rechte erzeugt deren fortschreitende historische Uebertragung.

Es ist bemerkenswert, dass diese Berichtigung oder Vervollständigung der Lehre Vicos zum erstenmal durch einen Schriftsteller seiner Schule ausgesprochen wurde, durch Cataldo Jannelli, dessen Name kürzlich durch Vadalà-Papale und Fragapane zu Ehren gebracht wurde. In seinem Buch „Sulla natura e necessità della scienza delle cose e delle storie umane“ (1817) betrachtete er besonders (ausser den Beziehungen durch den Ursprung, die Koexistenz und die Nachfolge) das „Band der Mitteilung von menschlichen Dingen“, welches „die Zivilisation der Nationen bildet“; und bemerkte, das wäre ein ganz neues Thema (a. a. O., S. 180 f., 186 f. Vgl. übrigens die schon in gleichem Sinne von Paganò „Saggi politici“, I, Cap. V gemachten Bemerkungen). Danach kam um 1830 Romagnosi dazu, den Satz aufzustellen, dass die Zivilisation wesentlich eine „äussere Quelle“ habe. Die Geschichte gibt uns nicht ein einziges Beispiel einer aus sich heraus entstehenden, ursprünglichen Zivilisation („incivilimento nativo“), sondern erwähnt nur gegebene, mitgeteilte („dativo“), d. h. vermittelt Kolonien, Eroberungen oder fremder Gesetzgeber angeregte Zivilisationen“ („Dell' indole e die fattori dell' incivilimento“, p. I, C. IX, § 46; vgl. auch §§ 108 und 125; Vedute fondamentali

sull' arte logica“, §§ 987 ff. usw.). Mit diesen und anderen gleich absoluten Behauptungen gelangte Romagnosi jedoch zum anderen Extrem, welches nicht nur der von Vico entdeckten Wahrheit, sondern auch seiner eigenen Lehre widersprach, nach welcher es eine „den Völkern eingeborene Tendenz zur Zivilisation“ gibt. (Ueber diesen Widerspruch vgl. De Giorgi, Anm. zu § 987 in R.'s gesammelten Werken, Bd. I, Teil I, 1841, S. 415; vgl. auch Ferrari, „la mente di G. D. Romagnosi“, 2. Aufl., 1839, S. 107 f.).

Besser äusserte sich über diesen Punkt Emerico Amari, welcher in seinem denkwürdigen Werk „Critica di una scienza delle legislazioni comparate“ (1857) planmässig diese ganze Materie behandelte. Wenngleich er nicht dazu gekommen ist, den Begriff dieser Wissenschaft mit Genauigkeit zu bestimmen, indem er sich vielleicht zu viel Mühe gab, um davon Spuren, wenn auch nur scheinbare, bei fast jedem antiken und modernen Schriftsteller aufzufinden, und wenngleich er mitunter, gegen seine eigenen Erklärungen, die Aufgaben der vergleichenden Rechtswissenschaft mit denjenigen der Rechtsphilosophie vermengte, wie Carle („La filosofia del diritto nello stato moderno“ I, 1903, S. 368) richtig bemerkt hat, so ist bei alledem das tiefe Studium, mit welchem er in einer noch wenig günstigen Zeit viele Leitfäden und Hauptgrundsätze der vergleichenden Rechtswissenschaft an das Licht zu setzen wusste, bewundernswert. Einer dieser Leitgedanken ist gerade die „Uebertragung der Gesetze von Volk zu Volk, nicht nur durch Gewalt, sondern auch aus anderen politischen und moralischen Notwendigkeiten erfolgend“; in dieser Uebertragung oder gesetzgeberischen Verbreitung sah Amari mit Recht wieder eine „dauernde und universale Tatsache“, welche psychologisch aus „zwei mächtigen Instinkten, der Nachahmung und der Propaganda“ zu erklären ist. In ihren Wirkungen betrachtet, insofern sie Voraussetzung und hauptsächlichstes Mittel der Zivilisation ist, enthüllt jene Tatsache ein oberstes Gesetz der Vorsehung, das verborgene göttliche Band, welches im Laufe der Jahrhunderte und allüberall die Völker eint und die Menschheit schafft.“ (Vgl. „Critica di una scienza delle legislazioni comparate“, S. 53—69, 338—340 und öfters.) Für Amari ist die Tradition nicht lediglich — wie es die historische Schule verstanden hatte und wie man sie gemeinhin auffasst — ein zeitliches Fortschreiten durch die Generationen ein und desselben Stammes, sie begrenzt sich mit einem Wort nicht auf ein bestimmtes Volk, sondern verwirklicht sich sozusagen auch noch extensiv mit Beziehung auf den Raum, sie begreift also alle Beziehungen, Mitteilungen oder Nachahmungen zwischen den verschiedenen Völkern, wodurch sich bei ihnen eine wachsende und immer vollkommener werdende Uebereinstimmung

herstellt. Indem A m a r i die Tradition in diesem weiteren und richtigeren Sinne auffasste, konnte er sich auf diese Lehre stützen, die von ihm selbst als der Schlussstein seines Werkes bezeichnet wurde, um die einseitigen Ansichten V i c o s zu widerlegen und zu verbessern, wobei er jedoch gleichzeitig die nach der entgegengesetzten Richtung mangelhaften R o m a g n o s i s nicht ohne Vorbehalt sich aneignete und sich vorzugsweise an J a n n e l l i (vgl. „Critica“, S. 275 ff., 327 ff., 391 f., 402 ff., 419, 433) anlehnte.

Allerdings wusste sich A m a r i nicht immer von einem gewissen dogmatischen Schein fernzuhalten, auch gab er seiner These nicht das ganze nötige Beiwerk von historischen Beweisen bei, aber wahr ist andererseits auch, dass die nachfolgenden Untersuchungen seinen Hauptgedanken bestätigten und ihn durch Beweise und Beispiele belegten, welche man zu seiner Zeit vielleicht gar nicht hätte zu geben vermögen. Ja einige moderne Forscher wiederholten nicht nur auf Grund neu beobachteter Tatsachen seine These, ohne denjenigen zu erwähnen, welcher sie zuerst aufgestellt hatte, sondern machten daraus eine einfache Formel, um mit ihr allein die ganze soziale und rechtliche Wirklichkeit zu erklären. So beispielsweise T a r d e, dessen Doktrin sich beständig um die Idee dreht, dass die Nachahmung das elementare soziale Faktum ist, aus dem das ganze historische Leben des Rechts hervorgeht (vgl. namentlich „Les lois de l'imitation“, 5. éd., 1907, und „Les transformations du droit“, 6. éd., 1909). Während das, was Wahres an dieser Idee ist, ganz klar schon von A m a r i dargelegt worden war, benutzte T a r d e dies jedoch als Argument, um zu einem beschränkten und oberflächlichen Empirismus zu kommen, indem er durchweg die logischen und psychologischen Voraussetzungen der Nachahmung ausser acht liess. Die ursprüngliche oder selbst entstandene Ähnlichkeit der Entwicklung, welche auf der Einheit des menschlichen Geistes beruht, wurde von ihm verkannt und in Abrede gestellt, auch gegen die sichersten Zeugnisse der Erfahrung. „Il n'est pas une similitude dans l'Univers qui n'ait pour cause l'une de ces trois grandes formes, superposées et enchevêtrées, de l'universelle répétition: l'ondulation pour les phénomènes physiques, l'hérédité pour les phénomènes vivants, l'imitation pour les phénomènes sociaux proprement dits“. „Ce qu'il y a de continu, ce qu'il y a de nécessaire, ce qu'il y a de soumis à des lois scientifiquement formulables, dans les faits sociaux, c'est le caractère qui est commun à eux tous, et qui est exclusivement propre à leur ensemble, d'être imitatifs ou imités“ („Les transformations du droit“, S. 169 f.; vgl. „Les lois de l'imitation“, S. 16, 40 und öfters: „Toute similitude sociale a l'imitation pour cause“). Von diesem systematischen Vorurteil wurde T a r d e in einem solchen

Masse beherrscht, dass er sogar den Beweis einer vorgekommenen Nachahmung als überflüssig ablehnte, wenn er gewisse Ähnlichkeiten zwischen Sitten weit entfernter Völker zu erklären hatte: „On me demande la preuve qu'il y a eu copie. Je demanderai, moi, qu'on veuille bien me prouver qu'il n'y a pas eu copie, c'est-à-dire qu'il y a eu, parfois, une rencontre des plus merveilleuses“ („Les transformations du droit“, Préf., S. VII). Die *petitio principii*, auf welcher eine derartige Verschiebung der Beweislast beruht, ist so klar, dass ihre Irrigkeit nicht erst dargelegt zu werden braucht.

Es empfiehlt sich vielmehr hier zum Schluss noch festzustellen, dass zwei tatsächliche Wahrheiten von den modernen Studien der vergleichenden ethnologischen Jurisprudenz in gleichem Masse ans Licht gebracht worden sind. Einerseits hat man dargetan, dass bei allen Verschiedenheiten doch eine ursprüngliche und selbständige Übereinstimmung in den Rechtsgedanken und Rechtseinrichtungen aller Völker, auch derjenigen, die einander nicht kennen, besteht, weil es eine „gemeinsame Natur der Völker“ gibt, wie es eine gemeinsame Menschennatur gibt (vgl. hierüber die in Anm. 10 angeführte Literatur, beispielsweise die Bemerkung von Post: „Es ist im Völkerleben ein unendlich grosser allgemeiner menschlicher Bestand vorhanden, ein unendlich umfangreicher Kreis von Sitten und Anschauungen, welcher ein Gemeingut des Genus *homo sapiens* darstellt“. „Es gibt bestimmte Rechtsinstitute, welche sich so sehr bei allen möglichen Völkern der Erde wiederholen, dass man sie als ein Gemeingut der Menschheit betrachten darf“ („Üb. die Aufgaben einer allgem. Rechtswiss.“, S. 17, 19); und ebenso von Kohler: „Je mehr wir in dem Studium der Menschheit hinaufreichen, um so klarer wird es uns, dass die ganze Menschheit trotz nationaler Eigenheiten nicht nur von gleichartigen Trieben geleitet, sondern speziell im Recht und in der Entwicklung der Volkseinrichtungen und Volksgebräuche von gleichartigen Bildungskräften beherrscht wird“; mit ausdrücklichem Hinweis auf die rechtlichen Übereinstimmungen bei Völkern, „die nichts miteinander zu tun hatten und ihre Kulturen ganz selbständig gestaltet haben“ („Üb. die Methode d. Rechtsvergleich.“, S. 274 f.); vgl. auch Dareste a. a. O.). Andererseits ist es klar geworden, dass gerade dadurch die Übertragungen der Rechtsgedanken und Rechtseinrichtungen zwischen den Völkern mit solcher Geschwindigkeit, Ausdehnung und Häufigkeit vorkommen, und auf so verschiedenen und unerwartet wirksamen Weisen, dass man jene Schulvorurteile, welche bis auf unsere Tage herrschten, wonach man dem Recht einen wesentlich einheimischen und ausschliesslich nationalen Charakter beimass, unbedingt aufgeben muss. „Die ganze

Tendenz der modernen Forschung“, bemerkte kürzlich auch **P o l l o c k**, „beweist, dass bewusste Nachahmung früher, leichter und häufiger vorkam, als die Schule ehemals annahm“ („Introduction and Notes to S. H. M a i n e s „Ancient Law“, 2. Aufl., 1908, S. 30, vgl. S. 2; vgl. auch seine Abhandlung „The history of Comparative Jurisprudence“, in dem „Journal of the Society of Comparative Legislation“, 1903, S. 80). So zählte neuerdings auch **B r u g i** unter „die grossen Vorteile, welche sich aus der vergleichenden Rechtswissenschaft ergeben, wenn sie auch noch nicht zur vollen Reife gelangt ist“, dass man „die Wanderungen und die Aufpropfungen der Rechtseinrichtungen von einem Volk zum andern“ beobachten könne. („Introduzione enciclopedica alle scienze giuridiche e sociali“, 4. Aufl., 1907, S. 308 f., vgl. S. 60 f.). Vgl. auch **J h e r i n g**, „Geist des römischen Rechts“ (5. Aufl., 1891), I. S. 8 ff.; **Z i t e l m a n n**, „Die Möglichkeit eines Weltrechts“ (in „Allg. öst. Gerichts-Zeitung“, 1888, N. 27), S. 211, und die anderen in Anm. 12 oben erwähnten Schriftsteller. Auch als „euristisches Prinzip“, d. h. als Leitfaden der Untersuchung wird dieser neue oder doch erneuerte Begriff von der Übertragbarkeit des Rechts wertvolle Früchte tragen können, indem er vielleicht dazu Anlass gibt, gewisse schwierige, den Ursprung betreffende Probleme, die bisher den Anstrengungen der Historiker spotteten, zu lösen. Und schon sind einige Forscher in glücklicher Weise auf diesem Wege vorangegangen (vgl. z. B. **V. S c i a l o j a**, „Storia della vendita Consensuale“, Bericht auf dem Internationalen Kongress der Geschichtswissenschaft, Berlin, 1908).

Die Kritik des positiven Rechts als Aufgabe der Rechtswissenschaft.

Antrittsrede, gehalten am 21. November 1912 an der Königl. Universität Siena.

Von

Alessandro Bonucci,

Professor der Rechtsphilosophie an der Universität Siena.

(Schluss.)

Das ist unsere Ansicht von der Aufgabe der juristischen Dogmatik; vielleicht wird es noch nötig sein, einige Punkte besser aufzuklären, um dem Vorwurf zu entgehen, wir hätten uns in Widerspruch mit unseren Prämissen gesetzt, dadurch, dass wir für sie die systematische Konstruktion von nicht eigentlich juristischen Ele-

menten verlangen, weil wir schon die rationellen von den verschiedenen Rechtsnormen postulierten Rechtfertigungen als Nicht-recht erklärten. Wir haben vor allen Dingen gesagt, dass diese Rechtfertigungen zur Auswahl der entscheidenden Merkmale zu dienen haben, um die Rechtsbegriffe zu klassifizieren: Mittel zur Auslegung, wie es die Grammatik sein kann, die deswegen nicht Gesetzestext wird. Wir haben hinzugefügt, dass von diesem Kriterium abgeleitete Klassifikationen nicht umhin können, eine innere Verwandtschaft unter den eigenen Gegenständen aufzuweisen. Und unserer Ansicht nach liegt es dem Juristen ob, diese ihre von einer anderen bestimmte Verwandtschaft, die durch die Beleuchtung jener anderen erkannt wurde, aber nicht jene andere, hervorzuheben. Nicht die Verwandtschaft der Rechtfertigungen an und für sich genommen: diese sind nur frühere Willensvorgänge, die auch bestehen könnten, selbst wenn die Normen nicht beständen, die also keinerlei Rechtsmerkmal als wesentlich haben, die uns nur interessieren, weil sie uns über die Verwandtschaften ihrer Produkte aufklären, Verwandtschaften, die man sonst nicht sehen würde. Normen, die über an sich genommene, wesentlich verschiedene, juristische Tatsachen und Folgen verfügen, für uns ideell associiert verknüpft sind, gerade als ob sie einem Willensvorgang angehörten, wenn wir ihre Rechtfertigungen associiert oder verknüpft finden: so wie die Handlungen einer Person, obgleich sehr verschieden, doch alle auf denselben Zweck gerichtet sich in Reihen zusammenstellen lassen, können wir von jenen als von einer Einheit sprechen. Und das ist nicht so, weil es uns interessiert, ein cohaerentes System von Rechtfertigungen aufzubauen, sondern eine engere von jenem bedingte Einheit von Rechtsbegriffen: eine Einheit, die gewöhnlich nur mit seltenen Incohaerenzen vermischt ist, die der Jurist ebenfalls vermittelt jener Gegenüberstellung, die durch eine ideale, cohaerente Norm beleuchtet wird, zu bestimmen hat, wenn er jene Einheit selbst festhalten und in ihren wahren Grenzen gänzlich umfassen will.

Die kritische und schöpferische Aufgabe der Rechtsdogmatik mag in den Grenzen, die wir ihr zugewiesen haben, bescheiden sein, d. h. so beschaffen, dass sie weit davon entfernt ist, jede fruchtbare Schätzung des positiven Rechts zu erschöpfen, aber andererseits auch so, dass in jenen ihren Grenzen keine andere Wissenschaft sie ebenso angemessen erfüllen kann, als die Rechtsdogmatik. Keine andere Wissenschaft als jene, welche die Einheit des Rechts erforscht und erkennt, kann ebenso die Mängel dieser Einheit erkennen, die aus der Incohaerenz der zu postulierenden Rechtfertigungen hervorgehen. Dies ist ihre spezifische Aufgabe, die ebenso exakt ihre Stellung gegenüber den anderen beiden schätzenden Wissenschaften

des Rechts und Staatslebens festlegt, d. h. der Politik im eigentlichen Sinne des Wortes und der Rechtsphilosophie. Gehen wir von einem konkreten Falle aus, der geeignet ist, förderlich zu bestimmen, wo die politische Forschung beginnt, und wo die dogmatische aufhört.

* * *

Eine grosse Zahl von Instituten wird reformiert, abgeschafft, wenn sie in der Praxis nicht so funktionieren, dass sie den gesetzgeberischen Zwecken entsprechen. Nehmen wir den Fall einer Norm, die für rückfällige Verbrecher die Deportation festsetzt. Die rationelle Rechtfertigung, die diese Norm unmittelbar und an und für sich postuliert, die sie unlöslich mit sich führt, ist eine Praeventionsrechtfertigung, mag auch Vergeltung sein, die sich cohaerent den anderen verschiedenen Rechtfertigungen anschliesst, die ihrem Wesen nach von den Rechtsnormen postuliert werden, die gleichfalls auf Praevention und Vergeltung gerichtet sind. Der rationelle Grund des Instituts der Deportation, wie auch immer ihre sozialen Folgen sein mögen, seien sie auch die verderblichsten, bleibt somit in innerster Übereinstimmung mit allen anderen Rechtsinstitutionen. Eine Norm, die aus Zwecken entsprungen erscheint, die mit jenen aller anderen Normen cohaerent sind, kann von der Dogmatik nicht als incohaerent erklärt werden: und jedes andere Urteil fällt aus ihrem Rahmen heraus. Für sie wäre hingegen eine Norm incohaerent, die z. B. die Ehescheidung der Bürger im Auslande dadurch erleichterte, dass sie die Wiedererlangung des Bürgerrechts begünstigte, das schon verloren, weil ein anderes angenommen worden war, zu dem Zwecke, sich scheiden zu lassen, und das obgleich das Gesetz anderenorts die Unlöslichkeit der Ehe sanktionierte. Die ratio einer Norm würde mit der ratio der anderen in Widerspruch geraten.

Wir wollen es nochmals wiederholen, die rationelle Rechtfertigung des Gesetzes ist die, welche nicht positives Recht ist, aber als seine notwendige evidente Voraussetzung erscheint, der Zweck, der ihm wegen dessen, was es sagt, vorgesetzt scheint, abgesehen davon, ob das Gesetz geeignet ist oder nicht, ihn zu erreichen. Der so verstandene Zweck des Gesetzes interessiert die juristische Dogmatik, während die Wirkungen des Gesetzes sie nichts angehen. Die Wirkungen des Gesetzes, die wir im Falle der Deportation als schädlich, ja sogar als im Widerspruch mit dem Zwecke des Gesetzes befindlich vorausgesetzt hatten, interessieren hingegen andere Wissenschaften, die sie ins Klare setzen und die Politik, die diese Festsetzungen mit dem Zwecke des Staates vergleicht. Die verschiedenen Sozialwissenschaften und besonders die Statistik werden jene Wirkungen auseinandersetzen und dabei zwei Reihen von Daten hervorheben: entweder den Einfluss eines gewissen Instituts

auf eine gewisse quantitative Aenderung in gewissen Tatsachen, wobei sie besonders feststellen, dass die Aenderung besteht, und dann, dass sie auf jenes Institut bezogen werden muss — oder den nicht bestehenden Einfluss, wobei sie festsetzen, entweder, dass die Variation nicht vorliegt, oder dass sie ausschliesslich von anderen Ursachen abhängt. Auf diese Weise kann man festlegen, dass die Effekte des Gesetzes dem Grunde, den es postuliert, widersprechen oder wenigstens den Gründen, die andere Normen postulieren oder auch, dass es im allgemeinen nicht die Effekte sind, die als Zweck und Grund postuliert werden: d. h. schädliche Wirkungen oder wenigstens für den Zweck des Gesetzes unnütze; solche Festsetzungen fallen jedoch aus dem Rahmen der Rechtsdogmatik heraus, und das ist ganz klar.²¹⁾

Tatsächlich schreibt die juristische Norm, jene deren Begriffe die Dogmatik ordnen will, eine Handlung vor, sie schreibt nicht — das wäre sinnlos — seine Wirkungen vor, d. h. das was als notwendige oder wahrscheinliche Wirkung aus der Vollführung der Handlung zu erwarten steht, obgleich die Effekte meistens schon der Zweck der Auferlegung der Handlungen sind, ein Zweck, dessen Gewolltsein womöglich ausser dem rationellen der historische Grund der Norm gewesen ist. Soweit die Norm von dem Willen des Bürgers nicht mehr als die Handlung verlangt hat, ist Alles übrige, was sich ereignet, nicht von ihr vorgeschrieben noch in ihr enthalten, es fällt aus ihrem Rahmen heraus und demnach ebenso aus dem der juristischen Dogmatik. Und wenn das bezüglich der erwarteten Effekte wahr ist, die doch nicht juristischer Inhalt, sondern Inhalt des gesetzgeberischen Willens waren, so wird es dies um so mehr hinsichtlich der realen Effekte sein, die mit den ersten zusammenfallen können oder nicht. Was diese anbelangt, so ist es nicht einmal wesentlich, dass sie dem gesetzgeberischen Willen angehören. Zwischen ihnen und dem befohlenen Akt besteht also kein gedachter Zusammenhang, wie es der vom Gesetze ausgedrückte ist, sondern ein tatsächlicher. Diese Effekte sind also an den Akt durch keinerlei juristisches Band gefesselt, man kann sie nicht in die Betrachtung des Aktes als juristisches Objekt der juristischen Dogmatik einbegreifen. Das Studium der rationellen Rechtfertigung — die gedachten Effekte zu Gründen erheben — konnte die Klassifikation und die Vereinheitlichung der Bestandteile der Normen erleuchten, weil sie die Norm von ihrem Entstehen ab, in ihrer Existenz als Norm, als notwendig postulierte

²¹⁾ Zu viel politisches räumt Ferracciu der Dogmatik in seinen kräftig polemischen Seiten ein: *Il diritto costituzionale e le sue zone grigie* 1905 S. 120.

Rechtfertigung begleitet, an ihr rationelles Wesen als metajuristische Fortsetzung gebunden, aber immer als wesentliche Rechtfertigung. Der Effekt hingegen, den die angewandte Norm im Leben hervorruft, bildet, ausser dass er ein metajuristisches Datum ist, keine wesentliche Fortsetzung der Norm. Diese kann tatsächlich existieren, auch wenn sie noch nicht angewendet worden ist. Die Anwendung der Norm löst sich von der Norm ab. Diese ist das Wollen eines gedachten Inhalts, die Anwendung ist die Verwirklichung dieses Inhalts.

Nachdem so die Anwendung der Norm von der Norm unterschieden worden ist, sind die Tatsachen, welche wesentliche Effekte der Anwendung sind, keine wesentlichen der Norm, welche auch ohne Anwendung bestehen kann; wenn sich noch nicht die Gelegenheit, die Möglichkeit dargeboten hat sie anzuwenden; im Gegensatz also zu der von der Norm postulierten Rechtfertigung, die nicht juristisch, aber eine wesentliche Fortsetzung derselben ist. Die Aufdeckung der Effekte gehört deshalb den verschiedenen Sozialwissenschaften, der Statistik an, und einer anderen Wissenschaft gebührt dann der Vergleich zwischen jenen und den postulierten Rechtfertigungen, der rationes legum der ganzen Rechtsordnung, d. h. zwischen zwei Data, die beide, die eine mehr, die andere weniger aus dem Rahmen der juristischen Dogmatik herausfallen. Die Wissenschaft, der dieser Vergleich gebührt, ist die Politik.

Sie schöpft ihre Materie so aus zwei Reihen von Daten. Von dem Gegenstand der Rechtsdogmatik selbst verlangt sie Nachricht über die Rechtfertigungen der Normen, welche das Gesamtleben des Staates regulieren, und aus diesen sucht sie ein System aufzubauen indem sie sie zu einer Einheit zusammenstellt, nach einer Resultante, d. h. nach dem höchsten Zwecke des Staates, dem wirklichen Zwecke eines gewissen Staates, nicht jenem, den ein Denker ihm gegenüberstellt. Sie ist nicht fähig dieses höchste Ziel zu kritisieren, weil sie nicht über die Wirklichkeit des Staates hinausgeht, und dieser Zweck, in der Art wie sie ihn aufgebaut hat, ist für sie der Gesamtausdruck der Wirklichkeit des Staates. Für einen Zweck, den sie jenem gegenüberstellen wollte, könnte sie kein rationelles, d. h. wissenschaftliches, sondern nur ein gefühlsmässiges Fundament finden. Ferner kann sie jenes höchste Ziel des Staates nicht einmal anders rechtfertigen wie als Tatsache. Für sie gilt dasselbe was wir in dieser Hinsicht von den einzelnen juristischen Wissenschaften gesagt haben.

Mit diesem tatsächlichen Zwecke des Staates, der für sie so aus der Vereinheitlichung der metajuristischen Postulate der Rechtsnormen folgert, vergleicht die Politik Daten, die, wie wir gesagt haben, ihr von den verschiedenen Sozialwissenschaften geliefert sind. Sie

vergleicht nicht die Akte, die die Norm befiehlt, sondern ihre Effekte. Und gerade als Effekte: Tatsachen, die nicht jene Akte sind, aber von denen sie weiss und die sie in so weit interessieren, als sie Effekte davon sind: wenn sie nicht Effekte davon wären, hätte der Vergleich keinen Sinn. Das Band von Ursache und Effekt schürzt diese Elemente in Reihen. Das ganze soziale Leben, das sie betrachtet, ist von ihr in Beziehung zu einem Zweck, als Mittel zum Zweck oder als Hinderniss zum Zweck, in seiner finalistischen Bedeutung gedacht. Sie fügt zu dem Studium des Wollens der Inhalte, Aufgabe der juristischen Dogmatik, jenen der Inhalte selbst, aus denen das soziale Leben gebildet ist, hinzu, um sie in dieser Bedeutung zu betrachten.

Wir haben gesagt, die Politik vergleicht die Effekte der Anwendung der Normen mit den von den Normen selbst postulierten Rechtfertigungen: Radbruch hingegen, wie früher andere, hat kürzlich in Abrede gestellt ²²⁾, dass man von dem Rechtsganzen zu einem coherenten System von Rechtfertigungen oder gar zur Bestimmung eines höchsten Zweckes des Staates aufsteigen könne. Das gesetzgeberische Leben, so führt er aus, wird jedesmal von zwei in Antithesis stehenden Prinzipien hervorgerufen, je nachdem in ihm konservative oder liberale Tendenz vorherrscht; und demnach steht zwischen einem und dem anderen Teil des positiven Rechts ein unlösbarer Dualismus. Es bliebe also dem Gelehrten für die Kritik im Namen eines einheitlichen Prinzips nur übrig, auf die Stimme des eigenen Gefühls zu hören, weil er anderswo nichts holen kann, da ja die Wirklichkeit nicht imstande ist, ihm ein übereinstimmendes Kriterium anzuweisen.

Vor allen Dingen bemerken wir, dass in jedem gesetzlichen System einige Teile in ihrer Anordnung einheitlich erscheinen, da sich jener Zwiespalt der Tendenzen hier nicht fühlbar gemacht hat, entweder weil er ohne jede mögliche Wirkung auf diese Teile ist, oder weil er tatsächlich, historisch nicht gewirkt hat. Ausserdem erscheinen jedoch jene Parteien stets uneinig in den Mitteln, aber immer einig im letzten Zweck, der im Staatsleben auf das grösste menschliche Glück gerichtet ist, und ebenso auch einig in sehr naheliegenden Zwecken, wie z. B. in der Verteidigung gegen das Verbrechen, der Hilfe bei gewissen sehr dringenden menschlichen Bedürfnissen, der Förderung der Hygiene und der Kultur, und wenigstens in der derzeitigen Anordnung, im Schutze der Familie, des Privateigentums,

²²⁾ Radbruch, Einführung in die Rechtswissenschaft 1910 S. 121 ff. Eine geradezu entgegengesetzte Ansicht ist die von v. Thur vertretene: Der allgemeine Teil des deutschen bürgerlichen Rechts Bd. I 1910 S. 37.

der freiwillig eingegangenen Verpflichtungen, des Willens des Erblassers.

Da die Politik eine derartige finalistische Anschauung vom Staatsleben hat, das ganz aus Normen und jenen anderen Daten besteht, so kann sie gleicherweise wie die Rechtsdogmatik dazu schreiten, Normen zu bilden, von denen auch die Geschichte und die vergleichenden Rechte ihr sagen, dass sie dem Staatszwecke mehr entsprechen, wenn hingegen die positive Norm mit demselben in Widerspruch steht; und nicht allein, um die Grenzen und die Natur einer Incohaerenz zu bestimmen, wie das im Bereiche der Rechtsdogmatik liegt, d. h. nicht allein bei Gelegenheit jener Norm, deren incohaerente Rechtfertigung mit der der anderen zusammenstößt; sondern auch bei Gelegenheit von Normen, deren Incompatibilität nur aus den Effekten zwischen den von ihnen auferlegten Handlungen und dem Staatszwecke erkannt werden kann. Wenn sie die Daten, die sie betrachtet, nicht nur, wie die juristische Dogmatik es tut, zur einheitlichen Betrachtung einer systematischen Klassifikation bringen will, wenn sie dieselben nicht zu einem unmittelbaren Zweck reiner Erkenntniss interessieren, sondern, wie das jeder finalistischen Prüfung eigentümlich, in Beziehung zu einem Endziel, das Wille und Gefühl gesteckt haben, und das aus diesen selbst seinen Wert, seinen Sinn zieht; dann beabsichtigt sie nicht nur der reinen Vernunft Kenntnisse vorzulegen, sondern vielmehr einem verständigen Willen, der wesentlich wählt und handelt.

Die Politik kann nicht die Pflicht des Staates rechtfertigen auf ein höchstes Ziel und auf gewisse andere, die Mittel dazu sind, loszuschreiten: wohl aber kann sie festlegen und wissenschaftlich beweisen, dass wenn der Staat einen gewissen Zweck will, nur gewisse Mittel und keine anderen geeignet sind, diejenigen, die er wollen muss. Die Aufstellung einer neuen Norm nimmt also nicht die rein theoretische Bedeutung eines Mittels Incohaerenzen hervorzuheben an, sondern insbesondere die praktische Wichtigkeit, die dem Zwecke des Staates entsprechende Vorschrift aufzufinden und ihm vorzuschlagen. Hier sind wir in den Grenzen eines Vorschlages in des Wortes wahrer Bedeutung, der aus einem Kriterium geschöpft worden ist, das in leichter Weise von einem Staate angenommen werden wird, da es mit dessen allgemeinsten Zwecken zusammenfällt, wie es ein unbestimmtes Kriterium, wie das von Stammler, zur Schätzung des Rechts vorgeschlagene, und das die Übereinstimmung zu seinem Wesen ist, könnte. Und zwar, obgleich, wie wir noch einmal wiederholen wollen, auch für die Politik die schon von uns für die Dogmatik gemachte Bemerkung gilt, dass sie nur das Entsprechen gewisser Mittel für einen Zweck konstatieren kann, eine Konstatierung, die womöglich

die Form „wenn ihr diesen Zweck wollt, müsst ihr diese Mittel wollen“ annehmen wird, deren Sinn jedoch ganz und gar in jener Konstatierung besteht; die Modalitäten der Form sind rein zufällig und fügen ihr nichts hinzu. Sie kann nicht von Pflichten im eigentlichen Sinne sprechen, d. h. Daten der Realität die Kategorie der Pflicht ausdrücken: das ist nur dem vorbehalten, der die Fähigkeit hat, die letzte Rechtfertigung der Pflicht zu liefern. Das hypothetisch Obligatorische bezeichnet nur eine Beziehung von Mittel zu Zweck; es ist nur eine andere Art die Konstatierung der Beziehung mit einer gewissen Handlung auszusprechen, und zwar an den gerichtet, den sie interessiert, weil er einen gewissen Zweck hat und jener Akt ihm als Mittel dienen kann.

Wenn die Politik in dieser ihrer mehr juristischen Form, d. h. der Kritik und des Vorschlags des Rechts, im Gegensatz zur Dogmatik einen wesentlich praktischen Zweck hat, und ausserdem dadurch, dass sie sich an die verschiedenen Sozialwissenschaften wendet, ihre kritische Schätzung auch jenseits der Grenzen der Dogmatik ausdehnt, d. h. inbezug auf die Effekte der Norm, kann sie andererseits nicht umhin sich jene Kritiken zu eigen zu machen, die die juristische Dogmatik innerhalb der eigenen Grenzen einzuwerfen imstande ist: d. h. sie wird dem Gesetzgeber die Elimination aller derjenigen Incohaerenzen vorschlagen, die die Dogmatik hervorgehoben hat. Bezüglich dieser Incohaerenzen wird sie dem Gesetzgeber das Hinderniss sagen können, das sie für den Staatszweck bilden: sie wird von einem wesentlich politischen Gesichtspunkte aus die theoretische Kritik der Dogmatik aufnehmen; sie wird schliesslich als hypothetisch obligatorisch, d. h. mit Bezug auf jenen Staatszweck, die vollkommenste Norm, die von der Dogmatik selbst gebildet worden ist, vorschlagen. So tritt in die Rechtspolitik auch jene von Zitelmann und Wach befürwortete Technik der Gesetzgebung ein.

Aber die Politik beschränkt sich nicht darauf, juristische Normen zu kritisieren und vorzuschlagen, sie ist nicht nur Rechtspolitik. Nicht die Normen allein sind die Tatsachen des Staatslebens, die sich in Beziehung auf den höchsten Zweck des Staates schätzen lassen: es liegen ebenso die Handlungen seiner vielfachen Organe vor. Und diese schätzt sie und schlägt sie ebenfalls vor. Und wie sie die Ersetzung des bestehenden Rechts mit einem neuen vorschlägt, so schlägt sie jede Art von Akten vor, die vielleicht mit gewissen Rechtsnormen in Widerspruch stehen, aber die dem von der staatlichen Gesamtrealität angewiesenen Zwecke entsprechen: und trotzdem bewahrt sie auch in dieser Untersuchung ihren Charakter als juristische Wissenschaft, weil diese Gesamtrealität, in ihrer Er-

scheinung, aus der man die Bezeichnung des Zweckes schöpft, von der Gesamtheit der Rechtsnormen gegeben ist.²³⁾

Und gerade hier wird die Aufgabe klar, die Hatschek der Rechtsdogmatik an der Seite der von uns ihr zuerkannten angewiesen hat, eine Aufgabe, die wir hingegen der Politik zuschreiben²⁴⁾, diejenige nämlich, das Individuelle in Hinsicht auf allgemeine Werte der Zivilisation zu schätzen, wie das den historischen Wissenschaften eigen, von ihm nach Windelband und Rickert derjenigen gegenübergestellt, die mit den Methoden der Naturwissenschaften vorgehen und nach der Klassifikation unter immer allgemeineren Begriffen streben. Aber er vergisst, dass eine Aufgabe, die sich selbst genug ist und ein eigenes Fundament hat, der juristischen Dogmatik schon zuerkannt ist, wenn man an der Seite einer bezüglich jener Kriterien schätzenden Wissenschaft einer anderen Wissenschaft, die die dogmatische sein mag, die Übereinstimmung mit jenem Bedürfnis der systematischen Vereinheitlichung der Realität zuerkennt, das von sich gerade auch die Naturwissenschaft beseelt, ferner aber auch andere, die kalt, ohne Vergleich mit Idealen, Produkte des menschlichen Geistes studieren, und der juristischen Dogmatik mehr analog, als alle anderen, die Grammatik.

* * *

Während die Rechtsdogmatik sich nicht über die Bestimmung der Incohaerenz erheben kann, setzt die Politik eine Verbindlichkeit, hypothetische Verbindlichkeit fest, nämlich wenn man einen Zweck, den Staatszweck erreichen will. Obligatorische Mittel und nicht obligatorischer Zweck, der einfach eine Realität des Lebens ist.

Und der menschliche Geist richtet dennoch nicht selten seine Kritik gegen jenen selbst. Nicht zufrieden gestellt, weder durch die Mittel, noch auch durch den letzten Zweck eines Staates selbst, manchmal auch nicht durch irgend welche Art von Staatsleben und -zweck, hat er sich begierig auf Zwecke, auf Lebensformen gerichtet, die nicht jene der Realität sind. Wie dem auch sei, auch ohne Empörung gegen den wirklichen Zweck, hat der menschliche Geist das Unbefriedigtsein des Gewissens gefühlt, das ängstlich nach dem festen Lande der absoluten Pflicht strebt, welche verschieden von der Verbindlichkeit der Mittel allein, wahre Pflicht und auch letzter Zweck ist.

²³⁾ Filomusi Guelfi definiert die Politik vorzüglich als die Wissenschaft, die zum Gegenstand die wirksame Richtung des Staatshandelns nach den Zwecken des Staates selbst, hat: *Enciclopedia giuridica* § 125. Bemerkenswerte Auseinandersetzung und Discussion von Theorien über Politik in: Ranelletti, *Principi di diritto amministrativo* I, S. 507 ff. 1912.

²⁴⁾ Kelsen, a. a. O. S. 60.

Weider die Dogmatik noch die Politik waren imstande die Pflichtmäßigkeit des höchsten Zweckes eines Staates zu prüfen, sie mussten dasselbe von ihm vor ihm halt machen. Seine Pflichtgemäßheit war für sie ein Ausdruck ohne Sinn: sie konnten nur jenen Zweck in der Wirklichkeit konstatieren: jedes Mittel für ihn schätzen, nicht aber ihn selbst.

Auch eine skeptische Antwort hätte den Geist mehr befriedigt. Es wäre jedoch immerhin noch einer Untersuchung im Jenseits des Zweckes gewesen. Hätte die Antwort gelautet, jener Zweck ist bedeutungslos, nicht sagt uns diesbezüglich das Universum im Jenseits; so wäre es immerhin eine gerechtfertigte Antwort gewesen, geeignet das natürliche, und bürgerliche Bestreben nach einer weiteren Befriedigung anzuhalten, sie hätte dem Geiste Frieden verschafft, vollends nicht jenen gerufen, aber immerhin eine Befriedigung, einen vernünftigen Rat sich nicht über das Jenseits zu quälen.

Auf welche Antwort auch immer, sei sie auch negativ, der Geist stehen mag, der über das Jenseits der Realität des Staates nachdenkt, um seinen äusseren Zweck, seine letzte Realität zu prüfen, jene die alle anderen begründet und obhervorhebt macht; es ist der Geist, der über das Jenseits philosophiert.

Mag ihm nun die heile ersonnene Antwort gegeben werden oder nicht, er fragt: Was soll der Staat wollen? Deshalb muss die Politik sich nicht mit Schätzungen vom Jenseits abquälen, und die Dogmatik muss nicht unter Rechtsnormen ideale Normen klassifizieren, das heisst so viel als wollte die Zoologie Hippogryphen und Chimären klassifizieren. Aber man wolle den Geist nicht in Ketten schlagen, die er seit Jahrtausenden im Begriff ist zu sprengen — und aus Liebe zur Realität soll man nicht diese andere Realität in Abrede stellen.

Worauf beruht der Unterschied zwischen Privatrecht und öffentlichem Rechte?*)

Von

Exzellenz Wirklichem Staatsrat Ludwig Heerwagen,
Vorsitzenden des Bezirgsgerichts Petrikau.

Wir sprechen von einem Privathause und einem öffentlichen Hause; von einem Privatwege und einer öffentlichen Strasse; von einem Privateigentum und einem öffentlichen Platz; von einem öffentlichen Konzerne und einem

*) Diese Frage ist von mir, weniger ausführlich, in meinem Werke „Die Pflichten als Grundlage des Rechts, 1882“, erörtert worden, und zwar in § 66 in fine, § 67 und §§ 142—143 und in den Sätzen NN 11 und 62—66 im Rückblick (§ 216).

Privatkonzerte im geschlossenen Kreise; von einer öffentlichen Rede und einem Privatgespräche im geschlossenen Kreise; von einer öffentlichen Tätigkeit und einer Privattätigkeit; von einem öffentlichen Interesse und einem Privatinteresse; von einem öffentlichen Rechte und einem Privatrechte. Wir sprechen von öffentlichen Urkunden, Registern und Grundbüchern und Privatnotizen. Wir unterscheiden eine öffentliche Ordnung und eine Ordnung im Privathause.

In allen diesen und vielen anderen Fällen unterscheiden wir ein Privatmoment und ein öffentliches Moment, mit anderen Worten, wir finden, dass etwas entweder offen oder nicht-offen, geschlossen, fest sein kann.

So z. B. kann eine Türe, ein Eingang, ein Kreis offen oder geschlossen sein.

Indessen, wenn wir sagen, dass eine Tür offen oder geschlossen ist, so meinen wir nicht etwa, dass die Tür für alles und für alle Wesen offen oder geschlossen sei: nein,, die Worte „offen“ und „geschlossen“ haben eine bloss relative Bedeutung! Die Tür ist offen oder geschlossen bloss für alles, was gewissen, von mir aufgestellten Anforderungen entspricht.

Demgemäss ist eine Pforte geschlossen nicht für Ameisen, nicht für kleine Hunde, die unter der Pforte durchkriechen, nicht für Vögel, die über die Pforte fliegen, auch nicht für den Wind, der sich durch die Pforte Bahn bricht, sondern für Menschen und Fuhrwerke, für welche eine geschlossene Pforte ein Hindernis ist.

Offen ist also etwas für alles, was gewissen, von mir aufgestellten Anforderungen entspricht.

Diesen Sinn hat stets das öffentliche Moment.

Dem entgegengesetzt hat etwas einen Privatcharakter, was in obigem Sinne nicht offen, sondern fest, geschlossen ist, was bloss in e i n e m Exemplar vorhanden ist, was konkret bestimmt ist.

Wir öffnen also eine Sache für alles, was gewissen, von uns aufgestellten Anforderungen entspricht, oder wir schliessen die betreffende Sache und bestimmen sie nur für etwas Einzelnes, etwas konkret-Bestimmtes.

Man veröffentlicht eine Rede — mündlich, wenn alle Menschen, welche am betreffenden Orte versammelt sind, dieselbe hören können, und schriftlich z. B., wenn sie gedruckt wird.

Ein Gerichtsgebäude, in das allen Menschen, welche im betreffenden Gerichte Angelegenheiten haben oder die sich für die betreffende Gerichtsverhandlung interessieren, der Zutritt frei steht, ist ein öffentliches Gebäude, während ich in meiner Privatwohnung diejenigen, die nicht zu meinem Privatkreise gehören, nicht zu empfangen brauche.

Zu einem öffentlichen Konzerte hat ein jeder Zutritt, der ein Billet gelöst hat, während ein Violinspiel in meiner Privatwohnung bloss die von mir eingeladenen Gäste hören können.

Mein Leben in meiner Familie gehört zu meiner Privattätigkeit, während meine Amtstätigkeit einen öffentlichen Charakter hat.

Ein Weg ist öffentlich, wenn auf ihm ein jeder fahren, reiten, gehen darf, während die Wege in meinem Garten für mir Fremde geschlossen sind.

Ebenso kann auf obige zweifache Weise das Objekt eines transitiven Verbums angezeigt werden. So z. B. kann ich diese Pflanze, diesen Apfel nehmen, oder ich sammle Rosen, Birnen, Muscheln; der Vater liebt seinen Sohn; die Lügner sind zu verachten.

Auf obige zweifache Art kann also auch das Objekt von Handlungen angezeigt werden.

Wenn ein Mensch einen anderen Menschen anweist, wie er zu handeln hat, — sei es durch Bitte, Ueberzeugung, Lehre, Drohung, oder durch Befehl, Verbot, Gewährung, — so kann das Objekt der Handlung, die angewiesen wird, auch auf obige zweifache Weise angezeigt werden. Demgemäss kann als Objekt der Handlung, die angewiesen wird, entweder etwas Einzelnes, konkret-Bestimmtes dienen, oder das Objekt der Handlung kann nach vorher aufgestellten Merkmalen angegeben werden.

So z. B. verkauft ein Mensch einem anderen sein Haus zum Eigentum, bittet der Schüler seinen Vater, ihm dieses Buch zu kaufen (Privatmoment). Das Gesetz verbietet, zu stehlen; das Recht, Steuern zu erheben, Handel zu treiben; die allgemeine Wehrpflicht; das Amt des Lehrers, die Plichten des Richters (öffentliches Moment). —

Gemäss der Einteilung der Handlungsanweisungen in obige zwei grosse Gruppen (in Anweisungen zu handeln, bei denen als Objekt der Handlung etwas Einzelnes, etwas Konkret-Bestimmtes angegeben wird, und in Anweisungen zu handeln, bei denen das Objekt nach vorher aufgestellten Anforderungen angezeigt wird), kann man auch die Handlungsanweisungen, welche das Recht bilden und von Menschen ausgehen und an Menschen gewandt sind, und somit auch das Recht, in zwei grosse Gruppen einteilen: zu der einen Gruppe gehört das Recht, bei dem als Objekt der Handlung, die angewiesen wird, etwas Einzelnes, etwas Konkret-Bestimmtes dient; zu der zweiten Gruppe gehört das Recht, bei dem zum Objekt der Handlung, die angewiesen wird, alles werden kann, was gewissen, vorher aufgestellten Anforderungen entspricht.

Als Beispiel von Handlungsanweisungen des Privatrechts mögen folgende Handlungsanweisungen dienen:

a) Beispiele aus dem Gebiete des Rechts, das sich auf die Staatsgewalt stützt:

Die Pflichten der Eltern, ihr Kind zu erziehen; die Pflicht meines Hauslehrers, meine Kinder zu lehren; die Pflichten des Vormundes in betreff der Persönlichkeit und des Vermögens des von ihm bevormundeten Minderjährigen; die Pflichten des Diensthofen, die ihm von seiner Herrschaft anvertrauten Sachen zu bewahren; die Pflichten eines auf Vollmacht des Kaufmanns dessen Magazin leitenden Bevollmächtigten, das ihm anvertraute Geschäft zu führen; die Pflichten des Verwalters meines Gutes, dasselbe nach meinen Anweisungen zu verwalten; die Pflicht meines Advokaten, die ihm anvertraute Angelegenheit gemäss meiner Vollmacht zu führen; die Pflicht der Mitglieder des Vorstandes einer Gesellschaft oder einer Anstalt, das Vermögen des betreffenden Verbandes zu verwalten; das Recht, auf Grund einer gelösten Eisenbahnfahrkarte einen gewissen Zug zu benutzen; die Pflicht der Frau, ihrem Manne zu gehorchen; die Pflicht des Ehemannes, für seine Frau zu sorgen; die Pflicht der Kinder, ihre Eltern, wenn letztere arbeitsunfähig und arm geworden sind, nach ihren Mitteln zu unterhalten; meine Pflicht, meine Schuld zu zahlen; das Recht auf eine gewisse Erbschaft; das Recht des Besitzers eines Stückes Landes, welches zu Staatszwecken enteignet worden ist, eine entsprechende Entschädigung zu verlangen; die auf Vertrag sich gründende Pflicht des Verwalters eines Immobils, dasselbe zu versichern; das Recht, in einem bestimmten See Fische zu fangen; dass Recht, in einem gewissen Gebiete zu jagen.

b) Beispiele aus dem Gebiete des Rechts von Verbanden, welche von der Staatsgewalt verfolgt werden, da die Ziele, welche solche Verbände verfolgen, den Zielen, welche der Staat verfolgt, widersprechen:

Das Recht des Mitgliedes einer Diebesbande dieser Bande gegenüber, einen Teil des durch Diebstahl erlangten Vermögens zu erhalten; die Pflichten eines Mitgliedes eines Terroristenverbandes diesem revolutionären Verbande gegenüber, den ihm vom Vorstande dieses Verbandes gegebenen Auftrag, einen Menschen zu töten, welcher nicht den Ideen der Terroristen dient, sondern gewissenhaft und ehrlich seine Pflichten einem anderen Verbande, dem Staate, gegenüber, der das sittliche Ziel der Ordnung des Zusammenlebens der Mitglieder des Staatsverbandes verfolgt — erfüllt, auszuführen.

o) Andere Beispiele:

Die Erlaubnis, welche mir der Besitzer eines Pferdes gegeben hat, heute auf seinem Pferde zu reiten; die Pflicht der jungen Dame, heute die dritte Quadrille mit dem Herrn zu tanzen, dem sie es versprochen hat; dem Schüler wird erlaubt, heute die Oper Tannhäuser zu hören; das Recht meines Gastes, welcher von mir zum heutigen Mittage aufgefordert worden ist, die Teller, die auf seinen Platz gestellt worden sind, zu benutzen; das Verbot, das an denselben Gast gerichtet ist, ein Glas vom Platze des Tischnachbars ohne dessen Erlaubnis zu nehmen.

Als Beispiele von Handlungsanweisungen des öffentlichen Rechts mögen folgende Anweisungen dienen:

Das gesetzliche Verbot, Menschen zu töten, zu stehlen; das Verbot, auf einer hölzernen Brücke zu rauchen; das Recht eines Menschen, welcher gewissen Anforderungen entspricht, in irgend eine der Lehranstalten eines gewissen Typus einzutreten. Die Pflicht, Steuern zu zahlen; die Wehrpflicht; das Amt des Lehrers einer Schule (seine Pflicht, alle Schüler der betreffenden Klasse die von ihm gelehrten Fächer zu lehren); das Recht, zum Vormunde, zum Geschworenen, zum Ehrenfriedensrichter gewählt zu werden; die Pflichten des Richters, des Geistlichen; das Recht, in den Staatsdienst, in den Kommunaldienst zu treten; das Recht, Steuern und Abgaben aufzuerlegen; das Recht, Rechtsanwalt zu werden; das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schliessen; das Recht aller Menschen, die Eisenbahn zu benutzen nach Lösung einer Fahrkarte; die Bedingungen des Eintritts in einen Staatsverband und des Austritts aus demselben; das Recht der höchsten Staatsgewalt, Privatbesitz zu allgemeinen Staatszwecken zu enteignen.

b) Beispiele aus dem Gebiete des Rechtes, welches sich nicht auf die Staatsgewalt stützt:

Das Recht des Mitgliedes einer Diebsbande, an der Beratung der Angelegenheiten der Bande teilzunehmen; das Recht des Gastes, der zum Ball aufgefordert worden ist, am Tanze teilzunehmen; die Pflichten der Menschen, beim Begegnen der anderen Menschen, nach rechts auszubiegen, auf dass kein Zusammenstoss erfolge; das Verbot, in den Fällen, wenn eine Spuckschale vorhanden ist, auf die Diele zu spucken.

In obige zwei grosse Gruppen kann alles Recht eingeteilt werden, sowohl jegliches Verbandsrecht (sowohl das Recht, das sich auf die Staatsgewalt stützt, als auch das Recht von Verbänden, welche vom Staat verboten sind, und das Recht von Verbänden, welche von der Staatsgewalt nicht beachtet werden, so lange nicht von ihnen das Recht, das sich auf die Staatsgewalt stützt, verletzt wird), als auch jegliches Vertragsrecht (zu dem auch das Internationale Recht und überhaupt alles Interverbandsrecht gehören). —

Dass ein jegliches Recht in obige zwei grosse Gruppen sich einteilen lässt, wird wohl kaum angefochten werden können. Andererseits sehen wir, dass die Einteilung des Rechts, das sich auf die Staatsgewalt stützt, bei allen Völkern und zu allen Zeiten, in zwei grosse Gruppen, das öffentliche Recht und das Privatrecht, sich offenbar auf obige Zweiteilung allen Rechts stützt. —

Es ist unbedingt leichter, Handlungsanweisungen des Privatrechts zu erlassen, als Handlungsanweisungen des öffentlichen Rechts anzugeben, da es viel bequemer ist, ein einzelnes Objekt, ein Privatobjekt anzugeben, als irgendwelche allgemeine Anforderungen, welchen die Gegenstände entsprechen sollen, um als Objekte von Handlungsanweisungen zu gelten, aufzustellen. Auch ist einem unentwickelten Menschen die Angabe eines bestimmten Objektes viel eher verständlich, als die Beschreibung von allgemeinen Anforderungen, die aufgestellt werden, auf dass etwas Objekt von Handlungsanweisungen werde. Dazu kommt noch, dass je verwickelter sich das Leben eines Verbandes gestaltet, umso häufiger eine Verallgemeinerung der Merkmale der Objekte von Handlungen, die von der höchsten Autorität des betreffenden Verbandes angezeigt werden, nötig ist.

Dadurch erklärt sich bei weniger entwickelten Völkern das Vorwalten von Handlungsanweisungen des Privatrechts und das allmähliche Ersetztwerden so mancher dieser Handlungsanweisungen durch Handlungsanweisungen des öffentlichen Rechts, unter dem Einfluss eines besseren Verständnisses der Kulturaufgaben des Staats.

So z. B. ging dem an die Mitglieder des Staatsverbandes gerichteten Verbot, Menschen zu töten oder fremdes Eigentum zu stehlen, unter Androhung einer Kriminalstrafe (ein solches Verbot gehört zu den Handlungsanweisungen des öffentlichen Rechts), das dem Menschen, dessen naher Verwandter getötet worden ist oder dem eine Sache gestohlen wurde, eingeräumte Recht, den Mörder, den Dieb mit einer Zivilklage zu belangen (dies gehört in's Gebiet des Privatrechts), voran. Es gab eine Zeit, in der die Staatshäupter, die das Gebiet ihres Staates mit seinen Bewohnern als Objekt ihres Eigentumsrechtes betrachteten, Teile ihres Landes mit seinen Bewohnern nach ihrem Gutdünken verschenkten oder testamentarisch vermachten. In jetziger Zeit ist dies in Kulturstaaten undenkbar, da die Wechsel des Trägers der höchsten Staatsgewalt durch Handlungsanweisungen des öffentlichen Rechts geregelt werden. —

Es gibt Fälle, in welchen ein und dieselbe Handlungsanweisung sowohl ein einzelnes, konkret-bestimmtes Objekt der Handlung, die angewiesen worden ist, hat, als auch, zu gleicher Zeit, solche Objekte, die bloss nach irgend welchen besonderen Merkmale angezeigt sind.

Hierher gehören z. B. folgende Handlungsanweisungen: 1. die Pflichten der Dienstmagd; als Objekt der ihr auferlegten Pflichten dienen zu gleicher Zeit a) meine Wohnung, die sie in Ordnung zu halten hat (Privatmoment), und b) alle Sachen, welche in meiner Wohnung sich befinden (dieses Moment ist ein öffentliches); 2. die Pflichten des Verwalters meines Hauses; hier dienen als Objekte der angewiesenen Handlungen zu gleicher Zeit a) mein Haus und b) alle einzelnen Sachen in diesem Hause und alle möglichen Interessen in betreff dieses Hauses, 3. die Pflichten des Vorstandes irgend einer Gesellschaft; als Objekte der Handlungen, welche zu unternehmen in diesem Falle angewiesen werden, dienen hier a) die Gesamtheit der Angelegenheiten der betreffenden Gesellschaft (etwas einzelnes) und b) alle möglichen Interessen dieser Gesellschaft und alle ihr gehörenden Sachen.

In diesen und ähnlichen Fällen hat man die Wahl, die betreffende Handlungsanweisung zum Privatrechte oder zum öffentlichen Rechte zu zählen.

Als Richtschnur kann dabei die Schätzung der Wichtigkeit der Interessen, derentwegen die betreffende Handlungsanweisung erlassen ist, dienen, und zwar sind danach zum Privatrechte solche Handlungsanweisungen zu zählen, welche für einen engen Kreis von Interessen bestimmt sind, und zum öffentlichen Rechte — solche Handlungsanweisungen, welche im Interesse eines weiteren Kreises erlassen sind.

Demgemäss gehören ins Gebiet des Privatrechts z. B. die Pflichten der Dienstmagd, die Pflichten des Verwalters meines Gutes.; die Pflichten des Vorstandes eines Klubs, — da in diesen Fällen das Gebiet der Interessen kein umfangreiches ist, während zum öffentlichen Rechte die Pflichten des Staats- und des Kommunaldienstes zu zählen sind, — da hier das Gebiet der Interessen, derentwegen die betreffenden Handlungsanweisungen erlassen sind, ein weites ist. —

Es lässt sich nicht sagen, dass es ein Kulturideal wäre, wenn bloss Handlungsanweisungen des öffentlichen Rechts erlassen werden würden. Es gibt Erscheinungen im Leben der Menschen, die bloss durch Handlungsanweisungen des Privatrechts geordnet werden können und bei denen ein Ersetzen von Handlungsanweisungen des Privatrechts durch Handlungsanweisungen des öffentlichen Rechts in Kulturhinsicht ein Rückschritt wäre.

Hierher gehören das Institut des Eigentums und die Familienbeziehungen. Das Institut des Eigentums beruht auf Förderung von sittlicher Kulturarbeit durch Entschädigung: der Lohn der Arbeit tritt in das Eigentum des Arbeiters. Wenn diese Förderung der Arbeit fortfallen würde, so würde einer der wirksamsten Antriebe zur Arbeit fortfallen. Aufhebung der Ehe wäre Förderung der Unsittlichkeit. —

Obige Erörterungen zeigten uns, dass der Unterschied zwischen öffentlichem Recht und Privatrecht nicht etwa auf dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer Beziehung zu einer Sache beruht, sondern sich auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines öffentlichen Momentes gründet, und zwar betrifft der Unterschied zwischen öffentlichem und nichtöffentlichem Momente nicht etwa das Interesse (öffentliches Interesse und Privatinteresse) auch nicht den Anspruch (öffentlicher Anspruch und Privatanspruch), sondern es handelt sich dabei um eine verschiedene Angabe des Objekts der Handlung, die angewiesen wird, und zwar gehört zum Privatrecht alles Recht, bei dem als Objekt der Handlung, die angewiesen wird, etwas Einzelnes, etwas Konkret-Bestimmtes angegeben wird, während zum öffentlichen Rechte alles Recht gehört, bei dem zum Objekte der Handlung, die angewiesen wird, alles werden kann, was gewissen, vorher aufgestellten Anforderungen entspricht.

III.

Sozial- und Wirtschaftsphilosophie.

Soziale Entwicklung der Neuzeit.

Von

Dr. Julius Makarewicz,

o. Professor d. R. an der Universität Lemberg.

(Fortsetzung.)

II. Kapitel.

Die Individualisierung.

Es überwiegt die Ansicht, dass im Zeitalter der Assoziation, der Gruppierung der Individuen zur Erreichung gemeinsamer Ziele, für schädlich nur diejenigen Verbindungen zu betrachten sind, welche mit dem sozialen Interesse unvereinbare Zwecke verfolgen; für einen solchen Zweck kann jedoch nicht die Erlangung eines besseren Preises für seine Ware angesehen werden, wie sie auch immer heißen mag, selbst wenn ihr Name „Arbeit“ ist; Verbot der Arbeiterstreiks oder ihre moralische Verpönung wäre ein Anachronismus in einem Zeitalter, wo die Gesellschaft Produzentenverbände zulässt, welche den Preis ihrer landwirtschaftlichen oder industriellen Produkte in gegenseitigem Einverständnis erhöhen.

Derartige Verbände und Verständigungen der Vertreter der Arbeit haben in der modernen Gesellschaft ihr Bürgerrecht erlangt, es hat sich die Anschauung festgesetzt, dass es im Interesse der Gesamtheit gelegen ist, dass die Arbeit liefernden Personen mit ihrer Entlohnung möglichst zufrieden seien. Dies ist das einzige Mittel, um sie von sozialen Phantastereien fern zu halten, die sich zwar nicht verwirklichen lassen, jedoch genug verlockend sind, um Missstimmung und Erbitterung hervorzurufen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Besitz von derartigen Bedingungen, welche die Er-

reichung eines das Existenzminimum wenigstens einigermaßen übersteigenden Preises ermöglichen, den Vertretern des Arbeitsfaktors die freie Kapitalisierung erleichtert, die sie der gegnerischen Partei, der Kapitalistenklasse näher bringt.

Bis vor Kurzem galt es für ausgemacht, dass der Ausstand grosse Verluste in der Produktion nach sich zieht ohne das Äquivalent einer entsprechenden Besserung der Arbeiterexistenz, ja, dass er vielmehr so bedeutende Verluste der Arbeiter selbst verursacht, dass dieselben nicht einmal durch die später erlangte Erhöhung wett zu machen sind. Es wurde jedoch auf folgende Zahlen hingewiesen (F o n t a i n e les Greves et la Conciliation):

43 048 französische Arbeiter, die im Jahre 1905 mit Erfolg streikten, erlitten einen Schaden von 400 446 Arbeitstagen, die einen Wert von 1 477 570 Fr. darstellen, der Lohnverlust betrug mithin durchschnittlich 34.50 Fr. pro Arbeiter. Dafür erhielten die Arbeiter eine Erhöhung um 0.462 Fr. täglich, d. i. gegen 170 Fr. jährlich pro Kopf, d. h. dass sie im ersten Jahre schon einen Reingewinn von ungefähr 135 Fr. erlangten, im folgenden Jahre blieb ein Überschuss von 170 Fr.

Andererseits ereignete sich, dass 8368 Streikende in demselben Jahre 90 440 Arbeitstage ohne irgend einen Erfolg aufopfert. Der Verlust betrug 345.892 Fr., mithin pro Kopf 41 Fr.

Machen wir eine gewisse Bilanz dieses Jahres (1905) für die französischen Arbeiter, für den abstrakt aufgefassten Arbeitsfaktor, so muss diese Bilanz als unbedingt aktiv aufgefasst werden. Der Gewinn übersteigt bei weitem den Verlust.

Vom allgemein sozialen, ganz objektiven Standpunkte (nicht vom Standpunkte der Interessen der einen oder anderen Partei) wäre festzustellen, dass der Streik, welcher seine Lichtseiten in der Hebung des Wohlstandes der grossen, die Arbeit vertretenden Massen hat und (sofern er von Erfolg gekrönt ist) die Erbitterung beseitigt, niemals ein Demonstrationsakt, ein Ergebnis der Nervosität sein kann noch darf, sondern eine gut erwogene Tat einer organisierten sozialen Bewegung sein soll.

Zu diesem Mittel darf man nur unter der Bedingung greifen, wenn:

1. die Forderung nach Lohnerhöhung begründet ist,
2. der Widerstand der Arbeitgeber anders nicht gebrochen werden kann,
3. wichtige Momente dafür sprechen, dass die Aktion überhaupt den erwünschten Erfolg haben wird.

Vergebliches Zeitvergeuden ist offenbar ein Fehler und eine sozial schädliche Tat, dagegen kann eine gut geleitete Arbeiter-

bewegung vom Standpunkte des sozialen Allgemeininteresses nicht verdammt werden. Deshalb also sind grosse Organisation der Arbeitgeber einerseits und der Arbeiter andererseits notwendig, da nur durch ein unmittelbares Zusammentreffen grosser Organisationen die Uebersicht über das Kräfteverhältnis und über die Chancen einer eventuellen Verständigung möglich ist, gleichzeitig aber der Kampf vom abstrakten Standpunkte des Konflikts zwischen Kapital und Arbeit beurteilt werden kann.

Mit jedem Jahre nähern wir uns solchen Organisationen immer mehr.

Nicht nur die Entfaltung des durchschnittlichen Wohlstandes und sein Wachstum ist ein charakteristisches Merkmal der sozialen Entwicklung, sondern auch die Dezentralisierung der Vermögen (des Kapitals).

Bekanntlich wird nach der Ansicht Marx's die Zukunft eine immer weitere Häufung der Vermögen in den Händen immer Wenigerer bringen. Die Marx'sche Prophezeiung bewahrheitet sich jedoch gar nicht, die Anzahl der reichen Leute wird immer grösser, der durchschnittliche Reichtum aber der Wohlhabenden erhält sich auf demselben Niveau.

Zieht man z. B. die Stadt Hamburg und die Jahre 1895 und 1899 in Erwägung, so kann man auf Grund der Berechnungen Sombarts¹⁰⁾ folgende Tabelle zusammen stellen:

Einkommen	1895 Personenzahl	Durchschnitts- Einkommen
10 000—25 000	3445	15 853
25—50 000	1054	35 987
50—100 000	484	68 390
100 000 — darüber	250	210 000
	1899	
10 000—25 000	4082	15 750
25—50 000	1322	35 384
50—100 000	585	69 060
100 000 — darüber	311	219 646

Die Höhe der obigen Einkommen beweist, dass wir hier mit Einkommen vom Kapital oder wenigstens vorwiegend vom Kapital zu tun haben, da die reine Arbeit nur in Ausnahmefällen so glänzende Erfolge zeitigt.

¹⁰⁾ Deutsche Volkswirtschaft 507.

Der Schwerpunkt liegt in numerischer Beziehung in der Klasse mit einem Einkommen von 10—50 000 Kronen; in dieser Klasse ist auch der numerische Zuwachs bei unbedeutender Verringerung des Durchschnittseinkommens am grössten.

Ein deutliches Bild von der Entwicklung der Vermögensverteilung bietet die preussische Statistik der Vermögenssteuer.

Im Jahre 1895 wurde diese Steuer von 1,15 Mill. Personen gezahlt, 1899 bis 1901 von 1,23 Mill., 1905 bis 1907 von 1,38 Mill. Personen, im Verhältnisse zur Bevölkerungszahl bildeten diese Personen 3,74 %, 3,72 %, 3,80 % (davon in den Städten 4,18 %, 4,08 %, 4,10 %, auf dem Lande 3,44 %, 3,46 %, 3,56 %).

Das veranlagte Vermögen betrug: 1895 bis 63,8 Milliarden, 1899—1901 bis 70 Milliarden, 1905 bis 1907 bis 82,4 Milliarden; trotz der sehr bedeutenden Steigerung des sozialen Vermögens war der durchschnittliche, auf den Kopf des Zensiten entfallende Zuwachs unbedeutend, denn es entfiel im Jahre 1895 auf den Kopf des Zensiten ein Vermögen von 55 528 Mk., im Jahre 1905 dagegen ein solches von 59 751 Mk.¹¹⁾ Von einer Konzentration immer grösserer Vermögen in den Händen immer kleinerer Zahl von Individuen kann nicht die Rede sein.

Ziehen wir die französischen Verhältnisse in Erwägung, so müssen wir den interessanten amtlichen Erbschaftenausweis für das Jahr 1912 hervorheben.¹²⁾

Bezüglich ihrer Höhe verteilten sich diese Erbschaften in folgendem gegenseitigen Verhältnisse:

1— 2 000 Fr.	213.378	586.80 %
2—10 000 „	97.257	267.50 %
10—50 000 „	39.198	107.80 %
	<hr/> 349.833	<hr/> 962.10 %

So entfielen auf die Gesamtzahl der Erbschaften (363,000) 349.833 (d. h. 962 auf tausend) Erbschaften, die einen Wert von höchstens 50 000 Fr. darstellen, die Regel bilden daher die kleinen Erbschaften.

Dies ist mithin ein Beweis für die ungeheure Verbreitung kleiner Vermögen, mithin ein Beweis für die Dezentralisierung des Kapitals.

¹¹⁾ Wernicke, Mittelstand 22.

¹²⁾ D'Eichthal, La Formation S. 187.

¹³⁾ Claude Jannet. (Le Capital, la speculation et la finance XIX, Siecle 1892, S. 30).

Gleich interessant ist die Tatsache des grossen Anteils der Massen am Hausbesitze. Die durch die Administration der direkten Steuern im Jahre 1888 hergestellte Statistik hat erwiesen, dass von 8 302 272 Wohnhäusern (nach Abzug von 612 251 unbewohnten Häusern) 5 460 355 vom Eigentümer bewohnt wurden, was 65 % oder $\frac{2}{3}$ darstellt.

Besondere Hervorhebung verdient auch die Zunahme der Einlagen in den französischen Sparkassen:

Jahr	Anzahl der Einleger:	Auf 100 Einw.	Einlage- Summe (Millionen)	Auf ein Spar- büchel:
1840	351 000	1,1	192	547 Fr.
1860	1 218 000	3,4	377	310 „
1880	3 841 000	10,4	1280	333 „
1900	10 682 000	26,3	4274	459 „
1905	11 768 000	30,1	4433	376 „

Wer macht in Frankreich Ersparnisse?

Nach dem Stande vom 1. Jänner 1905 stellt sich die Lage folgendermassen dar (Gide):

Arbeitgeber	7,162 %
Rentner	17,282 %
Freie Berufe	2,39 %
Militär (Marine)	2,16 %
Beamte	6,— %
Dienerschaft	11,50 %
Fabriksarbeiter	15,90 %
Freie Arbeiter	9,64 %
Minderjährige	27,84 %
Ohne ständige Beschäftigung	0,11 %

Es ist ersichtlich, dass über ein Drittel der Einleger die Dienerschaft und die Arbeiter bilden.

Der Vergleich der Qualität der Einleger mit der Tatsache des fortwährenden Steigens ihrer Zahl und der Erniedrigung der auf ein Sparbüchel entfallenden Durchschnittssumme lässt uns schliessen, dass sich die auch nur über ein ganz kleines Kapital verfügenden Klassen erweitern und der Anteil der sog. nichtbesitzenden Klassen an dem in Sparkassen angelegten Vermögen immer grösser ist.

Zur Vervollständigung des Bildes der französischen Verhältnisse ist es angezeigt, auf die Verteilung der Privateinkommen in Frankreich im J. 1896 nach den Berechnungen des Finanzministers Doumer hinzuweisen.¹⁴⁾

¹⁴⁾ D'Eichthal, La Formation S. 192, Anm. 2.

Wir treffen dort folgende Kategorien:

	Zahl	Gesamteinkommen in Millionen	Verhältnis %
unter 2500 Fr. . .	9 187 000	12 432	56
2500—10 000 . . .	1 303 000	5 244	24
10 001—100 000 . .	183 000	3 778	17
über 100 000 . . .	3 300	546	3

Auffallend ist in dieser Zusammenstellung, dass die Zahl der sehr reichen Personen, d. h. derjenigen, welche ein Jahreseinkommen von über 100 000 Fr. haben, kaum 3 % beträgt. Auch das Gesamteinkommen dieser Klasse spielt keine grössere Rolle, es überwiegen dagegen die kleinen und mittleren Einkommen.

* *

Die Dezentralisierung des Kapitals als Synonyms der Produktionswerkzeuge äusserst sich bei der Landwirtschaft — in der Parzellierung grösserer Güter unter Kleinbesitzer, bei der Industriewirtschaft dagegen:

1. in der Aktiengesellschaft,
2. in den Genossenschaften,
3. im Entstehen selbständiger Industrie- und Handelsunternehmungen von kleineren Umfange (Zunahme der Vertreterzahl des sog. Mittelstandes).

Die agrarische Demokratisierung erfolgt im Wege der Parzellierung. — Es gibt in dieser Sphäre ökonomischer Erscheinungen kein Phänomen, das mehr demokratischer wäre, das mehr darüber entschiede, ob in einer Gegend bloss eine Familie wohnen soll, die nicht nur materiell unabhängig ist, sondern auch gleichzeitig eine ganze Reihe anderer Familien von sich abhängig macht, sei es als Privatbeamte, sei es als ständige oder vorübergehend gemietete Arbeiter; oder aber, ob in dieser Gegend tausend oder mehr Familien sitzen sollen, die vollständig unabhängig sind, bei sich auf eigenem Grundstück wirtschaften, Familien, deren Wohlstand von der eigenen Arbeit, von der Ernte oder ökonomischen Konjunktur abhängig ist.

Die Parzellierung ist eine moderne Erscheinung, die wir in allen Gesellschaften treffen, doch nicht überall tritt sie gleichmässig auf. In einem und demselben Staate stellt sich nicht selten die Sachlage in verschiedenen Ländern verschieden dar, so ist z. B. in Deutschland der gegenwärtige Stand folgender: in Osten überwiegt der Grossgrundbesitz ($\frac{1}{4}$: $\frac{1}{2}$) des Gesamtareals befinden sich in den Händen der Grossgrundbesitzer, im nordwestlichen und mittleren

Deutschland entfällt mehr als die Hälfte des Areals auf die Bauern, in den südwestlichen Kleinstaaten schliesslich bilden die Bauern die überwiegende Mehrzahl. —

In den Jahren 1882 bis 1895 nahmen die Kleinwirtschaften (2—5 ha.) nicht nur an Zahl zu, (da 39 411 derartige neue Wirtschaften entstanden sind) sondern auch an Oberfläche (mehr um 96 000 ha.), die Wirtschaften mittlerer Grösse (5—10 ha.) gewannen an Zahl (mehr um 72 109 Wirtschaftseinheiten) und an Oberfläche (um 563,477 ha.), dieselbe Tendenz erhält sich im Zeitraume 1895 bis 1907. Es kommen 142 000 neue Wirtschaften unter 2 ha hinzu, 10 000 Wirtschaften von der Grösse 2—5 ha entfallen, 67 000 Wirtschaften von 5—20 ha kommen hinzu.¹⁵⁾

Ein typisches Land der Parzellierung — des Übergewichts der Bauernwirtschaften ist Bayern.

Am 12. Juni 1907 bestand folgendes Verhältnis der Landwirtschaften ¹⁶⁾:

	Anzahl der Wirtschaften %	Oberfläche %
unter 2 ha . . .	36,1	3,9
2—5 ha . . .	24,2	12,9
5—20 ha . . .	33,5	52,1
20—100 ha . .	6,1	28,7
über 100 ha . .	0,1	2,4

Wir sehen ein ungeheures Übergewicht der Wirtschaften von 2 bis 100 ha. Erwähnt muss noch werden, dass der Typus der Wirtschaften von 5—20 ha im Verhältnisse zum Jahre 1895 eine absolute Tendenz zur Zunahme an Zahl und Fläche aufweist (im Jahre 1895 Anzahl 32,7 %, Fläche 49,5 %).

In Holland, wo eine ausgeprägte Tendenz zu der aus kleinen Grundstreifen ungeheure Einkünfte ziehenden Gartenwirtschaft besteht (la production maraichère) waren die Fortschritte der Parzellierung folgende:¹⁷⁾

Anzahl der Wirtschaften

Grösse der Wirtschaften	im Jahre		Es kamen hinzu Wirtschaften	Es kamen hinzu in %
	1884	1893		
1— 5 ha	66 842	77 767	10 925	16,2
5—10 „	31 552	94 199	62 647	198,5
10—70 „	48 278	51 940	3 662	7,6
über 70 „	3 554	3 510	44	1,2

¹⁵⁾ Oppenheimer, Die soziale Frage, 156.

¹⁶⁾ Dokumente des Fortschritts. 1909. II, 2, S. 156.

¹⁷⁾ Bernstein.

In Dänemark entfielen auf 249 983 Wirtschaften 180 217 (72,1 %) Wirtschaften unter 15 ha (53,5 % unter 5 ha).¹⁸⁾

In England sind die Agrarverhältnisse nicht besonders gesunde. Vergewegenwärtigen wir uns, dass z. B. zwei Drittel des Bodens in England das Eigentum von 1027 Personen darstellen, dann begreifen wir, dass eine allzu langsame Parzellierung für England zu einer drohenden sozialen Katastrophe werden kann. Ihre Fortschritte sind wirklich nicht besonders gross, es genügt die Zahl der Landwirtschaften in den Jahren 1885, 1895 und 1905 zu vergleichen.¹⁹⁾

Grösse der Wirtschaften:	Anzahl der Wirtschaften im Jahre:		
	1885	1895	1905
5—50 a	232 955	235 480	232 966
50—300 a	144 288	148 870	150 560
über 300 a	19 364	18 787	17 918

Die Frage der Verteilung des Grundbesitzers ist infolge dessen in England eine so brennende geworden, dass wir seit den achtziger Jahren in der englischen Agrarpolitik die ständige Tendenz zur Bildung von kleinen Wirtschaften (Small holdings) treffen.

Schon im Jahre 1892 schafft ein Spezialgesetz (Small holdings act) den Begriff der kleinen Landwirtschaft, die eine Fläche von 50 Acres nicht überschreitet, bzw. nicht mehr als 50 Pfund Einkommen trägt.

Dieses Gesetz beauftragt die Grafschaftsräte, Boden zwecks Bildung solcher Wirtschaften anzukaufen, die Parzellen mit Wirtschafts- und Wohngebäuden zu versehen und fertige Wirtschaften zu verkaufen.

Offenbar ist dies eine durch den Staat begünstigte Parzellierungsaktion, deren Durchführung den Grafschaften obliegt.

England, wie man es übrigens aus obiger Tabelle ersieht, ist kein Land, in welchem die Tendenz zur Parzellierung auf Seiten der Grundbesitzer bestünde. Die durch das Gesetz vom Jahre 1892 eingeleitete Aktion scheiterte an einem grundsätzlichen Hindernis; es fehlte am nötigen Angebot, weshalb das Gesetz ein Fiasko erlitt! Das ist der Grund, weshalb unter der Einwirkung der öffentlichen Meinung 1907 ein neues Gesetz erlassen wurde: Small holdings and allotments act, durch welches der ganz ungewöhnliche und radikale Grundsatz — der Enteignung eingeführt wurde!

Wenn man in einem Lande, welches das Privateigentum so hoch schätzt, zu einem so radikalen Mittel griff, so muss es hiefür

¹⁸⁾ Vergl. Oppenheimer, Die soziale Frage, 21 Anm.

¹⁹⁾ Levy, Die kleinen Güter in Conrad's Jahrbücher f. Nat.-Oek., XXXIV. 241.

wichtige Ursachen gegeben haben. Eine Spezialkommission im Jahre 1890 begründete in folgender Weise das Bedürfnis einer auf Parzellierung gestützten Agrarreform:

„Alle sind nämlich der Ansicht, dass der Bestand eines zahlreichen und wohlhabenden Bauernstandes für die Nation die Bedingung der Sicherheit ist, und dass eine allgemeine Verteilung des Grundeigentums zur Sicherheit des Privateigentums und Zufriedenheit der Bevölkerung beitragen muss.“

„Die Klasse der Kleinlandwirte, sei es als Eigentümer, sei es als Pächter ist der Hort der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und anderer bürgerlicher Tugenden.“

Nach der Aufstellung einer solchen Losung musste die englische Gesellschaft konsequent weiter gehen und nicht nur Kleinwirtschaften für die Ackerbauer schaffen, sondern auch für den Ackerbau in anderen Klassen Propaganda machen, vor allem aber unter den (industriellen) Arbeitern.

Dieser Idee, dem Andrang der Landbevölkerung zu den Städten durch Erwecken der Vorliebe für den Ackerbau unter dem Arbeitervolke entgegenzuwirken, entspringt der Gedanke, kleine Landwirtschaften bis zum Maximum von 5 Acres (allotments) zu schaffen.

„Besteht die Möglichkeit, solche Bauerngehöfte zu bilden, dann findet der einfache Arbeiter Aufmunterung und Hoffnung; er sieht nämlich die Gelegenheit, auf die erste Sprosse der Leiter zu treten, welche ihn zu einer günstigeren Lage führen kann. Ohne diese Hoffnung ist er gleichsam ein Zugvogel: schwerlich kann man in seiner Brust ein Nationalgefühl suchen.“

Ähnliche leitende Ideen (the land for the people) schwebten dem Ministerium Seddons in Neuseeland vor, als es in dreifacher Richtung die Parzellierung anbahnte: 1. durch Verkauf von Staatsgütern, 2. durch Verpachtung mit Kaufaussicht, 3. durch Erbpacht.²⁰⁾

Rasch schreitet die Parzellierung in Frankreich vor.

Auf 8½ Millionen Grundbesitzer entfielen in Frankreich kaum 95 000 Ackerbauer, die aus dem Boden ein jährliches Einkommen von mehr als 3000 Fr. zogen (Colson Cours d'écon. pol. II. 217). Die Verteilung des Grundbesitzes stellt sich in Frankreich annähernd folgendermassen dar:²¹⁾

Sehr kleiner Besitz bis	1 ha	2—3 %
kleiner Besitz	1—10 „	20—22 %
mittlerer Besitz	10—40 „	25—30 %

²⁰⁾ André Siegfried, La démocratie en Nouvelle-Zélande 1904, S. 164 sq.

²¹⁾ D'Eichthal, La Formation S. 199.

Grossbesitz	40—200 ha	25—30 %
über	200 „	20—24 %

Wir sehen also, dass die Latifundien, (wenn man überhaupt ein Eigentum von über 200 ha so nennen kann) in Frankreich kaum ein Viertel des Grundeigentums bilden. Es überwiegt der Typus des kleinen und mittleren Eigentums von 2—200 ha.

Der Prozess des allmählichen Verschwindens des grossen, sogar mittleren Grundbesitzes zugunsten des kleinen ist in Frankreich ersichtlich!

Grösse der Wirtschaften:	Anzahl der Wirtschaften im Jahre:		Änderung
	1882	1892	
unter 10 ha	4 803 000	4 853 000	+ 50 000
10—40 ha	727 000	711 000	— 16 000
über 41 ha	142 000	139 000	— 3 000
	<u>5 672 000</u>	<u>5 703 000</u>	

Augenscheinlich ist das Anwachsen der Wirtschaften unter 10 ha.

Wie günstig diese Erscheinung hinsichtlich der sozialen Gliederung ist, tun die Zahlen dar, welche das Verhältnis der in der Landwirtschaft selbständig beschäftigten Personen zu den als Tagelöhner arbeitenden zeigen.

Vergleichen wir die Zahlen aus den Jahren 1896 und 1901 (Gide):

	Im Jahre 1896	1910
Selbständige	3 249 000 = 44,4 %	3 229 000 = 47,5 %
Tagelöhner	4 064 000 = 55,6 %	3 570 000 = 52,5 %

Ersichtlich ist die Tendenz zur Verschiebung des Schwerpunktes von der Lohnarbeit auf die selbständigen Landwirte.

Die Parzellierung führt zur allmählichen Beseitigung der sozialen Unzufriedenheit, ist ein praktisches Äquivalent der utopischen Forderung der Grundverstaatlichung (nationalisation of land); dort wo der Anteil der Bevölkerung am individuellen Grundbesitz gross ist, dort braucht man nicht zum Kollektivismus zu greifen. Ein gerade in dieser Beziehung typisches Land ist Frankreich.

Es gibt Länder, wo der Widerstand des Grossgrundbesitzes gering ist, wo die Hinneigung zur Landwirtschaft bei den höheren Klassen schwindet, wo daher infolge des starken Angebotes der grossen Landwirtschaften die Bildung kleiner Wirtschaften sehr leicht wird.

(Fortsetzung folgt.)

Philosophie und Politische Oekonomie bei den Merkantilisten des XVI.—XVIII. Jahrhunderts.

Von

Dr. Wladislaw Francowič Zaleskij,

Wirklicher Staatsrat und o. Professor an der Universität Kasan.

(Fortsetzung.)

Bodin lehrte, dass der Regierende sein Land genau kennen muss, und gab eine als Muster dienende Uebersicht der vorzugsweise notwendigen Kenntnisse: man muss genau wissen, wer im Staate arm, wer reich ist, wer und vermittelst welcher Gewerbe die Lebensmittel sich zu erwerben pflegt, wer von Armut niedergedrückt ist usw.²⁴¹⁾

Sully erzählt, wie er — um die wahren volkswirtschaftlichen Zustände Frankreichs zu ermitteln — gearbeitet hatte: er wühlte in den Archiven des Staatsrats, der Parlamente, der Rechnungskammer usw.; studierte die volkswirtschaftlichen Wissenschaften; sammelte und erlernte alle Materialien hinsichtlich der Festsetzung und des Erhebens von Abgaben; im Falle der Notwendigkeit unternahm er Reisen, um die lokalen Verhältnisse und Bedürfnisse genau kennen zu lernen.²⁴²⁾ In ähnlicher Weise verfuhr auch Colbert. Er wünschte die Zustände des Staates und die Bedürfnisse des Volkes zu kennen und hat zu diesem Zwecke fortwährend Beratungen der Fachleute veranstaltet.²⁴³⁾

Montchrétien de Wateville, infolge der in Frankreich wütenden Krisis von Kummer gebeugt, ruft pathetisch aus: Frankreich ist an allem reich — an Heldenmut, an Beredsamkeit, an Literatur, an Waren, an Gewerbe . . . es fehlt dir, o grosser Staat, nur die Selbsterkenntnis und das Verstehen dich deiner eigenen Kräfte zu bedienen!²⁴⁴⁾

²⁴¹⁾ Bodini, De Republica, ed. cit., p. 979: „... qui tenues, qui locupletes, qui prodigi, qui avari, qui peculatores essent, quibusque artibus aliis quidem tot ac tantae opes quaerantur, alii tanta premantur inopia...“

²⁴²⁾ Sully, Mémoires, ed. cit., III, p. p. 117—118; p. 267; p. 311; V, p. 293.

²⁴³⁾ Blanqui, Histoire de l'économie politique, 5-ème ed., p. p. 268—269.

²⁴⁴⁾ Antoyne de Monchrétien, Traicté de l'œconomie politique, ed. cit., p. 34: „Une seule chose te manque, ô grand Estat: la connoissance de toy-mesme et l'usage de ta force!...“ Siehe auch Seite 329: „... l'experience...“

Bornitz, den Staat mit dem Menschenorganismus vergleichend, richtet die Aufmerksamkeit der Staatsmänner auf die Notwendigkeit gleich den Aerzten zu verfahren, welche zuvörderst sich um die Bestimmung der Krankheit und um das Auffinden seiner Ursachen bekümmern und erst darnach die Behandlung des Kranken beginnen.²⁴⁵⁾

Petty betonte die Möglichkeit — nach der Zahl der Bevölkerung und nach der Summe der im Lande vollbrachten Handelsumsätzen — zu berechnen wie viel Geld dazu nötig sei, dass kein Mangel an Umlaufsmitteln empfunden werde.²⁴⁶⁾

Davenant sagt, dass der Staatsmann nicht nur sein eigenes Land, sondern auch die fremden Länder kennen muss; er soll genau wissen, worin ihre Stärke und ihre Schwäche besteht. Er muss die Gesetze, die Einrichtungen und die Gewohnheiten seines Landes kennen, ebenso wie die Zahl der Einwohner, ihre jährlichen Ausgaben, den Ertrag des Bodens, der Manufakturen und anderer Zweige der Betriebsamkeit; er muss wissen, wie viel Erzeugnisse im Lande verbraucht werden und wieviel als Ueberfluss herausgeführt werden können.²⁴⁷⁾ Alles muss in Ziffern dargestellt werden: darin besteht die Kunst der politischen Arithmetik.²⁴⁸⁾

Galiani dringt auf die Notwendigkeit, jede Erscheinung und jede Angelegenheit durch Beobachtung ihrer inneren Natur kennen zu lernen.²⁴⁹⁾ In Anbetracht des Getreidehandels äussert er sich in dem Sinne, dass man sich auf keine Berechnungen, welche jederzeit als fehlerhaft erscheinen können, verlassen darf, sondern eine Erfahrung machen müsse, d. h. alle Hindernisse zum inneren Getreide-Umlauf abzuschaffen und darnach im Laufe eines Jahrzehntes, beobachten müsse — wie viel Getreide in Frankreich jährlich im Durchschnitt verbraucht wird; nur dann kann man entscheiden, ob die Franzosen einen Ueberfluss an Getreide haben und ob und in welchem Masse man die Getreide-Ausfuhr erlauben kann.²⁵⁰⁾

²⁴⁵⁾ Bornitz, De Nummis, ed. cit., p. p. 77, 78.

²⁴⁶⁾ W. Petty, Treatise, ed. cit., p. 17.

²⁴⁷⁾ Davenant, Discourses, ed. cit., I, p. p. 7—8, 10, 13; II, p. 217. Essay, p. p. 8—9.

²⁴⁸⁾ O. c., I, p. p. 8, 13—14.

²⁴⁹⁾ Galiani, Dialogues, ed. cit., V, p. 276: „Il faut tirer la raison de l'inspection intrinsèque de la nature des choses, et n'y jamais employer d'autre voie.“

²⁵⁰⁾ O. c., V, p. p. 222—223, 224—225; 225: „Si de temps immémorial jamais la France n'a eu une libre circulation intérieure de son blé, comment savent-ils, et comment osent-ils assurer qu'on peut en exporter?“ P. p. 226, 228

Bemerkungen solcher Art finden wir bei Boisguilbert; er bedauert, dass niemand jemals festzusetzen versucht hat, wie viel Getreide aus Frankreich herausgeführt werden könne.²⁵¹⁾

Es ist eine Pflicht der Staatsmänner, sagt Brogia, den Zustand ihres Landes in allen Beziehungen zu kennen — ob es in den äusseren Verhältnissen als ein Schuldner oder als ein Gläubiger hervortritt; ob irgend welche Laster, die den Nationalreichtum vermindern, z. B. Ueppigkeit, Prahlerei, Verschwendung, Müssiggang, darin herrschen. Sie müssen die Transportierung der Waren, ihre Ein- und Ausfuhr verfolgen; sie müssen wissen, welcher Handel — der innere oder der auswärtige — vorherrscht; ob der auswärtige Handel vorteilhaft ist oder nicht usw., usw.²⁵²⁾

Beccaria spricht von der Notwendigkeit einer strengen, umständlichen Berechnung der Handelsbilanz.²⁵³⁾ Auf die Erfahrung und Beobachtung beziehen sich Hume, Forbonnais, Condillac. Verri sagt, dass der Gesetzgeber unbedingt genaue Kenntnisse besitzen muss. Derselben Meinung ist Mirabeau.²⁵⁴⁾

Es ist merkwürdig, dass die Merkantilisten, indem sie die experimentale Methode empfahlen und anwandten, weder die Lehre von der experimentalen oder induktiven Methode bearbeiteten, noch auf die Philosophen, welche sich damit beschäftigt hatten — wie Aristoteles und Bacon — hinwiesen. Im Gegenteil, man findet bei ihnen mitunter eine Lobpreisung der deduktiven Forschung und überhaupt gewisse methodologische Inkonssequenzen und Widersprüche.

Besonders interessant ist in dieser Hinsicht Hume. Er war ja ein berühmter Vertreter des Skeptizismus in der Philosophie. Als ein Skeptiker — erschuf er kein eigenes

²⁵¹⁾ Boisguilbert, *Le Détail de la France*, ed. cit., I, p. 224.

²⁵²⁾ Broggia, o. c., p. p. 63—64.

²⁵³⁾ Beccaria, o. c., Tomo XII, p. 89: „É dunque utilissimo il sapere la bilancia del commercio di una nazione...“; T. XII, p. 92: „Ma il voler sapere esattamente tutto il vero della faccenda...“

²⁵⁴⁾ Hume, ed. cit., p. p. 12 (expérience), p. 35: „Cette observation, que je crois juste et fondée sur l'expérience...“; Forbonnais, ed. cit., p. 197: „... expérience...“; Condillac, ibidem, p. 420: „... il faut... avoir acquis des connaissances, et ces connaissances ne peuvent être que le fruit de l'expérience...“; *Traité des systèmes*; siehe *Oeuvres de Condillac*, Paris, An VI—1798; Tome II, p. p. 375—376: „Les desseins d'un ministre ne sauraient être utiles... s'ils n'ont été précédés d'un mûr examen de tout ce qui concourt au gouvernement intérieur et extérieur...“; Verri, ed. cit., p. 27: „... un Legislatore che voglia e possa, e sappia (combinazione fortunatissima).“ Mirabeau, ed. cit., p. 177: „Il faut connaître le mal...“; p. 92: „... étude et expérience...“

philosophisches System; aber beim Untersuchen einzelner Fragen — steht er auf einem festgesetzten skeptischen Standpunkte. Z. B. in einer Auseinandersetzung von der Möglichkeit des Daseins eines leeren Raumes — sagt er: „Ich erlaube mir nicht darüber zu urteilen, ob die Leere (vacuum) existiert oder nicht; ich sage nur, dass wir die Idee des vacuum weder haben, noch haben können“. ²⁵⁵⁾

Als ein Skeptiker erscheint Hume auch in der Lehre vom Gesetze der Kausalität. Woher bekommen wir die Idee der Kausalität? Nicht aus der Erkenntnis der Eigenschaften der Dinge, denn eine solche Eigenschaft gibt es nicht. ²⁵⁶⁾ Also — aus den Beobachtungen über die Wechselbeziehungen der Objekte untereinander. Aber worin bestehen diese Wechselbeziehungen? In einem ununterbrochenen Nachfolgen (contiguity), in der Priorität der Ursache in bezug auf die Folge und endlich in einer darin notwendigen Verknüpfung. ²⁵⁷⁾

Woher stammt aber diese Ueberzeugung von einer notwendigen Verbindung zwischen einer gegebenen Folge und ihrer Ursache und überhaupt die Ueberzeugung davon, dass jede Erscheinung eine Ursache haben muss? ²⁵⁸⁾ Diese Ueberzeugung ist ein Vernunftsschluss aus der Beständigkeit der Verbindungen zwischen gewissen konkreten Erscheinungen und einer verschwiegenen Voraussetzung, dass die Naturordnung gleichförmig sei. ²⁵⁹⁾ Diese Voraussetzung ist aber unerweislich. ²⁶⁰⁾ Demzufolge ist das Gesetz der Kausalität, nach Hume, lediglich ein subjektiver Standpunkt, ein Erfolg der Gewohnheit eine beständige Verknüpfung zwischen den Erscheinungen wahrzunehmen.

Der Skeptizismus blickt auch in den volkswirtschaftlichen Forschungen Hume's — in der Form einer gewissen Nachgiebigkeit der Urteile — hervor. Z. B. sagt er von dem

²⁵⁵⁾ David Hume, *Treatise on Human Nature*, 1737; zitiert nach der Ausgabe Green and Grose, 1874, I, p. 368.

²⁵⁶⁾ *Treatise*, I, p. p. 377, 378; *Essays* (1741—1757); ich zitiere diese *Essays* nach der Ausgabe von Green and Grose, 1875, II, p. p. 52—53. „... we are never able to discover any quality, which binds the effect to the cause“ (p. 52).

²⁵⁷⁾ *Treatise*, I, 379.

²⁵⁸⁾ *Treatise*, I, 380, 381, 383.

²⁵⁹⁾ *Treatise*, I, 389, 390: „... that the course of nature continues always uniformly the same.“ *Essays*, II, p. p. 24, 25, 29, 31: „... all our experimental conclusions proceed upon the supposition that the future will be conformable to the past.“

²⁶⁰⁾ *Treatise*, I, 392.

Luxus, dass er nur dann schädlich sei, wenn er übermässig, wenn er schon ein Laster werde.²⁶¹⁾ Dabei erklärt er aber, dass zwischen dem Laster und der Tugend bei Beurteilung des Luxus, wie überhaupt in den Moralfragen, eine bestimmte Grenze fortzusetzen sehr schwer sei.²⁶²⁾ Dadurch wird er den alten Skeptikern ähnlich, die die Unmöglichkeit einer Erkenntnis der Natur der Sachen und die Notwendigkeit — sich in erheblichen Fragen von definitiven Urteilen zu enthalten und auf die Ausführung von Beweisen für und gegen jede mögliche Auflösung zu beschränken ohne eine Aussöhnung der Widersprüche zu versuchen — behauptet hatten.

Ebenso vorsichtig ist Hume in der Frage über die Abgaben. Er sagt: „Ich bin kein Verteidiger der Abgabenerhebung; eine übermässige Besteuerung ist schädlich.“²⁶³⁾

Andererseits finden wir aber bei ihm Stellen, wo er seinen Skeptizismus gänzlich zu vergessen haben scheint. So sprach er z. B. — sich über seine Lehre von der Kausalität, als einer trügerischen Erzeugnis subjektiver Stimmungen, wegsetzend — in seinen volkswirtschaftlichen Forschungen stets von der Kausalität der Erscheinungen;²⁶⁴⁾ hielt es für möglich allgemeine Prinzipien festzusetzen²⁶⁵⁾ und führte überhaupt seine Forschungen wie ein echter Merkantilist — nach experimentaler Methode mit fortwährenden Hinweisen auf Erfahrungstatsachen.²⁶⁶⁾

Wir werden nicht die kleineren Fälle methodologischer Inkonsistenzen bei verschiedenen Schriftstellern anweisen,²⁶⁷⁾ wollen aber noch einige Zeit bei den Schriften eines Verfassers — des Condillac — verweilen, welcher zu den Anhängern experimentaler Methode zugezählt wird,²⁶⁸⁾ aber nach einer

²⁶¹⁾ D. Hume, in *Mélanges d'éc. pol.*, Ausgabe Guillaumin, ed. cit., p. 32; p. 30: „... le luxe cesse d'être avantageux au public, lorsqu'il n'est plus modéré“; p. 31: „en bannissant le luxe vicieux ...“

²⁶²⁾ O. c., p. 22: „les limites entre le vice et la vertu sont aussi difficiles à assigner en matière de luxe qu'en tout autre sujet de morale.“

²⁶³⁾ O. c., p. 64.

²⁶⁴⁾ O. c., p. p. 34 (causes), 56 (la cause), 57 (la cause).

²⁶⁵⁾ O. c., p. 10: „... d'établir les principes généraux ...“

²⁶⁶⁾ O. c., p. 12: „expérience“; p. 35: „Cette observation, que je crois juste et fondée sur l'expérience ...“

²⁶⁷⁾ Z. B. Justi, der sich stets auf Erfahrungstatsachen und auf die Geschichte verweist, sagt jedoch, dass alle Lehren aus allgemeinen Grundsätzen im Zusammenhange hergeleitet werden müssen; dass dagegen, welche eine Wissenschaft bloss aus Erfahrung und Uebung erlernt haben, bei tausenderley Vorfällen zweifelhaftig sein und wankende Entschliessungen ergreifen werden. Justi, ed. cit., I, S. S. 29—30.

²⁶⁸⁾ Siehe Lebeau, Condillac économiste, p. p. 13, 58, 65, 104.

richtigen Bemerkung Jean Baptiste Say's — sich der deduktiven geometrischen Methode bediente, wobei er nicht aus der Erfahrung, sondern aus willkürlichen Voraussetzungen ausging.²⁶⁹⁾ In der Tat, ob zwar Condillac in seinen volkswirtschaftlichen Schriften das Ausgehen aus der Erfahrung und die Analyse der Tatsachen, als eine allgemeine Regel aufgestellt hatte,²⁷⁰⁾ besteht jedoch seine Analyse grösstenteils nur in einer Reihe von hypothetischen Experimenten.²⁷¹⁾ Nichtsdestoweniger kommen auch bei ihm mitunter einige Hinweisungen auf Tatsachen der Geschichte vor; z. B. im XVII. Kapitel des zweiten Teils seiner Schrift „Le commerce et le gouvernement“ seine hypothetischen Experimente mit den vier eingebildeten Staaten verrichtend, hat er unter der Maske des einen von ihnen — Frankreich, eines anderen — England beschrieben.²⁷²⁾

Die Volkswirtschafts-Politik muss den Umständen und den Lebensbedingungen des Volkes gemäss getrieben werden.

Der Zweck, wozu die Merkantilisten das Kennenlernen ihres Landes und das Begreifen der Umstände des Volkslebens von den Regierenden gefordert hatten, versteht sich von selbst. Diese Kenntnisse müssen einen Leitfaden für die Tätigkeit der Verwalter, wie überhaupt, so besonders im Gebiete der Wirtschaftspolitik, bilden.

Nach der Meinung Bodin's muss der Gesetzgeber die Staatsverfassung an die Sitten und Gewohnheiten des Volkes und an die Naturzustände des Landes anpassen;²⁷³⁾ zu diesem Zwecke werden dem Regierenden die Kenntnisse, von denen Bodin sprach, als er die Nachrichten von der Zahl der Reichen und der Armen usw. zu versammeln empfahl, sehr nützlich.²⁷⁴⁾ Besonders ist eine vernünftige Verwaltung der Finanzen notwendig, damit die Bevölkerung nicht ins Elend gestürzt werde und damit der auf redliche Weise erworbene Volksreichtum

²⁶⁹⁾ O. c., p. p. 134, 153—154.

²⁷⁰⁾ Condillac, ed. c., p. 240: „... il faut... avoir acquis des connaissances, et ces connaissances ne peuvent être que le fruit de l'expérience...“

²⁷¹⁾ Ibidem, I, p. 318: „Je suppose...“; p. 371: „Je suppose...“; p. 386: „Supposons...“; p. 407: „... je suppose...“

²⁷²⁾ Condillac, ed. cit., p. p. 427 et suiv.

²⁷³⁾ Bodini, De Republica, ed. cit., p. 769: „... legislatori vero necessarium esse statum civitatis ad populi cujusque mores ac naturam accomodare.“

²⁷⁴⁾ Ibidem, p. p. 979—980.

sich weiter vermehre.²⁷⁵⁾ Sully verlangte in den Massnahmen der wirtschaftlichen Politik eine Wahrnehmung der Proportionalität, wie er sich ausdrückte, den Zeitbedürfnissen und den allgemeinen Konjunkturen gemäss;²⁷⁶⁾ es ist vorsichtig, stufenweise, ohne Hastigkeit, denn die allzu eilfertigen Massnahmen werden dem Volke immer belästigend sein,²⁷⁷⁾ und ohne unnützer, überflüssiger Beschränkungen — zu handeln.²⁷⁸⁾ In ausserordentlichen Fällen muss man aber mit Entschiedenheit vorgehen, in derselben Weise wie die Aerzte bei plötzlichen Erkrankungen entschiedene Massregeln ergreifen.²⁷⁹⁾ In seiner eigenen Tätigkeit hat Sully sich immer nach genauen Berechnungen und nach Erwägungen, die auf Tatsachen gegründet waren, gerichtet. Z. B. um sich die Ursachen der Verarmung des französischen Volkes klar zu machen, unternahm er eine ungeheuer Arbeit der Berechnung, wie viel Abgaben vom Volke erhoben werden. Es erwies sich, dass, um in die Staatskasse 30 Millionen Livres zu verschaffen, erhoben die Pachtinhaber vom Volke — ich schäme mich es zu sagen, unterstreicht Sully — 150 Millionen Livres. Infolgedessen ward eine Reihe Massnahmen gegen willkürliche Steuererhebungen der Pachtinhaber ergriffen.²⁸⁰⁾ Als in Kanada eine Kolonie gestiftet wurde, missbilligte Sully dieses Unternehmen aus der Veranlassung, dass man aus einer Kolonie, welche jenseits des 40. Grades der Breite liegt, keine reichen Erzeugungen zu erwarten hätte.²⁸¹⁾ Es ist dabei bemerkenswert, dass Sully niemals nach einer übertriebenen Geradlinigkeit in Verfolgung der einmal aufgestellten Prinzipien trachtete

²⁷⁵⁾ Ibidem, p. 997: „... qui cum prudenter aerarii publici summam curam habent, tum vero illud efficiunt, ut honestis rationibus publicae opes augeantur ...“

²⁷⁶⁾ Sully, Mémoires, ed. cit., III, p. 119: „... en gardant toujours les proportions que demandent les temps et les conjonctures.“

²⁷⁷⁾ O. c., III, p. 191: „Tout cela ne pouvait s'exécuter que succesivement et peu à peu.“ V, p. 278: „... je fis facilement convenir Henri, que si ces moyens étoient fort prompts, ils seroient aussi très-onéreux au peuple.“

²⁷⁸⁾ O. c., V, p. 291: „... des réglemens inutiles.“

²⁷⁹⁾ O. c., III, p. 102: „... les états doivent se traiter comme les corps, pour lesquels il convient d'user de remedes extraordinaires contre les maladies nouvelles et inusitées ...“

²⁸⁰⁾ O. c., III, p. 296: „Je pris la plume et entrepris ce calcul immense. Je vis avec une horreur ... que pour ces trente millions qui revenaient au roi, il en sortait de la bourse des particuliers, j'ai presque honte de le dire, cent cinquante millions.“ Ibidem, p. 298.

²⁸¹⁾ O. c., V, p. 87.

und aus den allgemeinen Regeln da, wo es die Umstände verlangten, Ausnahmen zuliess. Z. B. im Jahre 1598 war, auf des Königs Befehl, die Ausfuhr des Getreides aus Frankreich eingeschränkt worden, denn eine allzugrosse Absendung des Getreides nach dem Auslande erschaffte nicht selten eine dringende Not in der Volksernährung in Frankreich selbst. In derselben Zeit hat aber Sully die Anordnungen der örtlichen Mächte — des Parlaments von Toulouse im Jahre 1604 und des Richters von Saumur im Jahre 1607 — über das Verbot der Getreideausfuhr aufgehoben, da er eine Ausfuhr des Getreides zu erlauben nach Umständen für möglich hielt.²⁸²⁾

Die Bedingungen, welche dem Staate den Reichtum an Edelmetallen sichern, nennt Serra „*accidenti comuni*“; dieser Bedingungen gibt es vier — der Gewerbefleiss, der Handel, der Charakter des Volkes, die Verwaltungskunde.²⁸³⁾ Diese letzte Bedingung — die Verwaltungskunde — ist auch die Hauptkunde, welche alle übrigen Bedingungen, wie die Tugend der Gerechtigkeit alle übrigen Tugenden, in sich fast.²⁸⁴⁾

Dank der Verwaltungskunde werden alle übrigen Bedingungen, die den Staatsreichtum erschaffen, in die besten Kombinationen zusammengesetzt, von schädlichen, gegenwirkenden Einflüssen befreit, so dass das Gemeinwohl am leichtesten erreicht wird.²⁸⁵⁾ Aber man braucht dazu eine grosse Gewandheit, die Kenntniss der menschlichen Psychologie und das Verstehen auf jedermann in eigentümlicher Weise den Einfluss zu üben, denn die menschlichen Charaktere sind sehr verschieden; es ist ganz natürlich und selbstverständlich und kommt fortwährend in der Natur vor: dieselbe Sonne trocknet den Schlamm und zerschmelzt das Wachs; derselbe Pfiff beruhigt das Pferd und reizt den Hund.²⁸⁶⁾

Frankreich ist reich und mächtig, sagt Montchrétien de Wateville, aber es leidet am Mangel an Ordnung; seine grossen

²⁸²⁾ O. c., III, p. p. 236—237; V, p. 283; VI, p. p. 420—421.

²⁸³⁾ Antonio Serra, *Breve trattato delle cause che possono far abbondare li regni d'oro e d'argento dove non sono miniere*, ed. cit., Tomo I, p. 23.

²⁸⁴⁾ O. c., p. 38; „... e siccome la giustizia contiene in se le altre virtù, con esserne padrona per muovere quelle al suo fine, come dice S. Tommaso, così questo accidente contiene tutti gli altri accidenti, e quelli può causare e muovere al suo fine e mantenerli.“

²⁸⁵⁾ O. c., p. 48 „... e così la provvisione di coloro che governano, mantiene e regge in loro ben essere questi accidenti, tollendo gl'impedimenti...“

²⁸⁶⁾ O. c., p. 35: „... come il sole indura il fango e fa diventar molle la cera, e un leggiere sibilo irrita i cani e quieti i cavalli; dovendo procedere l'osservanza della provvisione dalla volontà, come si è detto, degli uomini...“

Reichtümer und seine zahlreiche Bevölkerung warten nur auf einen Mann, welcher alles in Ordnung zu bringen imstande wäre.²⁸⁷⁾ Es muss ein König sein, der in seinem Reiche ein Hausherr ist und nach dem Gemeinwohl den Zeitverhältnissen und dem gestellten Zwecke gemäss strebt.²⁸⁸⁾ Als eine der wichtigsten Aufgaben des Regierenden erscheint die Erschaffung solcher Lebensbedingungen, in welchen die Untertanen die materielle Wohlfahrt am leichtesten erreichen können.²⁸⁹⁾ Dabei muss man vorsichtig, langsam nach und nach handeln, ohne dem Volke irgendwelche Unbequemlichkeiten und Beschränkungen zuzufügen, damit die Veränderungen — wie es in der Natur geschieht — allmählich und unbemerkt zustande kommen.²⁹⁰⁾

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Gesetzgebungsfragen.

Vor der Kaligesetz-Novelle.

Eine wirtschafts- und legislativpolitische Betrachtung.

Von

Dr. Emil Sehling.

Geheimer Hofrat und Universitätsprofessor in Erlangen.

Das Kali-Problem wird in jüngster Zeit lebhafter denn je diskutiert. Das Thema der Erörterungen lautet dabei fast immer: Staatshilfe oder Selbsthilfe. Soll die Krisis, in welcher sich die

²⁸⁷⁾ Antoyne de Montchrétien, Traicté de l'oeconomie politique, ed. cit. p. 24: „Mais de ces grandes richesses la plus grande, c'est l'inespuisable abondance de ces hommes, qui les sçauroit ménager . . .“; p. 25: „faute d'ordre . . . son plus grand bien . . . devient son plus grand mal . . .“

²⁸⁸⁾ O. c., p. 134: „ . . . selon les temps et les avantages qu'il y prétend . . .“ p. 120; „le salut du peuple est la suprême loy.“ Ebenso p. p. 134—135.

²⁸⁹⁾ O. c., p. 98: „ . . . d'imaginer et dresser des reglements, par lesquels ils peussent accomoder et enrichir leurs subjects“ . . .

²⁹⁰⁾ O. c., p. 179: „Peu à peu, et sans troubler ny vexer vos subjects . . .“ p. 120: „Car le naturel des choses humaines, comme celuy du corps, est glissant à merveilles et allant en continuel precipice . . .“

Kaliindustrie infolge der Überproduktion befindet und die täglich grösser zu werden droht, durch eine Novelle zum Gesetze über den Absatz von Kalisalzen vom 25. Mai 1910 oder durch eine Aktion der Kaliwerksbesitzer selbst, richtiger des Kalisyndikats überwunden werden?

Der Kampf der Meinungen wogt hin und her. Während die Einen die Selbsthilfe für ganz aussichtslos halten, und nur vom Staate das Heil erwarten, sind andere wieder ausgesprochene Gegner der Staatshilfe und glauben an die eigene Kraft des Syndikats. Man kann es ja verstehen, dass weite Kreise der Industrie der Gesetzgebung mit starkem Misstrauen begegnen. Vestigia terrent. Die bisherigen Leistungen der Gesetzgebungskunst sind allerdings nicht verlockend ausgefallen. Im Gegenteil. Man kann es heute unbestritten behaupten, dass das Kali-Gesetz die gegenwärtige Misère zum grossen Teil selbst mitverschuldet hat, wobei allerdings ein grosser Teil der Schuld den Ausführungsbestimmungen des Bundesrats und der Praxis der Verteilungsstelle auf das Konto gesetzt werden muss. Interessant ist es, wie die Staatshilfe sogar vom Standpunkte der heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung aus, also aus prinzipiellen Gründen bekämpft wird. So brachte dieser Tage die „Kölnische Zeitung“ folgende Ausführungen:

„Im Reichstage hat man sich unlängst mit der Kaliindustrie beschäftigt. Dabei hat sich deutlich gezeigt, wie sehr sich unsere Volksvertretung bereits als Herrin dieser Industrie fühlt, und wie sie ganz nach ihrem Ermessen über deren Geschicke bestimmen zu können glaubt. Das mag schmerzlich für die Kaliindustrie sein, unverdient aber sicherlich nicht. Denn sie selbst hat seinerzeit die Einmischung des Staates herbeigerufen. Und gerade diejenigen, die heute am lautesten über die verfehlte Kaligesetzgebung schreien und sich auch sonst als Schreier hervortun, sind es, die in erster Linie die Verantwortung für die unerquickliche Lage unseres Kalibergbaus tragen, so sehr sie selbst auch ihre angeblichen Verdienste um diese Industrie herauszustreichen bemüht sind. Mittlerweile ist auch über den Inhalt der kommenden Kalinovelle bereits einiges bekannt geworden. Es ergibt sich daraus, dass, wie zu erwarten war, die Belastung des Kalibergbaus noch weiter, und zwar ganz wesentlich, erhöht werden soll. Wenn also die Novelle in der Tat das Entstehen neuer Werke erschwert, und damit die bisherige ungesunde Entwicklung unterbindet, so wird der Kalibergbau diesen Vorteil mit sehr grossen Opfern bezahlen müssen. Noch in letzter Stunde hat die Kaliindustrie selbst Versuche unternommen, im Wege der Selbsthilfe der bisherigen unbefriedigenden Entwicklung entgegenzuwirken. Praktische Erfolge hat sie damit allerdings bis jetzt nicht erzielt. Und die Hauptabsicht, die Novelle zum Kaligesetz überflüssig zu machen, wird sie nicht erreichen. Die Dinge werden also ihren Gang in der Richtung fortschreitender staatlicher Reglementierung und Belastung weitergehen, eine Bahn, an deren Ende, wenn auch in weiter Ferne, schliesslich die völlige Verstaatlichung steht.“

Der Gedanke der „Verstaatlichung“ ist aber wirklich nicht tragisch zu nehmen. Schliesslich leben wir doch noch in einem Rechtsstaate und welche Riesensummen würde der Staat zur Enteignung oder zum Aufkauf aufzubringen haben? Unter 1½ Milliarden gewiss nicht. Auch würde der Staat das Risiko des Bergbaues in solch grossem Umfange wohl kaum übernehmen, zumal doch mit der Möglichkeit der Konkurrenz des Auslandes immerhin gerechnet werden muss.

Praktische Erwägungen sprechen allerdings gegen die Gesetzgebung, die schon bisher ihren Zweck nur unvollkommen erreicht hat. Aber es wird doch auch hier endlich gelingen, etwas Brauchbares zu schaffen; das allgemeine Interesse wird die Volksvertretung hoffentlich zu gesunden Beschlüssen leiten und die Kalidebatte des Reichstages vom 7. Februar 1914 hat den guten Willen der Volksvertreter aller Parteien erkennen lassen.

Wie steht es nun mit der Selbsthilfe? Hier hat das Syndikat eine Aktion im grossen Stile in die Wege geleitet: Verlängerung des Syndikats bis 1925, Bindung des Feldbesitzes und Stillegung von Schächten. Anfänglich hat man dieser Aktion ziemlich zweifelnd gegenübergestanden, und man hört auch heute noch Stimmen, die einen ähnlichen Ausgang erwarten, wie bei früheren Selbsthilfeversuchen. Es scheint aber, als ob die Zweifler dieses Mal Unrecht behalten sollten. Das Syndikat hat mit seinem Vorgehen sicherlich schon jetzt nennenswerte Erfolge erzielt. Ein sehr grosser Teil der Syndikats-Werke hat sich mit der Selbstbindung ohne Entschädigung einverstanden erklärt, allerdings unter der Voraussetzung, dass alle Werke sich beteiligen. Das Syndikat geht aber noch weiter. In der Gesellschafter-Versammlung des Kalisyndikats vom 16. Februar 1914 wurde beschlossen, bei der Versammlung vom 2. März in Bewilligung eines Betrages bis 10 Millionen Mark zwecks Stillegung von Schächten sowie zwecks Bindung oder Erwerbs von Feldern zu beantragen, eine Verhandlungskommission und eine Prüfungskommission zur gemeinsamen Beschlussfassung über die bezüglichlichen Vereinbarungen zu bestellen und diesen Kommissionen Direktiven für die dabei zu berücksichtigenden Gesichtspunkte zu geben. Man hört auch von einzelnen Werken, dass mit ihnen bereits einschlägige Verhandlungen eingeleitet worden sind.

Man sieht also: ein ernsthaftes Ziel soll mit durchaus ernst zu nehmenden Mitteln erstrebt werden. Und das Eine ist ganz gewiss: Hätte sich das Kali-Syndikat oder hätten sich die sämtlichen Werksbesitzer seinerzeit zu so energischem Handeln aufgerafft, wie sie es heute tun, so wäre ein Kaligesetz nicht notwendig gewesen

und höchstwahrscheinlich wäre die heutige Überproduktion, die ja zum Teil durch das Gesetz künstlich hervorgerufen worden ist, gar nicht entstanden. Aber was geschehen, ist nicht mehr zu ändern und die bitteren Vorwürfe, die dieser Tage in einem Handelskammerberichte gegen diejenigen Werksbesitzer erhoben wurden, die seinerzeit so laut nach der Staatshilfe gerufen hätten, sind unberechtigt. Denn vor dem Kaligesetze war die Einheit, wie sattsam bekannt, wegen der amerikanischen Verkäufe Schmidtmanns überhaupt nicht zu erzielen, und eine andere Alternative als den Selbstreinigungsprozess unter Vernichtung vieler Existenzen oder die Staatshilfe gab es damals nicht.

Heute dagegen lautet die Frage gegenüber den ersichtlichen Einigungs-Bemühungen anders. Heute lautet die Frage: Wird diese geplante Selbsthilfe genügen? Hier müsste natürlich zunächst feststehen, dass auch wirklich alle Werk- oder Feldbesitzer der Bindung und Stillegung zustimmen. Da erwächst sofort die Frage: Wie werden sich die Fiscali stellen; sie, die mit allerlei Privilegien ausgerüstet sind, wie wird insbesondere Baden, wo neuerdings Kalifelder festgestellt sind, und welches doch auch gerne einen Kalibergbau etablieren möchte, sich verhalten?

Nehmen wir selbst den günstigsten Fall an, dass alle bestehenden Werke sich binden, und alle zurzeit bestehenden Unternehmungen stillgelegt werden, wer garantiert dafür, dass nicht wieder neue Unternehmungen begründet werden, die dann wieder gegen Entschädigungen zur Stillegung gebracht werden müssten. Schliesslich würde das Syndikat die erforderlichen Summen nicht mehr aufzubringen im Stande sein. Ja, es würde durch die Entschädigungen des Syndikats geradezu eine Prämie für Neugründungen geschaffen werden. Jedes angebohrte Feld würde sich beim Syndikat mit seiner Rechnung präsentieren. Und wie, wenn sich der neue Unternehmer trotz der Offerte des Syndikats doch nicht zurückhalten liesse? Wenn das schon für Privatunternehmungen gilt, um wie viel mehr für fiskalische?

Zwar kann man auch ganz optimistische Auffassungen in den Zeitungen lesen. So z. B. in der deutschen Bergwerkszeitung vom 2. Februar 1914:

„Fortschritte der Selbsthilfe-Aktion in der Kaliindustrie. Berlin, 2. Febr. (Drahtb.) Nachdem, wie bereits gemeldet, der grösste Teil der Kaliunternehmungen der bekannten Bindungserklärung zugestimmt haben, haben die Verhandlungen und Prüfungen der Kommission weiter ergeben, dass ausserhalb des Syndikats nur noch sehr wenige Felder für etwaige Bindungs- und Stillegungsverhandlungen in Betracht kommen. Es ist daher beschlossen worden, der Gesellschafterversammlung des Kalisyndikats demnächst die Bewilligung von Mitteln vorzuschlagen, um in geeigneter Weise die Selbsthilfeaktion zu Ende

zu führen, deren Resultat den zuständigen gesetzgebenden Stellen unterbreitet werden soll. Nicht nur die Kaliindustrie sondern weite Kreise, die direkt und indirekt interessiert sind, werden es begrüßen, wenn durch eine geschickte und konsequent durchgeführte Selbsthilfeaktion der gesetzliche Eingriff, dem sehr bedeutende, rechtliche und sachliche Bedenken entgegenstehen, vermieden werden kann.“

Viel weniger rosig betrachtet dagegen dieselbe Zeitung am 15. Februar die Sachlage:

„Wie wir wiederholt in der D. B. Ztg. hervorgehoben haben, soll es sich um die runde Summe von 10 Millionen Mark Gesamtentschädigung handeln. Man wird natürlich erst ermessen können, ob dieser Betrag überhaupt ausreicht, nachdem Klarheit herrscht, welche Anzahl von Werken und was für Unternehmungen im Besonderen in Betracht kommen. Tatsache ist jedenfalls, dass manche Werke, die noch mit dem Schachtbau beschäftigt sind, vom Syndikatsausschuss zu Verhandlungen weder aufgefordert, noch auf Vorstellung der Werke zu den Besprechungen hinzugezogen worden sind. Die Erklärungen des Syndikats bedürfen also noch sehr der Angabe weiterer Einzelheiten.“

In der Tat scheint die Auffassung, dass nur wenige Felder in Frage kommen — man denke bloss an die Fisci und an Baden, — reichlich optimistisch zu sein und die Summe von 10 Millionen Mark (so gross sie an sich ist) ist als Entschädigungssumme vielleicht viel zu niedrig gegriffen. Ich würde dabei kein Gewicht darauf legen, ob diese Summe in baar oder, wie vorgeschlagen worden ist, in tilgbaren Obligationen des Kalisyndikats ausgezahlt werden sollte, — was allerdings für die Syndikatsmitglieder in vielen Beziehungen vorzuziehen wäre — die Hauptsache ist, ob diese Summe genügen würde.

Für alle bereits im Syndikate vereinigten Werke und alle bereits jetzt im Bau begriffenen Werke mag vielleicht die Selbsthilfeaktion (wie sie jetzt gedacht ist) zum Ziele führen, (wenn das Syndikat sich mit den 10 Millionen nicht verrechnet hat) formulieren wir es kurz, für die Gegenwart. Aber für die Zukunft kann sie allein nicht helfen; wobei ich nicht einmal an die Zeit nach dem 1. Januar 1920 denke, an welchem Tage die Selbstbindung aufhören soll, und an welchem wieder das Gründungsfieber ausbrechen würde, sondern an die unmittelbare Zukunft.

Hier kann allein das Gesetz helfen. Das Gesetz allein kann direkt oder indirekt das Entstehen neuer Werke in der Zukunft verhindern. Wie diese Massnahmen beschaffen sein müssen, ist natürlich eine weitere Frage, auf die in diesem Zusammenhange nicht eingegangen werden soll. Damit soll aber die Selbsthilfe nicht ausgeschaltet werden. Im Gegenteil. Sie muss vielmehr auf das Energischste weiter betrieben werden. Einmal schon deswegen, weil sie auf Regierung und Volksvertretung einen be-

deutsamen Eindruck machen und damit die gesetzgeberischen Massnahmen im günstigen Sinne beeinflussen wird. Und zum Anderen, weil sie nach wie vor nötig ist, um die staatlichen Massnahmen zu unterstützen und zu ergänzen. Wird das Gesetz der Entstehung neuer Werke, die erst nach dem 15. Januar 1913 begonnen sind, verhindern, so kann die Selbsthilfe insbesondere die Stillegung der Werke, die noch vor dem 15. Januar 1913 „mit ernstlichen Vorarbeiten“ begonnen haben, herbeiführen. Die Selbsthilfe für die Gegenwart, die Staatshilfe für die Zukunft.

Die Antwort auf die oben aufgeworfene Streitfrage „Staatshilfe oder Selbsthilfe“ hat also zu lauten:

Staatshilfe und Selbsthilfe.

Wenn beide Hilfen nicht versagen, wenn weiter die Industrie für die gewährte Staatshilfe nicht zu schwere Opfer zu bringen haben wird, so ist ihre Lage auf viele Jahre hinaus gesichert; das Gespenst der Überproduktion ist gebannt. Zwar ist die Zahl der noch heranreifenden Werke immer noch gewaltig gross und eine kritische Zeit bleibt immer noch zu überwinden (wenn nicht in dem oben erwähnten Sinne die Selbsthilfe mildernd eingreift), aber man darf auch nicht vergessen, dass der Konsum beständig wächst. So brachte z. B. der Februar 1914 eine Steigerung von $3\frac{1}{2}$ Millionen Mark, dem gegenüber allerdings der Januar infolge der schlechten Witterungsverhältnisse ein Minus von 1,2 Millionen aufweist, so dass also am 1. März 1914 der Mehrabsatz 2 Millionen Mark betragen dürfte. Wenn demnach die Quoten der Werke durch den Zutritt neuer Werke beständig kleiner werden, so können sie an innerem Werte wachsen, wenn dies auch nicht in dem gleichen Verhältnisse der Fall sein wird; im Gegenteil, die Werke müssen noch Jahre hindurch mit einer Minderung der Rentabilität rechnen, wenn ihnen nicht gerade die Quoten der neuen Werke, als ihrer eigenen neuen Schächte, zugute kommen. Dabei darf aber Eines nicht übersehen werden: Der Kali-Verbrauch ist noch einer ganz ausserordentlichen Steigerung fähig.

Zunächst in Deutschland selbst. In der Kalidebatte des Reichstages vom 7. Februar 1914 führte ein Redner aus, dass für Deutschland allein mindestens noch eine vierfache Steigerung möglich sei; speziell zur Kultivierung der Moore und Ödländer, ein wichtiger Zweig der inneren Kolonisation Deutschlands, der, speziell in Preussen, noch stark vernachlässigt werde. Andere Redner machten auf die Notwendigkeit der Förderung des feldmässigen Gemüsebaues aufmerksam, einen Zweig der Landwirt-

schaft, der im Interesse unseres gesamten Wirtschaftslebens eine ganz andere Pflege verdiene, als ihm bisher zuteil geworden sei, und für welchen die Kalidüngung um so notwendiger werden werde, je mehr die Möglichkeit der Verwendung von Chile-Salpeter schwinde.

Und nun erst im Auslande. Der Kaliverbrauch in Deutschland ist grösser als die Hälfte des Absatzes für die ganze Welt. Nach dem Berichte der Gesellschafterversammlung des Kalisyndikats vom 16. Februar 1914 ist der Absatz für das Rechnungsjahr 1912/13 gestiegen von 177 000 000 auf 191 000 000 Mark. An diesem Mehr von 14 000 000 ist die deutsche Landwirtschaft mit 9, die deutsche Industrie mit 1. Millionen, und die ganze übrige Welt mit 4 Millionen beteiligt (und zwar vornehmlich Nord-Amerika, Holland, Belgien, Frankreich, Österreich-Ungarn und einige überseeische Gebiete.). Welche Entwicklungs-Perspektiven bieten sich da für die Zukunft. Man denke nur an Russland, oder an China. Man lese nur über die chinesischen landwirtschaftlichen Zustände bei Wagner im 2. Heft der Berichte der land- und forstwirtschaftlichen Abteilung der deutsch-chinesischen Hochschule zu Tsingtau über die Versuchstätigkeit dieser Abteilung im Jahre 1911/12. Man denke an unsere Kolonien usw.

Aus diesen Erwägungen ist auch die Gefahr der Auslands-Vorkommen, mit der man von Zeit zu Zeit die deutschen Kapitalisten zu erschrecken weiss — vielfach mögen es reine Börsenmanöver sein — bei weitem nicht so beunruhigend, als wie es das allerdings in dem Glauben des deutschen Natur-Monopols eingewiegte Publikum vielfach wähnt. In neuerer Zeit sind wieder zwei solcher Kalivorkommen konstatiert worden, nämlich in Spanien und in Westindien. Bisher haben sich alle diese Funde aber — und Kali kommt auf der ganzen Welt vor — aus Gründen, die hier nicht näher zu erörtern sind, immer noch als für eine ernsthafte Konkurrenz mit der deutschen Industrie ungeeignet erwiesen. Aber einmal angenommen, dass dies der Fall sein würde, so wird doch Deutschland mit seinem oben geschilderten, und so steigerungsfähigen Absatz der deutschen Industrie verbleiben, ferner die deutschen Kolonien; die benachbarten Länder werden nicht verloren gehen; ja das Ausland überhaupt wird doch nicht dem tüchtigen deutschen Konkurrenten — nehmen wir wirklich einmal einen ernsthaften Weltkonkurrenten an — ganz verschlossen bleiben. Je eher die deutsche Ware auf dem Weltmarkt fest eingeführt ist, um so gesicherter wird sie gegen eine spätere Konkurrenz sein, es sei denn, dass diese besser und billiger liefert — zu welcher Annahme aber gar kein Grund vorhanden ist.

Auch aus diesem Grunde muss die Losung lauten: Grosszügige Propaganda, zur Steigerung des Auslandsabsatzes, auf dass sich das deutsche Kali möglichst bald in ausländisches Geld umwandle. Eine Erschöpfung des deutschen Nationalschatzes, des Kalis, ist bei den geradezu ungeheuren Quantitäten (im Gegensatz etwa zur Kohle) nicht zu befürchten. Aus diesem Grunde ist auch die Zurückhaltung des Reservefonds nicht zu billigen. Dagegen sehr zu loben ist der Beschluss des Reichstages vom 7. Februar 1914, nach welchem für Propagandazwecke im Auslande für das Rechnungsjahr 1914/15 4 461 600 Mark Verwendung finden sollen. Das ist der richtige Weg, auf welchem der Staat die Selbsthilfe-Aktion der Industrie unterstützen soll.

Was allerdings im übrigen bis jetzt über die bevorstehende Novelle und ihren Inhalt verlautet, ist weniger geeignet unsere Billigung zu finden. Man wird aber abwarten müssen, bis die Novelle vorliegt; die bisherigen Nachrichten lauten noch zu widersprechend und werden kaum lanziert bisweilen wieder geradezu dementiert. (Die allerneueste Nachricht vom 21. Februar 1914, wonach in jedem Bundesstaat auf je 3000 Quadratkilometer nur ein Kaliwerk errichtet werden dürfe, und wonach in Preussen z. B. kein neues privates oder fiskalisches Werk mehr errichtet werden könnte, und praktisch nur noch in den Staaten, in denen noch keinerlei Schächte bestehen, neue Werke entstehen könnten, würde allerdings eine wirkliche Lösung bringen). Dagegen lässt sich jetzt schon Eines sagen: Die geplante Mehrbelastung der Industrie, — es ist eine reine Produktionssteuer zugunsten des Reiches in der Novelle vorgesehen, nicht wie es bisher Rechtsens war, eine Abgabe, die grösstenteils der Industrie wieder zugute kommen sollte — darf unter keinen Umständen, weder nach Art noch nach Umfang so weit gehen, dass sie die gebotenen Vorteile des Gesetzes wieder zunichte macht; man muss vor allen Dingen der Industrie Zeit lassen sich zu erholen, und sich in die neuen Rechtsverhältnisse einzuleben. Denn wenn das Reich sich wirklich für die geleistete Hilfe ein besonderes Äquivalent gewähren lassen will, so muss dieses doch im richtigen Verhältnisse zur Gegenleistung stehen; und schliesslich hat doch das Reich ein weit höheres Interesse daran, einen so wichtigen Wirtschaftszweig blühend zu erhalten, als an einigen Millionen Mark.

Aber auch in dieser Beziehung braucht man nicht zu pessimistisch zu denken. Schliesslich werden doch die gesunden, praktischen Erwägungen den Sieg davon tragen. Von dem guten Geiste, der den Reichstag beseelt, geben die Beschlüsse vom 7. Februar deutliche Kunde und die Worte des Abgeordneten

Erzberger. „Zum Schluss kann ich nur der Erwartung Ausdruck geben, dass der Bundesrat möglichst bald eine solche Novelle zum Kaligesetz vorlegt, die eine Sanierung und Gesundung der Kaliindustrie herbeiführen möge; alle vier Jahre eine Kaligesetz-novelle machen, kann nicht die Aufgabe sein. Wenn wir jetzt ein neues Gesetz schaffen, so soll es auch so gestaltet sein, dass die Kaliindustrie ihrer wirklichen Gesundung und Sanierung entgegengeht, und dass berechnigte andere Interessen, die ich sehr wohl kenne, hierdurch nicht verletzt werden, dass aber dieses wichtige Glied unserer deutschen Volkswirtschaft, in dem wir heute noch eine Weltmonopolstellung einnehmen, so ausgenutzt wird, dass spätere Geschlechter mit Stolz auf die heutigen Beschlüsse blicken können“, mögen ein gutes Prognostikon für die bevorstehenden Verhandlungen über die Kalinovelle bilden. Das Syndikat möge aber in seinen Selbsthilfebestrebungen nicht erlahmen.

Zwangsablösungsrecht im B.G.B.

Von

Rechtsanwalt Dr. Jahns (Auerbach i. V.).

Diejenigen Bestimmungen des B.G.B., von denen im Nachstehenden gehandelt werden wird, bestätigen, dass es einen nicht auf Wahrung öffentlicher Interessen beschränkten, sondern hierüber hinaus durchgeführten Grundsatz gibt, der verbietet, sich der Aufgabe von Ansprüchen gegen Schadloshaltung zu weigern, falls hierdurch, beachtenswerter Wahrscheinlichkeit nach, dringende und erheblich überwiegende Bedürfnisse Anderer daran gehindert würden, sich zu befriedigen, beziehentlich sich so zu befriedigen, wie es nach Lage der Sache angemessen erscheint. Dieser Grundsatz wird im Folgenden Ablösungsgrundsatz genannt. Ueber ihn ist vor Eingehen auf das Zwangsablösungsrecht im B.G.B. Nachstehendes kurz auszuführen.

So sehr gross auch die Zahl der Fälle ist, in denen weder nach Enteignungsgesetzen, noch nach dem B.G.B., noch nach anderen Gesetzen Aufgabe von Ansprüchen gegen Schadloshaltung erzwungen werden kann, dürften dennoch diese nicht auf einen Grundsatz zurückzuführen sein, der freies Belieben proklamiert und auf den Grund des Rechts legt. Vielmehr unterfallen sie sämtlich dem Ablösungsgrundsatz, nur nicht dem zwangsweise durchgeführten, sondern dem

von selbst sich durchführenden. Ihrer Art und Gattung nach ist in ihnen gemeinhin wahrscheinlich, dass ohne Zulässigkeit von Zwang die dringenden und überwiegenden Bedürfnisse danach, dass andere sich ihrer Ansprüche gegen Entgelt entäussern, auf angemessene Befriedigung rechnen können. In überaus vielen Fällen bieten die Anspruchsinhaber die Entäusserung feil oder halten doch damit auf Anfordern nicht zurück, indem sie bereit stehen oder sich gern oder doch ohne hartnäckigen Widerstand dazu bewegen lassen, ihre Sachen zu verkaufen, dieselben zu vermieten, Rechte daran zu bestellen, sich zu Diensten zu verdingen, Werkleistungen zu machen, kurz: ihre Ansprüche auf Abwehr des Ansinnens, etwas zu tun oder zu Lassen oder Tun oder Lassen anderer zu leiden, hinzugeben; und im Wege von Angebot und Nachfrage regelt sich Art und Höhe der Gegenleistung so, wie es dem Werte des aufgegebenen Anspruchs ungefähr gemäss ist. Dementsprechend hat, da sonst ohne Not dem Tun und Lassen Fesseln angelegt wären, Vertragsfreiheit eröffnet zu sein. Auch insoweit jedoch, als dies geschieht, nimmt die Rechtsbildung ihren Ausgang nur scheinbar beim freien Belieben, in Wahrheit dagegen beim Ablösungsgrundsatz, gegenteiligen Schein dadurch erregend, dass sie gemeine Wahrscheinlichkeit des Unnötigseins von Zwang wohlthuender Weise durch Gestattung von Bewegungsfreiheit berücksichtigt. Auf dem Grunde des Rechts kann überhaupt nicht Willkür liegen, weder soviel den Geschäftsverkehr anlangt, noch auch im Uebrigen; allenthalben muss rechtliche Gebundenheit grundlegend sein. Die Rechtsordnung verführe auch folgewidrig, wenn sie von Freiheit des Tuns und Lassens ausginge und diese Grundlage durch zahllose zwingende Vorschriften durchbräche, wogegen es folgerichtig ist, wenn Gebundenheit zugrunde gelegt, aber Wahrscheinlichkeit dessen, dass die Rechtsgrundgedanken sich ohne Zwang durchsetzen, durch Zulassen von Selbstbestimmung beachtet wird.

Das B.G.B. aber breitet über seine Zwangslösungsvorschriften Hüllen, die zum grössten Teil zwar ziemlich gut, teils aber auch wenig durchsichtig sind.

Recht offensichtlich ist das ablösungsrechtliche Wesen des § 904 B.G.B. Er handelt offenbar von zwangsweiser Ablösung von Abwehransprüchen. Nach ihm darf gegen den Willen des Eigentümers einer Sache auf sie eingewirkt werden, wenn die Einwirkung zur Abwendung einer gegenwärtigen Gefahr notwendig und der drohende Schaden gegenüber dem aus der Einwirkung dem Eigentümer entstehenden Schaden unverhältnismässig gross ist. Der Eigentümer handelt rechtswidrig — verstösst gegen den Ablösungsgrundsatz —, wenn er solche Einwirkung nicht duldet; erleidet er

sie, so ist er schadensersatzberechtigt. In der Notwendigkeit der Abwendung einer gegenwärtigen Gefahr und im Drohen eines unverhältnismässigen Schadens liegt beachtliche Wahrscheinlichkeit eines dringenden und erheblich überwiegenden Bedürfnisses nach Einwirkung gegen Gewährung von Schadloshaltung oder anders ausgedrückt: nach Ablösung des Abwehranspruchs des Eigentümers. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses ist derart dringend, dass die Schadloshaltung der Einwirkung nicht vorhergehen oder Zug um Zug mit ihr erfolgen, sondern erst nachträglich vor sich gehen kann; hiermit verbindet sich übrigens, dass der Ersatzanspruch Herstellungsanspruch (also nicht in erster Linie Geldanspruch) ist.

Um Abwehransprüche und ihre Zwangsablösung dreht es sich ferner in § 917 B.G.B., wonach gegen Entschädigung durch Geldrente Einräumung eines Notwegs verlangt werden kann.

Viel bedeutsamer als das, was das B.G.B. über zwangsweise Ablösung von Abwehransprüchen bestimmt, sind seine Vorschriften, die sich mit Zwangsablösung von Herstellungsansprüchen befassen.

An erster Stelle ist hier § 251 zu erwähnen. Unter der Voraussetzung, dass Herstellung nur mit unverhältnismässigen Aufwendungen möglich ist, erteilt der 2. Abs. des § 251 dem Herstellungspflichtigen die Befugnis, den Herstellungsanspruch durch Schadloshaltung des Berechtigten in Geld abzulösen. Berücksichtigt ist sonach gemeine Wahrscheinlichkeit dessen, dass, wer seinen Herstellungsverbindlichkeiten nur unter Aufwendung unverhältnismässiger Mühen oder Kosten nachzukommen vermag, dringendes und erheblich überwiegendes Bedürfnis danach hat, nicht herstellen zu brauchen, sondern sich hiervon mit Geld loskaufen zu dürfen.

Steigert sich die Notwendigkeit unverhältnismässigen Aufwands zur Unmöglichkeit der Herstellung, so wird geradezu gewiss, dass der Verpflichtete aus seiner rechtlichen Verstrickung nicht anders als auf dem Wege der Gewährung von Schadloshaltung herauszukommen vermag, und auch der Berechtigte kann die ihm eigentlich zustehende Befriedigung nicht erlangen, sondern muss mit anders gearteter Vorlieb nehmen. Unter Beachtung dieser beiden höchstgradigen Wahrscheinlichkeiten schreibt der 1. Abs. des § 251 vor, dass, soweit Herstellung nicht oder nur in ungenügendem Masse möglich ist, der Verpflichtete den Berechtigten in Geld zu entschädigen hat.

Mehr als in den bisher berührten Bestimmungen ist in §§ 946 flg. aus rechtstechnischen Gründen verdunkelt, dass es sich um Zwangsablösung handelt. Die §§ 946 flg. handeln von Verbindung, Vermischung, Verarbeitung. Die darin berücksichtigten Wahrscheinlichkeiten haben es teils gleich den in § 251 beachteten mit Unmöglich-

keit und unverhältnismässigen Aufwendungen, nämlich mit der Unmöglichkeit und den unverhältnismässigen Kosten von Trennung vermischter oder vermengter Sachen zu tun. Teils wird in ihnen als gemeinwahrscheinlich behandelt, dass Eigentümer von Grundstücken, zu deren Bestandteilen fremde Sachen wurden, ingleichen, falls bewegliche Sachen zu Bestandteilen einer aus ihrer Verbindung hervorgegangenen einheitlichen Sache wurden, auch die Eigentümer derjenigen von ihnen, die als die Hauptsache anzusehen ist, das dringende und überwiegende Bedürfnis haben, an der eingetretenen Sachverbindung festzuhalten und die dem entgegenstehenden Ansprüche abzulösen. Ferner ist als beachtenswert der Umstand befunden, dass durch Verarbeitung oder Umbildung eines oder mehrerer Stoffe zu einer neuen Sache wahrscheinlich dringende und überwiegende Interessen daran erzeugt werden, die Zerstörung des entstandenen, den Stoff an Wert überragenden Werkes abzuwenden. Das hierüber Gesagte ist zwar im B.G.B. etwas anders ausgedrückt; auch ist nebenher Gemeinschaftlichkeit von Interessen des Verpflichteten und des Berechtigten berücksichtigt. Jedenfalls aber sind, gleichwie in den vorher erwähnten Bestimmungen, so auch in den § 946 flg. Gattungen von Fällen ausgewählt, in denen gemeinhin wahrscheinlich ist, dass dringende und erheblich überwiegende Bedürfnisse heischen, dass andere sich mit Geld abfinden lassen. Es findet also wiederum Anwendung des Ablösungsgrundsatzes dahin statt, dass Herstellungsansprüche durch Schadloshaltung von Berechtigten in Geld beseitigt werden dürfen. Nur gibt die Rechtstechnik der Sache die Wendung, dass die Herstellungspflichtigen, ehe sie noch der Verpflichtung zur Schadloshaltung genügt haben, Sacheigentümer werden, sowie dass überhaupt alle bisherigen Berechtigungen an den in ihr Eigentum übergehenden Sachen alsbald erlöschen und nur Geldansprüche übrig bleiben. Berücksichtigt erscheint hierbei eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit dessen, dass sonst die mit der Zulassung von Zwangsablösung verfolgten gesetzgeberischen Zwecke vielfach leicht vereitelt oder doch nur unvollkommen erreicht werden würden.

Ebenfalls Herstellungsansprüche sind die Ansprüche, die nach § 997 Abs. 2 insofern zwangsweise abgelöst werden dürfen, als die Abtrennung und Aneignung, die nach dem ersten Absatze des § 997 der Sachbesitzer vornehmen darf, durch Schadloshaltung desselben in Höhe des Wertes, den die Sache nach der Abtrennung für ihn haben würde, abgewendet werden kann. Aeusserlich vermag übrigens dieser Anspruch wohl als Abwehranspruch zu erscheinen. Von Grund aus kommt jedoch nichts darauf an, ob sich ein dringendes und überwiegendes Bedürfnis auf Ablösung von Abwehr- oder Herstellungsansprüchen richtet, und die Erörterung hat es nicht nötig, streng

darauf zu achten, ob Abwehr- oder Herstellungsansprüche zur Ablösung stehen.

Recht stark verdunkelt ist, dass auch § 228 B.G.B. ein Stück Zwangsablösungsrecht enthält. Dieses verbirgt sich derartig, dass zu seiner Offenlegung eine nicht ganz kurze Betrachtung erforderlich ist.

Ausser dem Ablösungsgrundsatz muss es einen Grundsatz von noch grösserer Wichtigkeit geben, der sich als Erhaltungsgrundsatz kennzeichnet, indem er verbietet, den guten und sicheren Fortbestand der Lebens- und Wirtschaftsführung anderer einschliesslich der wahrscheinlichen Weiterentwicklung erheblich zu beeinträchtigen. Insoweit dieses Verbot nicht Tun, sondern Lassen untersagt, stellt es sich als Instandhaltungs-, beziehentlich Unterhaltungsgrundsatz dar. Denn dadurch, dass es Lassen im Interesse anderer verbietet, gebietet es Instandhalten von Sachen, beziehentlich Unterhalten von Lebens- und Wirtschaftsbeziehungen. Der Instandhaltungsgrundsatz aber wendet sich an Personen, die vom Vorhandensein der Gegenstände, in bezug auf welche er Nichtlassen gebietet, Nutzen haben, wie insbesondere der Tierhalter vom Vorhandensein des Tieres, der Halter eines Fahrzeuges vom Vorhandensein desselben, der Hausbesitzer vom Vorhandensein des Hauses, der Bewässerer vom Vorhandensein des Gewässers, aus welchem er Wasser bezieht und durch welches er es sich zuleitet. Solche Personen sind betreffs der Gegenstände, von deren Vorhandensein sie Nutzen haben, im Fortbestandsinteresse anderer in dem Umfange instandhaltungspflichtig, in dem der Erhaltungsgrundsatz und seine näheren Bestimmungen Lassen verbieten.

Eine nähere Bestimmung d. h. eine für einen grösseren oder kleineren Kreis von Fällen bestimmte Anwendungsart des Instandhaltungsgrundsatzes dürfte hinter § 228 zu suchen sein. Und zwar scheint dahinter ein Rechtssatz zu stecken, der den Sacheigenthümern die Verpflichtung auferlegt, dafür zu sorgen, dass ihre Sachen nicht für andere gefährlich sind oder werden; ein solcher Satz stimmt ja auch dazu, dass in der Regel vorzugsweise die Eigenthümer den Nutzen vom Vorhandensein ihrer Sachen haben. Sind dieselben aber zu Nichtlassen der bezeichneten Art verpflichtet, so mangelt ihnen der Abwehranspruch, wenn, weil ihre Sachen anderen Gefahr drohen, diese die zur Abwendung erforderliche Beschädigung oder Zerstörung vornehmen; die anderen sind dann abwehr- und eintretendenfalls herstellungsberechtigt. Demgemäss erklärt § 228 für diese Gattung von Fällen die zur Abwendung gegenwärtiger Gefahr erforderliche Beschädigung oder Zerstörung fremder Sachen für nicht widerrechtlich, wenngleich nur unter einer weiter unten noch zu berührenden Voraussetzung. Die hierdurch aus dem Instandhaltungsgrundsatz

gezogene Folgerung trifft jedoch nicht zu für die Fälle, in denen der Bedrohte oder der für ihn zur Abwendung der Gefahr Schreitende — § 228 sagt: der Handelnde — diese verschuldet hat. Versagt gleichwohl auch in diesen Fällen § 228 dem Eigentümer die Abwehrberechtigung und spricht ihm bloss einen Schadensersatzanspruch zu, so erteilt er hiermit dem Handelnden die Befugnis, den Abwehranspruch des Eigentümers zwangsweise abzulösen.

Völlig korrekt verfährt allerdings § 228 wohl nicht. In Ordnung geht es zwar, dass die Gewährung der Schadloshaltung erst nachzufolgen braucht; durch Nichtberücksichtigung des Umstands, dass bei drohender Gefahr aller Wahrscheinlichkeit nach keine Zeit dazu ist, zunächst Schadloshaltung darzubieten, würde der Zweck der jetzt in Rede stehenden Zwangsablösungsbefugnis vereitelt werden. Dagegen dürfte § 228 zwei Arten von Zwangsablösungsfällen dadurch miteinander vermischen, dass er sowohl im Fall, dass der Handelnde die Gefahr nicht verschuldet hat, als auch im Fall, dass er sie verschuldet hat, zur gemeinsamen Voraussetzung macht, der vom Eigentümer zu erleidende Schaden dürfe nicht ausser Verhältnis zur abzuwendenden Gefahr stehen. Diese Voraussetzung passt doch wohl bloss auf die Fälle, in denen der Handelnde die Gefahr nicht verschuldet hat; in diesen Fällen hat der Ablösungsgrundsatz dahin Anwendung zu finden, dass nicht unverhältnismässiger Schaden angerichtet werden darf, sondern dem dringenden und erheblich überwiegenden Bedürfnisse des Eigentümers, sich loszukaufen, Rechnung getragen werden muss; das fragliche Bedürfnis des Eigentümers ist gemeinwahrscheinlich für die Gattung von Fällen, in denen Eigentümer unverhältnismässig grossen Schaden erleiden würden, wenn eine von ihnen verschuldete Gefahr durch Beschädigung oder Zerstörung ihrer Sachen abgewendet würde. Hat dagegen der Handelnde die Gefahr verschuldet, so ist sein dringendes und überwiegendes Bedürfnis, den Abwehranspruch des Eigentümers abzulösen, dann gemeinwahrscheinlich, wenn der drohende Schaden erheblich grösser, als derjenige, der durch Beschädigung oder Zerstörung fremder Sachen angerichtet wird, und mithin die Gefahr unverhältnismässig gross erscheint. In § 228 sind diese beiden Fälle zusammengewürfelt und ihre ablösungsrechtliche Bedeutung verbirgt sich.

Weniger verhüllt ist der Zwangsablösungsgedanke in dem Notwegrechte und dem Überbaurechte des B.G.B. Betrifft übrigens das erstere Abwehr-, das letztere dagegen Herstellungsansprüche, so kommt auf diesen Unterschied für die Frage nach der Anwendbarkeit des Ablösungsgrundsatzes nichts an, da sowohl die Zwangsablösung von Abwehr- wie die von Herstellungsansprüchen zwecks Befriedigung dringender und überwiegender Bedürfnisse erfolgt, daher denn auch

das B.G.B. das Notweg- und das Überbaurecht im wesentlichen übereinstimmend regelt. Erst bei der Frage nach dem Umfange der Schadloshaltung vermag jener Unterschied Bedeutung zu haben. Denn der Umfang der Schadloshaltung für Aufgabe von Ansprüchen muss sich nach dem Umfange der letzteren selbst richten. Im Gegensatz zum Abwehranspruche aber spaltet sich der Herstellungsanspruch trotz grundsätzlicher Einheitlichkeit in einen auf volle Herstellung gerichteten und einen solchen, der sich darauf beschränkt, dass ein etwa auf Kosten des Berechtigten erlangter vorteilhafterer Lebens- oder Wirtschaftszustand in den früheren, dem Berechtigten zukommenden zurückverwandelt wird, namentlich also Gegenstände, die auf Kosten des Berechtigten erlangt wurden, zurückgegeben werden und Rechtsausübung aufhört, die zum Nachteil des Berechtigten begonnen wurde und fortgesetzt wird. Diese Staffelung des Herstellungsanspruchs hat in Zusammenhang damit, dass der Umfang der Schadloshaltung mit dem des abgelösten Anspruchs übereinstimmen muss, beispielsweise im Gefolge, dass die Entschädigungspflicht des durch Verbindung, Vermischung oder Verarbeitung Eigentümer Gewordenen nur dann, wenn derselbe einen für ihn subjektiv wahrscheinlichen Verstoß begangen hat — nach der Ausdrucksweise des B.G.B.: wenn er schuldhaft (vorsätzlich oder fahrlässig unerlaubt) verfahren ist —, die volle, anderenfalls dagegen auf ungerechtfertigte Bereicherung beschränkt ist (§ 951¹⁾). Doch fällt alles, was die Bemessung der Schadloshaltung anlangt, ausserhalb des Anwendungsbereiches des Ablösungsgrundsatzes, nämlich in den Bereich des Erhaltungs- (Instandhaltungs-, Unterhaltungs-) Grundsatzes, der jener ist, auf dem alle Herstellungsansprüche einheitlich fassen; dass gleichwohl Zwangsablösung und Schadloshaltung vielfach und wohl sogar meist in Zusammenhang miteinander geordnet werden, geschieht aus rechtstechnischen Gesichtspunkten. Ein Eingehen auf die Schadloshaltung hat daher als nicht zum Thema gehörig zu unterbleiben. Doch kann nicht gänzlich unerwähnt gelassen werden, dass

¹⁾ Volle Herstellungspflicht umfasst übrigens den wahrscheinlich entgangenen Gewinn (§ 252); denn der Schutz, den der Erhaltungsgrundsatz gewährt, schliesst wahrscheinliche Weiterentwicklung der Lebens- und Wirtschaftsführung ein, daher diese auch in Betracht zu ziehen ist bei Schadloshaltung, die für erzwungene Aufgabe von Abwehransprüchen zu gewähren ist. Andererseits kommt es nicht auf Rechtsbegriffe, deren sich die Rechtstechnik bedient, insbesondere auch nicht auf den Eigentumsbegriff, sondern darauf an, ob und inwieweit Wirtschaft oder sonstige Daseinshaltung, einschliesslich wahrscheinlicher Weiterentwicklung, wirklich beeinträchtigt wird (vgl. § 997 Abs. 2, wonach nur der Wert, den der Bestandteil nach der Abtrennung für den Berechtigten haben würde, in Betracht kommt, und für den Fall, dass die Abtrennung für ihn nutzlos sein würde, nichts zu vergüten ist).

die beregte Abstufung des Herstellungsanspruches auf dem Mitwirken eines dritten **Hauptgrundsatzes** beruht, bei dessen Anwendung zur Berücksichtigung gelangt, dass man allzusehr auf seiner Hut sein müsste, wenn nicht subjektive Unwahrscheinlichkeit des Zuwiderhandelns gegen den Erhaltungsgrundsatz mindernden Einfluss auf die Herstellungspflicht übe. Dieser dritte Hauptgrundsatz, der sich als Grundsatz der wohlthuenden Bewegungsfreiheit kennzeichnet, wirkt nämlich auch mit bei den näheren Bestimmungen über Notweg und Ueberbau.

Die Verpflichtung zur Duldung des Notwegs tritt nach § 918 nicht ein, wenn die bisherige Verbindung des Grundstücks mit dem öffentlichen Wege durch eine willkürliche Handlung des Eigentümers aufgehoben wurde. Dies rechtfertigt sich folgendermassen.

Dass man sich zu dem Zwecke, um anderen Abwehransprüche gegen Schadloshaltung abzwängen zu dürfen, willkürlich in die Lage versetzt, hiernach ein dringendes und überwiegendes Bedürfnis zu haben, ist im allgemeinen unwahrscheinlich. An dieser Unwahrscheinlichkeit gebricht es jedoch in bezug auf Wege, da es nicht allzu selten vorkommt, dass Wegeverbindung, die vorhanden und nicht entbehrlich ist, trotzdem ohne Not (in diesem Sinne: willkürlich) aufgegeben wird. Mit dem Grundsätze der wohlthuenden Bewegungsfreiheit aber verträgt es sich nicht, dass durch unnötige Massnahmen Zwangsbefugnisse erworben und durch deren Ausübung andere in der Freiheit, zu tun und zu lassen, eingeschränkt werden.

Als Anwendung des nämlichen Grundsatzes erscheint die Vorschrift des § 912, dass Überbau nicht geduldet zu werden braucht, wenn vorsätzlich oder grobfahrlässigerweise über die Grenze gebaut wurde oder der Nachbar vor der sofort nach der Grenzüberschreitung Widerspruch erhoben hat. Auch in Hinsicht auf Überbau fehlt es an ausreichender Unwahrscheinlichkeit dessen, dass nicht unnötigerweise dringende und überwiegende Bedürfnisse gezeitigt werden, und es würde der Ausübung von Willkür Vorschub geleistet, die wohlthuende Bewegungsfreiheit dagegen eingeengt sein, wenn in den in § 912 angegebenen Fällen der Überbau geduldet werden müsste. Mit Recht setzt aber auch das B.G.B. voraus, dass ein „Gebäude“ errichtet wurde; denn gemeine Wahrscheinlichkeit eines erheblich überwiegenden Bedürfnisses nach Ablösung liegt nicht vor in Fällen, in denen andere Baulichkeiten unter Grenzüberschreitung errichtet wurden.

Hiernach erscheinen gleich den übrigen als Zwangsablösungsrecht im B.G.B. besprochenen Vorschriften auch die über den Notweg und den Überbau als nähere Bestimmungen des allgemeinen Ablösungsgrundsatzes; nur dass betreffs Notweg und Überbau der

Grundsatz der wohlthuenden Bewegungsfreiheit mitbeteiligt ist. Ausserlich prägt sich allerdings die Wesensgleichheit aller dieser Bestimmungen nicht aus. Dieselben sind in verschiedene Abschnitte verteilt, deren sonstiger Inhalt und deren Überschriften nicht auf Zwangsablösung hindeuten. Über ihr wahres Wesen haben rechtstechnische Gesichtspunkte Schleier gewoben.

V.

Literatur.

a) Rezensionsabhandlungen.

Jagdprivatrecht und Jagdpolizeirecht in den deutschen Schutzgebieten.

Das Jagdrecht der Schutzgebiete ist bisher nur selten und fast ausschliesslich de lege ferenda unter dem Gesichtspunkt des Wildschutzes ausführlicher behandelt worden. Dabei hat es an Uebertreibungen mannigfacher Art nicht gefehlt und namentlich ist der Verwaltung von berufsmässigen Jagdreisenden der Vorwurf gemacht worden, sie habe nicht das Ihrige getan, um der Abnahme des Wildbestandes in den Schutzgebieten entgegenzutreten. Soweit von einer solchen die Rede sein kann, handelt es sich zum grössten Teil um eine natürliche Folge der fortschreitenden Kolonisation, die durch gesetzgeberische Massnahmen überhaupt nicht abzuwenden ist. (Vgl. über die tatsächliche Lage der Verhältnisse die Denkschrift über Jagd- und Wildschutz in den deutschen Kolonien, Nr. 5 der Veröffentlichungen des Reichs-Kolonialamts, Jena, 1913.) Selbstverständlich spielt auch die Jagdgesetzgebung für die Wilderhaltung eine bedeutende Rolle. Um so mehr ist es zu begrüessen, dass L ü d e r s*) eine umfassende, für alle Interessenten leicht zugängliche Darstellung des geltenden in zahlreichen Einzelvorschriften zerstreuten Jagdrechts der deutschen Schutzgebiete gegeben hat. Sie zeigt, wie sehr schon bisher die Verwaltung bemüht gewesen ist, die Ausübung der Jagd in den Kolonien in geregelte Bahnen zu lenken und mit den Forderungen eines angemessenen Wildschutzes in Einklang zu bringen. Abgesehen davon füllt das Werk eine fühlbare Lücke in der

*) L ü d e r s, E w a l d, Dr. jur., Das Jagdrecht der deutschen Schutzgebiete. (Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts, Bd. XV Reihe A Bd. 3). 63 S. Hamburg 1913. (L. F r i e d e r i c h s e n & Co.) 2,50 M.

kolonialrechtlichen Literatur aus und es wird auch, obwohl der Verfasser sich aller Vorschläge für die Gesetzgebung enthält, der Weiterentwicklung des stark im Flusse befindlichen kolonialen Jagdrechts zustatten kommen. Bei der Ausgestaltung der bestehenden Vorschriften sind so gut wie ausschliesslich Zweckmässigkeitsrücksichten bestimmend gewesen. Die Gesetzgebung ist dem jeweilig hervorgetretenen Bedürfniss gefolgt. Hierunter hat natürlich die juristische Behandlung des Stoffes gelitten. Deshalb ist es von besonderem Wert, dass der Verf. eine auf eingehende juristische Studien gestützte Untersuchung der Grundlagen des geltenden Rechts geliefert hat, die namentlich auch die privatrechtliche Seite gebührend berücksichtigt. Die Aufdeckung der vielen Zweifelsfragen, zu welchen die geltenden Vorschriften Anlass bieten, wird der Gesetzgebung für die Zukunft wertvolle Fingerzeige geben. Gerade wegen der gründlichen juristischen Durchdringung des Stoffes wird im Uebrigen die Arbeit des Verfassers auch den kolonialen Verwaltungsbehörden bei der praktischen Handhabung der geltenden Vorschriften gute Dienste leisten.

Der Verfasser behandelt im ersten Teile des Werkes das *Jagdprivatrecht* und geht dabei namentlich auf die Frage ein, ob in den Schutzgebieten Jagdrecht des Grundeigentümers, Jagdregal oder Jagdfreiheit besteht. Er entscheidet sich für die letzte Alternative, indem er zu dem Schlusse gelangt, dass das entgegenstehende, an sich durch § 3 Schutzgebietsgesetzes (R.G.Bl. 1900 S. 813) in Verbindung mit § 19 Konsulargerichtsbareitsgesetzes (R.G.Bl. 1900 S. 213) in Kraft gesetzte preussische Recht (vgl. jetzt § 2 Pr. Jagdordnung v. 15. Juli 1907, G.S.S. 207) durch ein derogatorisches Gewohnheitsrecht beseitigt sei. (Die überwiegende Meinung nimmt ebenfalls Jagdfreiheit an, folgert jedoch die Unanwendbarkeit des preussischen Rechts aus § 20 Kons.G.G., weil die vorausgesetzten Verhältnisse in den Schutzgebieten fehlen. Gegenüber den Ausführungen des Verf., mit denen er diese Ansicht bekämpft, mag hier nur bemerkt werden, dass doch die Gepflogenheiten des Jagdwildes, die Art der Jagdausübung, die für den Wildschutz in Betracht kommenden Gesichtspunkte und vor allem die Besitzverhältnisse in den Kolonien ganz andere sind als in der Heimat. Privatbesitz, herrenloses Land und Eingeborenenland reihen sich dort ohne erkennbare äussere Abgrenzung aneinander.) Der zweite Teil beschäftigt sich mit dem *Jagdpolizeirecht*. Auch in den Schutzgebieten herrscht zumeist Jagdscheinzwang und die Jagdausübung unterliegt zahlreichen Beschränkungen, die in erster Linie im Interesse der Schonung des Wildbestandes, aber auch aus sicherheitspolizeilichen Gründen sich als erforderlich erwiesen haben. Bemerkenswert sind ferner die in den grossen Schutzgebieten erlassenen Anordnungen über Bildung von Wildreservaten und die Bestimmungen über die Jagdausübung der Eingeborenen. Diese sind z. T. in Berücksichtigung ihrer Lebensbedürfnisse freier gestellt als die Weissen, z. T. aber noch grösseren Beschränkungen als jene unterworfen. In letzter Hinsicht sind namentlich auch die Vorschriften von Bedeutung, welche den Eingeborenen die Führung von Präzisionswaffen oder von Feuerwaffen überhaupt verbieten. Der dritte Abschnitt ist dem *Jagdstrafrecht* gewidmet. Es kommen ebensowohl Vorschriften des heimischen Strafgesetzbuchs (gemäss §§ 3 SchGG., 19 KonsGG.) wie Strafbestimmungen der kolonialen Jagdverordnungen in Frage.

Die flüssig und klar geschriebene Abhandlung verdient auch über die Kreise der Kolonialjuristen und Kolonialpraktiker hinaus Beachtung. Sie stellt gleichzeitig dem Hamburgischen Kolonialinstitut ein vortreffliches Empfehlungszeugnis aus.

Berlin.

Geh. Oberregierungsrat Gerst Meyer.

Materialisation der Rechte.*)

Was Professor Péritch unter der „Materialisation“ der Rechte versteht, sagter **uns** mit folgenden Worten: Les fins d'un droit peuvent avoir un caractère matériel ou un caractère moral; cequ'on veut atteindre par un droit peut être ou la satisfaction d'un besoin matériel ou la satisfaction d'un besoin moral des hommes (de la société). Et c'est dans ce sens que nous prenons la terme: la matérialisation des droits privés.

Das Wort „matérialisation“ ist für die französische Sprache ein Fremdwort. Es ist eine aus dem Lateinischen entnommene Neubildung. Einen deutschen guten Ausdruck für das Wort „matérialisation“ gibt es nicht. Professor Péritch versteht unter „matérialisation“ im vorliegenden Falle den materialistischen Zug in der Rechtsentwicklung. Das Wort „materialistisch“ ist jedem gebildeten Deutschen geläufig. Es erübrigt sich daher, nach einem umschreibenden deutschen Ausdruck für das Wort „matérialisation“ zu suchen.

Zum Zwecke seiner Untersuchung teilt Péritch die Rechte ein in droits de patrimoine (Vermögensrechte) und in droits de famille (Familienrechte). Ehe er zur Erörterung der Materialisierung der Privatrechte übergeht, weist er nach, dass man das entgegengesetzte Experiment, nämlich ein Vermögensrecht zu „vergeistigen“ (spiritualiser), nicht machen kann. Sonst würde aus einem Vermögensrecht ein Familienrecht, was ausgeschlossen ist. Gleichwohl meint er, dass der Unterschied zwischen den Vermögensrechten und Familienrechten nicht so tiefgehend ist, als man eigentlich annehmen müsste. Der Endzweck beider Rechte komme sich häufig sehr nahe. Als Beispiel führt er die Verpflichtung der Ehefrau zur ehelichen Treue gegenüber dem Ehemanne an. Das Recht des Ehemannes dient schliesslich den materiellen Interessen der Gesellschaft, weil es den Frieden und den Bestand der Familie sichere. Umgekehrt ist auch das Eigentum eine ausgezeichnete Grundlage für die geistige Entwicklung. Der Verfasser zieht daraus den Schluss, dass die beiden Arten von Rechten sich nur dadurch unterscheiden, dass die Familienrechte direkt auf einen geistigen Endzweck und indirekt auf einen materiellen Endzweck, die Vermögensrechte aber umgekehrt direkt auf einen materiellen Endzweck und indirekt auf einen geistigen Endzweck abzielen. Er zeigt, dass die Privatrechte sich ebensosehr mit dem Geist als mit dem Körper des Menschen beschäftigen. Er nennt das Privatrecht „la synthèse de la culture d'un peuple.“ Nachahmend

*) Jivoïn Péritch, professeur de droit civil à l'université de Belgrade. De la matérialisation des droits privés. (Extrait de la Revue trimestrielle de droit civil, Janvier-Février-Mars 1913.) Librairie de la société du Recueil Sirey. Paris, L. Larose et L. Tenin, directeurs. 1913.

Ludwig XIV. kann es sagen: „la culture, c'est moi.“ Aus alledem kommt der Verfasser zu dem Schluss, dass die Familienrechte wenigstens indirekt die materiellen Bedürfnisse der Menschen berücksichtigen, während die Vermögensrechte wenigstens indirekt auch den geistigen Interessen der Menschen Befriedigung gewähren wollen. Gleichwohl schränkt er sein Thema dahin ein, einzig und allein von der Materialisierung der Vermögensrechte sprechen zu wollen. Er will an Beispielen die Materialisierung der Privatrechte in den Gesetzgebungen einiger europäischer Grossmächte zeigen.

Zunächst wendet er sich der bekannten Bestimmung des art. 2279 des code civil zu. „En fait de meubles la possession vaut titre.“ Nach ihr wird jeder, der gutgläubig den Besitz einer Sache erlangt, ihr Eigentümer, mit alleiniger Ausnahme der gestohlenen und verlorenen Sachen. Sie kann der Eigentümer binnen 3 Jahren zurückverlangen. Der Verfasser untersucht die Bestimmung des code civil daraufhin, ob sie gerecht sei. Er verneint diese Frage. Er wirft dieser Bestimmung auch weiterhin vor, dass sie auch moralisch anfechtbar sei, weil sie das Vertrauen zum Mitmenschen mit dem Verlust des Eigentums bestrafe. Der einzige Grund zu ihr sei die Zweckmässigkeit. Die Bestimmung erleichtert den Verkehr. Sodann untersucht der Verfasser das römische Recht, das im Gegenteil den Eigentümer bevorzugt. Nach ihm hat der Eigentümer gegen jeden auch gutgläubigen Besitzer einer beweglichen Sache 3 Jahre lang die rei vindicatio. Diese Bestimmung ist modifiziert in das allgemeine österreichische bürgerliche Gesetzbuch von 1811 übergegangen. Sein § 1466 bestimmt: Das Eigentumsrecht, dessen Gegenstand eine bewegliche Sache ist, wird durch einen 3 jährigen rechtlichen Besitz ersessen. Diesen Satz haben die nach seinem Muster ausgearbeiteten Gesetze anderer Staaten, so das serbische Gesetzbuch, hinübergenommen. Das deutsche BGB. hat das römische System aufgegeben, denn es bestimmt in Anlehnung an den code civil in § 932: „Durch eine nach § 929 erfolgte Veräusserung wird der Erwerber auch dann Eigentümer, wenn die Sache nicht dem Veräusserer gehört, es sei denn, dass er zu der Zeit, zu der er nach diesen Vorschriften erwerben würde, nicht in gutem Glauben ist.“ Das deutsche Recht hat, wie der Verfasser konstatiert, die materiellen Interessen der Gesellschaft den idealen Interessen übergeordnet.

Dann behandelt er die Wirkung des Irrtums nach dem Rechte der einzelnen Staaten. Er untersucht lediglich die Frage, ob der Irrtum die Willenseinigung vollständig zu nichte macht. Als allein gerecht anerkennt er die Bestimmung des art. 1109 des code civil: le contrat n'est pas valable dès qu'une partie a donné son consentement par erreur et sans qu'il y ait à rechercher si la partie adverse est ou non responsable de cette erreur: n'eût-ou rien à lui reprocher à ce point de vue, le contrat n'en serait pas moins annulable. Anders regelt das allgemeine österreichische bürgerliche Gesetzbuch diese Materie. Es rechnet den Irrtum zu den Ursachen, die die Willenseinigung entkräften. Aber es bestimmt abweichend vom französischen Recht in § 876: Wenn der versprechende Teil selbst und allein an seinem wie immer gearteten Irrtum schuld ist, so besteht der Vertrag; es wäre denn, dass dem annehmenden Teile der obwaltende Irrtum offenbar aus den Umständen auffallen musste. Der Verfasser erblickt hierin eine Materialisierung des Privatrechts, da die Bestimmung auf wirtschaftlicher Zweckmässigkeit beruhe. Er benützt diese Gelegenheit, um zur Frage der Willensfreiheit, deren Existenz er bejaht, Stellung zu nehmen.

Er meint, das österreichische Prinzip entspreche nicht der Gerechtigkeit. Allenfalls erträglich findet er nur eine gewisse Schadensersatzpflicht des im Irrtum Befindlichen. Das österreichische System materialisiere mit seinen auf Erwägungen wirtschaftlicher Zweckmässigkeit beruhenden Bestimmungen über den Irrtum das Privatrecht.

In seinen weiteren Ausführungen kommt er auf den Eigentumserwerb zu sprechen. Nach dem französischen Rechte genügt der Vertragsabschluss. Nach dem deutschen Recht muss noch bei beweglichen Sachen die Übergabe, bei unbeweglichen die Eintragung im Grundbuche hinzukommen. Das ist auch das österreichische System. In Übereinstimmung hiermit befindet sich das römische Recht. Bei diesen Erörterungen geht er auf den *titulus* und *modus acquirendi* näher ein. Eingehend behandelt er den Fall des Fehlens des *titulus acquirendi* bei vorhandener Übergabe. Nach römischem Recht stehen sich zwei Ansichten gegenüber. Nach österreichischem Rechte ist trotz der Übergabe noch der *titulus acquirendi* notwendig. Der Verfasser hält diese Bestimmung für moralisch richtig. Die Lösung, welche die Frage in § 929 BGB. gefunden hat, widerspricht nach der Ansicht des Verfassers nicht nur der Moral, sondern auch der Gerechtigkeit. Vielleicht mildert er sein Urteil angesichts der Tatsache, dass auch die Rechtsbeständigkeit der obligatorischen Schuldverhältnisse nach den Umständen sich als Bedingung ergeben kann, unter der die Einigungserklärungen stehen (Dernburg, Sachenrecht, 275. Neumann, Handausgabe des BGB., 6. Auflage, Anm. II 2 c γ zu § 929). Der Verfasser führt die Bestimmung des deutschen Rechtes auf das Wohlwollen des Gesetzgebers gegenüber den Anforderungen des Verkehrs zurück. Zum Beweise hierfür beruft er sich auf die Regelung des Besitzschutzes durch das BGB.

Demnächst geht er auf den Erwerb an unbeweglichen Sachen über. Das alte französische Recht stand auf dem Standpunkte, dass der ältere Vertrag grössere Rechte gab. Diese Bestimmung wurde im Laufe der Jahre abgeändert. Am 23. März 1855 erging ein Gesetz, durch das die auf einem lästigen Titel beruhenden Veräusserungen von unbeweglichen Sachen der Förmlichkeit der Umschreibung unterworfen wurden. Der Verfasser nennt das jetzige System, nach dem der Erwerber selbst dann Eigentümer wird, wenn er entgegenstehende ältere obligatorische Ansprüche kennt, unmoralisch. Derselbe Vorwurf trifft in dieser Beziehung die österreichische und deutsche Gesetzgebung.

Demnächst erörtert er die Haftung für physische Mängel einer verkauften Sache. Er untersucht französisches, österreichisches und deutsches Recht. Auch hier findet er Grundsätze, die nicht von der Logik und Gerechtigkeit, sondern von der Rücksichtnahme auf wirtschaftliche Zweckmässigkeit diktiert sind.

Er untersucht schliesslich die Gründe für die Materialisierung des Privatrechts. Den Hauptgrund findet er in dem materialistischen Zuge der Zeit, welchem sich auch die Gesetzgebung nicht habe entziehen können. Er hofft, dass im Laufe der Zeit hierin Wandlung eintreten werde. Einen anderen Grund für die Materialisierung findet er in der Anschauung, die sich in der neueren Zeit Bahn gebrochen habe, nach der das Volk sich das Recht selbst schaffe.

Die geistreichen Ausführungen von Péritch sind äusserst lesenswert. Sie zeigen eine Reihe von Rechtsinstituten, die man als gegeben hinnimmt, unter einem besonderen Gesichtswinkel.

Aufmerksam gemacht sei auf ein allgemeines Rechtsinstitut, das im Sinne der Péritch'schen Ausführungen als Ergebnis materialistischer Rechtsentwicklung aufzufassen ist, nämlich die Verjährung. Sie verdankt ihre Einführung Gründen wirtschaftlicher Zweckmässigkeit.

Interessante Vergleiche liessen sich auch ziehen mit Bestimmungen, die dem formellen Rechte angehören, etwa mit dem Zwangsvergleiche der Konkursordnung und den Beweisregeln des Zivilprozessrechts. Es würde dies aber über den Rahmen dieser Darlegungen hinausgehen.

Schweidnitz.

Landgerichtsrat Hackenberger.

Ein System des Arbeitsrechts.

Das lebhaft und berechtigte Interesse, welches man den Problemen des Arbeitsrechts allenthalben entgegenbringt, hat ein Bedürfnis gezeitigt, sowohl die gesetzlich geregelten wie auch im Leben frei entstehenden Erscheinungen der wissenschaftlichen Erkenntnis nahe zu bringen, um sie — in Würdigung ihrer Besonderheiten und spezifischen Eigenschaften — unter gewisse allgemeintypische und abstrakt-zusammenfassende Normenkomplexe subsumieren zu können. Die klassische Arbeit Lotmar's, die mit Recht als Wendepunkt der Arbeitsrechtswissenschaft bezeichnet werden kann, war ein mächtiger Antrieb zur Vertiefung und Erforschung des bis jetzt vernachlässigten Gebietes. Das für diese Probleme wachgerufene Interesse hat nicht bloss die westeuropäischen Juristen zur Erforschung des dogmatischen Aufbaues und zur rechtspolitischen Normkritik veranlasst; es hat auch die Wissenschaft des osteuropäischen Gebietes beeinflusst und befruchtet.

Als Beispiel dieser Einwirkung, die in gegebenem Falle sich keinesfalls als blosser Rezeption und kritiklose Aufnahme der von anderen gefundenen Ergebnisse darstellt, ist die vor kurzer Zeit erschienene Untersuchung des bekannten russischen Juristen Prof. L. Thal, „Der Arbeitsvertrag, I. Band, Allgemeine Lehren“ („Trudowoj dogowor“ I) — 1913, VII + 422 S. — zu bezeichnen. Sich auf das rechtsvergleichende Material stützend, beschränkt sich der Verfasser nicht mit Erforschung eines streng begrenzten dogmatischen Rechtsstoffes: er versucht vielmehr in Erkenntnis der Gleichmässigkeit von Grundlagen, die der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung eigentümlich sind, diejenigen allgemeinen Rechtsprinzipien festzustellen, die für die richtige Einteilung der diesbezüglichen Arbeitsrechtsgeschäfte, für eine ihrem Tatbestande und den variierenden Rechtsfolgen konforme dogmatische Auffassung als massgebend anerkannt werden könnten. Die Aufgaben der Untersuchung werden daher mit der blossen rezeptiven Erkenntnis des vorhandenen Rechtsstoffes nicht erschöpft: sie gehen von der Auffassung einer besondern Vertragskategorie aus, die in den heutigen Rechtssystemen als eine solche nicht existiert und von dogmatischem Standpunkte aus sich als eine „irrationelle

Grösse“ darstellt. Als Grundlage der weiteren Klassifikation und Einteilung der allgemeinen Rechtskategorie wird richtigerweise kein formell-logisches Kriterium aufgestellt, sondern es werden diejenigen wirtschaftlichen Merkmale aufgenommen, die sowohl den Tatbestand wie auch die Rechtsfolgen der besonderen Vertragstypen entscheidend beeinflussen und so scharfe Demarkationslinien schaffen, welche den wirtschaftlichen Erscheinungen komplexen gerecht sind und deren Besonderheiten widerspiegeln.

Indem der Verfasser von den charakteristischen und wohlbekannten Eigentümlichkeiten der Arbeit als Vertragsobjekts ausgeht, stellt er vor allem die Frage: in welchem Verhältnis die in heutigen Gesetzgebungen bekannten Arbeitsvertragstypen zu der von der Wissenschaft zu schaffenden allgemeinen und abstrakten Kategorie stehen? Ist der „theoretische“ Arbeitsvertrag ein Gattungsbegriff oder bloss eine Sammelbenennung? Im ersten Falle müssten alle Arbeitsvertragstypen gewisse gemeinsame Gattungseigenschaften besitzen und sich untereinander nur in gewissen Abweichungen unterscheiden, indem deren Regelung in bezug auf allgemeine Prinzipien konform sein müsste. Im zweiten Falle würde es sich bloss um Schaffung einer „terminologischen“ Kategorie handeln (da ein allgemeiner Begriff nichtssagend wäre); die Einteilung hätte denselben erkenntnistheoretischen Wert, wie die Aufstellung von Kategorien der „Tauschgeschäfte, der „Kreditgeschäfte“ und dergl., die einen ganzen Erscheinungenkomplex bezeichnen, ohne an sich selbst einen überstehenden und abstrakten Begriff, der für konkrete Bestimmung von Rechtsfolgen massgebend wäre, zu bergen.

In dieser Fragestellung kommt der Hauptgedanke des Verfassers zum Ausdruck: er verwirft daher den bekannten Klassifikationsstandpunkt L o t m a r s, indem er bemerkt, dass die Dichotomie „Zeitlohnvertrag“ und „Akkord“ sich auf keine den Begriffen der „Arbeit“ und der „Entlohnung“ an sich innewohnenden Merkmale gründet: es handelt sich dabei um eine Unterscheidung, die auf dem V e r h ä l t n i s der „Arbeit“ zur „Entlohnung“ fusst; da sowohl die Arbeit wie auch die Vergütung hiermit nicht differenziert werden können, weil sie entweder nach der „Dauer des Arbeitsprozesses“ selbst oder dessen „Erfolge“ bestimmt werden. Die L o t m a r'schen Grundformen sind daher keine Einteilungen des allgemeinen Begriffes „Arbeitsvertrag“: in diesem allgemeinen Begriffe sind die Merkmale der Grundformen nicht enthalten; die Grundformen können nur so konstruiert werden, dass dem allgemeinen Arbeitsvertragsbegriffe Elemente zugefügt werden, die in ihm selbst keinesfalls vorhanden sind: denn die Arbeit s a m t dem Erfolge und die Arbeit o h n e den ihr haftenden Erfolg sind keine Abarten des Begriffes „Arbeit.“

So wird das abstrakt-logische Kriterium verworfen und der Grundsatz aufgestellt, dass es sich um keinen Gattungsbegriff, sondern bloss um eine kollektive Benennung handeln kann.

Es muss hier bemerkt werden, dass T h a l keinesfalls die Wichtigkeit der L o t m a r'schen Klassifikation verkennt. Er will bloss hervorheben, dass die Aufstellung eines Gattungsbegriffes (falls im Allgemeinen nicht unmöglich) für Zwecke seiner Untersuchung entbehrlich ist: denn er will nur den Arbeitsvertrag i m e n g e r e n S i n n e behandeln d. h. denjenigen Vertragstypus, bei welchem das Abhängigkeitsverhältnis des Arbeitnehmers, die „Unter-

werfung“ seiner Arbeitskraft der Herrschaft und Zwecken der anderen Kontrahenten in den Vordergrund tritt. Es handelt sich um Aufstellung eines engeren Gruppenbegriffes, der für einen ganzen Erscheinungskomplex massgebend sein kann und dem an sich keine „gesetzliche Kategorie“ entspricht.

So wird der Aufgabenkreis begrenzt und auf Grund einer sorgfältigen Analyse der im Leben vorkommenden Tatbestände ein allgemeiner Arbeitsvertragstypus (im Sinne der französischen „*contrat de travail*“) aufgestellt. Thal charakterisiert diesen Typus als einen Vertrag, bei welchem die entgeltliche Verwertung der Arbeitskraft für bestimmte oder unbestimmte Zeit und für Zwecke der Unternehmung oder Wirtschaft eines Anderen vereinbart wird, wobei der unselbständige Arbeitnehmer der herrschaftlichen Gewalt des Arbeitgebers, inwiefern es dem Inhalte und Zwecke des Vertrages entspricht, unterworfen wird. Von diesem engeren Begriffe des Arbeitsvertrages unterscheidet sich ein anderer besonderer Typus der selbständigen „Unternehmungsarbeit“, deren spezifischem Tatbestände auch eigentümliche sich von denen des Arbeitsvertrages unterscheidende Rechtsfolgen innewohnen.

Dieser besondere Typus wird als Vertrag charakterisiert, bei welchem eine bestimmte Arbeit gegen Vergütung für dieselbe versprochen wird, wobei die vom Arbeitnehmer persönlich zu erfüllende oder von ihm zu organisierende Arbeit ohne Unterwerfung der herrschaftlichen Gewalt des Arbeitgebers erfüllt wird.

Es ist vorweg zu bemerken, dass diese Klassifikation*) den bekannten gesetzlichen Typen nicht entspricht; der Thal'sche „Arbeitsvertrag“ ist keinesfalls mit dem „Dienstvertrage“ identisch und der „Unternehmensvertrag“, wenngleich an sich dem „Werkvertrage“ ähnlich, gestattet nicht, dass die Akkordarbeit ihm immer und ohne weiteres subsumiert werden müsste. Bei dieser Klassifikation findet die Frage der Unterstellung der Akkordarbeit — einem bestimmten Vertragstypus ihre einfache und rationelle Lösung.**)

Thal verspricht für den II. Band seiner Untersuchung eine systematische Bearbeitung des Tatbestandes und der Rechtsfolgen des von ihm aufgestellten Arbeitsvertragstypus. Der erste Band enthält — ausser dem geschichtlichen Teile, auf den hier nicht näher einzugehen ist — die Ausführungen über Behandlung von gesetzlich nicht normierten Vertragstypen und eine kursorische Uebersicht des Standes der heutigen Gesetzgebung und Wissenschaft im Gebiete des Arbeitsvertragsrechts. Ob die systematische Durchführung der vorgeschlagenen Klassifikation möglich ist und ob speziell die Differenzierungsmerkmale des Arbeitsvertrages im engeren Sinne die mannigfachen und variierenden Komplexe des Wirtschaftslebens umfassen können — wird man erst nach Erscheinen des besonderen Teiles der Thal'schen Monographie sagen können. Schon jetzt aber können wir nicht umhin, Einiges zur Kritik des von Thal angenommenen Massstabes zu bemerken: mit Recht führt

*) Vgl. die Ausführungen bei Zwiedineck-Südenhorst, Beiträge zur Lehre von den Lohnformen 1904 S. 18—21.

**) Vgl. zu dieser Frage Lotmar, Der Arbeitsvertrag II S. 903 und über die dabei entstehenden Schwierigkeiten und Kontroversen s. Sinzheimer, Ein Rechtssystem der Arbeit, Archiv f. bürgerliches Recht Bd. 34 S. 317 f.

Thal aus, dass die Bestimmung der Vergütung, der Entgeltleistung ein wesentlicher Bestandteil des Arbeitsvertrages sei (S. 84) — jedoch andererseits wird von ihm hervorgehoben, dass das Entgeltlichkeitsmerkmal für das Wesen dieses Arbeitsvertrages indifferent ist, da der Schwerpunkt in der Arbeitsleistung liegt (S. 29—31). Dieser Widerspruch bleibt unerklärlich und ist auch vom Verfasser die rechtliche Natur der unentgeltlichen Arbeitsleistung nicht ins richtige Licht gestellt worden.

Dem Verfasser sind die Schwierigkeiten nicht entgangen, die bei der Kombination der von ihm aufgestellten Typen vorkommen können. Seiner Ansicht nach werden dadurch die Differenzierungsmomente der beiden Vertragskategorien nicht verschoben, da die Klassifikation auf der Grundlage der Bindung der Arbeitskraft und dem Unterordnungsverhältnisse des wirtschaftlich unselbständigen Kontrahenten beruht; so dass das Rechtsbewusstsein die spezifischen Folgen jedes besonderen Typus immer erkennen wird, selbst wenn bei konkreter Rechtsgestaltung eine Kombination der beiden Formen vorkommen würde. Wenn man auch das Moment der Unterwerfung und des Herrschaftsrechtes mit einer bestimmten Dauer des Arbeitsverhältnisses verbindet (so die grundlegende Definition des Arbeitsvertrages im engeren Sinne) — so ist es jedenfalls fraglich, zu welcher Kategorie diejenigen Verträge gehören sollen, bei welchen ein unselbständiger Arbeitnehmer einzelne Dienste, die unter Kontrolle des Arbeitgebers stehen, verspricht, wobei er für den Erfolg entlohnt sein soll? Es kann auch in diesen Fällen das Direktionsrecht des Arbeitgebers ausgeschlossen und die Entgeltleistung ohne Rücksicht auf Erfolg vereinbart werden. Man möchte derartige Erscheinungen unter die Kategorie der „einzelnen Dienstleistungen“ wie es das holländische Recht tut oder des Auftrages im Sinne des neuen schweizerischen Obligationenrechts (Art. 394 Abs. 2), fassen; laut dem österreichischen Novellentwurf und laut dem russischen Entwurfe eines bürgerlichen Gesetzbuchs wäre es fraglich, ob derartige Verträge, falls keine dauernde Anstellung des Arbeitnehmers erfolgte, der Werkvertragskategorie unterstellt werden müssten?

Andererseits lässt sich die Kategorie des selbständigen Unternehmungsvertrages nicht immer streng von dem eigentlichen Arbeitsvertrage trennen. Das Merkmal der Ueber- und Unterordnung wie auch des Herrschaftsverhältnisses wird hier ausgeschlossen; nun kann die Intensität dieser Momente freilich gemindert sein, jedoch ohne dass der „Unternehmer“ (Arbeitnehmer) vollständig von dem Direktionsrechte des Bestellers befreit wäre; seine Selbständigkeit könnte dann recht problematisch sein. Ausserdem — ungeachtet der Risikoübernahme für den Arbeitserfolg — könnte doch der Fall denkbar sein, dass die Entgeltleistung nach Zeit bestimmt sein würde: Sinzheimer (a. a. O. S. 319) hat darauf mit Recht hingewiesen, dass ein Werkvertrag in Zeitlohnform wohl möglich sei. In allen diesen Fällen wäre die Anwendungsmöglichkeit der Thal'schen Klassifikation recht schwierig und könnte nicht immer den besonderen Tatbeständen angepasst werden.

Warschau.

Rechtsanwalt Dr. S. Rundstein.

Rechtsfragen der Luftfahrt.

„Die Rechtsfragen der Luftfahrt“ betitelt Geheimrat Professor Zitelmann, Bonn den Vortrag, den er anlässlich der Eröffnung des dritten internationalen Kongresses für Luftrecht am 25. September 1913 in Frankfurt a. M. gehalten hat und den er nunmehr gedruckt der Öffentlichkeit übergibt.¹⁾ Die geistvollen Worte Zitelmanns werden also jetzt auch denjenigen bekannt werden, denen es nicht vergönnt war, Zitelmann persönlich zu lauschen. Dies ist umsomehr zu begrüßen, als dadurch nicht nur allen denen, welche sich in die Lektüre des Vortrags vertiefen, ein Kunstgenuss zuteil wird, sondern auch deshalb, weil, wie auch Zitelmann hervorgehoben hat, (S. 6), noch viele nur eine undeutliche Vorstellung davon besitzen, was den Inhalt des Luftfahrtrechts überhaupt bildet.

In überzeugender, klarer Weise legt Zitelmann dar (S. 8), wie die Jurisprudenz nirgends entbehrlich ist, dass sie vielmehr „im Gewühl der Strasse“, im Kontor, auf der Börse und in der Fabrik“ dabei ist, mit dem Landwirt auf das Feld wandert, mit dem Schiff über das Meer zieht, mit dem Bergmann in die Tiefe der Erde steigt und sich infolgedessen auch mit dem Luftfahrer in die Luft erheben muss: denn „Recht ist Lösung von Interessenkonflikten“, da aber „diese Interessen und damit die Interessenkonflikte aus der Natur der Menschen und der Verhältnisse, in die sie hineingestellt sind, von selbst“ hervorgehen, „ergibt sich auch von selbst, dass jede Änderung der Wirklichkeit, jede neue Entdeckung und Erfindung auf das Recht selbst zurückwirkt“, indem sie neue Interessenkonflikte mit sich bringt (S. 8).

Die Frage, welche neuen Aufgaben der Jurisprudenz gerade durch die Entwicklung der Luftfahrt gestellt werden, beantwortet Zitelmann mit Recht dahin, dass für alle Fälle und Fragen, die in Bezug auf die Luftfahrt entstehen, eine Vorfrage auftritt, von deren Entscheidung die Beantwortung aller Einzelfragen abhängt, nämlich die Frage (S. 26): „Welcher Staat hat über den Luftraum und darum auch über das Luftfahrzeug, das sich im Luftraum befindet, die staatliche Herrschaft . . .“ Ist der Luftraum frei wie das offene Meer, oder steht er ebenfalls unter der Gebietshoheit eines bestimmten Staates.“ „Sind die Luftschiffe während der Fahrt gerade wie die Seeschiffe auf freiem Meere als schwimmende Teile ihres Heimatlandes anzusehen?“ Hat man nämlich diese Frage erledigt, dann ergibt sich ohne weiteres wie die einzelnen beim Luftverkehr auftretenden Fälle zu entscheiden sind, von denen Zitelmann — in drei Gruppen geteilt — mehrere Beispiele anführt, (vgl. S. 14—18, 27).

Die Frage nach der rechtlichen Natur des Luftraumes, wie sie kurz im allgemeinen gestellt wird, ist übrigens heute, wie auch Zitelmann hervorhebt, (S. 36) nahezu übereinstimmend dahin entschieden, dass die Gebietshoheit eines Staates auch den Luftraum über seinen Gebieten umfasst.

Es bleibt also heute, (S. 28) nur noch die Frage nach dem Inhalt der einzelnen hiernach bestimmten Rechtsordnungen übrig und hier interessiert besonders „der kritische Standpunkt“ (S. 30), d. h. die Frage, ob die Entscheidungen, zu denen man unter Anwendung der allgemeinen Grundsätze des geltenden Rechts kommen muss, den praktischen Bedürfnissen noch genügen.

¹⁾ München und Leipzig, Dunker & Humblot, 1914, M. 1,20.

Mit Recht warnt Zitelmann vor der wachsenden Neigung der Zeit, „nicht nur Sondergerichte, sondern auch Sonderrechte auf allerlei Gebieten zu schaffen; (S. 35) denn man dürfe nie vergessen, dass eine Rechtsordnung nur dann gerecht sei, wenn sie nicht „ein zusammengewürfelter Haufe einzelner Sätze sei, sondern wenn diese Sätze in innerem Zusammenhang und Einklang stehen“. (S. 35). Erst wenn der Fall des Bedürfnisses für die neue besondere Tatsache wirklich zwingend nachgewiesen sei, dann dürfe man zur Bildung neuen Rechtes, zur Gesetzgebung schreiten. Deshalb ist auch die Frage, ob wir für die Luftfahrt neue Rechtsschätze brauchen, „noch nicht damit erledigt, dass wir sagen: die Luftfahrt ist etwas tatsächlich neues, was in den bisherigen Rechtssätzen nicht berücksichtigt worden ist“, sondern es ist jeder einzelne Fall daraufhin zu prüfen, ob er seiner „besonderen Natur halber etwas von den allgemeinen Grundsätzen abweichendes verlangt“. (S. 34).

Zum Schluss legt Zitelmann seine gewichtige Stimme für den Gedanken der Schaffung des Luftrechtes als eines Weltrechtes in die Wagschale und zwar nicht nur im Sinne völkerrechtlicher Festsetzungen, sondern in dem Sinne der Schaffung übereinstimmender, nationaler Rechtssätze. Die Erfüllung dieses Gedankens ist besonders zu wünschen; denn abgesehen davon, dass die an keine Staatsgrenzen gebundene Luftfahrt zur Verwirklichung dieses Gedankens besonders berufen erscheint, wird, wie Zitelmann richtig hervorhebt, „mit jeder solchen Gemeinsamkeit ein neuer Reif geschmiedet, der den sorgsam zu behütenden Bau des allgemeinen Friedens festigt und darum muss diesem Gedanken die Sympathie aller gehören“ (S. 43).

Der Gedanke übereinstimmender nationaler Rechtsgrundsätze für die Luftfahrt ist daher auch gerade bei der Luftfahrt von Anfang an, insbesondere auch von dem Comité juridique international de l'aviation — ja dieses steht und fällt überhaupt mit diesem Gedanken — befürwortet worden. Er wird auch nach allen Anzeichen sicherlich in gewissem Maasse wenigstens auf dem Gebiete der Verkehrsvorschriften zur Verwirklichung gelangen. Wenn er aber in seiner Gesamtheit nicht zur Durchführung käme: „Wo würde es,“ um mit Zitelmans geistvollen Worten zu schliessen, (S. 44), „wohl entschuldbarer sein, in Gedanken so hoch zu fliegen als auf diesem Gebiete der kühnsten menschlichen Betätigung, auf dem Gebiete des Fliegens?“

Stettin.

Amtsrichter Dr. jur. Alex Meyer,

Deutscher Nationaldelegierter des Comité juridique international de l'aviation.

Die Rechtseinheit.

Im Verlage von Dr. Walther Rothschild (Berlin und Leipzig) wird von dem Geheimen Justizrat Professor Dr. Josef Kohler in Berlin und dem Hochschulprofessor Dr. Fritz Stier-Somlo in Cöln unter dem Titel „die Rechtseinheit“ eine Sammlung von Monographien auf dem Gebiete des geltenden, sowie des zur reichsgesetzlichen Regelung gelangten früheren Landesrechts und der vergleichenden Rechtswissenschaft herausgegeben. Bisher sind zwölf Hefte erschienen.

Im ersten Heft behandelt Dr. jur. Wilhelm Güttler die religiöse Kindererziehung im Deutschen Reiche (1908, 331 Seiten. Preis brosch. 6 M, geb. 7 M, in Subskription brosch. 4.80 M, geb. 5.80 M). Nach einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung der „religiösen Erziehungsfrage“ und die Stellungnahme von Staat und Kirche zu ihr zeigt er, welche Lösung die „religiöse Erziehungsfrage“ durch die moderne deutsche Gesetzgebung gefunden hat. Eingehend ist die reichsgesetzliche Regelung der Frage erörtert, ebenso die Rechtslage in Preussen, Bayern und Sachsen. Auch die in den übrigen Einzelstaaten geltenden Bestimmungen sind zur Darstellung gebracht.

Im zweiten Heft beschäftigt sich Dr. jur. G. A. E. Bogeng mit den Erwerbsbeschränkungen juristischer Personen nach deutschem Reichs- und Landes-Privatrecht (1908, 208 Seiten, Preis brosch. 4 M, in Subskription 3.20 M). Besonders eingehend werden nur die Beschränkungen des unentgeltlichen Erwerbes untersucht. Es werden die Bestimmungen der Artikel 86, 88 EG. z. BGB. nach ihrer absoluten und relativen Tragweite gewürdigt.

Das dritte Heft hat den Leibgedingsvertrag nach badischem Recht von Dr. jur. Alfred Baer (1908, 161 Seiten, Preis brosch. 4 M, in Subskription 3.60 M) zum Gegenstande. Der Verfasser bringt die geschichtliche Entwicklung des Instituts, knüpft an sie Erörterungen über den Begriff und die Rechtsnatur des Leibgedingsvertrages und geht dann zur Darstellung des geltenden Rechts über. Daran schliesst sich eine Kritik des bestehenden Rechtszustandes. Es wird eine rechtsrechtliche Regelung der Materie im Interesse der formalen Rechtseinheit für dringend wünschenswert bezeichnet.

Das vierte Heft enthält eine handelsrechtliche Abhandlung, die Erfordernisse des Wechsels in allen Kulturstaaen der Erde von Dr. jur. Ernst Fall (1909, 178 Seiten, Preis brosch. 4 M, in Subskription 3.60 M). Der Verfasser weist darauf hin, dass für die Entwicklung des heute geltenden Wechselrechts drei Gesetze von weittragender Bedeutung gewesen sind: der Code de Commerce vom September 1807, der in den Artikeln 110—189 das Wechselrecht regelt, die Allgemeine deutsche Wechselordnung vom Jahre 1847 und die Bills of Exchange Act vom 18. August 1882. Er erörterte den zivilrechtlichen Unterschied hinsichtlich der Behandlung der Wechselobligation in den 3 verschiedenen Gesetzgebungen. Daran schliesst sich die Darstellung der verschiedenartigen wechselrechtlichen Bestimmungen der einzelnen Länder.

Im fünften Heft schreibt Dr. jur. Dagobert Moericke über die deutschen Tumultgesetze, insbesondere das badische Gesetz, die Entschädigungspflicht der Gemeindeangehörigen wegen der bei Zusammenrottungen verübten Verbrechen betr. vom 13. Februar 1851 (1910, 78 Seiten, Preis brosch. 2.40 M, in Subskription 2 M). Nach Artikel 108 EG. z. BGB. bleiben durch das BGB. unberührt die landesgesetzlichen Vorschriften über die Verpflichtung zum Ersatze des Schadens, der bei einer Zusammenrottung, einem Auflauf oder einem Aufruhr entsteht. Solche landesgesetzliche Bestimmungen gibt es in Preussen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen,

Sachsen-Koburg-Gotha und Anhalt. Mit den Vorschriften des badischen Rechts beschäftigt sich der Verfasser eingehend. Im Schlussteil bringt er eine Vergleichung der verschiedenen deutschen Tumultgesetze in den Hauptpunkten und erörtert die Möglichkeit des Erlasses eines Reichsgesetzes über die Gemeindeschadensersatzpflicht in formeller und materieller Hinsicht. Er bejaht diese Frage.

Auf staatsrechtliches Gebiet begibt sich Dr. Othmar Fessler im sechsten Heft in seiner Abhandlung „die Entwicklung des sächsischen Staatsdienerrechts im 19. Jahrhundert“ (1910, 198 Seiten, Preis brosch. 5 M, in Subskription 4 M). Im Mittelpunkt der Darstellung steht die Umbildung, welche das Staatsdienstverhältnis und sein Recht dadurch gefunden hat, dass mehr und mehr die Regelung der Rechtsverhältnisse durch positives Gesetz erfolgt ist. Im einzelnen behandelt der Verfasser die Anstellung und ihre Voraussetzungen, die Dienstpflicht und die Folgen ihrer Verletzung und die Rechte der Staatsdiener.

Mit preussischem Verwaltungsrecht befassen sich das siebente und zehnte Heft. Fritz Grempler bringt die Naturaldienste im preussischen Gemeinderecht (1912/13, 74 Seiten, Preis brosch. 2 M, in Subskription 1.60 M), Dr. jur. Franz Stockem das Recht der Gebühren nach dem preussischen Kommunalabgabengesetz (1913, 148 Seiten, Preis brosch. 3.20 M, in Subskription 2.80 M) zur Darstellung. Um die Wichtigkeit der ersteren Abhandlung besser zu beleuchten, sei daran erinnert, dass nach heutigem Recht am meisten die Gemeinden Naturaldienste zu beanspruchen haben. Die Bedeutsamkeit der zweitgenannten Abhandlung springt ohne weiteres in die Augen, wenn man erwägt, dass nach dem Kommunalabgabengesetz Gebühren in nicht unerheblichem Umfange erhoben werden können.

Mit rheinischem Recht beschäftigt sich im achten Heft Dr. Georg Rolef „die rheinische Landgemeindeverfassung seit der französischen Zeit“ (1912/13, 187 Seiten, Preis brosch. 5 M, in Subskription 4 M). Wir erfahren näheres über die Verfassung der rheinischen Ortsgemeinden vor der französischen Revolution, über die französische Verwaltungsgesetzgebung und über die Selbstverwaltung der Gemeinden unter preussischer Gesetzgebung.

Das neunte Heft behandelt ein Thema aus dem Gebiete der Sozialversicherung, das Recht der Krankenkassenangestellten nach der Reichsversicherungsordnung von Dr. jur. Karl Dahmen (1913, 287 Seiten, Preis brosch. 6 M, in Subskription 5 M). Das ungeahnte wirtschaftliche Aufblühen Deutschlands hat es mit sich gebracht, dass zur Bewältigung der Kassengeschäfte der Krankenkassen ein Heer von Angestellten erforderlich wurde. Die Normierung ihrer Rechtsverhältnisse durfte natürlich nicht der Willkür der einzelnen Kassen überlassen bleiben. Vielmehr hat hier mit Recht die Reichsversicherungsordnung eingegriffen und feste Grundsätze geschaffen, auf denen der Verfasser seine Ausführungen aufbaut.

Das elfte und zwölfte Heft ist völkerrechtlichen Studien gewidmet. Dr. jur. Siegfried Richter behandelt die Neutralisation von

Staaten, insbesondere die der Schweiz, Belgiens, Luxemburgs und des früheren Kongostaates (1913, 252 Seiten, Preis brosch. 4.80 M, in Subskription 4 M). Nach Festlegung des grundsätzlichen Unterschieds zwischen der Neutralisation von Staaten und der Neutralisation von Gebietsteilen erörtert der Verfasser den Begriff und die Erfordernisse der Neutralisation. In den weiteren Kapiteln bringt er die dauernde Neutralität als Folge der Neutralisation, die Neutralisation und den Garantievertrag, den Zweck der Neutralisation, die einzelnen dauernd neutralen Staaten und ähnliche Gebilde, Rechte und Pflichten der neutralisierten Staaten, Rechte und Pflichten der anderen Staaten, das Erlöschen der dauernden Neutralität und die Bedeutung der dauernden Neutralität zur Darstellung. Schliesslich befasst sich Dr. jur. Wilhelm Borner mit dem Weltstaatsprojekt des Abbé de Saint-Pierre (1913, 79 Seiten, Preis brosch. 2.40 M, in Subskription 2 M). Bekanntlich gab der Abbé de Saint-Pierre 1713 ein Werk über das Projekt des ewigen Friedens heraus. Er erstrebte eine grosse europäische Union mit einem Friedenssenat und einem Schiedsgericht, dessen Schiedssprüchen durch den Bund eventuell zwangsweise Geltung verschafft werden soll. Mit dieser Weltfriedensidee beschäftigt sich der Verfasser eingehend. Er hält die Bildung eines Weltstaates für ausgeschlossen.

Das überreiche Programm der „Rechtseinheit“, welches aus dem Vorstehenden ersichtlich ist, und die Gedicgenheit der von ihr gebrachten Abhandlungen werden die Zahl ihrer Abonnenten sicherlich zum Steigen bringen. Auch der Praktiker wird auf seine Rechnung kommen.

Schweidnitz.

Landgerichtsrat Alfons Hackenberger.

Bücheranzeige.

Deutsche Staatsgrundgesetze in diplomatisch genauem Abdrucke. Zu amtlichem und zu akademischem Gebrauche. Herausg. von Dr. **Karl Binding**, o. Prof. d. R. in Leipzig. Heft I. 6. Aufl. 83 S. Heft II. 4. Aufl. 111 S. Leipzig 1914. Felix Meiner. 1.40 M. + 2.40 M.

In Heft 1 bringt Binding Die Verfassungen des Norddeutschen Bundes vom 17. April 1867 und des Deutschen Reichs vom 16. April 1871; ferner die Übergangsverträge und das Wahlgesetz vom 31. Mai 1869 samt seinen Ergänzungen. Heft 2 enthält Die Verfassung des deutschen Reiches vom 28. März 1849, Die Entwürfe der Erfurter Unionsverfassung vom März und April 1850 und den Entwurf des deutschen Reichsgrundgesetzes. Die Exaktheit, die die Arbeiten Bindings auszeichnet, tritt in diesen Ausgaben besonders wertvoll in die Erscheinung.

Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie. Hrsg. von **Karl Diehl** und **Paul Mombert**. 1. Bd. Zur Lehre vom Geld. 2. Aufl. IX + 214 S. 2. Bd. Der Arbeitslohn. VII + 216 S. 3. Bd. Von der Grundrente. VIII + 208 S. 4. Bd. Wert und Preis. I. Abt. IV + 184 S. 5. Bd.

Wert und Preis. II. Abt. 236 S. 6. Bd. Bevölkerungslehre. 218 S. 7. Bd. Wirtschaftskrisen. 204 S. 8. Bd. Kapitalzins und Unternehmergewinn. VIII + 198 S. Karlsruhe i. B. 1911—1913. G. Braun'sche Hofbuchdruckerei und Verlag. Pro Bd. 2.60 M.

Diehl und Mombert wollen mit den Ausgewählten Lesestücken, denen noch weitere folgen sollen, das Studium der Probleme der politischen Ökonomie vertiefen helfen durch Darbietung der Quellen, der Lehren alter und neuer Meister. Ein höchst erfreuliches und dankenswertes Unternehmen! Auch die Auswahl der einzelnen Stücke ist im allgemeinen eine glückliche. So führt die Geldlehre von den Merkantilisten (deren erster, Hornigk, wohl entbehrlich wäre) bis zu J. Helferich, Knies und Knapp; der Band Arbeitslohn zeigt die Lehren der Klassiker und der Sozialisten. Die Grundrente, die mit Henry George abschliesst, hätte wohl einen Anhang mit Aussprüchen der deutschen Bodenreformer vertragen. Durchaus gediegen sind die 2 Bändchen über Wert und Preis, die auf die Scholastik zurückgreifen. In der Bevölkerungslehre sollte auch die Gegenwart (Neu- und Antimalthusianismus; Rückgang des Geburtenüberschusses) irgendwie zu Wort kommen. Ebenso im Band Wirtschaftskrisen. Mustergültig sind „Kapitalzins und Unternehmergewinn“.

Lehrbuch des bürgerlichen Rechts. Von Enneccerus, Kipp u. Martin Wolff. 9. bis 11. Auflage. I. Bd. 1. Abt.: **Einleitung, Allgemeiner Teil.** Von Ludwig Enneccerus, Geh. Justizrat, Professor an der Universität Marburg. XVI + 628 S. Marburg 1913. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 12 Mark.

Auch die neue Auflage zeigt, in dem bisher vorliegenden Teil, die gründliche und gewissenhafte Durcharbeitung des Stoffes und das meist erfolgreiche Bestreben scharfer Begriffsformulierung. Literatur und Rechtsprechung sind, soweit dies im Rahmen eines Lehrbuchs möglich ist, berücksichtigt. Der grosse Erfolg dieses Lehrbuchs erweist seine Beliebtheit.

Das deutsche Genossenschaftsrecht. Von D. Dr. Otto von Gierke, o. ö. Professor der Rechte an der Universität Berlin. 4. Band: **Die Staats- und Korporationslehre der Neuzeit.** Durchgeführt bis zur Mitte des 17., für das Naturrecht bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. LIV + 567 S. Berlin 1913. Weidmann'sche Buchhandlung. 20 M.

Altmeister Gierke hat sein dreibändiges Genossenschaftsrecht in (unverändertem) Neudruck erscheinen lassen. Der bisher noch überhaupt ausstehende, jetzt vorliegende 4. Band setzt ein mit der Fortführung der mittelalterlichen Korporationstheorie und geht, durch das Naturrecht hindurch, bis zur „positiven Jurisprudenz“, umspannt mit der Korporationslehre das Privatrecht wie das Allgemeine Staatsrecht. Die gewissenhafte Gründlichkeit der Arbeit samt der Beherrschung des ungeheuren Stoffs, wodurch die früheren Bände ausgezeichnet waren, finden sich ebenso in dem verdienstvollen neuen Bande. Recht stiefmütterlich behandelt wird aber Rousseau — in seinen Lehren nur gelegentlich gestreift, in seiner weitreichenden Beeinflussung der Zeitgenossen, auch

Kant's und Fichte's und der späteren Staatslehre ganz übersehen — der doch an Bedeutung die meisten anderen, ausführlich Gewürdigten weit überragt.

Fritz Fleiner, Institutionen des Deutschen Verwaltungsrechts. 3., vermehrte Auflage. XII + 421 S. Tübingen 1913. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 10 M.

Die neue Auflage von Fleiner's „Institutionen“ gibt das Material aus Gesetzgebung und Rechtsprechung bis in die neueste Zeit, was insbesondere in der Steuerlehre zum Ausdruck kommt. Die Lehren von der Trennung der Gewaltenform der Staats- und Selbstverwaltung sind besonders scharf herausgearbeitet.

Das Buch bedeutet im ganzen und im einzelnen eine vorzügliche Leistung.

Paul Krückmann, Professor der Rechte in Münster i. W., Institutionen des Bürgerlichen Gesetzbuches. 4. von Grund aus neu bearbeitete Auflage. X + 950 S. Leipzig 1912. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher. 16.40 M.

Auch die neue Auflage sucht das Verständnis für das Recht des BGB. zu erleichtern und kommt dem Bedürfnis der Studierenden nach einfacher Darlegung, bisweilen vielleicht zu sehr, entgegen. Die in verschiedenen Teilen des Werkes gegebenen und begründeten eigenen Ansichten des Verfassers bedeuten achtenswerte Leistungen.

Schmoller's Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche. 37. Jahrgang. Herausgegeben von **Gustav Schmoller**. 3. und 4. Heft. V + 543 und XVI + 549 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 9.75 und 14 M.

Aus dem reichen Inhalt der beiden neuen Hefte seien besonders hervorgehoben: Die Demokratie auf der Anklagebank, eine Abhandlung von Schmoller über das Werk von Hasbach, Die moderne Demokratie; Die Einheitlichkeit des statistischen Denkens, von Seutemann-Hannover; Die sozialwissenschaftliche Grundlage und Struktur der Malthusianischen Bevölkerungslehre, von Walther Köhler; Die Vorgeschichte des Finanzsystems von John Law, von F. K. Mann; Die britische Kleinjustiz in Zivilsachen und ihre Lehren für Deutschland, von C. Bartsch v. Sigfeld; Die Wertzuwachssteuer in Literatur und Gesetzgebung, von Wilhelm Gerloff; Der Eintritt Bayerns in das Reichsarmenrecht, von Feuchtwanger-München; Lebenshaltung des Mittelstandes, von Adolf Günther-Berlin.

Das Österreichische Vereins- und Versammlungsrecht. Herausgegeben von **Tezner**. 5. Aufl. 2 Bde. VII + 467 + 47 S. u. VIII S. u. S. 469—1067. Manz 1913. 10 K.

An das Vereinsrecht des A. B. G.-Buches schliesst Tezner, beginnend mit dem Vereinskonzessionsrecht, weiterhin eine systematische Darstellung des öffentlichen österreichischen Rechts, des freien (nicht auf Zwang beruhenden) Verbandswesens, wobei auch die finanz- und strafrechtliche Seite Würdigung findet. Eine ebenso gründliche als tüchtige Leistung! Über Österreichs Grenzen hinaus führt die für unsere Leser besonders bedeutsame **Gesetzesmaterialien-Sammlung**, die Tezner anschliessend gibt, nämlich eine Darstellung der

fremden Vereinsrechte — als Material für ein neues österreichisches Vereinsgesetz.

Nouveau Recueil général de traités et autres actes relatifs aux rapports de droit international. Continuation du grand recueil de G. Fr. de Martens. Par **Heinrich Triepel**. III. s., t. VII. 1.—3. livr. 962 p. Leipzig 1913. Librairie Dieterich (Theodor Weicher). 45 M.

Die drei Bände enthalten eine Reihe von internationalen Abkommen aus der Zeit vom 3. Februar 1909 bis ins Jahr 1913: Eröffnet wird diese Abteilung mit dem italienisch-türkischen Friedensvertrag von Lausanne. Besonders bedeutsam ist für das Kriegsrecht die Déclaration de Londres, das noch nicht ratifizierte Schlussprotokoll der Londoner Seekriegsrechts-Konferenz vom 26. Februar 1909, vereinbart zwischen den Grossmächten sowie den Vereinigten Staaten, Japan, Spanien und den Niederlanden. Ferner das Zusatzprotokoll vom 19. IX. 1910 zum Abkommen über die Errichtung eines internationalen Prisengerichtshofs; die am 21. XII. 1912 zwischen den skandinavischen Staaten vereinbarten Neutralitätsbestimmungen. Politisch wichtig sind die Verträge über die Grenzbestimmung zwischen Kamerun und dem französischen Äquatorbesitz vom 28. IX. 1912; ferner eine Reihe von Urkunden, die Marokko betreffen.

Von dem übrigen reichen Inhalt der 3 Bände seien namentlich die verschiedenen Abkommen über den Verkehr mit Luftfahrzeugen bei Grenzüberschreitungen hervorgehoben; ferner Schiedsgerichtsverträge; das amerikanische Gesetz über den Panamakanal vom 24. August 1912; endlich eine Reihe von Abkommen über Kabel- u. Telegraphenverkehr, Handel und anderes. Ein umfangreiches Register beschliesst die drei Bände.

Die Vorzüge des gesamten Werkes, die absolute Zuverlässigkeit in Beschaffung, Sichtung und Verwertung des Quellenmaterials zeigen sich auch in den vorliegenden drei Bänden und sichern ihnen ihren Wert als ausgezeichnetes Hilfsmittel für den Forscher, wie für den in internationalem Recht tätigen Beamten.

Deutsche Bürgerkunde. Von **Friedrich Zimmer**. 1. Bd. Verfassung und Recht. XVI + 535 S. Berlin-Zehlendorf 1913. Mathilde Zimmer-Haus, G. m. b. H. 5 M.

Der Band umfasst in den Grundfragen die Allgemeine Staatslehre und die Deutsche Reichsverfassung sowie jene Preussens und der Schutzgebiete, die Allgemeine Rechtslehre, das Schuld-, Sachen-, Familien- und Erbrecht, die Freiwillige Gerichtsbarkeit, den Zivilprozess samt Zwangsvollstreckung und Konkurs, endlich den Strafprozess. An Leitsätze schliessen sich je weitere Ausführungen. Das ausführliche Register erleichtert die Benutzung. Ein ganz brauchbares Buch für den gesetzten Zweck.

Alfred Zimmermann, Geschichte der deutschen Kolonialpolitik. XVI + 336 S. Berlin 1914. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 7 Mark.

Zimmermann gibt die Entwicklung unserer Kolonialpolitik von den allerersten Ausgangspunkten preussischer Ansiedelungsversuche in Texas und Mittelamerika um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Der besondere Wert des anschaulich geschriebenen, unserer gesamten Kolonialentwicklung gewidmeten Buches liegt in der Vielseitigkeit der gewürdigten

Gesichtspunkte. Der Verfasser, der aus unmittelbaren Quellen schöpfen durfte und Land und Leute in unseren Kolonien durch persönliche Anschauung kennt, hat insbesondere die völkerrechtlichen und diplomatischen Schwierigkeiten in den Entwicklungsstadien unseres Kolonialbesitzes und ihre Überwindung, wie die Forschungsexpeditionen und die wirtschaftlichen Fragen voll gewürdigt. Ange-schlossen ist eine Übersicht der wichtigsten Daten.

Berlin.

Dr. Fritz Berolzheimer.

b) Besprechungen.

A. Bartolomei. — *Le ragioni della giurisprudenza pura.*
Napoli, Alvano, 1912.

È la prolusione letta dall' A. nel prendere possesso della importantissima cattedra di Napoli. In essa l'A. giustamente combatte le pretese del sociologismo nella considerazione scientifica del diritto, mostrando, non solo la possibilità ma altresì la esigenza logica di una scienza formale o pura del diritto. Il diritto pubblico come già ha fatto il diritto privato, deve prescindere dal substrato sociale degli istituti e rapporti che studia per coglierne solo il momento giuridico. Il sociologismo ha fatto le sue prove, oltre che nell'oppugnare la individualità della dommatica del diritto, nella interpretazione del diritto medesimo: ecco — le nuove correnti antirazionalistiche, intuizionistiche aiutando — le scuole del diritto libero, che l'A. combatte in alcune pagine, che sono, a parer nostro, le migliori dell'opuscolo. Rapidamente accenna l'A. ai criteri adottati dalla cosiddetta dommatica libera per completare il diritto positivo: la natura delle cose, il diritto giusto, la valutazione degli interessi, mostrando il soggettivismo che in essi si annida. La dommatica libera è l'erede delle pretese del diritto naturale nella sua fase superata. L'attribuzione di una potestà quasi legislativa al giudice è anacronistica e — checchè si creda in contrario — niente affatto consona al moderno spirito democratico, perchè democrazia è disciplina, è lotta per il diritto e non contro il diritto. Difendere il diritto contro le correnti, che nella filosofia credono di trovare le armi per distruggerlo, non equivale certo a sottrarre la filosofia giuridica alla luce dell'ideale, che perennemente si rinnova nella coscienza individuale e collettiva.

L'A. annuncia che tornerà con maggiore ampiezza su l'argomento e noi speriamo ch' egli mantenga presto la sua promessa.

Ferrara.

Prof. Dr. A. L. Levi.

Jahrbuch des Völkerrechts. In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten hrsg. von Th. Niemeyer und K. Strupp. I. Bd. VIII 1556 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 38 Mark.

Das mit ebenso grossem Fleiss als Geschick aufgebaute Werk ist in fünf Teile gegliedert: Urkunden, Abhandlungen und Berichte, Unterzeichnung und Erlöschen von Staatsverträgen, Vermischtes und Bibliographie. Von der Urkundensammlung seien jene über die Marokkofrage und den Tripolis-krieg sowie über zwischenstaatliche Rechtspflege besonders hervorgehoben.

Von den Abhandlungen und Berichten verdienen de Jong van Becken Donk, Die Fortbildung der internationalen Gerichtsbarkeit, Niemeyer, International Law Association und Piloty, Der Verband für internationale Verständigung seine Gründung und seine Ziele, besondere Beachtung. Wertvoll erscheint auch die reiche, in dieser Vollständigkeit unerreichte Bibliographie. Alles in Allem: ein höchst dankenswertes Werk!

Berlin.

Dr. jur. Fritz Berolzheimer.

Dr. Franz Klein, Justizminister a. D. — Das Organisationswesen der Gegenwart. — Ein Grundriss. — Berlin 1913. — Verlag von Franz Vahlen.

Neuerscheinungen vorwiegend soziologischen Inhaltes gerecht zu werden, ist für den Rezensenten bei dem Umstande, dass die Soziologie in so mancher Hinsicht noch in den Kinderschuhen steckt, nicht ganz leicht. — Die gesellschaftlichen Erscheinungen, in denen wir selbst mitten drinnen stehen, objektiv festzuhalten, sie von ähnlichen Erscheinungen, die aber nicht dazu gehören, reinlich absondern, das Gesehene deskriptiv in guter Form und in ein System gebracht dem Leser vorführen und schliesslich das, was dem gesellschaftlichen Leben als solchem eigen ist, von dem streng zu trennen, was eine bestimmte Epoche, sagen wir die Gegenwart, charakterisiert, — das sind Anforderungen, die nicht jeder zu erfüllen imstande ist. — Und so ist es erklärlich, dass so manches unter der Flagge der Soziologie mitschwimmt, das im Grunde genommen mit dieser Wissenschaft nicht das mindeste zu tun hat. — Es ist eben eine der vornehmsten Aufgaben der Kritik, hier die Spreu vom Weizen zu sondern und das wirklich wertvolle in die verdiente Beleuchtung zu rücken. —

Der Verfasser unternimmt es, die Quellen und Triebfedern, den gesellschaftswissenschaftlichen Charakter und die innere Natur des heutigen Organisationsphänomens aus seiner Gesamtbewegung heraus zu erkennen. — Er will diejenigen gesellschaftlichen Bildungen untersuchen, die unter den „subjektiven“ Organisationsbegriff fallen. (Seite 11.) Es sind dies diejenigen Vereinigungen, in denen sich eine grössere oder geringere Zahl von Menschen in der Absicht verbindet, gewisse Zwecke, die sie sich in der Regel freiwillig setzen, durch „organisierte“ gemeinsame Tätigkeiten oder Leistungen zu erreichen. (10.) — Hieher gehören also beispielsweise die Zünfte, Gilden und Gesellenverbände des Mittelalters, aus der Jetztzeit die verschiedenen Arbeiterverbände, die Organisationen der Arbeitgeber, die Kartelle, die Unzahl von Vereinen, die politischen Parteien, die Erwerbsgesellschaften oder Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung und dergl. mehr.

Verfasser untersucht, nachdem er einen kurzen geschichtlichen Ueberblick auf die hauptsächlichsten Organisationen des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit geworfen hat — was ihm übrigens vorzüglich gelungen zu sein scheint, ist doch, um nur einen Beleg hervorzuheben, die Entwicklung und der Verfall der Zünfte mit ganz wenigen Strichen auf ein paar Seiten mit Meisterhand hingeworfen — das Entstehen von Organisationen überhaupt und stellt auf dieser Grundlage die Hauptmotive der Organisation in der Gegenwart zusammen. (Dritter Abschnitt, Seite 74—105). — Klein steht auf dem Standpunkte, dass die teils angeborene, teils in der Gesellschaft erworbene Disposition zur Vereinigung nur deren allgemeine Vorbedingung abgebe. — Sie bringt für sich keine einzige wirkliche Organisation hervor. — Es ist daher zu ermitteln, wie es zu den tatsächlichen Vereinigungen kommt, aus welchen Gründen die bestimmten vorkommenden Vereinigungen gebildet werden. (82.)

— Als Hauptmotive für die Gegenwart wird insbesondere verwiesen auf die Kraftsteigerung (87), Arbeitsteilung (90), Konkurrenzfähigkeit (93), Gewinnstreben und Wirtschaftlichkeit (95), und schliesslich auf das Verhältnis des Einzelnen zu den Massen (95). — Ein besonderer, der vierte Abschnitt ist der Verfassung der Organisationen gewidmet. (106—124). — Die Mittel der Organisation (Fünfter Abschnitt, Seite 125—160, sind — nach Klein — auf das letzte Agens zurückgeführt Geist, Wille und Sachgüterkapital. — Also dasselbe worauf sich jedes soziale Sein aufbaut, da die Organisation füglich nichts anderes ist und sein kann als nach irgendwelcher Richtung angehäuften soziales Sein. (125.) — Diese beiden Mittel verbinden sich und nehmen in den Organisationen die mannigfachsten Gestaltungen an. — Verfasser unterscheidet drei Hauptgruppen, denen je ein besonderes Schema der Mittel entspricht. — Die erste Gruppe bilden die Organisationen, deren Zweck es ist, im privaten oder öffentlichen Interesse irgend eine dauernde Funktion auszuüben, ein Werk auszuführen oder zu erhalten, ein geschäftliches Unternehmen zu betreiben. — Hierher gehören die wissenschaftlichen oder Kunstvereine, die Kranken- und Pensionsvereine, die Erwerbsgesellschaften und die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. — Sie werden Organisationen des Verkehrs genannt, trotzdem diese Bezeichnung — wie Verfasser auch selbst ganz richtig bemerkt — nicht auf alle hieher gehörigen Vereinigungen passt. — Charakteristisch für sie ist, dass sie nichts qualitativ Neues in das gesellschaftliche Dasein bringen. — Ihre Tätigkeit unterscheidet sich von der gleich gerichteten Tätigkeit einzelner Individuen im wesentlichen nur dem Masse nach. — Als Beispiel wird sehr fein hervorgehoben die heute so beliebte Verwandlung von Einzelunternehmungen in Aktiengesellschaften, wobei das ursprüngliche Unternehmen häufig ganz unverändert bleibt oder doch nur quantitativ Änderungen erfährt, (126). — Die zweite Gruppe sind diejenigen Organisationen, deren Programm es ist, Erkenntnisse und Vorschläge der verschiedensten Art zu verbreiten. — Sie wollen nicht selbst schaffen, sondern bloss dahin wirken, dass andere: die Gesellschaft oder einzelne Gesellschaftskreise, die Gesetzgebung oder die Behörden ihre Ideen aufgreifen und zur Verwirklichung bringen. — Das Unterscheidungsmerkmal dieser Gruppe ist die Propaganda d. h. ein nach aussen an die Gesellschaft gerichteter Wünschen, Fordern, Drängen usw. Verfasser nennt sie daher nicht mit Unrecht Propaganda-Organisationen. — Als Beispiel seien erwähnt die politischen Parteien, die verschiedenen Reform- und Gegenreformvereine. — Die dritte Gruppe schliesslich bilden nach Klein die Organisationen der Aktion. — Diese begnügen sich nicht mit der Popularisierung von Gedanken, sondern sie wollen in das gesellschaftliche Geschehen aktiv eingreifen und aus eigener Kraft die Gesellschaft in mehr oder weniger wesentlichen Beziehungen umgestalten. — Dies sind also die Arbeitgebervereine, die Kartelle, die Gewerkschaften, Organisationen von Privatangestellten und öffentlichen Angestellten etc. (127.) — Verfasser untersucht ferner die Rolle, welche einerseits das Denken und der Wille, sowie andererseits Kapital und Geld in den Organisationen spielen. — In der richtigen Erkenntnis, dass die Mittel der Willensbestimmung nicht etwas für alle Fälle feststehendes sind, gibt er eine Uebersicht der in der Gegenwart am häufigsten verwendeten Mittel zur Bestimmung des Willens in der Organisation: Koalition, Streik, passive Resistenz etc. —

Wir müssen, um den Rahmen einer kurzgefassten Besprechung des vorliegenden Werkes nicht zu sprengen, uns es leider versagen, auch die Abschnitte über Wirkungen und Politik der Organisationen näher zu analysieren. (161—247.) — Sie stehen ganz auf der Höhe der vorangegangenen Kapitel und zieht der Verfasser darin, ohne im Verhältnis zu dem Bisherigen ganz neue

Gesichtspunkte zu bieten, in stets anregender Form die Folgerungen seiner Denkarbeit. — Der neunte Abschnitt, Schlussbetrachtungen, rundet das Ganze harmonisch ab.

Nach Klein ist das Eigene an der Organisation, ihr tiefstes Wesen, die Fähigkeit zu potenzieren. — Vermöge ihrer haben die Organisationen die Wirkung, alle Faktoren der Zeit in Intensität, Dynamik und Quantität zu steigern. (285.) — In dieser Hinsicht kann man dem Verfasser nur beistimmen. — Etwas zu stark betont scheint uns dagegen die Rolle, die der Verfasser dem Zweck in den Organisationen zuweist. — Klein ist zwar weit davon entfernt, den Zweck als den Schöpfer des Rechtes und des gesellschaftlichen Seins überhaupt hinzustellen, und hat auch insofern Recht als er behauptet, dass dem Zweck in den Organisationen eine relativ grössere Bedeutung zukommt als in den übrigen sozialen Gebilden, trotzdem dünkt uns, dass die begriffliche Scheidung der Organisationen von den sie umgebenden gesellschaftlichen Erscheinungen nicht scharf genug durchgeführt ist. — Verfasser gibt an keiner Stelle des Buches eine klar umschriebene Definition der Organisation, obwohl man bei seiner im übrigen sonnenklaren und feindurchdachten Darstellungsweise, eine solche mit Recht erwarten dürfte. — Ueberhaupt kann man sagen, dass die rein theoretischen Partien des Werkes die positiven, die lebendige Gegenwart betreffenden Ausführungen des Verfassers an Erkenntniswert nicht erreichen. — Diese Feststellung soll nicht ein Vorwurf sein, um so weniger, als ja schon der Titel des Buches ausdrücklich das Organisationswesen der Gegenwart als den Tenor der auszuführenden Darstellungen angibt. — Wenn beabsichtigt gewesen wäre, die Theorie der Gesellschaft im gleichen Masse für Worte kommen zu lassen, hätte sich zudem vielleicht eine andere Einteilung des Stoffes empfohlen, etwa eine Zweiteilung in einen rein theoretischen und einen angewandten Abschnitt.

Doch dies sind Mängel, die gegenüber den grossen Vorzügen, die das Buch besitzt, kaum in Betracht kommen, — Klein nennt das Werk bescheiden einen Grundriss. — Nun, es ist entschieden mehr als das. — Es war ein überaus fruchtbarer Gedanke, sämtliche Organisationen der Gegenwart als Ganzes zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen. — Es ist dem Verfasser vorzüglich gelungen, in das ungeheure Chaos, das das moderne Organisationswesen infolge seiner enormen Ausdehnung für das ungeübte Auge darstellt, Ordnung zu bringen und Licht und Schatten objektiv zu verteilen.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient endlich die glänzende Diktion, über die Verfasser verfügt und die sich stellenweise zu geradezu klassischer Höhe emporschwingt, und wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir dem Buche Klein's mit aus diesem Grunde eine weit überdurchschnittliche Lebensdauer voraussagen.

Wien.

Dr. Walter Henrich.

Eduard König, Das Antisemitische Hauptdogma, Verlag A. Marcus und E. Weber, Bonn, 1914.

Der Antisemitismus als politisches Parteiprinzip ist hier nicht zu besprechen. Ich will nur bemerken, dass der Rassenantisemitismus im Gegensatz zum religiösen zumeist auf einen grossen Mann zurückführt, nämlich auf Schopenhauer. Seine Bemerkungen sind übrigens noch mild und gemässigt, während die heissblütigen antisemitischen Auslassungen unseres grossen Meisters Richard Wagner nicht zu den erfreulichen Erscheinungen der heutigen Zeit gehören.

Von wissenschaftlicher Bedeutung kann nur die Frage sein, ob in Palästina ein Gegensatz zwischen arischem Israelitismus und zwischen semitischem Judentum zu konstatieren ist. Dagegen wendet sich der Verfasser mit Recht. Dass möglicherweise arische Stämme wie die Hettiter einen Teil der palästinschen Bevölkerung ausmachten und in die palästinsche Bevölkerung übergingen, mag richtig sein, ebenso wie ja auch die Arier bei der Eroberung Europas viel von den Urvölkern in sich aufgenommen haben. Die andere Frage aber, ob Jesus von semitischer oder indogermanischer Abkunft war, kann man dahingestellt sein lassen; ein derartiges lässt sich überhaupt nicht konstatieren. Richtig ist, dass in Galiläa auch nichtisraelitische Bevölkerung lebte, dass der galiläische Dialekt sich von dem jüdischen scharf unterschied, und diese Unterschiede mögen teilweise auf Einwirkung babylonischer Bevölkerung beruhen. Andererseits kann die Legende, dass Jesus von dem Davidischen Geschlecht stammte, nicht in die Wagschale fallen. Aber alle diese Dinge bieten uns keine Entscheidungsmomente, und insbesondere ist hervorzuheben, dass, so sehr Jesus dem Pharisäismus entgegengetreten ist, seine ganze Bildung doch wesentlich der Schule Hillels angehörte und er als der Fortsetzer dieses freier denkenden Rabbi zu betrachten ist. Dass der Galiläismus ihn von den engen Anschauungen des Pharisäismus bewahrt hat, mag richtig sein, allein sein ganzer Monotheismus und seine Lehre von der väterlichen Huld Gottes ist auf semitischem Boden erwachsen. Arier wie Zoroaster oder Buddha hatten eine ganz anders begründete Lebensanschauung. Auch die Eschatologie Jesu ist wesentlich so, wie sie das Judentum aus Babylon entlehnt hatte.

Die in der neueren Zeit gehörte Behauptung, dass ein Mann von dem Idealismus Jesu nicht aus dem Judentum hätte hervorgehen können, zeugt von einer derartigen Verkennung der Geschichte, dass darüber nicht weiter zu sprechen ist. Ein Volk, das einen Hillel und einen Spinoza und so viele andere der erhabensten Idealisten zeugte, ein Volk, aus dessen Mitte die Propheten hervorgingen, in dessen Kultur die Psalmen entstanden sind, konnte uns auch einen Idealisten wie Jesu schenken, dessen erhabene Glaubenshingabe gerade das religiöse Genie seines Geschlechts bekundet.

Die Schrift des Verfassers bietet nach allen Richtungen hin bedeutsame wissenschaftliche Ergebnisse und wird hoffentlich dazu beitragen, die verworrenen Fragen zu klären.

Josef Kohler.

Augustino Lehmkuhl, Soc. Jesu, Casus Conscientiae, Verlag B. Herder, Freiburg i. Br.

Diese Casus Conscientiae enthalten auch eine Reihe wichtiger juristischer Probleme, so über die Bedeutung des Privilegium Paulinum. Der zum Christentum übergetretene heidnische oder jüdische Ehegatte darf sich anderweitig verheiraten, wenn der andere Ehegatte wegen dieses Übertritts nicht mehr mit ihm friedlich zusammenleben will. Die heidnische oder jüdische Ehe wird aber nicht schon durch solchen Übertritt gelöst, und auch nicht durch die Trennung des Zusammenlebens, sondern erst dadurch, dass der christlich gewordene Ehegatte sich wieder verheiratet, es verhält sich hier also wie bei der Ehe mit dem verschollenen Ehegatten nach § 1348 BGB.: hat also der übergetretene Ehegatte wieder geheiratet, so ist seine neue Ehe gültig, hat er nicht wieder geheiratet, oder ist die neuen Ehe ungültig, dann besteht die alte Ehe weiter zu

Recht. Lehmkuhl bezieht sich in dieser Beziehung auf berühmte frühere Erscheinungen aus den Jahren 1679, 1680, 1727.

Ein anderer Kasus ist: Zwei Ehegatten vereinbaren miteinander, nur in den Zeiten zusammenzukommen, wo die Konzeption unwahrscheinlich ist; solche Klausel soll nicht ungültig sein und auch die Ehe nicht ungültig machen, weil dadurch die Erzeugung von Kindern erschwert, aber nicht gehindert wird.

Eine andere Klausel, die Kinder ins Findelhaus zu schicken, sei ungültig, mache aber die Ehe selbst nicht ungültig, weil sie zwar den Pflichten, aber nicht dem Wesen der Ehe widerspräche.

Für das Vertragsrecht ist u. a. folgendes bestimmt: das Zinsennehmen ist gestattet und die Höhe der Zinsen kann den Betrag von 5 oder 6 % übersteigen, je nach den Umständen des Falles. So ist nach einer Entscheidung der Kurie von 1872 selbst ein Zinsfuss von 8 % unter Umständen zu gestatten.

Im Falle des Kommissionärs (S. 877 f.) wird mit Recht entschieden, dass, wenn diesem ein Limitopreis von 2500 Mark bestimmt worden ist, er aber für 3000 Mark verkauft hat, die vollen 3000 Mark dem Auftraggeber zu erstatten sind.

Über die moderne Monopol- und Kartellfrage wird in S. 892 f. gesagt: es ist unerlaubt, das Monopol dadurch zu steigern, dass es die Zufuhr anderer verhindert; es ist ferner ungerecht, alle Waren zusammen zu kaufen und dann zu einem übermässigen Preis zu verkaufen, unzulässig sei auch eine sonstige Vereinbarung, welche den Handeltreibenden die Möglichkeit gibt, die Preise übermässig hinaufzuschrauben. Man sieht hieraus, es wird alles auf die Übersteigerung des Preises gestellt, dagegen die in solchen Vereinbarungen liegende Gefahr an sich nicht genügend gewürdigt. Ebenso wird im Verhältnis zu den Arbeitern angenommen, dass es eine Ungerechtigkeit ist, Löhne zu bezahlen, welche dem Unterhalt der Arbeiter nicht genügen.

Bei derartigen Entscheidungen des Verkehrsrechts wird der Code Napoleon und das Bürgerliche Gesetzbuch mehrfach erwähnt; so wird namentlich der § 544 des BGB. gebilligt.

Man sieht hieraus, wie klar und lauter die von den Jesuiten vertretene Moral ist, wie wenig die Kasuistik das moralische Gefühl abstumpft; und wenn die Entscheidungen oftmals in Spitzfindigkeiten auslaufen, so ist das nur eben die Folge dessen, dass es recht schwierig ist, für alle moralischen Fragen eine genügende Lösung zu finden. Das mögen sich diejenigen gesagt sein lassen, welche sich oftmals mit vielem Tadel über die Jesuitenmoral ergehen, sich selbst aber noch kaum auf das Gebiet der Moralkasuistik begeben haben, das oft so schwierige Probleme birgt, wie die Kasuistik des Rechts.

Josef Kohler.

Dr. jur. Antoni Peretiatkowicz, Die Rechtsphilosophie Jean-Jacques Rousseau's (Filozofja prawa J. J. Rousseau) Krakau-Warschau. Gebethner & Wolff 1913. S. XII + 236, Gr. 8^o.

Das eben erschienene und vom jungen polnischen Gelehrten verfasste neue Rousseau-Buch stellt nicht nur eine wichtige Bereicherung der polnischen Rechtsliteratur dar; vielmehr ist es der Selbständigkeit der Auffassung wegen,

mit grosser Belesenheit verbunden, eine der meistinteressanten Rousseau Studien überhaupt. Die auf ein paar Bände berechnete Monographie des Rousseau'schen Rechts- und Staatsphilosophie beschäftigt sich im erwähnten ersten Bande nur mit der Rechtsphilosophie des Genfer Denkers.

Der Gedankengang des Verfassers ist ungefähr folgender:

Rousseau ist besonderer Beachtung wert, des spezifischen Charakters seiner Tätigkeit wegen. Manche Kritiker betrachten ihn als Sozialisten die anderen als Anarchisten, noch andere als Staatsabsolutisten. Als Folge muss man die Tatsache ansehen, dass die anderen Philosophen objektiv und ohne Leidenschaftsausbrüche betrachtet werden, während im Gegensatz dazu Rousseau's Ansichten ihm nur überzeugte Anhänger oder entschieden Gegner bereiteten; dazu erschweren Rousseau's Ausdrucksweise und eigenartige Darstellungsart die genaue Feststellung seiner Ansichten. Und doch gelangt man nach längerer Prüfung Rousseau's Schriften zur Ueberzeugung, dass alle Rousseau's Werke durch einen Grundgedanken beherrscht seien. Im Unterschied zu Höffding, Lasson, Del Vecchio behauptet Perettiakowicz, dass diesen Grundgedanken nicht der Gegensatz von Natur und Kultur bilde, weil der Naturbegriff bei Rousseau weder scharf bezeichnet, noch ständig massgebend sei. Die Natur spielt keineswegs bei Rousseau immer eine entscheidende Rolle. Und als Beweis kann seine Anschauung dienen, dass auch manche, die menschliche Natur verändernde Institute sich als nützlich erweisen können. Der Grundausgangspunkt der Rousseau'schen Anschauung ist doch nicht der Natur- und Kultur Gegensatz, sondern Rousseau's Ethik ist, die Ethik eines Stoikers.

Die Natur ist eine sekundäre Kategorie: man soll sie deswegen befördern, weil sie gut ist (das heisst gerade in Uebereinstimmung mit der Ethik). Rousseau verzichtet auf die erste der zweiten wegen und behauptet, dass dann gerade die menschliche Natur zu verändern sei. Für Rousseau ist nicht das gut, was natürlich ist, aber das ist natürlich, was gut ist. Solche Güter sind vor allem die Gerechtigkeit und die Nützlichkeit, die den Inhalt des Naturrechtes bilden. Wie aber sind diese Güter, die Freiheit mit den Staatsfesseln zu versöhnen, wie soll man sie legitimieren? Rousseau antwortet auf diese Frage, indem er vorläufig die Stellung Hobbes und Grotius kritisiert. Wenn das Recht eine Folge der Kraft sei (Hobbes), dann kann es nicht eine Pflicht werden, sondern aber höchstens eine Notwendigkeit. Jede neue Kraft wird dann Recht — das Legitimitätsprinzip existiert nicht.

Rousseau lehnt auch die Theorie der Alienation der Freiheit, als Rechtsgrundlage ab (Grotius). Alienieren, das heisst entweder verkaufen oder unentgeltlich abgeben. Der Verkauf der Freiheit kann nicht in Betracht genommen werden, weil das Volk, indem es seine Freiheit alieniert, nicht statt dessen bekomme. Destomehr ist die unentgeltliche Alienation der Freiheit auszuschliessen; solch eine Alienation könnte nur von einem Volke begangen werden, dessen Glieder nicht bei Sinne wären; solch eine Urkunde müsste rechtswidrig sein, also — illegal.

Die Freiheit ist mit der Notwendigkeit des Gesellschaftslebens nur durch den Gesellschaftsvertrag zu versöhnen. Gegensätzlich zu Voltaire, Lamartine, Köhler und anderen, ist der Verfasser der Meinung, dass die

Gesellschaftsvertrag bei Rousseau keineswegs eine historische Tatsache bedeute; der Vertrag besitzt nur einen normativen Charakter, ist nur als Ausdruck einer Rechtsidee zu betrachten. Rousseau geht der historische Prozess der Staatsentstehung nichts an. Er stellt seinen *Contrat social* dem Rechtsgeiste entgegen, worin nur das geltende Recht in Betracht kommt. Rousseau strebt an eine Methode der Entstehung der politischen Verbände zu schaffen, welche er den existierenden mechanischen Verbänden der Einzelmenschen gegenüberstellt.

Der Wille, der zum Vertrage führt, ist nicht empirisch, sondern rational. Für Hobbes und Grotius ist der Vertrag eine historische Tatsache. Anders schon für Fichte und Kant. Und heute kann man die Weitklänge einer Auffassung der Aktualitätsfrage des Gesellschaftsvertrag, im Sinne Rousseau, beobachten, z. B. bei Stammler, bei den französischen Solidaristen (Bouglé und and.). Dessen ungeachtet würdigen selbst hervorragend philosophisch veranlagte Gelehrte, wie Jellinek und Esmein, nur die historische Rolle des Vertrags.

Verfasser äussert die Meinung, dass die aktuelle Bedeutung des Vertrags darin besteht, dass der Vertrag das Element des Zwanges im Rechte philosophisch zu begründen vermag; nur bei seiner Hilfe werden Begriffe verständlich wie das Wohl der Gemeinschaft. Der regulative Charakter des Vertrags hat seine Analogie in der regulativen Natur des „Volkswillen“ der modernen Demokratie. Dieser Wille ist nicht nur reell, sondern auch rational. Selbst der moderne Syndikalismus betätigt sich im Geiste „der bewussten Minderheit.“

Der Inhalt des Vertrags ist bei Rousseau im Gegensatz zu Grotius sehr genau bezeichnet. Die Alienation der Rechte ist bei Rousseau unbedingt (bei Locke — nur das unentbehrliche Minimum). Die Freiheit ist angesichts dieser Alienation dadurch garantiert, dass der Einzelne sich nur den Rechten unterwirft, die er selbst schafft. Die Regierenden und die Regierten sind identisch; eine Schlussfolge, dass das Staats-Ideal Rousseaus die Republik darstellt. Das Gesetz bildet der Gemeinwille und diesen der Wille der Mehrheit. Die Behauptung Jellinek's, dass — betreffend die Rolle der Mehrheit — zwischen Rousseau und Hobbes kein Unterschied vorhanden sei, ist nicht richtig. Bei Rousseau ist nicht jeder Wille der Mehrheit Wille der Gemeinschaft, sondern nur derjenige, im welchem sich der allgemeine Wille offenbart. Daraus folgt der Gegensatz zwischen „*Volonté Générale*“ und „*Volonté de tous*“. Der Wille der Gemeinschaft, vergleichbar dem Gesellschaftsvertrage, ist keine empirische Tatsache, vielmehr nur eine regulative Idee. Dieses Regulativmotiv versöhnt Rousseau mit dem menschlichen Egoismus, welcher, der Rousseau'schen Meinung nach, ein tatsächliches Menschenmerkmal bildet, durch die Allgemeinschaft des legislativen Subjekts und Objekts. Die Allgemeinschaft des Subjekts besteht darin, dass an der Abstimmung der Gesetze alle Mitbürger teilnehmen. Daraus folgt die Idee der unentziehbaren Volkssouveränität, davon die Negation der Vertretungsidee (die Engländer sind frei nur in der Zeit der Wahlen). Die Souveränität ist unteilbar, die Teilung der Gewalten existiert nicht. Die Allgemeinheit des gesetzlichen Objekts besteht darin, dass die Gesetze Alle

betreffen, abstrakt sind, nicht einzelne Personen betreffen. Diese zwei Allgemeinheiten garantieren die unzweifelhafte Realisierung des Allgemeinen Willens. Die Mängel der erwähnten Theorie, meint der Verfasser, bestehen unter anderen darin, dass die Bürgergesamtheit weit davon entfernt ist, immer zu unterscheiden, worauf diese komplizierte allgemeine Interesse beruht. Für Rousseau ist es etwas ganz Augenscheinliches. Eine Relativität dieser Frage existiert für ihn überhaupt gar nicht. Der Hauptgrund für solch einen Optimismus ist der gänzliche Mangel an Erfahrung über die demokratischen Regierungsformen, besonders Mängel an Erfahrung betreffend die Fehler dieser Systeme. Rousseau hat auch immer die kleine Republik Genf vor Augen. Auch die abstrakten Eigenschaften des Gesetzes bilden noch keine Garantie für die Bedürfnisse der allgemeinen Interessen. Die Quelle der Ueberschätzung dieser abstrakten Eigenschaften ist das Streben zur Realisierung der Gleichheit vor dem Rechte. Die Idee des Willens ist heutzutage nicht weniger aktuell, wie in den Zeiten Rousseau's. Die Schwierigkeiten ihrer Feststellung — worauf die Existenz der die allgemeinen Interessen verneinenden Lehren aufmerksam macht — bilden die Tragödie der modernen demokratischen Regierungsarten.

Die Stellungnahme des Verfassers kann ein Missverständnis erwecken, nämlich, dass Peretiatkowiez die praktische Bedeutung der Rousseauschen Philosophie unterschätze. Der Vorwurf möchte doch aber ganz ungerichtet sein, da der Verfasser sich einfach mit der praktischen Rolle Rousseaus nicht beschäftigen will und nur seinen philosophischen Untersuchungs-weg streng verfolgt. Darum bildet auch die Studie von Peretiatkowiez ein markantes *signum temporis*! Sie ist durch die heutige Renaissance des Naturrechts bedingt, durch die Bestrebungen einzelner jüngster Rechtsforscher, wieder die abstrakten regulativen Momente, anstatt der praktischen politischen, in den Vordergrund des Interesses zu ziehen, dem im XIX Jahrhundert herrschenden Positivismus und Phänomenalismus die philosophische Rechtsauffassung entgegenzustellen und der Rechtsphilosophie ihren Ehrenplatz im Systeme der modernen Rechtswissenschaften zu sichern.

In dieser Hinsicht ist das besprochene polnische Rousseau-Buch für Anhänger wie für Gegner jener neuesten Strömung von grösster Bedeutung.

Warschau.

Dr. jur. Emil-Stanislaw Rappaport

Das französische Patentwesen, Ein Kommentar zum Patentgesetz vom 5. Juli 1844. Von Dr. August Erich Wiener, (245 S.). Verlag von J. Bensheimer, Mannheim, 1913.

Das deutsche Patentrecht ist ein Kind unserer neuesten Zeit; das deutsche Patentgesetz stammt aus dem Jahre 1877; es ist im Jahre 1891 wesentlich verändert worden, und wir sind zur Zeit im Begriff, es wiederum durch ein neues Gesetz zu ersetzen. Das französische Recht entstammt einer viel früheren Periode; in Frankreich wurden Patente schon vor Jahrhunderten im Gnadenwege von der Krone als Privilegien verliehen; ein Edikt aus dem Jahre 1762 ordnete dieses Privilegienwesen. Durch die Revolution wurden jedoch alle Privilegien mit einem Schlage beseitigt, und an ihre Stelle trat das Recht des Erfinders auf Grund des Gesetzes vom 7. Januar 1791, welches

statt des Gnadenakts einen Rechtstitel für die zeitlich beschränkte Ausbeutung industrieller Erfindungen schuf.

Dieses erste französische Patentgesetz ist nach mancherlei Abänderungen durch das Gesetz vom 5. Juli 1844 ersetzt worden, welches mit gewissen später hinzugefügten Modifikationen noch heute in Kraft ist. Ihm ist das vorliegende Werk gewidmet; es stellt einen kurzen allgemein verständlichen Kommentar zu diesem Gesetz dar. Da das französische Recht auf einer völlig anderen Grundlage beruht als unser deutsches System, bietet das Buch dem deutschen Leser reiche Anregung und Belehrung und ist als wertvolle Bereicherung unserer patentrechtlichen Literatur zu betrachten.

Hamburg.

Rechtsanwalt Dr. Martin Wassermann.

Bücherschau.

(Besprechung der nachverzeichneten Bücher bleibt vorbehalten.)

I. Rechtsphilosophie, einschliesslich der Allgemeinen Rechts- und Staatslehre. — Rechtspädagogik.

Bendix, Dr. Ludwig, Rechtsanwalt in Berlin, Das Problem der Rechtssicherheit. Zur Einführung des Relativismus in die Rechtsanwendungslehre. 46 S. Berlin 1914. Carl Heymann. 1,40 M.

Cesarini-Sforza, W., Il concetto del diritto e la giurisprudenza integrale. 217 p. Milano 1913. Società editrice libraria. 5 L.

Cesarini-Sforza, W., Introduzione alla filosofia del diritto. 29 p. Parma 1913. Luigi Battei. 1,50 L.

Henrich, Walter, Juristenerziehung. 31 S. Wien und Leipzig 1913. Carl Fromme.

Honecker, Martin, Die Rechtsphilosophie des Alessandro Turamini. Bonner Diss. 59 S. Bonn 1914. Peter Hanstein.

Kübl, Dr. Friedrich, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, Das Rechtsgefühl. 161 S. Berlin 1913. Puttkammer & Mühlbrecht. 3,60 M.

Laun, Rudolf von, Das freie Ermessen und seine Grenzen. XI + 298 S. Leipzig und Wien 1910. Franz Deuticke.

Maggiore, Giuseppe, Saggi di filosofia giuridica. (La sovranità. La persona giuridica. Esiste un concetto empirico del diritto?) 100 p. Palermo 1914. Orazio Fiorenza. 1,50 L.

Malinlak, Wladislaus, Juris publici doctor, Andreas Fricius Modrevius. Ein Beitrag zur Geschichte der Staats- und Völkerrechtstheorien. (Sitzungsber. der K. Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-Hist. K. 170. Bd., 10. Abh.) 200 S. Wien 1913. Alfred Hölder. 4,70 M.

Meisner, Heinrich O., Die Lehre vom monarchischen Prinzip im Zeitalter der Restauration und des Deutschen Bundes (v. Gierke, Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, 122. Heft). 317 S. Breslau 1913. M. & H. Marcus. 10 Mark.

Meyer von Schauensee, Dr. Ph., Obergerichtsvizepräsident, Luzern, Wissenschaft und Recht. Sep.-Abdr. aus d. Schweiz. Juristen-Zeitung, XII. Jgg., Heft 12, vom 15. XII. 1913. 9 S. Zürich 1913. Schulthess & Co.

Ravà, Adolfo, Lo stato come organismo etico. 83 p. Roma 1914. Società Editrice Athenaeum. 3 L.

Schmidt, Dr. Richard, Prof. d. R. in Leipzig, Die „Rückkehr zu Hegel“ und die strafrechtliche Verbrechenslehre. (S.-Abdr. aus d. Gerichtssaal.) 64 S. Stuttgart 1913. Ferdinand Enke. 2,80 M.

Wiellkowskl, Dr. iur. G. A., Die Neukantianer in der Rechtsphilosophie. X + 181 S. München 1914. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Oskar Beck. 4,50 M.

II. Sozialphilosophie und Sozialethik.

Borchardt, Paul, Attaché scientifique à l'institut International de Bibliographie, Bibliographie de l'Angola (Bibliotheca Angolensis). (Monographies Bibliographiques No. 11. Instituts Solvay. Institut de Sociologie.) IV + 61 S. Bruxelles 1913. Misch et Thron. Bruxelles et Leipzig. 3 frcs.

Ehrlich, Eugen, Grundlegung der Soziologie des Rechts. 409 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 10 M.

Goldscheld, Rudolf, Frauenfrage und Menschenökonomie. 32 S. Wien-Leipzig 1914. Anzengruber-Verlag Brüder Suschitzky. 60 H = 0,50 M.

Levi, Alessandro, Contributi ad una teoria filosofica dell' ordine giuridico. XXXI + 498 p. Genova 1914. A. F. Formiggini.

Levi, Alessandro, Contributi della Società di Etnografia Italiana allo studio del diritto e della coscienza giuridica popolare. (Società di Etnografia Italiana). 29 p. Roma 1914. Ermanno Loescher & C. (W. Regenberg).

Levi, Alessandro, Sul concetto di buona fede. Appunti intorno ai limiti etici del diritto soggettivo. 111 p. Genova 1912. A. F. Formiggini.

Michels, R., Probleme der Sozialphilosophie. (Wissenschaft und Hypothese. XVIII. Bd.) 208 S. Leipzig und Berlin 1914. B. G. Teubner. 4,80 M.

Steinmetz, S. R., professeur à l'Université d'Amsterdam, Essai d'une Bibliographie systématique de l'Ethnologie jusqu'à l'année 1911. (Monographies Bibliographiques, No. 1. Instituts Solvay. Institut de Sociologie.) IV + 196 p. Bruxelles 1913. Misch et Thron. Bruxelles et Leipzig. 7 frcs.

III. Wirtschaftsphilosophie.

Mann, Dr. iur. et phil. Fritz Karl, Der Marschall Vauban und die Volkswirtschaftslehre des Absolutismus. Eine Kritik des Merkantilsystems. XVI + 526 S. München und Leipzig 1914. Duncker & Humblot. 12 M.

Mayr, Dr. Georg von, Die Staatswissenschaften und ihr Standort im Universitätsunterricht. Rektorats-Rede vom 6. XII. 1913. 27 S. München 1913. J. Lindauersche Universitäts-Buchhandlung (Schöpping).

Schreier, Dr. Edmund, Die volkswirtschaftlichen Anschauungen der Scholastik seit Thomas v. Aquin. (Beiträge zur Geschichte der Nationalökonomie, hrsg. von Geh. Hofrat Prof. Dr. Karl Diehl in Freiburg i. Br., 1. Heft.) VIII + 246 S. Jena 1913. Gustav Fischer. 7,50 M.

Simkhovitch, Dr. Vladimir G., Prof. d. Wirtschaftsgeschichte an Columbia University, Marxismus gegen Sozialismus. Aus d. Englischen übersetzt von Dr. Thomas Jappe. XIV + 189 S. Jena 1913. Gustav Fischer.

Sombart, Werner, Der Bourgeois. VII + 540 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 12 M.

Zielenziger, Dr. Kurt, Die alten Kameralisten. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie und zum Problem des Merkantilismus. (Beiträge zur Geschichte der Nationalökonomie, hrsg. von Prof. Karl Diehl in Freiburg i. Br., 2. Heft.) XIII + 468 S. Jena 1914. Gustav Fischer. 12 M.

IV. Gesetzgebungsfragen.

1. Zivilrecht und -Prozess.

Festschrift für Ernst Zitelmann. Zu seinem 60. Geburtstag überreicht von Verehrern und Schülern. Mit Beiträgen I. Zur Allgemeinen Rechtslehre. Von: Ehrlich (Czernowitz); v. Laun (Wien); v. Mayr (Prag). II. Zum bürgerlichen Recht und zur Rechtsgeschichte. Von: Adler (Czernowitz); Beer (Leipzig); Fischer (Giessen); Flechtheim (Cöln); Henle (Bonn); Kiss (Grosswardein); Klein (Königsberg); Langen (Greifswald); Lehmann (Jena); Oertmann (Erlangen); Raape (Halle); Rabel (Göttingen); v. Schey (Wien); Schulz (Kiel); Schwarz (Leipzig). III. Zum öffentlichen Recht. Von: Bewer (Leipzig); v. Dungern (Czernowitz); Giese (Posen); Nawiascky (Wien); Neukamp (Leipzig); Pohl (Greifswald); Stier-Somlo (Cöln). München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot. 20 M.

Krückmann, Paul, Professor der Rechte in Münster i. W., Institutionen des Bürgerlichen Gesetzbuches. 4. von Grund aus neu bearbeitete Auflage. X + 950 S. Leipzig 1912. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher. 16,40 M.

Leipziger Zeitschrift für Deutsches Recht. Unter Leitung von Staatsminister a. D. v. Miltner. VIII. Jgg., Nr. 1. Leipzig i. I. 1914. 104 S. J. Schweitzer Verlag (Arthur Sellier). München, Berlin und Leipzig.

Leonhard, Dr. Franz, o. Prof. d. R. an der Universität Marburg, Testamenterrichtung und Erbrecht. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 429.) 121 S. Leipzig und Berlin 1914. B. G. Teubner. 1,25 M.

Pappafava, Dr. Vladimir, Abogado de Zara, Cuestión práctica de derecho notarial internacional. Traducción española del D. A. Balbin de Unquera. 10 p. Madrid 1910. Gaceta del Notariado.

Schweizerische Obligationenrecht, Das — vom 30. März 1911 Titel 1–22, mit Erläuterungen hrsg. von Dr. F. Fick, Rechtsanwalt in Zürich mit A. v. Morlot, Fürsprecher in Bern. 7. Lief. Art. 367–413. S. 669 bis 780. Zürich 1913. Schulthess & Co.

Schweizerischen Zivilgesetzbuch, Kommentar zum —, hrsg. von Egger, Escher, Oser, Reichel-Lausanne, Wieland. II. Bd. Das Familienrecht. Hrsg. von Dr. A. Egger, Professor an der Universität Zürich. 5. Lief. S. 449–560. Zürich 1913. Schulthess & Co. 3,60 frcs.

2. Handelsrecht. — Urheber- und Patentrecht.

Clad, Dr. iur. Clovis, Der Ausverkauf. Geschichtliche Entwicklung und systematische Darstellung seiner Regelung im Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb. XXXI + 172 S. Leipzig 1914. Serigsche Buchhandlung. 4 M.

Geller, Dr. Leo, Das Unternehmen und seine Beziehung zu Firma, Schild und Warenzeichen. Untersuchungen über Wesen, Arten, Wert und Recht des Unternehmens, seine Übertragbarkeit und vermeintliche Pfändbarkeit. X + 198 S. München und Leipzig 1913. Duncker & Humblot.

Saenger, Dr. iur. August, Privatdozent an der Akademie für Handels- und Sozialwissenschaften in Frankfurt a. M., Gemeinschaft und Rechtsteilung. Arbeiten zum Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftsrecht, hrsg. von Prof. Ernst Heymann, Berlin, Nr. 19). VIII + 132 S. Marburg 1913. N. G. Elwert.

3. Staats- und Verwaltungsrecht. Sozialrecht. Völkerrecht. Kolonialrecht. Rechtsgeschichte.

Fleiner, Fritz, Institutionen des Deutschen Verwaltungsrechts. 3. Aufl. XII + 421 S. Tübingen 1913. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 10 M.

Foerster, Fr. W., o. ö. Prof. d. Pädagogik an der Universität Wien, Staatsbürgerliche Erziehung. 200 S. Leipzig und Berlin 1914. B. G. Teubner. 3 M.

Fried, Alfred H., Der Weg zum Weltfrieden im Jahre 1913. Pazifistische Chronik. 22 S. Berlin-Wien-Leipzig. Verlag der Friedenswarte.

Gierke D. Dr. Otto, von, o. ö. Professor d. R. an der Universität Berlin, Das deutsche Genossenschaftsrecht. IV. Band: Die Staats- und Korporationslehre der Neuzeit. LIV + 567 S. Berlin 1913. Weidmannsche Buchhandlung. 20 M.

Haag, Das Werk vom —. (Festgabe zur Einweihung des Haager Friedenspalastes.) Hrsg. von Prof. Walther Schücking. 2. Serie. Die gerichtlichen Entscheidungen. 1. Bd. Die Iudikatur des Ständischen Gerichtshofs von 1899—1913. 3. Teil. 308 S. München und Leipzig 1914. Duncker & Humblot. 10 Mark.

Kolonialrechtliche Abhandlungen, hrsg. von Prof. Dr. Hubert Naendrup, Heft 4. Die Farbigenrechtspflege in den deutschen Schutzgebieten von Dr. Heinrich Wick. VII + 104 S. Münster (Westfalen) 1914. Franz Coppenrath. 3 M.

Nawlasky, Dr. Hans, Privatdozent an der Universität Wien, Die Dienstpragmatik. 51 S. Wien (F. Tempsky) und Leipzig (G. Freytag) 1914. 1 K. 20 h. = 1 M.

Oeschey, Rudolf, Die bayerische Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 und die Charte Ludwig XVIII. vom 4. Juni 1814. Ein Beitrag zur Lehre vom monarchischen Prinzip. VII + 158 S. München 1914. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck. 5 M.

Pappafava, Dr. Vladimir, Advokat in Zara, Die moderne Pressgesetzgebung, insbes. der österreichische Pressreformentwurf. Eine geschichtlich-rechtsvergleichende Studie. Aus dem Italienischen von A. Simon. IV + 288 S. Zara. Verlag der Internationalen Buchhandlung H. v. Schönfeld. Leipzig. K. F. Köhler.

Strupp, Dr. Karl, Völkerrechtliche Fälle. Heft II. Unter besonderer Berücksichtigung der anglo-amerikanischen Staatenpraxis. Zum Gebrauch bei Vorlesungen und in Seminarien. VII + 103 S. Gotha 1914. Friedrich Andreas Perthes A.-G. 3 M.

Tezner, Dr. Friedrich, a. o. Professor an der Wiener Universität, Österreichisches Vereins- und Versammlungsrecht. 5. Aufl. (Mawssche Gesetzesausgabe, 33. Bd., 1. u. 2. Abt.) VII + 467 + 47 S. u. VIII S. u. S. 469 bis 1067. Wien 1913. Manz. 10 K.

Whitney, Nathaniel Ruggles, Ph. D., Instructor in Political Economy, Jurisdiction in American Building-Trades Unions. (John Hopkins University Studies in Historical and Political Science, s. XXXII, No. 1.) 182 p. Baltimore 1914. The Johns Hopkins Press. 1 \$.

Wölbling, Paul, Magistratsrat in Berlin, Die preussische Verwaltungsreform. Gedanken und Anregungen. VI + 68 S. Berlin 1914. Franz Vahlen. 1,80 M.

Zimmermann, Dr. Alfred, Geschichte der Deutschen Kolonialpolitik. XVI + 336 S. Berlin 1914. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. 7 M.

Zitelmann, Ernst, Die Rechtsfragen der Luftfahrt. 44 S. München und Leipzig 1914. Duncker & Humblot. 1,20 M.

4. Strafrecht und -Prozess.

Internationale Kriminalistische Vereinigung, Mitteilungen der —. 22. Bd., Heft 1. Festband anlässlich des 25jähr. Bestehens der Int. Krim. Ver. Redigiert von Staatsanwalt Dr. iur. et phil. Ernst Rosenfeld. VIII + 445 S. Berlin 1914. J. Guttentag.

Meyer von Schauensee, Dr. Plazid, Vizepräsident des Obergerichts in Luzern, Acht Jahre Zuchthaus fhr Mord, auf welchen das Gesetz die Todesstrafe androht. In d. Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. 10. Jgg., S. 539—542.

5. Wirtschaft.

Bücher, Dr. Karl, ord. Professor an der Universität Leipzig, Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Versuche. 9. Aufl. VII + 464 S. Tübingen 1913. H. Laupp. 7,20 M.

Bulletin de la Statistique générale de la France. Tome III. Fasc. 1. Oct. 1913. 120 S. Paris 1914. Librairie Félix Alcan.

Ostwald, H., Vorträge über wirtschaftliche Grundbegriffe. 2. Aufl. VI + 163 S. Jena 1914. Gustav Fischer.

Elehorn, K., Die wirtschaftliche und politische Organisation der Volkswirtschaft. 32 S. Hildesheim und Leipzig 1914. August Lax. 1 M.

Schulz, Dr. A., Zur Agrartheorie und -politik der deutschen Sozialdemokratie. (Schriften der Münchner Freien Studentenschaft, 2. Heft.) 64 S. München 1914. Gg. C. Steinicke.

Zollverwaltung, Jahrbuch der Preussischen —. Bearbeitet im Bureau des Königl. Preuss. Finanzministerium. II. Jgg. Teil 1 und 2. 344 + 214 + 200 S. Berlin 1914. Trowitzsch & Sohn.

V. Verschiedenes.

Sciencias e letras. Revista mensal sob a direcção de Amelia de Freitas Bevilaqua e Glovis Bevilaqua. Anno II, No. 10. Dezembro de 1913. p. 185—204. Anno II, No. 11. Janeiro de 1914. p. 205 bis 224.

Vie Internationale, La, Revue mensuelle des idées, des faits et des organismes internationaux. Tome IV. 1913. No. 4. Fasc. 17 de la collection. p. 275 — 378 + 8 p. Nr. 5. Fasc. 18 de la collection. p. 379—476. Bruxelles 1913. Office Central des Associations Internationales.

Wohlfahrt und Wirtschaft. Hrsg. von Benno Jaroslaw. I. Jgg. Heft 1. Januar 1914. 48 S. Jena 1914. Diederichs. Viertelj. 3 M.

Bericht über den III. Kongress

der

Internationalen Vereinigung für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie

samt den Gesetzgebungsfragen.

Der Kongress fand programmgemäss in Frankfurt a. M. statt. Am 2. Juni waren die Kongressteilnehmer mit ihren Damen von der Stadt Frankfurt a. M. zu einem Begrüssungsbend in den Römern geladen.

Oberbürgermeister Voigt, Frankfurt a. M., begrüßte namens der Stadt die Kongressbesucher, Geheimrat Kohler sprach den Dank unsrer Vereinigung aus, Exzellenz von Tagemann gedachte in einer Ansprache der Damen.

Am 3. Juni, vormittags 9 Uhr begann die Tagung des Kongresses in der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften.

Professor Dr. Wachsmuth begrüßte als derzeitiger Rektor der Akademie die Erschienenen.

Darauf hiess Professor Dr. Freudenthal als Vertreter der Rechtswissenschaft an der Akademie die Vereinigung willkommen.

Sodann ergriff Geheimrat Kohler das Wort namens unsrer Vereinigung.

Geh. Oberjustizrat und Kammerherr von Hessert (Darmstadt), der als Delegierter des Allerhöchsten Protektors unserer Vereinigung, Sr. Königlichen Hoheit des Grossherzogs von Hessen und bei Rhein, erschienen war, sprach sodann folgende Begrüssungsworte:

„Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Ernst Ludwig von Hessen, Ihr hoher Schirmherr, hat

mir den ehrenvollen Auftrag gegeben, Ihrer Tagung an seiner Stelle beizuwohnen und ihm über deren Verlauf zu berichten. Sie wissen, meine sehr verehrten Damen und Herren, in welcher intensiver Weise mein Allergnädigster Herr an der Kultur-entwicklung unserer Zeit teilnimmt, und wenn Sie in diesen Tagen nach seiner Residenz hinüberfahren oder vielleicht schon dort gewesen sind, so haben Sie an den zwei Ausstellungen, die seiner tatkräftigen Initiative ihre Entstehung verdanken, erkannt, wie er ebensowohl die Bedürfnisse der heutigen Zeit versteht, wie die Kultur vergangener Zeiten, auf der die unsrige ruht, schätzt und verehrt. Ihr hoher Schirmherr ist durchaus ein universeller Geist in dem Sinne, in dem Ihr verehrter Herr Vorsitzender gestern Abend dies Wort gebraucht hat, so nimmt S. Kgl. Hoheit auch warmes und reges Interesse an Ihren Arbeiten und lässt Ihnen durch mich besten Erfolg für Ihre Tagung wünschen!“

Weiterhin wandte sich Wirkl. Geh. Ober-Justizrat Oberlandesgerichtspräsident Spahn, M. d. R., Frankfurt a. M., als Delegierter des Preussischen Justizministeriums an die Versammlung.

Ausser den beiden Genannten waren folgende weitere Delegierte erschienen:

Dr. van der Borcht, als Delegierter des Schutzverbandes für Deutschen Grundbesitz, Berlin.

Bezirksamtmanu Freiherr von Imhoff, als Delegierter des Reichsamts des Innern.

Geh. Justizrat Prof. Dr. Leist, Giessen, als Delegierter für die Giessener Juristenfakultät.

Professor d. R. Dr. Binder und Professor d. R. Dr. Mendelssohn Bartholdy als Vertreter der Würzburger Juristenfakultät.

Prof. Dr. Franz Leonhard, Marburg, als Delegierter für die Marburger Juristenfakultät.

Syndikus Dr. Künkler, als Delegierter vom Senat der Freien Stadt Bremen.

Rechtsanwalt Dr. W. Seyfart-Greiz und Justizrat Dr. Baumert-Spandau als Delegierte für den Zentralverband der Haus- und Grundbesitzer-Vereine Deutschlands.

Rechtsanwalt Dr. Eddelbüttel, Mitglied der Bürgerschaft Hamburgs für den Grundeigentümergeverein Hamburg.

Endlich Syndikus Dr. Merbot für die Handelskammer Wiesbaden.

Die übrigen Erschienenen lässt die am Schluss nachfolgende Präsenzliste ersehen.

Zur Verlesung gelangten folgende Telegramme:

„Zu meinem grössten Bedauern durch dringliche Arbeitspflichten verhindert, am Kongress für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie teilzunehmen, wünsche ich der bedeutungsvollen Tagung besten Erfolg. Herzlichen Dank insbesondere auch für die gütige Einladung zum Begrüssungsabend. Mit aufrichtigem Schmerz muss ich bitten, mich entschuldigt zu halten.

München.

Georg von Mayr,
z. Z. Rektor der Universität München.“

„Leider verhindert, persönlich teilzunehmen, bin ich im Geiste mit Ihnen und wünsche den Beratungen gedeihlichen Erfolg.

Wien.

Grabscheid,
Hofrat des obersten Gerichts- und Kassationshofes.“

Der geschäftsleitende Vorsitzende Dr. iur. Fritz Berolzheimer (Berlin) entwickelte sodann das wissenschaftliche

Programm des Neu-Hegelianismus,

worauf man in die Tagesordnung eintrat.

Da Geh. Justizrat Professor Dr. Rudolf Leonhard (Breslau) vom Erscheinen durch Krankheit abgehalten war, wurde sein Referat

Der Wert des englisch-amerikanischen Privatrechts für die Rechtswissenschaft

von Professor Dr. Binder (Würzburg) zum Vortrag gebracht, wobei dieser zugleich seine von den Darlegungen des Referenten zum Teil abgehenden Ansichten darlegte und begründete.

Sodann brachte Geh. Justizrat Professor Dr. Josef Kohler (Berlin) das Referat:

Grenzen der Rechtsphilosophie

zum Vortrag.

Hieran schloss sich das Referat:

Charakter der Hegel'schen Rechtsphilosophie

von o. Universitätsprofessor Dr. Theobald Ziegler (Frankfurt a. M.) und das Korreferat dazu von Professor Dr. Ferdinand Tönnies (Kiel).

Es gelangten sodann folgende zwei **Telegramme** zur Verlesung und Absendung:

Seiner Majestät dem Kaiser und König
Berlin.

Der in der Akademie zu Frankfurt am Main versammelte dritte Kongress der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie gestattet sich, Ew. Majestät seine ehrfurchtsvolle Huldigung darzubringen. Akademie Frankfurt. Im Auftrag: Professor Kohler.

Seiner Königlichen Hoheit
dem Grossherzog von Hessen und bei Rhein
Darmstadt.

Der in der Akademie zu Frankfurt am Main versammelte dritte Kongress der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie gestattet sich, Ew. Königlichen Hoheit seine Huldigung darzubringen und dem Hohen Protektor seinen ehrfurchtsvollen Gruss zu übersenden. Akademie Frankfurt. Im Auftrag: Professor Kohler

Mittwoch nachmittag brachte Rechtsanwalt Dr. iur. Bernhard Brands (Berlin) sein Referat zum Vortrag:

Die Bedeutung der Scholastik für die Rechtsphilosophie der Gegenwart,

mit besonderer Beziehung auf Thomas von Aquin

In der sich anschliessenden Diskussion ergriffen das Wort Privatdozent Dr. Anderssen (Neuchâtel), Geheimrat Kohler o. Universitätsprofessor Dr. Franz Leonhard (Marburg) o. Prof. d. R. Binder (Würzburg), Univ.-Prof. Dr. Erwin

Grueber (München) — sämtlich zum Referat Leonhard; Dr. Rob. Adam Pollak (Zistersdorf), Dr. med. et phil. Ernst Bischoff (Hamburg) und Geheimrat Kohler (als Referent) zum Referat Kohler; Pfarrer D. Erich Foerster, Privatdozent an der Akademie Frankfurt a. M., Rechtsanwalt Dr. Brands (Berlin), Prof. Ziegler (als Referent) und Geheimrat Kohler — sämtlich zum Referat Ziegler; Geheimrat Kohler, Rechtsanwalt Brands (als Referent) und Professor Tönnies zum Referat Brands. —

Während der Kongressberatungen fand Führung der Damen durch die Sehenswürdigkeiten von Frankfurt (Besichtigung der Altstadt, Besichtigung der Museen, Ausflug zu Schiff nach der Gerbermühle) unter sachkundiger Leitung statt. —

Der Abend vereinigte die Kongressbesucher mit ihren Damen zu einem Fest der Frankfurter Handelskammer, gegeben im Palmengarten. Dort begrüßte der Vizepräsident der Handelskammer Kommerzienrat Ladenburg die Gäste, deren Dank Geheimrat Kohler aussprach.

Am Donnerstag, 4. Juni, kamen vormittags folgende Referate zum Vortrag:

Die Emission von Wertpapieren

in rechtsvergleichender und gesetzgebungs-
politischer Betrachtung.

Von Handelskammersyndikus Dr. Trumpler, Frankfurt a. M.

Organisation der Grossgemeinden.

Von Magistratsrat Paul Wölbling, Berlin.

Die kommunalpolitischen Aufgaben für Wohnungsreform.

Von Professor Dr. Philipp Stein, Frankfurt a. M.

Hierauf gelangte folgendes Telegramm zur Verlesung:

„Potsdam, 4. Juni 1914.

Seine Majestät der Kaiser und König lassen für den freundlichen Gruss bestens danken. Auf allerhöchsten Befehl von Valentini, Geheimer Kabinettsrat.“

Nachmittags brachte Geh. Justizrat Dr. E r m a n , o. Prof. d. R. an der Universität Münster das Referat

Volksschädliche Wirkungen unseres technisch vollkommenen Hypothesenwesens

und hierauf Akademieprofessor Voigt, Frankfurt a. M., sein Korreferat zum Vortrag.

In der sich anschliessenden Diskussion ergriffen das Wort: Prof. B r e d t, Marburg; Rechtsanwalt Dr. E d d e l b ü t t e l, Hamburg; H u m a r, München; Wirkl. Geh. Oberjustizrat Oberlandesgerichtspräsident S p a h n, M. d. R., Frankfurt a. M.; Justizrat Dr. Fritz M e y e r, Frankfurt a. M.; Rechtsanwalt Hans K o h l m a n n, Dresden, Rechtsanwalt Dr. W i r t z III, Köln; Dr. v. M a n g o l d t; Rechtsanwalt Wilhelm W a l t e r, Berlin; Exzellenz v. J a g e m a n n, Heidelberg; Bankdirektor der Rheinischen Hypothekenbank Dr. Otto S c h n e i d e r, Landgerichtsrat a. D., Mannheim; Prof. M e n d e l s s o h n B a r t h o l d y, Würzburg; Präsident v a n d e r B o r g h t, Berlin; Professor B i n d e r, Würzburg; Oberlandesgerichtspräsident S p a h n, Frankfurt a. M.; Geheimrat K o h l e r, und — mit den Schlussworten — Geh. Justizrat Prof. E r m a n und Prof. Voigt

Am Freitag vormittag erstattete Justizrat Edwin K a t z (Berlin) sein Referat

Weltmarkenrecht.

Dazu ergriff Geheimrat K o h l e r das Wort, der dem Referenten den Dank unserer Vereinigung für seine Vorarbeiten im Interesse eines Weltmarkenrechts, aussprach.

Hierauf wurde folgendes Telegramm des

Allerhöchsten Protektors unsrer Vereinigung, Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Hessen und bei Rhein

verlesen:

„Bitte dem Kongress für seine Huldigung meinen besten Dank auszusprechen.

Darmstadt.

Ernst Ludwig.“

Sodann erstattete Dr. Rudolf Goldscheid (Wien) das Referat

Die Menschenökonomie als neuer Zweig der Wirtschaftswissenschaft.

In der darauf folgenden Diskussion zu diesem Referat sprachen: Akademieprofessor Voigt (Frankfurt a. M.), Geheimrat Kohler, Dr. med. et phil. Ernst Bischoff (Hamburg), Professor Voigt (zur Erwiderung) und Dr. Goldscheid (als Referent).

Hiernach erstattete Geheimrat Kohler das Referat

Fragen des Luftrechts.

In einem Schlusswort gab sodann Geheimrat Kohler einen Rückblick auf den Kongress.

Schliesslich sprach Dr. Fritz Berolzheimer den Dank der Vereinigung aus an alle, die sich um diesen Kongress verdient gemacht haben.

Nachmittag 4 Uhr erfolgte ein Ausflug der Kongressbesucher und ihrer Damen nach der Saalburg. Dort fand Besichtigung unter sachkundiger Führung statt. Die Kongressbesucher weilten sodann noch mit ihren Damen im Saalburgrestaurant bei einem den Kongress abschliessenden Feste bis gegen 10 Uhr abends.

* * *

Die **Referate** und **Diskussionsbeiträge** werden in diesem und den folgenden Heften unseres **Archivs** abgedruckt. — Die **Präsenzliste** der **Kongressbesucher** geben wir nachstehend.

Präsenzliste

vom III. Kongress der IVR.

Adler, Dr. Arthur, Gerichtsassessor, Frankfurt a. M.

Anderssen, Dr. jur. Walter, Privatdozent, Neuchâtel, mit Frau Gemahlin.

Andreae, Geh. Kommerzienrat, Frankfurt a. M., und Frau Gemahlin.

Andreae, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.

- Andreae-Hahn, Bankdirektor, Frankfurt a. M. und Frau Gemahlin.
- Bär, Simon Leopold, Frankfurt a. M.
- Baumert, Dr. J.R., Delegierter des Zentralverbandes der Haus- und Grundbesitzer-Vereine Deutschlands, Frankfurt a. M.
- Beling, Reichsbankdirektor, Geh. Reg.-Rat, Frankfurt a. M.
- Beneke, Dr., Amtsgerichtsrat, Tarnowitz.
- Benkard, Dr. Georg, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
- Berdel, Anton, Pfarrer, Holzhausen (Oberhessen).
- Berg, Dr. Fritz, Justizrat und Notar, Frankfurt a. M.
- Berghoff-Ising, Dr., Professor d. Volkswirtschaft an der Techn. Hochschule, Darmstadt.
- Berolzheimer, Dr. Fritz, Berlin.
- Bierer, Paul, Kaufmann, Fürth i. B.
- Binder, Dr. J., o. Professor d. R., Würzburg.
- Bischoff, Dr. med. et. phil., E., Dozent, Hamburg.
- Blei, A., stud. rer. pol., Frankfurt a. M.
- Bleicher, Dr., Stadtrat, Frankfurt a. M.
- Bluhme, Dr., Erster Staatsanwalt, Frankfurt a. M.
- van der Borcht, Dr. R., Kais. Präsident a. D., Berlin.
- Brand, stud. phil., Frankfurt a. M.
- Brandl, Dr. Rudolf, Redakteur, Frankfurt a. M.
- Brands, Dr. Bernhard, Rechtsanwalt, Berlin.
- Braun, Dr. Dr. ing., Exzellenz, Grossherzoglich hessischer Staatsminister, Darmstadt.
- Bredt, Dr. Viktor, Professor, Marburg.
- Budge, Dr. Siegfried, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
- Burchard, Dr., Professor a. d. Akademie Frankfurt a. M., und Frau Gemahlin.
- Burghold, Dr. Julius, Justizrat, Frankfurt a. M.
- Butte, Dr. jur. George Charles, Mitglied d. Anwaltschaft d. obersten Gerichtshofes d. Vereinigt. Staaten, z. Zt. Heidelberg.
- Coenders, Dr., Privatdozent, Bonn.
- Cornelius, Dr. H., Professor a. d. Akademie Frankfurt a. M.
- Darmstaedter, Dr. Fritz, Frankfurt a. M.
- Delaquis, Dr. iur. Ernst, Universitätsprofessor, und Frau Gemahlin, Berlin.
- Driesen, Amtsgerichtsrat, Witzenhausen.
- v. Droste, Freiherr, Dr., Handelskammersekretär, Frankfurt a. M.
- Eddelbüttel, Dr. F., Rechtsanwalt, Hamburg.
- Eicken, P., Amtsgerichtsrat, Frankfurt a. M.
- Eiermann, Dr. med. Arnold, Frankfurt a. M., und Frau Gemahlin.
- Ehrlich, Exzellenz, Wirklicher Geheimer Rat, Frankfurt a. M.

- E r m a n , Geh. Justizrat, o. Professor d. Rechte an der Universität Münster i. W.
- F l e s c h , Dr. Stadtrat, Frankfurt a. M.
- F l e s c h , Dr., Professor, Frankfurt a. M.
- d e l a F o n t a i n e , Geh. Regierungsrat, Frankfurt a. M.
- F ö r s t e r , D., Pfarrer, Frankfurt a. M.
- F r a n k , Dr. Carl, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
- F r e u d e n t h a l , Dr. B., Professor a. d. Akademie, Frankfurt a. M.
- F r e u d e n t h a l , Dr. M., Cöln.
- G e i g e r , Dr. Alfred, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
- G e l b , Dr. A., Frankfurt a. M.
- G i e s e , Dr. jur. Friedrich, Professor d. R. a. d. Kgl. Akademie in Posen.
- G o l d m a n n , Dr., Referendar, Mülhausen Els.
- G o l d s c h e i d , Dr. Rudolf, Wien.
- G o l d s c h m i d t - B a c h e r , Frau Emmi, Frankfurt a. M.
- G r ä f , Eduard, stellv. Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung, Frankfurt a. M., mit Frau Gemahlin.
- G r i m m , Landgerichtsdirektor, Wiesbaden, Vertreter des Deutschen Richterbundes.
- G r u e b e r , Hofrat Dr. iur. Erwin, Univ.-Professor, München.
- v o n G r u n e l i u s , Max, Bankier, Frankfurt a. M.
- G r ü n e b a u m , Dr. Julius, Frankfurt a. M.
- H a a s i s , Dr. E., Rechtsanwalt, Rottweil a. N.
- H a b e r l a n d , Georg, Kommerzienrat, Mitglied der Handelskammer Berlin.
- H a r t m a n n , F., Direktor der Meininger Hypothekenbank, Meiningen.
- H a r t m a n n , Georg Karl, Pfarrer, Egelsbach.
- H a r t m a n n , Professor, Frankfurt a. M.
- H a u c k , Otto, Bankier, Frankfurt a. M.
- H e c h t , Dr. L., Justizrat, Frankfurt a. M., mit Frau Gemahlin und Fräulein Tochter.
- H e e r w a g e n , Ludwig, Exzellenz, Wirklicher Staatsrat, Vizepräsident des Bezirksgerichts Petrikau.
- H e n t z e , Kandidat d. höheren Lehramts, Cassel.
- H e r t z , Dr. M. Ph., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
- v. H e s s e r t , Franz, Geh. Oberjustizrat, Darmstadt.
- H o e n e , Oberlandesgerichtsrat, Frankfurt a. M. und Frau Gemahlin.
- H o f f m a n n II, N., Rechtsanwalt in Darmstadt.
- H u m a r , Josef, Vorsitzender des Hausbesitzer-Vereins, München.

- Humser, Dr. Geh. Justizrat, Frankfurt a. M.
Hupertz, Dr., Geh. Oberjustizrat, Oberstaatsanwalt, Frankfurt a. M.
v. Jagemann, Dr. Eugen, Exzellenz, Wirkl. Geh. Rat und Gesandter a. D., ord. Hon.-Prof. d. R., Heidelberg.
v. Imhoff, Freiherr, K. Bayer. Bezirksamtmann im Reichsamt des Innern, Berlin.
Kahn, Dr. Lucian, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Kamper, W., Redakteur, Frankfurt a. M.
Kappel, Fritz, stud. rer. pol., Offenbach a. Main.
Katz, Dr. Edwin, Justizrat, Berlin.
Kaulla, Professor, Stuttgart.
Kent, Dr. P., Justizrat, Frankfurt a. M.
Koch, Dr. Richard, Frankfurt a. M.
Kohler, Dr. Josef, Geh. Justizrat, o. Professor d. Rechte, Berlin, und Frau Gemahlin.
Kohlmann, Rechtsanwalt, Dresden.
Kölle, Carl, Kgl. Baurat, Frankfurt a. M., mit Frau Gemahlin und Fr. Tochter.
Konietzko, Regierungsrat, Frankfurt a. M.
Kruholz, Rud., Assessor, Frankfurt a. M.
Künkler, Dr., Syndikus des Senats Bremen.
Ladenburg, Ernst, Kommerzienrat, Vice - Präsident der Handelskammer, Frankfurt a. M.
Lauenstein, Geh. Oberpostrat, Oberpostdirektor, Frankfurt a. M. mit Frau Gemahlin.
Lehmann, Dr., Gerichtsassessor, Frankfurt a. M.
Leist, Dr., Geheimer Justizrat, Giessen, Delegierter der Giessener juristischen Fakultät.
Leonhard, Dr. F., o. Professor d. R. a. d. Universität Marburg.
Levin, Dr. Stadtrat, Frankfurt a. M. mit Frau Gemahlin.
Libbertz, Dr., Geh. Sanitätsrat, Frankfurt a. M.
Lindenbein, H., Pfarrer, Cleeburg.
Lüders, Dr. Ewald, Assessor, Hamburg.
Maier, Hermann, Bankdirektor a. D., Mitglied des Zentralvorstandes des Verbandes für Internationale Verständigung, Frankfurt a. M., und Frau Gemahlin.
v. Mangoldt, Dr. K., Oberursel i. T.
Markowitsch, Dr. L., Universitätsprofessor, Belgrad.
Marschall von Bieberstein, Freiherr, Landrat in Montabaur und Frau Gemahlin.
Martin, Dr., Geh. Oberjustizrat, Frankfurt a. M. und Frau Gemahlin.

- Mendelssohn Bartholdy, Dr., o. Prof. d. R. a. d. Universität Würzburg.
- Merbot, Dr., Syndikus der Handelskammer Wiesbaden.
- Merton, Dr. phil. W., Frankfurt a. M.
- Meyer, Dr. Fritz, Justizrat, Frankfurt a. M.
- Meyer-Edward, Regierungsassessor, Offenbach.
- Meyer von Schauensee, Dr., P. C., Obergerichtsvicepräsident, Luzern.
- Michel, Dr., Gerichtsassessor, Frankfurt a. M.
- Mittag, Dr., Landgerichtspräsident, Frankfurt a. M.
- Moll, Dr., Regierungsrat, Düsseldorf.
- Morgenstern, Siegmund, Kaufmann, Frankfurt a. M.
- Neisser, Professor, Frankfurt a. M., und Frau Gemahlin.
- Neter, W., Frankfurt a. M.
- Neumann-Hofer, Dr., Professor, M. d. R., Detmold, und Frau Gemahlin.
- Nippold, Otfried, Professor, Oberursel.
- Oeser, Rudolf, Landtagsabgeordneter, Frankfurt a. M.
- Oswalt, Dr., Geh. Justizrat, Frankfurt a. M.
- Panzer, Dr., Professor an der Akademie Frankfurt a. M.
- Pohle, Dr. Ludwig, Professor a. d. Akademie Frankfurt a. M. und Frau Gemahlin.
- Pollak, Dr., R. A., k. k. Bezirksrichter, Zistersdorf.
- Prigge, Dr. phil., Professor, Frankfurt a. M.
- Rehorn, Dr., Professor, Frankfurt a. M.
- Reichel, Hans, Dr. iur. et phil., o. ö. Professor a. d. Universität Zürich.
- Reuleaux, Eisenbahn-Direktionspräsident, Frankfurt a. M.
- Ring, Viktor, Senatspräsident am Kammergericht, Berlin.
- Roger, Carl H., Landrichter, Frankfurt a. M. und Frau Gemahlin.
- Rohleder, Theodor, Pfarrer, Hassfelden-Hall.
- Rosenmeyer, Dr. A., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
- Rothschild, Dr. Walther, Verlagsbuchhändler, Berlin.
- v. Rottenburg, Dr. O., Frankfurt a. M.
- Rumpf, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
- Saenger, Dr. A., Privatdozent, Frankfurt a. M.
- Salomon, Bernhard, Professor, Frankfurt a. M. mit Frau Gemahlin.
- Sanders, Dr., Bonn.
- Sassen, Dr., Privatdozent, Bonn.
- Schaefer, Adolf, Frankfurt a. M.
- Scheuderlein, G., Frankfurt a. M.

- Schimmelbusch, Carl Ludwig, Dr. iur. et phil., Gerichts-
assessor, Düsseldorf.
- Schiratzki, Berta, stud. rer. pol., Frankfurt a. M.
- Schmidt-Blanka, Dr. B., Landrichter, Frankfurt a. M.
- Schneider, Dr., Direktor der Rheinischen Hypothekenbank,
Mannheim.
- Schott, Dr. Georg, Frankfurt a. M.
- Seyfart, Dr. W., Rechtsanwalt, Greiz.
- Silberschmidt, Dr. Wilhelm, Oberlandesgerichtsrat, Zwei-
brücken, mit Frau Gemahlin.
- Soehngen, Landrichter, Frankfurt a. M.
- Sommer, Dr., Geheimer Justizrat, Frankfurt a. M., mit Frau
Gemahlin und Fräulein Tochter.
- Sommerbrodt, Dr. W., Bankdirektor, Frankfurt a. M.
- Spahn, Dr. P., Wirkl. Geh. Oberjustizrat, Oberlandesgerichts-
präsident, Delegierter des Preuss. Justizministeriums, Frankfurt
a. M. und Fräulein Tochter.
- Stahl, Rechtsanwalt und Notar, Bad Nauheim.
- Stein, Dr. Ph., Professor, Frankfurt a. M. und Frau Gemahlin.
- Stephinger, Ludwig, Professor a. d. Universität Tübingen.
- Steitz, J., Pfarrer, Schiessfeld (Pfalz).
- Strupp, Dr. iur. Karl, Frankfurt a. M.
- Strupp, L., Geh. Kommerzienrat, Frankfurt a. M.
- Tönnies, Ferdinand, o. Professor a. d. Universität Kiel.
- Trauner, Carl, Bankdirektor, Frankfurt a. M.
- Trumpler, Dr., Syndikus der Handelskammer, Frankfurt a. M.,
und Frau Gemahlin.
- Visser, Dr. H. L. A., Rechtsanwalt, Amsterdam.
- Voigt, Oberbürgermeister, Frankfurt a. M.
- Voigt, Professor, Frankfurt a. M. und Frau Gemahlin.
- Voith, Dr. rer. pol., Homburg.
- Wachsmuth, Dr. R., Professor, Rektor der Akademie, Frank-
furt a. M. und Frau Gemahlin.
- Wagner, R., stud. pol., Darmstadt.
- Walther, Rechtsanwalt, Berlin.
- Wassermann, Dr. Martin, Rechtsanwalt, Hamburg und Frau
Gemahlin.
- Weber, Dr. A., Direktor der Mitteldeutschen Kreditbank,
Berlin.
- Weber, T., stud. phil., Frankfurt a. M.
- Wenzel, Dr., Privatdozent, Bonn.
- Wertheimer, Dr. Ludwig, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. und
Frau Gemahlin.

Wertheimer, Dr., Privatdozent, Neu-Isenburg.
Wetzlar, Emil, Bankier, Frankfurt a. M.
Wirtz III., Rechtsanwalt, Köln.
Wölbling, Paul, Magistratsrat, Eichwalde bei Berlin.
Woell, Dr., Stadtrat, Frankfurt a. M. und Frau Gemahlin.
Zeiger, stud. pol., Holzhausen.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor, Frankfurt a. M.

Das Programm des Neuhegelianismus

von

Dr. iur. Fritz Berolzheimer (Berlin).

Bevor wir in die Tagesordnung eintreten, gestatten Sie mir, verehrte Anwesende, einige Darlegungen über unser Programm. Mit dem „Programm“ meine ich die Aufgaben, die unsre Vereinigung sich gestellt hat und die Ziele, denen wir nachstreben.

Beim Anblick der Themata, die auf unsrem Kongress behandelt werden sollen, unter denen ja Gesetzgebungsfragen einen breiten Raum einnehmen, hat sich vielleicht mancher von Ihnen gesagt: „Die Rechtsphilosophie habe ich mir ganz anders vorgestellt. Was hat denn die Rechtsphilosophie mit der Gesetzgebung zu tun?“

Ja, meine Herrschaften, sehr viel hat die Rechtsphilosophie mit den Gesetzgebungsfragen zu tun. Wir leben heute in einer Zeit, in der fast ununterbrochen neue Gesetze erlassen, alte geändert, zum Teil von Grund aus umgestaltet werden. Denken Sie doch nur an unsren, bald übergrossen Reichtum von Sozialgesetzen, dann an die bevorstehende — schon überlang bevorstehende — Reform des Strafrechts und des Strafprozesses, an die Zivilprozessreform, weiter aber an die neue grosse Wassergesetzgebung, an die Gesetze über den gewerblichen Rechtsschutz und zahllose andere. Angesichts dieser Massenproduktion — wie sie ja schliesslich dem Zeitalter der Maschinenarbeit entsprechen mag — fragt zwar niemand mehr nach dem Beruf unsrer Zeit zur Gesetzgebung — obwohl diese Frage angesichts mancher Neuschöpfungen nicht ganz unberechtigt erschiene — aber man kann, man darf, man muss jedenfalls eines verlangen: den Versuch, die Grundlagen, auf denen das Gesetzesdetail aufstreben soll, prinzipiell zu erfassen.

Woher aber können wir solche Grundlagen gewinnen? — Indem der Jurist aus dem Leben schöpft, lautet die Antwort. — Was bedeutet aber für den Juristen das Leben? — Etwas durchaus Anderes, als für den Mediziner, den Naturforscher oder den bildenden Künstler. Für all diese ist das lebenswahre Modell etwas restlos aus der Gegenwart Entnommenes. Der Jurist aber, der sich damit begnügen wollte, aus der Gegenwart zu schöpfen, würde durchaus stümperhaft verfahren, denn das Recht von heute kann nicht aus sich allein begriffen werden, das Recht von heute ist ein Entwicklungsergebnis, ein Kompromiss von dem Recht der unmittelbar und der weiter zurückliegenden Perioden mit den neuen Forderungen, die von oben oder von unten, von aussen oder aus dem Kreise einzelner Volksteile erhoben wurden.

Indem man diese Entwicklungsnatur des Rechts konstatiert, sagt man ja nichts Neues. Sie erkannt zu haben, war das Verdienst der Historischen Juristenschule aus der Romantikerzeit. Aber die Folgerung, die aus jener Einsicht zu ziehen wäre, steht noch heute aus. Wohl hat man seit Savigny und Eichhorn unendlich viel Quellenstudium getrieben. Aber das Verhältnis ist ein — rechtsphilosophisch betrachtet — geradezu dürftiges: Die Philologie beherrscht die Rechtswissenschaft, statt dass die Historie zur Führerin, zur Pfadfinderin des Rechts geworden wäre.

Die Universalgeschichte und damit Rechtsvergleichung in die ihr zukommenden Rechte einzusetzen im Gebiet der Jurisprudenz — das ist, was wir erstreben. Geschichte bedeutet aber nicht blosse Materialsammlung; Geschichte ist ein Grösseres, ein Höheres, Geschichte bedeutet die Klarstellung der Entwicklungstendenzen. Damit sind wir bei Hegel angelangt, der das Recht in seinem Entwicklungscharakter erfasste und die Geschichte als die Entfaltung von Ideen erkannte. In diesem Sinne sind wir Neuhegelianer. —

Wenn Sie nun die Entwicklungstendenzen verfolgen, wie sie sich von den Anfängen des Rechts bis zur Gegenwart von heute durchgesetzt haben, dann kommen Sie zu ganz auffallenden Erscheinungen.

Sie finden nämlich in der Weltgeschichte drei Kulturstufen des Rechts: Die religiösrechtliche Periode der Einheit von Recht, Gesellschaft und Kult; darauf die anethische Epoche — das völlige Auseinanderfallen von Recht und Ethos; dieser Zeit gehört das römische *ius civile* an; und schliesslich die sittlich-rechtliche Synthese.

Diese sittlich-rechtliche Synthese, die vom ägyptischen Sozialrecht in die mosaische Gesetzgebung ihren Weg nahm, die bei den Römern, mit der *aequitas* des Prätors, die Starrheit des *ius civile*

und des römischen Prozesses durchbrach, hat in der Antike ihre philosophische Grundlage am reinsten und stärksten in der universalen Humanitätsidee gefunden, mit der Begründung des Christentums.

Aber gleichwohl blieb im Mittelalter noch der Einzelne in Staat, Recht und Gesellschaft völlig unfrei und gebunden. Erst mit dem Ausgang des Mittelalters dringt kraftvoll der Humanitätsgedanke in weltliche Kreise ein, um sich in immer neuen Freiheitskämpfen durchzusetzen; da schüttelt zunächst der Staat das Joch der Kirche ab; da ringt weiterhin das Bürgertum erfolgreich gegen die Fesseln des Absolutismus.

Die Freiheit der Bürger gegenüber dem Staat ist erreicht mit dem Rechtsstaat. Aber die formale Freiheit bedeutet Unfreiheit für den schwächeren Teil, im Privatrecht und im gewerblichen Arbeitsvertrag, so lange der Arbeiter als rechtlos Gebundener kapitalistischer Übermacht unterworfen bleibt.

So setzt denn der letzte grosse Befreiungskampf ein.

Denn nicht um unverdienten Mehrwert, nicht um Gleichheit hat es sich gehandelt, nicht um Sozialreform, die als staatliche Hilfsaktion nur dem Bevormundungs- und Polizeistaat entspräche, — vielmehr um die wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterschaft aus kapitalistischer Übermacht.

Denn bei diesem letzten grossen Befreiungsprozess — wie bei allen ihm vorhergegangenen, hat es sich niemals um ein abstraktes Phantom von Freiheit gehandelt — Freiheit ist etwas Negatives, bedeutet nur das Nichtvorhandensein eines Jochs oder Drucks — vielmehr um etwas durchaus Positives, um die Schaffung freier Menschen.

So wurden in der Zeit seit dem Mittelalter gebrochen: Der Absolutismus der Kirche, der Absolutismus der Fürsten, der Absolutismus des Kapitals.

Und wenn Sie hiernach den Emanzipationsprozess der Lohnarbeiter als das erkennen, was er ist: als den Schlussstein in der Reihe der grossen Befreiungskämpfe vom Mittelalter bis heute, als einen Kampf, der erstrebt: wirtschaftlich freie Menschen zu schaffen aus den Arbeitern und Angestellten, dann — ja dann wird Ihnen unmittelbar ein Licht aufgehen darüber, wie weit unsre Sozialpolitik heute auf richtigen Bahnen wandelt, wie weit sie im Grunde lediglich eine Spätgeburt des Polizeistaates darstellt und wie weit in absehbarer Zeit die Forderung nach Selbsthilfe wieder in den Vordergrund treten wird — Selbsthilfe, nicht nur der Einzelnen, sondern auch der Gruppen: Denken Sie doch nur an die Tarifverträge, an die freiwillige Volksversicherung und andere Zeichen einer vielleicht nahen Zukunft. — —

Verehrte Anwesende! Ich muss es mir leider versagen, irgendwie in die Details zu gehen — so gross, offen gestanden, die Versuchung wäre. Aber es ist ja kein Referat, das ich Ihnen erstatte, es handelt sich nur um die Klarlegung unsres Programms in groben Umrissen. Und somit fasse ich meine Ausführungen dahin zusammen:

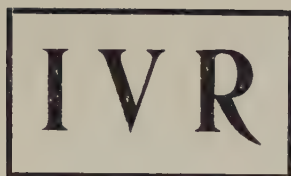
Das Recht ist Entwicklungsprodukt und Entwicklungsfaktor. Es ist daher keine Phrase, sondern etwas durchaus Lebensvolles und Lebenswahres, wenn wir Neuhegelianer das Recht als Kulturerrscheinung bezeichnen: Kulturerrscheinung in dem doppelten Sinn, dass es Kulturprodukt ist und Kulturfaktor.

Die Rechtsphilosophie ist also nichts Unfruchtbare, vielmehr geht die Rechtsphilosophie uns Alle eminent an. In der Volkswirtschaft und in der Gesetzgebungspraxis herrscht heute die Sozialethik als blosses Dogma. Die Sozialethik aber, die unsrer Gesetzgebung den Stempel aufdrückt, muss philosophisch erfasst, begründet und gewürdigt werden. Denn nur so erkennen wir ihre wahre Bedeutung, ihre Berechtigung — und ihre Grenzen. Denn darin zeigt sich einer der Wesensunterschiede zwischen dem Naturrecht und der Rechtsphilosophie von heute: Das Naturrecht glaubte, richtiges Recht aufstellen zu können; die Rechtsphilosophie der Gegenwart beschränkt sich darauf, regulatives Prinzip zu sein.

In gewissem Sinn ist also die Rechtsphilosophie sogar wichtiger, als die ganze Sozialpolitik. Meine Herrschaften!, Ich möchte mit diesem ketzerischen Ausspruch nicht etwa eine Polemik über die gegenseitigen Wertverhältnisse zwischen Rechtsphilosophie und Sozialpolitik heraufbeschwören. Dies liegt mir fern. Ich will vielmehr nur zum Ausdruck bringen, dass die Rechtsphilosophie zur Sozialpolitik sich verhält . . . ja, sich verhält etwa wie die Mutter zur Tochter — und dieser Vergleich dürfte umso eher zutreffen, als ja meist die ansprechende junge Tochter von allen Seiten umworben wird, während die Mutter zurücksteht — wobei ihr ja das Bewusstsein bleibt, als Mutter teilzuhaben an den Erfolgen der Tochter.

Zum Schluss darf ich wohl die Worte anführen, die unser allverehrter Altmeister Kohler und meine Wenigkeit vor über 7 Jahren dem ersten Heft unsres Archivs für Rechtsphilosophie zum Geleit gegeben haben:

„Jedes Recht ist ein lebendes, sich fortbildendes; wer am Lebensprozess des Rechts fördernd mitarbeitet, dem gehört die Zukunft.“ —



Mitglieder-Verzeichnis

der

Internationalen Vereinigung

für

Rechts- und Wirtschaftsphilosophie

samt den Gesetzgebungsfragen.

Stand vom 15. Juni 1914.

*Diese Liste wurde am 15. Juni 1914 abgeschlossen.
Die weiterhin neu hinzutretenden Mitglieder werden in die Liste vom
1. Oktober 1914 aufgenommen.*

I.

Protektor
der Vereinigung:

Seine Königliche Hoheit
Ernst Ludwig
Grossherzog von Hessen und bei Rhein.

II.

Vorsitzende.

Geheimen Justizrat Dr. Josef Kohler, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, *Ehrenvorsitzender.*

Dr. jur. Fritz Berolzheimer, Berlin SW. 61, Belle Alliancestrasse 101 II, *Geschäftsleitender Vorsitzender.*

Carl Fürstenberg, Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstr. 32/33, *Vorsitzender für die Vermögensangelegenheiten.*

III.

Ehrenrat der ausserdeutschen Kulturstaaten.

Amerika, Vereinigte Staaten: Dr. jur. Charles Henry Huberich, o. Prof. d. R. Stanford University, California, z. Z. Berlin NW. 7, Unter den Linden 39.

Professor Dr. W. B. Munro, Harvard University, Cambridge (Mass).

Belgien: Professor E. Waxweiler, Direktor des Solvay Soziologischen Institutes, Brüssel.

Brasilien: Dr. Clovis Bevilacqua, Consultor juridico do Ministerio das Relações Exteriores, Rio de Janeiro.

England: Dr. Paul Vinogradoff, Corpus-Professor
d. Rechte, Oxford.

Frankreich: Emile Durkheim, Professeur à l'Uni-
versité de Paris.

Griechenland: Univ.-Professor Dr. von Streit,
Königlich Griechischer Gesandter in Wien,
Kaiser Wilhelm Ring 10.

Holland: Professor Dr. S. J. Fockema Andreae,
Leiden.

Italien: Universitätsprofessor Dr. Giorgio Del
Vecchio, Bologna.

Norwegen: Dr. Bredo Morgenstierne, Prof.
d. Rechte und der Nat.-Ökonomie, Kristiania.

Oesterreich: Dr. L. Grabscheid, Hofrat des obersten
Gerichts- und Kassationshofes, Wien.

Russland: Exz. Geh. Rat von Martens (†), St. Peters-
burg.

Exzellenz Dr. P. von Sokolowsky, Universitäts-
professor, Kurator des Südrussischen Lehrbezirks,
Charkow.

Schweden: Dr. Vitalis Norström, Professor an
der Hochschule zu Gothenburg.

Schweiz: Dr. Fr. Meili †, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Zürich.

Dr. Max Huber, o. Professor d. R. an der Uni-
versität Zürich.

Ungarn: Exzellenz Dr. Eugen von Balogh, Staats-
minister der Justiz, korr. Mitglied der Ungar.
Akademie der Wissenschaften, Budapest I, Menesi
ut. 35.

IV.

Beratender Ausschuss.

Dr. jur. J. Simon van der Aa, Professor des Strafrechts an
der Universität Groningen.

o. ö. Universitätsprofessor Dr. iur. Sigmund Adler, Wien, VIII,
Zeltgasse 2.

- Geh. Justizrat Dr. L. v. Bar †, o. Prof. d. R. an der Univ. Göttingen.
Advokat Dr. C. Basiliu, o. Universitäts-Professor, Athen.
Rechtsanwalt Ernst Bassermann, M. d. R., Mannheim.
Professor Dr. jur. L. Beer, Leipzig, Milchinsel 4.
Se. Exzellenz Dr. E. I. Bekker, Geh. Rat I. Klasse, Univ.-Prof.,
Heidelberg.
Dr. Ludwig Bernhard, o. Professor an der Universität Berlin,
Fasanenstr. 35.
Geh. Justizrat D. Dr. Bierling, Prof. d. R., Greifswald.
Dr. P. Bisoukides, Rechtsanwalt in Pera.
Dr. Wilhelm von Blume, o. Professor a. d. Univ. Tübingen.
Prof. Dr. jur. et phil. Alessandro Bonucci an d. Univ. Perugia.
Oberlandesgerichtspräsident Dr. Börngen, Jena.
Louis Bridel †, de Lausanne et Genève, prof. à la Faculté de droit,
Université impériale de Tokio, Koishikawa, Oimatsuchō, 59.
Geh. Justizrat Universitäts-Prof. Dr. Brie, Breslau.
S. Khuda Bukhsh, M. A., B. L.-A., 86 Ripon-Street, Calcutta.
John W. Burgess, Professor des Staatsrechts und Dekan der Fakultäten der Philosophie, der Staatswissenschaften und der reinen Naturwissenschaften, New-York, Columbia-Universität.
Dr. jur. George Charles Butte, Mitglied der Anwaltschaft des obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, z. Z. Heidelberg, Uferstrasse 18.
Universitätsprofessor Dr. Georg Cohn, Zürich.
Justizrat Professor Dr. H. Crüger, Charlottenburg-Berlin, Nussbaum-Allee 17.
Se. Exzellenz Dr. B. Dernburg, Wirkl. Geh. Rat, Berlin-Grunewald, Erbacherstrasse 1.
Deutsch-Chinesische Hochschule, Abtlg. f. Rechts- und Staatswissenschaften, Tsingtau (China).
Georg Draganescu, Bukarest, Fecioarei 3 ^{bis}
Reichsgerichtsrat Dr. Adelbert Düringer, Leipzig, Kaiser-Wilhelmstrasse 51.
Dr. E. Dürr †, o. ö. Prof. an der Universität Bern, Seftigenstr. 53.
Exzellenz Geheimrat von Dynovsky, Senator, St. Petersburg.
Prof. Dr. Chr. Eckert, Studiendirektor der Handels-Hochschule und der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Cöln, Claudiusstrasse 1.

- Dr. A. Egger, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich, Zürich V,
Sprensenbühlstrasse 20.
- Dr. Richard Ehrenberg, o. Prof. an der Universität Rostock.
- Dr. Rafael Erich, Professor an der Universität Helsingfors,
Kirkkokatu 1.
- Geh. Hofrat Dr. Rudolf Eucken, o. Prof. an der Universität Jena.
- Se. Exz. Wirkl. Geh. Rat Dr. Wilhelm Exner, Präsident des
K. k. Technischen Versuchsamtes, Mitglied des Herren-
hauses, Wien IX/2, Währingerstrasse 59.
- Rechtsanwalt und Notar Dr. iur. Heinrich Finke, Bremen,
Stintbrücke 1.
- Dr. Franz Finkey, o. Professor des Strafprozessrechts an der
Universität Kolozsvár, Ungarn.
- Geheimer Justizrat Univ.-Prof. Dr. Otto Fischer, Breslau.
- Dr. Reinhard von Frank, o. Professor d. R. an der Universität
München.
- Dr. Berthold Freudenthal, Professor d. R. an der Akademie
Frankfurt a. M., Rosserstr. 11.
- Avvocato Francesco Paolo Fulci, Palermo, Via Esposizione 47.
- W. M. Geldart, Vinerian Professor of English Law, Oxford.
All Souls College, Oxford.
- Geh. Justizrat Dr. Otto von Gierke, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Berlin, Berlin-Charlottenburg II, Carmerstrasse 12.
- Dr. Wenzeslaus Graf Gleispach, o. Prof. d. R. an der deutschen
Universität Prag, Smichow bei Prag, Inselgasse 13.
- Rudolf Goldscheid, Wien III, Jacquingasse 45.
- Dr. James Goldschmidt, a. o. Professor d. R. an der Uni-
versität Berlin, Berlin W, Landgrafenstr. 9.
- Hofrat Universitätsprofessor Dr. Karl S. Grünhut, Wien IX,
Berggasse 22.
- Dr. M. Halewyck, Directeur au Ministère des Colonies,
Bruxelles.
- Dr. iur. Harold Oexter Hazeltine, Fellow and Law Lecturer
of Emmanuel College, Cambridge, and Reader in English
Law in the University of Cambridge. Emmanuel College,
Cambridge, England.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. J. W. Hedemann, o. Prof. d. R.
an der Universität Jena, Wörthstr. 12.

- Dr. iur. et rer. pol. Walter Henrich, Wien I, Josefs-Platz 1, K. K. Hofbibliothek.
- Geh. Justizrat Dr. E. Heymann, o. Professor d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 44.
- Geh. Hofrat Dr. Georg Jellinek, † o. Professor d. R. an der Universität Heidelberg.
- Iur. Dr. B. de Jong van Beek en Donk, Ministerialrat am holländischen Justiz-Ministerium, im Haag, Theresiastraat 51.
- Geh. Justizrat D. Dr. Wilhelm Kahl, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 23.
- Anton von Kostanecki, o. Prof. d. R. am Polytechnikum Lemberg.
- Dr. Oskar Kraus, Universitätsprofessor, Prag, Heuwagsplatz 8.
- Se. Exz. Wirkl. Geheimer Rat Prof. Dr. Paul Laband, Strassburg.
- Geh. Regierungsrat Universitätsprof. D. Dr. Adolf Lasson, Berlin-Friedenau.
- Geh. Justizrat Dr. Leist, o. Professor d. R. an der Universität Giessen, Moltkestr. 32.
- Dr. Franz Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Marburg a. L.
- Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau, Gabitzstr. 188.
- Dr. iur. et phil. M. Liepmann, o. Professor der Rechte, Kiel.
- Geh. Hofrat K. v. Lilienthal, Univ.-Professor, Heidelberg, Ziegelheiner Landstrasse 29.
- Dr. E. Liljeqvist, o. Prof. der praktischen Philosophie an der Universität Lund.
- Geh. Justizrat Dr. Franz von Liszt, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, M. d. R. und M. d. L., Charlottenburg, Hardenbergstr.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. E. Loening, Mitglied des Herrenhauses, Halle a. S., Händelstrasse 28.
- Dr. J. de Louter, Professor des Völkerrechts an der Universität Utrecht.
- Dr. Géza v. Magyary, o. ö. Professor an der Universität Budapest, Budapest VIII, Jozsefkörut 37/39.
- Dr. Julius Makarewicz, o. Prof. d. R. a. d. Universität Lemberg.

- H. van der Mandere, Sekretär des Ausschusses des nationalen Friedensbundes, Ausschuss-Mitglied der Asserstiftung im Haag, Jan van Nassaustraaf 93.
- Dr. Georg v. Mayr, Kaiserl. Unterstaatssekretär z. D., kgl. bayer. Universitätsprofessor, München.
- Dr. Meckenstock, Professeur à l'Université de Neuchâtel.
- Universitätsprofessor Dr. A. Meinong, Graz.
- Dr. A. Mendelssohn Bartholdy, o. Professor d. R. an der Universität Würzburg, Randersackerstrasse 5.
- Geh. Hofrat Dr. iur. et phil. Christian Meurer, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Lessingstr. 1.
- Ober-Regierungsrat Dr. Meyer, Frankfurt a. M., Beethovenstrasse 23.
- Dr. iur. W. L. P. A. Molengraaff, Universitätsprofessor, Utrecht, Molierstraat 1a.
- Geh. Justizrat Dr. A. Mosse, Oberlandesgerichtsrat a. D., o. Honorarprofessor an der Universität Königsberg, Stadtrat von Berlin, Berlin W, Lichtensteinallee 2a.
- Hugo Münsterberg, o. Professor an der Harvard-Universität, Cambridge, Mass., U. S. A.
- Dr. Theodor Niemeyer, o. Professor an d. Universität Kiel.
- Ernest Nys, Conseiller à la Cour d'appel, 39 Rue Saint Jean. Bruxelles.
- Geh. Hofrat Dr. Friedrich Oetker, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Sieboldstr. 8.
- Geh. Justizrat Dr. H. Oswalt, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstr. 2.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Ott, Universitätsprofessor, Mitglied der österr. Herrenhauses, Prag II, Kremnergasse 8 neu.
- Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Paasche, Schlachtensee-Berlin, Adalbertstr. 27.
- Wilhelm Freiherr v. Pechmann, Direktor der Bayerischen Handelsbank, München.
- Dr. Robert Piloty, o. Professor an der Universität Würzburg.
- Dr. Walter Pollack, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstrasse 48.
- Professor Dr. Hugo Preuss, Berlin W 10, Matthäikirchstr. 29.

- Sr. Exzellenz Dr. Peter Pustoroslew, o. Prof. des Strafrechts
a. d. Universität Jurjew (Dorpat), wirkl. Staatsrat.
- Regierungsrat Dr. Rathenau, Berlin W., Meinekestrasse 7.
- Dr. Adolfo Ravà, Prof. an der Universität Messina.
- Geh. Justizrat Dr. Riesser, o. Honorarprofessor an der Universität Berlin W, Lichtenstein-Allee 4.
- Geh. Justizrat Dr. Eduard Rosenthal, o. Professor d. R. an Universität Jena.
- Prof. d. Rechte L. von Savigny †, Mitgl. d. Preuss. Herrenhauses.
- Universitätsprofessor Dr. Robert Schachner †, Jena.
- Dr. Hans Schreuer, o. Professor der Rechte an der Universität Bonn, Schumannstr. 38.
- K. k. Hofrat Dr. Emil Schrutka Edler v. Rechtenstamm,
o. Prof. d. R. a. d. Universität Wien 19, Cottagegasse 56.
- Geh. Regierungsrat Fr. Schuppe †, ord. Professor d. Philosophie,
Greifswald.
- Geh. Regierungsrat Dr. iur. h. c. Max Sering, o. Professor d. Staatswissenschaften an der Universität Berlin, Grunewald,
Lucius-Str. 9.
- Professor Dr. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amtes
der Stadt Berlin, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
- Dr. Felix Somló, o. Prof. d. R. an der Universität Kolozsvár
(Klausenburg).
- Wirklicher Geh. Oberjustizrat Dr. Spahn, Oberlandesgerichts
präsident, Frankfurt a. M., Rüsterstr. 13.
- Dr. Hans Sperl, o. Professor d. R. an der Universität Wien,
Wien XIX, Hofzeile 29.
- Dr. S. R. Steinmetz, o. Professor der Ethnologie an der
Universität Amsterdam, Amstel 65.
- Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. theol. Dr. med.
Dr. iur. von Strauss und Torney, Senatspräsident des
Oberverwaltungsgerichts, Berlin W 62, Bayreutherstr. 40.
- Geh. Justizrat Dr. Ulrich Stutz, o. Professor d. R. an der
Universität Bonn; Bonn, Simrockstr. 25.

- Dr. Gennaro T a m b a r o , Professor des internationalen Rechts an der Universität Neapel, Belledonne a Chiaja 16.
- Geheimer Rat Dr. August Thon †, o. Professor der Rechte. Jena, Fürstengraben 2.
- Dr. Ferdinand Tönnies, o. Professor a. d. Universität Kiel, Eutin, Auguststrasse 8.
- Dr. F. Wachenfeld, o. Prof. d. R. an der Universität Rostock, Georgstrasse 96.
- Professor Dr. iur. et phil. Adolf Weber, Handelshochschule Köln, Köln-Marienburg, Robert Heuserstr. 12.
- Dr. Leopold Wenger, o. Professor d. Rechte an der Universität München, Adelheidstrasse 15.
- Exz. Wirkl. Geh.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Wundt, Leipzig, Schwäggrichenstrasse 17.
- Dr. Wladislaw Francowič Zaleskij, Wirklicher Staatsrat und Professor, Kasan.
- Universitätsprofessor Dr. Theobald Ziegler, Frankfurt a. M., Gervinusstrasse 16.
- Geh. Justizrat Dr. Ernst Zitelmann, o. Professor d. R. a. d. Univ. Bonn.

V.

Mitglieder.

- Dr. jur. Simon van der Aa, Professor des Strafrechts an der Universität Groningen.
- Dr. Paul Abel, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien, I, Rosenbursenstrasse 8.
- Dr. iur. Peter Aberer, Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht, Dozent an der Handelshochschule Cöln, Vorringerstrasse 7/9.
- Gerichtsassessor Dr. Arthur Adler, Frankfurt a. M., Kettenhofweg 67.
- o. ö. Universitätsprofessor Dr. iur. Sigmund Adler, Wien, VIII, Zeltgasse 2.
- Justizrat Adlerstein, München, Theatinerstr. 44, 2.
- Dr. Fritz Affolter, o. Professor der Rechte an der Universität Heidelberg, Heidelberg, Anlage 49.

- Patentanwalt Dr. B. Alexander-Katz, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 139 II.
- Justizrat Professor Dr. Paul Alexander-Katz, Rechtsanwalt und Notar, Berlin W. 66, Wilhelmstr. 52.
- Dr. Bernadino Alimena, Prof. ord. di diritto e procedura penale nella R. Università Modena.
- Privatdozent Dr. iur. Walter Anderssen, Neuchâtel, Quai du Mont Blanc 6 II.
- Rechtsanwalt Dr. H. N. Antoine-Feill, Hamburg, Adolphbrücke 9.
- Dr. Otto Antrick, Direktor der Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering), Berlin-Westend, Ahorn-Allee 25.
- Georg Arnhold, Geh. Kommerzienrat, i. Fa. Gebr. Arnhold, Dresden, Waisenhausstr. 20.
- Dr. Adolf Asch, Rechtsanwalt am Kammergericht, Berlin W. 30, Maassenstr. 25.
- Dr. med. Gustav Aschaffenburg, Prof. f. Psychiatrie a. d. Akademie für Medizin, Cöln, Stadtwaldgürtel 30.
- Geheimer Justizrat und k. k. Regierungsrat Dr. Adolf Bachrach, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, Rosenbursenstrasse 8.
- Badische Anilin- und Soda-Fabrik, Ludwigshafen a. Rh.
- Exzellenz Dr. Eugen von Balogh, Staatsminister der Justiz, korr. Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest I, Ménesi út. 35.
- Bank für Handel und Industrie, Berlin W 56, Schinkelplatz 1/4.
- Geh. Justizrat Dr. L. v. Bar †, o. Prof. d. R. a. d. Univ. Göttingen.
- Dr. jur. E. Barich, Rechtsanwalt, Wädenswil, Schweiz.
- Universitätsprofessor Dr. Paul Barth, Leipzig, Kantstr. 9.
- Dr. Alfredo Bartolomei, o. Professor für Rechtsphilosophie an der Universität Neapel.
- Universitätsprofessor Dr. Robert Bartsch, Ministerialsekretär im k. k. Justizministerium, Wien IX, Alserbachstrasse 4a.
- Universitätsbibliothek Basel.
- Dr. C. Basiliu, o. Professor an der Universität Athen, Advokat am Kassationshof, Athen, Mavrokordatosstrasse 15.
- Rechtsanwalt Ernst Bassermann, M. d. R., Mannheim.

A. Batschari, G. m. b. H., Baden-Baden.

Universitätsprofessor Dr. Giulio Q. Battaglini, Perugia, via Morone 3.

Rechtsanwalt Alfred Bauer, München, Karlstr. 15.

Rechtsanwalt Dr. iur. Hans Bauchwitz, Leipzig, Hainstrasse 17.

Dr. jur. Richard Bausenwein, k. k. Finanzrat der Finanzprokuratur in Wien a. D., Professor des österreichischen und ungarischen Privatrechts, Handels- und Wechselrechtes an den k. u. k. administrativen Militärfachkursen in Wien VIII, Lenaugasse 14.

Farbenfabriken vormals Friedr. Bayer & Co., Elberfeld.

Simon Leopold Bär, Frankfurt a. Main, Hochstr. 6.

Rittergutsbesitzer Beelitz †, Garden b. Greifenhagen.

Professor Dr. jur. L. Beer, Leipzig, Milchinsel 4.

Dr. Richard Beer, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I, Elisabethstr. 10.

Exz. Geh. Rat I. Klasse Univ.-Prof. Dr. E. I. Bekker, Heidelberg.

Dr. Ludwig Bendix, Domkapitular und Professor am Seminar Mainz, hintere Präsenzgasse 22/10.

Rechtsanwalt (att. at law) Louis Benecke Esq., Brunswick-Missouri, U. S. A.

Amtsgerichtsrat Dr. Beneke, Tarnowitz O./S., Beuthenerstr. 10.

Rechtsanwalt Dr. Georg Benkard, Frankfurt a. M., Sandweg 7.

Dr. F. Berghoff-Ising, Professor an der Grossh. Technischen Hochschule Darmstadt; Villenkolonie Büchschlag bei Darmstadt.

Julius Berlin, Nürnberg, Marienstrasse 8.

Dr. Ludwig Bernhard, o. Professor an der Universität Berlin, Fasanenstr. 35.

Dr. jur. Fritz Berolzheimer, Berlin, SW. 61, Belle Alliancestr. 101 II.

Dr. Clovis Bevilaqua, Consultor giuridico do Ministerio das Relações Exteriores, Rio de Janeiro (Brasil), Rua Aristides Lobo, 209.

- Frhr. Marschall von Bieberstein, Landrat in Montaubaur.
- Geh. Justizrat D. Dr. Bierling, Prof. d. R., Greifswald, Wallstrasse 19.
- Dr. Biermann, ao. Professor a. d. Univ. Leipzig, Wiesenstr. 3b.
- Dr. J. Binder, o. Professor der Rechte, Würzburg, Sartoriusstrasse 1II.
- Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Siegfried Bing, Nürnberg Fürtherstrasse 21.
- Dr. iur. J. van Binsbergen, rechter in de Arondissements-Rechtbank te Amsterdam, Frans van Mieristraat 135.
- Dr. iur. Diedrich Bischoff, Versicherungsdirektor, Leipzig, Schützenstrasse 12.
- Dr. med. et phil. Ernst Bischoff Anstaltsarzt, Hamburg-Langenhorn.
- Dr. jur. Perikles Bisoukides, Rechtsanwalt am deutschen und griechischen Konsulargericht zu Konstantinopel, Pera, Sakiz Agatsch 73.
- Dr. Albert Bittinger, Landgerichtsrat, München, Wilhelmstr. 21 II.
- Kommerzienrat Julius Blanck, Paris, 18 rue St. Fiacre.
- Dr. D. van Blom, Professor an der Technischen Hochschule in Delft, Noordeinde 30.
- Dr. Wilhelm von Blume, o. Professor an der Universität Tübingen, Gartenstr. 49.
- Dr. iur. Michael von Bochkor junior, Professor an der kgl. Rechtsakademie, Nagyvárád.
- Prof. Dr. jur. et phil. Alessandro Bonucci, Perugia.
- Dr. Edwin M. Borchard, Law Librarian of Congress, Washington.
- Oberlandesgerichtspräsident Dr. Börngen, Jena.
- Stanislaus Reichsgraf Dunin Borkowski, Bonn, Hertzstr. 2.
- Alexander Borsenko, Mag. jur., Städtischer Bibliotheksbegründer, Odessa, Deribas Strasse 9.
- Dr. Bosch, Rechtsanwalt bei dem Oberlandesgericht Köln, Werderstr. 30.
- Ernst Böttger, Rechtsanwalt, Buttstädt i. Thür.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Bernhard Brands, Berlin, Köpenickerstrasse 96—97.

Dr. iur. James Breit, Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht
Dresden, Elisenstrasse 10.

Geheimer Justizrat von Brentano, Landtagsabgeordneter,
Offenbach a. Main.

Kgl. Universitätsbibliothek Breslau.

Louis Bridel †, de Lausanne et Genève, professeur à la Faculté
de droit, Université impériale de Tokio, Koishikawa,
Oimatsu-chô, 59.

Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. Brie, Breslau, Auenstrasse 35.

Universitätsprofessor Dr. iur. Eberhard Bruck, Genf, 4 Crêts
de Champel.

Dr. Arthur Brückmann, Rechtsanwalt am Kammergericht,
Berlin W. 35, Potsdamerstrasse 27.

Dr. Viktor Bruns, Professor d. R., Berlin, Rankestrasse 22.

Dr. Joseph Ludwig Brunstein, Hof- und Gerichts-Advokat,
Wien I, Krugerstrasse 13.

Patentanwalt Alfred J. Bryn, Kristiania, Leyder Sagens Gate 20.

Geh. Staatsrat a. D. Budde, Direktor der Berl. Hypotheken-
bank, Berlin-Grunewald, Wangenheimstr. 14.

Dr. Siegfried Budge, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 13.

Rechtsanwalt Karl Buhr, Cöln a. Rh., Klingelpütz 43.

S. Khuda Bukhsh, M. A., B. L.-L. 86 Ripon-Street, Calcutta.

Rechtspraktikant Fritz Burckhardt, Nürnberg, Camerarius Str. 7 II.

John W. Burgess, Professor des Staatsrechts und Dekan der
Fakultäten der Philosophie, der Staatswissenschaften und
der reinen Naturwissenschaften, New-York, Columbia-Univ.

Justizrat Dr. Julius Burghold, Frankfurt a. Main, Schiller-
strasse 20. Im Sommer Königstein (Taunus) Altkönig-
strasse 5.

Exzellenz Dr. A. Bürklin, Karlsruhe.

Dr. jur. George Charles Butte, Mitgl. d. Anwaltschaft d. obersten
Gerichtshofes d. Verein. Staaten, z. Z. Heidelberg, Uferstr. 18.

Istituto giuridico della R. Università di Cagliari.

Rechtsanwalt Ludwig Cahen, Cöln, Hildebalplatz 21.

Carl Cahn, Berlin W. 10, Regentenstrasse 18.

Justizrat Rechtsanwalt Dr. Hugo Cahn (Cahn I), Nürnberg, Hefnersplatz 10.

Rechtsanwalt Dr. Lucian Cahn, Frankfurt a. M., Kirchnerstrasse 4.

Dr. W. van Calker, o. Professor d. R., Kiel, Niemannsweg 111.

V. Cathrein, S. J., Valkenburg (Holland), Ignatius College.

Advokat Dr. iur. E. Cesana, Zürich, Alfred Escherplatz 15.

Colonel Nathan William Mac Chesney, President, Illinois Commissioner on Uniform State Jowa, President of the American Society of Military Law, sometimes President of the American Institute of Criminal Law and Crimonology, Judge advocate Council of Illinois, sometimes Vice-President of the Illinois State Bar; sometimes Director of the American Iudicature Society, Chicago, North Lasalle Street, 30.

Privatdozent Gerichtsassessor Dr. iur. Albert Coenders, Bonn, Poppelsdorfer Allee 112.

Referendar a. D. Dr. Ernst Cohn, fr. pr. Arzt, Berlin-Schöneberg, Martin Lutherstr. 25.

Rechtsanwalt Julius Cohn, Berlin N. 54, Brunnenstr. 25.

Rechtsanwalt Sally Cohn, Brandenburg a. H., Potsdamerstr. 53/54.

Universitätsprofessor Dr. Georg Cohn, Zürich II, Carmenstrasse 18.

Bibliothek der Städt. Handelshochschule Cöln, Claudiusstr. 1.

Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Compagnie, Hannover.

Justizrat Professor Dr. H. Crüger, Berlin-Charlottenburg, Nussbaum-Allee 17.

Rechtsanwalt Dr. iur. Arthur Curti, Zürich, Bahnhofstrasse 73.

Professor Dr. Ludwig Darmstaedter, Berlin W. Landgrafenstrasse 18a.

Oberlandesgerichtsrat Dr. Alfons David, Düsseldorf, Hebbelstrasse 17.

Rechtsanwalt Adolf Deiler, Augsburg, Bahnhofstr. 8, I.

Universitätsprofessor Dr. iur. Ernst Delaquis, Charlottenburg-Westend, Kaiserdamm 32.

Dr. Giorgio Del Vecchio, o. Professor d. R. a. d. Universität Bologna, Via Toscana 3.

- Se. Exzellenz Dr. B. Dernburg, Wirkl. Geh. Rat, Berlin-Grünwald, Erbacherstrasse 1.
- Handelshochschuldozent Dr. iur. Robert Deumer, Gerichts-assessor, Bergedorf b. Hamburg.
- Deutsch-Chinesische Hochschule, Abtlg. f. Rechts- und Staatswissenschaften, Tsingtau (China).
- Vorstand des Deutschen Anwaltvereins, Leipzig, Schreiberstrasse 3.
- Geh. Justizrat Dr. Karl Dickel, Berlin-Charlottenburg 2, Knesebeckstr. 22.
- Dr. Method Dolenc, k. k. Bezirksrichter beim k. k. Oberlandesgericht Graz.
- Dr. iur. et rer. pol. Benvenuto Donati, Professor d. R. an der Universität Perugia.
- Dr. Hanns Dorn, a. o. Professor der Nationalökonomie a. d. k. Techn. Hochschule München (Grünwald bei München, Isarthal).
- Georg Drăganescu, Bukarest, Fecioarei 3 bis.
- Amtsgerichts-Rat Driessen, Witzenhausen, Bez. Cassel.
- Rechtsanwalt Dr. Martin Drucker, Leipzig, Ritterstr. 1—3.
- Geheimer Regierungsrat Professor Dr. phil. C. Duisberg, Dr. ing. et med. h. c., Generaldirektor der Farbenfabriken vorm. Fried. Bayer & Co., Leverkusen b. Cöln a. Rhein.
- Geh. Regierungsrat W. Dunkhase, Direktor im kais. Reichspatentamte, Berlin W 30, Luitpoldstr. 42.
- Dr. Adelbert Düringer, Reichsgerichtsrat, Leipzig, Kaiser-Wilhelmstrasse 51.
- Dr. Emile Durkheim, Professeur à l'Université de Paris, 260, rue Saint-Jacques, Paris.
- Dr. E. Dürr †, o. ö. Professor an der Universität Bern, Seftigenstrasse 53.
- Exzellenz Staatsminister Dr. Freiherr von Dusch, Karlsruhe i. B., Jahnstrasse 12.
- Exzellenz Geheimrat von Dynovsky, Senator, St. Petersburg.
- Dr. iur. Hermann Dzialis, Breslau XVI, Morgenzeile 8.

- Geh. Regierungsrat Dr. Ebeling, Oberbürgermeister, Dessau, Medicusstrasse 4.
- Dr. Otto Erich Ebert, Rechtsanwalt am Oberlandesgericht Dresden, Pillnitzerstr. 65.
- Prof. Dr. Chr. Eckert, Studiendirektor der Handelshochschule und der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Köln, Claudiusstrasse 1.
- Dr. A. Egger, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich, Zürich V, Sprensenbühlstrasse 20.
- Dr. Richard Ehrenberg, o. Professor der Staatswissenschaft an der Universität Rostock.
- Dr. Kurt von Eichborn, Breslau, Blücherpl. 13.
- Ernest Eisenmann, Avocat, Paris, Cité Rougemont 2.
- Referendar Dr. iur. C. August Emge, Hanau a. M., Hainstr. 14.
- Patentanwalt Dr. Julius Ephraim, Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 68.
- Dr. Rafael Erich, Professor an der Universität Helsingfors, Kirkkokatu 1.
- Kgl. Universitätsbibliothek Erlangen. (Oberbibliothekar Dr. Karl Heiland.)
- Landrichter Dr. Fritz Ernst, Essen-Ruhr, Irmgardstrasse 33.
- Dr. Wilhelm Esslinger, Rechtsanwalt, München, Promenade-strasse 15 II.
- Geh. Hofrat Dr. Rudolf Eucken, o. Professor der Philosophie an der Universität Jena.
- Se. Exz. Wirkl. Geh. Rat Dr. Wilhelm Exner, Präsident des K. k. Technischen Versuchsamtes, Mitglied des Herrenhauses, Wien IX/2, Währingerstrasse 59.
- Erich Fabarius, Bremen, Baumwoll-Börse 212 C.
- Norbert Fahlbeck, Djursholm.
- Dr. Antonio Falchi, Professor a. d. Univ. Sassari, Largo Cavallotti.
- Dipl.-Ing. C. Fehlert, Patentanwalt, Berlin SW. 61, Belle-Allianceplatz 17.
- Dr. Hans Fehr, o. Professor d. R. an der Universität Halle a. S.
- Kammergerichtsreferendar Paul Feick, Rangsdorf Kr. Teltow, Villa Grunow.

- Dipl.-Ing. Fels, Patentanwalt, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 14 I.
- Rechtsanwalt Josef Fessler, Regensburg, Moltkeplatz 2 I.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. A. Finger, Halle a. S., Reichardtstrasse 2.
- Rechtsanwalt und Notar Dr. iur. Heinrich Finke, Bremen, Stintbrücke 1.
- Dr. Franz Finkey, o. Professor des Strafprozessrechts an der Universität Kolozsvár, Ungarn.
- Gerichtsassessor Dr. Oskar Fischbach, Strassburg i. E., Zaberberner Ring 4.
- Geh. Justizrat Dr. Otto Fischer, o. Prof. d. R. an der Universität Breslau, Monhauptstr. 3.
- Rechtsanwalt Dr. Flechtheim, Hochschulprofessor, Cöln a. Rh.
- Dr. J. P. Fockema Andreae, Wethouder (Beigeordneter) der Stadt Utrecht, Utrecht, Trans No. 4.
- Prof. Dr. S. J. Fockema Andreae, Leiden.
- Dr. Armin Fodor, Richter am obersten Gerichtshof, Budapest VII, Herminenstrasse 8.
- Dr. T. H. Fokker, Rechtsanwalt, Amsterdam, 252 Amstel.
- Advokat Dr. Louis Frank, Vice-Präsident des Comité Maritime International, Mitglied der Belgischen Abgeordneten-Kammer, Antwerpen, Schermersstraat 30.
- Rechtsanwalt Dr. Carl Frank, Frankfurt a. M., Rossmarkt 19 I.
- Dr. Edgar Franckel, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien, I. Lobkowitzplatz 3.
- Dr. Reinhard von Frank, o. Professor d. R. an der Universität München.
- Justizrat Rechtsanwalt Dr. Heinrich Frankenger, München, Maximilians-Platz 16/II.
- Rechtsanwalt Dr. Ernst Frankenstein, Berlin W 8, Taubenstr. 8.
- Stadtbibliothek Frankfurt am Main, Schöne Aussicht 2.
- Direktor: Geh. Konsistorialrat Prof. Dr. Friedrich Ebrard.
- Staatsanwalt E. Frauenfelder, Schaffhausen, Heerenweg 1.
- Geheimer Kommerzienrat Hermann Frenkel, Berlin W. 10, Tiergartenstrasse 18 d.

- Dr. Berthold Freudenthal, Professor d. R. an der Akademie
Frankfurt a. M., Rossertstr. 11.
- Justizrat Friedenthal, Breslau, Neue Schweidnitzer Str. 4.
- Dr. iur. J. K. J. Friedrich, Professor an der Hochschule für
kommunale u. soziale Verwaltung, Cöln a. Rh., Sachsenring 16.
- Dr. Gustav Fuchs, k. k. Staatssekretär des Obersten Gerichts-
und Kassationshofes, Wien XIII/1, Lainzerstrasse 73.
- Rechtsanwalt Dr. Herbert Fuchs, Berlin W 9, Bellevuestr. 5.
- Avvocato Francesco Paolo Fulci, Palermo, Via Esposizione 47.
- Justizrat Dr. Ludwig Fuld, Mainz, Heidelbergerfassgasse 11.
- Carl Fürstenberg, Geschäfts-Inhaber der Berliner Handels-
Gesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstr. 32/33.
- Dr. Andrea Galante, o. Professor d. R. an der Universität
Innsbruck.
- Dr. Ludwig Gallia, Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien I, Biberstr. 2.
- Professor Dr. Ganz, Rechtsanwalt beim Reichsgericht, Leipzig,
Ferdinand Rhodestrasse 31.
- Eugen L. Garbáty, Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 26.
- Professor Dr. Heinrich Geffcken, Köln-Marienberg, Lindenallee 62.
- M. W. Geldart, Vinerian Professor of English Law, Oxford;
All Souls College, Oxford.
- Rechtsanwalt Dr. Alfred Geiger, Frankfurt a. M., Schiller-
strasse 22.
- Facoltà Giuridica della Regia Università di Genova.
- Dr. jur. Panfilo Gentile, Bologna, Via dell' Osservanza 18.
- Geh. Rat Dr. Georgi, Oberbürgermeister a. D., Leipzig-Möckern.
- W. F. Gephart, Washington University, Saint Louis-Mo.
- Gesellschaft für Weltmarkenrecht, Berlin W. 8.
- Geh. Justizrat Dr. Otto von Gierke, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Berlin, Berlin-Charlottenburg II, Carmerstrasse 12.
- Dr. iur. Friedrich Giese, Professor der Rechte an der Königl.
Akademie in Posen, Posen O. 1, Niederwall 10. (Ferien-
adresse: Bonn, Schumannstr. 63.)
- Dr. jur. Heinrich Giesker-Zeller, Rechtsanwalt, Zürich,
Minervastr. 59.

- G. Universitätsbibliothek Giessen (Oberbibliothekar Dr. Haupt).
 Dr. Giner de los Rios, o. Prof. d. R. an der Universität Madrid, Obelisco 8.
- Rechtsanwalt Dr. Fritz Glaser, Dresden-A, Amalienstr. 12.
- Dr. Wenzeslaus Graf Gleispach, o. Prof. d. R. an der deutschen Universität Prag, Smichow bei Prag, Inselgasse 13.
- Dr. Max Gmür, Prof. d. Rechte an der Universität Bern.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Isidor Goldberg, Plauen i. V., Bahnhofstr. 61a.
- Geheimer Kommerzienrat M. L. Goldberger †, Berlin W 56, Markgrafenstrasse 53/54.
- Justizrat Eduard Goldmann, Rechtsanwalt und Notar, Berlin W, Potsdamerstrasse 22 a.
- Dr. Otto Goldmann, Referendar, Mülhausen i. Els.
- Rudolf Goldscheid, Wien, III/3, Jacquingasse 45.
- Dr. James Goldschmidt, a. o. Professor d. R. an der Universität Berlin, Berlin W, Landgrafenstrasse 9.
- Th. Goldschmidt, Aktiengesellschaft, Essen-Ruhr.
- Dr. L. Grabscheid, Hofrat des obersten Gerichts- und Kassationshofes, Wien VIII, Schönborng. 10.
- Univ.-Prof. Dr. X. Gretener, Breslau, Lothringerstrasse 19.
- Dr. jur. W. Greve, Direktor d. Norddtschen. Lloyd, Bremen.
- Staatsrat Dr. jur. Wiatcheslaw Gribowski, Professor an der Universität St. Petersburg, St. Petersburg B. Grebezkaia 61.
- Justizrat Philipp Grimm, K. Notar a. D., München, Karlsstr. 40.
- Kais. Bezirksamtmann Ernst Grosse, Tsingtau, Schutzgebiet Kiautschou.
- Dr. iur. Erwin Grueber, Kgl. Univ.-Prof. München, Giselastr. 5.
- Grundeigentümer-Verein in Hamburg, Fuhrentwiete 4.
- Hofrat Universitätsprofessor Dr. Karl S. Grünhut, Wien IX, Berggasse 22.
- Königl. Senator Dr. Francesco Filomusi Guelfi, Professor der Rechte an der Universität Rom, Via Farini 40.
- Geheimrat Professor Dr. Güterbock, Königsberg i. Pr., Königsstrasse 63.

- Universitätsprofessor Dr. K. Haff, Lausanne-Chailly, Villa Blanche 3.
Universitätsprofessor Dr. Ernst Hafter, Zürich.
Dr. M. Halewyck, Directeur au Ministère des Colonies,
Bruxelles, rue Saint-Josse, 22.
Hamburg-Amerika-Linie, Hamburg.
Dr. iur. Paul Hámos, Privatdozent a. d. Handelsakademie Budapest.
Henry Happold, Englischer Advokat, Berlin, Unter den
Linden 30.
Justizrat Dr. Ernst Harmening †, Jena.
Gerichtsassessor Dr. Harnisch, Schleiz (Reuss).
Harpenner Bergbau-Actien-Gesellschaft, Jur.
Abt., Dortmund, Goldstr. 14.
Dr. C. A. J. Hartzfeld, Rechtsanwalt und stellvertretender
Richter beim Landgericht, Amsterdam, Spui 28.
Dr. Adolf Hasenkamp, Privatdozent an der Universität Kiel,
Niemannsweg 115.
D. Hasselot, secretaire de la Société de Législation comparée,
Directeur du cabinet d'avocats internationaux, Paris, Place
de la Bourse 9.
Hausbesitzerbund Frankfurt a. M., e. V. (Justizrat und
Notar Dr. iur. Fritz Meyer, Frankfurt a. M., Zeil 63.)
Dr. Paul Hausmeister, Berlin-Charlottenburg, Waitzstr. 23.
Dr. iur. Harold Oexter Hazeltine, Fellow and Law Lecturer of
Emmanuel College, Cambridge, and Reader in English
Law in the University of Cambridge. Emmanuel College,
Cambridge, England.
Justizrat Dr. L. Hecht, Frankfurt a. M., Rossmarkt 18.
Dr. Philipp von Heck, o. Professor d. R. an der Universität
Tübingen, Neckarhalde 68.
Oberlandesgerichtsrat Dr. J. W. Hedemann, o. Prof. d. R.
an der Universität Jena, Wörthstr. 12.
Exzellenz Wirklicher Staatsrat Ludwig Heerwagen, Vize-
praeses des Bezirksgerichts Petrikau (Russisch-Polen), Mos-
kauerstr. 71.
Universitätsprofessor Dr. A. Hegler, Tübingen.
S. Heichelheim, Geheimer Kommerzienrat, Giessen.

- Universitätsprofessor Dr. Heilborn, Breslau II, Tauentzienstr. 42.
 Wirkl. Geheimer Oberfinanzrat Dr. Heiligenstadt, Präsident
 der Preuss. Central-Genossenschaftskasse, Berlin C. 2, Am
 Zeughause 1—2.
 Oberlandesgerichtsrat Dr. Hein, Hamm i. Westf., Villa Werner
 (Osten Allee 84).
 Rechtsanwalt und Notar Dr. Heinemann, Essen (Ruhr).
 Justizrat Dr. Ernst Heinitz, Berlin W. 9, Königgrätzerstr. 9.
 Amtsrichter Dr. Heinrich, Kattowitz O./S., Karlstrasse 3.
 Edmund Helbig, Berlin-Hoppegarten, Eichenallee, Ecke
 Virchowstr.
 Julius Hellmann, Direktor der Kolonialbank Aktiengesellschaft
 in Berlin, Behrenstr. 47.
 Privatdozent Dr. Henle, Bonn, Marienstr. 1.
 Dr. Léon Hennebiq, Professeur de philosophie du Droit à
 l'Université Nouvelle de Bruxelles, Directeur de la Revue Eco-
 nomique internationale, Bruxelles, 26—28 Rue des Minimes.
 Dr. jur. et rer. pol. Walter Henrich, Wien I, Josefs-Platz 1,
 K. k. Hofbibliothek.
 Justizrat Siegmund Henschel, Breslau V, Schweidnitzer Stadt-
 graben 10 I.
 Dr. jur. Karl Herrmann Edler von Otavský, o. ö. Professor
 der Rechte an der k. k. böhmischen Karl-Ferdinands-Uni-
 versität in Prag, Prag.
 Amtsrichter Herrnstadt, Kattowitz O./S., Lessingstr. 9 II.
 Exzellenz Wirkl. Geh. Rat Wilhelm Herz, Berlin NW 7, Doro-
 theenstrasse 2.
 Geh. Oberjustizrat Franz von Hessert, Darmstadt, Schiess-
 hausstrasse 128.
 Dr. Heinrich Hernád Hesslein, Budapest VII, Rákóczy ut 6.
 Geh. Justizrat Dr. E. Heymann, o. Professor d. R. an der
 Universität Berlin, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 44.
 Justizrat Dr. Paul Hirsch, Berlin W. 15, Kaesebeckstr. 61.
 Rechtsanwalt Dr. Hirsch, Halle a. S., Händelstrasse 20.
 Rechtsanwalt Dr. iur. Karl Hirschland, Paris, 25, Rue
 Taitbout.

- Dr. Franz Hoeniger, Rechtsanwalt am Kammergericht, Berlin C2,
Königstrasse 30.
- Rechtsanwalt Dr. E. E. Hoffmann (Hoffmann II), Darmstadt,
Hügelstr. 45.
- Dr. iur. Willy Hoffmann, Leipzig, Waldstr. 72 I.
- M. W. Hohenemser, Frankfurt a. M., Neue Mainzer-
Strasse 25.
- Oliver Wendel Holmes, Supreme Court of the United States,
Washington.
- Fritz Horkheimer, Frankfurt a. M., Liebfrauenberg 39.
- Dr. iur. Shigeto Hozumi, ao. Professor an der Universität
Tokio, Berlin W., Pragerstr. 24.
- Dr. Max Huber, o. Prof. d. R. an der Universität Zürich,
Zürich, Mühlebachstrasse 85.
- Dr. jur. Charles Henry Huberich, Counsellor at Law, Berlin
NW 7, Unter den Linden 39.
- Geheimer Regierungsrat Karl Hufner, Abteilungsvorsitzender
am Kaiserlichen Patentamt, Schöneberg, Berlin W 30,
Speyererstr. 19.
- Rechtsanwalt Dr. Isay, Berlin SW. 61, Belle Allianceplatz 13.
- Geh. Kommerzienrat Emil Jacob †, Berlin W, Landgrafenstr. 12.
- Geheimer Justizrat Max Jacobsohn, Berlin W 9, Linkstr. 1.
- Exz. Dr. Eugen von Jagemann, grossh. Bad. Wirkl. Geh. Rat
und Gesandter a. D., ord. Hon.-Prof. d. R., Heidelberg,
Märzgasse 18.
- Rechtsanwalt und Notar Dr. Richard Jahns, Auerbach i. Vgtl.,
Königr. Sachsen.
- K. k. Oberlandesgerichtsrat Franz Janisch, Leitmeritz, Böhmen,
Kreisgericht.
- Geh. Hofrat Dr. Georg Jellinek †, o. Professor d. R. an der
Universität Heidelberg.
- Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Jerusalem, Wien XIII, 1,
Auhofstr. 88.
- Prof. Dr. D. Josephus Jitta, ord. Univ.-Prof., Amsterdam
808 Keizersgracht.
- Privatdozent Dr. iur. Václav Joachim, Prag VII, Kostelní ul 18.

- Iur. Dr. B. de Jong van Beek en Donk, Ministerialrat
am holländischen Justiz-Ministerium, im Haag, Theresia-
straat 51.
- Carl Jörn, Hamburg 24, Lübeckerstrasse 101.
- Rechtsanwalt Dr. A. Joos, Basel.
- Rittergutsbesitzer Dr. iur. Hans Jordan, Schloss Mallinckrodt
bei Wetter a. d. Ruhr.
- Justizrat Dr. Jünger, Wiesbaden, Nicolasstrasse 6.
- Geh. Justizrat D. Dr. Wilhelm Kahl, o. Prof. d. R. an der
Universität Berlin, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 23.
- Geheimer Ober-Regierungsrat Kapp, Generallandschaftsdirektor
Königsberg i. Pr., Landhofmeisterstrasse 8/9.
- Dr. Elemer von Kármán, k. Amtsgerichtsrat, Budapest,
Erzsébetfalva (Elisabethdorf).
- Dr. Walter Kaskel, Privatdozent an der Universität Berlin,
Berlin W. 10, Hitzigstrasse 7.
- Kathreiners Malzkaffee-Fabriken, Berlin, Lindenstr. 35.
- Rechtsanwalt Dr. Albert Katz, Berlin W. 8, Behrenstr. 17.
- Justizrat Dr. Edwin Katz, Rechtsanwalt und Notar, Berlin W. 8,
Behrenstrasse 17 II.
- Dr. R. Kaulla, Professor, Stuttgart, Mörikestrasse 14.
- Ord. Prof. Dr. iuris gentium Peter Kazansky, Odessa, Kaiser-
liche Universität.
- Dr. iur. et phil. Stephan Kekule v. Stradonitz, Kammer-
herr S. H. D. des regierenden Fürsten in Schaumburg-Lippe;
Berlin-Gross-Lichterfelde, Marienstr. 16.
- Justizrat Dr. Paul Kent, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Taunus-
strasse 1.
- Dr. iur. J. C. Kielstra, Adjunct-adviseur voor de bestuurszaken
der Buitenbezittingen, Panaraganweg, Buitenzoo (Java).
- Univ.-Professor Dr. Walter Kinkel, Giessen, Plockstr 12.
- Oberbürgermeister Kirschner †, Berlin NW. 21, Alt-Moabit 90.
- Dr. Géza Kiss, o. Professor a. d. Rechtsakademie Nagyvárád
(Grosswardein).
- Dr. iur. Friedrich Klausning, Privatdozent an der Universität
Marburg a. L., Frankfurterstr. 3.

- Stadtrat Klautzsch, Königshütte O.-S.
- Staatsanwalt Dr. Karl Klee, Privatdozent an der Universität Berlin, Berlin W. 30, Martin Lutherstr. 93.
- Regierungs-Assessor Dr. Kleefeld, Berlin W., Burggrafenstr. 15.
- Rechtsanwalt Felix Joseph Klein, Bonn a. Rh., Mülheimerstrasse 3.
- Privatdozent Dr. iur. Peter Klein, Königsberg i. Pr., Hufen-Allee 60 I.
- Dr. G. Kleinfeller, o. Professor d. R., Kiel, Niemannsweg 101.
- Professor Dr. iur. et phil. E. Kloeppel, Leverkusen b. Cöln a. Rh.
- Firma Aug. Klönne (Fabrikbesitzer Max Klönne und Moritz Klönne), Dortmund.
- Wirkl. Geh. Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Staatsministerium des Innern Hugo von Knebel-Doeberitz †, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38.
- J. K. Kochanowski, associé des Internationales Institutes für Soziologie in Paris, Mitglied der Warschauer Wissenschaftlichen Gesellschaft, Redacteur der polnischen „Historischen Revue“ in Warschau; Warschau, Koszykowa 57.
- Albert Kocourek, attorney and counselor at law, Chicago, 4 Lake Street.
- Amtsrichter Dr. Arthur Kohler, Berlin W 15, Olivaerplatz 7.
- Geheimer Justizrat Dr. jur. Josef Kohler, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, Berlin W 15, Kurfürstendamm 216.
- Professor Dr. Carl Koehne, Privatdozent an der Technischen Hochschule Berlin, Keithstr. 12.
- Advokat Dr. Jakob Kohn, Budapest V, Vigszuchór u. 5.
- Dr. jur. Horst Kollmann, Privatdozent an der Universität Kiel, Holtenau b. Kiel, Kanalstr. 10 I.
- Geheimer Kommerzienrat W. Kopetzky, Berlin NW 7, Unter den Linden 52.
- Prof. Lic. Dr. Koppelman, Privatdozent für Philosophie, Münster i. W., Breul 12.
- Oberpostinspektor Adolf Korzendorfer, Regensburg.
- Dr. Ignatz Kornfeld, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Zelinkagasse 5.

- Dr. Anton von Kostanecki, o. Hochschulprofessor, Lemberg.
- Dr. iur. R. Kranenburg, Richter in de Arrondissements-Rechtbank te Tiel (Holland).
- Dr. Oskar Kraus, a. o. Professor d. Philosophie a. d. böhmischen Universität Prag, Heuwagsplatz 8.
- Kgl. Kommerzienrat Max Krause †, Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 4.
- Freiherr Krupp von Bohlen und Halbach, Essen (Ruhr.)
- Stadtrat Dr. iur. Krüger, Dresden, Hübner-Str. 20 p.
- Dr. jur. et phil. Bernhard Kübler, o. Professor d. R. an der Universität Erlangen, Luitpoldstr. 17.
- Rechtsanwalt Dr. Rob. Kück, Dominikanischer Legationssekretär, Hamburg, Ferdinandstrasse 22.
- Dr. jur. Edgar Kuhn, Charbin.
- Dr. Erich Kunheim, Berlin N.W. 7, Dorotheenstr. 26.
- Institut für Kultur- und Universalgeschichte, Leipzig, Universitätsstrasse 11.
- Bürgermeister a. D. Kuth, Generalsekretär des Verbandes Rheinisch-Westfälischer Gemeinden, Cöln (Rhein), Jakordenstrasse 16.
- Dr. G. Kuttner, Landrichter a. D., Privatdozent an der Universität Berlin, Grunewald, Höhmannstr. 6.
- Exz. Wirklicher Geheimer Rat Univ.-Prof. Dr. Laband, Strassburg im Elsass, Kaiser-Wilhelm-Str. 17.
- J. F. Landsberg, Amtsgerichtsrat in Lennep (Rheinl.) Mittelstr. 24.
- Oberlandesgerichtsrat L. Lang, Darmstadt.
- Dr. Josef Langer, k. k. Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Bäckerstrasse 9.
- Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor D. Dr. Adolf Lasson, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 49.
- Dr. Rudolf von Laun, Universitätsprofessor, Wien VII, Wimbergergasse 30.
- Universitätsprofessor Dr. Paul Aug. Leder, Czernowitz, Franzensgasse 45.
- Universitätsbibliothek Leipzig (Dr. Boyser).
- Geh. Justizrat Dr. Leist, o. Professor d. R. an der Universität Giessen, Moltkestr. 32.

- Dr. Franz Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Marburg a. L.
- Geh. Justizrat Dr. Rudolf Leonhard, o. Professor d. R. an der Universität Breslau, Gabitzstr. 188.
- Landgerichtsrat Dr. Walter Leser, Mannheim, L 4, 1.
- Dr. Alessandro Levi, o. Professor d. R. an der Universität Ferrara, Adresse: Venedig, 3897 Calle Avvocati.
- Dr. jur. I. A. Levy, Amsterdam, Heerengracht 210.
- Amtsrichter Dr. Lieberkühn, Mühlberg (Elbe).
- Dr. iur. et phil. M. Liepmann, o. Professor der Rechte, Kiel, Roonstr. 2 I.
- Geh. Hofrat K. v. Lilienthal, Univ.-Professor, Heidelberg, Ziegelhäuser Landstr. 29.
- Dr. E. Liljeqvist, o. Professor der praktischen Philosophie an der Universität Lund.
- Geheimrat Professor Dr. Carl v. Linde, München 44.
- Justizrat Adolf Lindt, Rechtsanwalt, Darmstadt, Kasinostr. 22.
- Geh. Justizrat Dr. Franz von Liszt, o. Prof. d. R. an der Universität Berlin, M. d. R. u. M. d. A., Hardenbergstr. 19, II.
- Dr. Alexander Löffler, Professor des Strafrechts an der Universität Wien, Wien XIX/1, Felix Mottlstr. 10.
- Geh. Justizrat Univ.-Professor Dr. E. Loening, Mitglied des Herrenhauses, Halle a. S., Händelstrasse 28.
- Dr. J. de Louter, Professor des Völkerrechts an der Universität Utrecht in Hilversum.
- Dr. Ewald Lüders, Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Seminar für Öffentliches Recht und Kolonialrecht, Hamburg, Hofweg 15.
- Dr. Luther, Geschäftsführer des Preuss. Städtetags, Stadtrat a. D., Berlin NW. 23, Flensburgerstr. 10 II.
- Notar Wilhelm Lütke mann, Hannover, Prinzenstr. 2.
- R. M. Maciver, Lecturer on Political Science and Sociology, King's College, Aberdeen, Scotland. 113 Hamilton Place, Aberdeen.
- Julian W. Mack, United States Circuit Judge, Chicago, Illinois.

Maggi, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Berlin W 35,
Lützowstrasse 102—104.

Rechtsanwalt Julius Magnus, Berlin, Dorotheenstr. 41.

Dr. Géza v. Magyary, o. ö. Professor an der Universität
Budapest, Budapest VIII, Jozsefkörut 37/39.

Hermann Maier, Bankdirektor a. D., Mitglied des Central-
vorstandes des Verbandes für Internationale Verständigung,
Frankfurt a. M., Hochstrasse 6.

Oberlandesgerichtsrat Mainhard, Karlsruhe i. B., Leopoldstr. 4.

Dr. Julius Makarewicz, o. Prof. an der Universität
Lemberg, Mochnackigasse 58.

Justizrat Dr. Mamroth, Breslau, Schweidnitzerstrasse 27.

H. van der Mandere, Sekretär des Ausschusses des nation-
alen Friedensbundes, Ausschuss-Mitglied der Asserstiftung
im Haag, Jan van Nassaustraat 93.

Rechtsanwalt Dr. G. A. Mandy, Bukarest, Caragiale 8.

Dr. K. v. Mangoldt, Oberursel a. T., Hohenmarkstr. 8.
i. V. des deutschen Vereins für Bodenreform, Frank-
furt a. M.

Fabrikbesitzer Dr. jur. Otto Hanns Mankiewicz, Gerichts-
assessor a. D. (i. F: P. Beiersdorf & Co., Chemische Fabrik
Hamburg), Hamburg XXX, Eidelstedterweg 42.

Rechtsanwalt S. Mankowsky, Berlin NW 7, Friedrichstr. 155.

Justizrat A. Mardersteig, Weimar.

Dr. iur. L. Markowitsch, Professor an der Universität Belgrad,
Vidinska ul. 26/28.

Exzellenz Wirkl. Geh. Rat von Martens †, St. Petersburg.

Prof. Dr. Götz Martius, Kiel, Hohenbergstr. 4.

Maschinenbau-Anstalt Humboldt in Cöln-Kalk.

Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Nürnberg 24.

Kgl. Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. h. c. Paul von Mauser,
Oberndorf a./N. (Württemberg).

Rechtsanwalt Dr. Ernst Mayer, Budapest V, Leopoldring 17.

Prof. Dr. jur. et phil. Max Ernst Mayer, Strassburg i. Els.,
Orangeriering 19.

Univ.-Prof. Dr. Ernst Mayer, Würzburg, Randerseckstr. 33.

- Georg v. Mayr, Kaiserlicher Unterstaatssekretär z. D., kgl. bayrischer Universitätsprofessor, München, Georgenstrasse 38.
- Floyd R. Mechem, LL. D., Professor of Law, Chicago.
- Dr. Meckenstock, Professeur à l'Université de Neuchâtel.
- Dr. Fritz Meili†, o. Professor d. R. an der Universität Zürich, Zürich I, Stadthausquai 7.
- Rechtsanwalt W. Meinhardt, Berlin W. 10, Rauchstr. 11.
- Universitätsprofessor Dr. A. Meinong, Graz.
- Dr. S. M. Mélaméd, Schriftsteller, Moriah, The Ridgeway Mansions, Golder's Green, London N. W.
- Dr. Valamir v. Meltzl, Universitätsdozent, Kolozsvár (Klausenburg).
- Landgerichtsrat Mende, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 189.
- Franz von Mendelssohn, Grunewald bei Berlin, Herthastr. 5.
- Generalkonsul Robert von Mendelssohn, Berlin W. 56, Jägerstrasse 51.
- Dr. A. Mendelssohn Bartholdy, o. Professor d. R. an der Universität Würzburg, Randersackerstrasse 5.
- Dr. phil. Wilhelm Merton, Frankfurt a. M., Guiollettstr. 24.
- Landgerichtsrat Dr. Arthur Meszlény, Privatdozent an der Universität Kolozsvár (Klausenburg) Budapest.
- Geh. Hofrat Dr. iur. et phil. Christian Meurer, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Lessingstr. 1.
- Rechtsanwalt Dr. Alex Meyer, Bonn, Wilhelmstr. 13.
- Amtsrichter Dr. Alex Meyer, Stettin, Schallehnstr. 23 I.
- Ober-Regierungsrat Dr. Meyer, Frankfurt a. M., Beethovenstrasse 23.
- Regierungs-Assessor Dr. Meyer-Edward, Offenbach, Frankfurterstrasse 40.
- Dr. P. C. Meyer von Schauensee, Obergerichtsvizepräsident, Luzern, Schweiz.
- Dr. Robert Michels, o. Professor der Politik und Statistik an der Universität Basel.
- Dr. iur. Wilh. Edmund Milliet, Chef-Direktor der eidg. Alkoholverwaltung und o. Honorarprofessor an der Universität Bern, Länggassstrasse 31.
- Patentanwalt M. Mintz, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 93.

- Dr. Waldemar Mitscherlich, Professor der Staatswissenschaften
an der Kgl. Akademie Posen.
- Dr. iur. W. L. P. A. Molengraaff, Universitätsprofessor,
Utrecht, Molierstraat 1a.
- Regierungsrat Dr. Walter Moll, Düsseldorf, Cecilienallee 39.
- Se. Exzellenz Staatsminister v. Möller, Berlin W, von der Heydt-
strasse 12.
- Exzellenz Staatsminister von Moltke, Klein-Bresa bei Markt-
Bohrau i. Schl.
- Dr. Bredov. Morgenstierne, Prof. d. R. u. d. Nat.-Oek., Christiania,
Eilert Sundts Gade 41.
- Geh. Justizrat Dr. A. Mosse, Oberlandesgerichtsrat a. D.,
o. Honorarprofessor an der Universität Königsberg, Stadtrat
von Berlin, Berlin W, Lichtensteinallee 2a.
- Dr. med. Max Moszkowski, Berlin-Grünwald, Herthastr. 2a.
- Prof. Dr. W. B. Munro, Harvard University, Cambridge (Mass.).
- Oberlandesgerichtsrat Georg Müller, Naumburg (Saale), Specksart 5.
- Hugo Münsterberg, o. Professor an der Harvard-Universität,
Cambridge, Mass, U. S. A. z. Z. Berlin, America-Institut.
- Musée social, Paris, 5 rue Las Cases, Paris VII.
- Dr. Johannes Nagler, o. Prof. d. R. an der Universität Frei-
burg i. B.
- Privatdozent Dr. Hans Nawiasky, k. k. Postsekretär im k. k.
Handelsministerium, Wien XIII/2, Einwangasse 23.
- Erich Nehring, Konsistorialrat, Posen, Goethestrasse 16.
- Rechtsanwalt Dr. Oscar Netter, Berlin, Bayrischer Platz 4.
- Universitätsprofessor Dr. Neubecker, Berlin-Charlottenburg,
Königsweg 31.
- Dr. Adolf Neumann-Hofer, Reichstags- und Landtags-
abgeordneter, Detmold.
- Dr. Nicklisch, Professor an der Handelshochschule Mannheim.
- Dr. iuris H. J. Nieboer, Haag, van den Eyndestraat 2.
- Geh. Justizrat o. Professor d. R. Dr. Johannes Niedner, Ober-
verwaltungsgerichtsrat, Jena, Humboldtstr. 7.
- Dr. Theodor Niemeyer, Geheimer Justizrat, o. Professor d. R.
an der Universität Kiel.

- Professor Dr. Nippold, Oberursel b. Frankfurt a. Main.
Prof. Baron Boris Nolde, St. Petersburg, Furstadtskaia 20.
Professor Dr. Nolens, Mitglied der 2ten Kammer, Haag (Holland).
Norwegisches Nobelinstitut (Institut Nobel Norvégien),
Kristiania, Drammensvei 19.
Dr. Walther Nord, Rechtsanwalt bei dem Hanseatischen
Oberlandesgericht, Landgericht und Amtsgericht Hamburg;
Hamburg I, Glockengiesserwall 2, „Wallhof“.
Ernest Nys, Conseiller à la Cour d'appel, 39 Rue Saint Jean,
Bruxelles.
Justizrat Dr. Hermann Oberneck, Rechtsanwalt am Kammer-
gericht und Notar, Berlin, von der Heydtstr. 8.
Geh. Hofrat Dr. Friedrich Oetker, o. Prof. d. R. an der Uni-
versität Würzburg, Sieboldstr. 8.
L. Oppenheim, M. A. LL. D., Whewell Professor of
International Law in the University of Cambridge, Whewell
House, Cambridge, England.
Dr. Franz Oppenheimer, Privatdozent an der Universität
Berlin, Gross-Lichterfelde, Bellevuestr. 44 I.
Professor Dr. Albert Osterrieth, Rechtsanwalt am Kammer-
gericht, Berlin W 66, Wilhelmstr. 57/58.
Geh. Justizrat Dr. H. Oswald, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M.,
Bockenheimer Landstr. 2.
Paul Otlet, Secrétaire Général de l'Union des Associations
Internationales, Bruxelles, 3 bis, rue de la Régence.
K. k. Hofrat Dr. Emil Ott, Universitäts-Professor, Mitglied des
österr. Herrenhauses, Prag II, Kremnergasse 8 neu.
Oberlandesgerichtsrat Dr. phil. Hermann Otto, Dresden - A.,
Lindengasse 22.
Dr. jur. Alfred Frhr. v. Overbeck, o. Prof. der Rechte an der
Universität Freiburg (Schweiz), Villa Félix.
Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Paasche, Berlin-Charlottenburg 2,
Bismarckstr. 115.
Rechtsanwalt Dr. J. Paechter, Berlin W, Kurfürstenstr. 148.
Antonio Pagano, Prof. libero di Filosofia del Diritto nella R^a
Università di Roma, Capo Sezione nel Ministero di Grazia
e Giustizia (Biblioteca), Roma, Via Nazionale 172.

R. Biblioteca Nazionale di Palermo.

Biblioteca Seminario Giuridico R. Università di Palermo.

Eugen Panofsky, Bankier und Stadtrat, Berlin C. 2, an der Stechbahn 3/4.

Dr. Vladimir Pappafava, Advokat in Zara (Dalmatien).

Reg.-Assessor Dr. Hans Pasquay, Strassburg i. E., Paul Laband Staden 4.

Wilhelm Freiherr v. Pechmann, Direktor der bayrischen Handelsbank, München, Bayrische Handelsbank.

Dr. A. v. Peretiatkowicz, Mitglied der Société J.-J. Rousseau in Genf; Krakau, Universität.

Deputierter Jivoïn Péritch, Professor an der Universität Belgrad.

P. Heinrich Pesch, S. J. (Adresse: Berlin-Marienfelde, Kloster vom guten Hirten, Lankwitzerstrasse).

Graf v. Pestalozza, Kgl. Kämmerer und Rechtsanwalt, M. d. A., Nürnberg, Adlerstr. 33.

Dr. Pfahl, Syndikus der Handelskammer Halle a. S.

Rechtsanwalt Dr. Fritz Pfersdorff, Strassburg i. E., Kleberplatz 29.

Dr. Pfitzner, Giessen, Wilhelmstr. 41.

Dr. Robert Piloty, o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg, Roonstr. 2 I.

Dr. Karl Polenske, Privatdozent an der Universität Halle, Halle a. S., Blumenthalstr. 15.

Dr. Robert Adam Pollak, kk. Bezirksrichter und Gerichtsvorstand, Zistersdorf, N.Ö.

Dr. jur. Walter Pollack, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstr. 48.

Rechtsanwalt Jllés Pollak, Mitglied des Anwaltsenates der Krone und Kurie, Präsident des ungarischen Landesadvokaten-Bundes, Budapest, V. Nagyköröna uter 34.

Sir Frederick Pollock, 13 Old Square, Lincoln's Inn, London W. C.

G. Polysius, Eisengiesserei und Maschinenfabrik, Dessau.

Dr. Stanislaus Posner, Advokat in Warschau, Lipowa 7 Membre associé de la Société d'études législatives à Paris, Membre de l'Institut du droit comparé à Bruxelles; Paris 7 me 2 rue Perrouet.

Königliches Landgericht Potsdam (Präsident Geh. Oberjustizrat von Ehrenberg).

- Dr. Roscoe Pound, Professor of Law in the Harvard University, Cambridge (Mass.).
- K. k. Universitätsbibliothek Prag.
- Handelshochschulprofessor Dr. Hugo Preuss, Berlin W. 10, Matthäikirchstr. 29.
- Rechtsanwalt Dr. Gustav Prölss, Landsberg a. L.
- Se. Exz. Dr. Peter Pustoroslew, ord. Professor des Strafrechts an der Universität zu Jurjew (Dorpat), Wirklicher Staatsrat; Jurjew (Dorpat), Rigaschestrasse 46.
- Hermann Quincke, Senatspräsident am Oberlandesgericht Frankfurt a. M., Städel-Str. 27.
- Dr. Ludwig Rácz, Handels- und Gewerbekammersekretär, Maros Vásárhely (Ungarn) Bethlen Gábor Strasse No. 64^a.
- K. Regierungsdirektor Karl Ritter von Rasp, Generaldirektor der Bayerischen Versicherungsbank, München, Ludwigstr. 12, I.
- Regierungsrat Dr. Rathenau im Kaiserl. Patentamt, Berlin W., Meinekestrasse 7.
- Dr. jur. Gustav Ratjen, Berlin, Mauerstr. 64/65.
- Ministerialrat Rau, Stuttgart, Kgl. Ministerium des Innern.
- Dr. Adolfo Rava, o. Professor der Rechtsphilosophie an der Universität Messina.
- Dr. Albert Redlich, Industrieller, Wien IX, Garnisongasse 3.
- Jesse S. Reeves, Professor of Political Science, University of Michigan, Ann Arbor, Michigan.
- Dr. iur. et phil. Hans Reichel, o. ö. Professor an der Universität Zürich, Freudenbergstr. 144.
- Dr. Heinrich Reicher, † Universitäts-Professor, Filzmoos, Post Eben (Salzburg).
- Justizrat Carl Reis, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M., Liebfrauenberg 31.
- Geh. Justizrat Dr. Riesser, o. Honorarprofessor an der Universität Berlin, W., Lichtenstein-Allee 4.
- Viktor Ring, Senatspräsident am Kammergericht Berlin, Berlin W., Schöneberger Ufer 46.
- Landes- und Gerichtsadvokat Dr. Michael Ringel, Lemberg, Walowagasse 11.

- Robolski, Präsident d. Kaiserlichen Patentamts, Berlin SW. 68,
Alte Jakobstr. 165.
- Carl H. Roger, Landrichter, Frankfurt a. M., Leerbachstr. 25.
- Dr. Heinz Rogge, Kammergerichtsreferendar, Berlin-Charlotten-
burg, Joachimsthalerstr. 15.
- Patentanwalt A. Rohrbach, Erfurt, Bahnhofstrasse 6.
- Dr. jur. et phil. Walther Rohrbeck, Cöln a. Rh., Blumen-
thalstrasse 2.
- Dr. Henri Rolin, Professeur à l'Université de Bruxelles, 10
rue T. B. Meunier, (avenue Brugmann), Uccle-Bruxelles.
- Dr. Wilhelm Rosenberg, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien I,
am Hof 11.
- Rechtsanwalt Dr. Rosenmeyer, Frankfurt a. M., Schillerstr. 25.
- Geh. Justizrat Dr. Eduard Rosenthal, o. Professor d. R. an
der Universität Jena.
- Landgerichtsdirektor Fritz Rotering, Magdeburg, Breiteweg 253.
- Geh. Oberbauinspektor Richard Roth, Basel.
- Dr. phil. Walther Rothschild, Verlagsbuchhändler, Berlin-
Wilmsdorf, Brandenburgische Str. 41.
- Rechtsanwalt Dr. Hermann Rumpf, Frankfurt a. M., Weiss-
frauenstrasse 11.
- Rechtsanwalt Dr. S. Rundstein, Warschau, Tlomackiestr. 6/8.
- Referendar Fritz Ruppert, Berlin W. 30, Heilbronnerstr. 1.
- Siegfried Sachs, Stellv. Handelsrichter beim Kgl. Landgericht I,
Berlin NW. 40, Hindersinstr. 4.
- Privatdozent Dr. jur. August Saenger, Frankfurt a. Main,
Wöhlerstrasse 18.
- Dr. R. Saleilles †, Professeur à l'Université de Paris, 14 Rue
St. Guillaume Paris.
- Gerichtsassessor Dr. phil. et iur. Max Salomon, Frankfurt a. M.,
Feldbergstrasse 38 I.
- Privatdozent Dr. Sassen, Bonn.
- Prof. d. Rechte L. von Savigny (†), Mitglied des Preuss. Herren-
hauses, Münster i. W.
- Dr. Hugo Sawitz, Rechtsanwalt und Notar, Rostock i. M.,
Hopfenmarkt 17.

- Universitätsprofessor Dr. Robert Schachner †, Jena.
Justizrat Dr. Schauer, Paris, Boulevard Haussmann 96.
Gerichtsassessor Dr. iur. et phil. Carl Ludwig Schimmelbusch, Düsseldorf, Rubensstr. 4.
Geh. Justizrat Dr. S. Schlossmann †, o. Professor d. R. an der Universität Kiel.
Dr. iur. Paul Schmidt, Wien XIII, Lainzer Str. 20.
Landrichter Dr. B. Schmidt-Blanka, Frankfurt a. M., Fichardstrasse 58.
Dr. Otto Schneider, Bankdirektor, Mannheim A, 2, I.
Dr. Schöndorf, Wien IX, Liechtensteinstrasse 45.
Dr. Richard Schott, o. Professor der Rechte an der Universität Breslau, Breslau, Dahnstrasse 5.
Dr. Hans Schreuer, o. Professor der Rechte an der Universität Bonn, Bonn, Schumannstr. 38.
K. k. Hofrat Dr. Emil Schrutka Edler v. Rechtenstamm, o. Professor an der Universität Wien 19, Cottagegasse 56.
Hofrat Dr. J. Schulmann, k. b. freiresignierter Notar, München, Leopoldstrasse 37.
Heinr. Aug. Schulte, Aktiengesellschaft, Dortmund.
Assessor Dr. Schultzenstein, Berlin W 50, Regensburger Strasse 28.
Dr. phil. Paul von Schwabach, Generalkonsul, Berlin, Behrenstrasse 62.
Rechtsanwalt Dr. Max Schwabe, Basel, Freierstrasse 32.
Justizrat Dr. Arnold Seligsohn, Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinandstrasse 1.
Dr. Emanuele Sella, Professor an der Universität Sassari, Valle Mosso (Biella), Italien.
Dr. iur. Gregor Semeka, Privatdozent, München, Gundelinenstrasse 5.
Geh. Regierungsrat Dr. iur. h. c. Max Sering, o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin, Grunewald. Lucius-Str. 9.
Rechtsanwalt Dr. iur. Walther Seyfart, Greiz, Markt 14.

- Geh. Regierungsrat Dr. jur. Wilh. von Siemens, Nonnendamm-Berlin, Verw.Gebäude.
- Justizrat Ernst Siehr, Mitglied des Reichstags, Insterberg.
- Professor Dr. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
- Dr. Alfred Silbernagel, Präsident des Zivilgerichts Basel, Leimenstrasse 66.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. Wilhelm Silberschmidt, Zweibrücken, Villenstr. 7.
- Justizrat Dr. Max Silberstein, Berlin W., Margarethenstr. 7.
- Geheimer Justizrat Dr. Hermann Veit Simon, Rechtsanwalt und Notar, Berlin, Victoriastr. 5.
- Rechtsanwalt Dr. Otto Simon, Mannheim.
- Landrichter Dr. Soehngen, Frankfurt a. M., Ganghoferstrasse 6.
- Dr. Soetbeer, Generalsekretär des Deutschen Handelstags, Berlin C2, Neue Friedrichstrasse 53—54.
- Exzellenz Dr. von P. Sokolowsky, Univ. Prof., Kurator des Südrussischen Lehrbezirks, Charkow.
- Se. Exzellenz Gouverneur Dr. Solf, Staatssekretär des Reichskolonialamts, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 66.
- Dr. Felix Somló, o. Prof. d. R. an der Universität Kolozsvár (Klausenburg), Fadrusz János-utca 12.
- Oberlandesgerichtsrat Geheimer Justizrat Dr. Sommer, Frankfurt a. M., Blanchardstrasse 20.
- Bankdirektor Dr. W. Sommerbrodt, Frankfurt a. M., Gallusanlage 8.
- Amtsrichter Theo Sonnen, Köln-Lindenthal, Laudochestr. 27.
- Dr. Carl Sonnenschein, Leiter des „Secretariates Sozialer Studentenarbeit“, München-Gladbach.
- Oberlandesgerichtspräsident, Wirkl. Geh. Oberjustizrat Dr. Spahn, M. d. R., Frankfurt a. M., Rüsterstr. 13.
- Patentanwalt Dipl.-Ing. Rudolf Specht, Hamburg 1, Spitalerstrasse 11, Kontorhaus Barkhof I.
- Universitätsprofessor Dr. Hans Sperl, Wien XIX, Hofzeile 29.
- Dr. Ludwig Spiegel, Prof. d. R. an der deutschen Universität Prag, Prag II, Tyršgasse 7.

- Rechtsanwalt Eduard Staedel, Darmstadt, Elisabethenstr. 14.
- Rechtsanwalt und Notar Stahl, Syndicus der Grossh. Handelskammer Friedberg in Hessen, Bad Nauheim.
- Professor Dr. Ph. Stein, Frankfurt a. M., Jordanstrasse 19.
- Univ.-Prof. Dr. S. R. Steinmetz, Amsterdam, Amstel 65.
- Dr. Artur Steinwenter, Privatdozent an der Universität Graz.
- Professor Dr. Ludwig Stephinger, Tübingen, Christophstr. 30.
- Dr. jur. Theodor Sternberg, o. Prof. an der Kais. Universität Tokio, Ushigome Minanni Cho 1.
- Geh. Regierungsrat Paul Stier, Direktor der Mitteldeutschen Bodenkredit-Anstalt, Greiz i. V.
- Dr. Stier-Somlo, o. Prof. an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Köln a. Rh., Marienburgerstr. 87.
- Beeidigter Rechtsanwalt Julius Strauss, Moskau, Zwetnai Boulevard 24.
- Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. theol. Dr. med. Dr. iur. von Strauss und Torney, Senatspräsident des Oberverwaltungsgerichts, Berlin W 62, Bayreutherstr. 40.
- Univ.-Professor Dr. Georg von Streit, Königlich Griechischer Gesandter in Wien, Kaiser-Wilhelm-Ring 10.
- Dr. Gustav Stresemann, Mitglied des Reichstags, Dresden-A., Christianstrasse 1.
- Dr. Leo Strisower, a. o. Professor der Rechte an der Universität Wien, Wien I, Lichtenfelsgasse 5.
- Dr. iur. Karl Strupp, Frankfurt a. M., Reuterweg 40.
- Geh. Kommerzienrat L. Strupp, Frankfurt a. M., Reuterweg 40.
- Advokat Dr. iur. Alfred Stückelberg-v. Breidenbach, Basel, Freiestrasse 107.
- Geh. Justizrat Dr. Ulrich Stutz, o. Professor d. R. an der Universität Bonn; Bonn, Simrockstr. 25.
- Justizrat Paul Syring, Rechtsanwalt bei dem Reichsgericht, Leipzig, Grassistrasse 4.
- Paul Szagunn, Leutnant a. D. und Betriebsassistent, Hamburg, Wandsbeckerstieg 74 I.

- Dr. iur. Mieczyslaw Szerer, Paris, 32 rue Cassette.
- Dr. Gennaro Tambaro, Professeur de droit international, Neapel, Belledonne a Chiaja 16.
- Dr. iur. Adolf Tecklenburg, Privatdozent an der Universität, z. Z. Rechtsanwalt, Berlin S. 14, Prinzenstr. 41.
- Geheimer Rat Dr. August Thon †, o. Professor der Rechte, Jena, Fürstengraben 2.
- Dr. iur. Richard Thurnwald, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Völkerkunde, Friedrichwilhelmshafen, Deutsch-Neuguinea.
- Dr. Alexander Tille †, Syndikus der Handelskammer Saarbrücken III, Hellwigstrasse 1.
- Dr. Emanuel Tilsch †, o. Prof. d. R. an der böhm. Universität Prag.
- Ferdinand Tönnies, o. Professor an der Universität Kiel; in Eutin, Auguststrasse 8.
- Patentanwalt B. Tolksdorf, Berlin W 9, Potsdamerstr. 127/128.
- Oberrichter Dr. iur. Fritz Trüssel, Bern, Beatusstr. 32.
- Dr. H. Trumpler, Syndikus d. Handelskammer zu Frankfurt a. M. K. Univ.-Bibliothek Tübingen (Oberbibliothekar Karl Geiger).
- Dr. Ginzo Uchida, Professor an der Universität Kyoto-Yoshida-machi, Kyoto, Japan.
- Rechtsanwalt Dr. Josef Ujlaki, Budapest, VI. Terézkörut 46.
- Geh. Rat Dr. E. von Ullmann †, o. Professor der Rechte an der Universität München, München, Ludwigstr. 29.
- Vereinigung der Ungarischen Beeideten Patentanwälte, Budapest, G. P. O. Post-Box 13.
- Bureau international de l'Union de la propriété industrielle, Berne, Helvetiastrasse 7.
- C. M. von Unruh, Geheimer Regierungsrat a. D., Grossmonra i. Thür.
- Advokat Dr. Ludwig Urbach, Budapest, V Tükör utcza 2.
- Professor Dr. N. af Ursin, ehem. Vicepräsident des Finnländischen Landtags in Turku (Åbo) Finnland.
- Patentanwalt Utescher, Hamburg, Grosse Allee 28/29.

- Dr. A. Vierkandt, Professor an der Universität Berlin,
Gross-Lichterfelde, Wilhelmstr. 22.
- Dr. Paul Vinogradoff, Corpus Professor der Rechte, Oxford,
19 Linton Road, Oxford.
- Dr. H. L. A. Visser, Advokat, Amsterdam, Keizersgracht 528.
Exzellenz Staatsminister Graf Vitzthum v. Eckstädt,
Dresden, Seestr. 18.
- Dr. Karl Vogt, Rechtsanwalt, Yokohama No. 67^b, P. O. Box 31.
Akademieprofessor Dr. Andreas Voigt, Frankfurt a. M.-Eschers-
heim, Neumannstrasse 187.
- Geh. Regierungsrat Dr. Johannes Volkelt, o. Universitäts-
professor, Leipzig, Auenstr. 3 II.
- Universitätsprofessor Dr. Hans von Voltolini, Wien VIII,
Lange Gasse 14.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Karl Vonschott, Bielefeld i. Westf.,
Marktstrasse 4.
- Rechtsanwalt Dr. Leo Vossen, Aachen, Heinrichs-Allee 39.
- Dr. F. Wachenfeld, o. Prof. d. R. an der Universität Rostock,
Rostock i. M., Georgstrasse 96.
- Exzellenz Wirklicher Geheimer Rat Dr. Waentig, Dresden-
Radebeul, Leipzigerstr. 5.
- Dr. L. Wappes, Regierungsdirektor der K. Regierung der
Pfalz, Kammer der Forsten, Speyer, Hauptstrasse.
- Max M. Warburg, Hamburg, Ferdinandstrasse 75.
- Gerichtsassessor Erich Warschauer, Kattowitz, Bismarckstr. 11.
- Rechtsanwalt Dr. Martin Wassermann, Hamburg, Neuerwall 34.
- Dr. Rudolf Wassermann, München, Herzog-Spitalstr. 23.
- Prof. E. Waxweiler, Direktor des Solvay Soziologischen
Instituts, Leopoldspark, Brüssel.
- Professor Dr. jur. et phil. Adolf Weber, Handelshochschule
Köln, Köln-Marienburg, Robert Heuserstrasse 12.
- Dr. jur. A. Weber, Direktor d. Mitteldeutschen Kreditbank
Berlin N.W. 23, Brückenallee 8 ptr.
- Dr. jur. Werner Wedemeyer, a. o. Prof. der Rechte, Kiel,
Adolfstrasse 52 I.
- Landrichter Dr. Ernst Weigelin, Stuttgart, Johannesstr. 55 I.
- Gerichtsassessor Dr. Artur Weinmann, Cöln, Appellhofplatz 2.

- Geh. Justizrat Dr. J. Weismann, o. Prof. d. R. an der Universität Greifswald.
- Dr. jur. Alexander Welkow, Ministerial-Hilfskonzipist, Budapest IX, Ullör út 3.
- Universitätsprofessor Dr. von Wenckstern, Breslau XVIII, Kleinburgstrasse 21.
- Dr. Leopold Wenger, o. Prof. d. R. an der Universität München, Adelheidstrasse 15.
- Privatdozent Dr. Wenzel, Bonn.
- Ernst Wertheimer, Frankfurt a. M., Taunus-Anlage 6.
- Rechtsanwalt Dr. iur. Ludwig Wertheimer, Frankfurt a. M. Rossmarkt 14.
- Dr. Simon Wertheimer, Prokurist der Bayerischen Versicherungsbank, München, Viktor Scheffelstr. 10 III.
- Dr. Felix Wieland, Rechtsbeistand der K. Deutschen Botschaft in Frankreich, Paris, 49 rue de Trévis.
- Gerichtsassessor Dr. iur. August Erich Wiener, Juristischer Hilfsarbeiter im Kaiserlichen Patentamt, Berlin W 30, Maassenstr. 22.
- Dr. v. Wiese und Kaiserswaldau, Professor der Nationalökonomie an der Akademie für kommunale Verwaltung und Studiendirektor der akademischen Kurse für allgemeine Fortbildung und Wirtschaftswissenschaften, Düsseldorf, Brehmstr. 34.
- Geh. Justizrat Dr. R. Wildhagen, Rechtsanwalt beim Reichsgericht, Leipzig, Ferdinand Rhodestr. 34.
- Gerichtsassessor Dr. Ernst Winckler, Leipzig, Ranstädtersteinweg 4 III.
- Dr. R. Wirth, Frankfurt a. M., Taunusstr. 1.
- Lycealprofessor Dr. M. Wittmann, Eichstätt.
- Paul Wölbling, Magistratsrat in Berlin, Eichwalde, Krs. Teltow.
- Staatsanwalt Ernst Wolff, Berlin W. 10, Friedrich-Wilhelm-Strasse 5.
- Rechtsanwalt Dr. Bernhard Wolff, Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstr. 2.
- Dr. Julius Wolff, Leiter der Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer, Berlin W. 35, Am Karlsbad 9/10, III.

- Dr. Martin Wolff, o. Professor d. R. an der Universität Marburg.
- Dr. J. Wolterbeek Muller, Advocaat, Haag, van Speykstraat 5.
- Kgl. Württ. Zentralstelle für Gewerbe und Handel, Stuttgart.
- Dr. iur. Hans Wüstendörfer, o. Professor d. R. an der Universität Rostock, Johann-Albrecht-Strasse 14.
- Rechtsanwalt Dr. Albert Wulff, Hamburg, Admiralitätsstr. 81.
- Landrichter Dr. Carl Wunderlich, Leipzig, Lampestrasse 1 II.
- Exz. Wirkl. Geh.-Rat Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Wundt, Leipzig, Schwägerichenstrasse 17.
- Koichi Yamaguchi, Prof. an der Handelshochschule und an der Kaiserlichen Adelsschule zu Tokio. Tokio, Kanda, Koto-Shogio-Gakko.
- Oberlandesgerichtsrat Dr. A. N. Zacharias, Hamburg, Adolfstrasse 74.
- Dr. Wladislaw Francowič Zaleskij, Wirklicher Staatsrat und Prof., Kasan, Universitätsplatz, eigenes Haus.
- Staatsanwalt Dr. iur. Heinrich Zeller, Zürich 7, Hofstr. 136.
- Dr. iur. Heinrich Ludwig Zeller, Darmstadt, Hochstr. 66 II.
- Siegmond Ziegler, Direktor, Rossitz b. Brünn.
- Univ.-Prof. Dr. Theobald Ziegler, Frankfurt a. M., Gervinusstrasse 16.
- Kommerzienrat Hugo Zietz, i/Fa. Orientalische Tabak- und Zigarettfabrik Yenidze, Dresden, Weisseritzstr. 3.
- Geheimer Justizrat Dr. Ernst Zitelmann, o. Prof. d. R. an der Universität Bonn.
- Rechtsanwalt Dr. Zöphel, Leipzig, Peterssteinweg 19 II.
-

II.

Rechts- und Staatsphilosophie. Allgemeine Rechts- und Staats- lehre. Rechtspädagogik.

Altes und Neues zur Erkenntnistheorie.

Von

Josef Kohler.

Eine ganz vortreffliche Darlegung, dass die Erkenntnistheorie in der üblichen Weise zu keinem Ziele führt, verdanken wir dem Friesianer Nelson in seinem Vortrag im Philosophiekongress in Bologna.¹⁾ Mit Recht erklärt er: wenn man durch Schlussfolgerungen das erkenntnistheoretische Problem lösen wolle, so komme man stets zu einem regressus in infinitum; denn will man den Apparat, welcher uns mit der Aussenwelt in Verbindung setzt, selbst wieder auf seine richtige Funktionsweise prüfen, so kann man dies ja nur wiederum mit dem gleichen Apparat tun, dessen richtige Funktion man nachweisen sollte, und so geht dies von einem zum andern. Man dreht sich also immer im Kreise herum, es ist ein ständiger Purzelbaum um sich selber; es ist der gefürchtete ewige regressus, der schon in der Vedantaphilosophie eine so grosse Rolle spielt.

Dies kann auch in der Art dargetan werden: alle Urteile, die nicht auf Erfahrung beruhen, sind analytische Urteile; die analytischen Urteile aber können niemals zu einer Steigerung

¹⁾ Die Unmöglichkeit der Erkenntnistheorie, Atti del IV Congresso internazionale di filosofia di Bologna 1911. Verlag Formiggini, Genua, 1911. I. S. 255 f.

der Erkenntnis führen, weil sie den Begriffen immer nur dasjenige zuschreiben, was bereits in ihnen enthalten ist. Mithin ist ohne Erfahrung überhaupt nicht auszukommen und somit eine Kritik der Grundlagen der Erfahrung überhaupt unmöglich.

Darum wollen wir aber nicht verzweifeln, sondern wollen daraus die Lehre nehmen, dass wir hier nur auf Grund der Intuition d. h. ohne begriffliches Denken zum Ziele gelangen, und diese Wahrheit wird auch von Nelson nicht abgelehnt; er erklärt nur, dass hier von einer intuitiven Wahrnehmung nicht die Rede sein könne, sondern nur von einem intuitiven Erkennen.

Allerdings kann man dem entgegenhalten, dass die Intuition etwas bloss Subjektives sei und infolgedessen niemals irgend ein Kriterium der Wahrheit in sich trage, — eine Einwendung, welche man ja in der letzten Zeit unzählige Male gegen Bergson vorgebracht hat.

Es ist nun natürlich auch nicht unsere Sache, das begriffliche Denken ganz auszuschliessen; dieses kann nur nicht direkt zum Ziele führen, aber es kann der Intuition eine Stütze geben, es kann zeigen, dass sie auf der richtigen Bahn wandelt. Das ist auch das zutreffende an dem Einwande, den seinerzeit der Pragmatist Schiller gegenüber Nelson gemacht hat:²⁾ der regressus in infinitum könne in dieser Beziehung gewissermassen ein progressus sein, indem man von den verschiedenen Wahrscheinlichkeiten die eine oder andere eliminiert oder logische Unmöglichkeiten beiseite schiebt, sodass schliesslich das intuitive Resultat seine Bekräftigung erfährt.

§ 2.

Einen Schritt in dieser Beziehung macht Hammacher in den Hauptfragen der modernen Kultur.³⁾

Er greift die Skeptik an, die solche Probleme als unlösbar erklärt, und hält ihr entgegen: auch die Skeptik ist ein Denken, auch sie operiert mit dem Denkapparat. Wenn wir nun auch nur skeptisch denken wollen, so müssen wir doch in unserer Gedankentätigkeit gewisse axiomatische Vorstellungen bilden, ohne welche wir nicht einmal skeptisch denken können, ohne welche die ganze Fragestellung überhaupt widerspruchsvoll und in sich absurd wäre.

Wenn wir nicht Gegenstände ausser unserem Denken annehmen, denen wir unser Denken entgegensetzen, so ist überhaupt

²⁾ Atti I p. 279.

³⁾ Hammacher, Hauptfragen der modernen Kultur. Verlag B. G. Teubner, Leipzig 1914.

die ganze Fragestellung umsonst. Wir können eine solche Fragestellung gar nicht vornehmen, wenn wir nicht von Subjekt und Objekt ausgehen, wenn wir nicht mit der Kategorie der Identität, des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten operieren; und ob wir optimistisch forschen, ob wir skeptisch denken, so können wir nicht ohne die Annahme eines Subjekt-Objekts, nicht ohne die Annahme eines vom Subjekt verschiedenen Gegenstandes auskommen. Haben wir erst einmal dieses erfasst, haben wir die Notwendigkeit des Gegenstandsbegriffs erkannt, dann bildet sich uns der Begriff der Einheit und Mannigfaltigkeit und schliesslich das Kausalitätsproblem von selbst.

§ 3.

Diese Art der Argumentation ist nicht eine neue, sondern eine uralte. Ueberall, wo ich die Vedānta aufschlage und die Argumentation von Çāṅkara verfolge, finde ich nicht nur Züge der griechischen Philosophie, sondern auch Gedanken der Modernen wieder. In den Vedānta Sūtras II,2,28 (Uebersetzung Deussen S. 357) ⁴⁾ spricht sich Çāṅkara über die buddhistische Philosophie des Nihilismus oder vielmehr des absoluten Idealismus aus. Eine Richtung des Buddhismus ⁵⁾ zielte dahin, dass unsere einzige Kategorie (skandha) die Kategorie der Vorstellung sei (vijñānam), und diese Vorstellung beruhe nicht auf einer Einwirkung der Aussenwelt, sondern sie liege im Intellekt (buddhi): alles Erkennen spiele sich in unserem Innern ab ohne Beziehung zu etwaigen Aussendungen; ja wenn es Aussendungen gebe, so hätten diese zu unseren Vorstellungen gar keine Beziehung. Unsere Vorstellungen, die sich uns als Vorstellungen der Aussenwelt vortäuschten, seien nur dasselbe wie der Traum und wie die Halluzinationen; und dass sie so mannigfaltig sind, liege nicht in der Art der Aussendungen, sondern in unserem subjektiven Empfinden; dieses rufe in uns kraft innerer Prozesse alle jene verschiedenartigen „vasanas“ hervor.

Wir wollen an anderer Stelle versuchen, die scharfsinnigen Gründe der Buddhisten zu erörtern, die bei Çāṅkara nur mit einem gewissen Widerwillen berichtet und nur teilweise gewürdigt werden; ich möchte hier nur darauf verweisen, dass sie den erkenntnistheoretischen Realismus gerade an seinem angreifbarsten Punkt erfassen: wenn nämlich unsere Kenntnis aus der

⁴⁾ Auch in englischer Uebersetzung von Thibaut in den Sacred Books XXXIV p. 418 f.

⁵⁾ Die vijñānavādin (Idealisten).

Aussenwelt herrühre, so sei sie nicht anders möglich als dadurch, dass diese Erkenntnis in unser Inneres übergehe und hier eine wesentliche Modifikation erfahre (*viçesha*); sei aber dies der Fall, so sei dargetan, dass unser Empfinden und unsere Vorstellung eine Innenvorstellung ist, und es sei ganz überflüssig, noch auf eine äussere Veranlassung zurückzugehen.⁶⁾

Dieser Argumentation der Supatas (Buddhisten) wird von Çankara manches entgegen gehalten, vor allem aber folgendes: Mag man eine Vorstellung haben wie man will, so muss sie subjekt-objektiv sein; eine Vorstellung ohne den Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt sei undenkbar, ebenso wie es unmöglich ist, dass das Feuer sich selbst verbrennt. Das Subjekt könne in seiner Vorstellung nicht auf das Subjekt zurückleiten: dies wäre etwas vollständig widerspruchsvolles. Dieser Gedanke Çankaras ist eine grosse philosophische Tat. Çankara sagt hiermit: Wer überhaupt Vorstellungen haben will, muss Subjekt und Objekt unterscheiden, und ich möchte noch beifügen, dass diese Wahrheit auch vom Standpunkt des absoluten Idealismus zutrifft; denn auch die Wahnvorstellungen des Traumes und die Halluzinationen sind zwar nicht Gegenstände ausser uns, aber sie bilden in uns einen gegenständlichen Vorstellungsgehalt, welcher unserem Ich als dem träumenden und wahnenden gegenüber tritt. Ob ich eine Halluzination sehe oder etwas wirkliches, in jedem Falle tritt meinem Ich etwas entgegen, was ich erst in das Ich aufnehmen muss, um es zur Vorstellung zu gestalten. Ohne das Ich gibt es keine Vorstellung; aber auch ohne die von dem Ich verschiedenen halluzinatorischen oder nicht halluzinatorischen Vorgänge ist eine Vorstellung unmöglich.

Die Frage über den Unterschied zwischen den Halluzinationsvorgängen und den regulären Wahrnehmungen ist davon wesentlich verschieden, und der Nachweis, dass den regulären Eindrücken nicht nur ein internes Bild zu Grunde liegt, sondern ein Bild, dessen Material ausserhalb der Eindruckssphäre unseres Geistes liegt, ist ein Nachweis ganz anderer Art. Dass wir natürlich diese Aussenwelt nicht direkt in uns aufnehmen können, sondern dass sie vermittelt wird und erst in diesem vermittelten Zustand die Eindrücke bildet, die wir als Vorstellungen wahrnehmen, wird von Çankara auch treffend hervorgehoben. Er sagt, dass Apperceptionen und Objekte, die wir apperzipieren,

⁶⁾ Alles dieses erinnert lebhaft an Hume, *Enquiry, concerning human understanding* nr. 119 f. (Ed. Oxford 1902 p. 152 f.).

nicht etwa identisch sind, sondern sich verhalten wie Mittel und Vermitteltes. Im übrigen aber sei die Apperception des Wachenden im gesunden Zustande doch etwas ganz anderes als die Apperception des Träumenden oder die halluzinatorischen Apperceptionen des Kranken; denn der Charakter der regulären Eindrücke, als aus der Aussenwelt hervorgehend, im Gegensatz zu den Traumvorstellungen ergebe sich aus unserem Gefühl und aus der Erfahrung.

Weiter möchte ich diesen Argumentationen hier nicht folgen; aber der Gedanke, dass jede Vorstellung vom Subjekt auf ein Objekt überspringen muss, und dass die Gegenständlichkeit eine Urbedingung ist, ohne welche unsere ganze Untersuchung und Fragestellung unmöglich wäre, ist bei Cankara klar ausgesprochen: das Feuer kann sich nicht selber verbrennen; eine Vorstellung, bei welcher nicht Subjekt und Objekt einander gegenüberstehen, ist ein Widerspruch in sich selber.

§ 4.

Einen sehr bemerkenswerten weiteren Versuch, dem erkenntnistheoretischen Problem näher zu kommen, enthält das tief durchdachte Buch von Vaihinger, *Die Philosophie des Als-Ob*,⁷⁾ richtiger gesagt die Philosophie der Fiktionen. Die Lehre der Fiktionen, die dem Juristen ja aus alten Zeiten vertraut sind, tritt hier in neue Beleuchtung. Wir haben s. Z. in der Jurisprudenz vor Fiktionen gewarnt; aber dies geschah mit Rücksicht auf den Missbrauch, der vielfach damit getrieben wurde: man muss stets berücksichtigen, dass es sich bei der Fiktion nicht um ein Dass, sondern um ein Als-Ob handelt. Andererseits macht Vaihinger geltend, dass die Fiktionen ein unentbehrliches Mittel für unsere menschlichen Konstruktionen seien, dass sie zwar nicht die Wahrheit enthalten, aber zur Wahrheit führen, so dass wir, nachdem wir uns eine Zeit lang in diesen Fiktionen bewegt haben, richtig belehrt und in unserer Erkenntnis gesteigert die Welt der Wirklichkeit wieder betreten können. So beruhe einmal die ganze Geometrie auf Fiktionen: es gibt weder einen Punkt noch eine Linie, noch eine Fläche an sich, und trotzdem können wir ohne solche Konstruktionen in der Mathematik nicht weiter kommen: sie nur geben uns die Mittel, um die dreidimensionale Welt verstehen zu lernen. Noch mehr: unser ganzes Denken, behauptet Vaihinger, gehe in Fiktionen auf; denn, wenn wir aus der Fülle der Erscheinungen heraus und aus den

⁷⁾ Vaihinger, *Die Philosophie des Als-Ob*. Verlag Reuther & Reichard, Berlin, 1913.

Kombinationen einer Reihe von Eigenschaften uns den Gegenstandsbegriff bilden, so sei dies nur eine Fiktion; der Gegenstand existiere nicht, es existiere nur eine Fülle von Eindrucks-erregern, und daraus konstruierten wir uns das Bild des Gegenstandes. Noch mehr, wenn wir von dem Gegenstand zu dem Gattungsbegriff aufsteigen, so handle es sich nur um eine Fiktion, denn die Gattung existiere nicht. Und fragen wir nach den Grundlagen solcher Fiktionen, so werden wir auf die Eigenseele verwiesen: gerade wie unser Denken in uns ein wirkendes Ich darstellt, so konstruieren wir auch die Fülle der äusseren Eindrücke, zwar nicht zu einem Ich, aber doch zu einem dem Ich korrespondierenden Gesamtgegenstand; und wie wir in unserem Innern das handelnde Ich fühlen, so nehmen wir auch ein Wirken der Gegenstände an; und auf diese Weise sei der ganze Kausalitätszusammenhang nichts anderes als ein Anthropomorphismus, indem wir unser inneres Wirken in die äussere Natur verlegten.

Wenn wir aber fragen: wie kommt es, dass wir trotz dieser Fiktionsbildungen doch zu richtigen Resultaten gelangen, indem wir etwa die Bewegung eines Körpers kraft des Gravitationsgesetzes ausmessen und den Körper nun wirklich an der Stelle treffen, welche unsere Berechnung aufweist, so kann dies nur in einer Korrespondenz von innen und aussen liegen, indem eben unser psychologischer Denkapparat so konstruiert ist, dass, nachdem er die Eindrücke in sich aufgenommen und in seiner Art, unter Beihilfe der Fiktionen, weiter entwickelt hat, in unserem Inneren Ergebnisse entstehen, die der äusseren Welt mit ihrem ganz verschiedenartigen charakteristischen Wandel und Werden entsprechen.

Auf diese Weise haben wir folgendes: einen vollständigen Nominalismus: die Begriffe existieren nicht ausser uns, die Universalien sind nur ein Erzeugnis unserer Psychologie; sie dienen nicht dazu, uns direkt eine tiefere Erkenntnis der Erscheinungswelt zu bieten, sondern sie sind nur ein Funktionsmittel, um in unserem Innern die empfangenen Eindrücke zu verarbeiten, ein Funktionsmittel, das umso weniger zu verwerfen sei, als es kraft des Zusammenstimmens zwischen unserem Geist und der Aussenwelt die Garantie richtiger Resultate biete: denn unser Geist ist ja selbst ein Teil der Schöpfung und die in unserem Geist wirkenden Faktoren sind nur eine Fortsetzung der Arbeitsweisen, welche im Weltall vor sich gehen, sodass die Ergebnisse unseres Geisteswirkens und die Ergebnisse des Naturwirkens sich zu einem Ring zusammenschliessen.

§ 5.

Ich möchte nun allerdings den Nominalismus nicht so weit treiben, wie Vaihinger, sondern glaube, dass den chaotischen Eindrücken, die wir empfangen, nicht etwa ein ähnliches Chaos von Naturäusserungen entspricht, sondern etwas gegenständliches, mögen wir dies nun Substanz nennen oder nicht.

Auch die Kausalität kann ich nicht als eine einfache Aufeinanderfolge ansehen, schon deswegen nicht, weil eine solche Kausalitätslehre zum Konditionalismus führen würde und der Unterschied zwischen Ursache und Bedingung einfach wegfiel. Ich glaube, dass Ursache und Wirkung nicht etwa bloss eine zeitliche Aufeinanderfolge bilden, sondern einen qualitativen Zusammenhang, darstellen, der durch den Trieb des *Werdens* gegeben ist, und der Trieb des *Werdens* selber hängt mit dem Begriff der *Entwicklung* zusammen, und der Begriff der *Entwicklung* mit dem Begriff des *Lebens*.⁸⁾ Ueberall da, wo der Lebenstrieb herrscht, da findet sich die Kausalität in der Art, dass eine bestimmte Ursache nach einer bestimmten Wirkung drängt. Das Leben aber ist, wie uns die Bergson'sche Lehre in verführerischer Weise darlegt, das reale und bedeutsame, und so ist die Kausalität als der bewirkende Faktor das eigentliche Element des Lebens.

Inwiefern diese Kausalität eine metaphysische Vertiefung zulässt, ist eine andere Frage. Diese Frage möchte ich dahin lösen: die Kausalität ist der Ausdruck der Einheit des Weltalls; sie ist der Ausdruck dessen, dass die Zeit zwar empirisch real ist, dass ihr aber etwas metaphysisch zeitloses zugrunde liegt: die metaphysische Einheit und die empirische Vielheit aber wird ausgeglichen durch die Tatsache der die Vielheit zur Einheit verknüpfenden Kausalität. In dieser Beziehung kann ich einstweilen auf die glänzende Ausführung von Cankara II 2, 20 (Deussen S. 348)⁹⁾ verweisen.

Jedenfalls aber zeigen alle diese Versuche der Erkenntnistheorie, dass Kant die Frage nicht gelöst, sondern nur den Ausgangspunkt weiterer Lösungen gegeben hat; ist es doch die Trias: Hume, Berkeley und Kant, welche uns schliesslich zeigte, dass wir hier vor einem dem begrifflichen Denken unlösbaren Problem stehen — eine Wahrheit, die schon Jahrhunderte lang vorher von den Denkern der Vedantaphilosophie nachgewiesen worden ist: *Regressus in infinitum!*

⁸⁾ Vgl. auch H. von Keyserling in den *Atti* von Bologna. I p. 318.

⁹⁾ Auch bei Thibaut in den *Sacred Books* XXXIV p. 407 f.

Der Wert des englisch - amerikanischen Privatrechts für die Rechtswissenschaft.

Referat

zu

dem dritten Kongress der internationalen Vereinigung für
Rechts- und Wirtschaftsphilosophie

Pfingsten 1914.

Von

Geh. Justizrat Dr. **Rudolf Leonhard**,

o. Prof. d. R. an der Universität Breslau.

Die Notwendigkeit einer Annäherung der Gedankenkreise des englisch-amerikanischen und des deutschen Privatrechts ist längst anerkannt und bedarf keiner Rechtfertigung. Mich zwang 1907/8 eine Austauschprofessur in den Dienst dieses Ziels, dem ich auch in der Heimat treu blieb. Dabei drängten sich mir wissenschaftliche Überzeugungen auf, die ich gern vor einem erwählten Kreise zum Ausdruck bringe. Eine erst in diesem Sommerhalbjahre überstandene Krankheit nötigt mich zu der schriftlichen Form meines Berichts, die mir von der Leitung des Kongresses gütigerweise zugestanden worden ist.

Zunächst möchte ich betonen, dass die längst allgemein anerkannte rechtsvergleichende Methode hier besondere Schwierigkeiten mit sich bringt. Mir fiel auf, dass der Deutsch-Amerikaner in Rechtsangelegenheiten entweder englisch denkt oder, wie die deutschen Zeitungen Amerikas erweisen, in einem eigenartigen, dem englischen Vorbilde angepassten Juristendeutsch, das dem deutschen Juristen nicht leicht verständlich ist. Ich selbst vermochte über das fremde Recht nicht anders zu reden, als mit einem Verzicht auf meine Muttersprache. Die Entwicklung hat das Recht jenseits des Kanals von dem kontinentalen Recht schärfer getrennt, als die kontinentalen Rechte untereinander. Man kann nicht sagen, dass die teutonischen Völker auf dem Gebiet des Rechts einen abgeschlossenen Kulturkreis bilden. Das englische Recht steht uns zunächst ferner als das französische und das italienische.

Die Ursachen hiervon liegen nicht bloss daran, dass England der Aufnahme des römischen Rechts zwar nicht, wie man früher annahm, gänzlich fern blieb, aber doch nicht in demselben Umfange entgeginkam, wie der Kontinent. Sie liegen auch in den Nachwir-

kungen eigenartiger normannisch-englischer Prozessformulare und daraus entstandener Begriffsbildungen. Mit Recht werden daher Brunners Forschungen über normannisches Recht als Mittel zum Verständnis der europäischen Rechtsentwicklung besonders hoch geschätzt. Dies auszuführen bot mir die Tausendjahrfeier des Normannentums in Rouen 1911 einen willkommenen Anlass. Man ersieht diesen Einfluss der alten Formulare namentlich aus dem vortrefflichen Werke: „The Common Law“ von O. W. Holmes, das für die geschichtliche Entwicklung der wichtigsten englischen Rechtsbegriffe sehr wertvoll ist.

Hieraus ergibt sich, dass bei der Vergleichung des kontinentalen und des jenseits des Kanals erwachsenen Rechts ein gemeinsames System, ja sogar ein gemeinsamer Sprachschatz fehlen.

Man wird hier zu einem Verständnis nicht leicht gelangen, wenn man nur die einzelnen Rechtsbegriffe gegenüberstellt. Vielmehr wird man die englische und die kontinentale Entwicklung im ganzen als zwei zusammenhängende Ereignisreihen nebeneinander betrachten müssen. Aus den verschiedenen Schicksalen dieser Völkermassen im ganzen, d. h. aus dem Verlaufe der Rechtsgeschichte dieser und jenseits des Kanals wird man dann den wahren Schlüssel zum Verständnis der Einzelheiten gewinnen, deren abweichende Gestaltung hier und dort leicht auf Willkür zurückgeführt wird, während dabei geschichtliche Notwendigkeiten gewaltet haben.

Natürlich ist eine solche Aufgabe schon um ihrer selbst willen lohnend. Als besondere Triebfedern dürfen aber eigenartige Vorteile, die für Rechtsanwendung und Gesetzgebung dabei zu erwarten sind, hervorgehoben werden.

Namentlich befolgt England und Amerika schon seit langem gegenüber den Texten der römischen Rechtsbücher eine freie Art der Auslegung und Nachahmung, die auf dem Kontinente so lange nicht möglich war, als diese Bücher das Ansehen zwingender Gesetzesvorschriften genossen. Dem Gesetzgeber darf sich der Jurist nicht so frei gegenüberstellen, wie es der Forscher seinem Gegenstande gegenüber tut. Er ist dazu berufen, ihm zu gehorchen, nicht ihn nach seinem eigenen Ermessen auszubeuten. Seitdem aber das *corpus juris civilis* — von Einzelheiten abgesehen — auch bei uns kein Gesetzbuch mehr ist, sind auch wir ihm gegenüber auf den freien Standpunkt gelangt, den die Engländer und Amerikaner schon lange einnehmen. Wir können daher von ihnen lernen, wie man den geistigen Wert der Altertums-Jurisprudenz für unsere Zeit verwerten kann.

Was daneben die Gesetzgebungshoffnungen betrifft, so dürften England und Amerika mehr von einer Annäherung zu gewinnen

haben als wir. In England ist man freilich Codifikationsbestrebungen nicht günstig, in Amerika nur in einzelnen Staaten. Dass aber die Wissenschaft als einigendes Element hinter den Verschiedenheiten des Rechtes auch in dem englisch-amerikanischen Gebiete stehen soll, ist wohl unbestritten. Wie weit nun in dieser Wissenschaft neben den altüberlieferten englischen Rechtsanschauungen auch kontinentale in Frage kommen dürfen und sollen, ist nicht zweifellos. Beachtet man die schönen Erfolge des Schweizer Gesetzbuchs und bedenkt man, wie sehr sie darauf beruhen, dass es von einem Standpunkte geschrieben wurde, der sich über das deutsche und französische Recht erhob und beide Rechtsmassen verglich, um ihre Vorzüge zu vereinigen und ihre Schwächen zu beseitigen, so liegt es nahe, von einer Wissenschaft, die in gleicher Weise kontinentales und insulares Europarecht bewertend zusammenfasst, Grosses zu erwarten. Es gilt das nicht bloss für überseeische Codifikationen, sondern auch für einheimische Verbesserungen.

Eine einfache Verdrängung der einen Masse durch die andere kann nicht in Frage kommen. Es gibt kein grosses Reich, das sich gefallen liesse, sein altbewährtes Recht durch ein fremdes zu ersetzen. Dies ist auch bei der sog. Rezeption des römischen Rechts in keiner Weise geschehen. Diese Unmöglichkeit, das Altgewohnte preiszugeben, gilt aber nicht bloss für England und Amerika, sondern auch für Deutschland. Damit ist aber nicht ausgeschlossen, dass, nach wie vor, ein Reich viel von den Erfahrungen des anderen nachahmend verwerten kann. Es gilt das nicht bloss von Einzelheiten, sondern auch von charakteristischen Grundzügen. Ich denke hierbei namentlich an die englische Sparsamkeit mit Gesetzesworten. Ein Verständnis hierfür verdanke ich insbesondere mehreren Reden und Privatgesprächen des früheren englischen Botschafters Lord Bryce in Amerika, eines Gegners grosser Codifikationen. Es lässt sich nicht leugnen, dass die Gesetze im grossen und ganzen zweischneidige Schwerter sind. Bei ihnen finden sich Licht und Schatten vereint. Was man durch sie an Rechtssicherheit gewinnt, wird zwar nicht völlig, aber doch zum Teil durch neue Zweifel ausgeglichen, die das Gesetzeswort erregt. Die Gesetzgebungen gleichen daher gefährlichen Operationen, die man nicht vermeiden kann, aber vernünftigerweise nicht im Übermass verwendet.

Nach dieser Richtung zu einer möglichst lakonischen Gesetzesprache und einer Einschränkung des Stoffes hinstreben, ist ein Ziel, das zurzeit noch viel zu wenig beachtet ist. Ein enger wissenschaftlicher Verkehr mit der englischen Jurisprudenz vermag für die Zukunft grosse Vorteile in dieser Richtung in Aussicht zu stellen.

Thesen:

1. Eine Vergleichung der Rechtssysteme zweier Völker ist nur auf dem Boden der Geschichtsvergleichung möglich.
2. Der Unterschied des deutschen Rechts vom englisch-amerikanischen ist erheblich grösser als vom Recht der übrigen Völker des europäischen Kontinents.
3. Der normannische Einfluss auf England erläutert die Verschiedenheit der englisch-amerikanischen Begriffsnamen von den kontinentalen.
4. Seit der Geltung des B.G.B. gibt das englische Recht uns Vorbilder für eine fernere Verwertung der römisch-kanonischen Rechtsquellen und für die notwendig gewordene freiere Handhabung der richterlichen Tätigkeit.
5. Wie das Schweizer Zivilgesetzbuch französische und deutsche Rechtsgedanken zu vereinigen verstanden hat, so wird auch die amerikanische Weiterentwicklung aus einer vergleichenden Bewertung des englisch-amerikanischen und des kontinentalen-europäischen Rechts herzuleiten sein.
6. Eine unmittelbare Uebernahme des von den deutschen Anschauungen verschiedenen englischen Rechtsgedankens ist unausführbar. Dringend erwünscht ist dagegen für uns eine Annäherung an die englische Sparsamkeit mit Gesetzesbestimmungen.

Einführung- und Schlussworte

zu diesem Referat

von

Dr. Julius Binder,

o. Prof. d. R. an der Universität Würzburg.

Meine Damen und Herren! Als ich mich gestern in später Abendstunde auf Bitten unseres Herrn Vorsitzenden bereit erklärte, für den bedauerlicher Weise abwesenden Geheimrat Dr. Leonhard-Breslau dessen Referat über „den Wert des englisch-amerikanischen Privatrechts für die Rechtswissenschaft“ zu übernehmen, da geschah dies naturgemäss ohne Kenntnis von dem Inhalt seines schriftlich erstatteten Berichtes und ohne dass die Möglichkeit gegeben gewesen wäre, bis zum heutigen Morgen tiefer in diesen Inhalt einzudringen. Ich muss mich daher im wesentlichen darauf beschränken, Ihnen dieses Referat zu verlesen, mich also als einen blossen Boten, als das lebendige Mundstück des abwesenden Breslauer Kollegen betrachten, um mich eines Ihnen allgemein bekannten Ausdrucks zu bedienen. Indessen hat mich eine flüchtige Durchsicht des mir anvertrauten Schriftstückes doch erkennen lassen, dass ich der Auffassung des

Herrn Geheimrats Leonhard nicht in jeder Beziehung folgen kann und ich muss mir daher erlauben, das Referat desselben mit gewissen Vorbehalten zu erstatten. Ich werde darauf am Schlusse meiner Berichterstattung zurückkommen. Aber noch in einer anderen Richtung scheint mir ein Vorbehalt veranlasst zu sein. Unser verehrter Herr Ehrenvorsitzender, Herr Geheimrat Kohler, hat den Kongress im Namen Hegels eröffnet und erklärt, wir seien hier alle „auf Hegel eingeschworen“. Dem kann ich für meine Person nur mit einem grossen Vorbehalt zustimmen. Wäre es wirklich der Fall, dass dieser Kongress eine Versammlung ausschliesslich der Hegelianer wäre, dann müsste meine Teilnahme an ihm manchen verwundern; denn ich glaube in meinen rechtsphilosophischen Arbeiten es deutlich genug bekannt zu haben, dass ich im wesentlichen ein Anhänger der kritischen Philosophie bin und, infolge meiner grundsätzlichen Ablehnung aller Metaphysik als Wissenschaft, von Hegel im Grunde nichts als den Entwicklungsgedanken, und diesen nicht in der metaphysischen Gestalt, die er durch Hegel erhalten, annehmen kann. Ich muss mich also in der Hauptsache als einen Kantianer bekennen; freilich nicht als einen Anhänger der sogenannten neukantianischen Schule, wie sie durch Cohen und Natorp vertreten wird, sondern als einen Schüler des — richtig verstandenen — alten Kant, dessen philosophische Grundauffassung wir nur durch den Entwicklungsgedanken zu ergänzen brauchen. In der so verstandenen Vereinigung von Kant und Hegel erblicke ich das Heil der Philosophie im allgemeinen und die Zukunft der Rechtsphilosophie im besonderen. Nur mit diesem Vorbehalt also kann ich an den Verhandlungen dieses Kongresses teilnehmen und an die Erstattung des mir übertragenen Referates gehen.

(Folgt die Verlesung des Leonhardschen Referates).

Wenn ich mir erlauben darf, zu den soeben verlesenen Ausführungen des verehrten Breslauer Kollegen Stellung zu nehmen, so geschieht dies in dem Sinne, dass ich ihnen in allen grundsätzlichen Beziehungen zustimme. Aber in einem Punkt glaube ich, eine abweichende Meinung äussern zu müssen: nämlich in bezug auf die Ansicht Leonhards über die Bedeutung des römischen Rechts für das englisch-amerikanische und für unser eigenes zukünftiges Recht. Der Verfasser des Berichtes geht hier davon aus, dass in England und Amerika eine „freie Art der Auslegung und Nachahmung“ der Texte der römischen Rechtsbücher befolgt werde, die auf dem Kontinente solange nicht möglich gewesen sei, als diese Bücher das Ansehen zwingender Gesetzesvorschriften genossen. Denn dem Gesetzgeber dürfe sich der Jurist nicht so frei gegenüberstellen, wie es der Forscher seinem Gegenstande gegenüber tue. Erst seitdem das

Corpus juris auch bei uns kein Gesetzbuch mehr sei, sei auch für uns die Möglichkeit gegeben, einen freieren Standpunkt gegenüber dem römischen Rechte einzunehmen und daher jetzt von den Engländern und Amerikanern zu lernen, „wie man den geistigen Wert der Altertumsjurisprudenz für unsere Zeit verwerten könne.“ Dies ist der Punkt in der Erörterung Leonhards, wo ich ihm nicht zu folgen vermag. Ich bin gewiss weit davon entfernt, eine ungeschichtliche Rechtsauffassung zu vertreten und glaube mich im Gegenteil als Historiker des Rechts legitimiert zu haben. So sehr ich indessen mit Leonhard darin übereinstimme, dass die Zivilgesetzgebung des Reiches eine freiere wissenschaftliche Behandlung des römischen Rechts ermöglicht hat, — was durch den ausserordentlichen Aufschwung der Rechtsgeschichtsforschung im zwanzigsten Jahrhundert bewiesen wird, der gewiss nicht ausschliesslich durch die Auffindung ungeheurer Massen neuen urkundlichen Materials in den letzten Jahrzehnten bedingt ist — so wenig glaube ich, dass die Ergebnisse dieser endlich ermöglichten und endlich verwirklichten reinen Rechtsgeschichtswissenschaft dem geltenden Recht und seiner zukünftigen Gestaltung irgendwie unmittelbar zugute kommen können. Ich begrüsse es als eine der erfreulichsten Konsequenzen des B.G.B., dass die Wissenschaft des römischen Rechtes endlich von dem Hemmschuh jener Fiktion befreit ist, dass sie praktische Resultate zu erzielen habe und in der Verwertbarkeit ihrer Resultate den Beweis für ihre Existenzberechtigung finden müsse und glaube, dass wir der Rechtsgeschichte zu ihrem Recht verhelfen müssen, indem wir sie als eine nicht juristische, sondern historische Disziplin erkennen. Die Jurisprudenz und vor allem auch die Gesetzgebungspolitik hat es nicht mit Rechtsbegriffen, sondern mit Rechtssätzen zu tun und hat Rechtssätze nicht mit Rücksicht auf irgendeine nationale oder historische Provenienz, sondern mit Rücksicht auf ihre Brauchbarkeit, einen Zweckgedanken zu verwirklichen, zu rezipieren; während die Rechtsgeschichte nicht dem Gesetzgeber das zu verwertende Material zu beschaffen hat, sondern ein ganz wesentlich theoretisches Interesse am Recht befriedigen will, nämlich eben das historische Interesse. Denn aus der blossen Tatsache, dass etwas ist oder geworden ist, ergibt sich noch nicht, dass es zu einem bestimmten vorgestellten Zwecke tauglich ist, oder m. a. W.: wir müssen das Seiende von dem Seinsollenden unterscheiden. Und selbst wenn wir uns in der Zukunft veranlasst sehen sollten, Resultate der rechtsgeschichtlichen Forschung in unser geltendes Recht aufzunehmen, so müssten wir uns gar sehr davor hüten, sie bloss deshalb, weil sie einmal geworden sind, zu rezipieren; wir dürften dies vielmehr nur nach sorgfältiger Prüfung ihrer Brauchbarkeit für die gegenwärtigen Aufgaben

des Rechts und ihrer Einpassungsfähigkeit in den Rahmen der gegenwärtigen Verhältnisse wagen; also auf Grund eines Werturteils, das die geschichtliche Betrachtung als solche niemals zu liefern vermag. Denn andernfalls würden wir Gefahr laufen durch einen unangebrachten Historismus aus dem Rechte von Heute nicht ein Recht von Morgen, sondern eines von Gestern und Vorgestern zu machen.

Diskussionsvorbringen zum Referat 1.

Die These 1 will wohl nur sagen, dass eine nützliche Rechtsvergleichung nicht ohne Geschichtsvergleichung möglich ist, und insoweit ist sie berechtigt. Den Ausführungen des Herrn Binder ist zuzustimmen, dass die Beseitigung der unmittelbaren Geltung des römischen Rechts ein unbefangenes und freieres Studium der römischen Rechtsgeschichte ermöglicht hat. Aber damit ist auch sehr wohl die These 4 vereinbar, wonach das englische Recht ein Vorbild für eine fernere Verwertung der römisch-kanonischen Quellen gibt. Auch künftig werden wir bei der Handhabung des bürgerlichen Rechts Anleihen bei den Gedanken des römischen Rechts machen dürfen.

Prof. Dr. Franz Leonhard, Marburg.

Diskussionsvorbringen zum Referat 1.

Die Vergleichung der Rechtssysteme zweier Völker ist ohne Geschichtsvergleichung möglich. Die Beweislast für die Notwendigkeit, die Vergleichung der Rechtssysteme zweier Völker auf Geschichtsvergleichung aufzubauen, liegt dem ob, der sie behauptet. Ein solcher Beweis ist niemals auch nur versucht, geschweige denn geführt worden. Es lässt sich aber sogar der Gegenbeweis erstens indirekt daraus führen, dass die Vergleichung jedes sonstigen Gegenstandes auch ohne Vergleichung der Geschichte dieses Gegenstandes möglich und nicht einzusehen ist, warum für Rechtssysteme etwas anderes gelten solle als für alle übrigen Gegenstände. Der Gegenbeweis lässt sich aber zweitens auch direkt durch die Ausführung eines solchen Vergleichs führen. Solche Vergleichen bestehen nun tatsächlich. Dieser Tatsache gegenüber kann man zwar ihre Nützlichkeit, nicht aber mehr ihre Möglichkeit bestreiten.

Privatdozent Dr. Anderssen, Neuchâtel.

Diskussionsvorbringen zum Referat 1.

Es kommt darauf an, was man unter Vergleichen versteht; ob man äusserlich vergleicht oder den inneren Kern der Sache vergleicht; den inneren Kern des Rechts erkennt man nur, wenn man das Recht als Resultat einer Kulturentwicklung versteht, und nur dann kann man innerlich vergleichen.

Josef Kohler.

Wie studiert man Rechtswissenschaft?

Von

Hofrat Universitätsprofessor Dr. E. Grueber, München.

I. Zweifellos bedarf der Studierende einer zuverlässigen Anleitung zum Rechtsstudium, und ebenso wahr ist es, dass es dem Rechtslehrer Bedürfnis sein muss und gerade er vor allen anderen berufen ist diese Anleitung zu erteilen. Diese Gründe haben Professor Mittermaier, wie er sagt, bestimmt, der oben gestellten Frage eine eingehende Schrift¹⁾ zu widmen, welche in dem 1. Kapitel („Einleitende Bemerkungen“ S. 1—11) zugleich mit Recht an dem systematisch-begrifflichen Rechtsstudium als unentbehrlicher Grundlage der juristischen Vorbildung festhält.

Um den Studierenden den Wert der theoretischen Unterweisung besonders klar zu machen, verweist M. auf den Prozess; er betont zutreffend, dass die ihn beherrschenden Grundsätze nur in der theoretischen Vorlesung klar gelegt werden können, wie z. B. Parteibetrieb, Amtsbetrieb, Unmittelbarkeit, Mündlichkeit, Legalität (S. 8). Das aber sind für den Abiturienten Worte, die für ihn ebensowenig verständlich sind, wie die Anspielung auf den Begriff des Rechts als des Willens der Allgemeinheit (S. 8). Damit berühren wir einen empfindlichen Mangel des Buches. Die Darstellung entbehrt jener Voraussetzungslosigkeit und schlichten Klarheit, welche den Inhalt sofort dem Studierenden, der von juristischen Dingen noch gar nichts weiss, verständlich machen würde. Freilich wird das Buch, wie M. auch beabsichtigt, dem Studenten in seinen späteren Semestern gute Dienste leisten und selbstverständlich ist, dass es in der Hand des Lehrers reiche Früchte trägt, aber zum Studium erst anzuleiten vermag es doch nicht denjenigen, der es nicht verstehen kann.

Ausserdem ist die beständig wiederkehrende Betonung der grossen Schwierigkeiten des Rechtsstudiums, der hohen Anforderungen, die es an die Studierenden stellt, geeignet den Studierenden eher abzuschrecken oder doch mit Zweifel und Unmut zu erfüllen. Gewiss muss der Anfänger auf den Ernst seines Berufes nachdrücklich hingewiesen werden, aber er muss auch mit der Zuversicht erfüllt werden, dass er diese Schwierigkeiten wird überwinden können

¹⁾ Wie studiert man Rechtswissenschaft? — Das Studium der Rechtswissenschaft und seine zweckmässige Einrichtung. Eine Anleitung für Studierende von Dr. iur. Wolfgang Mittermaier, o. ö. Professor an der Universität Giessen. Stuttgart, Wilhelm Violet, 1911.

und das kann geschehen, wenn man ihn auf die hundertfältige Erfahrung hinweist, dass Studierende, welche die grundlegenden Vorlesungen und Uebungen für Anfänger redlich durcharbeitet haben, sich regelmässig als Juristen fühlen, der Zukunft mit frohem Mute entgegengehen und später in ihrem Berufe volle Befriedigung finden.

II. Das 2. Kapitel „Das Recht“ überschrieben will im § 1 über „Allgemeines“ dem Studierenden den Begriff des Rechts und die damit zusammenhängenden Begriffe der Rechtsquellen, der Rechtsverhältnisse, der Träger der Rechtsverhältnisse klar machen, bietet also eine Art allgemeiner Rechtslehre. Die Begriffsbestimmung (Z. II, 1) des Rechts als einer äusseren, allgemein verbindlichen Ordnung des menschlichen Zusammenlebens wird im Anfänger ebensowenig eine bestimmte Vorstellung hervorrufen wie die Erörterung der Begriffsmerkmale (Ziff. 2—9) in ihren einzelnen Punkten und ihrer Beziehung zum Begriffsganzen. Ähnlich wird es dem Anfänger auch mit den anderen Grundbegriffen ergehen. Wie soll —um nur eines zu erwähnen— derjenige, der von juristischen Dingen noch nichts weiss, mit der juristischen Person eine greifbare Vorstellung verbinden, wenn diese nur als Zweckverband oder Zweckvermögen bezeichnet wird.

Der 2. Paragraph (S. 20—33) behandelt „Die Rechtswissenschaft“ und zwar zunächst das Wesen derselben, welches, wie M. (Ziff. I S. 21 f.) betont, in der Anwendung, wie die Chirurgie, als Kunst erscheine, als Erkenntnis von dem Formen der menschlichen Gemeinschaft eine formelle Wissenschaft (Begriffsjurisprudenz) sei, zugleich aber die Zusammenhänge mit dem sozialen Leben (als soziologische Rechtslehre) darzulegen habe (Ziff. II S. 22—28). Daran anschliessend bespricht M. in Ziff. III wie er (S. 28) sagt, als „Rechtsdisziplinen“ 1. die Dogmatik, 2. die Rechtsgeschichte 3. die Rechtsvergleichung, 4. die Rechtsphilosophie, 5. die allgemeine Rechtslehre, 6. die soziologische Methode. Aber wie dieser letzte Ausdruck sagt, wollen und sollen (abgesehen von der allgemeinen Rechtslehre) die Methoden oder Arten der Rechtserkenntnis hier dargestellt werden, die in Verbindung mit den verschiedenen Teilgebieten des Rechts erst zur Ausbildung unserer Rechtsdisziplinen geführt haben. Es sollte daher einfach von der dogmatischen, historischen, der (damit zusammenhängenden) rechtsvergleichenden und der philosophischen Methode geradeso wie von der soziologischen Methode gesprochen werden. Als eigentliches Fach oder Disziplin bleibt sonach nur die allgemeine Rechtslehre übrig, welche, wie M. sagt, die überall (d. h. die in allen Rechtsgebieten) wiederkehrenden allgemeinen Rechtsbegriffe darstellt, somit eine Art von einer allgemeinen Teil der allgemeinen Teile bildet (Vergl. Z. V am Ende S. 31).

Den Abschluss des 2. Kapitels bildet § 3 „Das System des Rechts“ (S. 33—41). Hier schliessen sich an das Privatrecht, in sinngemässer Anordnung als Teile des öffentlichen Rechts an: das Staatsrecht, das Verwaltungsrecht, das Völkerrecht, aber dieses nur insoweit es innerhalb des einzelnen Staates anerkannt worden, als ein „interstaatliches“ Recht, nicht aber als ein über den einzelnen Staaten stehendes, ein superstaatliches Recht, das Strafrecht das Recht des Verfahrens (Zivil-, Straf- und Verwaltungsprozess mit Einschluss des Verfahrens in Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit) und endlich das Kirchenrecht; aber dieses nur insofern die Kirche kraft des staatlichen Rechts eine besondere, die sonstigen Korporationen überragende Machtstellung besitzt.

Hiernach denkt sich M. das Recht begrifflich abhängig von der Anerkennung durch den Staat. Gleichwohl hat er diese seine Auffassung in der Erläuterung des Rechtsbegriffs (S. 12—17) nicht zum Ausdruck gebracht, m. E. freilich mit Recht, weil sie weder die Eigenart des Völker- und Kirchenrechtes, noch ihre Wesensgleichheit mit dem staatlichen Recht zu erklären vermag.²⁾

III. „Der Jurist. Seine Aufgabe, Eignung und Vorbildung zum Studium“ ist der Gegenstand des 3. Kapitels. Vorbereitend macht § 1 unter Ziff. I (S. 33—47) den Leser mit der Aufgabe der Rechtsordnung bekannt. Dieselbe soll im wesentlichen im Schutze der Lebensgüter (S. 43, 44) bestehen. Dieser Schutz setzt aber die vorgängige Zuteilung der Lebensgüter an die einzelnen durch die Rechtsordnung voraus (z. B. Zuweisung der okkupierten Sache an den Okkupanten zu Eigentum) und gerade diese primäre (zuteilende) Funktion der Rechtsordnung wird nicht erwähnt. Daraus erklärt sich die rein formale Auffassung der Gerechtigkeit, die nur Gewährung des Rechtsschutzes für jeden ohne Unterschied der Person verlangen soll. So fehlt es der Darstellung M.s trotz wiederholter Betonung der Erhabenheit und der sittlichen Ideale des juristischen Berufes ein die gesamte juristische Tätigkeit leitendes und bestimmendes Prinzip und doch verlangt schon nach dem ersten Satz des Corpus iuris civilis (Inst. I. 1. pr.) die Gerechtigkeit jedem sein Recht zuzuteilen, (ius suum cuique tribuere), jedem also sachlich das zu gewähren, was ihm nach den gegebenen Verhältnissen gebührt.

Dass diese Forderung die freie, durch Gesetze nur wenig beschränkte Tätigkeit des römischen Juristen leiten musste, ist klar; sie aber in Hinblick auf das weite Ermessen, das sie gewähren, auch für

²⁾ Vgl. meine Besprechung von Prof. J. E. Holland's Elements of Jurisprudence in der Krit. V. J. Schr. für G. u. R.W., N. F. Bd. VII 189 ff. und meine Einführung in die Rechtswissenschaft, 3. Aufl. Berlin 1912, S. 18—22.

die Auslegung und Anwendung der modernen Gesetze (Ziff. II S. 47—53) massgebend, abgesehen davon, dass auch heutzutage der Richter häufig zu freier Rechtsfindung berufen ist, die M. freilich nicht erwähnt, obwohl er Lücken der Gesetzgebung anerkannt (Vergl. noch Ziff. III S. 53—60).

„Die Eignung zum Juristen“, der Gegenstand des 2. Paragraphen (S. 61—76) setzt nach M. voraus eine Begabung die abstrakten Begriffe in ihrer lebensvollen Bedeutung zu erfassen, Verständnis für die verschiedensten Lebensverhältnisse, die höchste Allgemeinbildung, insbesondere Kenntnis und Verständnis aller wirtschaftlichen und sozialen Fragen unserer Zeit, einen starken sittlichen Charakter, Heiterkeit des Gemüts, Fähigkeit der Begeisterung, hohe sittliche Ideale, Unabhängigkeit des Urteils, körperliche Gesundheit und grossen Fleiss. Gewiss haben alle diese Eigenschaften für den Juristen erhebliche Bedeutung, andererseits wird kaum ein Kandidat dieselben in dem Umfang und der Vollkommenheit in seiner Person vereinigen, wie es M. sich vorstellt. Hier möchte ich nur betonen, dass die Kenntnis und Erfahrung, die ein intelligenter Student aus Haus und Schule regelmässig an die Universität mitbringt, ihn befähigen wird alle im täglichen Leben gewöhnlich vorkommenden Fälle sachgemäss zu würdigen und zu entscheiden. Die Eignung für das juristische Studium ist selbstverständlich mitbedingt durch die Vorbildung auf der Mittelschule (§ 3, S. 76—81). Auch M. hält das humanistische Gymnasium für die geeignetste Vorbildung für den juristischen Beruf. Ich will darüber nicht streiten. Unzweifelhaft aber ist, dass der angehende Jurist ein zureichendes Verständnis der gewöhnlichen Lebensverhältnisse und deshalb auch der Naturwissenschaften, soweit sie in den Dienst des täglichen Lebens getreten sind, besitzen muss. Wenn dagegen neuerdings verlangt wird, so vom Ausschuss für Vor- und Ausbildung der Juristen des Vereins für Recht und Wirtschaft, dass besondere Vorlesungen über Physik, Chemie, Technik für Studierende der Rechte ohne zureichende Vorbildung in diesen Gegenständen veranstaltet werden, so ist damit ein Mangel der Mittelschulen festgestellt, die ihren Schülern nicht das Maass der Allgemeinbildung gewähren, dessen sie im Leben dringend bedürfen. Es sollte also hier durch Reform der Mittelschulen geholfen werden, nicht durch Belastung der Universität mit Vorlesungen, die nicht dahin gehören.³⁾

IV. Der Frage, wie man Jurisprudenz studieren soll, tritt zuerst das vierte Kapitel über „Die gesetzliche Rege-

³⁾ Vgl. E. Grueber in den Nachrichten des Vereins für Recht und Wirtschaft vom 22. I. 12 Nr. 3 S. 28.

lung des Rechtsstudiums“ näher. Im Anschluss an die reichsgesetzliche Forderung eines dreijährigen Rechtsstudiums an einer Universität werden in § 1 die in den deutschen Bundesstaaten geltenden Bestimmungen über die Vorbildung der Juristen aufgeführt (S. 82—87) und daran eine zusammenfassende Uebersicht über den Inhalt derselben angeknüpft (S. 87—94). Auf Grund der darin hervortretenden Verschiedenheiten scheidet M. sieben Gruppen von Staaten: 1. Preussen nebst Mecklenburg und Thüringen, sowie den kleineren norddeutschen Staaten; damit verwandt 2. Oldenburg, Braunschweig und Elsass-Lothringen; sodann 3. Bayern, 4. Sachsen, 5. Württemberg, 6. Baden, 7. Hessen. Dabei unterscheiden sich die zuletzt (in Z. 3—7) genannten Königreiche und Grossherzogtümer durch höhere Anforderungen, längere Studiendauer, sowie verschiedenartige Gestaltung des Referendarexamens einerseits von Preussen und den ihm folgenden Bundesstaaten, weichen aber in ihren Bestimmungen andererseits erheblich von einander ab. „Dass diese Verschiedenheiten verschwinden sollten, wird jeder ruhig Ueberlegende zugeben müssen,“ sagt M. Aber so wünschenswert eine einheitliche Gestaltung der juristischen Vorbildung an sich auch wäre, so ist sie doch unter den gegebenen Umständen nicht anzustreben, weil sie mit Notwendigkeit zu einer Nivellierung im Sinne der verhältnismässig geringeren Anforderungen, die Preussen an die Vorbildung der Juristen stellt und seiner ganzen Tradition nach bis jetzt auch nur stellen kann, führen müsste.⁴⁾ Zur Zeit verspricht einen wirklichen Fortschritt nur die Regelung durch die einzelnen Bundesstaaten. Ein solcher Fortschritt ist vor allem neuerdings in Preussen den allgemeinen Verfügungen des Justizministers seit 1908, nunmehr abschliessend durch die Verfügung von 1913, zu verdanken, welche ein erhöhtes Gewicht auf die theoretisch-praktische Ausbildung an der Universität legen und eine entsprechende Gestaltung des Referendarexamens (durch Einführung von Klausurarbeiten) vorgesehen haben.

Im 2. Paragraphen bietet der Verfasser zunächst einen Ueberblick über die Geschichte des Rechtsunterrichts (S. 94—97), behandelt sodann die Reform des Rechtsstudiums (S. 97—103), welche er insofern als berechtigt erkennt, als der Unterricht das öffentliche Recht eingehender darstellen und der praktischen Bedeutung der Rechtssätze mehr Rechnung (insbesondere auch in Uebungen tragen soll, während er im übrigen den

⁴⁾ Siehe E. Grueber in der Kritischen Vierteljahrschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, 3. Folge, Bd. 14, S. 6, Anm. 4 und 5, sowie die Zitate daselbst.

Universitätsunterricht in seiner bisherigen Gestalt beibehalten will. Demnach sollen die historischen Fächer, wie bisher, den Anfang des Rechtsunterrichts bilden (S. 101, Ziff. 6), obwohl seine eigene m. E. zutreffende Ansicht, dass die Rechtsgeschichte zu wenig in das heutige Rechtsleben einführe (S. 127) und dass es schwer sei Rechtsgeschichte ohne Kenntnis des Rechts zu verstehen (S. 30), dazu zwingt die Rechtsgeschichte späteren Semestern vorzubehalten. Ebenso muss seine Forderung, die Studienzeit auf 7 oder noch besser auf 8 Semester auszudehnen (S. 102 Ziff. 8) befremden, da er ja wiederholt anerkennt, dass die gegebene Studienzeit von 6 Semestern nicht gehörig benützt wird. So spricht er z. B. auf S. 140 von **S e m e s t e r n** die man mehr der **E r h o l u n g** und der allgemeinen Bildung widmen will und rät sie nicht zu spät anzusetzen. — Den Schluss des Paragraphen bildet ein Ueberblick über die Einrichtungen des Rechtsstudiums im Ausland (S. 103—107) und zwar in Oesterreich, der Schweiz, in Frankreich, England mit Schottland, in Nordamerika und Skandinavien. Ich füge nur hinzu dass in jüngster Zeit Professor Joseph Duquesne in Grenoble den französischen Rechtsunterricht in einem, den deutschen Verständnis angepassten Vortrag anschaulich geschildert hat ⁵⁾ und ich schon 1888 in einem Vortrage vor der Juristischen Gesellschaft zu Berlin, den englischen Unterricht mit Bezug auf die damalige Reformbewegung in seinen eigenartigen Vorzügen dargestellt habe.⁶⁾

V. Am meisten Anleitung zum Rechtsstudium bietet das 5. Kapitel über „die Einzelheiten des Studiums und die Prüfungen,“ das im § 1 zunächst „die dem Studium dienenden Einrichtungen“ (S. 109—125), behandelt, also die Vorlesungen, die Repetitorien und Konversatorien, die praktischen und exegetischen Uebungen, sowie die seminaristischen Uebungen. Die Vorlesungen sollen, wie M. sagt, die Grundgedanken der einzelnen Disziplinen in ihrem wissenschaftlichen Aufbau darstellen, aber, so darf ich wohl hinzufügen, eingehend genug um dem Hörer das Verständnis des behandelten Gesetzestextes zu erschliessen. Mit Recht empfiehlt M. dem Studierenden den wesentlichen Inhalt — die Kette der Gedanken — während des Vortrags zu Papier zu bringen (wohl in Kurrentschrift?) und die Aufzeichnungen alsbald ⁷⁾ mit Hilfe von Gesetz und Lehrbuch gründlich durchzuarbeiten. In der Tat bildet, wie auch M. betont, eine solche Benutzung der Vorlesung zugleich die bequemste und

⁵⁾ Zeitschrift für Rechtspf. in Bay. 1913. S.

⁶⁾ Das römische Recht als Teil des Rechtsunterrichts an den englischen Universitäten. Zugleich ein Beitrag zur Reform unserer juristischen Studien und Prüfungen, Hamburg 1889, Heft 48 der deutschen Zeit- und Streitfragen.

sicherste Aneignung des zu bewältigenden Stoffes. Was dem gegenüber die Behauptung (auf S. 115 oben) bedeutet, dass die Vorlesung nicht den Stoff zum Lernen bieten soll, ist jedenfalls nicht klargestellt.

Auch die Beteiligung an den Uebungen, und zwar auch den exegetischen Uebungen (S. 120) wird den Studierenden warm empfohlen. Vor allem aber leiht M. der grossen Bedeutung der praktischen Uebungen beredt und zutreffend Ausdruck. Nur die gerade diesen Uebungen eigentümliche Aufgabe, dem Teilnehmer die Kunst der Rechtsanwendung zu lehren, hebt er nicht hervor. Das hängt offenbar mit seiner Auffassung zusammen, dass die Uebungen nur an einzelnen Beispielen auf das juristische Denken vorbereiten sollen und die eigentliche Einführung in die Praxis dem theoretischen Universitätsstudium nachzufolgen hat (S. 144 Anm. 1). Werden aber, wie wünschenswert ^{7a)} wirkliche, aus dem Leben gegriffene Fälle in den Uebungen besprochen und entschieden, so ist diese Tätigkeit durchaus gleichartig mit der des praktischen Juristen. Sie ist auch Rechtsanwendung und Rechtsfindung. Und das wird nicht dadurch geändert, dass der Zweck der Uebung nicht selten eine Vereinfachung des Falles (so Weglassung einzelner Tatbestandsmomente) erfordert,⁸⁾ weil sonst die Teilnehmer den Fall nicht verstehen oder doch nicht beurteilen könnten.

Auch Repetitorien sind (wie M. S. 116 sagt), wertvolle Hilfsmittel zum Studium. Sie dienen ja nicht nur der Bereitstellung grosser Wissensmassen, sondern zugleich dem Bedürfnis nach zusammenfassenden Ueberblick, sowie nach Vergleichung, Verbindung und Trennung der einzelnen Rechtsgebilde. Sie bieten somit dem Teilnehmer fortschreitend Klärung und Ergänzung schon gewonnenen Wissens und sollten daher, in Uebereinstimmung mit der Tradition unserer Universitäten, als selbständige Lehrform neben den Vorlesungen und Uebungen mehr als es in neuerer Zeit üblich ist, an den juristischen Fakultäten gepflegt werden.⁹⁾ Mit Recht betont M. (S. 120) den grossen Wert eines wissenschaftlichen Repetitoriums für jeden Juristen als wirksame Unterstützung der akademischen Vorlesungen und Uebungen. Damit ist selbstverständlich der Wert eines solchen Repetitoriums für jene unwissenden Studierenden,

7) „Sofort“, heisst es auf S. 142, siehe jedoch auch S. 138 a. E.

^{7a)} Der Rechtsunterricht und die juristischen Prüfungen (Korreferat) in der Zeitschrift für Hochschulpädagogik, Bd. III (1912) Ziff. VIII, S. 86 f.

⁸⁾ Das übersieht M., wenn er (S. 22) dem Anfänger das Studium vollständig wiedergegebener Entscheidungen anräth.

⁹⁾ Vgl. meine Besprechung von Gerland's Reform a. a. O. (s. oben Anm. 4) S. 16.

die darin ein sicheres und verwendbares Wissen sich aneignen, nicht verneint. Nur ist es für sie nicht eigentlich ein Repetitorium, sondern ein in den Gegenstand einführendes Konversatorium.

Im Gegensatz zu den Vorlesungen, Uebungen und Repetitorien wenden sich die eigentlichen seminaristischen Uebungen¹⁰⁾ an den kleinen Kreis der fortgeschrittenen Studierenden (S. 120 f.), die eine über das Durchschnittsmaass hinausgehende Vertiefung anstreben. Das ist gewiss richtig. Indessen ist die Anleitung zu eigenen wissenschaftlichen Arbeiten, welche diese Uebungen vornehmlich bezwecken, auch für weitere Kreise der Studierenden von Bedeutung und dürfte ihnen umso mehr willkommen sein, als im grössten Teile Deutschlands (Preussen, Mecklenburg, Thüringen, Oldenburg, ElsassLothringen) die Anfertigung der wissenschaftlichen Arbeit Bestandteil des Referendar-examens ist.¹¹⁾

Im zweiten Paragraphen (S. 125—140) werden „die verschiedenen Fächer des Unterrichts,“ mit Einschluss der Nebenfächer besprochen, sowie Gesichtspunkte für Einhaltung einer zweckmässigen Reihenfolge aufgestellt. Hier will ich nur den vor allem wichtigen Anfängerunterricht hervorheben, also die Einführung in die Rechtswissenschaft und die Vorlesungen über römisches und deutsches Recht.

Die Vorlesungen über Einführung in die Rechtswissenschaft empfiehlt der Verfasser mit Recht angelegentlich als wesentliche Erleichterung der Studiums aller (anderen) Fächer. Ist sie doch bestimmt einen klaren Ueberblick über das gesamte Gebiet der rechtswissenschaftlichen Erkenntnis zu gewähren. Indem sie damit den Studierenden mit Gegenstand und Aufgabe jeder einzelnen Disziplin vertraut macht, ermöglicht sie ihm von vornherein sein ganzes Studium in zweckmässiger Weise anzuordnen, in jedem Semester die gerade angemessenen Vorlesungen und Uebungen auszuwählen und, soweit dieselben nicht gehört werden können, die zur Zeit fühlbaren Lücken auf Grundlage der Einführung zu ergänzen.

Mit dieser theoretischen Einführung soll sich, im Sinne des Verfassers¹²⁾ eine praktische Einführung verbinden, die durch

¹⁰⁾ Im weiteren Sinn werden Uebungen der verschiedensten Art als Seminarübungen bezeichnet.

¹¹⁾ Vgl. meinen Rechtsunterricht Z. XIII, wo zum Zwecke näherer Begründung auf mein römisches Recht an den englischen Universitäten S. 24 ff. und S. 39 f. verwiesen ist.

¹²⁾ Dafür zwar nicht ausdrücklich das vorliegende Buch, wohl aber seine Besprechung meiner Vorbildung in diesem Archiv Bd. V. S. 189.

Anleitung zur Beurteilung der Rechtsverhältnisse des täglichen Lebens die Studierenden allseitig auf die Rechtsanwendung vorbereiten soll. Beide Arten der Einführung bieten dem Lehrer zudem Gelegenheit das Verständnis für die Formen der juristisch wichtigen Vorgänge und deren Bedeutung zu wecken und zu pflegen (Vgl.: Urkunden aus allen Gebieten des Rechtslebens. Zum Gebrauche bei der ersten Einführung in die Rechtswissenschaft von Richard Schmidt, Leipzig 1913). Endlich aber kann der Lehrer durch geeignete Führung durch die Gerichtssäle usw. schon jetzt den Studierenden zu einem Einblick in die Verfassung und das Verfahren der Gerichte (und anderer Behörden) verhelfen und damit eine Fühlung mit der Praxis anbahnen, welche beim Unterricht in den praktischen Rechtsdisziplinen erweitert und demselben fortgesetzt in steigendem Maasse¹³⁾ nutzbar gemacht werden könnte.

Damit sind m. E. die Richtungen bezeichnet, in welchen der Einführungsunterricht zu pflegen und auszubauen ist. Sie rechtfertigen wohl auch die in jüngster Zeit so nachdrücklich betonte Entwicklungsfähigkeit, die gerade diesem Unterrichtszweige eigen ist.¹⁴⁾

Im Gegensatz zur Einführung dienen der besonderen Vorbereitung auf unser modernes bürgerliches Recht die Vorlesungen über römisches und deutsches Recht. Da aber die römische und deutsche Rechtsgeschichte, wie sich auch aus den Darlegungen des Verfassers ergibt, späteren Semestern vorzubehalten sind, so kommen als propädeutische Vorlesungen für das bürgerliche Recht nur in Betracht das System des römischen Privatrechts und die Grundzüge des deutschen Privatrechts. Beide sollen nur die Grundzüge des Privatrechts darstellen, beide sind ihrer ganzen Entstehung¹⁵⁾ nach wesentlich systematisch-dogmatische Vorlesungen, unterscheiden sich aber dadurch von einander, dass die eine die Institutionen des römischen, die andere die des deutschen Privatrechts als Grundlagen unseres modernen Rechts darstellt. Diesen Unterschied aufzuheben und das r ö m i -

¹³⁾ S. meine Vorbildung der Juristen und ihre Reform, Nürnberg 1910 S. 10.

¹⁴⁾ S. Staatsminister a. D. Dr. von Miltner in Recht und Wirtschaft, Bd. 1913, S. 229.

¹⁵⁾ Das beweisen die Inhaltsverzeichnisse aller Lehrbücher des deutschen Privatrechts und wird nicht dadurch geändert, dass im Interesse des Verständnisses nicht selten die geschichtliche Entwicklung berücksichtigt wird. Mittermaier dagegen zählt (§ 2, Ziff. 3, S. 127) die Grundzüge des deutschen Privatrechts zu den historischen Vorlesungen — im Gegensatz zum römischen Privatrecht (§ 2, Ziff. 4, S. 128) —, wohl nur deshalb, weil sie nicht selten als Teil (Abschluss) der deutschen Rechtsgeschichte gelesen werden.

sche und deutsche Privatrecht in einer einzigen Vorlesung — eine Art erweiterter Institutionen — als Grundlage unseres ganzen Reichs- und Landesprivatrechts darzustellen, scheint mir trotz aller Schwierigkeiten der Ausführung ein begehrenswertes Ziel des akademischen Unterrichts. Damit würde dem Studierenden auch der Ueberblick über das ganze Privatrecht gesichert sein, welchen die gegenwärtige Verschiedenheit der privatrechtlichen Vorlesungen (wie M. S. 113 bemerkt) nur zu leicht verloren gehen lässt. Selbstverständlich sollten die erweiterten Institutionen die Bedeutung der römisch- und der deutschrechtlichen Grundsätze in ihrer Fortwirkung im modernen Reichs- und Landesprivatrecht überall klar stellen. Diese zugleich rechtsvergleichende Erkenntnis würde nicht nur das Verständnis unseres eigenen Privatrechts wesentlich fördern, sondern auch das der Privatrechte der anderen Kulturnationen: eine Förderung, welche in einer Zeit mächtig wachsender internationaler Beziehungen sicherlich von grösster Wichtigkeit ist. Selbstverständlich ist es auch, dass diese neuen Institutionen, wie das System des römischen Rechts, im ersten Semester gelesen werden mussten. Ausserdem käme als juristische Vorlesung des ersten Semesters notwendig nur die Einführung in die Rechtswissenschaft in Betracht, welche aber, wie schon Zitelmann 1909, m. W. unwidersprochen betont hat, den Institutionen vorhergehen sollte.

Im übrigen bietet der Inhalt dieses Paragraphen nur vereinzelt Anlass zu Erinnerungen. Die Zahl der dem Studierenden dringend anempfohlenen juristischen und nicht juristischen Nebenfächer (vgl. z. B. Ziffer 8 und 13) ist m. E. so gross, dass wohl niemand alle hören, geschweige denn sie durcharbeiten kann. Der Studierende wird immer — nach Neigung, Vorbildung, Richtung auf seinen zukünftigen Beruf — eine Auswahl treffen müssen. Dagegen warnt M. (Ziffer 14) mit Recht vor Willkühr in der Wahl, wie andererseits vor schablonenhafter Befolgung einer bestimmten Reihenfolge der Vorlesungen. Gleichwohl hätte er zweckmässig gerade an dieser Stelle dem Studenten die leitenden Grundsätze für die Reihenfolge einschrärfen können, nämlich die vorbereitenden Vorlesungen zuerst, Prozessrecht nach dem materiellen Recht und Verwaltungsrecht nach dem Verfassungsrecht zu hören, wenn er auch diesen Grundsätzen in seinem Schema (S. 139) Rechnung trägt¹⁶⁾ welches Vorlesungen und Uebungen auf eine Studienzeit von sieben Semestern

¹⁶⁾ Damit stimmt aber nicht überein, dass das für das bürgerliche Recht propädeutische System des römischen Rechts auch für das zweite Semester (neben dem allgemeinen Teil und dem Rechte der Schuldverhältnisse) empfohlen wird.

verteilt. Dasselbe belastet aber mit Rücksicht auf das Examen die vier ersten Semester zu stark mit Vorlesungen — der Student musste danach meist täglich vier Stunden juristische Vorlesungen hören — offenbar um die letzten Semester vor dem Examen zu entlasten, ein Bestreben, dem aber anderseits die Forderung widerspricht, der Student solle sich auch noch im 6. und 7. Semester an je drei zweistündigen Uebungen beteiligen, während für das erste und das zweite Semester nur je eine Uebung empfohlen wird. M. E. ist eine gleichmässige Verteilung der Vorlesungen und Uebungen auf die ganze Studienzeit geboten, um den Studenten nicht zu nötigen — entgegen allgemeiner Erfahrung — mehr als drei Stunden im Tage juristische Vorlesungen zu hören und ihm zugleich zu ermöglichen den Stoff derselben fortgesetzt in den Uebungen zu durcharbeiten.

Der dritte Paragraph, überschrieben „Der Gang des Studiums im einzelnen“ (S. 140—152) verlangt mit Recht, dass das Studium mit dem Privatrecht beginnen soll, eine Forderung, die um so unbedenklicher ist, als sie einen gleichzeitigen Beginn mit dem öffentlichen Recht nicht ausschliesst.

Ausserdem bietet der Paragraph Ratschläge und Anweisungen, welche im allgemeinen sehr zu beherzigen sind, aber zum Teil, zumal in ihrer Häufung, doch allzu hohe Anforderungen an den Studierenden stellen, wie das Verlangen nach möglichst grosser Allgemeinbildung, allseitigem Studium der Lebensverhältnisse und ernsthafter Vorbildung in der Politik (S. 146 f.). Andere Anforderungen würden, so gut sie auch gemeint sind, in ihrer Durchführung die juristische Vorbildung eher hemmen als fördern, so, der Besuch von Gerichtsverhandlungen ohne die erforderliche sachverständige Anleitung; so auch der für die Ferienzeit empfohlene Eintritt in Banken und andere geschäftliche Unternehmungen, in welchen der Student, notwendig zu subalternen Diensten verwendet, unmöglich irgend einen Einblick in den Zusammenhang und den Zweck des Betriebes gewinnen könnte. Dagegen tritt m. E. der Verfasser mit vollem Recht für rege Beteiligung der angehenden Juristen an unserer sozialen Fürsorgetätigkeit ein. Sie allein macht, wie M. sagt, mit den sozialen Nöten unserer Zeit bekannt und macht vertraut mit der Lage, sowie den Anschauungen und Bestrebungen, dem Fühlen und Denken der breiten Schichten unseres Volkes. Dieser Vertrautheit bedürfen wie die Angehörigen der gelehrten Berufe überhaupt, so die künftigen Juristen, die vor allem berufen sein werden leitend und führend, entscheidend und gestaltend in die Geschicke unseres Volkes einzugreifen. Irre ich nicht, so ist zur Erreichung

dieser Vertrautheit die auch von dem Verfasser empfohlene Beteiligung an den Unterrichtskursen für Arbeiter vorzüglich geeignet und diese Einsicht bestimmt wohl auch unsere heranwachsende akademische Jugend sich in steigendem Maasse gerade dieser Art der Fürsorgetätigkeit zuzuwenden.

Der vierte und zugleich der letzte Paragraph des ganzen Buches bespricht „die rechtswissenschaftlichen Prüfungen“ (S. 152—174), welche das Universitätsstudium abschliessen, also die erste Staatsprüfung und das Doktorexamen. Wie der Verfasser ausführt, hat das Doktorexamen (darüber S. 157 f. und S. 170—174) festzustellen, ob der Examinand befähigt sei, forschend oder zum mindesten kritisch klarstellend am Baue der Wissenschaft mitzuarbeiten. Das Referendarexamen hingegen soll zeigen, dass sich der Kandidat als Vorbereitung für seine künftige praktische Tätigkeit ein systematisches Verständnis des Rechtes im ganzen wie in allen seinen Teilgebieten angeeignet und zugleich die wichtigeren Gesetzesstellen in ihrem Wortlaute kennt. Ausserdem soll er die Fähigkeit erlangt haben einfache Fälle zu entscheiden. Es ist also in der Hauptsache ein sehr beträchtliches Wissen, das der Kandidat für die Prüfung bereit zu stellen hätte. Deshalb soll nach M. auch der Student, der immer fleissig gewesen ist, mindestens die beiden letzten Semester auf die Vorbereitung für die Prüfung verwenden. Dieses Verlangen ist es, das ihn zu der erwähnten ungleichmässigen Verteilung von Vorlesungen bestimmt hat, welche in ihrer Durchführung die Zwecke des akademischen Unterrichts so schwer gefährden würde. Indessen ist die Auffassung M. s nach meinem Dafürhalten nicht begründet. Wer Semester für Semester den Inhalt der Vorlesungen durcharbeitet und in den Uebungen den Stoff derselben selbsttätig durchdrungen und ergänzt hat, der hat nicht, wie M. auf S. 159 meint, bloss die Hälfte, sondern im wesentlichen seine ganze Aufgabe erfüllt. Um sein Wissen für das Examen bereit zu stellen, dazu bedarf es lediglich einer Wiederholung des Stoffes, welche den normalen Studiengang durchaus nicht zu beeinträchtigen brauchte und den Kandidaten gleichwohl mit der beruhigenden Zuversicht erfüllen würde den Anforderungen des Examens gewachsen zu sein. Selbstverständlich müssen sich diese Anforderungen nach den Aufgaben der akademischen Vorbildung bestimmen. Soll der Unterricht in dem Disziplinen des praktischen Rechts durchgreifend durch praktische Uebungen ergänzt werden und sollen in diesen Uebungen wirkliche, aus dem Leben gegriffene Fälle

entschieden werden, so wird es auch die Aufgabe der Referendarprüfung sein festzustellen, ob der Kandidat die Fähigkeit besitzt im Wege der Rechtsanwendung und Rechtsfindung einfachere Fälle sachgemäss zu entscheiden. Ist aber das die Aufgabe des Examens, so ist die Meinung M.s unrichtig, dass in den Prüfungen nur das rein formal-juristische Können (S. 163) bewiesen werde — also wohl nur die Fähigkeit den Rechtsatz in logisch richtiger Operation auf einen Tatbestand anzuwenden — und daher auch seine Folgerung, dass, was sonst den guten Juristen ausmacht, erst im praktischen Leben dargetan wird.

Wahr ist vielmehr, dass zwischen der rechtsanwendenden und rechtsfindenden Tätigkeit des Studierenden der Rechte und des praktischen Juristen grundsätzlich nicht zu scheiden ist und dass daher auch das Referendarexamen Klarheit darüber schaffen sollte, ob der Prüfling die Eigenschaften eines guten Juristen besitzt.

Dass hierzu Klausurarbeiten sehr geeignet sind, ist unzweifelhaft; nur würde ich — im Gegensatz zum Verfasser —, wie ich im Hinblick auf das Vorbild der englischen Universitätsprüfungen immer wieder betont habe, im Interesse der einheitlichen und gleichmässigen Beurteilung aller Kandidaten wünschen, dass die schriftliche Prüfung auch auf das Wissen der Kandidaten erstreckt wird. Das mündliche Examen müsste ausserdem jedem Kandidaten Gelegenheit bieten, sich auch in mündlicher Rede zu bewähren, sowie etwa nach der schriftlichen Prüfung verbleibende Zweifel¹⁷⁾ zu beseitigen.

Dagegen stimme ich mit dem Verfasser in Ablehnung des Zwischenexamens überein. Die Sätze des Verfassers, dass die Kandidaten dafür nur lernen um alsbald wieder zu vergessen und das Erstreben eines eigentlichen Verständnisses der Grundlagen gegenüber dem Erlernen von Lehrsätzen und Lehrmeinungen völlig zurücktritt, könnte unschwer aus der Geschichte des bayerischen Zwischenexamens aktenmässig erhärtet werden. Indessen würden diese Bedenken nicht zutreffen, wenn wie der bayerische Rechtspraktikantenverein vorgeschlagen hat, die Lehren, welche für die grossen Gebiete des Privat- und Strafrechts, des Staatsrechts und der Nationalökonomie grundlegend sind, also der allgemeine Teil des bürgerlichen und des Strafrechts, das Verfassungsrecht und die

¹⁷⁾ Vgl. mein römisches Recht an den englischen Universitäten S. 42—47 und meinen Rechtsunterricht Ziffer XVII, S. 91 f.

allgemeine Volkswirtschaftslehre zum Gegenstande des Examens gemacht würden.¹⁸⁾ Immerhin würden noch gewichtige andere Bedenken dem Zwischenexamen entgegenstehen, wie insbesondere die, welche sich durch die Unterbrechung des Studienganges ergeben.¹⁹⁾

Damit bin ich zu Ende gelangt. Ich habe lediglich die Grundzüge der Schrift wiederzugeben und daran nur die Bemerkungen und Vorschläge geknüpft, welche meiner Ueberzeugung nach das hohe Ziel, das den Verfasser beseelt zu fördern geeignet sind. Die Fülle der Gedanken und der Reichtum der Anregungen, die es enthält, werden sich nur dem erschliessen, der sich näher mit dem Buch beschäftigt, welches die das Rechtsstudium berührenden Fragen in einer Vollständigkeit behandelt, die bisher unbekannt war.

Eduard Gans.¹⁾

Von

Dr. W. Sange (Berlin-Charlottenburg).

Es sind im Mai dieses Jahres 75 Jahre verflossen seit dem Tode von Ed. Gans, der von 1826 bis 1839 als einer der bedeutendsten damaligen Berliner Hegelschüler an der Universität und im Berliner Gesellschaftsleben eine sehr einflussreiche Tätigkeit entfaltet hat. Die Menge, welche sich bei seinem Begräbnis sammelte, das Volk, die Bürger, die Offiziere und Studenten, von denen der Sarg nach dem Dorotheenstädtischen Kirchhof getragen wurde, waren ein Beweis dafür, dass man nicht nur einen Professor zur letzten Ruhe geleitete, sondern einen Mann, der eine gewisse Popularität genoss.²⁾ In tiefempfundenen Worten hat Marheineke die Licht- und Schattenseiten des jung Verstorbenen — er war 42 Jahre — in seiner Grabrede gedacht.³⁾ Seine Freunde beabsichtigten sein Andenken dadurch zu ehren, dass sie seinen literarischen Nachlass herausgeben wollten, den Hotho mit gewohnter Sorgfalt sichtete. Der Plan scheiterte. Wohl als Ersatz hierfür erliessen am

¹⁸⁾ Vgl. über diesen Vorschlag E. Grueber in der Zeitschrift für Rechtspflege in Bayern 1913 S. 57 ff. insbes. S. 59.

¹⁹⁾ Darüber: meine Vorbildung S. 17 f. und Anm. 18, sowie meine Diskussionsbeiträge (auch über eventuellen Ersatz des Zwischenexamens) in diesem Archiv Bd. V, S. 102 f. u. Bd. IV S. 684.

¹⁾ Einiges über ihn Lenz, Geschichte der Universität Berlin II, 216 fg.

²⁾ Varnhagen, Tagebücher I, 128/9; 126/7.

³⁾ Marheineke, Rede am Grabe des Herrn Prof. Dr. Gans den 8. Mai 1839.

5. Juli 1840 Marheineke, Böckh, Heffter, Joseph, Mendelssohn, Benary, einen Aufruf zur Errichtung einer Eduard Gans-Stiftung.

Gans war ein Freund und Schüler Hegels. Seine Briefe an diesen sind bekannt.⁴⁾ Er war Mitbegründer der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.⁵⁾ Er schrieb für die Allgemeine Preussische Staatszeitung vom 1. 12. 1831 den Nekrolog auf Hegel. Er ergänzte diesen durch ein kleines Schriftchen: „Nothwendige Glossen zu besserem Verständnis des Hegelschen Nekrologs (Berlin 1831, 16 Seiten), das in beredten Worten seiner Verehrung des grossen Lehrers Ausdruck gibt:

Denn wer, wie du, des tiefsten Wissens Früchte
Gesammelt und dabei Bescheidenheit
Und Demuth paart, wer bei dem hellsten Lichte
Zugleich bedenkt des Auges Sicherheit,
Wer nur der Wahrheit ew'gen Glanzgesichte
Sein ganzes Seyn, sein Leben, Denken weihet,
Der hat der Menschheit höchstes Ziel errungen,
Sein hoher Namen lebt auf allen Zungen.

Gans gab Hegels Vorlesungen der Philosophie der Geschichte und die Grundlinien der Philosophie des Rechts heraus.

Beide Bücher haben sehr nachhaltig auf ihn eingewirkt, ihn zum klaren Bewusstsein erhoben, wo er vorher nur dunkel herumtappte. Er sagt selbst, dass das Studium von Hegels Rechtsphilosophie den unmittelbarsten Einfluss ausgeübt habe auf sein grösstes und hervorragendstes, auch heute noch wegen seines Ideenreichtums beachtenswertes Werk:⁶⁾ „Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung. Eine Abhandlung der Universalgeschichte“, von dem 1824 der erste Band erschien, 1835 der vierte und letzte. Mit rücksichtsloser Schärfe setzt sich hier Gans mit Savigny auseinander, in dem er Zeit seines Lebens nicht allein seinen grössten wissenschaftlichen Gegner erblickt hat⁷⁾ und dem gegenüber er sich leider auch zu mancher

⁴⁾ Hegels Werke Band XIX.

⁵⁾ Vergl. Gans, Rückblicke auf Personen und Zustände Berlin 1836 S. 215. — Der Aufsatz erregte gewaltiges Aufsehen. Gans schreibt am 19. Juli 1836 an Varnhagen: Mein in besonderen Abdrücken ausgegebener Aufsatz über die Jahrbücher macht einen Mordsspektakel. Marheineke ist ganz ausser sich vor Wuth, und hat mir heute insinuiert, dass ich wohl thun würde, mich dergleichen Schriftstellerei zu enthalten. Der Aufsatz, meint er, sey übrigens elend geschrieben und ich verkäme auch bei so schlechem Inhalt in Beziehung auf Styl.

⁶⁾ 1827 erschien von ihm „System des römischen Civilrechts“.

⁷⁾ Vergl. Gans, Ueber die Grundlage des Besitzes Berlin 1839.

Taktlosigkeit hinreissen liess.⁸⁾ Er selbst bedauert das in der Vorrede zum 3. Bande seines Erbrechtes.

Dreierlei ist's, was Gans in die gegnerische Stellung zur historischen Rechtsschule drängte: 1. der dieser eingefleischte Hass gegen die Philosophie und gegen das Denken, welches nicht Ausmitteln eines Faktums sei; 2. die Anbetung des Aeusserlichen als des Absoluten; 3. das Verachten der Zeit in Beziehung auf gesetzgeberische Tätigkeit, was sich darin am deutlichsten ausspreche, dass man ihr die Zeugungskraft abspreche und sie in das Greisenalter versetze.⁹⁾

Gerade dies widersprach der Natur von Gans völlig. Er wollte für den Fortgang der Weltgeschichte seinerseits beitragen, was in seinen Kräften stand. Ihm ist die Gegenwart mit ihren Mängeln, sind die politischen Ereignisse das Hauptbetätigungs- und Beobachtungsfeld.

Seine „Beiträge zur Revision der Preussischen Gesetzgebung“ (Berlin 1830—1832) sind nicht nur ein deutlicher Beweis für seine Vielseitigkeit und seinen Liberalismus, diesen in umfassendster und würdigster Bedeutung des Wortes genommen, sondern sie zeigen ihn auch als gut preussisch-deutsch gesinnten Mann, der seine Ueberzeugung, ohne rechts und links zu blicken, ausspricht. Seit der Reformation sei Deutschland im Suchen nach einem Staate begriffen gewesen, der es dem Prinzip nach, das heisst als evangelisches darstelle. Dieser Staat sei Preussen. Die Geschichte Friedrich des Grossen sei nichts als die siegreiche Verwirklichung dieses Gedankens und die Zeit liege hoffentlich nicht mehr fern, wo, was schon teilweise sich hervortue, die Identität Preussens und Deutschlands als in der Entwicklung notwendig begründet angesehen werden müsse.¹⁰⁾

Gans Vorlesung über die Geschichte der letzten fünfzig Jahre,¹¹⁾ die er 1830 hielt, wurden von etwa 1500 Hörern aller Stände, die über die Philosophie der Geschichte von etwa 500 besucht.¹²⁾ Kein damaliger Schüler Hegels hat für die Lebens-

⁸⁾ Savigny sollte einem armen Studenten die Freigebung des Honorars abgeschlagen haben. Darauf liess Gans in einer Zeitung bekannt machen, dass er für arme Studenten über den gleichen Gegenstand unentgeltlich lesen werde. Vergl. auch Telegraph für Deutschland, Hamburg 1840 No. 54. — Gewisse Charaktereigenschaften von Gans geisselt Gruppe in seinem Zauberspiel: Die Winde der ganz absoluten Konstruktion der neueren Weltgeschichte (Leipzig 1831).

⁹⁾ Erbrecht I, S. XIV.

¹⁰⁾ Beiträge zur Revision, S. 7.

¹¹⁾ Abgedruckt in Historisches Taschenbuch hrg. v. Friedrich v. Raumer Jahrg. IV u. V (1833/4).

¹²⁾ Bei den Studenten war Gans sehr beliebt. Vergl. deren Huldigung zu Gans Geburtstag 1838 in Varnhagen-Tagebücher I, 81.

kraft von dessen Philosophie einen besseren Beweis erbracht, keiner des Meisters Ideen in so umfassender Weise in das Berliner Gesellschaftsleben hineingetragen als Ed. Gans. Er hat nicht Hegels Gedanken höher-, sondern er hat sie nur ausgebaut; ja er bedeutet Hegel gegenüber einen Stillstand. Was ihn vor diesem auszeichnete, was seine Zuhörer anzog, waren seine Redegewandtheit und seine stilistische Meisterschaft, in der er vielleicht nur von Varnhagen von Ense übertroffen wird. Alles verstand er zu den politischen Verhältnissen seiner Tage in Beziehung zu setzen und in seinen letzten Lebensjahren war er — so heisst es in einem zeitgenössischen Bericht — eine einflussreiche politische Person ausserhalb des Staates und der Regierung.¹³⁾ Die in den „Vermischte Schriften“ (Berlin 1834 2 Bände), vor allem aber in den „Rückblicke auf Personen und Zustände“ (Berlin 1836) vereinigten Aufsätze sind in dieser Hinsicht wahre Meisterwerke. Die deutsche Literatur hat nicht viele, so treffliche, anschauliche Charakteristiken¹⁴⁾ aufzuweisen, wie sie Ed. Gans in dem zuletzt genannten Buche geliefert hat, für die, wie es scheint, seine Briefe ihm selbst die Unterlage gebildet haben. Zwei Beispiele seien hier mitgeteilt. Gans schreibt an Varnhagen am 23. Oktober 1825 über seinen Aufenthalt in Brüssel:¹⁵⁾

Ich hatte mir in Paris ein Empfehlungsschreiben an Merlin von Douay geben lassen, dem verbannten Regicide, der zugleich der erste Jurist von Frankreich ist. Ein anderes an Siéyes hatte mir Herr Oelsner schicken wollen, aber es nicht zeitig genug gethan. Ich konnte erst Abends zu Merlin gehen, fand ihn nicht, wohl aber seine Frau und Gesellschaft. Diese quästionirten mich über Paris aus, bis Merlin eintrat mit einem anderen Manne, der steinalt und etwas gebückt war, ein Fuchsgesicht hatte, und die Ehrenlegion trug. Merlin war dagegen ein Mann von etwa 65 Jahren, dem man den Juristen, nicht aber den Regicide ansieht. Zwischen beiden sitzend, unterhielt ich mich bald über Französisches Rechtsstudium, bald über Geschworenengericht, mit dem unbekannten Alten meist über Dreiprozentige und den Handel von Antwerpen. Der Unbekannte schien mir das Geheimniss irgend einer Bedeutung zu haben. Sein Ton war bestimmt, sein Wesen hatte das Gepräge von Erlebten. Aber das Interesse, das mir mein linker Nachbar Merlin einflösste, zog mich von ihm ab, so dass ich ihn fast vernachlässigte. Endlich richtete er eine Frage an mich, die mich stutzig machte: er fragte nämlich ob sich Berlin seit 28 Jahren sehr verändert habe: um diese Zeit nämlich sey er dort Gesandter gewesen: ich merkte noch nicht das Rechte, und habe im Grunde gar nichts gemerkt, da ich erst Merlin fragte, wer mein rechter Nachbar sey. Der Graf

¹³⁾ Ueber die Stellung der Regierung zu ihm vergl. Varnhagen-Tagebücher I, 129.

¹⁴⁾ Von Gans finden sich in allen grösseren Berliner Zeitungen Aufsätze, namentlich in der Wochenschrift Berlin (z. B. April 1835 die Theaterkritiken) und in der Allgemeinen Zeitung.

¹⁵⁾ Vergl. Rückblicke S. 164/9.

Siéyes war die Antwort. Sie können sich mein Erstaunen denken: ich wünschte die Dreiprozentigen und den Handel von Antwerpen. Jetzt hätte ich gern ein anderes Gespräch mit diesem Patriarchen der französischen Revolution angefangen, aber ich konnte nicht recht in den Zug kommen. Siéyes selbst half hinein: er sprach von dem Glück, dass die Niederländer genossen, lobte den König, der es ehrlich mit der Verfassung meine und halte und glaubte, dass selbst die vielen Steuern in Betrachtung dieser Vortheile zu ertragen wären. *On paye, mais on est libre.* Ich verliess die Merlinsche Gesellschaft erst spät. Die zwei Exdirektoren der französischen Revolution interessirten mich zu sehr.

In einem Briefe aus Neapel vom 22. September 1838 an Varnhagen heisst es:¹⁶⁾

Es ist mir die Fahrt dahin (Pompei) und der Aufenthalt daselbst in doppelter Hinsicht interessant gewesen, weil ich beides in Gesellschaft einer sehr liebenswürdigen Familie machte; der des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar. Der Herzog hatte mich Sonnabend auf dem Münzcabinette, das ihm aus besonderer Gunst geöffnet wurde, kennen gelernt, und mich auf den Montag nach Pompei eingeladen. Dort gab er in den grossen Thermen ein vortreffliches Frühstück: es wurden Ausgrabungen für ihn veranstaltet, denen ich beiwohnte, bei welchen aber eine wahrhafte Comödie gespielt wurde, indem man offenbar vorher schon gewusst hatte, was man ausgraben werde. Später wurde nun alles Interessante besichtigt, und ich musste zuletzt noch mit dem Herzog eine Promenade um die Mauern von Pompei (sie sind wohl erhalten) machen, wobei auch Merkwürdiges gesehen wurde. Abends wurde ich in der Vittoria zum Diner eingeladen, bei welchem der Herzog und seine Frau in der liebenswürdigsten Einfachheit erschienen. Der Herzog Bernhard ist ein Mann (Sie werden ihn wohl kennen) von herkulischer Gestalt, eine wahre Reiterstatue, und ein Abbild jenes Urbildes aus dem dreissigjährigen Kriege, an das er sichtlich erinnert. Er hat grosse Kenntnisse und, sein ganzes Leben darauf hingewiesen, etwas aus sich zu machen, erzählt er gern von seiner Carriere, von seinen holländischen Verhältnissen, von seinen Schicksalen überhaupt.

Ganz Westeuropa hat Gans bereist, um Studien für sein „Erbrecht“ zu machen; am wohlsten hat er sich stets in Frankreich gefühlt, hier auch zu seinen Lebenszeiten die höchste Anerkennung gefunden. Schon 1835 spricht Lermnier in seinem Buche: *Au-delà du Rhin* (II S. 18/9) von ihm mit grösster Anerkennung.¹⁷⁾ Nach seinem Tode veröffentlichte Saint-Marc Girardin in der *Revue des deux mondes* (1839 S. 689—707) Erinnerungen an ihn, die er 1840 in der „Zeitung für die elegante Welt“ fortgesetzt hat. Hier wird als Verdienst von Ed. Gans hervorgehoben, es ausgesprochen zu haben, dass zwischen dem Frankreich, welches Friedrich geliebt habe und dem, welches das neue Preussen verkannte, niemals der Zusammenhang aufgehört habe und dass eins aus dem andern hervor-

¹⁶⁾ Gans wurde durch den Tod daran gehindert, die Reiseeindrücke des Jahres 1838 herauszugeben.

¹⁷⁾ Vergl. *Wagazin für die Literatur des Auslandes* 1839 No. 74. — Ueber Gans ferner: Neweroff in: *Vaterländische Denkwürdigkeiten Petersburg* 1839. S. 39 fg.

gegangen sei. Gans habe die deutsche Philosophie und Bildung dazu benutzt, um die Verschwesterung des Jahres 1789 mit den daraus entsprossenen Zeiten zu beweisen.¹⁸⁾ Diese Wertschätzung ist einseitig. Sie wird am besten ergänzt durch einen Brief Hothos an Varnhagen vom 10. Mai 1839, er lautet:

Nachdem ich gestern auf den Wunsch der Familie die wissenschaftlichen Papiere unseres beweinten Freundes von denen gesondert habe, welche nur persönliche Verhältnisse betreffen, und zunächst zur näheren Durchsicht der Mutter übergeben sind, bleibt, so scheint mir, die nächste Pflicht zu entscheiden, was mit dem litterarischen Nachlass geschehen solle. Die Masse des zum Druck Ausgearbeiteten beschränkt sich auf eine kleine Anzahl von Vorlesungen über neuere Geschichte, welche Sie wenigstens theilweise kennen werden. Kleine Arbeiten, Aufsätze aus früherer Zeit, Recensionen us. f. haben sich fast gar nicht vorgefunden. Mit Benutzung nachgeschriebener Hefte halte ich diese mehr als man glaubt ausgearbeiteten Hefte, mit Ausnahme weniger, nicht nur einer Herausgabe werth, sondern ich glaube, dass die Bearbeitung und Veröffentlichung zu einer der schönsten Pflichten der hinterbliebenen Freunde gehört. Man hat zwar diesen Vorträgen häufig den Mangel an Gründlichkeit im Einzelnen, Decorationsmalerei und auf den Augenblick berechneten Effekt vorgeworfen und den Vorzug allein in der brillanten Geistesgegenwart und wirkenden Persönlichkeit suchen wollen, dennoch aber glaub ich, enthalten sie in ihrem sachlichen Kern das Beste was unser Freund zu geben im Stande war. Und lassen Sie mich ein Glaubensbekenntnis hinzufügen. In Bezug auf philosophische Behandlung des Rechts mag es ihm, obschon ich keinen Namen zu nennen wüsste, vielleicht früh oder spät an Nachfolgern nicht fehlen; worin er unersetzlich bleiben wird, ist dagegen der politische Bezug, den er in allen Vorlesungen zum bewegenden Mittelpunkt oder heraushebenden Hintergrund machte und dadurch in der deutschen Jugend einen Funken erweckte, den dauernd anzufachen immer unerlässlicher wird.

¹⁸⁾ Am deutlichsten zeigen das seine „Vorlesungen über die Geschichte der letzten fünfzig Jahre“.

III.

Sozial- und Wirtschaftsphilosophie.

Soziale Entwicklung der Neuzeit.

Von

Dr. Julius Makarewicz,

o. Professor d. R. an der Universität Lemberg.

(Fortsetzung.)

II. Kapitel.

Die Individualisierung.

In Russland parzellierte der Staat selbst, (bezw. unter Vermittlung der Landwirtschaftsbank) in den letzten 4—5 Jahren 9,9 Millionen Hektare.²²⁾ Da wir von der raschen Parzellierung sprechen, müssen wir vom Königreich Polen und von Galizien Erwähnung tun. Im Königreich Polen kam die Parzellierung bereits so weit, dass im Jahre 1904 auf die Gesamtzahl von 1 101 240 Landwirtschaften die überwiegende Majorität (598 167) unter dem Minimum von 10 Morgen lag (Chwalewik).

Wie rasch die Parzellierung im Königreich Polen fortschreitet, zeigt der Vergleich eines Zeitraumes von 30 Jahren (1868—1899). Während im Jahre 1868 im Besitze der Bauern im ganzen 6 852 000 Morgen waren, d. h. 29 66 % befanden sich im Jahre 1899 in Bauernhänden bereits 9 811 000 Morgen, d. h. 44,5 % der Oberfläche (Staniszewski).

Dieselben Verhältnisse treffen wir auch in Galizien, wo in den Jahren 1897 bis 1904 gegen 203 550 Morgen parzelliert wurden, im Jahre 1904 allein aber 50 000 Morgen (d. h. 2,5 % des parzellierungsfähigen Tabulareigentums) parzelliert wurden. Wird die Parzellierung in demselben Tempo weiter fortschreiten, dann wird im Laufe

²²⁾ Sering, Politik der Grundbesitzverteilung, 23. Vergl. Oppenheimer, D. soziale Frage, 93.

von 30—40 Jahren der mittlere Besitz in Galizien vollständig verschwinden (Grabski).

Die Parzellierung spielt die Rolle der Hebung des allgemeinen Wohlstandes nicht nur unmittelbar durch Beschaffung von Boden für den auf ihr arbeitenden Ackerbauer, sondern auch mittelbar. Es beugt nämlich den ungünstigen Folgen einer übermässigen Zentralisation der Immobilien vor. Diese Folgen sind:

1. die Auswanderung der Landbevölkerung in die Stadt und das übermässige Anwachsen der städtischen Arbeiterklasse,

2. die Auswanderung in andere Staaten hauptsächlich zur Industriearbeit,

3. Herabsetzung des Arbeitslohnes der Landbevölkerung infolge der Konkurrenz (sofern sie nicht ausgewandert ist),

4. eine Folge der Erscheinungen 1. und 2. ist eine übermässige Herabsetzung des Arbeitslohnes in der Industrie durch den Zufluss der Landbevölkerung.

Mit dem Augenblicke, wo der Boden infolge der Parzellierung in die Hände des Kleinbauern gelangt, erfolgt eine Hemmung jener 4 Erscheinungen: nicht nur der Familienvater wandert nicht aus und arbeitet nicht in einer fremden Wirtschaft, sondern er hält auch seine erwachsenen Kinder von der Auswanderung zurück, da der Bedarf an Arbeitskräften in einer kleinen, hoch intensiven Wirtschaft verhältnismässig bedeutend grösser ist, als in einer grösseren Wirtschaft.

Naturgemäss ist nun von einer Herabsetzung des Preises der in den benachbarten grösseren Gütern notwendigen Arbeit ebenso keine Rede, wie von der Ausfuhr des Bevölkerungsüberschusses in die Stadt, wo dieser Zufluss den Arbeitspreis der Stadtbevölkerung verringern würde, keine Rede von einer konkurrenzmassigen Herabsetzung des Preises der industriellen Arbeit in den Vereinigten Staaten, oder der Landarbeit in Deutschland (durch die polnischen Sachsengänger).

Es gibt noch eine Lichtseite der Verteilung des Grundeigentums: die Hebung des Mittelstandes. Dort, wo der Ueberschuss an Landbevölkerung auswandert, dort vergrössert er die Reihen des industriellen Proletariats in den Industriezentren und trägt zur Entfaltung der Fabriksindustrie bei. Umgekehrt fördert die Landbevölkerung, welche auf ihrer Scholle sitzen bleibt und wirtschaftlich besser gestellt ist, durch ihre grössere Kaufkraft den Wohlstand der benachbarten kleinen Städte und Märkte — indem sie für die dort bestehenden Gewerbszweige, kleinen Handelsgeschäfte und Krämerladen das Absatzgebiet bildet.

Die Parzellierung ist eine Elementarerscheinung, die durch nichts wird aufgehalten werden können. Möglich ist jedoch, diese

Bewegung entweder zu begünstigen oder ihr Hindernisse in den Weg zu legen.

Ob man den einen oder den anderen Weg wählen soll, darüber sind die Ansichten geteilt! Diese durchaus demokratische Bewegung hat ihre gewichtigen Gegner, von zwei Seiten werden gegen sie Einwendungen erhoben.

1. Von Seiten der Grossgrundbesitzer, d. h. des agrarischen Kapitalismus, der im Boden eine Arbeitswerkstätte sieht, gleich einer Fabrik, die der Eigentümer als Leiter unter umfangreicher Anwendung fremder Handarbeit betreibt.

2. Von seiten der Sozialdemokratie, welche instinktiv fühlt, dass eine der grössten Schwierigkeiten in der Verwirklichung des Verstaatlichungsplanes der Produktionsmittel eben die agrarische Demokratisierung, d. h. die Verbreitung des Grundeigentums darstellen wird.

Die Führer dieser Richtung stellen fest, dass das bekannte Marx'sche Gesetz von der Zentralisation des Kapitals und von der Verelendung sich auf die Agrarbewegung nicht anwenden lässt.

Der gewichtigste Vorwurf, der sowohl von seiten des agrarischen Kapitals, als auch von seiten der Sozialdemokratie erhoben wird, lautet:

„In einem kleinen Betriebe ist die Ackerkultur niedriger, infolge dessen muss die Ergiebigkeit kleiner, die Produktionskosten dagegen grösser sein“.

Diese Einwendung ist, wie es sich zeigt, unbegründet, da nicht interessierte Kenner gerade das Gegenteil der obigen Behauptung feststellen und von der Überlegenheit der kleinen landwirtschaftlichen Betriebe und von ihrer grösseren Ergiebigkeit sprechen.

Die Gegner der Parzellierung vergessen, dass die agrarische Demokratisierung, wie die Demokratisierung überhaupt sich nicht nur in der Dezentralisierung des Kapitals äussert, sondern auch in einer Erscheinung ihren Ausdruck findet, welche das Merkmal des modernen Lebens bildet, nämlich in der Assoziation, die durch Vereinigung zerstreuter individueller Kräfte zu einem Ganzen eine mächtige Konkurrenz für das individuelle Kapital zu schaffen vermag. (Vgl. unten — Das Genossenschaftswesen). —

Vom Standpunkte der sozialen und individuellen Entwicklung darf man über die Einwendung nicht hinweggehen, die agrarische Demokratisierung wirke durch Zerstückelung des Grundeigentums kulturfeindlich, da sie Individuen schaffe, die der höheren Kultur, der Wissenschaft und Kunst unzugänglich, äusserst nüchtern, prosaisch und stumpf und aller Ideale bar seien, mit einem Worte, dass sich ein Typus von Menschen niederer Art ausbilde und durch Vermehrung

der Vertreter dieses Typus ein allmählicher Niedergang der Menschheit verursacht werde.

Diese Frage gehört dem Problem an, ob die Demokratisierung mit der Proletarisierung identisch ist? (Vgl. unten.)

Vorläufig muss festgestellt werden, dass der Kleinbauer eine breite und feste Grundlage der sozialen Organisation, eine mächtige Stütze der individuellen Demokratie ist, ein Faktor des Friedens und der Ruhe, ein Unterpfand für die Erhaltung des sozialen Einklanges und für die Versicherung der Gesellschaft gegen allzu plötzliche soziale Umstürze.

Der Idee der Demokratisierung entspricht auf industriellem Gebiete die Aktiengesellschaft, welche auf dem Grundgedanken ruht, sogar ein kleines Kapital zur Mitwirkung an einer grossen Unternehmung zuzulassen. Die Aktie ist der ideelle Anteil im Kleinen an einer oft riesengrossen Unternehmung. Im Verhältnisse zur Idee der Verstaatlichung der Produktion spielt die Aktiengesellschaft dieselbe paralysierende Rolle, wie die Parzellierung auf agrarischem Gebiete. Wozu sollen die Produktionsmittel verstaatlicht werden, damit das Individuum theoretischer Miteigentümer eines hundert Milliardenteiles aller bestehenden Unternehmungen werde, wenn es durch den Ankauf einer Aktie um 100 Kr. Miteigentümer eines Millionenteiles einer Unternehmung mit dem Grundkapital von 100 000 000 Kronen werden kann? Das Ergebnis ist annähernd ein ähnliches, aber ohne sozialen Umsturz, ohne Schwächung der Grundideen moderner Gesellschaften: der ökonomischen Freiheit und des Privateigentums.

Es ist charakteristisch, dass man in dem Lande, wo die Idee der bürgerlichen Freiheit mit der Demokratisierung verknüpft ist, den breiten Volksmassen den Anteil an den industriellen Unternehmungen im weitesten Umfange zugänglich gemacht hat.

England kennt nämlich Aktien zu einem Pfund Sterling. Der Aktionär interessiert sich für die Unternehmung, wünscht ihr Gedeihen, schwärmt von der Dividende, fühlt sich denjenigen näher gebracht, welche nicht zehn, sondern tausend Aktien haben, tritt den Kapitalisten nicht feindlich entgegen, sondern sehnt sich nach dem Augenblicke, wo es ihm gelingen wird, die Zahl der eigenen Anteilscheine zu vermehren oder Aktien auch anderer Unternehmungen anzukaufen. Die Teilung der Unternehmungen in Aktien spielt in industriellem Leben dieselbe Rolle, wie die Parzellierung der grossen Landgüter, sie vergrössert immer mehr die Zahl der besitzenden Klassen, die an der gegenwärtigen sozialen Ordnung hängen und für die poetischen Phantastereien des staatlichen Kollektivismus unzugänglich sind.

Die Verbreitung der Form der Aktiengesellschaft ist als eine gesunde und erwünschte Erscheinung zu betrachten. Die Statistik bestätigt das Bestehen dieser Erscheinung. So weist in Deutschland im Jahresdurchschnitt 1886—1902 die Zahl der Aktiengesellschaften wie auch das durch diese vertretene Kapital — mehr als eine Verdoppelung auf. Dies ist aus folgender Zusammenstellung ersichtlich:²³⁾

In den Jahren gab es Aktiengesellschaften mit dem Kapital		
1886—7	2143	4876 Mill. Mk.
1891—2	3124	5771 „ „
1896	3712	6845 „ „
1902	5186	11968 „ „

In England befindet sich mehr als ein Drittel des gesamten industriellen Umsatzes (unter Berücksichtigung des eingelegten Kapitals) in den Händen der Aktiengesellschaften.²⁴⁾

Die Ausbreitung der Aktiengesellschaften trägt offenbar einen die Gesellschaft demokratisierenden Charakter, umso mehr, je grösser die Zahl der an der Gesellschaft beteiligten Personen ist. Es entscheidet hier nicht allein die Form der Assoziation, die sich ebenso gut zur Ausnützung der Konjunktur durch individuelle Grosskapitalisten eignet, wie die Zulassung auch breiten Bevölkerungsmassen zum Anteil am Gewinn des Grosskapitals. Erst mit dem Augenblicke, wo der Typus eines Kleinaktionärs geschaffen wird, kann man von einer Demokratisierung der Industrie sprechen.

Einen Massstab für die Anzahl der Kleinaktionäre bildet die Zahl der Aktionäre in den einzelnen Unternehmungen.

Der Credit Mobilier soll im Jahre 1866 bis 14 000 Aktionäre in seinen Büchern aufgewiesen haben. Der Illinois Central Railway zählt im Jahre 1900 bis 6 526 stockholders. Als die Northern Securities Cie im Jahre 1901 die Aktien der Bahn Chicago-Burlington-Quincy übernahm, befanden sie sich in den Händen von 18 000 Personen.²⁵⁾

Der englische Zwirntrust umfasst im Jahre 1898 — 12 300 Aktionäre, von denen 6 000 Aktien im Werte von je 60 Pfund besitzen, 4500 Personen Aktien im Werte von je 151 Pfund; 1800 Aktionäre Aktien im Durchschnittswerte von je 314 Pfund besitzen.

²³⁾ Schmoller, Grundriss der allg. Volkswirtschaftslehre, 522 sq.

²⁴⁾ Grunwald, Sozial. Reformer (Fabian Society) S. 70.

²⁵⁾ Dr. Erwin Steinitzer, Oekonomische Theorie der Aktiengesellschaft, 1908, S. 54—55.

Der englische Trust der Gewebespinnereien hat 5454 Aktionäre, die im folgenden Verhältnisse zueinander stehen:

2904	Mitglieder haben Aktien von je	300	Pfund
1870	„ „ „ „ „	500	„
680	„ „ „ „ „	1300	„

Die Erscheinung dieser Form der industriellen Demokratisierung musste auch den Leuten auffallen, welche von der kollektivistischen Weltanschauung geblendet waren.

Unter anderen werden auch im Lager der sozialistischen Revisionisten Stimmen laut, die direkt gegen das Marx'sche Evangelium gerichtet sind und sich eben auf die Erscheinung der Bildung von Aktiengesellschaften stützen.

Wie in Preussen die Aktiengesellschaft verbreitet ist, beweist die Erklärung des preussischen Finanzministers, wonach bei den vom Handel und von der Industrie lebenden Personen bei einem Einkommen von über 3000 Mk. die Einnahmen aus Aktiengesellschaften ein Drittel betragen.

In den Vereinigten Staaten spielt sich $\frac{3}{4}$ bis $\frac{4}{5}$ des industriellen Lebens, des Handels und Umsatzes in der Form der Aktiengesellschaft ab.

Die Form der Aktiengesellschaft bildet nicht nur einen Weg zur Dezentralisierung der Vermögen, sondern, wie wir sehen, auch ein Mittel, in den breiten Massen für die Produktion der Güter Interesse zu erwecken.

Um die Massen an das zeitgenössische Wirtschaftssystem zu gewöhnen, genügt es jedoch nicht zur Klasse der Rentner zu greifen, die einen Teil ihres, in einer Staatsrente oder in Pfandbriefen bescheiden angelegten Vermögens von morgen an in Aktien industrieller Unternehmungen anzulegen beginnen werden, die grössere Gewinnchancen bieten, wenn sie auch ein grösseres Risiko darstellen.

Vor allem muss man dorthin greifen, wo die Unzufriedenheit mit dem bestehenden System am grössten ist, zu den Arbeitermassen, die an der Produktion sozialer Güter mitwirken.

Weshalb soll man den Arbeiter nicht zum Aktionär machen?

Das ist die Frage, die sich als Problem der Lösung des Konflikts zwischen Kapital und Arbeit aufwirft. Der Arbeiter, der gleichzeitig Aktionär ist, wird mit wohlwollender Aufmerksamkeit dem Aufschwung „seiner“ Fabrik folgen, er wird sich mit den kapitalistischen Aktionären solidarisieren, mag auch das Verhältnis ihrer Anteile 1 : 1000 sein.

Es ist dies eine psychologisch begreifliche Erscheinung: wird doch bei Pferderennen dem Sieger von denjenigen Zuschauern be-

geisterter Beifall zuteil, die auf das Pferd auch nur 10 K. gestellt haben!

Wo anders konnte diese praktische Lösung des Problems gefunden werden, als in den Vereinigten Staaten?

Um sich eine bedeutende Anzahl von ständigen Arbeitern zu sichern, machte der Stahltrust dieselben zu Aktionären. Von ihrer Gesamtzahl 200 000 ist $\frac{1}{5}$ (40 000) im Besitz von Aktien der Unternehmung. Im Falle eines Konflikts zwischen dem Trust und den Arbeitern werden auf Seite des Trust die Aktien besitzenden Arbeiter treten, welche gleichzeitig die Verteidigungsmittel gegen Versuche von Sabotage und Maschinenzerstörung stellen werden.²⁶⁾

Dieses System (copartnership) ist auch in England bekannt, so sind die Beamten und Arbeiter der Gasgesellschaft des südlichen Teiles von London Eigentümer von Aktien der Gesellschaft und stellen zusammen den Gesamtanteil von 5 000 000 Kronen dar.

Ähnlich verhält es sich in Frankreich: die grosse Papierfabrik Laroche-Joubert ist grossenteils Eigentum des Arbeiterpersonals, da 41 % des Aktienkapitals sich in den Händen der Arbeiter befinden (Gide). Im Baumalereigeschäft Leclaine in Paris ist die Hilfskasse der Arbeiter Kommanditistin. In Deutschland bieten das hervorragendste Beispiel die optischen Werkstätten „Karl-Zeiss“ in Jena.²⁷⁾

Unter diesen Umständen ist es ganz natürlich, dass die sozialistische Agitation dieses System der Umwandlung des Arbeiters in einen Aktionär und Kapitalisten mit vollem Ungestüm bekämpfe, da es im Interesse der Arbeitersyndikate gelegen ist, den Arbeiter in seiner Unzufriedenheit mit der bestehenden kapitalistischen Ordnung zu erhalten.

Die Sozialisierung ist immer die grösste Feindin der Demokratisierung, welche freie und von der Parteidiktatur unabhängige Menschen erzieht.

Sogar Bernstein, der übrigens die demokratisierende Rolle der Aktie anerkennt, tritt der Zulassung des Arbeiters in dieser oder jener Form zur Teilnahme am Ertrag der Unternehmung mit allem Nachdruck entgegen, da er die daraus angeblich entspringende „Demoralisierung“ befürchtet,

Man kann auf die Einwendung stossen, dass die Aktiengesellschaft nur scheinbar eine demokratische Form des Anteils an der sozialen Wirtschaft ist.²⁸⁾

Der Einwand jenes täuschenden Scheines stützt sich auf folgende Tatsachen:

²⁶⁾ Adolf Weber, Der Kampf, S. 499.

²⁷⁾ Z w i e d i n e c k - S ü d e n h o r s t, Sozialpolitik, 316.

²⁸⁾ Steinitzer, Oekonomische Theorie S. 58 squ., 190 squ.

1. in der Aktiengesellschaft entscheidet theoretisch die Majorität der in der Vollversammlung anwesenden Mitglieder, tatsächlich jedoch entscheiden die Mitglieder des Aufsichtsrates zusammen mit der Direktion, demnach ist dies keine Demokratie, sondern eine Oligarchie;

2. die Aktionäre, wie zahlreich sie auch sein mögen, tragen ihre Ersparnisse zu dem Zwecke zusammen, damit über die ungeheuren Kapitalien, die von den zu Syndikaten vereinigten Aktiengesellschaften vertreten sind, Einzelwesen verfügen, die an der Spitze der Organisation stehen. Zwar wurde infolge dessen der übermächtige Einfluss gewisser Bankiersfamilien gebrochen, zwar haben wir nicht mehr mit einem Monopol finanzieller Machthaber zu tun, welche ungeheuere eigene Vermögen auf die Wagschale werfen und dadurch den Geldmarkt beherrschen, dafür haben wir heute mit noch grösseren Machthabern zu tun, die über fremdes, von den Aktionären zusammengebrachtes Geld verfügen.

Diese Einwendungen sind jedoch unbegründet, denn wenn wir von der Demokratisierung mittels der Aktiengesellschaften sprechen, so denken wir offenbar an die Erscheinung, dass das Geld nicht unbedingt in den Händen weniger Individuen gehäuft werden muss, sondern, dass neben den Grosskapitalisten auch Millionen von Kleinkapitalisten die industrielle Konjunktur sich zunutze machen können, weiters, dass die Bildung von Nationalreichtümern selbst popularisiert wird, dass in den Augen der Massen die Fabrik aufhört, das Synonym einer nur für Bevorzugte vorbehaltenen Goldgrube zu sein, sondern zu einer Arbeitswerkstätte wird, aus der auch ärmere Personen Vorteile ziehen können.

Darauf beruht die demokratisierende Rolle der Aktie, die sich an die Grundidee der Dezentralisierung des sozialen Vermögens knüpft. Von den Aktiengesellschaften ist nichts mehr zu verlangen. Die Erscheinung, dass in einer Aktiengesellschaft tatsächlich Personen entscheiden, die mit dem Geschäftsleben und mit der zeitgenössischen Konjunktur vertraut sind, kann nicht als Vorwurf betont werden. Es gibt nämlich keine derartige demokratische Organisation, in der nicht in grösserem oder geringerem Masse wenige Individuen entscheiden würden. Jede Organisation enthält in sich den Faktor der Oligarchie oder gar Monarchie (vergl. die Einleitung).

Jeder Vertrauensakt, durch welchen die praktische Durchführung eines Beschlusses irgend einem Exekutivkomitee übertragen wird, verschiebt den Schwerpunkt von der Majorität auf die Minorität. Wenig überzeugend ist auch das Argument, dass die Form der Aktiengesellschaft begabten Finanzmännern die Möglichkeit geboten hat, den Einfluss der Privatvermögen von Bankiersfamilien

zu brechen. Im Gegenteil, diese Tatsache ist als ein Beweis der demokratisierenden Kraft der Aktiengesellschaft hervorzuheben. Dank dieser Konstruktion vermag heute ein fähiger wenn auch nicht wohlhabender Finanzmann, gleich Bonaparte aus dem Boden ein Volksheer zu stampfen, das durch das innere Feuer und die Begeisterung des Soldaten für die Sache gewonnen und erhalten wird, und vermag dasselbe zum Siege gegen alte Traditionen und alte Firmen zu führen. Gerade in dieser Möglichkeit, die Massen kleiner Aktionäre zwecks Schaffung eines Gegengewichts den Vermögen der Privatbanken gegenüber zu vereinigen liegt eine demokratische Kraft, ebenso, wie die Erscheinung demokratisch ist, dass in Österreich die Postsparkasse, die sich auf kleine Einlagen stützt, bei der Emission der Staatsrente mit der Gruppe Rothschilds wetteifern kann.

Dieselbe — breite Grundlage!

Dank den Aktiengesellschaften bringen wir verborgene Finanztalente hervor, die zu Grunde gehen müssten in einer kapitalistisch-aristokratischen Organisation, d. h. in einer solchen sozialen Organisation, die das Monopol der Geldwirtschaft einzelnen, über grosse Kapitalien verfügenden Familien überlässt. In einer solchen Organisation kann es auch der geniale Finanzmann, der kein Vermögen besitzt, als Beamter einer Einzelfirma zu einer gutbezahlten Prokura bringen — und nicht weiter — er wird für die weitere Anhäufung des Kapitals in einer Familie arbeiten.

Als kapitalistisch-demokratische Form ermöglicht die Aktiengesellschaft begabten Personen, sich hervorzutun, gewährt ihnen eine grosse Einflussphäre und die Möglichkeit, eine umfangreiche Tätigkeit zu entfalten. Das ist der Grund, weshalb in Ländern, die einen Kapitalismus von der modernen Organisationsform der grossen Aktiengesellschaften besitzen, sich diesen die fähigsten Köpfe widmen (the strongest and clearest minds of the community Fr. Walker).

Wir sind Zeugen eines interessanten sozialen Prozesses: Männer von Begabung und Energie widmen sich der Geldwirtschaft, statt sich der Politik in die Arme zu werfen, die immer weniger Aussichten auf dauernden Erfolg bietet (ein charakteristisches Merkmal der modernen Gesellschaften: infolge der Einwirkung immer grösserer Volksmassen auf den Lauf der sozialen Angelegenheiten entsteht eine grosse Unbeständigkeit der leitenden politischen Idee). Infolge dessen gelangt die Leitung des Wirtschaftslebens, das in der modernen Gesellschaft eine immer grössere Rolle spielt, in die Hände einer Gruppe von Oligarchen.

Indem die Aktiengesellschaft die Möglichkeit einer individuellen Entwicklung Personen bietet, die nichts ausser ihrem Talent

mitbringen, bildet sie trotz aller Einwendungen eine Demokratisierungsform der Gesellschaft.

Die zweite typische Erscheinung der Dezentralisierung des Kapitals auf industriellem Gebiete ist die *Genossenschaft*.

Der in der Aktiengesellschaft liegende Grundgedanke, zur Anteilnahme auch kleine Kapitalien zu berufen, ist hier noch konsequenter durchgeführt, da aus dem Wesen der Genossenschaft direkt eine Einschränkung auf das kleine Kapital mit Ausschluss des Grosskapitals folgt.

Eines darf jedoch nicht vergessen werden: dass die Miteinbeziehung zur gemeinsamen Wirksamkeit der Kleinkapitale oder auch der Arbeitsvertreter, die eine gemeinsame Produktionswerkstätte haben, nichts anderes ist, als eine Vermehrung der individuellen Kräfte durch Vereinigung, dass sie vor allem alles andere ist, als die Verwirklichung des Ideals des sozialen Kollektivismus (Vergesellschaftung der Produktionswerkzeuge). Ich halte es für einen der grössten soziologischen Fehler, wenn man behauptet, dass die genossenschaftliche Bewegung gleich der Berufsorganisation (den Gewerkschaften) zur rascheren Entwicklung des Sozialismus beiträgt.

Es liegt hierin ein grundsätzlicher Fehler, dass man verschiedene Erscheinungen in einem Atemzuge aufzählt. Das *Gewerkschaftswesen* organisiert die Arbeiter als Vertreter desjenigen mächtigen sozialen Faktors, den wir Menschenarbeit nennen, organisiert sie als Gegenüberstellung zum zweiten als feindlich geltenden Faktor, d. i. zum Kapital. Diese Organisation hat zum leitenden Grundgedanken, für heute einen immer besseren Arbeitslohn zu erringen, in baldiger Zukunft aber das Kapital selbst zu verstaatlichen.

Die genossenschaftliche Bewegung bildet einen Gegensatz hierzu; dort, wo eine Reihe von Arbeitern Eigentümer der Produktionsmittel sind, dort bringen die Arbeiter dem Kapital, das in ihrer Unternehmung durch einige Maschinen dargestellt wird, dieselbe grundsätzliche Achtung entgegen, welche der Eigentümer einiger Morgen Ackerbodens für die Institution des Privateigentums empfindet.

Während die Gewerkschaft mit dem Gedanken vertraut macht, die Durchschnittsarbeit durch Verminderung ihrer Zeit, durch immer bessere Entlohnung, durch Verhinderung der schädlichen Konkurrenz zwischen den Arbeitern, durch Aufstellung fester Tarife und Arbeitspreislisten zu schützen, verhält es sich mit der Genossenschaft ganz anders: dort hört die Solidarität der Arbeiterinteressen auf und beginnt eine gegenseitige Kontrolle der Miteigentümer, dort gibt es keine Gleichgültigkeit für die Arbeitsresultate, da von

der Ergiebigkeit der Arbeit des Individuums auch der grössere ideelle Anteil aller am Ertrag der Genossenschaft abhängt.

Die Folge davon ist, dass die Genossenschaft in den Reihen ihrer Mitarbeiter den Prozess einer natürlichen Auslöse durchführt, indem sie aus ihrer Mitte alle diejenigen Individuen ausschliesst, die sie zur gemeinschaftlichen Arbeit für unfähig erachtet, indem sie nur tüchtige und gewissenhafte Individuen beibehält, indem sie eben dadurch zum demokratischen Ideal: zur Entwicklung der Menschengattung und zugleich zur Betonung der individuellen (und demnach in der Praxis auch) ökonomischen Ungleichheit unter den Mitberwerbern beiträgt.

Die Genossenschaft ist eine Erscheinung der Demokratisierung der Gesellschaft, keineswegs aber ihrer Sozialisierung. Die Ähnlichkeit mit dem sozialistischen Ideal: dem Staate als Eigentümer der Produktionsmittel ist sehr trügerisch.

Dort, wo der Staat Eigentümer der Produktionsmittel sein soll, dort ist für den Arbeiter das Ergebnis seiner Arbeit offenbar gleichgültig, seine Arbeitsamkeit ist anonym und wird unter der durchschnittlichen Trägheit anderer Arbeiter verschwinden, denn ob für den Staat oder für einen Privatfabrikanten gearbeitet wird, ist für den Arbeiter einerlei!

Daher beobachten wir überall dort, wo der Arbeiter kein individuelles Interesse an der Produktion hat, eine Verminderung der Ergiebigkeit seiner Arbeit.

In der Genossenschaft stellt sich die Sache anders dar! Die Genossenschaft ist eher ein Gegengift gegen den sozialen Kollektivismus. Unwillkürlich drängt sich hier ein Vergleich aus der Medizin auf: wodurch wirken wir den Pocken entgegen? Dadurch, dass wir im menschlichen Organismus unbedeutende Änderungen auf Grund des durch einen tierischen Organismus filtrierte Pockengiftes hervorgerufen — kurz gesagt durch Impfung. Die Genossenschaft ist eine Impfung mit Pocken des Kollektivismus zur Vorbeugung des sozialen Kollektivismus.

Dort, wo die genossenschaftliche Bewegung tiefe Wurzeln geschlagen hat, dort fällt es den sozialistischen Agitatoren schwer, irgend einen Demonstrationsstreik zu organisieren: das Mitglied einer Genossenschaft fühlt, dass es durch den Ausstand die Widerstandsfähigkeit seiner Konkurrenz mit anderen Einzelunternehmungen schwächt, andererseits wird ihm dadurch, dass es für sich arbeitet, allmählich der Gedanke fremd, dass das Ideal (eines Arbeiters) im Nichtarbeiten besteht. Es wird in ihm der Sinn eines Unternehmers wach, der die grösstmögliche Produktion anstrebt. Infolge dessen kommt es zu einem interessanten psychologischen Prozess: obgleich

sich ein Genossenschaftsmitglied als Sozialist fühlt, mit der Arbeiterbewegung (Gewerkschaft) sympathisiert, so fühlt es doch nicht, wie es sich in seiner Weltanschauung und seinen Interessen von denjenigen entfernt, die es für seine Genossen ansieht. Es ist bereit für die Parteiinteressen ein Opfer zu bringen, aber am Generalstreik wird es nicht teilnehmen!

Ausgezeichnet fühlen dies die Arbeiterführer, die für die sozialen Erscheinungen aus ihrem nächsten Gesichtskreise mehr Sinn und Verständnis haben, als so mancher ausgezeichnete Theoretiker. Sie lassen sich nicht durch die kollektivistische Form täuschen und betonen, dass die Gewerkschaft etwas ganz anderes ist als die genossenschaftliche Bewegung, die ihrem Wesen nach eine reine Wirtschaftsbewegung ohne klassenpolitischen Hintergrund ist.

Ein ganz natürliches Ergebnis dieser Erscheinung ist, dass die sozial-demokratischen Organisationen die Genossenschaften zwar als Mittel zur Förderung des Wohlstandes ihrer Mitglieder unterstützen, dieselben jedoch nicht als Mittel des Klassenkampfes ansehen, sondern die genossenschaftliche Bewegung für eine moderne Erscheinung halten, von der alle Staatsbürger, also auch die Arbeiter Nutzen ziehen können, sowie man sich die Eisenbahn oder das Telefon zunutze macht.

Unter den Genossenschaften treffen wir Konsumvereine, deren Zweck es ist, ihren Mitgliedern billigere und bessere Konsummittel als anderswo zu verschaffen, so wie Kreditgenossenschaften, welche die Verschaffung eines billigen Kredits für die individuelle Produktion zum Zweck haben.

Wo ist hier der Kollektivismus? Als solchen werden wir doch nicht allein die Tatsache des Zusammenwirkens bezeichnen. Das Ergebnis des sog. Konsums ist die Sparsamkeit der Mitglieder und die eventuelle Kapitalisierung des ersparten Geldes. Dies ist zweifellos ein rein individualistisches Ergebnis. Nicht anders verhält es sich mit den Kassen Raiffeisens oder Schulze-Delitzschs, die Privatunternehmungen fremdes Kapital beistellen, im Sinne des rein-kapitalistischen Grundsatzes Siemens: *Les affaires c'est l'argent des autres*.

Einen durchaus individualistischen und nicht sozialistischen Charakter tragen die Hilfs-Produktivgenossenschaften, die den kleinen Werkstätten Triebkraft (Dampf, Elektrizität usw.) aus einer gemeinsamen Zentrale liefern. Wird doch dadurch der Kleinindustrie die Möglichkeit geboten, mit der Fabriksindustrie zu konkurrieren.

Die auf diese Weise erreichte Dezentralisierung der Triebkraft bietet die Möglichkeit einer umso erfolgreicheren Konkurrenz, als die Arbeit in günstigeren Verhältnissen stattfindet (billigere Lebens-

weise auf dem Lande oder in der Vorstadt, günstigere hygienische Bedingungen im Hause des Arbeiters, als in der Fabrik, die Möglichkeit, die freie Zeit der Familienmitglieder auszunützen u. dergl.). — Es unterliegt mithin keinem Zweifel, dass die Genossenschaft uns nur scheinbar dem Kollektivismus näher bringt. Leute, die jener (Produktiv-) Genossenschaft angehören, hängen ihren gemeinschaftlichen Produktionswerkzeugen so sehr an, dass sie gar keine Lust haben, ihren kleinen Kollektivismus mit dem grossen Kollektivismus des Staates zu vertauschen. Je mehr Genossenschaften es gibt, umso weniger Personen sehnen sich nach der Vergesellschaftung der Produktionswerkzeuge.

Die Genossenschaft ist ein pädagogisches Mittel, das an die soziale Arbeit gewöhnt und gleichzeitig individualisierte und nur zu freiwilligen Verbänden vereinte Einzelmenschen hervorbringt.

Die Genossenschaft tut die Notwendigkeit einer strammen Organisation dar und die Unmöglichkeit einer sozialen Arbeit dort, wo es keine Disziplin gibt. Eine ganze Reihe von Genossenschaften, welche gefallen sind, trugen vom ersten Augenblick an den Keim des Todes in sich mangels einer Organisation bzw. infolge dieser ganz grundsätzlich fehlerhaften Ansicht, dass jemals eine sog. demokratische, auf grundsätzliche Gleichheit der Mitglieder und auf das Recht zum Ungehorsam gestützte Organisation bestehen könnte.

Die Stärkung der Individuen durch ihre Gewöhnung an Arbeit in Verbänden, in freiwilligen Vereinigungen ist gleichzeitig eine Hebung der individuellen Kräfte des Einzelnen, ist eine Schule des sozialen Lebens; das Individuum verdient im Verbande mehr, als wenn es sich selbst überlassen ist, bzw. spart es mehr. Das ist nun eine zweite Seite: Stärkung des Individuums in materieller Hinsicht, die zu derjenigen Erscheinung führt, welche wir als Symptom der Demokratisierung anführen, das heisst zur Dezentralisierung der Vermögen.

Worauf die Genossenschaften abzielen, tut die Tatsache dar, dass diejenigen Typen, welche die meisten Merkmale einer Stärkung der Einzelwirtschaften enthalten, unter den genossenschaftlichen Organisationen überwiegen.

Es sind dies nämlich, wie oben bemerkt, Typen der Konsum- und Kreditgenossenschaft. In England (der Heimat der Genossenschaft, welche im J. 1844 einen Verband von 28 Webern aus Rochedale hervorgebracht hatte) gab es im J. 1903 auf 1701 Organisationen 1481 Konsumvereine. (Schmoller).

In Frankreich entfielen (nach Gide) im J. 1904 auf 328 Produktivgenossenschaften 1940 Konsum- und 1038 Kreditgenossenschaften.

In Deutschland finden wir (nach Krüger) im J. 1905 — 15 108 Kreditgenossenschaften (Deutschland ist die Heimat Schulze-De-litzchs und Raiffeisens) 1922 Konsum-, 2826 Molkerei- und 714 Bau-genossenschaften.

Von der gewaltigen Entwicklung der Konsumvereine kann man sich eine Vorstellung machen auf Grund der Zahlen, die der grosse Kenner der Genossenschaften Karl Gide bezüglich des Verhältnisses der Anzahl der Assoziationen und der Konsumvereinen angehörenden Personen zur Gesamtbevölkerung am Ende des Jahres 1905 anführt. — (Zur Kontrolle sind noch die durch das deutsche „Jahrbuch des Zentral-Verbandes deutscher Konsum-Vereine“) zusammengestellten Zahlen zu berücksichtigen, die ich unten in Klammern anführe).

Anzahl der Konsumvereine	Anzahl der Mitglieder:	Verhältnis zur Ge- samtbevölkerung
Frankreich:		
2000 (1880 im J. 1903)	400 000 (500 000 im J. 1903)	4 %
Deutschland:		
1992 (1915 im J. 1904)	1 200 000 (1 023 644 im J. 1904)	8 %
England:		
1457 (1481 im J. 1903)	2 152 000 (1 987 768 im J. 1903)	22 %
Italien:		
1054 (800 im J. 1902)	200 000 (180 000 im J. 1902)	2.5 %
Dänemark:		
1000 (900 im J. 1902)	111 000 (150 000 im J. 1902)	19 %
Russland:		
996	700 000	0.3 %
Oesterreich (samt Ungarn):		
939 (1300 im J. 1903)	220 000 (170 000 im J. 1903)	1.7 %
Ungarn (samt Oesterreich):		
939 (1300 im J. 1903)	150 000 (170 000 im J. 1903)	3 %
Schweiz:		
350 (142 im J. 1903)	150 000 (110 000 im J. 1903)	17 %

Diese Zahlen beweisen, dass diejenigen Länder, welche in individualistischer Richtung am stärksten demokratisiert sind und zur Begeisterung für den Kollektivismus am wenigstens neigen, die grösste Verbreitung des Konsum-Vereines (im Verhältnisse zur Be-

*) Vergl. Wernicke, Der Mittelstand, 50.

völkerungszahl) aufweisen. Es sind dies England, Dänemark und die Schweiz.

Es ist klar, dass von der Genossenschaft auch die kleinen Landwirte Nutzen ziehen können, die im Assoziationswege gewisse Mängel und Unzulänglichkeiten, welche ihnen eine erfolgreiche Konkurrenz mit dem Grosskapital erschweren, zu beseitigen suchen. Die landwirtschaftlichen Genossenschaften dienen zum Verkauf der Produkte, zum Ankauf von Rohstoffen und Werkzeugen, zur Erlangung des für die Ausdehnung des Unternehmens notwendigen Kapitals. Auf diese Weise werden durch die Assoziation die Schattenseiten der Dezentralisierung der landwirtschaftlichen Vermögen (der Parzellierung) neutralisiert.

Es ist natürlich, dass gerade dort, wo die Einzelwirtschaft und der Prozess der Dezentralisierung der Vermögen so stark hervortritt, die landwirtschaftliche Genossenschaft sich äusserst günstig entwickelt und ausgezeichnete Resultate zeitigt. (Es ist dies eine ganz einfache Erscheinung, da die landwirtschaftliche Genossenschaft für den Kleinbauern nicht aber für die Latifundien unbedingt notwendig ist.)

Auf dem Gebiete der kaufmännischen Tugenden nimmt Dänemark die erste Stelle ein mit 1100 Genossenschaften, welche die Milch von 900 000 Kühen sammeln; die Genossenschaften setzen diese Milch in 75 000 Mill. kg Butter um und erlangen beim Verkauf derselben einen Gewinn von 210 Mill. Fr. Dieselben Genossenschaften verkaufen Eier um 35 Mill. (nach Gide).

Umgekehrt hat sich in England das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen gar nicht entwickelt, die Ursache dessen aber ist hauptsächlich ein fast vollständiger Mangel an Landwirten.

Während im J. 1883 in Deutschland 1050 landwirtschaftliche Assoziationen bestanden, gab es ihrer im J. 1908—21 420. Die territoriale Verteilung ist von der Dezentralisierung des Eigentums abhängig: in der Pfalz entfällt eine ländliche Genossenschaft auf 453 ha bebauten Bodens (Wirtschaften unter 20 ha stellen 87.3 % dar.) in Hessen eine Genossenschaft auf 606 ha (83.3 % der Wirtschaften unter 20 ha), dafür aber in Mecklenburg-Strelitz entfällt eine Genossenschaft auf 6223 ha (10.02 % von Landwirtschaften unter 20 ha).³⁰⁾ Philipovich (Entwicklung) nimmt an, dass die landwirtschaftlichen Assoziationen in Deutschland 40 % der selbständigen Landwirte umfassen (d. i. eine Million der Ackerbau treibenden Leute, „Mitglieder“ der landwirtschaftlichen Genossenschaften gibt es bedeutend mehr — im J. 1907 1 845 000). Berücksichtigen wir, dass die Volkszählung im J. 1895 nur 294 454 selbst-

³⁰⁾ Grabein, Wirtsch. u. soziale Bedeutung, 151.

ständige Ackerbauer, welche über einen Grundbesitz von mehr als 20 ha verfügen, ausgewiesen hat und überdies nur 23 523 Ackerbauer mit einem Grundbesitz von mehr als 100 ha. so müssen wir annehmen, dass Mitglieder der landwirtschaftlichen Assoziationen grösstenteils die Kleinbauern sind. In Hessen, (einem sonst reichen Lande) nimmt man das Durchschnittseinkommen eines Mitgliedes der ländlichen Spar- und Darlehenskassen in der Höhe von 1 107 Mk. an. Dies ist ein Beweis für die überwiegende Beteiligung der wirtschaftlich schwächeren Klassen (Grabein op. cit. 152).

Wie sich die landwirtschaftlichen Genossenschaften entwickeln können, beweist am besten die Bewegung in Frankreich:

Im Jahre	gab es Genossen- schaften	mit der Mit- gliederzahl
1890	648	234 231
1895	1188	403 261
1900	2069	512 794
1905	3553	677 150

Die landwirtschaftlichen Syndikate in Frankreich stellen ihren Mitgliedern kostbare Werkzeuge und Maschinen zur Verfügung (Dampfdreschmaschinen), verbreiten die technische Kultur durch Gründung von Laboratorien und Veranstaltung von Vorträgen (Syndikat in Meaux), durch Errichtung von Wanderbibliotheken (Syndikat in Saint-Amand de Boixe), durch Verbreitung von Kunstdünger (Syndikat in Vienne).

Méline berechnet (am Anfange des XX. Jahrh.) dass dank den landwirtschaftlichen Syndikaten der französische Arbeiter Samen und Viehfutter um 50 % billiger erwirbt als vor 10 Jahren.

Die Eroberung der Welt der Kleinbauern, die an die heimatische Scholle gebunden, die grössten phanatistischen Anhänger des individuellen Eigentums sind, durch die Genossenschaft ist für diese eine Legitimation ihres tatsächlichen, von der Sozialisierung weit entfernten Charakters.

In Galizien gab es im J. 1882 — 36 landwirtschaftliche Genossenschaften mit der Mitgliederzahl 1034. Im J. 1910 gab es 1536 Genossenschaften mit 65 815 Mitgliedern, im J. 1912 steigt die Zahl der Genossenschaften auf 1700, die Mitgliederzahl auf 70 000.

Die Anzahl der von den landwirtschaftlichen Genossenschaften in eigener Regie geführten Handelsgeschäften beträgt im J. 1911 — 488, die in diesem Jahre in den Handelsunternehmungen angelegten Anteile betrugen 530 000 K. Der Umsatz des Hauptvorstandes betrug im J. 1910 4 907 634 K., im J. 1911 — 12 580 556 K.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Philosophie und Politische Oekonomie bei den Merkantilisten des XVI.—XVIII. Jahrhunderts.

Von

Dr. Wladislaw Francowič Zaleskij,

Wirklicher Staatsrat und o. Professor an der Universität Kasan.

(Fortsetzung.)

Dazu aber muss man auf die Sonderheiten der menschlichen Charaktere und auf die Veränderlichkeit der Lebensbedingungen Rücksicht nehmen. Die Neigungen der Menschen, ihre Antriebe, Leidenschaften und Gewohnheiten genau kennend — können wir sie leicht dahin führen, wohin wir wollen;²⁹¹⁾ die Veränderungen der Lebensbedingungen beobachtend, werden wir uns immer nach den Umständen richten und unsere Gesetze gemäss den Erfordernissen der Zeit verändern können, wie die Aerzte bei Veränderung der Krankheit die Heilmittel zu wechseln verstehen.²⁹²⁾ Ueberhaupt muss man alle Mittel zur Erreichung des Volkswohlstandes gebrauchen; der König muss sich — wie der Herrgott — um alles, grosses, wie kleines, bekümmern,²⁹³⁾ er soll die Seele seines Staates werden, überall und in allen Teilen des Staatsorganismus einen mächtigen Puls der Lebenstätigkeit erwecken.²⁹⁴⁾ Flüchtige Hindeutungen auf die Notwendigkeit sich nach den Zeit- und Ortsbedingungen zu richten, finden wir bei Seckendorff und bei Mun.²⁹⁵⁾ Child richtet die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit für den Gesetzgeber — sich nicht um die Interessen der einzelnen Privatpersonen zu kümmern, sondern allgemeine günstige Bedingungen für das wirtschaftliche Leben

²⁹¹⁾ O. c., p. 192.

²⁹²⁾ O. c., p. 119; „Non pas simplement les coutumes, mais les loix des peuples changent, selon les moeurs et le temps.“ P. 120: „... il ne faut point faire les loix eternelles, ny aussi les changer tout à coup...“ „Aussi la raison de l'Estat n'est pas toujours une, non plus que celle de la medecine. A nouveaux maux, nouveaux remèdes.“

²⁹³⁾ O. c. p. 125: „C'est de vous supplier d'imiter en cest endroit la Divinité, qui donne estre et conservation, autant aux petites choses comme aux grandes...“

²⁹⁴⁾ O. c., p. 23: „... comme le seul esprit vital qui luy donne un pouls vigoureux...“

²⁹⁵⁾ Seckendorff, ed. cit., S. 232; „... dass die Ausfuhr benötigter Waaren nicht zu Unzeit verboten...“; Th. Mun, English Treasure, p. 30.

des ganzen Volkes zu erschaffen; er weist an, dass die englischen Gesetze, die früher, als der englische Handel entstand, veröffentlicht worden waren, zu seiner Zeit schon veraltet seien.²⁹⁶⁾ Davenant betonte vielmals die Unumgänglichkeit einer Ueber-einstimmung der wirtschaftlichen Politik mit den Lebensbedingungen des Landes²⁹⁷⁾ und warnte vor den Palliativmitteln, die eine scheinbare vorübergehende Besserung herbeibringen, aber den krankhaften Prozess sich weiter entwickeln lassen.²⁹⁸⁾

Boisguilbert hat seine besondere Aufmerksamkeit der Psychologie der Volksmassen geschenkt. Wenn, in Folge einer übermässigen Erhöhung der Getreidepreise, eine Volksplage entsteht, muss man zuerst untersuchen, worin die Ursache der Not besteht.²⁹⁹⁾ Diese Untersuchung wird zeigen, dass die ungeheure Teuerung im wesentlichen nicht die Folge eines wirklichen Mangels an Getreide, sondern ein Resultat der Panik ist, die durch grundlose Furcht des Volkes hervorgerufen wurde, da das Volk sich in seinem Unverstande einbildet, dass nach einer Ausfuhr von irgendwelchen 25—30 Tausend Muiden Korn — in ganz Frankreich schon kein Getreide mehr bleibt. Und es genügte eine kleine Menge Korn vom Auslande herbeizuführen, um das Volk zu beruhigen und die Preise ins Sinken zu bringen. Um das Volk gut zu regieren muss man seine Psychologie genau kennen.³⁰⁰⁾ Vauban führt — die Notwendigkeit in der Wirtschaftspolitik sich nach den Umständen zu richten und die Zahlungskräfte des Volkes zu schonen illustrierend — einen merkwürdigen Wahlspruch Heinrich IV. an: „Es ist zuweilen gut nicht alles zu tun, was man tun kann.“³⁰¹⁾

²⁹⁶⁾ Child, Discourse, ed. cit., p. 106; „It is the care of Lawmakers first and principally, to provide for the People in gross, not particulars.“ P. 129: „Most of our Statutes were made in times before we understood Trade in England . . .“

²⁹⁷⁾ Davenant, Discourses, ed. cit., II, p. 78; „All Regulations therefore must be made with some regard to the present Bent and Inclination of the Country.“ II, p. p. 122, 331—332; II, p. 26 (An Essay upon East India Trade); I, p. p. 31—32; Essays, ibidem, II, p. 5.

²⁹⁸⁾ Discourses, ed. cit., I, p. 63; „ . . . flattering Remedies . . .“

²⁹⁹⁾ Boisguilbert, ed. cit., II, p. 190 (Dissertation): „ . . . examiner . . . par où le désordre s'est introduit.“

³⁰⁰⁾ O. c., I, p. p. 211, 213, 214, 215, 217, 218, 220 (Traité . . . des Grains); II, 96 (Factum).

³⁰¹⁾ Vauban, La dîme royale; Guillaumin, Economistes financiers du XVIII^e siècle, p. 148: „qu'il était bon de ne pas toujours faire tout ce que l'on pouvait.“

Das Gemeinwohl ist eine Folge guter Verwaltung, sagt Galiani. Eine gute Verwaltung besteht aber in einer klugen Auswahl der Massnahmen; die rechte Vernunft empfiehlt uns der Natur der Sachen Prinzipien zu entnehmen und darnach diese Prinzipien — der Zeit, den meteorologischen Umständen (die Auseinandersetzung wird über den Getreidehandel geführt) den physischen Eigenschaften des Landes und überhaupt allerlei Begebenheiten gemäss — anzuwenden,³⁰²⁾ ohne dabei zu vergessen, dass es in der Natur, wie auch in menschlichen Sachen, nichts ewiges und unveränderliches gibt; die Völker überleben die nacheinander folgenden Perioden ihres Lebens — die Jugend, die Volljährigkeit (Reifzeit) und den Verfall³⁰³⁾ und alles erfolgt langsam, allmählich und unbemerkbar; darum ist es auch den Gesetzgebern nötig, vorsichtig und stufenweise, wie die Natur selbst, zu handeln³⁰⁴⁾ und jeder Art plötzliche Stösse und gewaltige Erschütterungen zu vermeiden. In derselben Weise raisonneiert Hume. Die Glückseligkeit des Staates wird von vielen Umständen, die vom Gesetzgeber abhängen, verursacht. Man muss aber nicht glauben, dass die Gesetzgeber allmächtig wären; sie können z. B. nicht die Volkssitten, die Denkungsart ganz abändern; sie sind unfähig, die menschlichen Laster durch Tugenden zu ersetzen³⁰⁵⁾ und sollen darum in gewissen Fällen die Umstände ermessen, z. B. dem Volksgeiste, den Zeitbedürfnissen gemäss handeln, denn was für einen gewissen Zeitraum und für bestimmte Umstände wahr und richtig ist, dass kann in einer anderen Zeit und in anderen Bedingungen falsch und fehlerhaft erscheinen.³⁰⁶⁾

Aehnliches finden wir bei Mirabeau. Die Aufgabe der Staatsgewalt ist die wirtschaftliche Tätigkeit des Volkes auf-

³⁰²⁾ Galiani, Della Moneta, ed. cit., vol. 285, p. 141; Dialogues, ed. cit., tomo V. p. 41: „Etablissons les principes tirés de la nature même des choses.“ „Appliquons ensuite ces principes au tems, aux lieux, aux circonstances.“ P. 172: „... l'esprit de cette législation doit varier selon les différentes constitutions des pays.“ „Des considerations sur la nature, le caractère et les différens rapports.“ P. P. 123, 218—219.

³⁰³⁾ Della Moneta, ed. cit., v. 285, p. 107; Dialogues, ed. cit., V, p. p. 184—185—186.

³⁰⁴⁾ Della Moneta, ed. cit., v. 286, p. 22; Dialogues, ed. cit., T. V, p. 104—105: p. 139: „Voilà pourquoi je ne recommande rien tant que d'éviter les secousses et les mouvements subits.“ P. 150.

³⁰⁵⁾ Hume, ed. cit., Mélanges, Ausgabe Guillaumin, p. p. 10, 14, 32.

³⁰⁶⁾ O. c., p. 14: „La prudence du souverain exige de lui qu'il se plie au génie du peuple dont il a le gouvernement.“ P. 11: „Ce qui peut être vrai dans un temps et dans certaines circonstances, cessera de l'être lorsqu'il sera survenu du changement dans les moeurs et dans les façons de penser.“

zumuntern und zu erwecken.³⁰⁷⁾ Die Mittel dazu sind sehr verschieden, denn in menschlichen Angelegenheiten ist alles veränderlich und was in gewissen Zeitverhältnissen nützlich war — kann in veränderten Bedingungen schädlich erscheinen.³⁰⁸⁾ Die Aufgabe der Staatsgewalt, sagt Verri, ist — allgemeine günstige Bedingungen für die Tätigkeit der Bürger — vermittelt der Beschützung des Gewerbefleisses und überhaupt der Unternehmertätigkeit durch gute Gesetze zu erschaffen. Die Freiheit darf am wenigstens beschränkt und die Bürger sollen zu einer gewissen Gewerbe- oder Handelstätigkeit nicht gezwungen, sondern aufgemuntert werden, z. B. durch die Befreiung einiger, als nützlich anerkannter Unternehmungen von den Abgaben usw.³⁰⁹⁾

Die Maxime von der Notwendigkeit für die Regierenden den Bedingungen und den Umständen gemäss zu handeln — ihrer Unbestimmtheit und Dehnbarkeit halber — hätte für uns keinen Wert und verdiente nicht die Aufmerksamkeit, welche wir darauf gerichtet hatten, wenn in seinem Grunde nicht ein ausserordentlich tiefes und erfolgreiches Prinzip — das Prinzip der Entwicklung der Produktivkräfte — enthalten wäre.

Die Entwicklung der Produktivkräfte.

Die Idee der Entwicklung der Produktivkräfte wird für ein Produkt des wissenschaftlichen Denkens des XIX. Jahrhunderts gehalten; bei einer genauen Prüfung der alten Schriftsteller überzeugen wir uns jedoch davon, dass nicht nur die Merkantilisten überhaupt, sondern sogar auch die Bullionisten, welche die am weitesten nachstehenden Vertreter des Merkantilismus genannt werden, zwar sich nicht des von Friedrich List im XIX. Jahrhunderte eingeführten Ausdrucks — „Entwicklung der Produktivkräfte“ bedienten, jedoch ganz klar und deutlich von der Notwendigkeit dieser Entwicklung sprachen.

³⁰⁷⁾ Mirabeau, *Ami des hommes*, ed. cit., p. 420: „protéger“; p. 490: „L'industrie . . . est entièrement assujettie aux ressorts de protection et d'encouragement . . .“

³⁰⁸⁾ O. c., p. 488; „ . . . il n'est rien d'immuable et de toujours bon dans les institutions humaines.“ P. p. 419—420; „Cette méthode (Premie der Brotausfuhr aus England) pourrait avoir été bonne pendant un temps, et devenir nuisible dans d'autres circonstances . . .“

³⁰⁹⁾ Verri, ed. cit., p. 45; p. 33; p. 49; p. 33: „Proteggera le manifatture interne approvate, liberandole dal tributo . . .“

So wird Sully z. B. zu den rechtgläubigen Bullionisten zugezählt.³¹⁰⁾ Während seines Ministeriums war vom König Heinrich IV. die Ausfuhr des Goldes und des Silbers aus Frankreich verboten;³¹¹⁾ Sully beschreibt in seinen Memoiren, wie nach seinem Befehl ein Transport von 48 Tausend écus Gold, der zu einer geheimen Ausfuhr aus Frankreich vorbestimmt war, konfisziert wurde.³¹²⁾ Und in derselben Zeit hatten Sully und Heinrich IV. ein klares Bewusstsein der Unentbehrlichkeit einer Entwicklung der Produktivkräfte Frankreichs. Die Ursachen der Schwächung und des Unterganges der Staaten überzählend, nennt Sully unter anderem — die Geringschätzung des Handels, des Ackerbaues, des Gewerbefleißes und sodann — den Müssiggang der Bevölkerung. Heinrich IV. hatte, indem er die Seidenindustrie in Frankreich einführte, einen bestimmten Zweck — nämlich die Entwicklung der Produktivkräfte — in Aussicht.³¹³⁾ Sully spricht mit einer Beifallsbezeugung von Philipp II. von Spanien, der seinem Nachfolger die Zahl der Kaufleute, der Ackerbauer, der Handwerker (Philipp II. fügte noch Soldaten hinzu) zu vermehren empfahl, denn nur die Betriebsamkeit, die Arbeit und die Sparsamkeit — erscheinen als Quellen der Lebensfähigkeit des Staates.³¹⁴⁾

Zuguterletzt fehlte bei Sully auch die Anerkennung der Produktivkraft des Geldes nicht. Nach seinem Antrag war ein Gesetz veröffentlicht, das den Zinswucher verbot (denier dix, denier douze, d. h. 10⁰/₀, 12⁰/₀); die Notwendigkeit dieses Gesetzes wird von Sully dadurch motiviert, dass die Kapitalisten, die mit dem hohen Zinse, welchen sie bekommen, zufrieden sind, faul und sorglos werden; wenn aber ihre Einkünfte vermindert werden — so werden sie ihren Kapitalien

³¹⁰⁾ Dubois, Précis de l'histoire des doctrines économiques; I, p. 226: „Sully est bullioniste.“

³¹¹⁾ Sully, Mémoires, ed. cit., IV, p. p. 8—9: „déclaration(s) . . . par laquelle on défendit de transporter hors du royaume aucune espèce d'or ou d'argent.“

³¹²⁾ Sully, Mémoires, IV, p. 10—11.

³¹³⁾ Sully, o. c., V, p. 290: „... le négligement du commerce, du trafic, du labourage, des arts et des métiers . . .“; „l'oisiveté“. V, p. 75: Heinrich IV sagte Sully, dass die Seidenindustrie zur Aufhebung des Müssiggangs der Bevölkerung dienen solle — „à détruire l'oisiveté parmi le peuple“ . . .

³¹⁴⁾ Sully, o. c., III, p. 337: „... qu'il multiplie les marchands, laboureurs, artisans et soldats, dont l'industrie, le travail et l'oeconomie soutiennent seuls l'état . . .“

eine produktive Anwendung in irgend welchen, dem Staate nützlichen Unternehmungen finden.³¹⁵⁾

Antonio Serra erklärt die Armut des Neapolitanischen Königthums erstens dadurch, dass die Regierung den Ausländern Gewerbe zu treiben erlaubt (es versteht sich, dass dabei die heimischen Unternehmer dadurch um ihren Erwerb in betreffenden Geschäftszweigen gebracht werden); und zweitens — durch die Faulheit der Bevölkerung. Nur solch ein Staat wird reich, dessen Bevölkerung zahlreich und fleissig ist.³¹⁶⁾

Bornitz sagt, dass der Monarch dafür zu sorgen hat, dass kein Stückchen Land in seinem Staate ohne Bearbeitung bleibe, und weist Deutschland als ein Beispiel an, welches ehemals von Wäldern und Sümpfen bedeckt war, jetzt aber vollkommen gelichtet und geurbar ist.³¹⁷⁾ Was wird der Mensch durch seinen Fleiss nicht erreichen, wenn er mit Gottes Hülfe die Naturkräfte zum Dienen zu veranlassen versteht! — ruft Bornitz pathetisch aus.³¹⁸⁾

Sehr viel Interessantes gibt uns in betreffender Beziehung Montchrétien de Wateville in seinem „Traicté de l'oeconomie politique.“

Der Reichtum an Verbrauchsgegenständen ist ein Resultat der Volksarbeit. Der Mensch ist zum Arbeiten geboren, das Leben und die Arbeit sind unzertrennbar. Wenn die Menschen nicht arbeiten wollen — muss man sie dazu zwingen, denn der Müssiggang ist der Vater aller Laster, und die Menschen, die nicht arbeiten, werden unvermeidlich zu Uebeltätern.³¹⁹⁾ Die Hauptaufgabe der Staatsgewalt ist — den Menschen, je

³¹⁵⁾ O. c., IV, p. 6: „... content d'une indolence qui lui rapportait autant qu'aurait pû faire son industrie, il laissoit inutile à l'état une quantité immense d'argent, qu'il aurait cherché sans cela à faire fructifier d'une manière, lucrative pour tout l'état.“

³¹⁶⁾ A. Serra, ed. cit., Tomo I, p. p. 163, 171, 166, 28, 27: „... quando gli abitatori del paese sono di natura industriosi e diligenti ...“

³¹⁷⁾ Bornitz, *Aerarium*, ed. cit., p. 6: „Attendat hic prudens Princeps ad fines sui imperii et soli opportunitatem vel solitudinem, ut nullam partiunculam terrae incultam relinquat, sed sterilia loca, deserta, montosa et silvestria, industria fecunda et culta reddere studeat ...“ De Nummis, ed. cit., p. 94: „Ut quae terra Germania olim fuerit in universum aut sylvis horrida, aut paludibus foeda: hodie sylvis densissimis spoliata et culta ...“

³¹⁸⁾ De Nummis, ed. cit., p. 94: „Quid etiam humanum ingenium aspirante gratia divina et natura juvante non eruat?“

³¹⁹⁾ Antoyne de Montchrétien, o. c., p. p. 54, 21: „L'homme est né pour vivre en continuel exercice et occupation ...“; p. 40: „... la vie et le travail sont inseparablement conjoints.“ P. p. 116—117, 73—74: „... l'oisiveté mere de tous vices.“ p. 65: „... les hommes reduits à ne rien faire sont induits à mal faire ...“

nach ihren Fähigkeiten, Arbeit zu geben, sie durch Beispiel und Belehrung zu erziehen und allgemeine günstige Bedingungen für die produktive Tätigkeit der Bürger zu erschaffen.³²⁰⁾ Um dieses Zweckes willen muss man die Einfuhr der ausländischen Erzeugnisse, sogar auch ihren Gebrauch verbieten; je nach der Möglichkeit muss man alles zu Hause erzeugen: wie viel Handwerksleute bei uns auch zum Vorschein kämen — keiner von ihnen ist überflüssig.³²¹⁾

Seckendorf sagt, dass „die Handwerks-pursche vom müssiggang, umlauff und zechen ab- und zu fleissiger arbeit . . . angehalten werden“ müssen, „damit ein jedweder gewerb durch so viel leute, als es nöthig und möglich, geführet, ihnen die nothdürftigen materialien dazu in bereitschaft gehalten“ . . .³²²⁾ Child muss keinen anderen Zweck, als die Entwicklung der Produktivkräfte, in Aussicht gehabt haben, wenn er den lebhaftesten Wunsch ausdrückte, die englische Wolle möge gänzlich zu Hause, in England, bearbeitet werden.³²³⁾ Die grössten Uebel sind — die Faulheit und der Müssiggang; man muss mit allen möglichen Massnahmen gegen diese Laster kämpfen und sogar die armen Leute, welche arbeitsfähig, aber der Arbeit auszuweichen geneigt sind, zu einer Zwangsarbeit nötigen.³²⁴⁾ Aber für das allerbeste und allerwirksamste Mittel zur Erweckung der Arbeitsamkeit im Volke, zur Entwicklung der produktiven Tätigkeit — hält Child die Erniedrigung des Zinsfusses.³²⁵⁾

Zum Beweise des wohltätigen Einflusses der Zinserniedrigung führt er einige Beispiele an: in Schottland, in Irland, in Spanien ist der Zinsfuss hoch — 10⁰/₀ und 12⁰/₀ — und diese Länder sind arm; in Frankreich und in Italien ist der Zinsfuss niedrig — im ersteren 7⁰/₀, im letzteren 3⁰/₀ — und diese

³²⁰⁾ O. c., p. 14: „la plus essentielle partie de l'Estat bien réglé consiste sans doute à eslire et disposer à propos les hommes propres aux services communs et particuliers“ . . .; p. p. 15, 21, 23, 25, 26, 27: „que le public ait soin d'employer les hommes à des artifices et travaux qui joignent le profit particulier à son utilité commune.“ P. p. 28, 31, 101: „... il en doit nourrir, entretenir et accroistre l'industrie par enseignements, par exemple et par exercice . . .“ p. 118: „... il faut que la main publique aide à la particulière . . .“

³²¹⁾ O. c., p. 124: „... deffendre l'apport et l'usage des ouvrages estrangers . . .“ p. 56: „On ne scaurait jamais trop faire d'artizans en un estat.“

³²²⁾ Seckendorf, ed. cit., S. S. 220, 219.

³²³⁾ J. Child, A new discourse of Trade, ed. cit., p. p. 145, 147.

³²⁴⁾ O. c., p. 21: „And haw unprofitable it is for a Nation, to suffer Idleness to suck the Breasts of Industry; needs no Demonstration.“ P. p. 81 u. folgende.

³²⁵⁾ O. c., p. p. 8, 25, 44, 50, 51 u. viele andere.

Länder sind reich.³²⁶) Der Antrag Childs ist in der Wissenschaft schon längst als ungenügend anerkannt: der niedrige Zinsfuß ist eine Folge und nicht die Ursache des Reichtums des Landes. Aber für uns ist Childs Antrag als ein klar und deutlich ausgesprochener Gedanke von der Produktionskraft des Geldes sehr interessant. Wenn man für das verzinste Geld 6 Prozent bekommen kann, so wird man zur Faulheit und zum Müßiggang geneigt; wenn es aber nur 4⁰/₁₀ zu bekommen möglich wird, so werden die Leute einen vorteilhafteren Gebrauch für ihr Geld suchen, sie werden sich mit Handel, mit Gewerben usw. beschäftigen; mit einem Worte — die Zinsniedrigung gibt den Produktivkräften des Landes ein neues Leben zu.³²⁷)

Für die Entwicklung der Produktivkräfte hat sich auch Petty sehr interessiert; in seinen Schriften kommen viele Bemerkungen vor, in denen diese Frage sehr ausführlich besprochen wird. Der Hauptreichtum des Landes ist die Bevölkerung, bei der Bedingung aber, dass die Leute mit ehrlicher Arbeit und nützlichen Gewerben beschäftigt werden. Wenn alle arbeiten — wird niemand Not leiden. Der Müßiggang ist ein schweres Laster und man muss ihn ausrotten, wenn dazu sogar nötig wäre Zwangsmittel anzuwenden. Alle armen Leute, die nicht für sich arbeiten wollen, sollen zu einer Arbeit für allgemeinen Nutzen gezwungen werden — Brücken zu bauen, Wege zu chaussieren, Mineralien auszuheben, Eisen zu schmieden usw.³²⁸)

In Pettys Schriften ist sogar ein umständlicher Entwurf einer Organisation der Zwangsarbeiten für arme Leute vorhanden.³²⁹)

Es gibt bei ihm auch anderer Art Bemerkungen über die Entwicklung der Produktivkräfte; so sagt er z. B., dass die Monopolen überhaupt zwar nachteilig sind, doch in gewissen Fällen können sie nicht nur nützlich, sondern sogar unentbehrlich erscheinen — nämlich zur Aufmunterung der Erfinder und, als eine temporäre Massregel, für die Ein-

³²⁶) O. c., p. p. 12—13.

³²⁷) O. c., p. p. 52—53; 50—51; 44—45; 25: „... will add new life and motion to those most profitable Engines of the Kingdom“ (Handel, Gewerbfleiß, Ackerbau).

³²⁸) W. Petty, Essays, p. 174: „The bodies of men are, without doubt, the most valuable treasure of a country ... if they are employed in honest labour and useful arts ...“ p. 177: „... where all work, nobody will want.“ P. p. 176—177: „the laws may be armed against voluntary idleness, so as prevent it ...“ Treatise, p. p. 11—12; 47.

³²⁹) Essays, p. p. 179 a. foll.

führung neuer Manufakturen.³³⁰⁾ Hier tritt schon der Gedanke von einer gewerblichen Erziehung der Nation hervor!

Petty empfiehlt überhaupt sich aller möglichen Mittel zur Aufmunterung der Betriebsamkeit zu bedienen — z. B. die Zahl der Aerzte und der Juristen zu vermindern; in bezug auf Irland zieht er den schlechten, den unmöglichen Zustand der Wohnungen in Betracht; die Wohnungen der Irländer sind so klein, so voller Schmutz und Russ, dass es darin weder zu spinnen noch zu weben, noch Butter und Käse zuzubereiten möglich ist; um irgend einen Gewerbe in Irland anzulegen — muss man die Einwohner zum Umbau ihrer Behausungen veranlassen und ihnen die Mittel dazu verschaffen.³³¹⁾

Es finden sich bei ihm auch Auseinandersetzungen über die Produktivkraft des Geldes. Aehnlicherweise wie Sully und Child — empfiehlt Petty eine Erniedrigung des Zinsfußes, um die Kapitalisten zum Gebrauche ihrer Mittel zu gemeinnützlichen Unternehmungen zu nötigen. Ausserdem richtet er seine Aufmerksamkeit darauf, dass jeder Staat für die Bedürfnisse des Umsatzes — eine gewisse Menge des Geldes braucht; und wenn er darüber nicht verfügt, so tritt eine Schwächung der Produktivtätigkeit ein.³³²⁾

Davenant weist auf die Notwendigkeit für die Regierung, die Staatsmaschine zu treiben und mit kräftiger Hand die Produktivtätigkeit der Bevölkerung zu regulieren — hin, damit jedermann als für sich selbst, so auch für die ganze Gesellschaft nützlich wäre.³³³⁾ Darnach wiederholt er die Worte Pettys, dass, wenn alle arbeiten — niemand Not leiden wird. Ferner stellt er die Forderung auf — Massnahmen gegen den Müssiggang zu ergreifen; empfiehlt, die Armen zum Arbeiten zu zwingen und schlägt, ebenso wie Petty, einen Entwurf der Zwangsarbeiteneinrichtung vor.³³⁴⁾

³³⁰⁾ Treatise, p. 53.

³³¹⁾ Treatise, p. 9; The political anatomy of Ireland, ed. cit., p. p. 79 und 80, 130.

³³²⁾ Political Anatomy of Ireland, p. 127: „For reducing Interest from Ten to Five, or Six, per centum, for disposing moneyed men to be rather Merchants than Usurers.“ Treatise, p. p. 17, 18: „... the mischief thereof would be the doing of less work, which is the same as lessening the people, or their Art and Industry...“

³³³⁾ Davenant, Essay, ed. cit., I, p. 203: „... set in motion the Engine of a Common-Wealth...“ p. 202: „If they hold a strong Hand over the Men of Business; and if in this Manner Private Persons perform their Duty to the Publick...“

³³⁴⁾ O. c., I, p. 36: „where all work no body will want;“ p. 35: „... the Laws may be arm'd against voluntary idleness...“ p. p. 35, 37, 38 and foll., 46; II, p. 28.

John Law behauptete wiederholt und inständigst, dass das Geld eine Produktivkraft besitze. Einem jeden Staate ist das Geld nötig — in einer Quantität, welche seiner Volkszahl proportional ist; je mehr Leute man mit einer produktiven Arbeit zu beschäftigen wünscht, desto mehr Geld braucht man.³³⁵⁾ Das Geld gewährt den faulen und den armen Leuten Beschäftigung, das Geld erlaubt die Fläche des bebauten Bodens zu erweitern, die Produktion zu vermehren, die Manufakturen und den Handel zu vervollkommen usw.³³⁶⁾

Ebensolcheine Produktivkraft gehört, nach Law's Meinung, auch dem Papiergelde; das Papiergeld gewährt der Bevölkerung Beschäftigung, veranlasst die Leute zum Ackerbau, muntert die Manufakturen auf, unterstützt den inneren und auswärtigen Handel, legt den Grund zum Reichtum und zur Macht des Staates.³³⁷⁾

Es ist bekannt, zu welchen Ergebnissen die praktische Verwirklichung der Ideen Law's geführt hatte. Jedoch etwas Wahrheit liegt in seinen Anschauungen; das Papiergeld hat wirklich eine Produktionskraft, d. h. es kann die getrennten Produktionsfaktoren vereinigen, aber nur unter der Bedingung, dass die Papiergeldemissionen nur für produktive Zwecke erfolgen und dass im Lande zur Entwicklung fähige Produktivkräfte vorhanden seien.

Dem Melon reichen die Wörter nicht aus, um den ganzen Schaden des Müssigganges auszudrücken; das Leben des Müssiggängers ist ein Verbrechen, ein Bestehlen seiner Nation. Alle müssen zur Arbeit gezwungen werden, indem die Verbrecher mit den schwersten, die Faulenzer, welche an keinem Verbrechen schuldig sind, mit leichteren Arbeiten beschäftigt werden sollen.³³⁸⁾

(Fortsetzung folgt.)

³³⁵⁾ John Law, ed. Guillaumin, *Economistes financiers du XVIII siècle*, p. 549: „Il est nécessaire qu'un État ait une certaine quantité de monnaie proportionnée au nombre de ses peuples.“ „... il faut plus de monnaie pour employer plus de monde.“

³³⁶⁾ Ibidem, p. 471: „A mesure que la monnaie s'accrut... on employa l'oisif et le pauvre...“ Dasselbe, p. p. 474, 490—491.

³³⁷⁾ Ibidem, p. 507: „par le moyen de cette monnaie, les habitants seraient employés, le pays cultivé, les manufactures encouragés, le commerce intérieur et extérieur soutenu, la richesse et la puissance établies sur des bases solides.“ Dasselbe, Seite 535.

³³⁸⁾ Melon, *Essai politique sur le commerce*; ed. Guillaumin, *Économistes financiers du XVIII siècle*, p. 740: „Tout ce que la morale a pu dire contre l'oisiveté sera encore trop faible, lorsqu'on n'en fera pas un crime d'État...“ p. p. 718, 719, 738.

Die Staatswissenschaften im Universitätsunterricht.¹⁾

Vor einiger Zeit hat König Ludwig III. von Bayern, der weitblickende Herrscher und gelehrte Kenner der Volkswirtschaft, eine wesentliche Ausdehnung der Münchner staatswirtschaftlichen Fakultät angeregt, wonach sie in zeitgemässem Fortschreiten zu einer voll sozialwissenschaftlichen Fakultät gestaltet würde.

Dieser Gedanke hat eine Bedeutung weit über Bayern hinaus, zumal für deutsche und ausländische Universitäten. Denn damit ist die Frage nach einer umfassend gründlichen staats- und sozialwissenschaftlichen Durchbildung aufgeworfen, welche theoretisch und praktisch ebenso wichtig ist, als die jetzt vielerörterte Reformfrage eines ausgiebig wirksamen Rechtsunterrichts.

Beide Probleme beruhen vielfach auf vorhandenen Zuständen und Wandlungen in der lehrenden und lernenden Welt, sowie auf wissenschaftlichen Fragen nach Stoffmenge und Prüfungen, Unterrichtsmethoden und Systemgestaltung; weiterhin aber auch auf verändertem Zeitgeist und bewegtem inneren wie äusseren Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsleben, mit neuen Anforderungen an Gesamtheit und Persönlichkeit, was besonders vom Deutschen Reich und seinen Bundesstaaten gilt.

Demgemäss fordern beide Fragegebiete dringend eine grössere Annäherung von Leben und Lehre, zumal auch von Wirtschaft und Recht: eine unausgesetzte Verbindung von Tatsachen und Abstraktionen, so dass durch Induktion und Deduktion das Beobachten und Denken zugleich geübt und das Verständnis wie Können gesteigert wird. Sie fordern eine allseitig erhöhte Fachtätigkeit für nationale Betätigung und internationalen Wettbewerb, ein stärkeres geistiges Rüstzeug, welches das materielle und kulturelle Volks- und Staatswohl ebenso fördert, als Kraftentfaltung und Pflichterfüllung es tun.

So haben auch Münchner zuständige Universitätskreise sich schon mit der Erweiterung des staats- und sozialwissenschaftlichen Lehrbetriebes einschliesslich der Seminare beschäftigt und einstimmig der Überzeugung Ausdruck gegeben, dass dazu eine Vermehrung der besoldeten Lehrkräfte unerlässlich sei.

Hiefür darf eine wohlwollende Förderung auch seitens der Staatsregierung und Kammern erwartet werden.

Die staatswirtschaftliche Fakultät hat nämlich bisher für die umfangreiche Gruppe der Staats- und Gesellschaftswissenschaften insgesamt nur 3 Professuren, neben 5 ordentlichen und 1 ausserordentlichen in der Forstwissenschaft; dabei gelten auch blos Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik als Nominalfächer, während Staatslehre mit Politik, Soziologie und Sozialpolitik weder feste Stellen noch eine Vertretung in der juristischen Schlussprüfung haben, so dass eine Ergänzung sich doppelt nahe legt.

Die eingehendste wissenschaftliche Begründung einer Fakultäts-Ausgestaltung lieferte der derzeitige Rektor magnificus Kaiserl. Unterstaatssekretär

¹⁾ Georg von Mayr, Die Staatswissenschaften und ihr Standort im Universitätsunterricht, Rektoratsrede München 1913.

Dr. Georg Ritter von Mayr in seiner Rektoratsrede, indem er die Notwendigkeit der Ausdehnung in überzeugender Weise aus dem heutigen Umfang und der jüngsten Entwicklungsart der Staats- und Sozialwissenschaften mit zugehörigen Nachbargebieten ableitet. Seine Ausführungen haben umso mehr Gewicht, als er seit Jahren die Encyclopädie der Staatswissenschaften in Vorlesungen und Veröffentlichungen besonders eifrig und erfolgreich pflegt: ein neuer Robert v. Mohl, wie auch sein sorgsam durchgearbeitetes Buch „Begriff und Gliederung der Staatswissenschaften“ 3. Aufl. 1910 zeigt, welches ebenso allgemeine Anerkennung genießt als sein Hauptwerk „Statistik und Gesellschaftslehre“.

*

*

*

Die Rektoratsrede, welche durch die Anwesenheit Sr. Majestät des Königs eine erhöhte Weihe erhielt, beginnt nach einer ehrfurchtsvollen Begrüßung zunächst mit kritischen Streifzügen und Ausblicken im Gebiete wichtiger Einzel-fächer, wie Statistik und Nationalökonomie, Sozialpolitik und Versicherungslehre, wobei teilweise auch neuere zersetzende und einseitig naturwissenschaftliche Auf-fassungen scharf gekennzeichnet werden. Dann folgt als Hauptgegenstand der Rede ein Überblick über die jetzige Gesamtgruppe der Staats- und Sozialwissen-schaften mit Rücksicht auf ihre Fakultätsstellung und weitere Entwicklung.

Georg von Mayr unterscheidet dabei eigentliche Staatswissenschaften im engeren wörtlichen Sinn und Staatswissenschaften im weiteren übertragenen Sinn, wohin die besonderen und allgemeinen Gesellschaftswissenschaften gehören.

Reine Staatswissenschaften im e. S. sind: vorerst die Staatslehre mit Politik, als allgemeine Verfassungs- und Verwaltungslehre in soziolo-gischer Betrachtungsweise, welche eine Ergänzung zum Staats- und Verwaltungs-recht bildet und im Hinblick auf staatsbürgerlichen Unterricht heute erhöhtes Interesse bietet. Hierzu kommt die Finanzwissenschaft als Staats- und Kommunalwirtschaftslehre, welche bei den wachsenden Staats-, Gemeinde- und Grossstadtaufgaben zumal durch das ganze Steuerwesen mehr Einfluss gewinnt.

Zu den Staatswissenschaften im w. S. gehören zunächst die besonderen Gesellschaftswissenschaften, vor allem also die Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre mit Volkswirtschaftspolitik, in Verbindung zugleich mit Versicherungs- und Weltwirtschaftslehre; dabei bedarf die theoretische und praktische Nationalökonomie als gesellschaftliche Güterlehre eines Ausbaus in soziologischer Richtung, schon mit Rücksicht auf die starken sozialen Bewegungen und Reformströmungen der Gegenwart. Dann kommt die Sozialpolitik als selbständiger Wissenszweig, im Sinne von Koalitionsbewegung und öffent-lichem Eingreifen zu Gunsten der wirtschaftlich Schwächeren, zumal mittelst Gesetzgebung und Verwaltung. Weiterhin folgen die allgemeinen Gesellschafts-wissenschaften oder Staats- und Gesellschaftswissenschaften zugleich: die Statistik als Lehre von den zahlenmässig geordneten Massenerscheinungen im Staats- und Gesellschaftsleben, sowie die Soziologie oder allgemeine Gesell-schaftswissenschaft schlechtweg, als Lehre vom Zusammenleben in Staat und Gesellschaft, zumal seinen Grundbegriffen und Gebilden, wobei die menschlichen Verbände und Klassen bezw. Schichten, sowie die Einrichtungen und Bewegungen in ihrer Verbindung und Gesamtentwicklung erforscht werden. Demnach gehören zur Aufgabe der Soziologie sowohl begriffliche und genetische Einzel-

untersuchungen, als auch die Zusammenfassung von Bau und Leben der menschlichen Gemeinschaft.

Von Einfluss auf den ganzen staats- und sozialwissenschaftlichen Unterricht an Universitäten ist nun auch die Unterbringung dieser Lehrzweige im Kreise der Fakultäten. In Norddeutschland ist es in der Regel die philosophische Fakultät, bei manchen Universitäten die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät, wie auch in Oesterreich, München und Tübingen aber haben eine eigene staatswirtschaftliche bezw. staatswissenschaftliche Fakultät.

Vorzuziehen ist jedenfalls die selbständige Fakultät schon bei dem heutigen Umfang der Lehrzweige, was Georg von Mayr mit Recht hervorhebt; mehr noch gilt dies bei der weiter fortschreitenden Spezialisierung von Zweiggebieten und Verselbständigung neuer Wissensfächer, sowie bei der nötigen Pflege von privatwirtschaftlich-technischen Nachbargebieten der Ökonomik.

So spezialisiert sich in der theoretischen Nationalökonomie namentlich die Lehre von Geld und Währung, Banken und Börsen, ebenso die Lehre vom Verkehrswesen, zumal Eisenbahnen und Schifffahrt einschliesslich des Kanalwesens, ferner im Anschluss an den internationalen Markt und Seeverkehr die Weltwirtschaftslehre. In der praktischen Nationalökonomie zeigt sich neben der Agrar-, Gewerbe- und Handelspolitik eine ausgedehnte Abzweigung in der Versicherungslehre; später wird auch in der Gewerbepolitik eine weitere Spezialisierung eintreten, durch das sichtlich kommende Arbeits- und Angestelltenrecht. Die neuen selbständigen Wissensgebiete der Sozialpolitik und Soziologie sind bereits näher dargelegt worden.

In einer sozialwissenschaftlichen Fakultät nach modernem Stand und Bedürfnis sind aber, wie Georg von Mayr anführt, nächst der ganzen Gruppe der Staats- und Gesellschaftswissenschaften auch grosse technisch-privatwirtschaftliche Produktions- bezw. Betriebslehren als Ergänzung der Volks- und Staatswirtschaftslehre, zumal der Volkswirtschaftspolitik, zu berücksichtigen, wodurch zugleich der heimisch-nationalen Wirtschaftskunde vollauf Rechnung getragen wird. Dahin gehören Landwirtschaftslehre und Forstwissenschaft, sowie Technologie, in Berührung mit Handelswissenschaft. Gebiete, welche früher an der Münchener staatswirtschaftlichen Fakultät grossenteils enzyklopädisch vertreten waren, während jetzt nur die Forstwissenschaft und zwar in verdienstlich umfassender Weise gepflegt wird. Eine sorgfältig erwogene Ergänzung wird sich auch hier empfehlen, angesichts steigender Entwicklung und Bedeutung der unmittelbar produktiven Berufsabteilungen und ihrer Interessenkämpfe nach innen wie aussen.

*

*

*

Gegen Schluss der Rektoratsrede wird nochmals die dringende Aufgabe der Fakultäts-Ausgestaltung betont und eine wohlgegliederte Lehrfürsorge nicht nur für Teilgebiete bestehender Unterrichtszweige, sondern auch für neue unentbehrliche sozialwissenschaftliche Fächer beantragt.

Dahin gehört nächst der Versicherungslehre und Sozialpolitik jedenfalls auch die Soziologie, welche als Grundlegung und Zusammenfassung der Staats- und Sozialwissenschaften sich immer mehr in der wissenschaftlichen Welt durchsetzt.

Unter vielen Urteilen sei hier nur verwiesen auf K ü l p e, Einleitung in die Philosophie 3. Aufl. 1903 S. 107: „Was sich seit Comte als Soziologie herausgebildet hat, ist offenbar eine neue — — Disziplin“, dann S c h m o l l e r, Allgemeine Volkswirtschaftslehre 1. Teil 1900 S. 72: „Man wird dieser Soziologie — — das Bürgerrecht in dem Reiche der Wissenschaften nicht mehr abstreiten können; und Lujo Brentano: Wie studiert man Nationalökonomie, 1911 S. 21 erklärt soziologische Kenntnisse auch für erforderlich, „um ein tüchtiger Nationalökonom zu werden“.

Der 31. Deutsche Juristentag in Wien vom J. 1912 befürwortete bereits die Soziologie als obligates Lehrfach für die juristische Ausbildung und die Wiener soziologische Gesellschaft regte dies zugleich bei den Fakultäten an. Die deutsche Gesellschaft für Soziologie in Berlin erstrebt dazu die erforderlichen Lehrstühle an den Universitäten, wofür auch in Frankreich das Pariser Institut International de Sociologie und in England die Londoner Sociological Society eintritt — während Amerika schon zahlreiche Professuren für das Fach aufweist.

München hat zur Pflege der Soziologie noch einen besonderen Anlass; denn die staatswirtschaftliche Fakultät besass ein Menschenalter hindurch zuerst in ganz Deutschland einen hervorragenden Vertreter der Lehre von der bürgerlichen Gesellschaft, welche jetzt in der Soziologie aufgegangen ist: Wilh. Heinr. von Riehl. Die neue Münchener sozialwissenschaftliche Fakultät könnte so bei einem umfassenden Wirken in vertieft theoretischer und praktisch volkswirtschaftlicher Richtung auch wertvolle Traditionen aufrecht erhalten.

Zur Erlangung des grossen Gesamtziels vermag die reichdurchdachte Rektoratsrede von Georg von Mayr, welche zugleich den erfahrenen staatsmännischen Blick zeigt, erheblich beizutragen.

München.

Prof. hon. Dr. Karl Wasserrab.

Probleme der Sozialphilosophie.

Von

Universitätsprofessor Dr. Stephan Bauer (Basel).

Vor einiger Zeit fragte der Schreiber dieser Zeilen die Mitglieder seines Seminars, weshalb sie gerade Nationalökonomie als Hauptstudium gewählt hätten und welches geistige Interesse sich an diesen Entschluss knüpfte. Stockend stieg die Antwort über die Schwelle des Bewusstseins. Kein anderes Gebiet, sagten die jungen Leute, eröffne den Ausblick auf so weite Horizonte des Wissens und Lebens. Die Pflege eines Teilfaches der Naturwissenschaft z. B. lasse die Fragen des öffentlichen und Menschheitslebens fast unberührt. Hier aber sehe man die Zusammenhänge von Geschichte, Recht, Naturkräften und menschlichen Trieben vor Augen. Dazu komme der Anreiz, den das sozialwissenschaftliche Studium gerade durch die Fülle ungelöster Fragen, ungehobener Tatsachen, neuer Methoden auf ihre Arbeitslust ausübe. Wie immer

man nun dieses Verhalten der Jungen zu Wissen und Leben beurteilen möge, so liegt in ihm ein enormer Fortschritt über jene Generation hinaus, die blindlings nach blossem Schilderungsmaterial — gleichviel welchen Erkenntniswertes — jagte. Das Material stand höher als das Problem. Damit ist gesagt, dass im Lehrbetriebe nicht der Handel mit abgelegter Gelehrsamkeit, nicht die Glätte der Definitionen, sondern die sichtbare Vorarbeit in der Gewinnung neuer Erkenntnis in Nachfrage steht.

Diese strengeren Forderungen an den Lehrbetrieb kommen auch solchen Werken zugute, die sich, wie die „Probleme der Sozialphilosophie“ Robert Michels *) darauf beschränken, Fragen aufzuwerfen ohne Lösungen anzudeuten. Dies wird umsomehr am Platze sein, wenn es sich nicht um rein ökonomische, sondern um vorwiegend ausser- und überwirtschaftliche Fragen handelt, besser gesagt um Organisations- und Moralprobleme der Gesellschaft, um soziale Verbindungs- und Willensfragen, wie sie Tönnies nennt. Kooperation, Eugenetik, Solidarität und Kastenwesen, Fortschritt, Sittlichkeit, Koketterie, Proletariat, Adel, Bourgeoisie, Wirtschaft und Politik bilden bei Michels in bunter Reihe die Themata. Gibt es einen Forschungsweg für jede der durch diese Stichworte angetönten Fragen, und welchen?

Betrachten wir das Problem der Kooperation. Als ökonomischer Terminus ist das Wort neu. In der alten Enzyklopädie Diderots kannte man es nur als theologischen Ausdruck; man kannte nur den „Herrn Kooperator“. Erst die Fabrik hat den ökonomischen Begriff geschaffen. „Das Zusammenwirken (combined operation) vieler Arbeitskategorien, alter und junger, die mit ständigem Geschick ein System produktiver Maschinen, die von einer zentralen Kraftquelle betrieben werden, bedienen, heisst Fabrik“, sagt Andrew Ure (Philosophy of Manufactures, 1835 S. 17). „Die Form der Arbeit Vieler, die in demselben Produktionsprozess oder in verschiedenen, aber zusammenhängenden Produktionsprozessen planmässig neben und mit einander arbeiten, heisst Kooperation“, sagt K. Marx im elften Kapitel seines „Kapital“. Er betont, dass dieses Zusammenwirken die Leistung des Einzelnen potenziert. Die erste Prägung hat in diesem Sinne der Begriff der Kooperation aber von Robert Owen erfahren. In seiner Ansprache an die Industriellen von 1815 spricht er davon, dass das Interesse der Industrie bisher darauf gerichtet war „that every hand as well as every spring lever and wheel should effectually co-operate“; diese Vorsorge für diese Kooperation des technischen Apparates und ihre Instandhaltung müsse auch auf die lebendige Maschine angewendet werden. Das führt ihn, wie Beatrice Potter gezeigt hat, zum Arbeiterschutz. Und die Beobachtung der Verheerungen der Krisen von 1817 und 1825 führen ihn zum Kampfe gegen die freie Konkurrenz, zum Verlangen nach einem Zusammenwirken von Konsumenten und Produzenten zur volleren Befriedigung ihres Bedarfes durch die Ausschaltung von Profit und Rente als privatwirtschaftlicher Kategorien. Die Begründung des Co-operative Magazine (1826) und des Cooperator (1828) geben dem älteren, ökonomisch-technischen Sinne des Begriffes eine neue soziologisch-organisatorische Bedeutung.

*) B. G. Teubner Leipzig 1914, 208 S. geb. M 4.80.

Nur in diesem Sinne, dem der genossenschaftlichen Organisation, sucht Michels der Kooperation neue Ausblicke abzugewinnen. Er schildert den Zusammenbruch der mittelalterlichen Zwangskooperation und die Erkenntnis der Notwendigkeit, die freie Kooperation wieder in das soziale und ökonomische Leben einzuführen. Er legt dar, dass die soziale Kooperation in der Arbeiterbewegung in vierfacher Gestalt, als ökonomische Kooperation der Produzenten (Produktivgenossenschaft), als solche der Konsumenten (Konsumverein), als soziale Kooperation der Lohnarbeiter (Gewerkschaft) und als politische Kooperation (Partei) auftrete. Dieses ursprünglich proletarische Phänomen dringt in die Gestaltungen der kapitalistischen Wirtschaft ein (Kartelle). Teleologisch auf die Solidarität der Menschheit gerichtet, steht praktisch die Kooperation im Kampfe gegen alle anderen Gruppen. Dieser Interessengegensatz komme auch innerhalb der Konsumvereine zwischen Arbeiteraktionären und angestellten Lohnarbeitern — Michels denkt wohl an Albi — zum Ausbruche. Produzent, Konsument und Unternehmer stehen sich hier als Lohnarbeiter in verschiedener Verkleidung gegenüber.

Man wird Michels zustimmen, dass diese Konflikte innerhalb der Genossenschaft ökonomisch und soziologisch das Problem der Kooperation bilden. Ihre Lösung wäre einfach, wenn die Ansicht zuträfe, dass „das Prinzip der Kooperation aus dem Gesetze des geringsten Kraftaufwandes entstanden ist“ (Seite 2). Das gilt wohl nur von der technisch-ökonomischen Kooperation; von der sozialen nur in einem höchst übertragenen weithergeholten Sinne. Ein Zwischenhändler, der die Kunden konzentriert, übt z. B. unzweifelhaft eine kapital- und kraftersparende Funktion dem Fabrikanten gegenüber aus. Dagegen kann ein Verband, der sich die Erhaltung und Steigerung der Kaufkraft seiner Mitglieder zur Aufgabe gemacht hat, sehr wohl diese Funktion übernehmen, ohne dem Prinzip des geringsten Kraftaufwandes in demselben Sinne zu gehorchen. Ähnliches gilt von Staatsbahn versus Privatbahn, Kartellverwaltung versus Einzelunternehmen. Die Nivellierung der Einkommen, die Hebung der minderkräftigen Gruppen löst vielleicht eine nur relativ, nicht absolut höhere Gesamtleistung aus, Vide Amerika und Australien. Hier geringere Spannung zwischen den Löhnen der ungelerten und gelernten Arbeiter, dort — mehr Millionäre. Dennoch tendiert die Entwicklung in Amerika zur Europäisierung, jene Englands zur Australisierung; also nicht zum Prinzip des geringsten Kraftaufwandes in der Erwerbswirtschaft, sondern zu dem der Erhaltung der Kaufkraft. Und hier ist m. E. die Verbindungsbrücke zwischen alter und neuer Kooperation zu suchen, die sonst durch die ganze Umwälzung der Berufsverteilung und -eingliederung verschieden sind. Davon anderswo mehr.

Zum Problem der Eugenetik stellt sich Michels ganz anders als die Eugeniker strenger Obersvanz, die die natürliche Auslese als das eigentlich ökonomische Prinzip betrachten, die jede Änderung der Umwelt verabscheuen und nur die Höherzüchtung der Starken, die Ausmerzung der Schwachen anstreben. Inwieweit, will Michels wissen, beruht die physische oder moralische Inferiorität gewisser Volksschichten auf körperlicher Veranlagung, wie weit auf ökonomischen Motiven? Nehmen wir an: zu fünfzig Prozent — was man etwa aus der Selbstmord- und Prostitutionsstatistik herauslesen kann. Was folgt daraus? Wohl dass der Reformier die Linie der geringeren

Widerstände beschreiten wird. In diesem Sinne, ohne eugenetische Experimente auszuschliessen, scheint sich der Verfasser zu entscheiden. Er verweist die eugenetischen Bestrebungen besonders auf das Gebiet des Strafrechtes, der Unschädlichmachung der Defekten und Sexualverbrecher. Die ganze Frage der Ausjätung der Belasteten hat auch für das Versicherungswesen (Arbeitslose!) und Armenwesen, überhaupt für alle Fragen der Einkommenssicherung eine gewisse Bedeutung, wie dies z. B. von S. & B. Webb, *The Prevention of Destitution* (1911 ch. III.) hervorgehoben worden ist. Vielleicht ist die Frage der Eugenetik am fruchtbarsten so zu stellen: ob im Laufe der industriellen Entwicklung, namentlich in Zeiten hoher Konjunktur, in steigendem Masse minder widerstandsfähige Elemente — Frauen Jugendliche, Unterernährte — immer gefährlicheren Einwirkungen ausgesetzt werden. Man wird das viel weniger bestreiten können, als die Behauptung einer generellen Degeneration, die auch z. B. von der Royal Commission on Physical Degeneration zurückgewiesen worden ist.

Damit stimmen auch die Gewährsmänner z. T. überein, die Michels in seinen Studien über das Problem des Fortschrittes und über die Messung der Sittlichkeit anführt. In diesen Studien wird der Begriff des Fortschritts nach allen Richtungen untersucht: ist es die Abnahme der Kindersterblichkeit, der geistige Fortschritt, die internationale Verbrüderung, die Verdichtung des Verkehrs, die Steigerung der Produktionstechnik, die Abnahme der unehelichen Geburten, aus denen die Fortschrittsindizien zu schöpfen sind? Genau genommen, antwortet der Verfasser, gibt es nur spezifische Fortschritte, nicht „den Fortschritt“. Näher betrachtet bedeutet Fortschritt die wirkliche oder vermeintliche Annäherung an das Entwicklungsideal bestimmter Klassen. „Der Fortschritt der arbeitenden Klassen“, mit dem Mill seine Grundsätze der politischen Oekonomie abschliesst, ist anders geartet als derjenige den Karl Marx voraussieht. Dazu erhält dieses Ideal eine von den nächsthöheren Klassen stammende nationale Färbung. Diese Spannung zu messen, ist Sache der Sozialstatistik, deren Bemühungen um die Kenntnis vom Wesen des Proletariats eine besondere Studie gewidmet ist. Während wir hier auf dem sicheren Boden der Massenbeobachtung stehen, ist das Material der sozialen Anthropologie, dessen Ergebnisse hier gleichfalls verwertet werden, vielfach so unzuverlässig, dass man sich fragen muss, ob diese Hypothesen überhaupt für die weitere Forschung richtunggebend sein können; ob nicht der Sensationsbedarf des Pessimismus sich hier auslebt, und es nicht besser ist, die spezifisch ökonomischen Fragen der Arbeitersozilogie gründlicher zu untersuchen.

Ein hübsches Gegenstück zu diesen Studien bildet die Schilderung der Bourgeoisie. Wo beginnt sie? Welche Schicht bildet in jedem Lande sozial ihren Kern? „In Deutschland steht die Bourgeoisie der Gewohnheit, in Italien die Bourgeoisie der Kultur und in Amerika die Bourgeoisie des Geldes oben.“ Als Massstab dient die Berufsgliederung der Parlamente. Weit stärker differenziert die Bourgeoisie die Tendenz zum Rentnertum einerseits, zum Spekulantentum anderseits. Darin erblickt auch M. das Unterscheidungsmerkmal zwischen anglo-französischer und deutscher Bourgeoisie. Er erblickt ferner in der „physiologischen Frische“ dieser letzteren, in ihrem Kinderreichtum das Motiv ihrer Anpassungsfähigkeit an die Ansprüche des Weltmarktes.

Deutsche, Polen, Italiener vermehrten sich so stark, weil sie „spekulativ“ sind. Das gilt aber wieder überwiegend vom Proletariate dieser Länder und findet in den verschiedenen agrarischen Interessen an grosser oder kleiner Nachkommenschaft seine Erklärung. Es ist uns ferner unbekannt, wie stark der Export von Mitgliedern der Bourgeoisie nach den Kolonien ist, um urteilen zu können, ob der deutsche oder der englische Bourgeois der grössere Schollenkleber sei. Das hindert Michels nicht, die Vorzüge und Schwächen des deutschen und italienischen Bürgertums vorzüglich zu schildern. Haben wir es aber hier wirklich mit Dauertypen zu tun? Wir erinnern uns unwillkürlich an Niebuhrs feine Charakteristik der führenden Persönlichkeiten der holländischen Bourgeoisie; zur Zeit des Abfalls der Niederlande sind es die mageren hochgeschossenen Geusen, Ende des 18. Jahrhunderts überwiegen unter ihnen die fetten Rentner — wie dies die Porträts beider Epochen ergeben. Von zwei ethnischen Typen, die nebeneinander bestehen, bringt so die Wirtschaftsentwicklung den ihr entsprechenden zur Geltung.

In den Studien über Solidarität und Kastenwesen, sowie über die zeitliche Widerstandsfähigkeit des Adels wird die Rolle der Frau und des Konnubiums für die Erhaltung einer Adelskaste betont, und sodann die paradoxe Tatsache des Aussterbens des alten Adels neben seiner sozialen und politischen Erneuerung, die Transfusion der Überlieferungen des alten auf den Neuadel geschildert. Vielleicht liessen sich diese Vorgänge durch positive Nachforschungen über die Wirtschaftsgeschichte z. B. des englischen, österreichischen und deutschen Adels erhellen. Sein Eintreten nicht nur ins Konnubium, sondern auch ins Kommerzium der hohen Bourgeoisie erklärt vielleicht nicht minder die Erhaltung der Adelsmacht als die Imponderabilien der Tradition. Damit soll nicht der Einsicht widersprochen werden, die die Studie über „Wirtschaft und Politik“ verrät, dass das historische Geschehen ein Kreuzungsprodukt wirtschaftlicher und andersgearteter Motive bildet; zu diesen letzteren gehört das Erziehungssystem der verschiedenen Schichten in stärkerem Maasse, als man dies bisher betont. Man wird dem Problem der sogen. materialistischen Geschichtsschreibung wohl am besten gerecht, wenn man erstens nach den sozialen und ideellen Wirkungen ökonomischer Anstösse, zweitens umgekehrt nach den wirtschaftlichen Wirkungen sozialer und ideeller Wandlungen forscht, und drittens zwischen Übergangs- und Dauerwirkungen unterscheidet.

Wenn man die Fülle letzter Fragen des Gesellschaftslebens, auf die die Denkarbeit einer Generation keine letzte Lösung zu geben weiss, „Probleme der Sozialphilosophie“ nennt, so ist damit gesagt, dass es eine Sozialphilosophie noch nicht gibt. Aber es ist nicht aussichtslos, durch schärfere Fragestellung bis zu einem gewissen Grade das subjektive Moment abzubauen, das allen Antworten der Sozialphilosophen innewohnt; und das Verdienst, im Sinne dieser reinlichen Scheidung bei aller persönlichen Lebendigkeit der Darstellung, gewirkt zu haben, darf sich der Verfasser der „Probleme der Sozialphilosophie“ durchaus vindizieren.

IV. Gesetzgebungsfragen.

Der juristische Begriff der Trennung von Staat und Kirche.

Von

Prof. Dr. jur. J. K. J. Friedrich in Köln a. Rh.

Unter diesem Titel (Il concetto giuridico di separazione della chiesa dallo stato) hat Mario Falco im vorigen Jahre in Turin bei Fratelli Bocca seine Antrittsvorlesung im kirchenrechtlichen Kurs der Universität Parma vom 17. Januar 1913 veröffentlicht. Die Schrift kann ein über die Grenzen Italiens und der Kirchenrechtswissenschaft hinausgehendes Interesse beanspruchen. Nicht nur weil in England, Deutschland und anderen Kulturstaaen die Trennungsfrage immer wieder von neuem am politischen Horizont erscheint und auch zurzeit nur scheinbar von der Kirchengaustrittsbewegung in den Hintergrund gedrängt worden ist, sondern vor allem, weil Falco das juristische Trennungsproblem abermals in seiner ganzen Tiefe und Breite aufrollt. Hatten sich doch die deutschen Kirchenrechtler — die meisten allerdings stillschweigend — eben erst dahin geeinigt, dass es einen juristischen Trennungsbegriff nicht gibt. War doch die Ansicht¹⁾ allmählich durchgedrungen, dass wir es bei der Trennung als Begriff mit einem politischen Schlagwort und einer rechtsphilosophischen Idee zu tun haben, die in den positiven Gesetzgebungen sehr unterschiedliche und oft recht inkonsequente Gestaltungen erfahren haben, sodass der Jurist die prinzipiellen Erörterungen in der Sache dem Theologen überlassen konnte.²⁾ Und nun kommt Mario Falco und nennt wiederum die Trennung einen (juristisch-)empirischen Begriff (concetto empirico) und fasst seine geistvoll aufgebauten Untersuchungen in den Satz zusammen: Separatismo è un nome dato convenzionalmente ad un ordinamento

¹⁾ Die ich stets vertreten habe; vgl. z. B. meine Besprechung von Rothenbüchers, Trennung von Staat und Kirche in der Zeitschrift für Politik II. 119 ff. und meinen „Ausbau des Protestantismus zur Weltkirche“ daselbst III. 239 ff.

²⁾ Eine Kritik der neuesten kirchenpolitischen Literatur über die Trennung von mir wird demnächst in der Zeitschrift für Politik erscheinen.

giuridico per distinguerlo in modo approssimativo e per scopi pratici da altri ordinamenti denominati giurisdizionalismo, teocrazia, supremazia dello stato sulle chiese, senza che sia possibile determinare dove l'uno finisca e dove l'altro cominci, allo stesso modo che non si può distinguere rigorosamente il diritto costituzionale dall' amministrativo, l'obbligazione dal diritto reale e neppure il genere cane dal genere lupo, il coraggio dalla prudenza, il romanticismo del classicismo, l'avverbio dall'aggettivo, — tutte categorie empiriche delle scienze naturali, di cui non si può fissare un carattere originale e distintivo. (Trennung ist ein auf Grund stillschweigender Uebereinkunft einer Rechtsordnung gegebener Name, um diese in annähernder Weise und für praktische Zwecke von anderen Ordnungen zu unterscheiden, dem sogenannten System der Kirchenhoheit (?)³⁾ des Staates, der Theokratie und der Suprematie des Staates über die Kirche, ohne dass es möglich wäre, zu bestimmen, wo die eine aufhört und wo die andere beginnt, wie man auch nicht streng unterscheiden kann das Verfassungsrecht vom Verwaltungsrecht, die Obligation vom dinglichen Recht, nicht einmal die Art Hund von der Art Wolf, den Mut von der Vorsicht, die Romantik von der klassischen Periode, das Adverb vom Adjektiv. — Alles empirische Kategorien der Naturwissenschaften, bei denen man keinen ursprünglichen und bestimmten Charakter feststellen kann.) Sieht man selbst davon ab, dass hier dem temperamentvollen Italiener die Phantasie einen Streich gespielt hat; denn die verglichenen Kategorien sind zum grössten Teil solche der Geisteswissenschaften, auch keine empirischen für Tatsachen, sondern erdachte für Gedankenoperationen, ja fasst man die scienze naturale gar nicht als Naturwissenschaft oder natürliche Wissenschaft, sondern als das Ergebnis „vorwissenschaftlichen Denkens“, so hinken dennoch die Vergleiche bedenklich. Die Begriffe Theokratie und Staatskirchentum,⁴⁾ Verfassungs- und Verwaltungsrecht, Obligationen und dingliches Recht, ja sogar Romantik und Klassizismus, und endlich Adjektiv und Adverb sind doch eigentlich in der Wissenschaft ziemlich klar umrissen und lassen sich in dieser Hinsicht mit Trennung und Nichttrennung von Staat und Kirche nicht vergleichen. Denn auch wenn man die Trennung von Staat und Kirche als vorwissenschaftliches Produkt empirischen Denkens in Anspruch nehmen wollte, ist Umfang und Inhalt des Begriffs so unklar, dass man von einem ordinamento giuridico, einer Rechts-

³⁾ Vgl. S. 3 Anm. 1.

⁴⁾ Der neben Theokratie und Staatskirchentum von Falco aufgeführte Begriff giurisdizionalismo, auf das Verhältnis von Staat und Kirche angewandt, ist mir nicht ganz klar. Falco zitiert es als Bezeichnung für ein Nichttrennungssystem bei Francesco Ruffini, Gesch. d. rel. Freiheit (engl. Ausgabe).

ordnung nicht reden könnte. Auf dem Boden des Gesetzes ist der Begriff so wenig gewachsen wie auf dem der Jurisprudenz; er war vor beiden da. Blicke der Boden des ungeschriebenen Rechts, der Rechtsübung oder Gewohnheit. Hierfür fehlt der geschichtliche Beweis; aber auch die Logik des juristischen Denkens spricht dagegen; dem angeblichen Rechtsbegriffe fehlt jeder fassbare Rechtsinhalt, der ihn, wenn auch zunächst ohne Wortformel zur Anerkennung in einem rechtlich geschlossenen Kreise hätte bringen können. — Als Idee im Verhältnis von Staat und Religion tritt uns der Begriff für das Urchristentum, lange ehe es eine Kirche im Rechtssinne gab, in dem Bibelwort entgegen: Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist. Und die Reformatoren haben wenigstens prinzipiell, in praxi unter den Territorialherrscher freilich nur der einzige Philipp der Grossmütige, die weltliche Obrigkeit und die rein geistlichen Dinge eine Zeit lang getrennt zu halten gesucht.⁵⁾ Eine „*rechtliche Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche*“, wie man die Trennungsidee richtiger und versöhnlicher nennen sollte⁶⁾, hat hier jedoch so wenig stattgefunden, wie man die in den Charters von Rhode Island und Pennsylvania (nebst Delaware) von 1663 und 1681 gegebene Garantie der religiösen Freiheit als eine solche bezeichnen kann.⁷⁾ Die erste Verfassungsrechtliche Formulierung hat der Gedanke der „Trennung von Staat und Kirche“, vielmehr erst in Art. VI § 3 der Nordamerikanischen Unionsverfassung vom 17. September 1787 in der Form der Unabhängigkeit der Uebertragung eines Amtes vom religiösen Bekenntnis und im Amendment I zur Verfassung mit den Worten erhalten: Congress shall make no law respecting an establishment of religion or prohibiting the free exercise thereof (der Kongress soll kein Gesetz über die Verstaatlichung der Religion oder über die Verhinderung ihrer freien Ausübung erlassen). Damals existierte aber der Begriff *disestablishment* schon lange; die Befreier Nordamerikas haben ihn nicht erfunden. Er stammt schon aus Oliver Cromwells Zeiten und hat sich nur insofern verändert, als sich sein ursprünglicher Begriffsinhalt einer Entstaatlichung der Kirche allmählich in den einer Entkirchlichung des Staates verwandelte. Falco irrt also, wenn er den Begriff einen empirischen (in seinem Sinne) nennt, und noch dazu einen solchen zur Bezeichnung einer *ordinamento giuridico*.

⁵⁾ Vgl. mein hess. Kirchenrecht I, Darmstadt 1914, Einleitung.

⁶⁾ Das muss immer wieder gesagt werden. Vgl. mein obenzit. Hess. K.R., Schluss-Ausblick.

⁷⁾ Gegen Rothenbücher, Trennung v. St. u. K. S. 123 ff. Als Recht auf Religionsfreiheit sogar erst in der Virginischen bill of rights von 1776, wie R. selbst S. 127 hervorhebt.

Aber tun wir Falco nicht vielleicht insofern Unrecht, als er nur das prius und das posterius verwechselt oder die Vorgeschichte der ersten gesetzlichen Formulierung ausser Acht lässt und sagen wollte: die Trennung als Rechtsbegriff ist ein allgemeines abstraktes Schema ohne erheblichen praktischen Wert, das sich die Juristen aus dem positiven Recht — etwa durch Rechtsvergleichung — herausgeholt haben. Das käme ungefähr auf die Ansichten Rothenbüchers hinaus, die Falco allerdings zum grossen Teil bekämpft, und die auch ohne Zweifel nicht stichhaltig sind. Anklänge an einer solchen Ansicht finden sich jedoch bei Falco. Und dass ihm der Rechtsbegriff der Trennung nur ein allgemeines abstraktes juristisches Schema⁸⁾ ohne grosse Bedeutung für die Praxis ist, steht ebenfalls fest. Die Kardinalfrage lautet daher: Enthält die oben wiedergegebene, von Falco aufgestellte Definition die Essentialien eines Rechtsbegriffs oder ist diese Frage zu verneinen? Denn deshalb, weil ich eine Idee ordamento giuridico nenne, braucht sie noch nicht in die Rechtssphäre eingegangen zu sein.

So wären wir denn bei einer der Grundfragen der Rechtsphilosophie angelangt, der auch Falco nicht aus dem Wege geht, und die lautet: Wann ist ein Begriff ein juristischer (Rechts-) Begriff? Erst nach Beantwortung dieser Vorfrage werden wir mit neuem Beweismaterial zu unserm Problem zurückkehren können. Falco ist auf Umwegen zur Stellung jener Grundfrage gekommen. Sein Gedankengang ist etwa folgender: So oft man in Italien die „Trennung“ mit Bezug auf die Wiederherstellung der kirchlichen Besitzungen, den religiösen Schulunterricht oder die Ausübung des Plazet-Rechtes anruft, wiederholt sich stets die Frage: Was ist die Trennung? Bringt sie mit Notwendigkeit eine Lösung dieser Streitfrage mit sich? Es zeigt sich dann in dieser und in anderen Beziehungen, dass die Trennung in Italien nur eine unvollständige, ein gemischtes System (un regime misto, un separatismo giurisdizionalista) ist und man fragt sich: Wie kann man die Trennung vollständig machen? Und weiter: Welches ist die unverfälschte, typische Trennung (la separazione genuina, la separazione tipo)? Alles unter strenger Beschränkung auf die sogenannte juristische Natur der Trennung (la cosiddetta natura giuridica della separazione). — Nach der gemeinen Meinung ist die Trennung das System, wonach die Kirchen als Gesellschaften (società) oder Vereine (associazioni) des Privatrechts betrachtet werden. Falco führt sie auf naturrechtliche Anschauungen (dalla scuola del diritto naturale) und den Einfluss Robert von Mohls zurück.

⁸⁾ Gegen die Benennung einer Idee als eines Schemas ist an sich nichts einzuwenden. W. Lüttge, Die Trennung v. St. u. K. in Frankreich, Tübingen 1912 nennt die Trennung ebenfalls ein Schema.

Dieser hat bekanntlich die Theokartie von Staatskirchentum und die Trennungsidee (im Sinne der völligen Ignorierung des religiösen Motivs) und alle drei Kategorien wiederum vom Koordinations-system unterschieden, in welchem er die gänzliche Gleichberechtigung von der teilweisen Unterordnung der einen Gewalt unter die andere trennt. Diese Ableitung scheint mir ziemlich willkürlich. Mich hat jedenfalls weder die eine noch die andere Quelle beeinflusst, sondern lediglich die Erwägung, dass der einzig mögliche Unterscheidungs-massstab zwischen öffentlich-rechtlicher und privatrechtlicher Behandlung der Kirche das Ueberwiegen des „öffentlichen Interesses“ für den Staat ist. Falco erkennt denn auch an, dass Zeller, Sohm und Hinschius auf ganz verschiedenen Wegen zum selben End-ergebnis gelangt sind, und dass Hinschius von einer konsequenten Durchführung der „Trennung“ in den Vereinigten Staaten, Belgien, Italien, Deutschland nicht gesprochen habe; zu den Vertretern der herrschenden Ansicht zählt er auch Ulrich Stutz und Otto Mayer.

Den ersten Versuch einer materiell-juristischen Definition des Trennungssystems findet Falco in Wilhelm Kahls unvollendetem System des Kirchenrechts und der Kirchenpolitik, vor allem in der Negative: Kein geistliches Gesetz des Staates, keine Ueberwachung durch den Staat, *quoad externa*, keine ethische Gleichordnung von Staat und Kirche (*nessuna legge ecclesiastica dello Stato, né vigilanza dello stato quoad sacra externa, nessuna coordinazione etica dello Stato e della chiesa*). So war die Zeit auf Rothenbücher vorbereitet, mit dem nach Falco (S. 12) „die Eule der Minerva ihren Flug in unserer Frage begonnen“ hat. Aber auch Rothenbüchers Verdienst findet nur bedingt Gnade in den Augen des Italieners (*questo merito, se merito è.. = dieses Verdienst, wenn es ein solches ist . . .*), wenn er auch die von ihm auf dem Wege der Rechtsvergleichung gefundenen Charakteristiken der Trennung (die Organisation der Trennungskirchen und die Zugehörigkeit zu ihnen beruht auf dem Willen der Beteiligten, nicht auf dem des Staates, und dieser mischt sich — abgesehen von seinem Obergaufsichtsrecht — weder in die spirituellen noch in die temporalen Angelegenheiten der Kirche ein) anerkennend hervorhebt. Weniger weiss er mit Kahls historisch-logischer Methode in den „Aphorismen“ anzufangen, weil Kahl einen streng juristischen Begriff verlange und, auf juristischem Boden stehend, die letzten Konsequenzen der verschiedenen Systeme gezogen haben wolle (*ma egli il Kahl . . . dice essere necessario formarsi un concetto giuridico rigorosamente delineato e se lo cerca con un metodo storico-logico. E precisamente così: il concetto non si può conquistare se non traendo dirittamente e inflessibilmente dal terreno giuridico storicamente dato della unità e congiunzione di Stato e Chiesa le ultime conseguenze giuri-*

dicke fino allo stato di una separazione = aber Kahl . . . sagt, es sei nötig, einen genau umschriebenen juristischen Begriff zu schaffen und sucht ihn mit einer historisch-logischen Methode. Und zwar so: Den Begriff kann man nicht erlangen, wenn man nicht direkt und unerbittlich auf juristischem, historisch gegebenem Boden stehend die letzten rechtlichen Konsequenzen von der Einheit und Verbindung von Staat und Kirche bis zum Trennungsstaate zieht); und zwar weil Kahl sich sofort selbst einschränke (che mai e in nessun luogo la separazione può significare assoluta mancanza di legame e di contatto tra Stato e Chiesa = dass nie und nirgends die Trennung ein vollständiges Fehlen der Verbindung und Berührung von Staat und Kirche bedeuten kann) und die eben geschaffene Definition alsbald durch eine andere ersetze, nämlich: La separazione è determinata dal minimum delle relazioni giuridiche inevitabili tra lo Stato e la Chiesa, tra lo Stato e i singoli membri della chiesa (die Trennung wird bestimmt durch das Minimum der unvermeidlichen rechtlichen Beziehungen zwischen Staat und Kirche und den einzelnen Gliedern der Kirche); aber der Aufzählung aller dieser sozialen und individuellen Eigentümlichkeiten der Trennung folge bei Kahl die resignierte Feststellung, dass es eine solche Trennung nirgends auf der Welt gibt und nie gegeben hat. Darauf werde ich selbst in den grossen privatrechtlichen Sammeltopf geworfen (il quale poi, a quanto sembra, condurrebbe a questa conclusione non peregrina: per mezzo delle separazione lo Stato toglie alla chiesa la posizione di diritto pubblico privilegiata, la caccia ai gradini del suo trono, nel campo del diritto privato; la chiesa diventa suddita = welche (Methode) dann, wie es scheint, zu jener uns nicht unbekannten Schlussfolgerung führen würde: Durch das Mittel der Trennung entzieht der Staat der Kirche die privilegierte Stellung des öffentlichen Rechts, er jagt sie von den Stufen seines Thrones in das Gebiet des Privatrechts; die Kirche wird Untertanin), wobei allerdings betont wird, dass ich weder Rothenbüchers Ausgangspunkt noch seine Methode gebilligt habe, sondern in beiderlei Hinsicht auf eignen Beinen stehe (E la definizione del Rothenbücher neppure non è parsa sodisfacente al Friedrich, al quale non è sembrato persuasivo nemmeno il punto di partenza, nemmeno il metodo di ricerca. Non è la separazione un concetto giuridico, è una idea filosofica; non la comparazione deve condurre a determinarla, ma un metodo fondamentale storico-psicologico. Und die Definition Rothenbüchers ist auch Friedrich nicht genügend erschienen, dem weder der Ausgangspunkt überzeugend scheint noch die Forschungsmethode. Die Trennung ist kein juristischer Begriff, sondern eine philosophische Idee; nicht die Rechtsvergleichung kann dazu führen, sie zu definieren, sondern eine in der

Hauptsache historisch-psychologische Methode.) Schliesslich wird Neundörfer (un giovine scrittore, ein junger Schriftsteller), der bei der Trennung jedes besondere Recht, das die religiösen Organisationen fördere oder hemme, ausschliesst, der Autor des „allgemeinen Rechts“ (nel quale le chiese cadono nella sfera del diritto comune = wonach die Kirchen in die Sphäre des gemeinen Rechts fallen) erwähnt.

Dann fährt Mario Falco fort: Altri tentativi notevoli di definire il concetto del separatismo non si son fatti (andere bemerkenswerte Versuche, den Begriff der Trennung zu definieren, sind nicht gemacht worden) und fragt: quale di questi tentativi può dirsi riuscito (welche von diesen Versuchen kann man als geglückt bezeichnen)? Natürlich keinen der Versuche, obwohl alle etwas Wahres enthalten (sebbene tutti contengano qualcosa di vero). Gegen die Privatrechtstheorie weiss er nur vorzubringen, dass diese nirgends verwirklicht sei, was aber doch nur besagt, dass die Trennung eben noch nie konsequent verwirklicht worden ist. Die amerikanischen Verhältnisse lassen sich hier zum Vergleich nicht heranziehen, weil hier einzigartige rechtliche Gestaltungen existieren: die Denominationen als der engere und die Kirchen als der weitere Begriff. Auch Frankreich hat die Trennung keineswegs bis zu den letzten Konsequenzen entwickelt. Vom Standpunkt der Theorie, dass die Trennung eine rechtsphilosophische Idee sei, gibt es überhaupt noch keine reinen Trennungstaaten, oder alle diejenigen sind es, die nicht Einheit von Staat und Kirche in irgend einer Form aufzeigen. Das übersieht Falco vollständig. Es wird auch nie reine Trennungstaaten geben; ein Rest von Staatskirchentum in Heer und Marine, in Straf- und Erziehungsanstalten, in Schule und Universität wird immer bleiben. Daher ja mein immer wiederholter Vorschlag, von Trennung gar nicht mehr zu reden, sondern das Ziel mit Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche zu bezeichnen.

Falco ist darin recht zu geben, dass das Verhältnis von Staat und Kirche und die Berechtigung oder Nichtberechtigung der „Trennung“ nicht aus den Begriffen von Staat und Kirche hergeleitet werden kann (Sohm), noch dass eine philosophische Konstruktion (Zeller) uns weiter bringt. Die Trennungsidee ist vielmehr in der Tat empirisch, d. i. als psychologische (aber nicht als juristische) Tatsache zu begreifen. Wird sie aber auch als Massstab für den Grad ihrer Verwirklichung in positive Rechtsordnungen hineinprojiziert, so wird sie damit noch nicht zum Rechtsbegriff. Es ist richtig: die Grenzen des Problems sind nicht philosophisch, sondern rechtspolitisch, es ist historisch nachweisbar und historischem Boden entsprungen; aber sein Inhalt ist nur massen-psychologisch zu erfassen,

und lediglich seine Lösungsversuche sind individuell, seien es gesetzliche, seien es literarische. Nur mit diesen Einschränkungen kann ich Falco zustimmen, wenn er (S. 19) sagt: *Infatti i termini della questione non sono filosofici: il problema è politico e individuale e sorge in condizioni storiche determinate; è quindi impossibile risolverlo in maniera universale (=in der Tat sind die Grenzen der Frage keine philosophischen: das Problem ist ein politisches und individuelles und entspringt geschichtlich festgelegten Bedingungen; deshalb ist es unmöglich, es auf eine universelle Art zu lösen).* — Falco stellt dann der Wirrnis, die in der Kirchenrechtswissenschaft beim Trennungsproblem infolge der Vermischung von Historischem und Aprioristisch-dogmatischem entstanden ist, die klaren Distinktionen der Zoologie, Botanik, Mineralogie, Psychologie, Sprachforschung gegenüber, wobei er von den Geisteswissenschaften als *altre scienze naturali* spricht. Auf dieses Gebiet kann ich ihm nicht folgen; für mich sind Leib und Sache und Seele noch verschiedene Dinge. — Schliesslich muss er sich doch zur Methode Rothenbüchers bekennen, d. i. zur rechtsvergleichenden, auf dem Boden des jeweiligen positiven Rechts stehenden, will und kann aber dann natürlich nur ein annäherndes Resultat durch Verallgemeinerung erzielen. Dies Ergebnis kann auch kein Rechtsbegriff sein. Falcos approximatives Schema lässt sich auch weder an vorhandene noch an zukünftige Trennungsorganisationen als Maassstab anlegen; und der Relativismus, den er bei der Vergleichung verschiedener Trennungssysteme den deutschen Kirchenrechtlern vorwirft, wäre immer noch nutzbringender als sein Schema. Dadurch, dass er es einen „empirischen Begriff“ im Sinne Benedetto Croce's nennt, hat er es unserm Verständnis nicht näher gebracht. Denn erstens ist der Trennungsbegriff sicherlich kein juristisch-empirischer Begriff, sondern ein psychologisch-empirischer mit philosophischem Inhalt, wenn auch ein unklarer, deshalb meiner Meinung nach schwankend (*fluttuante*). Überhaupt die „empirischen Begriffe“ nach Falco! Sono raggruppamenti di rappresentazioni che non si possono distinguere con un taglio netto da rappresentazioni affini salvo che arbitrariamente e per comodo (= es sind Gruppen von Darstellungen, die man von verwandten Vorstellungen nicht genau unterscheiden kann, es sei denn willkürlich und aus Bequemlichkeit). Ich glaube, ein deutscher Logiker würde wegen dieser Begriffsbestimmung die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Aber sie geht uns nur insofern an, als sie zur Grundlage einer Charakterisierung der „juristischen“ Begriffe vor allem des „angeblich juristischen“ Trennungsbegriffs gemacht wird. Der Begriff der „Trennung“ ist nun auf einmal così grossolano ed il suo carattere di approssimazione,

di mera generalità, di contingenza è così evidente, che serebbe ridicolo darne più ampia dimostrazione (so plump und das Annäherungsweise seines Charakters, der reinen Verallgemeinerung, der Zufälligkeit so klar, dass es lächerlich wäre, weiteren Beweis zu führen). Der Streit um das Problem ist nur einer der cotidiane interminabili dispute dei giuristi (der täglichen nicht endenwollenden Streitereien der Juristen). Ein Rechtsbegriff aber ist die Trennung nur deshalb, weil es dem Recht eigentümliche Begriffe und Begriffsbestimmungen nach Falco gar nicht gibt. In wenigen Sätzen wird über Feuerbach, Bierling, Stammeler, Rümelin, Jellinek, Eltzbacher, Radbruch, Salomon, Lask, Wundt der Stab gebrochen; der einzige Ihering kommt etwas glimpflicher dabei weg. Was aber sind nach Falco die Rechtsbegriffe: Verallgemeinerte, abstrahierte, typisierte empirische Vorbilder (I concetti giuridici non sono che tipi empirici, risultato di astrazione da fatti individuali, formule brevi con le quali si rappresenta l'infinita varietà del reale pratico, degli umani voleri = die juristischen Begriffe sind nur empirische Typen, das Ergebnis der Abstraktion von individuellen Tatsachen, kurze Formeln, in denen man die unendliche Mannigfaltigkeit des Praktisch-Wirklichen, des menschlichen Wollens, darstellt). Falco merkt anscheinend nicht, dass er damit nur die Entstehung der Wortformel des Rechts aus dem juristischem vorwissenschaftlichen Denken beschreibt, nicht aber die Eigenart ihres juristischen Geltens als Bestandteile des anerkannten Rechts. Und wenn er fortfährt (S. 27): La scienza giuridica non è che un ammasso di codesti concetti empirici, arbitrariamente ritagliati e allineati; come l'universale che si pone a fondamento di essa è affatto arbitrario, — il diritto di un determinato stato, il diritto di un certo numero di stati, di un certo numero di società umane, — così son tutte arbitrarie le suddistinzioni che si facciano nell'interna di essa (= die Rechtswissenschaft ist nur ein Haufen solcher empirischer Begriffe, willkürlich zugeschnitten und aufgestellt; wie das Ganze, das man auf ihrer Grundlage aufbaut, gänzlich willkürlich ist, so ist das Recht eines bestimmten Staates, das Recht einer bestimmten Anzahl von Staaten, einer bestimmten Zahl von menschlichen Gesellschaften, so sind das alles Eigenmächtigkeiten die weiteren Unterscheidungen, die man bei ihnen nochmals macht) — so wird er in der deutschen Jurisprudenz hierfür wenig Gläubige finden. Die drei Hauptkategorien der Rechtsforschung, die juristische, rechtspolitische und rechtsphilosophische Forschungsweise in ihren unterscheidenden Merkmalen und ihren Beziehungen zueinander scheint Falco noch nicht aufgegangen zu sein.⁹⁾ Sonst könnte er nicht Sätze schreiben

⁹⁾ Dieses Verhältnis ist graphisch abgebildet in meinem Buch über die Bestrafung der Motive, Berlin 1910.

wie: L'elaborazione pratica delle conoscenze, fatta dalla scienza naturalistica del diritto, appunto, perché elaborazione pratica e non conoscenza, si esaurisce nella costruzione di codesti concetti empirici rappresentativi (die praktische Verarbeitung der Kenntnisse, welche die Naturwissenschaft des Rechts geschaffen hat, gerade weil es praktische Verarbeitung ist und nicht Wissenschaft, erschöpft sich in der Konstruktion jener darstellenden empirischen Begriffe). Ob ich ihn daher zum Aufbau einer Rechtsphilosophie auf der Grundlage des positiven Rechts bekehren werde, scheint mir zweifelhaft nach den Angriffen, die er gegen Schuppe gerichtet hat; aber vielleicht würden wir uns in der reinen Höhe der obersten Rechtsbegriffe oder Rechtsprinzipien, vor allem im Begriff des Rechtes selber begegnen.

Falco schliesst seine juristisch-philosophische (denn eine „Rechtsphilosophie“ erkennt er offenbar nicht an) Zwischenbetrachtung mit den Worten: I concetti giuridici son dunque tutti empirici, approssimativi, generalizzanti; non vi sono, né possono esservi leggi rigorose sul modo di costruirli; il comodo e l'utile mostreranno come sia più opportuno foggare i tipi e le classi (die juristischen Begriffe sind also alle empirisch, annähernd, verallgemeinernd; es gibt nicht und kann nicht geben genaue Gesetze, sie zu konstruieren; Bequemlichkeit und Nutzen werden zeigen, wie man Typen und Klassen zweckmässig gestaltet).

Torniamo al concetto di separazione (kehren wir zum Begriff der Trennung zurück)! Man kann das Trennungssystem nach Falco nur konstruieren mit Hilfe aufeinanderfolgender willkürlicher Schematisierungen auf Grund der Kenntnis der Geschichte (Esso non si può costruire se non per mezzo di successive arbitrarie schematizzazioni, che hanno a fondamento la conoscenza storica). Der Jurist verfährt dabei folgendermassen: Il giurista sceglie tra le infinite complicazioni dei voleri e delle azioni umane una serie di rapport) e di istituti nei quali riassume le relazioni tre due entità (Wesen) che si chiamano Stato e Chiesa e tal complesso di relazioni denomina regime separatista per distinguerlo de altri regimi denominati giurisdizionalisti o teocratici, — poi procedendo similmente per altri luoghi e per altri tempi e comparando e riducendo gli elementi rappresentativi, costruisce il tipo generale (der Jurist wählt zwischen den unzähligen Verwicklungen des Wollens und der Handlungen der Menschen eine Reihe von Beziehungen und Einrichtungen aus, worunter er das Verhältnis zwischen zwei Wesen, die sich Staat und Kirche nennen, zusammenfasst und einen solchen Komplex von Beziehungen nennt er Trennungssystem, um es von anderen Systemen, wie Kirchenhoheitssystem oder Theokratie, zu unterscheiden, denn, indem er auf ähnliche Weise vorgeht, durch andere Orte und Zeiten

hindurch, die darstellenden Bestandteile vergleicht und unterordnet, konstruiert er den allgemeinen Typ). Und der Gesetzgeber und der Rechtspolitiker? Wie machen sie es? Darauf erhalten wir keine Antwort. Falco aber schliesst (jedoch einige Seiten vor dem Schluss, der erst S. 34 erfolgt; S. 31 hört der eigentliche Gedankengang auf). Ora apparisce come sieno vani tutti gli sforzi di fissare l'essenza della separazione, come sia vacua e oziosa la pretesa di raggiungere l'ordinamento separatista tipico . . . apparisce evidente che la separazione, come schema astratto, non porta con sé implicita la soluzione di nessun problema pratico . . . apparisce infine quanto sia sterile in genere lo sforzo di classificare gli ordinamenti giuridici delle relazioni tra Stato e Chiesa. (Jetzt tritt es klar zutage, wie unnütz alle Anstrengungen sind, das Wesen der Trennung festzusetzen, wie inhaltslos und vergeblich die Forderung, durch Vereinigung zustande zu bringen ein typisches Trennungssystem . . . es ergibt sich klar, dass die Trennung als ein abstraktes Schema die Lösung eines praktischen Problems nicht in sich begriffen trägt . . . endlich ergibt sich, wie unfruchtbar im allgemeinen die Bemühung ist, Rechtsordnungen des Verhältnisses von Staat und Kirche zu klassifizieren). Ich muss gestehen, dass mir diese Sätze noch nie so selbstverständlich erschienen sind, wie nach der Lektüre der Schrift von Mario Falco; aber nicht, weil er mir die Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit beigebracht hätte, sondern weil er sie ruhig schon an den Anfang seiner Schrift hätte stellen können. Nur mit etwas anderen Worten, nämlich mit den meinigen: Die „Trennung von Staat und Kirche“ ist kein juristischer Begriff sondern eine unklare rechtsphilosophische Idee und ein vieldeutiges politisches Schlagwort, das besser aus dem Repertoire der Juristen verschwände und Platz machte dem Begriff: Wirtschaftliche und politische Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche auf der Grundlage des jeweiligen positiven Rechts und auf dem Boden der Wirklichkeit, je nach Gutdünken, Zweckmässigkeit oder politischer Macht; wenn es sein kann, auch nach den Rechtsprinzipien der Ordnung, Freiheit und Gerechtigkeit.

Der Schweizer Adel.

Von

Dr. Pl. Meyer von Schauensee,

Obergerichtsvizepräsident in Luzern.

Der Adel ist ein Persönlichkeitsrecht, welches, wie jedes Persönlichkeitsrecht nicht etwa bloss einer Persönlichkeit

gegenüber, sondern gegenüber der ganzen Gesellschaft hervortritt; denn dadurch unterscheidet sich das Persönlichkeitsrecht von dem Familienrecht, dass das Familienrecht zwischen zwei Personen besteht, während das Persönlichkeitsrecht, ähnlich dem dinglichen Recht, ein Recht in Bezug auf die ganze menschliche Gesellschaft ist, jedenfalls ein Recht in Bezug auf den ganzen Staat und die Staatsbevölkerung. (Kohler.) Die deutsche Doktrin ist in der Anerkennung des Persönlichkeitsrechts sehr zurückhaltend. Viele Autoren anerkennen nur einzelne wenige Persönlichkeitsrechte. Nach schweizerischer Rechtsauffassung dagegen ist das Persönlichkeitsrecht das Recht, das uns den Genuss unsrer selbst und dessen, was mit uns untrennbar vorhanden ist, jedermann gegenüber gewährleistet. Die ganze Anlage des schweizerischen ZGB. und die schon früher bestandene schweizerische Praxis geht also im Schutz der Persönlichkeitsrechte viel weiter als die deutsch-rechtliche Auffassung, obwohl selbst das deutsche Reichsgericht diesfalls mit einer fast naturrechtlichen Auffassung zu kämpfen hat. Es liegt daher auch nach Schweizerrecht kein stichhaltiger Grund vor, das Schicksal des Adels von dem des Namens und Wappens, die alle ein gleiches Persönlichkeitsrecht darstellen, zu trennen. Sie alle, Name, Adel, Wappen und Titel, sind ein Angebinde der Person und mit ihr in personenrechtlicher Weise verknüpft.

In der Schweiz liegt auch für diese Verknüpfung ein historischer Grund vor; die Zürcher Familie von Orelli hat nämlich ihr Namens-zugleich mit dem Adelsrecht durch Rechtsgutachten bekannter Juristen (Laband, Kohler, Meili, v. Wyss) zuerst zur juristischen Diskussion gestellt (1890), die nämlichen Namens- und zugleich Adelsfragen sind auch im Fall des Fürsten von Sayn-Wittgenstein in der Schweiz und Deutschland eingehend erörtert worden. (1880.)

Meili: Das internat. Zivil- und Handelsrecht, Zürich 1892, I. Bd., S. 257 sagt: Auch in denjenigen Ländern, in welchen der Adel keine staatlich anerkannte Institution ist, muss der adlige Name geschützt und anerkannt werden, es müsste denn sein, dass das interne Recht ein förmliches Verbot, adlige Namen zu führen, enthalte. Und es müsste dabei mit unbezweifelnder Klarheit ergeben, dass dieses Veto sich auch auf Ausländer beziehe.

Hier kommen aus der schweizerischen Bundesverfassung von 1874 in Betracht: Art. 4: Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Es gibt in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien und Personen und Art. 12: Die Mitglieder der Bundesbehörden, die eidgenössischen Zivil- und Militärbeamten und die eidgenössischen Repräsentanten

oder Kommissarien dürfen von auswärtigen Regierungen weder Pensionen oder Gehalte, noch Titel, Geschenke oder Orden annehmen. — Im schweizerischen Heere dürfen weder Orden getragen, noch von auswärtigen Regierungen verliehene Titel geltend gemacht werden.

Bei Beratung der gegenwärtig in Kraft stehenden Bundesverfassung von 1874 hatte der Nationalrat unterm 4. Dezember 1873 allerdings einen Zusatzantrag zu Art. 4 angenommen, dahin lautend: Adelstitel sollen in öffentlichen Aktenstücken mit Bezug auf Schweizer nicht gebraucht werden. Der Ständerat strich jedoch unterm 19. Dezember 1873 diesen Zusatz und unterm 17. Jänner 1874 erklärte der Nationalrat in der 2. Beratung seine Zustimmung zu der Schlussnahme des Ständerats.

Eine Erklärung über den Adel, wie sie z. B. Bremen in § 17 seiner Verfassung enthält, „Der Staat erkennt bei seinen Angehörigen keinen Adel an“, kommt in der schweiz. Bundesverfassung von 1874 nicht vor. Das schweizerische Bundesstaatsrecht hat sich gerade so wenig wie das deutsche Reichsstaatsrecht je mit dem Institut des Adels befasst, die Kantone sind diesfalls innerhalb den von der Bundesverfassung gezogenen, oben angegebenen Grenzen völlig souverän geblieben.

Die Verfassung von Baselland (§ 5), die von Bern (1846) und Neuenburg verbieten dann allerdings ausdrücklich den Gebrauch adeligen Titel in öffentlichen Schriften und Verhandlungen. —

Am 5. April 1902 hat sodann die Regierung von Zürich einer Familie „v o n S t o c k a r“ auf den Ausweis hin, dass sie einer ehemaligen regimentsfähigen Familie der Stadt Schaffhausen angehöre, gestattet, sich als „von Stockar-Scherer-Castell“ in das Zivilstandsregister einzutragen. In der Motivierung des bezüglichen regierungsrätlichen Entscheides wird ausgeführt, dass der in Deutschland nicht übliche Titel J u n k e r, den die Angehörigen der schweizer adeligen oder regimentsfähigen Familien führten, dem deutschen B a r o n, der sich als Titulatur in die Gegenwart erhalten, entspreche.

Da nun die Wirkungen des Adels sowohl öffentlich rechtlicher, als rein privatrechtlicher, hauptsächlich aber gesellschaftlicher Natur sein können, so hat mit Rücksicht auf die erörterten schweizerischen Rechtsverhältnisse die Feststellung dieser Folgen in jedem konkreten Falle durch die Gerichte, eventuell durch die Organe der freiwilligen Gerichtsbarkeit im Sinn der Art. 28 und 29 ZGB. zu geschehen. Die Verweisung an die Gerichte ist im Gegensatz zu Deutschland in der Schweiz umso unbedenklicher, als einerseits die demokratischen Verhältnisse der Schweiz die öffentlich-rechtliche Bedeutung des Adels vor der privatrechtlichen ganz verschwinden lassen, ander-

seits im schweiz. ZGB. öffentliches und privates Recht nicht so streng begrifflich getrennt erscheint wie im Deutschen BGB.

Auch in rechtshistorischer Hinsicht ist die Adelsfrage in der Schweiz keineswegs sehr kompliziert.

Der früher zahlreiche alte freiherrliche Adel ist gegenwärtig so gut wie ausgestorben.

Sehr zahlreich war auch der Ministerialadel in der Schweiz. Ihm gehörten die Grundherren des 15. Jahrhunderts beinahe ausnahmslos an. Die hierauf bezüglichen Untersuchungen haben jedoch lediglich eine antiquarische, keine rechtshistorische oder politische Bedeutung.

Einzig dem St a d t a d e l kommt eine fortdauernde politische Bedeutung zu.

In den Aristokratien (Bern, Luzern, Freiburgs Solothurn) war aber noch mehr als in der Demokratie die G l e i c h h e i t unter den Gliedern des vollberechtigten Staatskörpers eine Grundbedingung gesicherter Fortexistenz: je kleiner der Körper, ein desto geringeres Mass von Ungleichheit, nicht allein der rechtlichen, auch der sozialen Zustände verträgt es.

Wie man in Freiburg und Bern durch Adelsedikte und besondere Satzungen die Standesgleichheit innerhalb des Patriziats herzustellen und festzuhalten strebte, so suchte man in Luzern durch Interpretation des Privilegs von 1277, das Kaiser Rudolf den Bürgern von Luzern verliehen, das gleiche Ziel zu erreichen.

So existierte unter den Luzerner Patriziern, die sich im faktischen Besitz der Landeshoheit über das gesamte Gebiet der Stadt und Republik befanden, absolute Gleichheit der Standesrechte und nach aussen trat das Patriziat als ein Stand auf, der den Adel und die vollständige Gleichberechtigung mit auswärtigem Adel bezüglich aller Standesrechte stets und überall mit Erfolg in Anspruch nahm. Es zeigt sich das bezüglich der Fähigkeit zur Aufnahme in den St. Johanniter- oder Maltheserorden, in das Domstift zu Konstanz wie andere dem Adel ausschliesslich vorbehaltene Institute. In denjenigen Städten, wo, wie in Zürich oder Schaffhausen, der Adel im „Stübli“ oder in der „Konstafel“ in Abgeschlossenheit verharrte, ohne dem allgemeinen Begriff der „Regimentsfähigkeit“ sich unterzuordnen, war sein politischer Einfluss kein so nennenswerter wie in den Städten Bern und Luzern.

In Luzern war nicht, wie in Bern der Gebrauch des Prädikats „von“, sondern der Titel „Junker“ als Bezeichnung der Adelsqualität massgebend.

Auch war es im Patriziat üblich, durch die Verbindung der Grundbesitznamen mit dem Familiennamen die Kontinuität mit

der Vergangenheit aufrecht zu erhalten. So hat sich speziell in Luzern mit seiner reichen historischen Vergangenheit eine traditionelle Politik in ihren verschiedenen Richtungen, der mehr populär klerikalen (Pfyffer von Altishofen) und der kirchlich liberalen Fraktion, (Meyer von Schauensee) in gewissen Geschlechtern, vom Vater auf die Söhne übergehend, bis in die neueste Zeit in eigentümlicher Färbung forterhalten und beeinflusst auch gegenwärtig die Entwicklung des luzernerischen Gemeinwesens noch mehr oder weniger.

So wenig nun in Preussen das Heroldsamt den Adel verleihen oder aufheben kann, so wenig kann das in der Schweiz durch bundesrätliche Weisungen an die Zivilstandsämter geschehen.

Der Bundesrat hat nämlich unterm 16. Jänner 1903 beschlossen, dass die in den Zivilstandsregistern eingetragenen Partikel „von“ und „de“ als Namensbestandteile zu betrachten und dass, soweit dies nicht der Fall sei, in amtlichen Erlassen ihre Anwendung nicht zulässig sei.

In einem im Bundesblatt 1910 I. S. 301, 7 veröffentlichten Bundesbeschluss wird noch weiter betont, dass, wenn auch mit Rücksicht auf die historische Entwicklung des schweizerischen Namensrechts die Eintragung von Familiennamen mit der Partikel „von“ zugelassen worden sei, doch jeder Versuch auf dem Wege der Namensänderung der Partikel „von“ Eingang in die schweizerischen Zivilstandsregister zu verschaffen, dem Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz widerspreche. Trotzdem nun diese beiden Bundesratsbeschlüsse von 1903 und 1910 von der öffentlichen Meinung sehr verschieden kommentiert worden sind, können wir denselben in bezug auf das Adelsrecht doch keine weitere Bedeutung beimessen, als dass die mit „von“ eingetragenen Geschlechter, auch, wenn sie die Adelsqualität geltend machen, durch die Nachsuchung des Eintrags ihres Namens mit der Partikel „von“ in das Zivilstandsregister auch die für bürgerliche Namen geltenden Uebertragungsnormen anerkannt haben. Der Name mit der Partikel „von“ geht daher auch auf ihre unehelichen Kinder über.

Im Bundesblatt 1912 I, S. 506 Nr. 14 lässt sich der Bundesrat in seinem Geschäftsbericht an die Bundesversammlung wieder dahin vernehmen: Ein preussischer Graf, der in der Schweiz mit einer Schweizerin verkündet worden war und vor der Trauung (in der Schweiz) das Schweizerbürgerrecht erworben hatte, (ohne die preussische Staatseigenschaft aufzugeben), wurde im Eheregister des Kreises B unter dem fremdstaatlichen Titel als Graf von eingetragen. Wir veranlassten die kantonale Aufsichtsbehörde, den Titel „Graf“, als etwas dem schweizerischen Zivilstande Fremdes,

aus der betreffenden Eintragung ausmerzen zu lassen, da der Ehemann im Moment der Trennung Doppelbürger gewesen, aber für die Beurteilung seines Zivilstandes in der Schweiz nach ständiger Praxis der Bundesbehörden und des Bundesgerichts nur das Recht des schweizerischen Heimatstandes massgebend sei.

Auch dieser Entscheid trifft nach unserer Anschauung die Frage der Anerkennung von Adelsqualitäten in der Schweiz nicht in ihrem Kerne.

Es handelt sich hier eben um eine sehr kontroverse Frage des internationalen Rechts.

Uns will es scheinen, dass Meili in dem oben angeführten Zitat das Richtige getroffen. Das Personalstatut und nicht das Ursprungsland dürfte massgebend sein. Auch hier ist die Discrepanz zwischen Adel und adeligem Familiennamen zu vermeiden.

Wenn auch der Adel als solcher in der Schweiz anzuerkennen ist, so hat das Adelsrecht sich doch gemäss der inländischen Gesetzgebung gewisse Modifikationen gefallen zu lassen, wie wir dies oben schon bei der Uebertragung des Namens gesehen haben.

Schon 1759 hat man in Luzern dem französischen Marschall Christian Emanuel Zimmermann von Hilftringen (Kt. Luzern) trotz glänzenden Anerbietungen sogar die Aufnahme ins Stadtbürgerrecht verweigert, was zur Folge hatte, dass Zimmermann in der französischen Garde stets zu den Subalternen gehörte (v. Liebenau in den kath. Schweizerblättern, 5. Jahrg. 1887, S. 558 u. f.)

Was die Anerkennung des Schweizeradels im Ausland anbetrifft, so wird der Patriziatsadel schon zufolge seiner historischen Stellung auf keine grossen Schwierigkeiten stossen, auch dem titulierten Adel der ehemaligen demokratischen Kantone dürfte die Anerkennung unter Umständen zuteil werden.

Aus v. Segesser's Rechtsgeschichte (3. Bd., S. 182) ersieht man, dass 1599 die katholischen Kantone für den Ritter von Roll bezüglich seiner Aufnahme in den Maltheserorden intervenierten und unter anderem geltend machten, dass die Bekleidung von Kriegswürden und die Magistratur auch in Freistaaten als adelige Lebensweise zu betrachten sei, bei welcher der vorhandene Adel nicht untergehen könne. Die vor Jahrhunderten in Zürich eingewanderte Familie von Orelli, welchen der Junkertitel im alten Zürich nie zukam, hat mit Rücksicht auf ihre korporative Organisation und die Reinhaltung von fremden Elementen vor dem deutschen Reichsgericht mit Erfolg ihre Adelsqualität geltend gemacht und gestützt hierauf die Nichtigkeit eines simulierten Adoptionsvertrages erwirkt.

Auch für eine Demokratie ist ein aristokratischer Sauerteig nicht ganz nutzlos.

v. Segesser sagt in der Luz. Rechtsgeschichte, S. 734, über die Geschlechter der Urkantone: Ohne die grossen Geschlechter, an die sich das Volk jeweilen in freier Wahl anschloss, als sie in ihren Bestrebungen und in ihrer Haltung seiner allgemeinen politischen Richtung entsprachen, und ohne den Reichtum und die Welt-erfahrung, die sich traditionell in diesen fortpflanzten, wäre die Demokratie der Länder niemals zu der Dauer und Stellung gekommen, welche ihr noch Napoleons Achtung gewann.

Gewissen Bestrebungen gegenüber, welche in der Schweiz die letzte Zeit zutage getreten und die sich hauptsächlich in den vielen, oft ganz überflüssigen Weisungen der Bundes- und Kantonalbehörden an die Zivilstandsämter dokumentieren, dürfte es angezeigt sein, auf Bismarck hinzuweisen, der in seinen Gedanken und Erinnerungen, Seite 34 sagt: Ich bemerke, dass ich mich von Jugend auf ohne „v“ unterschrieben, und meine heutige Unterzeichnung v. B. erst aus Widerspruch gegen die Anträge auf Abschaffung des Adels 1848 angenommen habe.

V.

Literatur.

a) Rezensionsabhandlungen.

Gesetz und Recht.

Mit seinen Vorträgen über „Gesetz und Recht“¹⁾ wendet sich Spiegel im ersten und besonders im zweiten Vortrage („Jurisprudenz und Sozialwissenschaft“) gegen die bisherige Methode der Rechtswissenschaft; diese werde herkömmlicherweise **ausschliesslich** als praktische Disziplin betrieben; sie sei aber eine theoretische Wissenschaft, der es „um die Erkenntnis des Seienden und des Gewordenen zu tun ist, nicht um einen praktischen Zweck“. Das Recht soll sozialwissenschaftlich untersucht werden.

¹⁾ Dr. Ludwig Spiegel, o. ö. Professor an der deutschen Universität in Prag. Gesetz und Recht. Vorträge und Aufsätze zur Rechtsquellentheorie. (Prager staatswissenschaftliche Untersuchungen, herausgegeben von H. Rauchberg, P. Sander, L. Spiegel, A. Spiethoff, R. Zuckerkandl. Heft 1 München und Leipzig 1913, Duncker & Humblot.

Es ist m. E. nicht zu bestreiten, dass das rechtliche Leben, ebenso wie das sprachliche, sittliche, wirtschaftliche, religiöse ein würdiger Gegenstand theoretisch-soziologischer Forschung ist, und es ist auch des Verfassers Meinung nur die, dass die sozialwissenschaftliche Untersuchung des „*lebendigen Rechtes*“ oder des Rechtslebens mehr als dies bisher der Fall war, in den Vordergrund zu stellen ist. Daneben will er — wie sich besonders aus dem Folgenden ergibt — die praktische Jurisprudenz als „*ars boni et aequi*“ unangetastet lassen, ja verspricht sich von jener theoretischen Erforschung ähnlich segensreiche Folgen für die Jurisprudenz, wie sie dem Mediziner aus dem Studium der Physiologie und Pathologie erwachsen.

Von „*Recht*“ kann nun in sehr verschiedenem Sinne gesprochen werden. Einmal kann es so weit gefasst werden, dass die Erscheinungen des Unrechts, die Rechtswidrigkeiten darunter fallen (27); in einem engeren Sinne aber ist „*Recht*“ die „*der staatlichen Gemeinschaft immanente Organisationsform und Lebensordnung*“; dieses lebendige Recht“, das „*ein bestimmtes Gebiet des sozialen Lebens wirklich durchdringt und beherrscht, das also nicht bloss auf dem Papiere steht*“, nennt Sp. auch „*geltendes Recht*“.

„*Ordnung*“ sagt der V. „*ist das Recht, nicht Anordnung*“. In dieser entschiedenen Eindeutigkeit wird man das nicht zugeben können. Man mag die tatsächliche gegenseitige Respektierung von Kompetenz- und Machtsphären, als „*rechtliche Ordnung*“ als „*rechtliches Leben*“ oder mit Ehrlich als „*lebendes Recht*“ bezeichnen, daneben kann man doch und muss man doch auch von einem „*Rechte*“ sprechen, das „*in Rechtssätzen festgelegt ist*“, gleichgiltig ob diese Rechtssätze gesetzlich, schriftlich oder mündlich tradierte sind. So hat man denn auch unter „*positivem Rechte*“ stets etwas wie Anordnung verstanden — nämlich nicht im Sinne eines blossen Befehls, sondern einer irgendwie überlieferten, verpflichtenden Regel.

Wendet Sp. mir, der ich dies in mehreren Publikationen vertreten habe, ein, dass man stets dem *Gesetze* als *Rechtsquelle* das *Recht* entgegeng gehalten habe, so entgegne ich, dass man dies allerdings, aber nur insofern tat und tut, als man überhaupt einer Aussage bzw. einem Emotive, als einer „*Quelle*“ das, was dieser sprachliche Ausdruck bedeutet, gegenüberstellt. Nicht aber will man etwa mit dieser Trennung dem *Gesetze* das „*von einer Lebensordnung durchdrungene Gebiet*“ gegenüberstellen. Auch wird „*gesetztes Recht*“ und „*Gesetz*“ und ebenso einfach „*Gesetz*“ und „*Recht*“ nicht selten und auch vom Verfasser synonym verwendet.

In dem späteren Vortrage (Entwürfe und Gesetze ex 1913) sagt der Verfasser selbst: „Für uns ist das Recht nicht ein Befehl der Obrigkeit, sondern eine Ordnung der Rechtsverhältnisse, die auch die Obrigkeit bindet.“²⁾ Wir wollen nicht bloss die einzelnen Anordnungen kennen, um uns darnach zu richten, sondern auch die Prinzipien und Absichten des Gesetzes, um das Recht zu begreifen.“ (74).

Selbst dort, wo Sp. von einer Lebensordnung spricht, die ein gewisses Gebiet durchdringt und beherrscht, muss in dieser bildlichen Ausdrucksweise

²⁾ „*Ordnung*“ ist also hier sichtlich aktiv-transitiv gebraucht; nicht im Sinne eines Geordneten.

unter „Lebensordnung“ ein Komplex von Regeln verstanden werden, nach denen sich ein gewisser Gesellschaftskreis faktisch richtet.

„Recht“ im engeren Sinne ist also „Verhaltensmaxime“ gewisser Art für gewisse Kreise und „Entscheidungsmaxime“ für den Richter.

Diese **Maximen** können nun sowohl im gesetzten als im ungesetzten Rechte tradiert werden, und weil man sie hier und dort findet, nennt man beides „Rechtsquellen“. Ob diese zwei die einzigen Rechtsquellen sind, das ist die Frage, die heute von vielen verneint wird. Man hat nämlich eingesehen, dass sowohl das gesetzlich als auch das aussergesetzlich tradierte „Recht“ Lücken aufweisen kann. Spiegel will dies nur vom gesetzten Rechte zugeben.

Er meint nur bei einem formulierten Rechte, wo „Regeln in Vorrat gearbeitet werden“, könnten Lücken vorkommen. „Die Regel, die ich brauche, ist nicht vorhanden.“ Das ungesetzte Recht aber sei nur aus den Betätigungen des Rechtslebens zu entnehmen; eine solche Betätigung sei eben die Entscheidung des Richters. Die **Betätigung** des ungesetzten Rechtes könne nicht lückenhaft sein. Es habe daher nur einen Sinn, von Lücken des **Gesetzes** zu reden. Allein, darauf ist zu erwidern, dass niemand behauptet hat, dass, eine „**Betätigung** des ungesetzten Rechtes“ lückenhaft sein könne sondern das **ungesetzte Recht** selbst. Man meint eben, dass Fälle vorkommen, wo weder das gesetzte Recht noch irgendwelche vorangegangenen, „Betätigungen des ungesetzten Rechtes“ — z. B. die Richtersprüche — dem Richter „das Induktionsmaterial aus dessen Beobachtung Rechtsregeln gewonnen werden“ — und hiermit eine Entscheidungsmaxime an die Hand geben.

Fragt man den V., woher der Richter, der die Regel, die er braucht, weder im gesetzten Rechte findet noch aus Präjudizien „induktiv“ gewinnen kann, seine Entscheidungsmaxime beschaffen soll? so erwidert er: der Richter suche eine konkrete Entscheidung und keine Regel: auch ohne Regel müsse er entscheiden. Diese Antwort ist aber nur sofern richtig, als man eben unter „Regel“ die gesetzlich oder aussergesetzlich irgendwie überlieferte Regel versteht. Gewiss: auch ohne gesetzte oder überlieferte Regel — also auch bei lückenhaftem Rechtsregelvorrat — muss der Richter entscheiden. Hat er aber darum **regellos** prinzipienlos zu entscheiden? Nein! So gewiss man eine vernünftige und gerechte Entscheidung von ihm erwartet, so gewiss erwartet man, dass seine Entscheidung nach richtigen Rechtsgrundsätzen erfolgt, dass sie durch allgemeine Rechtsprinzipien gerechtfertigt ist. Eben weil „das Recht“ eine soziale Institution und „sozialwissenschaftlich begriffen werden muss“, hat sich der Richter in solchen Fällen, wo Gesetz und Überlieferung schweigt, zu fragen, ob die Maxime, nach welcher seine Entscheidung erfolgt, zur sozialen Entscheidungsmaxime in ähnlichen Fällen erhoben werden kann, ohne der Rechtssicherheit und Gerechtigkeit Abbruch zu tun.

Ich bestreite also, dass das Lückenproblem sich ausschliesslich auf die Lücken des **gesetzten** Rechtes bezieht. Es bezieht sich ebenso auf Lücken in der ungesetzten Rechtsüberlieferung. Und die „Rechtsquelle“, aus welcher der Richter seine Entscheidung zu schöpfen hat, ist auch dem Verfasser schliesslich nicht entgangen. Er selbst empfiehlt, den Richter zu verpflichten, in solchen Fällen „nach bestem Wissen und Gewissen“ zu entscheiden. Damit

setzt er voraus, dass es ein Wissen vom Rechte gibt, das weder ein Wissen vom gesetzten noch vom sonst überlieferten oder geübten Rechte ist und dass der Richter im Gewissen verpflichtet ist, nach diesen Erkenntnissen dort zu entscheiden, wo ihn das positive Recht im Stiche lässt. Und hiermit ist überhaupt der richtige Standpunkt in der Frage der Rechtsmethodik gewonnen und der Standpunkt des II. Vortrages verlassen, in dem Sp. meint, dass es zwecklos sei, über die Berechtigung einer Rechtsprechung gegen das Gesetz zu streiten, weil solche völlig umdeutende Gesetzeshandhabung ein naturnotwendiger Vorgang sei (31). Vielmehr wird der herrschenden Rechtsquellentheorie, die den Grundsatz unverbrüchlicher Gesetzestreue verfiicht, nunmehr vom V. entgegen gehalten, dass sie mit Unrecht alle Ethik für sich in Anspruch nehme und es wird die ethisch-praktische Berechtigung einer ausnahmsweisen Rechtssprechung gegen das Gesetz betont. Es ist nicht möglich, durch schlichte Befolgung des Gesetzes über alle Rechtsfragen hinwegzukommen (72). Spiegel appelliert hier an das „Rechtsgefühl“, das „juristische Orientierungsvermögen“, an den „Sinn für Recht und Unrecht“, an das „sichere juristische Urteil“, an das Empfinden für Gerechtigkeit, mit einem Worte an ein Wissen vom Rechte, das weder ein Wissen vom Gesetze ist noch ein Wissen von Richtersprüchen, das weder aus dem Gesetze „deduziert“ noch aus den Präjudizien „induziert“ ist.

Wie der Verfasser im Vorworte bemerkt, „konnte sich die Darstellung von Vortrag zu Vortrag in erwünschter Weise vertiefen“ und so gelangt er in der Tat schliesslich zu jener Bedeutung von „Recht“, die weder mit dem „lebenden Recht“ noch mit dem überlieferten (gesetzten und ungesetzten) Recht zusammenfällt, sondern nichts anderes ist als der Begriff des Gerechten selbst. Und hier entspringt denn auch die „Rechtsquelle“ im eigentlichsten Sinne des Wortes.

Ich muss mir an dieser Stelle versagen, in andere wichtige Fragen, die der Verfasser erörtert, einzugehen. Seine Kritik der Zitelmannschen Lückenlehre würde eine eingehende Analyse erfordern, und wenn diese wohl zum Teile zu anderen Resultaten kommen sollte, so wird dem Verfasser doch das Verdienst ungeschmälert bleiben, hier noch weitere Probleme gesehen zu haben.

Überhaupt ist es unmöglich, dem gedankenreichen Buche in einem kurzen kritischen Referate gerecht zu werden. Es sei daher hier nur noch bemerkt, dass jeder an der allgemeinen Rechtslehre interessierte Leser aus den Abhandlungen Spiegels viel Anregung und Belehrung schöpfen wird.

Das ist natürlich besonders dort der Fall, wo der Autor die Früchte langjähriger theoretischer und praktischer Betätigung zum besten gibt.

Der Kenner und scharfsichtige Beurteiler der staatsrechtlichen Verhältnisse Österreichs spricht aus dem ersten Vortrage „Das Erbe des absolutistischen Staates“. Der geübte und vielseitig versierte Jurist bringt im 3. Vortrage („Entwürfe und Gesetze“) lehrreiche Beispiele aus den verschiedensten Gebieten des Rechtslebens. Auch die Aufsätze „Savignys Beruf“ und „Gönners Gegenschrift“, „Hatscheks Betrachtungen über das kontinentale Rechtssystem“, „Der *référé législatif* oder die Anfrage bei Hof“ und „Zur Lückenlehre“ seien hiermit der allgemeinen Beachtung empfohlen.

Prag.

Oskar Kraus.

Bürgerkunde an höheren Schulen.

Fleischmann hat mit der Veröffentlichung seines Vortrags über Bürgerkunde *), den er in der Festsitzung der Kgl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg am Krönungstage gehalten hat, der Wissenschaft einen guten Dienst geleistet. In einer Zeit des Vorwärtsdrängens, die alte Werte ehrfurchtslos beseitigt, sind historische Rückblicke, die zur Sammlung, zum Aufhalten überrascher Entwicklung, zur Selbstbesinnung anregen, besonders wertvoll. Dies gilt vor allem für pädagogische Fragen. Hier rächt sich restloses Preisgeben des Bewährten bitter, wenn nicht alsbald voller Ersatz geschaffen werden kann. Erfahrung, die an Erfahrungen anknüpft, heisst hier der allein mögliche Masstab für den historischen Werdegang.

Es hat in der Gegenwart bereits eine Verschiebung im Unterbau des Hochschulunterrichts stattgefunden. Elementarien sind aus den höheren Schulen in den Lehrplan der Hochschulen übergegangen, und Hochschulfächer tauchen in propädeutischer Form an den höheren Schulen auf: Philosophische Propädeutik, Biologie, Hygienik, Bürgerkunde. Den meisten Widerstand hat die Bürgerkunde in den Kreisen der Schulmänner gefunden. Trotzdem ist die „staatsbürgerliche Erziehung“ zum Schlagwort politischer Parteien, wissenschaftlicher Vereine und Institute, namhafter Gelehrten geworden, hat sich im „Staatsbürger“ ihr eignes, gerne gelesenes Organ geschaffen und wird kaum wieder vom rechtspolitischen Horizont verschwinden. Freilich erstrebt sie nicht nur Vorbildung der Jugend, sondern auch Vor- und Fortbildung bislang in dieser Hinsicht etwas rückständig gebliebener Bevölkerungsklassen und Stände. F. begreift „Bürgerkunde“ als elementare Rechts- und Wirtschaftskunde, als Aufzeigen des juristischen Gehalts und der volkswirtschaftlichen Linien im täglichen Leben.

Auch ehe die Schlagworte „Bürgerkunde“ und „staatsbürgerliche Erziehung“ einen empfänglichen Resonanzboden im Gegenwartsmenschen gefunden haben, bestand ein diesen Bestrebungen, wenn auch nur unvollkommen, entsprechendes Korrelat, hatte die Schule bereits Anteil an der Übermittlung von Rechts- und Wirtschaftskenntnissen. F. verweist schon hier auf die Spalte „Juristische Propädeutik“ im Lehrplan des Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin, die sich von 1912 an fast ein Jahrhundert zurück verfolgen lässt. Kipp, Biermann, Lewis, Heydemann, Rudorff, Laspeyres, Schmalz haben dort den Primanern Institutionen des Rechts gelesen! Ähnliches findet sich in den Programmen des Friedrichs-Werder'schen Gymnasiums in Berlin und des Marienstiftsgymnasiums in Stettin. Auf die Frage, weshalb diese Tatsachen in der Jetztzeit nur vereinzelt festzustellen sind, will F. antworten. Die Geschichte der Pädagogik und des gelehrten Unterrichts hat bis heute hierzu nur lückenhaftes Material geliefert, die Monumenta Germaniae paedagogica suchen es zu ergänzen und zu sammeln. Jedenfalls können es zur Zeit auch nur Bruchstücke sein, die F.'s pädagogische Ausgrabungen zutage fördern.

*) Max Fleischmann, Dr. Prof. in Königsberg i. Pr. Aus der Frühzeit der Bürgerkunde an höheren Schulen. Ein Beitrag zur Geschichte des Rechtsunterrichts. Berlin, Vahlen, 1913. 108 S. 8°. M 3.

Die Entwicklung beginnt nach F. im 16. Jahrhundert (hierzu hätten vielleicht die neueren historisch-schulpädagogischen Forschungen von Wilhelm Diehl Erwähnung finden können); aber auch die Reformatoren haben die „Verwurzelung“ des höheren Schulwesens mit der Kirche und ihrer Reform, d. i. hier mit der Vorbildung des Nachwuchses für den Klerikerdienst, nicht ganz zu „entwurzeln“ vermocht. Das kam von allgemein bildenden Fächern nur der edlen musica zugute: der cantor rangierte oft unmittelbar hinter dem rector. Erst allmählich wurde die Lateinschule die Bildungsstätte für den Beamten schlechthin. Deshalb legten die Landesherren oft selbst höhere Schulen an. Man erstrebte ein *studium generale* im eignen Lande. Dies dachte man sich in nicht allzugrossem Qualitätsabstand von der Universität. Die Universitätsprüfung als Voraussetzung der Amtsübertragung und die Reifeprüfung als Bedingung des Zutritts zur Universität waren noch nicht erfunden. Den Fakultäten wurden Pädagogien für die Elementarfächer angegliedert. In Verfassung, Lehrplan und -methode, Schülermaterial und Lehrern war bis ins 18. Jahrhundert der Unterschied zwischen Gymnasien und Universitäten nicht gross; Privilegien der Universitäten waren nur Autonomie, Rektorwahl, Gradverleihung. Dem Hineinwachsen der Gymnasien in Universitäten waren sachlich kaum wesentliche Schranken gezogen. Es zeigt sich dann auch schon im 16. und 18. Jh. das Bestreben, den Gymnasien die Fachfakultät anzuschliessen, und sie so zum *Gymnasium academicum*, *gymnasium illustre*, zu erhöhen. So ist z. B. die Königsberger Universität aus einem solchen Gymnasium hervorgegangen. Vielfach war das von Anfang an die Absicht, wie in Helmstedt, Giessen, Rinteln, Altdorf, Duisburg. Der Universitätscharakter blieb dabei manchmal zweifelhaft, wie für Herborn und Hanau. Solche *gymnesia academica* waren: das Graue Kloster in Berlin, die Gymnasien in Hamm, Dortmund, Soest, Lingen, Oldenburg, Braunschweig, Norden, Altona, Hamburg, Bremen, Ulm, Stuttgart oder Schleusingen, Weissenfels, Koburg, Gera, Zerbst, Brieg, Beuthen a. d. O., Stargard i. P., Stettin, Danzig. An diesen akademischen Gymnasien wurde juristischer Unterricht erteilt, zum Teil durch namhafte Gelehrte. F. führt beispielsweise Pagenstecher, Franz Hotomanus, Johannes Althusius auf. Es scheint sich um ein selbständiges Lehrfach gehandelt zu haben, das etwa den ersten Semestern der Universität entsprach (S. 32).

Die politisch-sozialen Umwälzungen seit der Mitte des 17. Jahrh. erhoben den Rechtsunterricht zeitweilig zu einem Gegenstand der allgemeinen Bildung. Die „kavaliermässige“ Erziehung wies einen ausgesprochenen Einschlag juristischer Kenntnisse auf. Unter den „Hofmeistern“ begegnen uns viele Juristen. So Pufendorf, Kulpis, Grass, Gundling, Heineccius, Höpfner, Zachariae. Juristen treten auch oft an die leitenden Stellen der Gymnasien (S. 41). Zivilrecht, Encyklopädie, Naturrecht, Völkerrecht werden hier gelehrt, um einerseits auf das juristische Universitätsstudium vorzubereiten, andererseits eine Jurisprudenz des täglichen Lebens ins Leben mitzugeben. Eine Art Bürgerkunde fliesst in weitere Kreise (S. 48). Oft auf dem Nährboden der Philosophie (Christian Wolff, Svarez, Schmalz).

Im letzten Drittel des 18. Jahrh. werden unter dem Einfluss der Meierotto, von Zedlitz erstmalig scharfe Grenzen zwischen Schule und Universität durch Einrichtung der Reifeprüfung gezogen, Philosophie und Rechtswissenschaft verschwinden nahezu aus dem Schullehrplan. Doch schon um die Wende

des 18. Jahrh. bereute man die Zurückdrängung des propädeutischen Rechtsunterrichts an den Gymnasien. Aber er kam nicht wieder. Nur an Joachimsthal und Friedrichs-Werder in Berlin und am Marienstift in Stettin ist die juristische Unterweisung bis in unsere Tage geblieben.

Der geistvolle und lebendige Vortrag wird auch in der vorliegenden Form den Interessierten Genuss und Belehrung bieten.

Cöln a. Rh.

Professor Dr. J. K. J. Friedrich.

Bücheranzeige.

Mitteilungen der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung. 22. Bd. Heft 1. Festband anlässlich des 25jährigen Bestehens der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung. Redigiert vom Staatsanwalt Dr. iur. et phil. **Ernst Rosenfeld.** VIII + 445 S. Berlin 1914. J. Guttentag G. m. b. H.

Seit vor 25 Jahren v. Liszt, Prins und van Hamel die I. K. V. ins Leben riefen, hat die Reformbewegung der soziologischen Schule eine weitreichende Umformung des strafrechtlichen und namentlich strafrechtspolitischen Denkens, zumeist im Sinne eines Fortschritts, herbeigeführt — das muss auch der anerkennen, der die rechtsphilosophische Grundlage der Strafrechtssoziologie als eine historisch und philosophisch unhaltbare erachtet. Somit bedeutet das Jubiläum für die I. K. V. in der Tat ein Fest, das in der vorliegenden, mit den Bildern der drei Begründer gezierten Schrift in einer reichen Fülle von Abhandlungen, die zumeist die legislativpolitischen Erfolge der I. K. V. betreffen, zum Ausdruck gelangt. Besonders hervorgehoben seien die Beiträge von Liszt (Die Entstehung der I. K. V.), Jagemann, van Hamel (Die Bedeutung der heutigen anti-intellektualistischen Strömungen für die strafrechtlichen Grundgedanken), Koelne (Die I. K. V. und das Verfahren gegen Jugendliche), Aschaffenburg (Verbrecherkliniken — ein Vorschlag zur psychologischen Ausbildung der Strafrichter).

Das Werk vom Haag. (Festgabe zur Einweihung des Haager Friedenspalastes.) Hrsg. von Prof. **Walther Schücking,** Marburg. 2. Serie: Die gerichtlichen Entscheidungen. I. Bd. Die Judikatur des Ständigen Schiedshofs von 1899—1913. 3. Teil. 368 S. München und Leipzig 1914. Duncker & Humblot. 10 Mark.

Der vorliegende dritte Teil bringt die Darstellung des Orinoko-Streitfalls von Nippold, des Savarkar-Streitfalls von Kohler, des Canevaro-Streitfalls von Zitelmann, des russisch-türkischen Streitfalls von Meurer und des Carthage- und Manouba-Streitfalls von Niemeyer. Der Wert dieser Darstellungen wird noch erhöht durch die Beifügung von Materialien und Literatur.

Berlin.

Dr. Fritz Berolzheimer.

b) Besprechungen.

Das Gesetz über die Bahneinheiten. Vom 19. August 1895 in der Fassung des Gesetzes vom 11. Juni 1902. Kommentar von Dr. Georg Eger, Geheimer Regierungsrat. 3. Auflage. Berlin und Leipzig. Walther Rothschild. Preis M. 15.

Das in seiner 1. Auflage von dem Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen preisgekrönte Werk ist auch in der jetzt vorliegenden 3. Auflage nach Anlage und Aufbau im wesentlichen unverändert geblieben. Nur von einer eingehenden Darstellung der Entstehungsgeschichte des Gesetzes ist Abstand genommen worden, da sie hauptsächlich für die Verhältnisse der Übergangszeit von Bedeutung war. Dagegen sind die Ergebnisse der Rechtslehre und der Rechtsprechung bis in die neueste Zeit (Sommer 1913) in sorgfältiger Weise verwertet. Auch sonst hat der Verfasser alles getan, um das von ihm erstrebte Ziel zu erreichen, nicht allein eine rechtswissenschaftliche Darstellung des Rechtsstoffes zu geben, sondern namentlich auch ein Werk zu schaffen, das für die Praxis der Eisenbahnverwaltungen, der Bahnaufsichtsbehörden, der Bahngrundbuchgerichte und der bei der Anwendung des Gesetzes beteiligten Finanzinstitute und ihrer Rechtsbeistände ein sicheres Hilfsmittel ist. Die Anschaffung des Buches kann daher warm empfohlen werden.

Dass die Ansichten des Verfassers nicht in allen Punkten unangefochten geblieben sind, ist selbstverständlich und von ihm selbst in geeigneter Weise durch Anführung der abweichenden Meinungen zum Ausdrucke gebracht. Nur eine dieser Fragen möchte ich heute herausgreifen. Nach § 2 Abs. 1 Satz 2 des Bahneinheitengesetzes bilden, wenn eine Privateisenbahn nach den Bestimmungen der für sie erteilten Genehmigung einheitlich mit einer anderen bereits bestehenden Privateisenbahn (Stammbahn) zu betreiben ist, beide Eisenbahnen eine einzige Bahneinheit. Eger (S. 9) meint, dass es sich bei dieser Vorschrift nicht um eine Zuschreibung der neuen Bahn als Bestandteil der Stammbahn im Sinne der §§ 890 Abs. 2, 1131 B.G.B. handele und dass daher die an der alten und der neuen Bahn begründeten dinglichen Rechte sich auf die Bahneinheit als Ganzes erstrecken. Ich habe demgegenüber in meinem Kommentar zur Grundbuchordnung — auch in der 3., von Eger noch nicht benutzten Auflage (S. 1530 Anm. 2) — die Ansicht vertreten, dass gemäss § 16 Abs. 1 des Bahneinheitengesetzes der § 1131 B.G.B. heranzuziehen sei, im übrigen aber die früher begründeten dinglichen Rechte auf der bisher belasteten Bahneinheit haften blieben. Diese Auffassung muss ich im wesentlichen auch jetzt noch aufrecht erhalten. Wenn Eger von den an „der neuen Bahn begründeten dinglichen Rechten“ spricht, so scheint er anzunehmen, dass die neue Bahn zurzeit ihrer Vereinigung mit der Stammbahn bereits mit dinglichen Rechten belastet sein kann. Wäre diese Annahme zutreffend, so würde die Eger'sche Ansicht schon an ihrer praktischen Undurchführbarkeit scheitern. Denn wenn zurzeit der Vereinigung sowohl die Stammbahn wie auch die neue Bahn mit dinglichen Rechten belastet wären, so würde es im Falle der Erstreckung dieser sämtlichen dinglichen Rechte auf die neuentstandene Bahneinheit an jeder Vorschrift darüber fehlen, in welchem Range die Rechte

an der Stammbahn zu den Rechten an der neuen Bahn ständen. Sowohl die Annahme eines gleichen Ranges dieser Rechte wie auch die Bestimmung des Ranges nach der Zeit der Entstehung der Rechte könnte zu einer durch nichts gerechtfertigten Verschlechterung des einen oder des anderen Rechtes führen. Dieser Einwand lässt sich indessen gegen die Eger'sche Ansicht in Wahrheit nicht erheben. Denn da der Fall des § 2 Abs. 1 Satz 2 nur dann eintreten kann, wenn in der für die neue Bahn erteilten Genehmigung von vornherein der einheitliche Betrieb mit einer bereits bestehenden Bahn vorgesehen ist (Eger S. 6) und da ferner die Vereinigung spätestens mit der Eintragung der neuen Bahn in das Bahngrundbuch erfolgt (Eger S. 12, 13), vor dieser Eintragung aber ein dingliches Recht an der neuen Bahn nicht entstehen kann. (§ 16 Abs. 1 des Bahneinheitengesetzes), so kann die neue Bahn zurzeit ihrer Vereinigung mit der Stammbahn nicht mit dinglichen Rechten belastet sein. Die Frage ist also nur die, ob die zurzeit der Vereinigung auf der Stammbahn eingetragenen Rechte sich kraft Gesetzes auf die neu entstandene Gesamtbahneinheit erstrecken. Diese Frage wäre hinsichtlich der Hypotheken, Grundschulden und Rentenschulden, die auf der Stammbahn hafteten, gemäss § 1131 B.G.B. zu bejahen, wenn die im § 2 Abs. 1 Satz 2 des Bahneinheitengesetzes geregelte Zusammenfassung der beiden Bahnen zu einer einzigen Bahneinheit als eine Zuschreibung der neuen Bahn zu der Stammbahn als deren Bestandteil anzusehen wäre. Nun mag vielleicht Eger zugegeben werden können, dass die Zusammenfassung der beiden Bahnen nicht als eine Zuschreibung im Sinne des § 890 Abs. 2 B.G.B. anzusehen ist (s. auch den § 9 der Allg. Verf. des Justizministers vom 11. November 1902, J.M.Bl. S. 275.) Daraus wäre indessen nur zu folgern, dass es sich bei jener Zusammenfassung entweder um eine Vereinigung im Sinne des § 890 Abs. 1 B.G.B. oder um eine Vereinigung besonderer Art handelte. Welcher dieser beiden Fälle vorliegt, ist für die hier erörterte Frage aber unerheblich. Denn in keinem von ihnen ist eine Erstreckung der auf die Stammbahn vor der Vereinigung gelegten dinglichen Rechte auf die neuentstandene Bahneinheit gerechtfertigt. Für den Fall, dass der § 890 Abs. 1 B.G.B. anwendbar ist, ist diese Annahme zweifellos. Für den Fall, dass eine Vereinigung besonderer Art vorliegt, müsste jene Wirkung irgendwie in dem Gesetze zum Ausdrucke gebracht worden sein, da sie sich angesichts der aus ihr folgenden sachlich durch nichts gerechtfertigten Veränderung der Rechtsstellung der dinglichen Berechtigten keineswegs von selbst versteht. Der Wortlaut des Gesetzes lässt hier im Stich. Denn die Tatsache, dass die beiden Bahnen eine einzige Bahneinheit bilden, hat an sich nur für die Zukunft Bedeutung, wie schon ein Blick auf den § 890 Abs. 1 B.G.B. lehrt. Die Begründung aber spricht gegen die Eger'sche Ansicht. Die Vorschrift stammt aus dem Entwurfe des Gesetzes vom 19. August 1895, betreffend das Pfandrecht an Privateisenbahnen und Kleinbahnen usw. Sie hatte dort (§ 2 Abs. 1 Satz 2) folgenden Wortlaut: „Ist jedoch ein Bahnunternehmen nach den Bestimmungen der für dasselbe erteilten Genehmigung einheitlich mit einem anderen bereits bestehenden Bahnunternehmen (Stammbahn) zu betreiben, so bildet es ein Zubehör des letzteren.“ In der Begründung (S. 28) war als Folge dieser Vorschrift bezeichnet, dass das neue Unternehmen in die an der Stammbahn bestehenden Pfandrechte eintrete; dabei war auf den § 32 des Eigentumserwerbsgesetzes

vom 5. Mai 1872 hingewiesen. In der Kommission des Abgeordnetenhauses wurde von dem Berichterstatter dazu bemerkt (Drucks. des Abgeordnetenhauses 1895 Nr. 254 S. 12): „Durch eine Entschliessung der Aufsichtsbehörde soll also das Objekt des Pfandrechts alteriert werden, was mit dem Begriff der Realsicherheit unvereinbar sei und einen unzulässigen Eingriff in wohlerworbene Rechte bedeute.“ Obwohl die Regierungskommissare dieser Auffassung widersprachen (a. a. O. S. 13), nahm die Kommission einen Antrag an, durch den die Vorschrift in ihrem letzten Teile den Wortlaut erhielt: „so bilden beide eine einzige Bahneinheit“ (a. a. O. S. 14). Ueber die Bedeutung dieser Aenderung sagt der Kommissionsbericht nichts. Nach dem Vorhergesagten wird indessen die Annahme nicht fehlgehen, dass durch die neue Fassung das Bedenken des Berichterstatters gegen die Erstreckung der Pfandrechte der Stammbahn auf die neue Bahn beseitigt und eine solche Erstreckung ausgeschlossen werden sollte. Deswegen wurde der dem preussischen Rechte bis dahin unbekannte Begriff der *Vereinigung* eingeführt. Dadurch wurde die sich aus § 32 des Eigentumsverworbengesetzes ergebende Rechtswirkung ausgeschaltet. In dieser Fassung wurde die Vorschrift Bestandteil des Gesetzes vom 19. August 1895; das Gesetz vom 11. Juni 1902 änderte hieran nichts. Aus diesen Gründen ist gegen Eger anzunehmen, dass die Zusammenfassung mehrerer Privateisenbahnen zu einer einzigen Bahneinheit nur für die Zukunft wirksam ist, dass aber eine Erstreckung der bisherigen Bahnpfandschulden auf die andere Bahneinheit nicht stattfindet. Will der Gläubiger einer hiernach nur auf der Stammbahn haftenden Hypothek die Zwangsversteigerung beantragen, so hat er die gleiche Befugnis, wie sie für den Fall der Vereinigung mehrerer Grundstücke der Gläubiger einer nur auf dem einen Grundstücke haftenden Hypothek nach der herrschenden Meinung (s. K.G.J. 31 S. A. 242 und die dort Angeführten) hat, d. h. er kann aus der Stammbahn ebenso Befriedigung suchen, wie wenn sie noch eine für sich bestehende Bahneinheit bildete.

Berlin-Halensee.

Geheimer Justizrat Dr. G ü t h e ,
vortragender Rat im Justizministerium.

Coluccio Salutati's Tractatus de Tyranno. Kritische Ausgabe mit einer historisch-juristischen Einleitung von I. Ercole, Prof. der italien. Rechtsgeschichte (Quellen der Rechtsphilosophie, herausgegeben von Josef Kohler, Bd. I, Verlag Dr. Walther Rothschild, Berlin-Leipzig 1914).

In der ausführlichen und gelehrten historisch-juristischen Einleitung Ercole's ist die grosse Bedeutung des Traktates gehörig ins Licht gestellt. In diesem wird die Frage über die Berechtigung zum Tyrannenmord erörtert und zwar vor allem bei Gelegenheit der Ermordung Cäsars; deshalb werden die Begriffe der Tyrannei und der legitimen oder illegitimen Herrschaft im allgemeinen erörtert, so wie sie für die Publizisten der Renaissance grundlegend waren, einer Epoche, welche in Italien charakterisiert war durch das Entstehen zahlreicher Signorien, über deren juristische Berechtigung stets lebhaft gestritten wurde. Es ist daher mein Eindruck, dass die Bedeutung des Traktates von Coluccio weniger in seiner grösseren oder geringen Originalität gegenüber der juristisch-politischen Tradition beruht, als in der Tatsache, dass er als der

Vorläufer der berühmten Theorien zu betrachten ist, welche viel später von den Naturrechtslehrern und insbesondere von den Monarchomachen verkündet wurden.

Der Begriff der Tyrannei, wie er von Coluccio formuliert wird, scheint mir, wenn auch sehr wichtig, doch nicht originell. Es ist bekannt, dass Plato die Tyrannei nicht in ihrem ursprünglichen Sinne verstand, wie er für die frühere griechische Denkart charakteristisch ist, nämlich als eine auf illegitime Weise erworbene Monarchie in einem Staate, welcher früher republikanisch regiert wurde (also abgesehen von jeder moralischen Würdigung der Regierungsausübung), sondern in einem übertragenen moralischen Sinne, wonach eine auch legitime Regierung tyrannisch erscheint, welche in ungerechter und unbilliger Weise zum Nachteil der Untergebenen ausgeübt wird.

Der Unterschied zwischen der Tyrannei im moralisch politischen Sinne und der Tyrannei im juristischen Sinne ist sodann bei Aristoteles etwas verdunkelt; aber die Bearbeitung, welcher die Aristotelische Doktrin von den klassischen und christlichen Philosophen auch in diesen Punkten unterworfen wurde, trug dazu bei, dass man im ganzen Mittelalter den Begriff der Tyrannei der platonischen Vorstellung annäherte, so dass der platonische moralpolitische Begriff traditionell wurde. Es ist zuerst wieder Bartolus in seinem *Tractatus de tyrannis*, welcher erklärte, dass Tyrann nicht nur derjenige ist, der schlecht regiert, sondern auch derjenige, der, wie er auch immer regiert, kein Recht zur Regierung hat; auf diese Weise stellt Bartolus zwei wesentlich verschiedene Formen der Tyrannei auf, die eine als Tyrannei *exercitio* nach dem traditionellen Begriff und die andere als Tyrannei *ex defectu tituli*. Bartolus zieht namentlich folgenden Fall in Erwägung: die Ausübung der Macht von Seiten eines Privaten in einer Stadt, *quae non habet jus eligendi rectorem*, wobei entweder die Macht gewaltsam erworben ist, oder über die Zeit, für welche sie übertragen war, hinaus angemasst wurde; es waren dies Fälle, welche der grosse Jurist in dem politischen Leben seiner Zeit so viel beobachtete, als ganz Italien voll Tyrannen war. Coluccio formuliert und entwickelt, wenn auch mit geringerer juristischer Genauigkeit der Sprache dieselben Unterschiede wie Bartolus, vielleicht ohne dass er sie aus dem Traktat des Juristen geschöpft hat, dessen Terminologie er nicht kennt. Im übrigen gibt er ihr dabei eine allgemeinere Bedeutung; aber wenn er den Tyrannen unterscheidet, *qui non habet titulum dominandi* von dem Tyrannen, *qui superbe dominatur*, so entwickelt er nur den Begriff und den Gedanken, welcher vor ihm bereits von Bartolus klar gedacht und ausgedrückt war.

Was aber bei Coluccio im Vergleich zu Bartolus charakteristisch ist, ist die Theorie des Tyrannenmordes, mit welcher er sich, im Gegensatz zu seinem Vorläufer, *ex professo* und ausführlich beschäftigt. Bartolus, dessen Abhandlung mehr unmittelbar praktische als theoretische Zwecke hat, untersucht vor allem die Gültigkeit oder Ungültigkeit der von der Regierung ausgehenden Handlungen; Coluccio aber untersucht, ob und in welchen Grenzen dem Volk oder dem einzelnen das Recht zusteht, sich gegen die Tyrannei zu empören, und sogar das Recht, den Tyrannen zu töten; welche Gedankenreihe ja bereits traditionell war: es genügt, auf Johann von Salisbury zu verweisen. Aber nicht in diesen Punkten, wie bereits erwähnt, ist die grosse Bedeutung des Traktates von Coluccio zu erkennen; diese liegt vielmehr in der Tatsache, dass der Florentiner

Humanist die Doktrin, welche später von den Monarchomachen und von Althusius entwickelt worden ist, um zwei Jahrhunderte klärlich antizipiert: von der Doktrin jener Männer schreibt der Herausgeber, dass ihr bis jetzt deshalb das Merkmal der Originalität zuerkannt wurde, weil der Traktat Coluccios ganz unbemerkt bei den Historikern der Publizistenliteratur vorübergegangen war (S. 152). Auch wenn Coluccio die ehrenvolle Benennung eines Vorläufers mit Bartolus teilen muss, eines Vorgängers in seiner Art und mit seiner Argumentation, so muss dem Werke von Coluccio doch in der Geschichte der Publizistik eine Stelle in erster Reihe zugewiesen werden.

Nach gewissen Gesichtspunkten antizipiert Coluccio auch Machiavelli, indem er den lediglich moralischen Begriff des Tyrannen zurückweist, den man mit dem Begriff eines *optimus princeps* in Gegensatz brachte, — jenes *optimus princeps*, welcher das Thema so vielen humanistischen Geredes wurde: Tyrann wäre hiernach der Fürst gewesen, welcher nicht ein Muster aller Tugenden war! Eine derartige Auffassung musste ganz ideal bleiben; und wie auch immer eine Regierung erschien, musste sie mehr oder weniger als tyrannisch gelten, sodass sich der frühere Gegensatz zwischen der juristischen und der gouvernementellen Tyrannei in dem Gegensatz zwischen einer idealen und einer realen Regierung verwandelt hatte. Es ist bekannt, dass mit Guicciardini und Machiavelli eine praktischere Art, die reale Politik zu betrachten, aufkam; aber schon Coluccio hatte gezeigt, wie man die Diktatur Cäsars rechtfertigen kann; er hatte es gezeigt mit praktischen und utilitarischen Gründen, indem er von jedem ethischen Urteil abstrahierte. Coluccio betrachtet ebenso wie Machiavelli die politischen Taten in realistischer Weise; er untersucht nicht, welche Regierung für Rom von einem idealen Gesichtspunkt aus die beste gewesen wäre, sondern welche Regierung in dem bestimmten Augenblick des geschichtlichen Lebens Roms die mögliche und nützliche war; und charakteristisch ist dabei folgendes: in einem Manuskript des Traktates liest man merkwürdige Randnoten, zweifellos das Werk eines republikanischen Idealisten, welcher den Autor streng tadelt, namentlich wo er gegen Cicero die Diktatur Cäsars verteidigt und die Ungerechtigkeit seiner Tötung darlegt!

Aber was hauptsächlich von Bedeutung ist, das ist der Umstand, dass bei den Vertretern der absoluten Monarchie, wie bei den Monarchomachen der Begriff der Tyrannei *ex defectu tituli* wiederauflebt, der bereits von Bartolus und Coluccio entwickelt war; ein Wiederaufleben, welches mit dem Aufblühen der Theorie von der Volksherrschaft und von dem Herrschaftsvertrag zusammenhing. Tyrann *ex defectu tituli* oder, nach der Ausdrucksweise des Althusius, *absque titulo* ist der Fürst, welcher sich ohne vorhergehenden Vertrag (*sine consensu populi*) oder mittelst eines ungültigen Vertrages der Gewalt bemächtigt hat. Volksherrschaft und Herrschaftsvertrag sind aber bereits klärlich im Tractat von Coluccio behandelt, wenn ihm auch die Vorstellung von dem sozialen Vertrag fehlt, welche 80 Jahre vorher von Marsilius von Padua aufgestellt worden war. Daher kann künftig der Name des Coluccio in der Geschichte solcher Begriffe nicht mehr übergangen werden. Aber noch mehr; bekanntlich hatte die Theorie des Herrschaftsvertrages zwei ganz verschiedene Folgen: kraft derselben geht nach den Vertretern der absoluten Monarchie die Souveränität auf den Fürsten über, während nach den Monarchomachen das Volk stets der wahre Fürst bleibt. Auch diese Folgerungen

waren dem Gedankenkreise des Coluccio gegenwärtig, und er bekennt sich zur zweiten; und um das Bild des Coluccio als Vorgänger der Monarchomachen noch zu vervollständigen, bemerke man, dass der italienische Humanist bereits dieselbe Theorie des Tyrannenmordes entwickelt, welche von diesen letzteren popularisiert worden ist: er proklamiert das Recht, den Tyrannen *absque titulo* abzusetzen, und er konstatiert ein analoges Recht gegen den Tyrannen *exercitio*, welches Recht aber in diesem Falle nicht dem einzelnen Untertan zustehe, sondern dem Volk als solchem oder seinen Repräsentanten.

Ich glaube, dass aus diesem kurzen Hinweise genügend hervorgeht, dass der Traktat des Coluccio wahrhaft würdig ist, die Reihe der Quellen der Rechtsphilosophie zu eröffnen; und die Ausgabe gewinnt einen besonderen Wert durch die Einleitung von Ercole, reich an Wissenschaft und ebenso interessant für die Philosophen, wie für die Juristen und Philologen.

Universität Bologna.

Dr. Widar Cezarini-Sforza.

(Uebersetzt von Professor Josef Kohler.)

Dr. L. Levin, Amtsgerichtsrat in Berlin-Schöneberg.
Richterliche Prozessleitung und Sitzungspolizei in Theorie und Praxis.
Berlin 1913. Verlag von Otto Liebmann. Preis 7,50 Mark. 285 Seiten.

Im allgemeinen Teile bringt das Buch eine eingehende systematische Darstellung der gesetzlichen Grundlagen der Prozessleitung, im besonderen Teil sodann eine ausführliche Erörterung der wichtigsten Anwendungsfälle der letzteren (Terminsanberaumung und -vorbereitung, äussere Ordnung der Verhandlung, Feststellung des Entscheidungstoffs, Leitung und Ordnung des Beweises, Zeugenvernehmung, Recht und Pflicht der Prozessleitung, auf Erledigung der Prozesse durch Vergleich hinzuwirken). Ein dritter Teil bringt endlich eine Darstellung der Sitzungspolizei, worauf dann noch eine Zusammenstellung von 83 Leitsätzen folgt.

Das höchst dankenswerte Buch, das besonders dem Prozessrichter der Grossstadt eine wahre Fundgrube von Anregungen und wertvollen Winken bringt und zugleich zeigt, wieviel mit der geltenden Prozessordnung bei sachgemässer Anwendung erreicht werden kann, lässt den Verfasser als einen von dem Bewusstsein der hohen sozialen Aufgabe des Richters durchdrungenen Praktiker von reifster Erfahrung erkennen. Besonders wohlthuend wirkt die kraftvolle Betonung der Notwendigkeit einer loyalen Arbeitsgemeinschaft zwischen Gericht und Anwälten, sowie das allenthalben sich zeigende starke Empfinden des Verfassers für die praktisch bedeutsamen Seiten der Probleme, was besonders in den Erörterungen über die Beweislast, die Zeugenvernehmung und den Vergleich hervortritt. Auch die tiefgründige Behandlung des Stoffs und die erstaunliche Kenntnis der Literatur, besonders der ältern, ist zu rühmen.

Zu erwähnen ist auch die klare Darstellung und der musterhafte Stil, die edle, stets leicht verständliche Sprache.

Düsseldorf.

Gerichtsassessor Dr. jur. et phil.

Karl-Ludwig Schimmelbusch.

Dr. Hans Nawlasky, Privatdozent an der Universität Wien. Die Dienstpragmatik. Wien, F. Tempsky und Leipzig, G. Freytag, 1914, 51 S.

Das österreichische Beamtenrecht war bis vor kurzem in einer äusserst unvollkommenen, veralteten und lückenhaften Weise geregelt. Erst ein Gesetz vom 25. Januar 1914 R. G. B. Nr. 15 hat diesem längst als Übelstand empfundenen Zustand ein Ende gemacht. Kurz bevor dieses Werk, das Produkt jahrelanger Beratungen und Verhandlungen, Gesetz wurde, im November 1913, hat Nawlasky in der Wiener Freien Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung einen Cyklus von Vorträgen gehalten, welche den Zweck verfolgten, über Inhalt und Tendenz des aktuellen Entwurfes zu orientieren. Die vorliegende Broschüre ist eine Veröffentlichung dieser Vorlesungen. Das Büchlein erfüllt seine Hauptaufgabe, zu orientieren, trotz seiner Kürze in vorzüglicher Weise. Es bietet aber auch gleichzeitig in vielen Punkten Gelegenheit zu einer höchst belehrenden und anregenden Kritik. Die Materie wird, nachdem eine kurze Einleitung vorangeschickt worden ist, in drei Abschnitten behandelt: Die Besoldungsfrage, Die Stellungnahme zu den syndikalistischen Forderungen der Beamtenschaft und die rechtliche Regelung des Dienstverhältnisses.

Wien.

Rudolf Laun.

Die preussische Verwaltungsreform. Gedanken und Anregungen von Paul Woelbling, Magistratsrat in Berlin. Berlin 1914. Verlag von Franz Vahlen. 68 S. 1.80 Mark.

Der Verfasser nennt seine Broschüre „Gedanken und Anregungen“. Er beabsichtigt daher nicht, das Thema, wie die preussische Verwaltung zu reformieren sei, erschöpfend zu behandeln. Es liegt auf der Hand, dass, wenn man auch nur die wichtigsten Gesichtspunkte wissenschaftlich erörtern will, dies bei der Vielseitigkeit des Gebietes den Rahmen einer einheitlichen Betrachtung zumeist überschreiten würde, um so mehr, als der Verfasser nicht lediglich die äussere Struktur der Verwaltung bespricht, sondern es sich zur Aufgabe gemacht hat, auch die Fragen in das Bereich seiner Betrachtung zu ziehen, die nicht lediglich im Wege der Gesetzgebung zu lösen sind, sondern die eine völlige Wandlung in der Anschauung, (wie der Verfasser es in der Einleitung nennt): „eine innere Umwälzung im Denken und Fühlen unserer Behörden“ erforderlich machen. Dass bei einer so gestellten Aufgabe es nicht gerecht wäre, jeden einzelnen Vorschlag unter die kritische Lupe zu nehmen, liegt auf der Hand. Der Zweck des Werkchens, anzuregen, und das Verständnis beim Leser dafür zu erwecken, woran es uns trotz der vielen Fortschritte auf den verschiedensten Gebieten, namentlich im Verhältnis von Regierenden zu Regierten noch mangelt, auch hier und da aufklärend zu wirken und falsche Auffassungen zu zerstören, wird vollständig erfüllt.

Der Verfasser erörtert sein Thema in 8 Kapiteln, von denen drei („Bürokratie“, „unnützes Schreibwerk und seine Bekämpfung“, und „der Bürokratismus unserer Industrie“) schon früher von ihm im „Tag“ und in der „sozialen Praxis“ veröffentlicht worden sind. Das erste Kapitel behandelt die allgemeine Grundlage der Reform, die Ursachen und Ziele des Reformgedankens. Die eben erwähnten früher veröffentlichten Kapitel bekämpfen — ohne die Bedeutung einer verständigen Reform auch in unserem Bürowesen zu ver-

kennen — mit Recht das törichte Operieren mit dem Schlagwort „Bürokratie“ zur Bezeichnung aller Schäden unserer Verwaltung. Namentlich in den Kapiteln über das unnütze Schreibwerk und dem „Bürokratismus der Industrie“ wird überzeugend bewiesen, dass das, was im Geschäftsgange der Behörden als schleppend und fehlerhaft bezeichnet wird, nicht etwa dem besoldeten Beamtentum als solches in die Schuhe geschoben werden darf, sondern lediglich eine Folge des Grossbetriebes ist. Als Fazit dieser Erörterungen kann man jedenfalls bezeichnen, dass eine Verwaltungsreform, die sich lediglich darauf beschränkt, den Geschäftsgang einfacher zu gestalten, also sich in Details verliert, einmal den grossen Gesichtspunkten, um die es sich handelt, nicht gerecht wird, andererseits sich nicht auf den Geschäftsgang bei den B e h ö r d e n beschränken kann, sondern der Grossindustrie, deren Vertreter gerade so vielfach an dem „Bürokratismus“ der Behörden Kritik üben, ebenso not tut. Der Kern der Darlegung ist in dem 5. und 6. Kapitel enthalten, von denen jenes über die Vereinfachung der Preussischen Verwaltung, dieses über die Selbstverwaltung der Gemeinden und Gemeindeverbände handelt. Die Vorschläge, die der Verfasser macht, lassen sich ganz kurz dahin zusammenfassen: Aufhebung der Regierungen, Übertragung der Geschäfte des Regierungspräsidenten, soweit sie sich zur zentralen Verwaltung eignen, auf die Oberpräsidenten, wodurch zugleich eine einheitliche Verwaltung im Staat durch persönliche Fühlungnahme der Oberpräsidenten mit den Ministern hergestellt werden kann; andererseits gegenüber dieser Zentralisierung stärkere Dezentralisierung durch Übertragung von den Geschäften, die sich dazu eignen, auf die Stadt und Landkreise. Der Verfasser schlägt vor, mehrere Kreise zusammen zu legen, die Kreisfreiheit der Städte einzuschränken und andererseits den leistungsfähigen Kommunen selbständig Geschäfte zu übertragen, die gegenwärtig in der Regierungsinstanz erledigt werden. Zwerggemeinden und Gutsbezirke sollen verschwinden und nur leistungsfähige grössere Landgemeinden bestehen bleiben. Die Komunalaufsicht über die kreisfreien Städte soll allgemein vom Oberpräsidenten geführt werden.

Wie bereits oben erwähnt, soll über die Einzelheiten mit dem Verfasser nicht gerechnet werden. Zu bezweifeln ist, ob die Durchführung seiner Vorschläge eine wesentliche Erleichterung schaffen würde. Die Forderung der grösseren Selbständigkeit leistungsfähiger Gemeinden, soweit nötig unter Dezentralisation der Verwaltung in grossen Städten, würde auch beim Bestehenbleiben der Regierungen ohne ein so tiefes Eingreifen in das Gefüge der gegenwärtigen Verwaltung denselben Zweck erreichen. Der Vorschlag des Verfassers, die Verwaltungsgerichtsbarkeit den ordentlichen Gerichten zu übertragen, den er mit Wärme verteidigt, kann nicht als glücklich bezeichnet werden. Alles in allem kann das Buch, dessen lebendige Sprache besonders gelobt werden muss, und dessen Inhalt von einem tiefen Wissen des auch durch seine anderweiten literarischen Veröffentlichungen rühmlichst bekannten Verfassers zeigt, jedem Interessenten aufs wärmste empfohlen werden.

Berlin.

Magistratsrat Dr. Kurt Gordan.

c) Bücherschau.

(Besprechung der nachverzeichneten Bücher bleibt vorbehalten.)

I. Rechtsphilosophie, einschliesslich der Allgemeinen Rechts- und Staatslehre. — Rechtspädagogik.

Barillari, Michele, Libero docente di Filosofia del Diritto nell' Università di Napoli, La dottrina del diritto di Goffredo Guglielmo Leibniz. Memoria presentata alla R. Accademia di Scienze Morali e Politiche della Società Reale di Napoli. 186 p. Napoli 1913. Prem. Stab. Tip. Federico Sangioanni & Figlio.

Bevilaqua, Clovis, Formação das nacionalidades modernas e transformações do direito. In Sciencias e Letras. Anno III. Abril de 1914, No. 2, p. 21—25

Botto, V., Del valore delle leggi di successione. 230 p. Roma 1912. Desclée. L. 3

Cesarini-Sforza, W., Filosofia del diritto. 4 p. Estr. dalla „Voce“, n. 6 del 1914.

Cohen, Moris Raphael. The Process of Judicial Legislation. (Reprint from March-April American Law Review). 1914. p. 161—198.

Del Vecchio, El concepto del Derecho. Traducción de la segunda edición Italiana y prólogo de Mariano Castaño, Abogado y Notario. XIX + 167 p. Madrid 1914. Hijos de Reus.

Donati, Benvenuto, Prof., Interpretazione della dialettica reale nella storia. Nota. 24 p. Genova 1913. A. F. Formiggini.

Donati, Benvenuto, Prof., Successione testata e giustizia distributiva. A proposito della teoria di Giambattista Vico. (Saggi e questioni di diritto). 36 p. Roma 1914. Athenaeum, 2 L.

Gentile, Panfilo, La formazione del diritto positivo e la coscienza giuridica popolare. 25 p. Bologna 1914. Nicola Zanichelli.

Gentile, Panfilo, L'opera di Gaetano Filangieri. 221 p. Bologna 1914. Nicola Zanichelli.

Giesker-Zeller, Dr. Heinrich, Privatdozent in Zürich, Die Rechtsanwendbarkeits-Normen. (Beiheft zur Rheinischen Zeitschrift für Zivil- und Prozessrecht, VI, 3). X + 94 S. Mannheim 1914. J. Bensheimer. 2,50 M.

Heerwagen, Ludwig, Vicepräsident des Bezirksgerichts in Petrikau, Die Pflichten als Grundlage des Rechts. Ein Beitrag zur Lehre von den Grundbegriffen des Rechts, zu gleicher Zeit eine Widerlegung der herrschenden Lehren über das Eigentum und die juristische Person. 279 S. Berlin 1912. Puttkammer & Mühlbrecht.

Köhler, Walther, Doktor der Philosophie zu Berlin, Geist und Freiheit. Allgemeine Kritik des Gesetzesbegriffes in Natur- und Geisteswissenschaft. Tübingen 1914. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). VIII + 174 S. 4,80 M.

Kohler, Josef, Recht und Persönlichkeit in der Kultur der Gegenwart. 278 S. Stuttgart und Berlin 1914. Deutsche Verlags-Anstalt.

Oertmann, Dr. iur. et phil. Paul, o. ö. Prof. d. R. in Erlangen, Rechtsordnung und Verkehrsitte, insbes. nach Bürgerlichem Recht. Zugleich ein Beitrag zu den Lehren von der Auslegung der Rechtsgeschäfte und von der Revision. VIII + 526 S. Leipzig 1914. A. Deichert. 13,50 M.

Pound, Roscoe, Justice According to Law. (Reprinted from the Columbia Law Review, 1913/14). 61 p.

Pound, Roscoe, The End of Law as Developed in Legal Rules and Doctrines. (Reprinted from the Harvard Law Review, Vol. XXVII, No. 3, p. 195—234.) Cambridge 1914. The Harvard Law Review Association.

Ravà, Prof. Adolfo, della R. Università di Messina, La separazione della chiesa dallo stato e la filosofia. Nota critica. 14 p. Roma 1914: Athenaeum.

Stammler, Rudolf, Professor an der Universität Halle, Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. 3. Auflage. VIII + 704 S. Leipzig 1914. Veit & Comp.

II. Wirtschaftsphilosophie.

Calwer, Richard, Wirtschaftslehre und Wirtschaftspolitik. VI + 139 S. Berlin 1914. Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft. S. Simon. 3 M.

Kranold, Hermann, Massenernährung, Agrarpolitik, Kolonisation. 95 S. München 1914. Georg C. Steinicke.

Vanderlint, Jacob, Money Answers all Things. 1734. 161 p. A Reprint of Economic Tracts, ed. by Jacob H. Hollander, Ph. D., Professor of Political Economy Johns Hopkins University. 1 \$.

Welsengrün, Paul, Die Erlösung vom Individualismus und Sozialismus. Skizze eines neuen immanenten Systems der Soziologie und Wirtschaftspolitik. VIII + 306 S. München 1914. Ernst Reinhardt. 5 M.

III. Gesetzgebungspolitik samt der Wirtschaftspolitik.

1. Zivilrecht und -Prozess.

Henle, Dr. Rudolf, Privatdozent der Rechte an der Universität Bonn, 8 Aufgaben zur schriftlichen Bearbeitung im Anfänger-Praktikum des bürgerlichen Rechts. 6 S. Leipzig 1913. A. Deichert.

Hoffmann, Hugo, Der Taubstumme im französischen und im deutschen Rechte. 63 S. Wien 1914. Karl Graeser & Kie. 1,25 M.

Krasnopolski, Horaz, Oesterreichisches Erbrecht. Aus dem Nachlass des Verf. hrsg. und bearbeitet von Dr. Bruno Hafka, Prof. an d. deutschen Universität Prag. XV + 426 S. 1914. München und Leipzig. Duncker & Humblot. Wien. Manz. 11 M.

Revue critique de législation et de jurisprudence. 63. année. Nouv. sér. Tome XLIII. 1914. p. 129—192.

Sohm, Dr. Rudolf, Privatdozent an der Universität Würzburg, Die litis contestatio in ihrer Entwicklung vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Geschichte des Zivilprozesses. XVIII + 238 S. München und Leipzig 1914. Duncker & Humblot. 6,50 M.

2. Urheber- und Patentrecht.

Wirth, Richard, Erfindung und Nachahmung. Beiträge zu deren Tatbestandsanalyse als Grundlage des Rechtsschutzes. 265 S. Berlin 1914. Julius Springer. 5 M.

3. Staats- und Verwaltungsrecht; Völkerrecht. — Rechtsgeschichte.

Ferrari Giannino, Ricerche sul diritto ereditario, in Occidente nell'alto medioevo, con speciale riguardo all'Italia. VIII + 211 p. Padova 1914. Fratelli Drucker.

Fried, Alfred H., Dr. h. c., Kurze Aufklärungen über Wesen und Ziel des Pazifismus. 32 S. Berlin und Leipzig 1914. Verlag der „Friedens-Warte“.

Glock, Dr. A., Landgerichtsrat in Karlsruhe, und Justizrat Dr. A. **Korn**, Rechtsanwalt am Kammergericht, Bürgerkunde. Deutsche Staats- und Rechtskunde. Für Preussen. 2. Aufl. XXII + 175 S. Karlsruhe 1914. G. Braun. 3,20 M. gbd.

Grosch, G., Dr. phil., iur. et scient. polit., Die Friedensorganisation der Staaten („Internationale Organisation“, Heft 9/10). 72 S. Berlin und Leipzig 1914. Verlag der „Friedens-Warte“.

Hellwig, Dr. Albert, Gerichtsassessor, Die Filmzensur. Eine rechtsdogmatische und rechtspolitische Erörterung. 63 S. Berlin 1914. W. v. Frankenstein. 1 M.

Oesterreichische Zeitschrift für öffentliches Recht. Hrsg. von Bernatzik, Hussarek von Heinlein, Lammasch und Menzel. 1. Jgg., 1. u. 2. Heft. IV + 260 S. Wien 1914. Manz. Jährlich 24 Kronen.

Potthoff, Dr. Heinz, Jahrbuch der Angestelltenversicherung. Band II, 1914, enthaltend: Gesetzesnovelle und Ausführungsbestimmungen zum Versicherungsgesetz für Angestellte, Urteile und Entschliessungen der Reichsversicherungsanstalt, des Rentenausschusses und des Schiedsgerichtes, Abhandlungen zur Erläuterung und Kritik des Versicherungsgesetzes. VIII + 256 S. Stuttgart 1914. J. Hess. 3,60 M.

Stehelin, F., Reichsland! (Bücherei der Deutschen Briefgesellschaft.) 30 S. Naunhof-Leipzig 1914. Deutsche Briefzeitungsgesellschaft m. b. H. (Hugo Rösch.)

Sternberg, Prof. Dr. Th., Das deutsche Recht in Japan. In der Deutschen Japan-Post vom 25. IV. 1914.

Tambaro, Gennaro, La repressione del traffico delle armi da fuoco e delle munizioni in Africa. (Une étude de droit international.) 47 p. Napoli 1913. Prem. stab. tip. Cav. G. M. Priore.

Völkerrechts, Handbuch des —. Hrsg. von Prof. Dr. Fritz Stier-Somlo, Cöln. III. Bd., 3. Abt. Die Lehre von der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfang. Von o. Prof. Hofrat Dr. Lammasch, Wien. IX + 239 S. IV. Bd., 3. Abt. Die Reform des Seekriegsrechts durch die Londoner Konferenz 1908/09. Von Prof. Dr. Al. Frhr. Hold von Ferneck, Wien. VIII + 236 S. Stuttgart 1914. W. Kohlhammer. 7.80 bzw. 7,50 M. (Für Subskr. 7.30 bzw. 7 M.)

Wöbling, Magistratsrat P., Berlin, Die Organisation des Arbeitsnachweises in Deutschland. Im Kommunalarchiv, Bd. V, S. 193—208. 1914.

4. Strafrecht und -Prozess.

Allfeld, Dr. Philipp, Prof. d. R. in Erlangen, Lehrbuch des Deutschen Strafrechts. (Begründet von Hugo Meyer.) Nachtrag zur 7. Auflage. 12 S. Leipzig 1914. A. Deichert. 0,40 M.

Allfeld, Geh. Hofrat Prof. Dr., Erlangen, Die Gewohnheitsverbrecher im künftigen Strafrecht. (Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden. VI. Bd., Heft 2.) 29 S. Leipzig und Dresden 1914. B. G. Teubner. 0,80 M.

Meyer von Schauensee, Pl., Obergerichtsvizepräsident in Luzern, Die Strafrechtsreform, dargestellt an einem konkreten Fall von Alkoholismus. Sdr.-Abd. aus d. Monatsschrift f. Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. 11. Jgg. S. 107—113.

Strafrechts-Zeltung, Deutsche. Zentralorgan für das ges. Strafrecht, Strafprozessrecht und die verwandten Gebiete in Wissenschaft und Praxis des In- und Auslandes. I. Jgg., Heft 1/3. 159 S. Berlin 1914. Otto Liebmann. Vierteljährlich 3 M.

Arbeitsrecht. Jahrbuch für das gesamte Dienstrecht der Arbeiter, Angestellten und Beamten. In Vierteljahrsheften. Hrsg. von Dr. Heinz Potthoff, Düsseldorf, und Dr. Hugo Sinzheimer, Frankfurt a. M. Jgg. 1, Heft 1. Februar 1914. Stuttgart. J. Hess.

5. Wirtschaft. Kolonialwesen.

Günther, Adolf, Privatdozent an der Universität Berlin, Das Problem der Lebenshaltung. (Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden. 5. Bd., Heft 3.) 75 S. Leipzig und Dresden 1914. B. G. Teubner. 2 M.

Jastrow, Prof. J., Geld und Kredit. (Textbücher zu Studien über Wirtschaft und Staat, Bd. 4.) VIII + 177 S. Berlin 1914. Georg Reimer. 3 M.

Koch, Anton, Wesen und Wertung des Luxus. Tübinger Rektoratsrede. 51 S. Tübingen 1914. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1,50 M.

Moral, Felix, Aktienkapital und Aktien-Emissionskurs bei industriellen Unternehmungen. (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, hrsg. von Gustav Schmolier und Max Sering, Heft 176.) XII + 54 S. u. 4 Tafeln. München und Leipzig 1914. Duncker & Humblot. 2,50 M.

Ziegler, Direktor Siegmund (Rossitz), Die Berechnung der Zuckervorräte am 1. September 1914. 5 S. und 10 Tabellen. Prag 1914. Buchdruckerei „Politika“.

IV. Verschiedenes.

Cohen, Dr. G., Hannover, Das Dasein Gottes vom Standpunkt der reinen Logik. — Raum und Zeit, eine metaphysische Untersuchung. 56 + 38 S. Hannover 1913. C. V. Engelhard & Co. 2 M.

Jahrbuch der freien Generation für 1914. V. Bd. Redigiert von Pierre Ramus. 128 S. Rainer Trindler, Zürich. 1 M.

Philosophie, Jahrbücher der —. Eine kritische Uebersicht der Philosophie der Gegenwart. Hrsg. von Max Frischeisen-Köhler. 2. Jgg. V + 240 S. Berlin 1914. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. 6 M.

Sciencias e Letras. Revista mensal. Sob a direcção de Amelia de Freitas Bevilacqua e Clovis Bevilacqua. Anno III. No. 1. Março de 1914. 20 p.; No. 2. April de 1914. p. 21—40; No. 3. Maio de 1914. p. 41—60.

Vie Internationale, La Revue mensuelle des idées, des faits et des organismes internationaux. Tome V. 1914. Ns. 1—2. Fasc. 20 de la collection. 191 + 4 p. No. 3. Fasc. 21 de la collection. p. 195—284 + 15 p. No. 4. Fasc. 22. p. 285—390. Bruxelles 1914. Office Central des Associations Internationales.

Herrn Geh. Justizrat Professor Dr. Josef Kohler
in herzlicher Verehrung
gewidmet.

•

Die internationale Schiedsgerichtsbarkeit.

Zwei Vorträge zur Einführung.

Von

Karl Strupp

Dr. jur.

Berlin und Leipzig
Dr. Walther Rothschild
1914

**Alle Rechte einschliesslich des Übersetzungsrechts
vorbehalten.**

Meine Herren! Die Geschichte der Schiedsgerichtsbarkeit ist beinahe so alt wie die der Menschheit überhaupt. Das gleichzeitige Nebeneinanderleben mehrerer Personen — und dasselbe gilt entsprechend von der Koexistenz mehrerer Staaten — schafft die Möglichkeit zu Streit, dessen Erledigung in frühester Zeit durch rohe Gewalt, durch Kampf, erfolgt. Symptom einer vorgeschritteneren Kulturauffassung ist es, wenn die in Zwist befindlichen Personen dazu gelangen, anderen, die ihr Vertrauen geniessen, die friedlich-schiedliche Entscheidung ihrer Differenzen zu übertragen. Es ist Ihnen bekannt, dass alle indogermanischen Völker vor der Gerichtsbarkeit die Schiedsgerichtsbarkeit, die also ein Vorstadium jener ist, gekannt haben. Die Untersuchungen von Ihering¹⁾ und von Mathias,²⁾ vor allem aber von Wlassak³⁾, haben dies bis zur Evidenz bewiesen. Und wie im Leben der Privaten, so hat auch in den Beziehungen der Staaten die Schiedsgerichts-idee verhältnismässig früh Bedeutung erlangt. Sind unsere Kenntnisse nur dürftig, soweit die assyrisch-babylonisch-ägyptische Welt in Betracht kommt, so haben die neuesten Forschungen, besondern von Raeder⁴⁾ und, unabhängig von jenem, die des englischen Philologen Tod⁵⁾, den Nachweis erbracht, dass dem griechischen Gemeinwesen die Institution der Schiedsgerichtsbarkeit bekannt, und dass die Hellenen von ihr den weitestgehenden Gebrauch gemacht haben, wenn auch die Auffassung endgültig aufgegeben ist, dass die religiösen Amphiktyonien als (älteste) Schiedsgerichte in Staatenstreitigkeiten angesprochen werden müssten.⁶⁾ Freilich darf man,

trotzdem die griechischen Schiedsgerichtsverträge ebenso wie die uns bekannt gewordenen Urteile eine erstaunliche Durchbildung der Schiedsgerichtsidee in der Praxis erkennen lassen, nicht soweit gehen, die moderne Schiedsgerichtsbarkeit einfach als eine Neuauflage der hellenischen anzusehen.⁷⁾

Den Römern war eine internationale Schiedsgerichtsbarkeit zwar keineswegs unbekannt, doch war sie praktisch von Bedeutung nur bei Streitigkeiten anderer Staaten untereinander. Hier war sie den Römern willkommenes Mittel, selbst als Schiedsrichter aufzutreten und in selbstischem Interesse eine Sentenz in einem Rom genehmen Sinne abzugeben. Selbst haben sich die Römer hingegen nicht dazu verstanden, Streitigkeiten mit fremden Staaten der schiedsrichterlichen Entscheidung eines Dritten anzuvertrauen; eine selbstverständliche Auffassung zum mindesten von dem Moment an, da das Römervolk sich als über den anderen Nationen stehend betrachtete, denen es wohl Gesetze diktieren, aber nicht als nur gleichberechtigt vor dem Schiedsrichter gegenüber treten konnte.⁸⁾

Erst im späteren Mittelalter ist die Schiedsgerichtsidee zu schärferer Ausprägung gelangt. Novakovitsch,⁹⁾ einer der wenigen, die sich mit der Schiedsgerichtsbarkeit jener Zeit beschäftigt haben, erwähnt einen Vertrag aus dem Jahre 1381. Dort heisst es: „Reges Angliae et Scotiae non habent ipsis superiorem, qui possit quaestionem hujusmodi terminare; justum est et aequum quod in alium compromittant¹⁰⁾.“ Hier finden wir bereits mit aller Schärfe zwei Sätze, die die moderne Schiedsgerichtsbarkeit beherrschen, zum Ausdruck gebracht: einmal die Souveränität der Staaten, und damit in Zusammenhang das Fehlen einer über ihnen stehenden Macht und zum zweiten die — gegenüber Zweiflern und Leugnern der Bedeutung der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit ist es eine besondere Freude, das betonen zu können — Selbstverständlichkeit (justum est et aequum) mit der von der schiedsgerichtlichen Beilegung des Streitfalles gesprochen wird.

Die Zeit vom 12. bis 15. Jahrhundert ist reich an Schiedsgerichtsfällen, wobei allerdings vielfach auch solche Entscheidungen als Schiedssprüche aufgefasst worden sind, in denen es sich „um Akte der Mediation, um Ausübung der kaiserlichen Oberherrschaft, der spirituellen Macht des Papstes oder um Entscheidungen eines fürstlichen Familienrates handelte“. ¹⁰⁾ Berufungen als Schiedsrichter in Staatesstreitigkeiten waren teils Monarchen, so der heilige Ludwig von Frankreich, Kaiser Karl IV; Päpste (fast alle bedeutenden Päpste haben als Schiedsrichter fungiert), Rechtsfakultäten, vor allem die der Universitäten Padua, Bologna und Perugia, schliesslich auch Parlamente (so hat im Jahre 1613 das Parlament von Grenoble eine Sentenz abgegeben in einem Streit zwischen einem österreichischen Erzherzog und einem württembergischen Herzog) und endlich Einzelpersonen.

Ein Rückschlag trat etwa mit dem 15. Jahrhundert ein. Die Zeit von da an bis Ende des 18. Jahrhunderts ist für die Entwicklung der Schiedsgerichtsidee die unfruchbarste überhaupt gewesen, wenn man von der kulturell ungeeigneten bis zum 12. Jahrhundert absehen will. Das dem so war, kann nicht wundernehmen. Eine Zeit in der Nicolo Macchiavelli die skrupelloseste Niederträchtigkeit und Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen Staaten als die besten Mittel zur Erreichung der Staatszwecke den Staatslenkern empfahl, eine Zeit, in der die damalige Welt fast ohne Unterbrechung von Kriegsgeschrei erfüllt war, eine solche Zeit konnte der Schiedsgerichtsidee keinen Raum gewähren, wenn auch gerade durch die Schrecken jener Zeit veranlasst, ideal gesinnte Männer auftraten, die für Frieden und Zusammenschluss der Völker Europas, wie auch für schiedsgerichtliche Beilegung auftauchender Streitigkeiten ihre Stimme erhoben. Ich nenne aus älterer Zeit Namen wie Pierre Dubois, ¹¹⁾ Georg Podiebrad ¹²⁾ von Böhmen, ich erinnere für später an Sully, ¹³⁾ jenen modern denkenden Minister Heinrichs IV. von Frankreich, an diesen selbst ^{13a)}, an Eméric Cruce, ¹⁴⁾ der im Nouveau Cynéas, einem im Jahre 1623 erschienenen Buch, einem ständigen Staatenkon-

gress zur Beilegung internationaler Streitigkeiten vorschlug, an den Abt von Saint-Pierre¹⁵⁾, an den Kardinal Alberoni.¹⁶⁾ Ich nenne endlich Jean Jacques Rousseaus Studien zu den Büchern des Abtes von Saint-Pierre, und Kants Projekt zum ewigen Frieden¹⁷⁾. Ihre Werke zeigen, dass der Gedanke an die friedliche Beilegung internationaler Streitigkeiten, mögen auch die Ideen, die jene Männer vorge tragen haben, praktisch undurchführbar gewesen sein, niemals völlig aus der europäischen Staatenwelt verschwunden ist. Aber während die Ideen jener älteren Friedensfreunde nur historische Bedeutung besitzen und niemals Einfluss auf die Völker gewonnen haben, um so mehr die der modernen Pazifisten. In demselben Jahre, in dem die Schlacht bei Belle Alliance geschlagen wurde, sind die ersten Friedensvereine in New York, Warren Country und Massachussets^{17a)} ins Leben getreten, Vereine, die sich im Jahre 1828¹⁸⁾ zur American Peace Society zusammengeschlossen haben. Deren Mitglieder empfanden es, auch wenn sie den weltgeschichtlichen Ereignissen, die sich auf dem europäischen Kontinent vollzogen, ferne standen, welche furchtbaren Wunden der Krieg zu schlagen vermag. Es war das Produkt der Tätigkeit dieses allmählich erweiterten Vereines, wenn, nachdem bereits im Jahre 1835 der hochverdiente William Ladd in der Legislative von Massachussets einen entsprechenden Antrag gestellt, achtzehn Jahre später, im Jahre 1853, der amerikanische Senat dem Präsidenten eine Resolution auf Aufnahme einer Schiedsgerichts klausel in zukünftige Verträge unterbreitete.¹⁹⁾ Eine unmittelbare Folge der Tätigkeit der Pazifisten, die inzwischen auch in England und auf dem Kontinent Anhänger gewonnen und Friedensvereine gegründet hatten, war es weiter, wenn im Jahre 1849 Richard Cobden im englischen Unterhause die gleiche Forderung stellte wie 1835 Ladd in Massachussets.²⁰⁾ Wurde dieser auch auf Palmerstons Veranlassung abgelehnt, so muss man doch in jenen Beschlüssen die historische Wurzel für eine Reihe von solchen europäischer Parlamente aus den siebziger, achtziger und neunziger Jahren, insbesondere

des englischen Unterhauses von 1873, des italienischen Parlamentes vom gleichen Jahre, des amerikanischen Kongresses von 1874 erblicken²¹⁾, Parlamentsbeschlüsse, die ihrerseits den Abgeordneten die Schiedsgerichtsidee näher gebracht und damit indirekt zur Schaffung der Union interparlamentaire im Jahre 1889 geführt haben.²²⁾

Wie die Lehren des Pazifismus auf die Staatenpraxis, so hat diese und der Pazifismus stimulierend auf die Völkerrechtswissenschaft eingewirkt, die sich verhältnismässig spät dem Schiedsgerichtsproblem zugewendet hat. Im gleichen Jahre, in dem jene bereits erwähnten, denkwürdigen Beschlüsse des englischen House of Commons und des italienischen Parlamentes zu gunsten der Schiedsgerichtsbarkeit gefasst wurden, hat die um dieselbe Zeit gegründete International Law Association auf ihrer ersten Tagung beschlossen:²³⁾ „The Conference regards arbitration as a means essentially just, reasonable and even obligatory for all nations of terminating international differences which cannot be settled by negotiation. It abstains from affirming that in all cases, without exception, this mode of solution is applicable, but it believes that the exceptions are rare, and it is convinced that no difference ought to be considered insoluble until after a clear statement of complaints and reasonable delay and the exhaustion of all pacific methods of accomodation.“ Und auch das Institut für Völkerrecht, jene ein Jahr später gegründete Vereinigung der ersten Völkerrechtsgelehrten des Erdballs, ist bereits in seiner I. Session dem Schiedsgerichtsproblem näher getreten. Auf seiner zweiten Tagung hat es dann ein Règlement beschlossen, das im Jahre 1899 nicht ohne Einfluss geblieben ist. „Noch wichtiger war aber der Einfluss des Institutes de droit international in negativer Beziehung das grösste Verdienst des Institutes ist es, gezeigt zu haben, wie die Schiedsgerichtsbarkeit mit der Aufrechterhaltung der Souveränität der Staaten vollkommen vereinbar ist. Nur dadurch hat es die Idee der Schiedsgerichtsbarkeit den Praktikern des Völkerrechts, den Diplomaten,

zugänglich gemacht und ihnen den Weg nach dem Haag gewiesen“.²⁴⁾

Meine Herren! Habe ich Ihnen zuletzt die private Tätigkeit zu gunsten der Schiedsgerichtsbarkeit in Umrissen vorgeführt, so komme ich nunmehr, dazu Ihnen zu zeigen, wie jene „grande idée qui domine notre temps,“ wie Sie auf der II. Haager Konferenz von Martens genannt worden ist, seit Ausgang des XVIII. Jahrhunderts in immer wachsendem Masse die Staaten in ihren Bannkreis gezogen haben. Die günstigen Resultate, die man in der Praxis mit der Schiedsgerichtsbarkeit erzielt, eine Reihe noch zu besprechender Momente und die Düngung des Bodens, den die Schiedsgerichtsidee gewonnen, durch Völkerrechtswissenschaft und Pazifismus, sind es dann gewesen, die über die beiden Friedenskonferenzen zu jener Höhe geführt haben, auf der wir die Schiedsgerichtsidee heute erblicken.

Am 19. November 1794 ist in Washington ein Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Grossbritannien abgeschlossen worden, ein Vertrag, der in der Geschichte der Schiedsgerichtsbarkeit als der Jay-Vertrag bekannt ist,²⁵⁾ und der am Anfang einer neuen Periode in der Geschichte der Schiedsgerichtsbarkeit steht. In dessen Artikel 5 verpflichteten sich die Vertragsteile, die Grenze zwischen Grossbritannien und der Union in Kanada durch Schiedsgerichte ermitteln zu lassen, während durch Artikel 6 und 7 eine Reihe von Ansprüchen der Staatsangehörigen beider Staaten schiedsgerichtlicher Entscheidung unterworfen werden sollten.²⁶⁾ Von diesem Vertrag geht die Kurve der Schiedsgerichtsbarkeit aufwärts bis 1815, um sich nach einem auffalendem Rückgang in den Jahren 1815—1840, die sich aber durch die allgemeine politische Lage erklären lässt, seit 1840 ständig nach oben zu bewegen.

Wenn ich Ihnen mit Zahlenmaterial dienen soll, so sind nach den zuverlässigen Feststellungen La Fontaines²⁷⁾

1794—1815 . . . 15

1841—1860 . . . 20

1821—1840 . . .	8
1861—1880 . . .	40
1881—1900 aber .	90

Schiedsgerichtsfälle entschieden worden. Von diesen Schiedsfällen haben die meisten keine über den Fall hinausreichende Bedeutung erlangt. Nur auf Fälle wie die des Generals Armstrong,²⁸⁾ den Alabama Fall,²⁹⁾ die Behring-Fischereifrage,³⁰⁾ auf die Entscheidung der Botschafter der Grossmächte in dem Streit zwischen Griechenland und der Türkei über die Anwendung der Kapitulationen³¹⁾ mag an dieser Stelle hingewiesen werden. Noch in anderer Richtung zeigte sich der elementare Aufschwung, den die Schiedsgerichtsidee genommen:

In dem Abschluss von institutionellen Schiedsverträgen. Ich muss an dieser Stelle, ehe ich in meinen Ausführungen weiter schreite, bei dem Begriff institutionelle Schiedsgerichte einen Augenblick verweilen. Von L a m m a s c h in einem berühmten gewordenen Aufsatz im Jahrbuch des öffentlichen Rechtes, Band VI³²⁾ geprägt, hat er aufs glücklichste einen Unterschied erfasst, über den bisher selbst in den Verhandlungen der Haager Konferenz eine unerfreuliche Verwirrung geherrscht hat. In zwei Weisen kann ein Schiedsgericht ins Leben treten. Entweder so, dass zwei Staaten, die miteinander sich im Streit befinden, diesen konkreten Streit vertraglich schiedsrichterlicher Regelung unterwerfen — in diesem Falle spricht L a m m a s c h von einem isolierten Schiedsgericht — oder aber so, dass ein Schiedsgericht für die in der Zukunft auftauchende Streitigkeiten vorgesehen wird. In diesem Fall stellt die Schiedsgerichtsbarkeit für die Vertragsschliessenden eine Institution dar. Während also im ersten Fall der oder die Schiedsrichter auf Grund des für die spezielle Streitigkeit geschaffenen Abkommens tätig werden, stellt in dem zweiten Falle ein nach Abschluss des „Grundvertrags“ möglicherweise geschlossener Vertrag nur die näheren Einzelheiten über die Funktionen des Schiedsgerichtes fest. Daher die Unterscheidung isoliertes und institutionelles Schiedsgericht.

Meine Herren! Wie der belgische Minister Descamps in einem berühmt gewordenen Rundschreiben an die Mächte³³⁾ vom Jahre 1895 dargetan hat, waren bei Zusammentritt der ersten Haager Friedenskonferenz bereits eine grosse Anzahl von institutionellen Schiedsgerichtsverträgen abgeschlossen. Ich muss in Kürze wenigstens auf die Haupttypen eingehen. Man muss unter den Schiedsgerichtsverträgen, ausser der vorher gemachten Unterscheidung zwischen isolierten und institutionellen, noch eine weitere in zweifacher Hinsicht machen. Entweder — und das war bis 1899 beinahe die Regel — sollen nur Streitigkeiten, die sich aus der Auslegung und bei der Anwendung eines bestimmten Vertrages ergeben würden, schiedsgerichtlich geregelt werden. Man spricht hier von einer speziellen kompromissarischen Klausel. Oder aber man unterwirft alle Streitigkeiten, die überhaupt zwischen den Vertragsteilen auftauchen möchten, solcher Entscheidung. Das kann nun wiederum so geschehen, dass jene Schiedsgerichtsnormen in einem andern Vertrag mitenthalten sind, man spricht hier von genereller kompromissarischer Klausel, oder aber, und das war bis 1899 die Ausnahme, man macht eine nur jene Festsetzung der Schiedsgerichtsbarkeit für die Zukunft enthaltene Norm zum Gegenstand einer selbstständigen Uebereinkunft.

Endlich können wieder zwei oder mehrere Staaten an einem Schiedsgerichtsvertrag oder einem Vertrag mit kompromissarischer Klausel beteiligt sein. Vor 1899 lassen sich nur 4 solcher Kollektivverträge nennen, wenn man von einem Projekt der I. panamerikanischen Konferenz aus dem Jahre 1890 absieht. An erster Stelle wäre hier der Weltpostvertrag zu nennen, an erster Stelle deshalb, weil er den einzigen obligatorischen Weltschiedsvertrag, wenn auch unter sachlicher Begrenzung auf Streitigkeiten über die Auslegung der Vereinbarung, darstellt.³⁴⁾

Handelte es sich hier, und wir haben damit eine neue äusserst wichtige Unterscheidung kennen gelernt, um die Einsetzung eines obligatorischen Schiedsgerichtes, so

sind die übrigen drei hier zu erwähnenden Kollektivabkommen nur mit fakultativem Charakter begabt, d. h. es wird in ihnen den Parteien lediglich nahe gelegt, einen eventuellen Streitfall schiedsgerichtlich austragen zu lassen, ohne dass jedoch eine Verpflichtung in dieser Richtung statuiert würde. Es sind dies Artikel 12 der Kongoakte,³⁵⁾ Art. 54/55 der Brüsseler Antisklavereiakte³⁶⁾ und Art. 57 des Abkommens über den Eisenbahnfrachtverkehr.³⁷⁾ — Häufiger sind jene Klauseln in Abkommen zwischen einzelnen Staaten. Ohne im einzelnen auf sie eingehen zu können, mag erwähnt werden, dass Verträge mit spezieller kompromissarischer Klausel vor 1899 von den meisten europäischen Staaten abgeschlossen worden waren, wobei Italien mit 17 an der Spitze stand.³⁸⁾ Bei Abkommen mit allgemeiner Schiedsgerichtsklausel handelte es sich mit einer Ausnahme, nämlich der „Erklärung“ zwischen Holland und Portugal vom 5. Juli 1894,³⁹⁾ um Verträge mit aussereuropäischen Staaten. In jener hiess es: „Streitfragen oder Meinungsverschiedenheiten jeder Art, soweit sie sich bei der Auslegung oder dem Vollzug der gegenwärtigen Erklärung ergeben, und ebenso alle anderen Streitfragen, die zwischen den beiden Ländern auftauchen können, nur vorausgesetzt, dass sie weder ihre Unabhängigkeit noch ihre Selbständigkeit berühren, sollen, falls sie nicht freundschaftlich erledigt werden können, dem Urteil von zwei Schiedsrichtern unterbreitet werden, von welchen jede der beiden Regierungen einen ernennt. Im Falle der Meinungsverschiedenheit der beiden Schiedsrichter bestimmen diese im gegenseitigen Einvernehmen einen dritten, der dann die Entscheidung fällt.“

Als einziges ausführliches Abkommen, dass lediglich ein Schiedsgericht vorsieht — bis dahin ein novum — eingehende Vorschriften über das Prozessverfahren enthält, und durch keinerlei Klauseln eingeschränkt ist, mag das auf der ersten Haager Konferenz häufig angezogene Abkommen zwischen Italien und Argentinien vom 23. Juli 1899 hier folgen:⁴⁰⁾

Artikel I.

Die hohen Signatarmächte verpflichten sich, alle Streitigkeiten, welche während der Geltung dieses Vertrags zwischen ihnen entstehen und eine freundschaftliche Erledigung durch unmittelbare Verhandlungen nicht finden können, ohne Rücksicht auf ihre Natur und ihren Grund, der Schiedssprechung zu unterwerfen, wobei es ohne Belang ist, wenn die Streitigkeiten ihren Ursprung in Tatsachen haben, welche vor dem Abschluss des gegenwärtigen Vertrages liegen.

Artikel II.

Die hohen vertragschliessenden Mächte werden für jeden Fall ein besonderes Abkommen treffen, um den genauen Gegenstand des Streites zu ermitteln, die Ausdehnung der schiedsrichterlichen Vollmacht und jede wünschenswerte Modalität hinsichtlich des Verfahrens zu bestimmen. Mangels eines solchen Abkommens hat das Schiedsgericht, den beiderseitigen Wünschen der Parteien entsprechend, die rechtlichen und tatsächlichen Punkte hervorzuheben, welche eine Lösung finden müssen, wenn der Streit beseitigt werden soll. Im übrigen gelten, mangels eines besonderen Abkommens, folgende Regeln.

Artikel III.

Das Schiedsgericht setzt sich aus drei Richtern zusammen, indem jede der Signatarmächte einen Schiedsrichter ernennt, und diese beiden den dritten Schiedsrichter wählen. Können sie sich nicht über die Wahl verständigen, so wird der dritte Schiedsrichter vom Oberhaupt eines dritten Staates ernannt, der um diese Ernennung zu ersuchen ist. Dieser Staat wird durch die bereits ernannten Schiedsrichter bezeichnet. Kommt es bei der Ernennung des dritten Schiedsrichters nicht zum Einvernehmen, so ist der Bundespräsident der Schweiz und der König von Schweden und Norwegen abwechselnd darum zu ersuchen. Der so gewählte dritte Schiedsrichter ist von Rechtswegen Vorsitzender des Schiedsgerichts. Dieselbe Person kann niemals hintereinander als dritter Schiedsrichter bestellt werden. Keiner der Schiedsrichter kann Staatsbürger einer der Signatarmächte sein, noch in deren Gebiet seinen Wohnsitz oder Aufenthalt haben; sie dürfen kein Interesse an den zur Entscheidung stehenden Streitfragen haben.

Artikel IV.

Falls ein Schiedsrichter aus irgend einem Grunde das Amt, zu welchem er berufen wird, nicht annehmen oder es nicht fortführen will, so wird er nach demselben Verfahren ersetzt, dass bei seiner Ernennung beobachtet worden ist.

Artikel V.

Mangels besonderen Abkommens steht es dem Schiedsgericht zu, Zeit und Ort seiner Sitzungen ausserhalb des Gebietes der streitenden Mächte zu bestimmen, die Sprache zu bestimmen, deren man sich bedienen muss, die

Einzelheiten der Untersuchung, der Formen und Fristen, welche für die Parteien gesetzt sein müssen, um das zu beobachtende Verfahren zu regeln, überhaupt alle Anordnungen zu treffen, welche für ihre amtliche Tätigkeit notwendig werden, wie auch alle Schwierigkeiten im Verfahren selbst zu entscheiden, welche im Verlauf der Verhandlungen auftreten können. Die Parteien verpflichten sich ihrerseits, alle Mittel zur Aufklärung, über welche sie verfügen, ihrerseits den Schiedsrichtern zur Verfügung zu stellen.

Artikel VI.

Ein Beauftragter jeder Partei wohnt den Sitzungen bei und vertritt seine Regierung in allen Angelegenheiten, die mit der Schiedssache zusammenhängen.

Artikel VII.

Das Schiedsgericht ist zuständig zur Entscheidung über die Rechtmässigkeit seiner Besetzung, sowie die Gültigkeit und Auslegung des Schiedsvertrags.

Artikel VIII.

Das Gericht muss entscheiden nach den Grundsätzen des Völkerrechts, vorausgesetzt, dass der Schiedsvertrag nicht die Anwendung besonderer Bestimmungen vorschreibt oder die Schiedsrichter ermächtigt, als Vermittler zu entscheiden.

Artikel IX.

Vorbehaltlich entgegenstehender Anordnungen sind alle Beschlüsse des Schiedsgerichts gültig, wenn sie mit Stimmenmehrheit aller Schiedsrichter gefasst sind.

Artikel X.

Das Urteil muss endgültig jeden Streitpunkt entscheiden, es muss in zwei Exemplaren abgefasst und von allen Schiedsrichtern unterzeichnet werden: Falls einer von ihnen die Unterschrift verweigert, müssen das die andern feststellen. Das Urteil hat Rechtskraft, wenn es von der absoluten Mehrheit der Schiedsrichter unterzeichnet ist. Im Urteil dürfen Gegengründe nicht aufgenommen werden. Das Urteil muss jeder Partei durch Vermittlung ihres Vertreters beim Schiedsgericht eröffnet werden.

Artikel XI.

Jede Partei trägt ihre eigenen Kosten und die Hälfte der allgemeinen Kosten des Schiedsgerichts.

Artikel XII.

Das gehörig verkündete Urteil entscheidet den Streit der Parteien im ganzen Umfang; es muss die Fristen bestimmen, in welcher es zu vollziehen ist. Die Fragen, welche rücksichtlich des Vollzuges entstehen können, müssen durch das Schiedsgericht entschieden werden, welche das Urteil erlassen hat.

Artikel XIII.

Gegen das Urteil gibt es keine Berufung und der Vollzug ist der Ehre der Signatarmächte anvertraut. Immerhin wird der Antrag auf Revision von dem Schiedsgerichte, welches das Urteil erlassen hat, falls das Letztere noch nicht vollzogen ist, angenommen:

- a) Wenn auf Grund einer gefälschten oder irrigen Urkunde entschieden worden ist;
- b) wenn das Urteil ganz oder teilweise das Ergebnis eines positiven oder negativen Irrtums gewesen ist, der sich aus den Akten oder Urkunden der Streitsache ergibt. —

M. H.! Fragt man nach den Gründen für den erstaunlichen Aufschwung der Schiedsgerichtsidee schon vor 1899 in der Staatenpraxis, so liegt die Antwort in einer Reihe von Momenten. Ich habe schon oben von der Bedeutung gesprochen, die der Pazifismus für die Förderung der Schiedsgerichtsidee gehabt. Er hat aber nicht nur positiv durch Hinweis auf die Schiedsgerichtsbarkeit diese als ein Mittel zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten gefördert, er hat das Barometer jener auch — und zwar noch vorher — durch Darlegungen über den Krieg, dem jenes Mittel möglichst steuern soll, zum Steigen gebracht.

Von Jahr zu Jahr mehr sind sich die Staaten bewusst geworden, dass es bei der Furchtbarkeit moderner Kriege nicht mehr angeht, wegen Fragen, die nicht die höchsten Lebensinteressen eines Staates berühren, Lebensinteressen, von deren Hütung und Bewahrung die staatliche Existenz abhängt, einen Krieg zu entfesseln. Die Regierungen sind sich aber weiter bewusst geworden, dass auch das schlagfertigste Heer, die beste Kriegsvorbereitung kein absolutes Paladium bilden gegenüber dem aleatorischen Charakter des Krieges, dass dieser stets ein *va banque*-Spiel ist und bleibt, ein *va banque*-Spiel — die Revolution in Russland nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges mit Japan bietet dafür ein eklatantes Beispiel — auch in dem Sinne, dass keine Regierung die bedrohlichen inneren staatlichen Fährnisse vor auszusehen mag, die ein unglücklicher Ausgang eines Krieges im Gefolge haben kann.

Und weiter: Sind die Staaten auch erst heute soweit oder wenigstens auf dem Wege dazu, zu erkennen, dass bei der heutigen Tendenz des Verkehrs, der Wirtschaft, des ganzen Lebens, zum Weltverkehr, zur Weltwirtschaft, zum Internationalismus, **nationale Dependenz internationaler Interdependenz nachstehen muss**, so haben doch schon im Laufe des XIX. Jahrhunderts die Regierungen in wachsendem Masse zu erkennen begonnen, dass eine Isoliertheit eines Staates nach aussen ein Unding ist.

Ich bin vielleicht in den vorstehenden Betrachtungen, wie sich aus den Verhandlungen auf der Haager Konferenz zeigen wird, dem Gedanken der Staatenlenker insoweit etwas vorausgeeilt, als wenigstens bis zum Beginn dieses Jahrhunderts der Satz, dass nur die höchsten Lebensinteressen einen Krieg zu rechtfertigen vermögen, noch nicht in vollem Masse zur Anerkennung gelangt ist. Und noch vor einem naheliegenden Irrtum muss gewarnt werden. Waren die Schiedsgerichte des Altertums fast nur zur Kriegsverhütung eingesetzt, so ist das heute, wie schon Descamps betont hat, nicht mehr der Fall: Mag auch die Heraufführung des Weltfriedens — nicht in dem Sinne, dass Kriege überhaupt beseitigt, aber in dem praktisch möglichen, dass sie auf ein Minimum reduziert werden sollen — jene edelmütige Willenskundgebung des Zaren veranlasst haben, die zur I. Haager Konferenz geführt hat, so sind doch praktisch die Mehrzahl der Fälle, in denen Angelegenheiten schiedsgerichtlicher Regelung unterworfen worden sind, nicht derart gewesen, dass sie unmittelbar einen Krieg würden entfesselt haben, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass auch der unwesentlichste Streit, wenn er perpetuiert, und gar wenn er von einer sensationslüsternen Presse aufgebauscht wird, den Keim blutiger Verwicklungen in sich birgt. Zwischenfälle wie der Alabama-, der Hull-, der Casablanca-Fall gehören aber glücklicher Weise immerhin zu den Ausnahmen.

Meine Herren! Von der Wissenschaft und den Friedensfreunden als Mittel par excellence zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten gepriesen, von der Mehrzahl der Staaten in der Praxis anerkannt, war die Schiedsgerichtsidee dazu prädestiniert, in ganz anderem Masse als es bisher geschehen, zum Gegenstand einer internationalen Vereinbarung gemacht zu werden, als am 18. Mai 1899 im Haag die erste Friedenskonferenz zusammentrat. Diese verdankt, wie Sie alle wissen, ihre Einberufung einem grossmütigen Entschlusse des russischen Kaisers Nikolaus II.; einem Entschlusse, der seinen Niederschlag gefunden hat in den beiden Rundschreiben des russischen Ministers des Aeussern, Grafen Murawiew, vom 24. August 1898 bzw. 11. Januar 1899 (n. St.).⁴¹⁾ Hatte ersteres die Aufforderung an die Mächte enthalten, eine internationale Konferenz zu beschicken, auf der die wirksamsten Mittel ausfindig gemacht werden sollten, „allen Völkern die Wohltat eines wahrhaften und dauernden Friedens zu sichern und vor allem der fortschreitenden Entwicklung der Kriegsrüstungen ein Ende zu setzen“, so enthielt das zweite Rundschreiben ein Arbeitsprogramm für die einzuberufende Konferenz in 8 Punkten. Deren letzterer, der uns allein hier beschäftigen wird, betraf die „Annahme der guten Dienste, die Vermittlung und die wahlfreie Schiedssprechung als kriegsvorbeugende Mittel“. Gemäss dem Beschluss, den gesamten Beratungsstoff in Kommissionen durchzuberaten, die dann ihrerseits ihre Berichte an das Plenum zu erstatten hätten, wurde mit der Beratung des Punktes 8 des Programms die III. Kommission beauftragt, die ihrerseits wieder zur Vorbereitung ein Arbeitskomitee (comité d'examen) alsbald eingesetzt hat. Gehörten dem ersteren insbesondere der ehemalige französische Minister Léon Bourgeois als Vorsitzender, der italienische Botschafter Graf Nigra und der englische Botschafter in Washington Sir Pauncefoot, als Ehrenpräsidenten an, ferner von sonstigen bekannten Persönlichkeiten der bevollmächtigte Minister Baron d'Estournelles de Constant und Professor Zorn, so wurden in das Comité d'examen berufen

Professor Asser (für Holland), Professor Descamps (für Belgien), Baron d'Estournelles de Constant (für Frankreich), Anwalt Holls (für Amerika), Professor Lammasch (für Oesterreich-Ungarn), Professor von Martens (für Russland), Odier (für Schweiz), Zorn (für Deutschland). Weiter gehörten die Ehrenpräsidenten und der Präsident der Kommission, sowie der Konferenzpräsident de Staal und der Vizepräsident Karnebeck dem Ausschuss kraft Amtes an. Wir sehen, man hatte in den Arbeits-Ausschuss, dem die schwierigste Arbeit zugewiesen, die glänzendsten Leuchten am Völkerrechtshimmel berufen, unter ihnen Descamps, der vier Jahre vor der Haager Konferenz jenes berühmte „Mémoire aux puissances“ und zur Haager Konferenz einen „relève général des clauses de médiation et d'arbitrage“ verfasst hatte, die einen nicht geringen Einfluss auf die Verhandlungen der III. Kommission und ihres Arbeitskomitees gewonnen haben. Hatte er im ersteren das Projekt des Organisationsentwurfs für einen internationalen ständigen Schiedshofes begründet, dem die interparlamentarische Union 1895 in Brüssel angenommen, so enthielt letzteres eine überaus wertvolle Zusammenstellung der bisherigen Schiedsabkommen. Es war daher nur Erfüllung einer Ehrenpflicht, wenn man dem hochverdienten Manne das Präsidium des Arbeitskomitees und die Berichterstattung übertrug. Hatte er auch nur wenig Gelegenheit, dem Ausschuss zu präsidieren, da in 14 von 18 Sitzungen Léon Bourgeois selbst den Präsidentenstuhl einnahm, so hat er einen Bericht⁴²⁾ verfasst, der eines der wertvollsten Dokumente in der Sammlung der Konferenzakten bildet, und den Gang der Verhandlungen, soweit sie die Schiedsgerichtsfrage zum Gegenstand hatten, in muster-gültiger Weise zur Darstellung bringt.

Was nun die Verhandlungen selbst anlangt, denen wir uns nunmehr zuwenden, so geht meine Absicht dahin, sie Ihnen hier nur in den grössten Umrissen vorzuführen und Ihnen zu zeigen, was man erreichen wollte und was man erreicht hat. Im II. Teil wird sich im übrigen noch Gelegenheit bieten, bei der Besprechung der einzelnen Bestimmungen

des „Friedens“abkommens (wie man das „Abkommen zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten“ wohl genannt hat) so wie es heute gilt, auf deren Entstehung zurückzugreifen. So werde ich denn auch die Rechtsinstitute hier nicht behandeln, die logischerweise zuerst in Angriff genommen worden sind: Vermittlung, gute Dienste und Untersuchungskommissionen. Wiewohl ihre Behandlung in dieser Darstellung, die von der Schiedsgerichtsbarkeit handeln will, vielleicht überhaupt nicht erwartet werden wird, muss die Regelung, die jene im Haag erfahren, aus Gründen des inneren Zusammenhanges gleichwohl zur Besprechung gelangen — jedoch, gleich den übrigen in der Hauptstadt Hollands gefassten Beschlüssen über die Mittel zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten, erst bei der Erläuterung der I. Konvention vom 29. Juli 1899, bezw. 18. Oktober 1907.

* * *

Wenn das Abkommen, das ich soeben erwähnt, die internationale Schiedssprechung in drei Kapiteln behandelt, die die Ueberschriften tragen: Internationales Schiedswesen, Ständiger Schiedshof, Schiedsverfahren, so sind damit klar die drei Hauptfragen gekennzeichnet, deren Beantwortung der III. Kommission als Aufgabe zugefallen war, und die sie, wenn auch zum Teil ganz anders als es ursprünglich von den interessierten Staaten geplant gewesen war, auch beantwortet hat.

Die Fragen, die zur Erörterung gestellt werden mussten, waren, wenn man überhaupt die Schiedsgerichtsbarkeit als Streiterledigungsmittel durch Konvention zwischen den 26 Staaten, die auf der I. Haager Konferenz vertreten waren, anerkennen wollte, die

1. Wann soll eine internationale Schiedsgerichtsbarkeit platzgreifen?
2. Soll diese fakultativ oder obligatorisch sein?
3. Sollen alle Streitigkeiten unbedingt oder nur unter gewissen Voraussetzungen als arbitrabel gelten?

Der russische Entwurf, der, von Martens ausgearbeitet, bereits am 26. Mai überreicht worden war, hatte auf die erste Frage unter Art. 7 dahin geantwortet, dass für Differenzen rechtlicher Natur, insbesondere, wenn es sich um die Anwendung und Auslegung völkerrechtlicher Verträge handle, die Schiedsgerichtsbarkeit als das wirksamste und am meisten der Billigkeit entsprechende Mittel zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten anzusehen sei.⁴²⁾ Im übrigen hatte er in Art. 8 die Pflicht zum schiedsgerichtlichen Austrag aller nicht die Ehre oder die Lebensinteressen berührenden Fragen der in Art. 7 bezeichneten Art statuiert, diese jedoch in den folgenden Art. 9 und 10 teils erweitert, teils eingeschränkt. Denn, wenn Art. 9 lautet:

„Jeder Staat bestimmt von sich aus, ob dieser oder jener Fall schiedsgerichtlich erledigt werden soll, ausgenommen die Fälle, die im folgenden Artikel aufgeführt sind, und in denen die Schiedsgerichtsbarkeit obligatorisch sein soll,“

so wird in dem Vordersatz die Schiedsgerichtsbarkeit der Regel nach als fakultativ bezeichnet, und diese Regel nur in gewissen Fällen zu gunsten des Obligatoriums abgebeugt. Dabei gilt jedoch — und es ist von grosser Bedeutung das nochmals festzustellen —, dass sowohl im Falle des fakultativen wie des obligatorischen Schiedsgerichts nur solche Fälle als arbitrabel angesehen werden sollten, bei denen weder Ehre noch Lebensinteressen eines der beteiligten Staaten tangiert würden.

Was nun die Ausnahmefälle des Art. 10 anlangt, so sollte die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit am Platze sein, einmal, ganz allgemein, bei Streitigkeiten über Entschädigungsansprüche eines Staates oder seiner Angehörigen wegen unerlaubten Tuns oder Unterlassens eines anderen Staates oder dessen Angehöriger, weiter bei Auslegung oder Anwendung gewisser Verträge, die in vier Gruppen aufgeführt waren, nämlich Verträge über:

1. Post und Telegraphie, Eisenbahnen, Schutz der Kabel, Verhinderung des Zusammenstosses von Schiffen auf hoher See, Schifffahrt auf internationalen Flüssen und Kanälen.
2. Schutz des literarischen und künstlerischen Eigentums einschliesslich des Erfindungs-, Marken-, Muster- und Firmenschutzes, Schutz des Münz- und Masswesens, Gesundheit, Tierkrankheiten, sowie Bekämpfung der Reblaus.
3. Erbrecht, Auslieferung, Gerichtshilfe.
4. Grenzregulierung, jedoch nur, soweit es sich um rein technische und nicht um politische Fragen handeln würde.“⁴³⁾

Die russische Note explicative zu Art. 10 hatte bemerkt, dass die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit nach dem Entwurf nur dann platzgreifen solle, wenn es sich um Fragen zweiter Ordnung handle, die nur selten direkt zum Kriege führten, aber doch imstande seien, bisher bestehende gute Beziehungen zu stören, und eine Atmosphäre des Misstrauens und der Feindseligkeiten zu schaffen, aus denen dann mittelbar ein Krieg entstehen kann.

Ich gehe nicht näher auf die interessanten Verhandlungen im Schosse des Comité d'examen ein, soweit sie Art. 10 zum Gegenstand haben, wenn auch erwähnt werden soll, das Ziffer I dahin abgeändert wurde:

„en cas de différends ou de contestations par la fixation du montant des indemnités pécuniaires, lorsque le principe de l'indemnité est déjà reconnu par les parties,“

und dass die Fälle der Ziffer II eine wesentliche Vermehrung erfahren haben.⁴⁴⁾ Praktische Bedeutung hat die Tätigkeit des Ausschusses, soweit es sich um die Aufnahme eines, wenigstens beschränkten, Obligatoriums in eine Weltkonvention gehandelt, leider nicht gehabt: Denn am 4. Juli fand jene denkwürdige, ja dramatische Sitzung statt, in der Professor Zorn im

Namen des Deutschen Reichs die Streichung der Art. 9 und 10 und damit die Eliminierung einer Pflicht der Staaten zur Unterwerfung unter die Schiedsgerichtsbarkeit verlangte. Obwohl nur das Deutsche Reich und, wie es scheint, kein weiterer Staat die Beseitigung des Obligatoriums gewünscht, die grosse Mehrzahl vielmehr mit Wärme für die Anerkennung dieses Prinzips, wenn auch nur in gewissen, durch die Ehren- und Interessenklausel noch eingegrenzten Fällen eingetreten ist, hat der deutsche Widerspruch Art. 9 und 10 zu Fall gebracht.⁴⁵⁾ Das wäre wohl nicht geschehen, wenn nicht das Reich gleichzeitig in der Frage des ständigen Schiedsgerichtshofs nachgegeben hätte. Ich werde hierauf alsbald zurückkommen. Zuvor aber muss noch festgestellt werden, dass als bescheidener Rest des russischen Projekts, wie es in Art. 7—10 enthalten war, nur die, man kann sagen, Empfehlung des Art. 16 (jetzt 38) übriggeblieben ist, in dem die Schiedssprechung in den Fällen des Art. 7 des russischen Entwurfs, also bei Streitigkeiten rechtlicher Natur, insbesondere bei der Auslegung und Anwendung von Verträgen, als das wirksamste und der Billigkeit am meisten entsprechende Mittel zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten anerkannt wird.

M. H.! Ich habe soeben davon gesprochen, dass die Zustimmung der übrigen Staaten zur Streichung der Art. 9 und 10 die Gegenleistung für die Einwilligung des Deutschen Reiches zur Schaffung des Haager ständigen Schiedsgerichtshofes, der *Cour permanente d'arbitrage*, darstellt. Schon in meinen einleitenden Bemerkungen habe ich einige Publizisten des Mittelalters erwähnt, die für Begründung eines ständigen internationalen Schiedshofes eingetreten waren. Aber während ihre Entwürfe wohl ausnahmslos eine Form annahmen, die eine Vernichtung der staatlichen Souveränität bedeutet hätte und daher praktisch keine Aussicht auf Verwirklichung boten, bedeutet der Entwurf der 1895 in Brüssel abgehaltenen Interparlamentarischen Konferenz die Abkehr von undurchführbaren Ideen.⁴⁶⁾ Ohne im einzelnen auf den Entwurf einzugehen, möchte ich folgendes erwähnen: Nach dem Entschluss

der Union interparlamentaire sollte der ständige Schiedsgerichtshof aus je 2 Mitgliedern der Signatar- oder nachträglich bezeichneten Mächte bestehen, deren Amtsdauer man auf 5 Jahre vorgesehen hatte. Eigenartig war die Regelung, die für die Konstituierung des zur Entscheidung des gegebenen Streitfalles berufenen Schiedsgerichtes proponiert war. Sofern die Parteien nämlich nicht eine Sentenz des gesamten Schiedsgerichtshofes begehrten, sollte der Präsident desselben Recht und Pflicht haben, das Tribunal zusammenzusetzen, wobei jedoch die von den Parteien benannten Mitglieder des Schiedsgerichtshofes nicht in das mit der Entscheidung betraute Gericht berufen werden durften.

Ich komme nunmehr zu der Behandlung der Schiedshoffrage auf der I. Konferenz. Als Grundlagen für die Verhandlungen waren von England,⁴⁷⁾ Russland⁴⁸⁾ und den Vereinigten Staaten⁴⁹⁾ Entwürfe eingereicht worden. Von ihnen sah der russische ein ständiges Schiedsgericht in der Weise vor, dass die Konferenz selbst für die Zeit bis zur nächsten Konferenz 5 Mächte bezeichnen, von welchen jede bei Anrufung der Schiedssprechung einen Schiedsrichter aus ihren Staatsangehörigen oder auch von auswärts bestellen sollte, die dann das zur Entscheidung des augenblicklichen Streitfalles zuständige Schiedsgericht bilden würden. Hätte es sich also hier um ein oktroyiertes Schiedsgericht gehandelt, so näherten sich die beiden andern Entwürfe dem Brüsseler Projekt, indem sie eine Schiedshofsliste vorschlugen, die von allen Beteiligten gebildet werden sollte, mit der Alleinberechtigung der Streitteile zur Wahl der Richter. Für die Bildung der Schiedshofsliste empfahl der amerikanische Entwurf Wahl eines Mitgliedes durch den obersten Gerichtshof, während der englische Ernennung von je 2 Mitgliedern durch die beteiligten Regierungen vorschlug. Sämtliche Entwürfe kannten dem Sinne nach das auch bereits von der Union Interparlementaire empfohlene Bureau des Schiedsgerichtshofes, während ein ständiger Verwaltungsrat als Aufsichtsinstanz uns zuerst in dem englischen Entwurf begegnet.

Den Verhandlungen wurde der englische Entwurf zugrunde gelegt⁵⁰⁾. Schon in der ersten Ausschusssitzung, in der über das Schiedshofprinzip verhandelt wurde — es war der 9. Juni⁵¹⁾ — erklärte nach einer glänzenden Rede Descamps' der deutsche Delegierte Prof. Zorn, er sei mit der grössten Aufmerksamkeit und in tiefer Bewegung den vorausgegangenen Reden gefolgt, er gebe sich Rechenschaft über die Feierlichkeit dieser Stunde, in der sich die Vertreter der zivilisierten Staaten über eines der gewichtigsten Probleme aussprechen, das ihnen vorgelegt werden könne. Er hoffe auch, dass der Tag kommen werde, wo der hohe Wunsch des Kaisers von Russland vollständig in Erfüllung gehe und wo die staatlichen Streitigkeiten in der Hauptsache, insoweit sie nicht die Lebensinteressen und die nationale Ehre berührten, vor eine ständige internationale Rechtsprechung gelangen würden. Einstweilen müsse man aber abwarten und Erfahrungen sammeln, er glaube nicht, dass sich die deutsche Regierung auf die Errichtung eines ständigen Schiedsgerichtshofs festlegen werde, ohne vorher genügende Erfahrung mit dem gelegentlichen Schiedsgericht gemacht zu haben. Den Ausführungen Zorns hielt Asser⁵²⁾ mit Recht entgegen, dass man ja die Erfahrungen mit gelegentlichen Schiedsgerichten bereits gemacht habe und dass man gerade den ständigen Schiedshof annehmen müsse, den ja die Staaten nur anrufen könnten, ohne es zu müssen.

Wiewohl nun auch Zorn auf die Bitten einer Reihe von Delegierten sich bereit erklärte, an den Beratungen über die Frage teilzunehmen, erklärte er doch, seine Regierung dadurch in keiner Weise binden zu wollen. Diese liess denn auch dem Schiedshofprojekt eine glatte Ablehnung zuteil werden. Man weiss heute, dass es ein persönliches Verdienst Zorns ist, wenn das deutsche Reich am 4. Juli durch eben Zorns Mund seine Zustimmung zur Errichtung eines internationalen Schiedsgerichts gegeben hat, eine Zustimmung, die, wie wir eben gesehen, nur gegen Streichung der Art. 9 und 10 des russischen Entwurfs erteilt worden ist. Durch eine Reise

nach Berlin zu Bülow und dessen Audienz beim Kaiser, den er für die Schiedshofidee gewann, hat Zorn — ein Verdienst, das ihm gar nicht hoch genug angerechnet werden kann — das wichtigste positive Ergebnis der I. Haager Konferenz in friedensrechtlicher Hinsicht in die Wege geleitet.⁵³⁾ Hatte Deutschland auch erklärt, keinem internationalen Gerichtshof seine Billigung erteilen zu können, so doch der Cour permanente d'arbitrage, über deren Rechtsnatur ich noch im II. Teil meines Vortrages zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Weniger Schwierigkeiten machte die dritte grosse Aufgabe, die der III. Kommission zugefallen war: die überaus bedeutende Feststellung einer Prozessordnung für Streitigkeiten vor dem Haager Schiedsgericht. Auf sie werde ich gleichfalls bei der Darstellung des Friedensabkommens näher eingehen.

Meine Herren! Das Ergebnis der I. Haager Konferenz in friedensrechtlicher Hinsicht ist bedeutend. Hatte man auch keine Einigung im Sinne der Statuierung einer Pflicht zum Austrag von Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichem Wege erzielt, so hat man durch das in Art. 16 enthaltene Elogium auf jenes Institut des Völkerrechts die Staaten nachdrücklich darauf hingewiesen, dass man bei Scheitern diplomatischer Verhandlungen in erster Linie zu schiedsrichterlicher Erledigung des schwebenden Streitfalles greifen soll. Man hatte weiter — was praktisch vielleicht noch wichtiger war — in Art. 19 bestimmt: „Unabhängig von den allgemeinen und besonderen Verträgen, die schon jetzt den Signatarmächten die Verpflichtung zur Anrufung der Schiedssprechung auferlegen, behalten diese Mächte sich vor, sei es vor der Ratifikation des vorliegenden Abkommens oder später, neue allgemeine oder besondere Uebereinkommen abzuschliessen, um die obligatorische Schiedssprechung auf alle Fälle auszudehnen, die ihr nach ihrer Ansicht unterworfen werden können.“ Welchen eminenten praktischen Wert diese prima facie wenig bedeutungsvoll erscheinenden Bestimmung in den nächsten Jahren für die Fortbildung der Schiedsgerichtsidee durch den

Abschluss von obligatorischen Schiedsgerichtsabkommen erlangt, wird noch zu zeigen sein.

Von nicht geringer Bedeutung war aber in dieser Richtung die Schaffung des ständigen Schiedsgerichtshofs und der Prozessordnung. Denn wenn auch nach dem Abkommen von 1899 — und wie antizipierend bemerkt sei, auch nach dem von 1907 — kein wirklich ständiges Schiedsgericht geschaffen worden ist, sondern die Parteien nur in den von den einzelnen Staaten in der Höchstzahl von je 4 ernannten Schiedsrichtern eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten zur Entscheidung ihrer Streitigkeiten vorfinden und vorfinden, so lag doch hierin, wie in dem Vorhandensein des Bureaus des Haager Schiedshofes, ein ausserordentlich starker Anreiz, Differenzen Persönlichkeiten anzuvertrauen, die von den einzelnen Signatarmächten als hierfür geeignet bezeichnet worden waren und weiter sich des im Haag errichteten Bureaus des Schiedsgerichtshofs für die Vorbereitung des Prozesses und im Verfahren zu bedienen. Während für letzteres aber bisher von Fall zu Fall Normen erst hatten von der Partei geprägt werden müssen, war nunmehr eine, wenn auch nicht lückenlose Ordnung geschaffen, die automatisch im Verfahren vor dem Haager Schiedsgericht Platz greifen sollte, falls die Parteien nichts Abweichendes bestimmten.

Meine Herren! Die Probe aufs Exempel hat erkennen lassen, welch bedeutsamer Schritt mit der Schaffung des vielverspotteten Abkommens zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten gemacht worden ist.

Das hat zunächst der grossartige Aufschwung bewiesen, den die Schiedsgerichtsidee unmittelbar nach der Beendigung der I. Konferenz in der Staatenpraxis genommen, ein Aufschwung, der hauptsächlich in dem Abschluss einer ausserordentlich grossen Anzahl obligatorischer Schiedsgerichtsverträge zutage getreten ist. Es will doch etwas bedeuten, wenn in den 8 Jahren von 1899—1907 nicht weniger als 40 Schiedsgerichtsverträge zwischen europäischen Mächten ratifiziert und weitere 7 abgeschlossen worden sind, und dass

an 2 von ihnen, nämlich mit England und mit der Union, das Deutsche Reich, d. h. der Staat beteiligt war, der auf der Haager Konferenz dem Obligatorium scharfen Widerstand entgegengesetzt hatte. Und zu diesen 40 oder 47 Schiedsgerichtsabkommen tritt noch eine ziemlich grosse Zahl von solchen zwischen denen der mittel- und südamerikanischen Staaten, insbesondere, als obligatorischer Vertrag, der, welcher auf der panamerikanischen Konferenz von 1902 abgeschlossen worden ist.⁵⁴⁾ Zwar enthielten die meisten dieser Verträge noch die Ehren- und Interessenklausel, vielfach auch eine Klausel zugunsten der Interessen dritter Mächte, als deren Typ das französisch-englische Abkommen vom 14. Oktober 1903,⁵⁵⁾ das auf 5 Jahre abgeschlossen, dieser Tage zum zweitenmal erneuert worden ist, und neben andern das jenem nachgebildete deutsch-englische vom 11. Juli 1904⁵⁶⁾ gelten können. Doch sind schon vor 1907 einige Verträge abgeschlossen worden, die nach dem Vorbild zweier nicht ratifizierter von der Schweiz bzw. England 1883 bzw. 1897 mit der Union abgeschlossener Verträge und des bekannten Vertrags, den 1898 Italien mit Argentinien eingegangen, alle Streitigkeiten ohne Einschränkung durch irgend eine Klausel obligatorischer Schiedssprechung unterworfen haben. Als Beispiel hierfür wären vor allem drei Abkommen zu erwähnen, die Dänemark in den Jahren 1904—07 mit Holland,⁵⁷⁾ Italien⁵⁸⁾ und Portugal⁵⁹⁾ abgeschlossen hat. Eine dritte Gruppe endlich (hierher gehören vor allen Verträge Schweden-Norwegens mit Russland⁶⁰⁾, Spanien⁶¹⁾ und der Schweiz⁶²⁾ und der schon erwähnte panamerikanische Vertrag von 1902) enthält als Prinzip die Schiedsgerichtsbarkeit mit Ehrenklausel, erklärt aber daneben eine Reihe von Streitfragen für unbedingt arbitrabel.

Ich lasse für jede dieser drei Typen Beispiele folgen. Für Verträge mit durch die Ehren- und Interessenklausel (an deren Stelle wir auch wohl die „Unabhängigkeits“-Klausel oder eine solche finden, die auf die Verfassung der Kontrahenten Rücksicht nimmt) bedingter Arbitrabilität zitiere

ich zuförderst Art. 1 des uns besonders nahe liegenden deutsch-englischen Vertrags von 1904, des einzigen obligatorischen Vertrags, an dem das deutsche Reich beteiligt ist, nachdem der deutsch-amerikanische vom 22. November 1904 an der mangelnden Zustimmung des amerikanischen Senates scheitern musste. Es heisst dort: „Streitige Rechtsfragen und Streitfragen, die sich auf die Auslegung der zwischen den beiden vertragsschliessenden Teilen bestehenden Verträge beziehen, sollen, sofern sie nicht auf diplomatischem Wege haben erledigt werden können, dem durch das Abkommen vom 29. Juli 1899 eingesetzten ständigen Schiedshof im Haag überwiesen werden. Dabei ist jedoch vorausgesetzt, das solche Streitfragen nicht die vitalen Interessen, die Unabhängigkeit oder die Ehre der beiden vertragsschliessenden Teile berühren und nicht die Interessen dritter Mächte angehen.“ — Nicht die Ehrenklausel wohl aber eine Klausel zugunsten der Verfassungen der Kontrahenten enthält ein Vertrag zwischen Argentinien und Paraguay vom 6. November 1899,⁶³⁾ Art. I: „Die hohen Vertragsschliessenden verpflichten sich, einem Schiedsgericht alle Verträge zu unterwerfen, die, ohne Rücksicht auf ihre Natur, zwischen ihnen auftauchen sollten, mit Ausnahme derer, die mit Verfassungsbestimmungen in Widerspruch stehen sollten und derer, die auf dem Wege direkter Verhandlungen zur Entscheidung gelangen können.“

Als Beispiel für unbedingte Arbitrabilität zitiere ich den dänisch-holländischen Schiedsvertrag vom 12. Februar 1904⁶⁴⁾ Art. I: „Die Hohen Vertragsschliessenden verpflichten sich, dem ständigen Schiedsgerichtshof alle Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten zu unterwerfen, die nicht auf diplomatischem Wege ihre Erledigung finden können.“

Endlich sei noch von Verträgen mit bedingter und unbedingter Arbitrabilität der schwedisch-norwegisch-russische von 9. Dezember [26. November] 1904⁶⁵⁾ betrachtet. Die bedingte Arbitrabilität ist in dessen Art. I niedergelegt. Hier heisst es: „Die Hohen Vertragsschliessenden verpflichten sich, dem ständigen Schiedsgerichtshofe im Haag, errichtet durch

die Konvention vom 29. Juli 1899, zwischen ihnen entstehende Streitigkeiten zu unterwerfen, sofern sie weder die Unabhängigkeit, noch die Lebensinteressen, noch die Ausübung der Souveränität der beteiligten Länder betreffen, und eine friedliche Lösung durch direkte diplomatische Verhandlungen hat erzielt werden können.“ Art. III fügt aber gleich hinzu, „die Hohen Vertragschliessenden verpflichten sich die Ausnahmen des Art. II nicht gelten zu lassen in folgenden Fällen:

I. Bei Streitigkeiten über Anlegung oder Anwendung zwischen den hohen Kontrahenten abgeschlossener oder noch abzuschliessender Verträge über

1. Fragen des internationalen Privatrechts,
2. die Stellung der Handels- und industriellen Unternehmungen, die in einem der Länder nach Vorschrift der Gesetze begründet sind.
3. Gegenstände des Zivil- oder Staatsrechts.

II. Im Falle von Streitigkeiten wegen Geldentschädigungen wegen erlittenen Schadens, wenn der Schadenersatz im Prinzip von den Parteien anerkannt ist.“

Gebührt dem Pazifismus ein nicht geringer Teil Verdienst an der nach 1899 einsetzenden Bewegung zugunsten der obligatorischen Schiedsgerichtsverträge, so ist auch auf pazifistische Initiative hin ein Streit zwischen Mexiko und der Union ⁶⁶⁾ dem Haager Hof unterbreitet worden. Handelte es sich auch um eine an sich wenig wichtige Differenz zwischen dem Erzbischof von San Francisco und dem Staate Mexiko wegen Kirchengüter in Kalifornien, so verdient doch das Datum des Urteils, der 14. Oktober 1902, hier erwähnt zu werden, als ein Tag, an dem das erste Urteil der „Cour Permanente d' Arbitrage“ erging. Wesentlich wichtiger war die zweite Sache, in der am 22. Februar 1904 ein Urteil gefällt wurde, das dem Venezuelakonflikt ein Ende setzte.⁶⁷⁾

Er war in mehr als einer Hinsicht bedeutsam. Entstanden wegen nichterfüllter Geldforderungen einer Reihe europäischer und amerikanischer Staaten gegen die unter

Castros Gewaltregiment in finanzielle Schwierigkeiten geratene südamerikanische Republik, hatte er bereits zu einer erst friedlichen, dann kriegerischen Blockade der venezolanischen Küste durch deutsche, italienische und englische Kriegsschiffe, zum Bombardement venezolanischer Forts und Versenkung mehrerer Kriegsschiffe der Republik geführt, als auf Veranlassung des Präsidenten Roosevelt der Streit einem Schiedsgericht im Haag übertragen wurde. Dessen Spruch erkannte an, dass die drei Blockadenmächte Anspruch auf eine bevorzugte Befriedigung aus 30 % der Hafenrechte von La Guayra und Puerto Caballo hätten, die von Venezuela als Garantie für die Abtragung der anerkannten Forderungen unter die Garantie der Gläubigerstaaten gestellt worden waren.

Der dritte, einem Haager Schiedsgericht unterbreitete Fall⁶⁸⁾ betraf die äusserst wichtige Frage, ob auf Grund der bestehenden Verträge, die den Angehörigen Deutschlands, Englands und Frankreichs für Grundstücke Steuerfreiheit gewährten, Japan berechtigt sei, jene für die darauf angelegten Gebäude zur Besteuerung heranzuziehen. Das Urteil vom 22. Mai 1905 hat gegen die Stimme des japanischen Richters die Häuser der Europäer für steuerfrei erklärt.

Der letzte Fall⁶⁹⁾ endlich, der vor der II. Konferenz zur Entscheidung gelangte, betraf die Fragen, ob Frankreich das Recht zustehe, gewissen Untertanen des Sultans von Maskat das Recht zu verleihen, unter französischer Flagge Schifffahrt zu treiben, welche Rechte seitens der Schiffer gegenüber dem Sultan sich daraus ergäben und ob Grossbritannien auf Grund verschiedener Verträge Rechte zu einem Widerstand gegen das französische Vorgehen herleiten dürfe.

Noch einen anderen Spruch kann man mit einer gewissen Berechtigung hier anführen: Ich meine die Entscheidung der internationalen Untersuchungskommission in der bekannten Doggerbank- oder Hullaffäre.⁷⁰⁾ Denn die Aufgabe jener Kommission bildete nach dem Kompromiss nicht nur die Feststellung von Tatsachen, sondern sie sollte zugleich berufen sein, einen Bericht über die Verantwortlichkeit und den Grad

des Tadels zu erstatten, der die Angehörigen der beiden Staaten oder einer der beiden Staaten zu treffen hätte.

Meine Herren! Ich habe in knappster Form versucht, Ihnen zu zeigen, welche gewaltige Entwicklung die Schiedsgerichts-idee in der Praxis der Staaten in dem Zeitraum zwischen den beiden Haager Konferenzen gemacht hat, eine Entwicklung, die besonders klar zu Tage trat bei den Schiedsgerichtsverträgen, von denen wenigstens zwei von dem Deutschen Reich abgeschlossen worden waren, das sich 1899 so nachdrücklich gegen das Obligatorium gewehrt hatte. Aber auch die entschiedenen Fälle zeigen deutlich den Fortschritt. Denn nicht weniger als drei von ihnen waren derart, dass recht wohl der Einwand der nationalen Ehre hätte gemacht werden können. Und es verdient weiter auch ganz besonders angemerkt zu werden, dass gerade das Deutsche Reich es gewesen ist, das 1901 die Initiative ergriffen hatte, um den Venezuelastreit vor das Haager Schiedsgericht zu bringen. Bei dieser Konstellation durfte man hoffen, auf einer neuen Konferenz vielleicht doch das zu erreichen, was man 1899 nicht zu erlangen vermocht: Einen obligatorischen Schiedsvertrag, der alle Signatare umspannen würde. Amerikanische Anregungen, die bis auf das Jahr 1904 zurückreichen, waren es, die die russische Regierung bestimmt haben, auf die Abhaltung einer neuen Konferenz im Jahre 1907 hinzuwirken. Waren 1899 nur 26 Staaten vertreten, so sind 1907 44 der Einladung der niederländischen Regierung nach dem Haag gefolgt, darunter vor allem die mittel- und südamerikanischen, die (ausser Brasilien) 1899 keine Einladung erhalten hatten.

In der II. Sitzung,⁷¹⁾ am 19. Juni, (die erste Eröffnungssitzung hatte am 14. stattgefunden) beschloss die Konferenz, die Behandlung der Schiedsgerichtsfrage der I. der vier einzusetzenden Kommissionen zu übertragen. Wie 1899, wählte auch diesmal die Schiedsgerichtskommission Léon Bourgeois zu ihrem Präsidenten, ferner Baron Merey, der bereits an der I. Konferenz als österreich-ungarischer Delegierter teilge-

nommen, den Engländer Sir Edward Fry und den Brasilianer Ruy Barbosa zu Ehren-, den deutschen Ministerialdirektor Dr. Kriege, den Italiener Pompily und den Mexikaner Esteva zu Vizepräsidenten. Hatte man 1899 nur ein Comité d'examen gewählt, so entschloss man sich diesmal, zwei Unterkommissionen einzusetzen, deren erste die Modifikation der I. Konvention von 1899 beraten sollte. Ihr gehörten unter anderen an: Bourgeois als Präsident, der Italiener Fusinato als Hilfspräsident, d'Estournelles als Sekretär, der Belgier Baron Guillaume als Berichterstatter. Von bekannten oder bekannt gewordenen Mitgliedern nenne ich: (in der Reihenfolge der vertretenen Staaten): von Marschall, Kriege, Zorn, Choate, Porter, Scott, Drago, Lammasch, Barbosa, Bustamante, de Quesada, Renault, Fromageot, Fry, Streit, Tornielli, Eyschen, Hagerup, Asser, van Eysinga, von Martens, Hammarskjöld, Max Huber. Die Unterkommission selbst betraute wieder ihrerseits verschiedene Comités d'examen mit der Durchbearbeitung des gesamten Stoffes. Lasse ich die Verhandlungen beiseite, soweit sie sich auf die Revision der I. Konvention von 1899 bezogen, so muss ich ausführlicher eingehen auf die Beratungen des Comité d'examen A.⁷²⁾ Ihm war die Aufgabe zugefallen, die Frage eines obligatorischen Weltschiedsvertrags zu prüfen und zu versuchen, ob man nicht dazu gelangen könne, nunmehr endlich das zu erreichen, was 1899 an dem deutschen Widerstand gescheitert war. Ich habe schon oben gezeigt, dass die Auspizien hierfür günstig zu sein schienen. Hatten fast alle Staaten in der Zwischenzeit obligatorische Einzelschiedsverträge abgeschlossen, so war es nicht recht abzusehen, weshalb es auch nicht möglich sein sollte, uno actu durch einen Weltschiedsvertrag alle Staaten untereinander zu verbinden. In der Tat zeigten sich auch alle Redner, die in der Unterkommission zu der Frage das Wort ergriffen, dem Gedanken durchaus günstig. Von den Grossmächten waren es insbesondere Österreich-Ungarn, England, die Vereinigten Staaten, die mit Nachdruck für einen obligatorischen Weltvertrag eingetreten⁷³⁾ sind. V. Marschall

hatte bereits im Namen der deutschen Regierung seine Bereitwilligkeit zur Mitarbeit erklärt und betont, dass sein Staat auf Grund der seit 1899 gewonnenen Erfahrungen im Prinzip der obligatorischen Schiedssprechung sympathisch gegenüber stehe, wie dies aus den beiden Verträgen von 1904 und der Aufnahme der kompromissarischen Klausel in alle neueren Handelsverträge erhelle.⁷⁴⁾ Doch machte er gleichzeitig eine Reihe von Bedenken geltend, die uns noch beschäftigen werden.

Von den elf Vorschlägen,⁷⁵⁾ die der Diskussion über die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit als Grundlage dienen sollten, werden uns nur die drei wichtigsten hier beschäftigen: Der amerikanische, ein kombinierter portugiesisch-schwedischer und ein serbischer.⁷⁶⁾

Hatte man 1899 darüber diskutiert, ob bestimmte Gruppen von Verträgen der obligatorischen Schiedssprechung unterworfen werden sollten, so glichen sich die drei Entwürfe darin, dass sie das Obligatorium mit subjektiv bedingter Arbitrabilität enthielten, d. h. also den Parteien das Recht gaben, zu erklären, eine konkrete Sache sei zur schiedsgerichtlichen Regelung ungeeignet, weil der Streitfall die vitalen Interessen, die Ehre oder die Unabhängigkeit eines Streittheiles berühre. Enthielt der amerikanische Antrag diese Einschränkung für alle Streitfälle,⁷⁷⁾ so fügte der portugiesisch-schwedische Antrag,⁷⁸⁾ der auf einen Beschluss der interparlamentarischen Union von 1906 zurückging,⁷⁹⁾ dieser allgemeinen Verpflichtung noch eine eingeschränkte aber unbedingte zur schiedsgerichtlichen Austragung gewisser Streitigkeiten bei. Der serbische⁸⁰⁾ Vorschlag schliesslich ging dahin, der obligatorischen bedingungslosen Schiedsgerichtsbarkeit alle Streitigkeiten zu unterwerfen, die beträfen:

- a. die Interpretation und Anwendung von Verträgen über wirtschaftliche, administrative und judizielle Angelegenheiten,
- b. die Erfüllung von Geldverpflichtungen, die Zahlung von Schadenersatz oder die Reparation für erlittene Schäden im Verhältnis zwischen den Staaten oder

zwischen einem Staat und den Angehörigen des anderen, soweit die ordentlichen Gerichte nicht zuständig seien.

Von Anfang an ist das Deutsche Reich durch den Mund v. Marschalls und Krieges — Geh.-Rat Zorn war nicht zu den Arbeiten der I. Kommission herangezogen worden — den Vorschlägen entgegengetreten.⁸¹⁾ Man hat geltend gemacht, es sei doch etwas anderes, ob man mit Staaten einen obligatorischen Schiedsvertrag abschliesse, die man genau kenne oder uno actu mit allen Signatarmächten durch einen obligatorischen Weltvertrag verknüpft werde, man hat weiter gemeint, die bedingte Arbitrabilität nehme von vornherein einer derartigen Kollektivvereinbarung jeden praktischen Wert, wobei man, von der moralischen Bedeutung, die die Anerkennung einer Rechtspflicht zur schiedsgerichtlichen Regelung in die Konvention gehabt hätte, ganz zu schweigen, übersehen hat, dass Deutschland selbst derartige Verträge abgeschlossen hat, und dass, wie Lammasch so richtig betont,

„die Selbstachtung der Staaten es erfordern werde, ihre Ehre nicht als allzu gebrechlich und ihre Lebensinteressen nicht als allzu leicht gefährdet hinzustellen.“⁸²⁾

Und ebenso unrichtig war die Behauptung, dass die Grenze zwischen rechtlichen und politischen Streitigkeiten kaum zu ermitteln sei, und dass selbst unwichtige Streitigkeiten nicht ausgeschieden würden.⁸³⁾

Bei der Abstimmung ist der amerikanische Antrag von 35 Staaten angenommen, von 5 (nämlich Deutschland, Österreich-Ungarn, der Türkei, Griechenland und Rumänien (bei drei Stimmenenthaltungen) abgelehnt worden.⁸⁴⁾ Damit war der Antrag gefallen. Nunmehr versuchte man an der Hand der beiden anderen Projekte, von denen das schwedisch-portugiesische sich inzwischen zu einem englisch-amerikanisch-portugiesischen⁸⁵⁾ erweitert hatte, zu einer Annahme des obligatorischen Weltvertrags für gewisse Fälle zu gelangen. Hier galt es jedoch zunächst, eine Reihe deutscher Einwände zu entkräften. Man hat zunächst die Frage aufgeworfen,

welches die Folge sei, wenn ein Schiedsgericht Bestimmungen eines Kollektivvertrages zu beurteilen habe, über die zwischen den Staaten A und B ein Streit bestehe. Würden hierdurch die Staaten C und D gebunden oder sei es möglich, dass bei einem Streit zwischen diesen ein Schiedsgericht eine andere Entscheidung fälle und damit eine unerfreuliche Auslegungsdivergenz hervorrufe? — Dieser Einwand ist natürlich nicht stichhaltig. Er trifft ebensogut zu, wenn ein Einzelvertrag z. B. von Gerichten des Staates A in einem bestimmten Sinn interpretiert wird, ein Schiedsgericht für den konkreten Fall abweichend judiziert und, ohne dass man der Entscheidung Gesetzeskraft beigelegt hat, eine ähnliche Sache vor ein anderes Schiedsgericht gelangt, das eine andere Entscheidung fällt. Hier hilft nur Eines: Wenn man — eine Massnahme, über deren Zweckmässigkeit sich streiten lässt — einem Schiedsgericht die Befugnis beilegt, Abkommen zwischen den beteiligten Staaten mit bindender Kraft zu interpretieren, und zwar so, dass kraft Landesrechts (denn Staatsverträge als solche binden ja die Gerichte noch nicht) die Gerichte verpflichtet sind, die Entscheidung des Schiedsgerichts als für sich verbindlich anzuerkennen.⁸⁶⁾

Weiter wurde von deutscher Seite geltend gemacht, dass nach den Vorschlägen der neuen Liste auch solche Streifragen dem Schiedsgericht unterworfen würden, in denen bereits die nationalen Gerichte endgültig gesprochen hätten. Man übersieht dabei aber völlig, dass der institutionelle Weltschiedsvertrag, sofern er von den gesetzgebenden Faktoren der einzelnen Signatarstaaten genehmigt worden ist, das Landesrecht in der Weise modifiziert, dass eben in gewissen Fragen, z. B. in solchen des internationalen Privatrechts, an die man vor allem gedacht hatte, eine weitere internationale Instanz den nationalen hinzugefügt wird.⁸⁷⁾

Ebensowenig stichhaltig waren die weiteren Einwände, welche Bedeutung dem Schiedsspruche für künftige Verwaltungsakte und für die künftige Rechtssprechung in den einzelnen Staaten zukomme. In ersterer Hinsicht ist die Regierung

eben eventuell verpflichtet, den von ihr abhängigen unteren Organen entsprechende Weisungen zukommen zu lassen, in letzterer die gebotene Durchführung durch eine authentische Interpretation im Wege eines Gesetzes, oder, wie man es in der Kommission vorgeschlagen, dadurch zu gewährleisten, dass man dem Schiedsspruch bindende Wirkung beilegte.⁸⁸⁾ Und auch das Bedenken, was geschehen solle, wenn der Schiedsspruch den einen Teil zur Aenderung seiner Gesetzgebung verpflichte, das zur Mitwirkung berufene Parlament aber seine Zustimmung verweigere, schlägt nicht durch. Denn ist ein institutioneller Weltschiedsvertrag abgeschlossen, so involviert dieser die Verpflichtung, sich im konkreten Fall dem Schiedsspruch nach Treu und Glauben zu unterwerfen und bindet damit auch das Parlament, sofern der Schiedsvertrag von den verfassungsmässig berufenen Organen genehmigt worden war. Welche staatsrechtlichen Konflikte aber aus einer Ablehnung entstehen können, ist hier nicht zu erörtern. Keine der Einwendungen war also stichhaltig und mit Recht hat Lammasch⁸⁹⁾ neuerdings darauf hingewiesen, dass gerade das Deutsche Reich die Schaffung eines internationalen Kassationshofes in Fragen des internationalen Privatrechts für die Zukunft angeregt und im Haag neben England die Initiative zur Schaffung eines internationalen Oberprüfungshofes ergriffen hat.

Die soeben vorgetragenen Einwendungen haben aufs klarste erkennen lassen, dass die Annahme eines Obligatoriums auch in den engeren Grenzen des amerikanisch-englisch-portugiesischen oder des serbischen Antrages deutschem Widerstande begegnen würde.

In der Tat stimmte denn auch der Deutsche I. Bevollmächtigte v. Marschall in der entscheidenden Sitzung gegen die gemeinsamen Anträge und mit Deutschland, Österreich-Ungarn, Belgien, Bulgarien, Griechenland, Rumänien, Montenegro, die Schweiz und die Türkei, während Japan, Luxemburg und Italien Stimmenthaltung übten.⁹⁰⁾

Man versuchte es nunmehr noch mit Vermittlungsanträgen.⁹¹⁾ Von ihnen war einer, der österreich-ungarische,⁹²⁾

nichts anderes als eine Vertagung der Angelegenheit. Denn nach ihm sollten sich die Konferenzstaaten bis zu einem bestimmten Termin durch Vermittlung der niederländischen Regierung gegenseitig die Materien notifizieren, über welche sie geneigt wären, obligatorische Schiedsverträge abzuschliessen. Vorzüglich war hingegen ein Schweizer Vorschlag:⁶³⁾ Er schlug die Anfertigung eines „Tableaus“ vor, auf dem in horizontaler Richtung die Namen der einzelnen Signatarstaaten, in vertikaler die einzelnen, für unbedingtes Obligatorium geeigneten Fälle aufgezeichnet werden sollten.⁶⁴⁾ Wäre nun ein Staat geneigt, z. B. Streitigkeiten über internationales Privatrecht einem Schiedsgericht anzuvertrauen, so brauchte er nur der holländischen Regierung davon Mitteilung zu machen und eine Aufnahme auf das Tableau zu beantragen. Damit wäre eine Offerte an alle übrigen Staaten gemacht worden, eine Offerte, die mit ebensoviel Staaten zum Vertrag automatisch erstarkt wäre, als sich bereit gefunden hätten, für die gleiche Frage ihre Zustimmung in das Tableau eintragen zu lassen.

Auch diese Anträge wurden abgelehnt und man einigte sich schliesslich nur auf eine von Tornielli formulierte Deklaration: „Die Konferenz hat im Geist der Verständigung und der gegenseitigen Zugeständnisse; der eben der Geist ihrer Beratungen ist, die folgende Deklaration beschlossen, die, indem sie jeder der vertretenen Mächte den Vorteil ihrer Abstimmung wahrt, allen gestattet, die Grundsätze zu bestätigen, die, sie als allgemein anerkannte betrachten. Sie ist einstimmig darüber:

1. das Prinzip der obligatorischen Schiedssprechung anzuerkennen und
2. zu erklären, dass gewisse Differenzen und insbesondere diejenigen, welche sich auf die Auslegung und Anwendung der internationalen verträgenmässigen Vereinbarungen beziehen, geeignet sind, der obligatorischen Schiedssprechung ohne jede Einschränkung unterworfen zu werden.“

Hatte man auch diesmal den obligatorischen Weltschiedsgerichtsvertrag nicht erreicht, so war man gleichwohl in dieser Hinsicht wesentlich weiter gekommen als 1899. Nicht nur waren mit der Frage des Obligatoriums zusammenhängende, tiefschürfende Erörterungen angestellt worden, sondern selbst das dem Obligatorium so wenig geneigte Deutsche Reich hatte öffentlich das Prinzip der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit anerkannt, ja selbst für gewisse, nur nicht näher angegebene Differenzen, die unbedingte Arbitralität gebilligt. Weiter aber hat die II. Konferenz mit der Annahme der sog. Porter-Konvention auf indirektem Wege dem Obligatorium Eingang in das Werk vom Haag verschafft. Denn indem sich die Staaten verpflichtet haben, für den Fall, dass ein Staat im Namen seiner Angehörigen vertragsmässige Schuldforderungen gegen einen anderen Staat geltend mache, nicht zu den Waffen zu greifen, ausser wenn der Schuldnerstaat das Anerbieten schiedsgerichtlicher Austragung abgelehnt oder unbeantwortet gelassen habe oder wenn er trotz Akzeption dieses Anerbietens den Abschluss des Kompromisses unmöglich mache oder die Erfüllung des Schiedsspruches verweigere, hat man die schiedsgerichtliche Austragung für bestimmten Fall als das Normale und die Waffengewalt zu Ausnahme erklärt.⁹⁵⁾

Und wenn auch die Konvention, die einen internationalen Prisenhof schafft, bislang noch nicht in Kraft getreten ist,⁹⁷⁾ so stellt doch auch jenes Abkommen eine Weltschiedsgerichtskonvention dar, die eine „zweifellose Anerkennung und Anwendung des Prinzips der sog. obligatorischen Schiedssprechung“⁹⁸⁾ enthält.⁹⁹⁾

Meine Herren! Ich habe ihnen oben gezeigt, dass nur nach hartnäckigem Widerstreben des Deutschen Reiches im Jahre 1899 der Schiedsgerichtshof im Haag zustande gekommen ist. Umsomehr muss es wundernehmen, dass im Jahre 1907 das Deutsche Reich nachdrücklich für den Vorschlag Russlands und den Vereinigten Staaten eingetreten ist, neben den sog. Schiedsgerichtshof d. h. die Liste der

Schiedsrichter, einen wirklich ständigen Schiedsgerichtshof zu setzen. Wenn dieser 1907 nicht zustande gekommen ist, so waren diesmal eine Reihe kleinerer¹⁰⁰⁾ Staaten daran Schuld, die in der Schaffung einer solchen „cour de justice arbitrale“, wie man die geplante neue Institution getauft hatte, einen Angriff auf die staatliche Souveränität erblicken zu müssen glaubten. Wie verkehrt diese Auffassung war, so weit sie sich gegen die Institution als solche richtete, wird im III. Teil dieses Vortrages noch zu zeigen sein. Jedenfalls waren es nicht die Einwendungen gegen das Prinzip, die das Zustandekommen einer Konvention bei den Beratungen des Komitees B verhinderten. Sowohl über Kompetenz wie über das Verfahren hat man sich verständigt. Dagegen war es die Frage, wie die Auswahl der Richter erfolgen sollte, die eine Lösung verhindert hat. Betrachten wir nunmehr die einzelnen Vorschläge! Nach dem russischen¹⁰¹⁾ sollten sich sämtliche Membres de la Cour permanente d'arbitrage einmal im Jahre im Haag als eine Art Aufsichtsbehörde gegenüber dem Internationalen Bureau, dem Aufsichtsrat und den Schiedsgerichten versammeln, um auf dieser Zusammenkunft eine Delegation von drei Mitgliedern zu wählen, die innerhalb der „Cour permanente d'arbitrage“ das „Tribunal permanente d'arbitrage“ gebildet hätten. Man ging dabei von der Auffassung aus, dass die Staaten sich eines solchen jederzeit bereiten, für ein Jahr fest bestellten Gerichtes häufiger bedienen würden als des Schiedsgerichtshofs in der bisherigen Listenform.

Weiter ging der amerikanische Vorschlag.^{1 2)} Er wollte die Schaffung eines internationalen Gerichtes, im wesentlichen nach dem Vorbild der nationalen Gerichte, mit dauernder Besetzung. Das Richterkollegium sollte aus 15 Mitgliedern bestehen, die die wichtigsten Rechtssysteme und Sprachen repräsentieren würden. Man hat von amerikanischer Seite dabei ganz mit Recht darauf hingewiesen, dass das Gericht, sollte es arbeitsfähig sein, und sollte seine Tätigkeit nicht zu teuer werden, keine zu starke Besetzung aufweisen dürfe.

Hier trat aber sofort eine Schwierigkeit zutage: Wie sollte bei nur 15 Richtern das Prinzip der Staatengleichheit gewahrt bleiben? Denn es war ja klar, dass von den 44 Staaten, die auf der II. Haager Konferenz repräsentiert waren, nicht alle in einem derartig gebildeten Gerichte vertreten sein konnten. Ein gemeinschaftliches deutsch-englisch-amerikanisches¹⁰³⁾ Projekt suchte die Lösung in dem Vorschlag des sog. Rotationsprinzips. Danach hätten alle Grossmächte in den aus nunmehr 17 Richtern zu bildenden Gerichtshof je einen Richter entsandt, während die übrigen Staaten zwar auch je einen Richter bestimmt hätten, ohne dass diese aber wie die der Grossmächte gleichzeitig im Gerichte sitzen würden. In einer dem Projekt als Anlage beigegebener Tabelle war die Verteilung der Sitze unter die Signatarmächte auf die Normalperiode von 12 Jahren ersichtlich gemacht.¹⁰⁴⁾

Es waren die südamerikanischen Delegierten, vor allem der redegewandte Brasilianer Barbosa,¹⁰⁵⁾ die aufs schärfste gegen eine derartige ungleiche Behandlung der Staaten Front gemacht haben. Brasilien selbst schlug die Verteilung sämtlicher Staaten auf drei Schichten vor, deren jede ein Drittel der Normalperiode zu fungieren gehabt hätte.¹⁰⁶⁾ Dieser Vorschlag fand ebensowenig wie andere, die das Wahlprinzip, sei es in Form einer Wahl der Richter durch die Konferenz,¹⁰⁷⁾ sei es durch Wahl seitens eines besonderen Wahlmännerkollegiums¹⁰⁸⁾ zur Anerkennung zu bringen versuchten. Und ebensowenig vermochte man sich auf Anträge Assers¹⁰⁹⁾ und von Martens¹¹⁰⁾ zusammenzufinden, die an dem russischen Vorschlag¹¹¹⁾ einer dreigliedrigen Delegation anknüpften — ein Vorschlag, der umso näher lag, als man ohnedies in dem Entwurf eine Dreimännerdelegation vorgesehen hatte, die als Untersuchungskommission, zur Festsetzung des Zwangskompromisses und im abgekürzten Verfahren fungieren sollten.¹¹²⁾

Wie in der Frage des obligatorischen Schiedsgerichtes, ist man auch in der des wirklich ständigen Gerichtshofes zu

keiner Lösung gelangt. Vielmehr hat sich die Konferenz damit begnügt, den Mächten die Annahme des Entwurfs über die Errichtung eines Schiedsgerichtshofes und dessen Inkraftsetzung zu empfehlen, sobald eine Einigung über die Wahl der Richter und die Zusammensetzung des Gerichtshofes erfolgt sein würde. Es mag in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dass durch Vertrag vom 20. Dezember 1907 die mittelamerikanischen Republiken Costa Rica, Guatemala, Honduras, Nicaragua und Salvador einen internationalen Gerichtshof in der Corte de Justicia Centroamericana eingesetzt haben, die in Carthago (Costa Rica) errichtet, seit dessen Zerstörung durch Erdbeben, in San José (Costa Rica) ihren Sitz hat.¹¹³⁾

Wiewohl in den beiden wichtigsten Fragen von friedensrechtlicher Bedeutung — denn das Prisenhofabkommen, das im Haag beschlossen worden ist, gehört nicht hierher — eine Konvention 1907 nicht abgeschlossen worden ist, bedeutet das Erreichte — von Verbesserungen an der Konvention zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten sehe ich in diesem Abschnitt gleichfalls ab — gegenüber dem 1899 Erzielten doch einen Fortschritt.

Um zunächst ein Resultat nochmals festzustellen: Während man auf der I. Konferenz den Gedanken des Obligatoriums alsbald fallen gelassen hat, ist er auf der II. Konferenz von beinahe der doppelten Anzahl von Staaten im Prinzip anerkannt worden, so dass man wohl berechtigt ist, zu sagen, dass die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit von der gesamten Völkerrechtsgemeinschaft, d. h. von den Staaten der Kulturwelt, ausdrückliche Anerkennung gefunden hat, eine Anerkennung, die, wenn sie auch schon vorher in speziellen Verträgen eben jener Staaten in mehr oder weniger grosser Häufigkeit in die Erscheinung trat, doch zum erstenmal in einer Weltkonvention in feierlichen Worten proklamiert worden ist. Diese Proklamation hat zugleich die Weiterentwicklung des Instituts beschleunigt: Konnten wir

bereits für die Zeit von 1899 bis 1907 ein rapides Steigen in dem Abschluss von Schiedsgerichtsverträgen konstatieren, so kann man heute mit der lebhaftesten Befriedigung feststellen, dass etwa 112 ratifizierte¹¹⁴⁾ Schiedsgerichtsverträge zurzeit in Geltung sind, die teils mit, teils ohne Einschränkungen auftauchende Streitigkeiten beinahe ausnahmslos dem Haager Schiedsgerichtshof unterwerfen. Und es ist ganz besonders wichtig, dass das Vertrauen zur Schiedsgerichtsbarkeit und zum Haager Schiedshof so gross ist, dass das Deutsche Reich und Frankreich dem Berliner Abkommen vom 4. November 1911,¹¹⁵⁾ einem politischen Abkommen von höchster Tragweite, die Schiedsklausel eingefügt haben. Man kann vielleicht noch einen Schritt weiter gehen: Wenn wir die gleiche Klausel inhaltlich mehr oder minder umgrenzt in dem französisch-spanischen Marokkovertrag vom 27. November 1911,¹¹⁶⁾ in dem Bukarester Friedensvertrag¹¹⁷⁾ und wiederum in dem Friedensinstrument von Athen¹¹⁸⁾ antreffen, wenn der türkisch-bulgarische Friedensvertrag vom 29. September 1913¹¹⁹⁾ in Art. 17 bestimmt, dass „alle etwa aus der Auslegung der Artikel 11, 12, 13 und 16 des Vertrages entstehenden Streitigkeiten — durch Schiedssprechung im Haag zu schlichten sind“ und das Kompromiss in einem Anhang des Friedens in 12 ausführlichen Artikeln aufstellt, wenn in der neuen portugiesischen Verfassung,¹²⁰⁾ zum erstenmal in einem europäischen¹²¹⁾ Grundgesetz, als das beste Mittel zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten die Schiedsgerichtsbarkeit gepriesen wird, dann zeigt sich, scheint mir, dass das Prinzip der II. Haager Konferenz wirklich die grande idée ist, qui domine notre temps, wie sie Martens genannt, und es zeigt sich weiter, wie richtig es ist, wenn Lammasch, einer der glänzendsten Theoretiker und Praktiker der Schiedsgerichtsbarkeit, in seinem neuesten Werke über die Schiedsgerichtsbarkeit¹²²⁾ sich dahin ausdrückt: „Nicht mehr wie früher ist jetzt die Frage: „Soll die Streitsache einem Schiedsgericht überwiesen werden? sondern: Warum soll sie dem Haager Schiedsgericht nicht über-

wiesen werden? Die Beweislast obliegt seither dem Gegner des Schiedsgerichtes.“

Meine Herren! Auch in der Frage des wirklich ständigen Schiedsgerichtshofes war die Arbeit von 1907 nicht fruchtlos. Hat man auch jenes nicht errichtet, so hat man doch einen Entwurf zustande gebracht, der bereits in allen Fragen ausser den, wie die Richter zu berufen sind, eine Einigung darstellt. Die Verhandlungen des Komitees, vor allem aber der glänzende Bericht des Belgiers Baron Guillaume,¹²³⁾ bedeuten vortreffliche Vorarbeiten für die in Bälde bevorstehende III. Haager Konferenz, Vorarbeiten, die umsomehr darauf rechnen lassen, dass man im Haag auf der nächsten Zusammenkunft des Quasi-Weltparlamentes zu einer Konvention über die Errichtung eines internationalen ständigen Schiedsgerichtshofes gelangen werde, als man weiss, dass eine Einigung über diese Frage 1907 zustande gekommen wäre, wenn die Konferenz noch länger Zeit gehabt hätte, die verschiedenen Pläne zu diskutieren.

Meine Herren! Ich möchte den ersten Teil meines Vortrages nicht abschliessen, ohne Ihnen wenigstens einen Ueberblick über die Fälle gegeben zu haben, die seit 1907 im Haag zur Verhandlung und Entscheidung gelangt sind. Es sind deren — und hierin liegt wiederum ein Beweis des grösseren Zutrauens und der Zufriedenheit mit der Institution — nicht weniger als 8 gewesen. War von den beiden 1909 erledigten Streitfällen, der schwedisch-norwegische über die Seegrenze im Küstenmeer beider Staaten¹²⁴⁾ von geringer Bedeutung, so war der Casablanca-Streit¹²⁵⁾ zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich eine Differenz von der grössten politischen Wichtigkeit. Und wohl die gleiche Tragweite wohnte dem Schiedsspruch in der Neufundlandfrage¹²⁶⁾ inne, durch den ein nahezu hundertjähriger Zwist zwischen Grossbritannien und der Union in befriedigender Weise zur Erledigung gelangt ist.

Weniger bedeutsam in politischer, wohl aber nicht minder wichtig in rechtlicher Hinsicht war der Orinoko-

streit¹²⁷⁾ zwischen den Vereinigten Staaten und Venezuela, in rechtlicher Hinsicht deshalb besonders wichtig, weil hier die Frage der Revisibilität völkerrechtlicher Urteile schiedsrichterlicher Entscheidung unterworfen worden ist.

Beide Urteile gehören dem Jahre 1910 an. 1911 ist nur ein Fall bis zur Urteilsfällung gediehen: es war dies der Savarkarfall¹²⁸⁾ zwischen England und Frankreich, in dem die Frage des Asylrechts zur Entscheidung gelangt ist. Die Frage, ob auch im Völkerrecht rückständige Zinsen gefordert werden können, sowie mit der Völkerrechtssubjektivität und anderen völkerrechtlichen Grundbegriffen zusammenhängende Fragen sind in der hochinteressanten Entscheidung vom 11. November 1912 behandelt, in der der russisch-türkische Zwist¹²⁹⁾ über die Kriegsentschädigung aus dem Jahre 1877 sein Ende gefunden hat.

Gleichfalls im Jahre 1912 ist ein Streit zwischen Peru und Italien erledigt worden, in dem letzteres Forderungen der Familie Canevaro¹³⁰⁾ in eigenem Namen geltend gemacht hat.

Dem Jahre 1913 gehört nur ein Urteil an: Es ist das vom 6. Mai, in dem ein Tribunal im Haag über gewisse, mit der Beschlagnahme der französischen Schiffe, „Carthage“, und „Manouba“ durch italienische Kriegsfahrzeuge zusammenhängende Fragen zu entscheiden hatte.¹³¹⁾ Wenn ich mir aus Gründen, die in den mir gesteckten Schranken begründet sind, versagen muss, die Urteile einer⁵⁰⁾ eingehenden Besprechung zu unterziehen, wie sie es verdienen, so tröstet mich hier der Gedanke, dass es Schücking in überaus verdienstvoller Weise übernommen hat, sämtliche Urteile des Haager Schiedsgerichts in drei umfangreichen Bänden des III. Teils seiner bekannten Sammlung „das Werk vom Haag“ eingehend zur Darstellung gelangen zu lassen.

M. H.! Ich habe versucht Ihnen in dem ersten Teil meines Vortrages die historische Entwicklung der Schiedsgerichtsidee aufzuzeigen. Dabei habe ich das, was man im Haag in friedensrechtlicher Beziehung gewollt hat, aus-

fürlicher dargestellt, was man erreicht, nur ganz skizzenhaft angedeutet. Nunmehr soll es meine Aufgabe sein, Ihnen die wichtigsten Bestimmungen des Abkommens zur friedlichen Beilegung vorzuführen und sie, soweit das im Rahmen eines Vortrages möglich ist, der nicht mehr als eine Einführung, als eine Grundlegung für vertiefende Betrachtung sein will, knapper Kritik zu unterziehen.

M. H.! Auch bei dieser, internationaler Schiedsgerichtsbarkeit gewidmeten Darstellung, kann ich mich der Aufgabe nicht entziehen, die Rechtsinstitute mit zu behandeln, die, wie die Vermittlung und guten Dienste schon seit ältester Zeit, wie die Untersuchungskommissionen, neuestens, als Mittel anerkannt worden sind, die Anrufung der Gewalt, soweit möglich, auszuschliessen und den allgemeinen Frieden zu erhalten, Mittel, die als solche im Haager Abkommen ausdrücklich aufgenommen worden sind. Denn wenn der erste Titel der I. Konvention unter der Ueberschrift: „Erhaltung des allgemeinen Friedens“ in einem einzigen Artikel die Erklärung der Signatare enthält, zur Sicherung der Erledigung der internationalen Streitigkeiten und damit zur tunlichsten Ausschaltung der Gewalt, alle ihre Bemühungen aufwenden zu wollen, so findet diese programmatische Blankettnorm ihre nähere Ausgestaltung in dem zweiten, dritten und vierten Titel, die nacheinander von guten Diensten und Vermittlung, von Untersuchungskommissionen und von der Schiedsgerichtsbarkeit handeln. Sämtliche, gleich den — tatsächlich stets zuerst Platz greifenden — diplomatischen Verhandlungen Mittel zur Verhütung blutigen Streitaustrages, unterscheiden sich doch alle von der Schiedsgerichtsbarkeit dadurch, dass nur letzterer zwingende Kraft innewohnt. Nach der Regelung der Haager Akte besteht aber noch ein weiterer Unterschied: während Vermittlung und gute Dienste nur bei schweren Konflikten platzgreifen, sind die übrigen Streiterledigungsmittel bei jeder Differenz anwendbar, wenngleich man bei unbedeutenden Streitigkeiten in den meisten Fällen durch diplomatische Verhandlung zur Beilegung des Staatenzwistes ge-

langen wird. Einen Unterschied zwischen Vermittlung und guten Diensten erkennt das Haager Abkommen nicht an, er ist jedoch unzweifelhaft vorhanden und muss darin gesucht werden, dass die guten Dienste nur darauf gerichtet sind, die Streitteile zusammen- oder wieder zusammenzuführen, während Mediation in direkter Führung der Verhandlungen auf Grund von Vorschlägen des vermittelnden Staates besteht.¹³²⁾ Dessen Aufgabe soll, wie es Art. 4 treffend formuliert, darin bestehen, „die einander entgegengesetzten Ansprüche auszugleichen und Verstimmungen zu beheben, die zwischen den im Streite befindlichen Staaten etwa entstanden sind.“

Man hat in dem zweiten Titel des Abkommens die streitenden Staaten verpflichtet, „im Falle einer ernsten Meinungsverschiedenheit oder eines Streites“ vor dem Waffengang die Vermittlung einer befreundeten Macht oder mehrerer befreundeter Mächte anzurufen, diese Pflicht jedoch eingeschränkt durch den Zusatz: „Soweit die Umstände dies gestatten.“ Gegenüber dem vielfachen Tadel,¹³³⁾ mit dem man diesen schon 1899 eingefügten Nebensatz bedacht, hat schon Meurer¹³⁴⁾ die Urheber jener einschränkenden Klausel in Schutz genommen. Die Geschichte hat ihm Recht gegeben. Denn schon der Pariser Friede von 1856 enthielt eine Norm,^{134a)} in der sich die Signatare verpflichteten, im Falle eines Zwistes mit der Pforte die Vermittlung anzurufen. Und doch hat Italien, obgleich Signatarmacht, den Tripoliskrieg ohne Rücksicht auf jene Bestimmung begonnen.¹³⁵⁾ Wäre es auch im höchsten Grade wünschenswert, könnte man dereinst zu einem obligatorischen Vermittlungsanrufen gelangen — in praxi würden in absehbarer Zeit immer noch Fälle vorkommen, in denen die Staaten mit oder ohne Umstandsklausel von der Mediation keinen Gebrauch machten, sei es um eine günstige Konstellation auszunutzen, sei es um den Anschein von Schwäche zu vermeiden, die man — zu Unrecht — vielfach in dem Vermittlungsbegehren erblicken zu müssen glaubt. Dann aber ist es doch besser, zur Zeit noch die Umstandsklausel beizubehalten, als das Rechtsinstitut der Diskredi-

tierung und das Völkerrecht den Angriffen der Leugner auszusetzen. Denn ein Rechtsbruch schadet erfahrungsgemäss dem Ansehen des Völkerrechts mehr, als die beste Konvention ihm zu nützen vermag. — Wird das Anrufen der Mediation in praxi kaum grosse Bedeutung erlangen, so ist um so wichtiger „das Anerbieten“ der guten Dienste und der Vermittlung seitens Neutraler, eine Vermittlung, die Art. 3 sowohl für die Zeit vor wie nach Kriegsbeginn für „nützlich und wünschenswert“ erklärt, „soweit die Umstände dies gestatten.“ Es ist lebhaft zu bedauern, dass man sich mit der Mahnung an die Neutralen begnügt und nicht ihre Verpflichtung ausgesprochen hat. Da Absatz III ausdrücklich bestimmt, dass in jenem Anerbieten niemals eine unfreundliche Handlung erblickt werden dürfe, so entfällt damit auch die Gefahr einer Friktion mit einem der Streittheile. Freilich bietet hier die Umstandsklausel den Neutralen ein bequemes Hinterpförtchen, der Vertragspflicht zu entgehen. Und hat auch der I. Balkankrieg aufs deutlichste bewiesen, dass die Staaten bei der Schädigung, die heute jeder Krieg auch für die Neutralen im Gefolge hat, häufig von ihrem Vermittlerrecht Gebrauch machen werden, so wäre doch eine andere Fassung der einschränkenden Klausel vorzuziehen, bei der zum Ausdruck käme, dass nur ganz schwerwiegende Gründe imstande sein können, eine Pflicht zum Anerbieten auszuschliessen, also etwa die Fassung: „sofern nicht eine Vermittlung völlig untauglich erscheint (*à moins qu'une médiation ne paraisse pas tout à fait inopportune.*)“ So wäre zu Beginn des Tripoliskrieges ein Vermittlungsanerbieten schon deshalb völlig unangebracht gewesen, weil Italien sich von vornherein jedes derartige Angebot nachdrücklich verboten hatte. Und überhaupt wird bei rein politischen Differenzen eine Vermittlung fast immer als völlig zwecklos angesehen werden müssen. Noch eine Frage wäre dann freilich zu beantworten, die, soviel ich sehe, noch nirgends angeschnitten worden ist: Begehen, wenn nur ein Staat seine Vermittlung anbietet, alle andern Rechtsbruch, wenn sie nicht

gleichfalls sich zur Mediation bereit erklären? Ich glaube, dass diese Frage verneint werden muss. Denn wird die Vermittlung abgelehnt, so läge eben ein „Umstand“ vor, der ein Abweichen von der Regel rechtfertigte; findet sie aber Annahme, so ist, mindestens zunächst, ein Mitwirken der übrigen überflüssig. Erst dann, scheint mir, würde ein Kollektiv-anerbieten angebracht erscheinen, wenn ein solches mehr Erfolg versprechen würde als das Anerbieten eines Staates-wofür als Vorgang wieder auf den I. Balkankrieg hingewiesen werden mag. Als eine, zwar vom Friedensstandpunkt aus zu bedauernde, aber doch gleichwohl praktisch wichtige Bestimmung muss man Art. 7 anerkennen. Denn wenn dort ausgesprochen wird, dass durch die Vermittlungstätigkeit eine begonnene Mobilmachung und andere den Krieg vorbereitende Massnahmen wie bei einer nach Ausbruch desselben einsetzenden Mediation die kriegerischen Operationen nicht unterbrochen werden, so kommt darin der richtige Gedanke zum Ausbruch, dass es vielfach nur dann möglich sein wird, einen besser gerüsteten oder sonst im Vorteil befindlichen Staat einer Vermittlungsaktion anderer geneigt zu machen, wenn ihm nicht die Gefahr droht, durch eine Mediation der bestehenden Vorteile beraubt zu werden.

Besonderer Erwähnung bedarf nach Art. 8, der dem Amerikaner Holls sein Dasein verdankt, und der die besondere Vermittlung regelt, die nun bei ernstesten, den Frieden gefährdenden Streitigkeiten platzgreifen soll. Den Sekundanten bei einem Duell¹³⁶⁾ vergleichbar, sollen zwei je von den Streittheilen beauftragte, unbeteiligte Mächte miteinander in Verbindung treten und, unter Ausschaltung der Parteien, alle Bemühungen aufwenden, um die Differenz zur Lösung zu bringen. Während ihrer Tätigkeit, die mangels entgegenstehender Abrede 30 Tage nicht überschreiten darf, ist jede direkte Verhandlung zwischen den streitenden Staaten eingestellt. — Ich halte diese *médiation spéciale* für eine ausserordentlich glückliche Erfindung. Denn wird auch jede Partei eine befreundete Macht mit der Wahrnehmung

ihres Rechts betrauen, so doch, wenn sie es mit der besonderen Vermittlung ernst nimmt, nur eine solche, von der sie hoffen darf, dass sie bemüht sein werde, zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen.¹³⁷⁾ Die dritten Staaten aber werden, ohne auf die öffentliche Meinung in den Ländern der Parteien gleich Rücksicht nehmen zu müssen und, da sie höchstens mittelbar interessiert sind, leidenschaftsloser, alle ihre Bemühungen aufwenden, einer friedlichen Schlichtung des Zwistes den Weg zu weisen.

Die Mediation ist in der Völkerrechtswissenschaft vielfach über- und vielfach unterschätzt worden. Soweit das Ermittlungersuchen in Frage steht, glaube ich aus den oben angedeuteten Gründen nicht, ihr in absehbarer Zeit schon ein günstiges Prognostikon stellen zu können. So lange die Staaten noch glauben, das Nachsuchen einer Mediation könne ihnen als Schwäche ausgelegt werden, oder das Eingehen auf ein Vermittlungsangebot des Gegners könne diesem die Möglichkeit für Vervollständigung seiner Rüstungen schaffen, so lange wird das Vermittlungersuchen in der Praxis nicht zu grosser Bedeutung gelangen. Für um so wertvoller halte ich das Vermittlungsangebot. Hier fallen die schon vorgetragenen Bedenken weg und was den Streitenden geboten wird, kann ihnen, wenn sie es nicht unter allen Umständen zu einem Waffengang kommen lassen wollen, nur Recht sein: Sie erhalten Ratschläge, die von der Tendenz getragen sind, den Zündstoff zwischen ihnen zu beseitigen, ohne dass aber, wie es Art. 6 ausdrücklich betont, jene Ratschläge (damit eben im Gegensatz zur Schiedsgerichtsbarkeit) mit verbindlicher Kraft ausgerüstet wären.¹³⁸⁾

Meine Herren! Ich wende mich nunmehr dazu, Ihnen das Wichtigste über Internationale Untersuchungskommissionen vorzutragen. Sie sind da am Platze, „wo es gilt durch eine unparteiische und gewissenhafte Prüfung Tatfragen aufzuklären“ über die bei den im Streite befindlichen Staaten verschiedene Auffassungen herrschen. Es ist Ihnen bekannt, dass 5 Jahre nach der ersten Haager Konferenz die bedenkliche Spannung zwischen England

und Russland durch eine in Paris eingesetzte Untersuchungskommission aus der Welt geschafft worden sind.¹⁴⁰⁾ Es handelte sich damals um die Beschiessung englischer Fischerboote durch die auf der Fahrt nach Ostasien befindliche russische Flotte, die in der Gegend der Doggerbänke bei Hull japanische, unter der Fischerflottille versteckte Torpedoboote zu entdecken glaubte. Damals ist es der, übrigens — wie schon erwähnt, mit weitergehenden Kompetenzen ausgestatteten — Kommission gelungen, einen Streit zu beseitigen, der die Gefahr eines bewaffneten Zusammenstosses in bedenkliche Nähe gerückt hatte.

Vielfach wird eine Internationale Untersuchung ein Vorstadium bilden für ein schiedsgerichtliches Verfahren: Soweit eine solche Untersuchung den Schiedsrichtern zugewiesen ist, handelt es sich nur um eine Vorbereitungstätigkeit dieser für die Urteilsfindung, eine Tätigkeit, die aber selbständig keine Bedeutung hat. Anders, wenn die Untersuchung, wie es die Regel ist, nur dazu bestimmt ist, eine Grundlage für die Ueberlegung der Parteien zu schaffen, ob ein zwischen ihnen bestehender Streit auf Grund der getroffenen Feststellungen nunmehr auf diplomatischem Wege aus der Welt geschafft oder zur rechtlichen Entscheidung einem Schiedsgerichte unterbreitet werden soll. Eine derartige Untersuchungskommission hatten die in der Literatur viel erörterten, von dem amerikanischen Senat stark geänderten und daher vom Präsidenten nicht ratifizierten Taftschen Schiedsgerichtsverträge vom 3. August 1911 im Auge. Denn sie sahen gegebenenfalls eine Untersuchungskommission vor, die den Streitfall aufklären und — damit näherte sich ihre Tätigkeit der Mediation — Vorschläge machen sollten.¹⁴¹⁾ Und eine, wie ich sie nennen möchte, selbständige Untersuchungstätigkeit (im Gegensatz zur accessorischen bei nachfolgendem Schiedsgerichtsverfahren) enthält auch der Bryansche Vertrag zwischen der Union und Salvador vom 7. August 1913.¹⁴²⁾

Wenn die I. Haager Konvention im dritten Titel von „internationalen Untersuchungskommissionen“ handelt, so hat man damit nur an die selbständigen gedacht. Ihre Ein-

setzung wird in Art. 9 dann als „nützlich und wünschenswert“ empfohlen, wenn der Streit der Staaten einer verschiedenen Würdigung von Tatsachen entspringt. Also auch hier hat man, wie bei der Mediation, von einer Verpflichtung abgesehen. Und man hat weiter, damit den heftigen Angriffen, die von seiten der Balkanstaaten aus Interventionsfurcht im Jahre 1899 erhoben wurden,¹⁴³⁾ nachgebend, diese Empfehlung noch durch einen, fast möchte ich sagen, Wall von Kautelen umgeben. Denn wir finden in Art. 9 nicht nur durch die Ehren- und Interessenklausel, sondern auch noch die Umstandsklausel. Nippold¹⁴⁴⁾ und Wehberg¹⁴⁵⁾ haben gegenüber diesem *embarras de richesses* mit Recht den scharfen Tadel nicht zurückgehalten, der dieser „monströsen“ Fassung gebührt. In der Tat — man muss sich wundern, dass man auch nach dem Huller Fall, in der die Ehre der beteiligten Staaten in hohem Masse engagiert war, nicht dahin gelangt ist, jene Bestimmung zu reformieren. Schon bei der Besprechung der Mediation habe ich mich dagegen gewandt, dass die Verpflichtung, die dort statuiert wird, nicht zu einer obligatorischen ausgestaltet worden ist, nachdem man in der Umstandsklausel das — wenigstens zur Zeit — notwendige Korrektiv besitzt. Was dort gilt, ist auch für hier zu fordern. Ich kann mir — und damit komme ich dazu, auch die Ehren- und Interessenklausel in Art. 9 für überflüssig zu erklären — schlechterdings keinen Fall denken, in dem nicht durch die Umstandsklausel, deren positive Fassung ich hier allerdings beibehalten sehen möchte, auch solche Fälle mitgetroffen würden, in denen die Regierung die nationale Ehre für bedroht ansieht. Scheint diese gefährdet, so bietet eine Würdigung dieses „Umstandes“ gegebenenfalls genügende Handhabe, um die Ausnahme von der Regel als gegeben zu erachten. Man wird aber auch hier von einem seiner Verantwortung bewussten Staat, der nichts zu verschleiern hat und nichts verschleiern will, verlangen dürfen, dass er schon um dessentwillen gerne danach trachten wird, zur Einsetzung einer Untersuchungskommission zu gelangen, weil diese, nach der Auffassung der Haager Akte,

lediglich dazu berufen ist, unklare Verhältnisse aufzuhellen und den Parteien zu zeigen, wie die Dinge tatsächlich liegen. Gerade das ist ja — und Art. 35 sagt es ausdrücklich — das Wesentliche des Institutes, dass den Parteien volle Freiheit hinsichtlich der Folgen verbleibt, die der Feststellung der Kommission zu geben ist. Das Ergebnis dieser Feststellung kann zu weiteren Verhandlungen, kann dahinführen, dass die Sache einem Schiedsgericht unterbreitet wird, kann aber auch zum Kriege führen. Letzteren wollte Martens 1907¹⁴⁶⁾ dadurch unmöglich machen, dass es den Parteien nach dem Erlasse des Berichtes der Untersuchungskommissionen nur noch freistehen sollte, sich friedlich zu einigen oder die Sache dem Haager Hofe zu übergeben. Ich glaube, man hat mit Recht davon abgesehen, die Freiheit der Streitteile in dieser Richtung einzuschränken. Man kann daher Wehberg¹⁴⁷⁾ vollkommen beistimmen, wenn er meint: „Darin scheint mir gerade die hohe Bedeutung der Untersuchungskommissionen zu bestehen, dass sie eine Partei geradezu auf den Weg des Friedens locken, indem sie den Regierungen erklären: „Selbst nach dem Erlasse des Berichtes seid Ihr noch frei in Eurem Handeln!“ ... Hat sie aber einmal diesen Weg betreten, dann ist der Streit so gut wie aus der Welt geschafft; denn die alles heilende Zeit hat bis zur Verkündung des Berichtes der Kommission die Erbitterung der Parteien bedeutend gemildert...“ M. H.! Obwohl das Verfahren von den Untersuchungskommissionen in den Art. 10—36 eingehend geregelt ist, so sehe ich doch davon ab, näher darauf einzugehen, da das Verfahren dem von dem Schiedsgericht in den meisten Punkten ähnelt, teilweise sogar direkt auf dieses verwiesen wird.

M. H.! Ich habe schon gezeigt: Was die Internationale Schiedsgerichtsbarkeit gegen die anderen Mittel zur Streit-erledigung abgrenzt, ist, dass diese nur einen Versuch darstellen, bestehende Differenzen zur Erledigung zu bringen, während jene berufen ist, durch eine Entscheidung den Streit endgültig aus der Welt zu schaffen. Damit ist aber nur die eine Seite der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrem Kern erfasst:

Wesentlich für den Begriff „Schiedssprechung“ ist, dass das Verfahren vor Richtern sich abspielt, die durch Wahl der Parteien berufen sind. Art. 37, der das erste Kapitel („Schiedswesen“) einleitet, formuliert daher, völlig zutreffend, die internationale Schiedssprechung als „Erledigung von Streitigkeiten zwischen den Staaten durch Richter ihrer Wahl auf Grund der Achtung vor dem Recht.“ Es ist bedeutsam, dass die Haager Konvention ausdrücklich betont, dass die Sprüche des Haager Schiedsgerichtes **Rechtssprüche** sein sollen. Denn während im innerstaatlichen Rechtsleben die Schiedsgerichte nicht an die Normen des positiven Rechts gebunden sind, ist es gerade ein **unbedingtes** Erfordernis für das internationale, das geltende Völkerrecht eventuell unter Zuhilfenahme der Analogie zur Anwendung zu bringen, sofern die Parteien nichts Abweichendes vereinbart haben.¹⁴⁶⁾ Nur so, nur wenn ein Urteil nach Rechtsgrundsätzen zu erwarten ist, dürfen die Parteien das Zutrauen zu dem Schiedsgerichte haben, eine Entscheidung zu bekommen, die an der Hand des gegebenen Tatbestandes ihnen sagt, auf wessen Seite das **Recht** ist. In dem gleichen wichtigen Artikel 35, der die Definition der internationalen Schiedssprechung gibt, ist — und zwar in Absatz II — die weitere Folge niedergelegt, die aus der Unterwerfung unter die Schiedsgerichtsbarkeit emaniert: „Die Anrufung der Schiedssprechung“ heisst es dort: „schliesst die Verpflichtung in sich, sich nach Treu und Glauben dem Schiedsspruche zu unterwerfen.“ Diese Norm ist von grösster Bedeutung. Schon im Laufe dieser Darstellung habe ich einmal darauf hingewiesen, dass in dem Abschluss eines isolierten wie institutionellen Schiedsgerichtsvertrages die Verpflichtung der Staaten enthalten ist, alles ihrerseits Erforderliche zu tun, um in einem gegebenen Fall das Funktionieren des im Vertrage vorgesehenen Schiedsgerichts zu ermöglichen. Ich habe dabei als meine Auffassung angedeutet, dass beim institutionellen Schiedsgericht das Kompromiss, scheinbar ein neuer Vertrag, der das Tätigwerden und Tätigsein des ins Leben zu rufenden Schiedsgerichts regelt, in Wirklichkeit lediglich

die Ausführung einer bereits bestehenden Vertragspflicht ist und nicht erst ein neues *vinculum iuris* um die Parteien schlingt.¹⁴⁹⁾ Würde die Verpflichtung der Kontrahenten aber mit Abschluss des Kompromisses erschöpft sein, so könnte jeder Staat nach freiem Belieben die Erfüllung des Schiedsspruches ablehnen und damit gerade den Unterschied verwischen, der zwischen Vermittlung und Schiedsgerichtsbarkeit besteht. In Wirklichkeit ist dem aber nicht so. Es liegt im Wesen jeder Gerichtsbarkeit, also auch der Schiedsgerichtsbarkeit (die sich, wie ich schon betont habe und nochmals hervorheben möchte, nur dadurch von jener unterscheidet, dass bei der Schiedsgerichtsbarkeit die Parteien die Richter bestimmen)¹⁵⁰⁾, dass sie die Verpflichtung zur Erfüllung der Sentenz in sich schliesst.

Wenn Art. 37 II von einer Unterwerfung nach Treu und Glauben spricht, so bedeutet das daher nicht, wie Pohl¹⁵¹⁾ meint, dass der verurteilte Staat nunmehr die Befugnis hätte, nach Treu und Glauben zu prüfen, ob er dem Urteil zu gehorchen habe oder nicht, sondern es muss diese Formulierung, scheint mir, als eine Abkürzung für die deutlichere Fassung: „wie es Treu und Glauben verlangt“ aufgefasst werden. Nur so entspricht sie der Vorstellung von der Wirkung, die wir an den Begriff Urteil knüpfen. Die scharfe Betonung dieser Wirkung ist um so wichtiger, als, wie Ihnen, meine sehr verehrten Herren, ja bekannt ist, eine internationale Exekutionsinstanz im Völkerrecht fehlt. Man hat — auch damit sage ich nichts Ihnen Unbekanntes — gerade deshalb zuweilen dem *ius gentium* den Rechtscharakter bestritten.¹⁵²⁾ Wie schief die Auffassung jener „Leugner des Völkerrechts“ ist, kann ich Ihnen hier nicht dartun. An dieser Stelle interessiert nur die in neuester Zeit erörterte Frage, ob eine Instanz zur Durchführung internationaler Schiedssprüche eingesetzt werden solle. Von verschiedenen Seiten hat man die Notwendigkeit einer internationalen Vollstreckung gegen renitente Staaten betont und die verschiedenartigsten Vorschläge gemacht. Am bekanntesten ist wohl der

Vorschlag des holländischen Professors van Vollenhoven,¹⁵⁴⁾¹⁵⁵⁾ der sich für Schaffung einer internationalen Gendarmerie ausgesprochen hat. Ein anderer Vertreter der Idee hinwieder, Bollock, hat den allgemeinen Boykott gegen den der Sentenz ungehorsamen Staat empfohlen. Alle diese Vorschläge sind utopistisch und zudem überflüssig.

Ich habe Ihnen in der Einleitung die Ziffer der im XIX. Jahrhundert zur Erledigung gelangter Schiedsfälle angegeben. Alle diese Entscheidungen sind von den Staaten, denen sie Lasten irgend welcher Art aufgebürdet haben, erfüllt worden. Abgesehen von dem Verantwortungsgefühl, das heute die leitenden Staatsmänner durchdringt, spielt auch ein gesunder Egoismus mit: Ein Staat, der sich weigern würde, eine Sentenz zu erfüllen, weiss, dass die Nachteile, die ihm als Glied der „famille des nations“ hieraus erwachsen würden, in gar keinem Verhältnis zu irgend einem aus der Nichterfüllung entstehenden Vorteil ständen. Und zudem: Die Urteile des Haager Schiedsgerichtes geniessen in der zivilisierten Welt, auch wenn man sich vielleicht mit dieser oder jener Entscheidung nicht einverstanden erklären kann, bereits einen so guten Ruf, dass man nicht mit der Möglichkeit einer Ablehnung einer Sentenz zu rechnen braucht. Mit wohl verständlichem Stolz konnte das Tribunal, das am 6. Mai 1913 die Fälle „Carthage“ und „Manouba“ entschieden hat, die von Frankreich begehrte Zubilligung einer Busse von 1 Fr. seitens Italiens für Beleidigung der französischen Flagge mit der Begründung ablehnen, que, „pour le cas où une Puissance aurait manqué à remplir ses obligations . . . vis-à-vis d'une autre Puissance, la constatation de ce fait, surtout dans une sentence arbitrale, constitue déjà une sanction sérieuse.“²⁵⁶⁾

Praktisch bedeutsam wäre hingegen, gerade bei der Autorität, die internationale Schiedssprüche heute geniessen, wenn diesen generell die Befugnis verliehen, oder besser die Pflicht auferlegt wäre, in dem Urteil eine Frist zu setzen, innerhalb derer ihm Genüge getan werden muss.²⁵⁷⁾ Denn,

ohne dass ihm ein Rechtsbruch nachgewiesen werden kann, wird hier ein Staat praktisch häufig die Möglichkeit haben, die Erfüllung der Sentenz zu verzögern.

Meine Herren! Auf die äusserst wichtigen Art. 38—40 brauche ich in diesem Zusammenhang nicht mehr näher einzugehen; sie sind bereits im I. Teil meines Vortrages bei der Darstellung der Kämpfe um die Frage des Obligatoriums eingehend besprochen worden. Nur im Vorbeigehen möchte ich Ihnen ins Gedächtnis zurückrufen, dass Art 38 die Schiedsgerichtsbarkeit in Rechtsfragen, insbesondere in Fragen der Auslegung oder Anwendung internationaler Vereinbarungen, für das wirksamste und der Billigkeit am meisten entsprechende Mittel zur Erledigung solcher Streitigkeiten anerkennt, die auf diplomatischem Wege nicht geschlichtet worden sind, dass die Schiedsgerichtsbarkeit eben dort, soweit die Umstände es gestatten, für solche Fälle als wünschenswert bezeichnet wird. Ich erinnere Sie ferner daran, dass Art. 39 die Arten von Schiedsabkommen vorführt, wenn er sagt, „Schiedsabkommen werden für bereits entstandene oder für etwa entstehende Streitigkeiten abgeschlossen. Sie können sich auf alle Streitigkeiten oder nur auf Streitigkeiten einer bestimmten Art beziehen.“ Und ich zitiere endlich den Art. 40, der für die glanzvolle Entwicklung der Schiedsgerichtsbarkeit so überaus bedeutsam geworden ist und der da lautet: „Unabhängig von den allgemeinen und besonderen Verträgen, die schon jetzt den Vertragsmächten die Verpflichtung zur Anrufung der Schiedssprechung auferlegen, behalten diese Mächte sich vor, neue allgemeine oder besondere Uebereinkommen abzuschliessen, um die obligatorische Schiedssprechung auf alle Fälle auszudehnen, die ihr nach ihrer Ansicht unterworfen werden können.“

Meine Herren! Ich komme nunmehr zu dem zweiten Kapitel, dass von dem Ständigen Schiedshof, der Cour permanente d'arbitrage, handelt. Wie ist diese juristisch aufzufassen? Schücking, dem das Verdienst

gebührt, die Rechtsnatur des „Haager Staatenverbandes“¹⁵⁸⁾ untersucht zu haben, will in dem Schiedsgerichtshof selbst ein Organ des Verbandes sehen. Ich vermag ihm hierin nicht zu folgen. Nach einem Vorschlag des Deutschen Reiches bestimmt Art. 44, I. II. des Friedensabkommens: „Jede Vertragsmacht benennt höchstens 4 Personen von anerkannter Sachkunde in Fragen des Völkerrechts, die sich der höchsten sittlichen Achtung erfreuen und bereit sind, ein Schiedsrichteramt zu übernehmen. Die so benannten Personen sollen unter dem Titel von Mitgliedern des Schiedshofes in eine Liste eingetragen werden; diese soll allen Vertragsmächten durch das Bureau mitgeteilt werden“. Wollen nun die Parteien eines konkreten Streites ein „Tribunal d'arbitrage“ im Haag zur Entscheidung ihrer Differenz angehen, so finden sie keineswegs ein Schiedsgericht bereits vor, sondern einzig allein eine im Bureau des Haager Schiedsgerichts, von dem noch zu sprechen sein wird, vorhandene Liste¹⁵⁹⁾ ein Verzeichnis der Personen, die die einzelnen Staaten als für Haager Schiedsrichter geeignet bezeichnet haben. Mehr nicht. Anders ausgedrückt: Während vor 1899 die Parteien von Fall zu Fall als Schiedsrichter jede beliebige Person der ganzen Welt zur Entscheidung ihrer Streitsache bestellen konnten, finden sie nunmehr, in bequemer Weise, sofern sie ihre Sache dem Haager Schiedsgericht vorlegen, einen wesentlich beschränkten Personenkreis als Schiedsrichter zu ihrer Verfügung, nämlich den Kreis der Personen, die von den Signatarmächten zu Mitgliedern des ständigen Schiedsgerichtshofes im Haag ernannt worden sind. Daraus folgt weiter: „Mitglied des ständigen Schiedshofs im Haag“ bedeutet nicht, dass der einzelne wirklich Schiedsrichter sei, es heisst einzig und allein, dass das einzelne Mitglied eine spes hat, weil es in der Liste steht, vielleicht von den streitenden Staaten zum Schiedsrichter ernannt zu werden. Will man ein Analogon, so kann man an die Geschworenenur- oder Vorschlagslisten denken. Auch wer in jene aufgenommen ist, kann vielleicht einmal dazu berufen

werden, als Geschworener zu fungieren; es kann jedenfalls in dem betreffenden Jahre keine Person das Geschworenenamt ausüben, die in der Liste nicht enthalten wäre. Ob aber der einzelne, der in der Liste steht, berufen werden wird, ergibt das Los.^{159a)} — Von seinem Standpunkt aus konsequent, behauptet Schücking weiter, dass die Urteile des Haager Schiedsgerichts im Namen der Signatarmächte des Friedensabkommens zu ergehen hätten. Ich vermag dem nicht zuzustimmen. Denn der Schiedshof an sich ist eben nur eine Liste, aus der ein Schiedsgericht erst konstituiert werden kann. Das einzelne Schiedsgericht aber spricht Recht nur im Namen der Parteien, die es berufen und zwar m. E. auch dann, wenn die Bildung des Schiedsgerichtes nicht durch Zusammenwirken beider Parteien, sondern im Wege des noch zu besprechenden Zwangskompromisses oder, wie man vielleicht deutlicher sagen dürfte, Ersatzkompromisses, erfolgt ist.

Wann ist nun eine Zuständigkeit des Ständigen Schiedsgerichtshofs im Haag, über dessen wirkliche Natur ich Sie soeben orientiert habe, gegeben? Darauf antwortet uns Art. 44, dass er für alle Schiedsfälle kompetent sei, sofern nicht zwischen den Parteien über die Einsetzung eines besonderen Schiedsgerichtes Einverständnis bestehe. Man hat leider in einer Reihe von Fällen aus der Zeit nach 1899 Streitigkeiten nicht dem Haager Tribunal übertragen¹⁶⁰⁾, und es ist besonders bedauerlich, dass eben erst wieder gerade die Niederlande in einem Streit mit Griechenland in einem Kompromiss vom 26. Februar / 11. März 1913¹⁶¹⁾ die Entscheidung des Streitfalles einem noch zu designierenden Einzelschiedsrichter übertragen haben. Von den Fällen „besonderer“ Schiedsgerichte, die überhaupt nicht im Haag einberufen sind, müssen jene unterschieden werden, deren Mitglieder zwar keine „Listenmänner“, also keine Mitglieder des ständigen Schiedsgerichtshofes im Haag, sind, die aber in der holländischen Hauptstadt tagen. Sie dürfen sich nach Art. 47 des Geschäftslokales und der Geschäftseinrichtung des Bureaus

des Ständigen Haager Schiedsgerichtshofes bedienen — eine Befugnis, von denen die Schiedsrichter sowohl in dem schwedisch-norwegischen Streit über die Grenze beider Staaten im Küstenmeer, wie in den russisch-türkischen über die Kriegsentschädigung aus dem Jahre 1877 Gebrauch gemacht haben. Die gleiche Ermächtigung, die wir soeben in Art. 47¹ kennen gelernt haben, wird durch Absatz II ausgedehnt auf Streitigkeiten zwischen anderen Mächten als Vertragsmächten oder zwischen Vertragsmächten und anderen Mächten.

Ich habe schon wiederholt von dem Haager Bureau gesprochen. Dieses Organ der an dem Haager Friedensabkommen beteiligten Mächte ist berufen, einen vierfachen Zweck zu erfüllen, der sich aus den Art. 43 II, 47, 15 ergibt. Nach ihnen ist die Hauptfunktion des Bureaus in der Tätigkeit als Gerichtsschreiberei für den ständigen Schiedshof, genauer, für das concrete, aus der Liste gebildete Gericht, zu erblicken. Wir erinnern uns dabei, dass auch die besonderen Schiedsgerichte im Sinne des Art. 47 sich seiner bedienen dürfen. Eine entsprechende Bestimmung (Art. 15) sorgt dafür, dass das Bureau auch von den internationalen Untersuchungskommissionen zu gleicher Tätigkeit herangezogen werden kann. Eine ebenso wichtige Aufgabe des Bureaus könnte in der Bestimmung des Art. 43 II, nach der das Bureau das Archiv unter seiner Abhut hat, enthalten sein, wenn sich die Vertragsmächte endlich dazu entschliessen würden, der Pflicht des Art. 43 III, IV Genüge zu tun und dem Bureau beglaubigte Abschriften einer jeden zwischen ihnen getroffenen Schiedsabrede, sowie eines jeden Schiedsspruchs, der sie betrifft und durch besondere Schiedsgerichte erlassen ist, wie auch alle Gesetze, allgemeinen Anordnungen und Urkunden mitzuteilen, die eventuell die Vollziehung der von dem Haager Schiedsgericht erlassener Sprüche dartun. In dieser Verpflichtung läge, würde sie konsequent innegehalten, die Grundlage zu einer Zentralisierung des gesamten, für die Praxis der Schiedsgerichtsbarkeit bedeutsamen Materials. Leider aber haben die Mehrzahl der Staaten bisher nichts zur Erreichung dieses höchst erstrebens-

werten Zieles getan. Es wird dringend zu fordern sein, wie es 1907 Fromageot¹⁶²⁾ vergeblich getan, dass durch die III. Haager Konferenz dem Büro die Befugnis verliehen werde, alljährlich sämtliche Staaten an die ihnen nach Art. 43 III und IV obliegende Pflicht zu erinnern. Man wird noch einen Schritt weiter gehen und vor allem verlangen müssen, dass jeder Staat alsbald nach Abschluss eines Schiedsgerichtsvertrags dem Haager Bureau dessen Text übermittelt. Denn so seltsam es klingt: In der wertvollen Sammlung von Schiedsgerichtsverträgen, die das Bureau vor 2 Jahren publiziert hat,¹⁶³⁾ sind eine ganze Reihe damals bereits wirksamer Verträge nicht enthalten, weil die Kontrahenten jenem einfach keine Kenntnis vom Abschlusse gegeben hatten! So kommt es, worauf Wehberg, der soeben eine verdienstliche Sammlung von 40 Schiedsgerichtsverträgen¹⁶⁴⁾ veröffentlicht hat, hinweist, und was mir eigene Erfahrung wieder und wieder bestätigt, dass häufig Schiedsgerichtsverträge oder sie betreffende Mitteilungen, z. B. über Ratifikationen etc., früher bei privaten Instituten, wie dem Friedensbureau in Bern und dem Bureau der Union Interparlementaire in Brüssel, zu erlangen sind, als an der Stelle, die doch als erste darüber informiert sein sollte. Auch wenn man dem Haager Bureau keine politische Stellung einräumt, wie sie z. B. das Bureau des Zentralamerikanischen Gerichtshofs besitzt,¹⁶⁵⁾ wird man ihm doch gestatten müssen, die Staaten, sei es direkt, sei es durch Vermittlung des Verwaltungsrates, an die ihnen obliegenden Pflichten zu erinnern.

Was die sonstigen Aufgaben des Bureaus anlangt, so versteht sich die in Art. 43 erwähnte „Erledigung der Verwaltungsgeschäfte“ ebenso von selbst, wie die Beaufsichtigung der Bibliothek des Schiedsgerichtshofs, die, man darf das hoffen, mit der Zeit das gesamte einschlägige Material enthalten und auch weiteren Kreisen am Völkerrecht Interessierter zugänglich machen wird. Was die Kosten des Bureaus anlangt, so werden sie von den Vertragsstaaten nach dem für das Internationale Bureau des Weltpostvereins festgestellten Ver-

teilungsmassstabe getragen, d. h. es werden nach der Bevölkerungsziffer verschiedene Klassen gebildet, in die die einzelnen Staaten so eingeordnet werden, dass jeder Klasse eine bestimmte Zahl von Einheiten entspricht, die für die Beitragspflicht massgebend sind.^{165a)}

Gleichfalls ein internationales Organ ist der sogenannte ständige Verwaltungsrat (*conseil administratif permanent*), bestehend aus den im Haag beglaubigten diplomatischen Vertretern der Signatarmächte und dem Niederländischen Minister des Aeussern als Vorsitzendem. Dem Verwaltungsrat obliegt nach Art. 49 die Leitung und Aufsicht des Bureaus, dessen Beamte (es sind dies sein Generalsekretär, ein erster Sekretär und ein Bibliothekar) und Angestellte von ihm ernannt, suspendiert oder entlassen, und deren Gehälter und Löhne von ihm festgestellt werden. Irgend eine Disziplinargewalt gegenüber den Schiedsrichtern besitzt der Verwaltungsrat nicht.

Schon oben habe ich berichtet, dass nach Art. 44 die Liste der Haager Schiedsrichter in der Weise gebildet ist, dass jede Vertragsmacht höchstens 4 Personen von anerkannter Sachkunde in Fragen des Völkerrechts ernennt, die sich der höchsten sittlichen Achtung erfreuen und bereit sind, ein Schiedsrichteramt zu übernehmen. Weitere Voraussetzungen sind nach dem Friedensabkommen nicht erforderlich. Man hat mit Recht insbesondere davon abgesehen, Richterqualifikation zur Voraussetzung der Berufung als Schiedsrichter zu machen, wie Mérightnac¹⁶⁶⁾ und schon vorher das Institut de droit international gefordert hatten. Denn mit einer derartigen Bestimmung hätte man manchem Völkerrechtsgelehrten und Diplomaten von Rang die Berufung nach dem Haag verschlossen, weiter aber auch eine durchaus zu verwerfende Ungleichheit geschaffen, da, wie bekannt, die Voraussetzungen für die Richterbefähigung in den einzelnen Ländern ganz verschieden geregelt, und in dem einen Staat gewisse Staats-examina erforderlich sind, während in anderen das Bestehen des Doktorexamens genügt. Wichtig ist dagegen die Vorschrift,

dass nur Personen von anerkannter Sachkunde in Fragen des Völkerrechts designiert werden sollen, eine Vorschrift, die umso strikter innegehalten werden muss, als von den Parteivertretern leider häufig genug mit zivilrechtlichen Begriffen operiert worden ist, die nur von völkerrechtlich erfahrenen Schiedsrichtern zurückgewiesen werden konnten. Wenn — was bei der Bedeutung des Schiedsgerichts im Haag zu hoffen ist — Urteile der dort tagenden Tribunale ein über die Bedeutung des Einzelfalles hinausreichendes Gewicht erlangen sollen, muss vor allem darauf hingewirkt werden, dass Urteile ergehen, die nicht nur — das habe ich schon hervorgehoben — Rechtsprüche sind, sondern die auch Völkerrecht zur Anwendung bringen und sich von der gefährlichen Klippe der Uebertragung zivilrechtliche Begriffe auf jenes fernhalten. Deshalb kann man m. Er. gar nicht nachdrücklich genug fordern, dass nur im Völkerrecht erfahrene Personen designiert werden. Da kein Staat in der Mindestziffer der von ihm zu ernennenden Schiedsrichter beschränkt ist und sogar mit einem andern Staat gemeinschaftlich zur Bezeichnung eines Mitgliedes oder mehrerer Mitglieder schreiten, wie auch ein von einer anderen Macht bezeichnete Person gleichfalls zu seinem Schiedsrichter ernennen kann, und weiter Art. 44 die Zulässigkeit der Wiederwahl nach Ablauf der auf 6 Jahre festgesetzten Normalperiode ausspricht, dürfte der Einwand in Wegfall kommen, dass gar nicht so viele Völkerrechtler aufzufinden seien. Vielleicht darf man auch den Wunsch aussprechen, dass die Staaten sich dahin verständigen möchten, nach Ablauf einer gewissen „Karenzzeit“ von allen zukünftigen „Listen-Männern“, soweit sie nicht Professoren des Völkerrechts oder Mitglieder des Institut de droit international sind, einen erfolgreichen Besuch der Haager Völkerrechtsakademie, jener im Sommer 1914 voraussichtlich ins Leben tretenden Ferienhochschule,¹⁶⁷⁾ zum mindesten auf die Dauer eines viermonatigen Kurses, zu verlangen. Damit würde den Diplomaten, deren Staaten bislang keine Prüfung auf völkerrechtlichem Gebiete als Voraussetzung für eine Zulassung

zur diplomatischen Karriere aufgestellt haben, und die geneigt sind, ihre Richterfunktionen mehr als diplomatischer, denn als juristischer Natur aufzufassen, wie auch den Richtern, die aus irgend welchen Gründen, ohne die erforderlichen Völkerrechtskenntnisse zu besitzen, auf die Liste gesetzt worden sind, die Elemente des Staatenrechtes zugänglich gemacht werden. Wenn Art. 44 nur solche Personen für geeignet zur Funktion eines „Listenmannes“ bezeichnet, die „bereit sind“, ein Schiedsrichteramt zu übernehmen, so wird hier wohl zu unterscheiden sein, zwischen einem Beamten, der kraft des mit ihm bestehenden öffentlichrechtlichen Dienstverhältnisses zur Annahme des Schiedsrichteramtes in abstracto verpflichtet sein kann und einer andern Person, bei der hier im Verhältnis zu dem benennenden Staat, lediglich ein Dienstvertrag vorliegen wird. Schwieriger ist die Frage, ob die in der Liste stehende Person verpflichtet ist, ein Schiedsrichteramt im konkreten Fall zu übernehmen. Für die Bejahung scheint zu sprechen, dass eben gerade die Liste den einzelnen Signataren das Vertrauen geben soll, dass die dort genannten Personen wirklich fähig und bereit sind, die Funktionen eines Schiedsrichters in einem bestimmten Streit, um dessen Erledigung sie angegangen werden, zu übernehmen. Ich habe diese Auffassung gegenüber Wehberg¹⁶⁸⁾ in einer Besprechung von Band I und II der von Schücking herausgegebenen Sammlung „das Werk vom Haag“¹⁶⁹⁾ 170) vertreten und gerade darin einen wichtigen Unterschied erblickt zwischen einem Schiedsrichter ad hoc und einem Schiedsrichter — membre de la Cour permanente d'arbitrage. Nochmalige, vertiefende Betrachtung führt jedoch, wenigstens nach der heutigen Fassung der Konvention, zu einem andern Ergebnis. Denn Art. 44, VII, spricht von der Ersatzbestellung eines Schiedsrichters im Falle des Todes oder des Ausscheidens eines Mitgliedes, macht also in letzterer Hinsicht keinen Unterschied, ob dies Ausscheiden auf einem wichtigen Grund beruht oder nicht. Man wird deshalb völkerrechtlich zurzeit einen Rücktritt, unbeschadet etwaiger dem ent-

gegenstehender Einschränkungen, die sich aus dem Rechtsverhältnis zwischen dem ernennenden Staat und der ernannten Person ergeben, für zulässig erklären müssen. Wie verhält es sich mit einem Rückberufungsrecht des ernennenden Staates? Die Friedenskonvention gibt uns hierüber keinerlei Auskunft. Es scheint mir, dass nach geltendem Recht auch hier dem Staat die Befugnis zustehen muss, solange der einzelne Listenmann nicht zum Mitglied eines konkreten Tribunals bestellt ist, die Ernennung zum Mitglied des Haager Schiedshofes zu widerrufen — auch hier unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass nichts Abweichendes aus dem Rechtsverhältnis zwischen dem ernennenden Staat und der Person des Ernannten sich ergibt, eine eventuelle Abweichung, die aber, weil lediglich das Innenverhältnis betreffend, völkerrechtlich, d. h. in Beziehung zu anderen Staaten, völlig bedeutungslos ist. So unzweifelhaft wie diese Sachlage zurzeit ist, so unbefriedigend ist sie. Der ganze Zweck der Institution verlangt, dass kein Staat einen von ihm benannten Richter soll aus der Liste streichen dürfen, wenn nicht ein triftiger Grund zur Seite steht. Es scheint mir, dass *de conventione supplenda* folgende Leitsätze aufgestellt werden müssen: 1. Ein Staat hat ein Abberufungsrecht daran, wenn der von ihm Bezeichnete erkrankt oder die sittliche Achtung verliert, die Voraussetzung seiner Berufung gebildet hat. 2. Im übrigen wird man aber annehmen müssen, dass in der Ausübung seines Ernennungsrechtes, dass allerdings zugleich staatsvertragliche Pflicht bedeutet,¹⁷¹⁾ die Erklärung des Staates enthalten ist, einer Bestimmung der betreffenden Person zum Schiedsrichter in einem konkreten Streit keine Hindernisse in den Weg zu legen — ähnlich wie der Staat, der einen Nationalen in ein Schiedsgericht delegiert, an dem er beteiligt ist, nicht verlangen darf, dass der von ihm bezeichnete Schiedsrichter etwa gegen seine Ueberzeugung ein seinem Staate günstiges Urteil abgebe: Ist eine Person ernannt, so muss damit dem ernennenden Staate jeglicher Einfluss auf sie aus der Hand

genommen sein, wenn auch *re vera* fast jeder Staat hofft, dass die von ihm ernannte Person zu seinen Gunsten judizieren werde.¹⁷²⁾ Es wäre dringend zu wünschen, dass Art. 44 eine Zusatzbestimmung erhalte, durch welche die, wie immerhin zugegeben werden mag, mangels positiver Bestimmung nicht zweifelsfreie Stellung der „Listenmänner“ klargestellt würde und insbesondere zum Ausdruck gelange, dass nur wichtige Gründe ein Ablehnungsrecht des Schiedsrichters in konkreten Streit oder eine Abberufung rechtfertigen, und dass diese Ausserfunktionssetzung einer Person mit Gründen versehen werden muss, die den betreffenden Parteien bzw. dem Verwaltungsrate mitzuteilen sind. Letzteres erscheint mir deshalb unbedingt geboten, um einem Missbrauch des dehnbaren Begriffes „wichtige Gründe“ von vornherein die Spitze abubrechen.

Wie wird nun das konkrete Schiedsgericht gebildet? Das Normale ist, dass die Parteien sich über die Personen im Kompromisse verständigen, mit der Wirkung, dass die Personen von dem Augenblick an, in dem das Kompromiss vollwirksam ist, Mandatare der beiden Streittheile sind, in deren Namen auch die Sentenz ergehen sollte, und mit der weiteren Wirkung, dass von diesem Augenblick an keine Partei einseitig seine Stellung verändern, wie auch, dass der Schiedsrichter, mangels wichtiger Gründe, seine Funktionen nicht mehr aufgeben kann. Ein besonderer Vertrag mit dem Schiedsrichter, ein *receptum arbitri*, ist nicht erforderlich, sondern es liegt, juristisch betrachtet, in der Aufnahme seines Namens in die Liste ein Angebot seiner Dienste an die Signatarmächte, das, sofern es im Augenblick der Bezeichnung des Arbiters durch die Streittheile noch zu Recht besteht, zu dessen Eintritt in die Funktionen eines Schiedsrichters erstarkt. Wenn, scheinbar im Widerspruch hiermit, Art. 59 bestimmt: „Im Falle des Todes, des Rücktrittes oder der aus irgend einem Grunde stattfindenden Verhinderung eines der Schiedsrichter erfolgt sein Ersatz in der für seine Ernennung vorgeschriebenen Weise“, so ist hierin nur undeutlich das aus-

gedrückt, was wir oben dahin umschrieben haben, dass bei Vorliegen eines wichtigen Grundes sehr wohl eine tatsächliche Verhinderung eintreten kann. Kommt eine Einigung zwischen den Parteien nicht zustande, so trifft Art. 45 Abs. II—V folgende Regelung, die auch für die Bildung der Untersuchungskommissionen gilt: „Jede Partei ernennt 2 Schiedsrichter, von denen nur einer ihr Staatsangehöriger sein oder unter den von ihr benannten Mitgliedern des Schiedshofes ausgewählt werden darf. Diese Schiedsrichter wählen gemeinsam einen Obmann. Bei Stimmengleichheit wird die Wahl des Obmanns einer dritten Macht anvertraut, über deren Bezeichnung sich die Parteien einigen.

Kommt eine Einigung hierüber nicht zustande, so bezeichnet jede Partei eine andere Macht, und die Wahl des Obmanns erfolgt durch die so bezeichneten Mächte in Uebereinstimmung. Können sich diese 2 Mächte binnen 2 Monaten nicht einigen, so schlägt jede von ihnen 2 Personen vor, die aus der Liste der Mitglieder des ständigen Schiedshofes, mit Ausnahme der von den Parteien benannten Mitglieder, genommen und nicht Staatsangehörige einer von ihnen sind. Das Los bestimmt, welche unter den so vorgeschlagenen Personen der Obmann sein soll.“

Meine Herren! Die eingehende Regelung des Art. 45, wie sie, nicht ohne Schwierigkeit, zum Teil erst auf der II. Haager Konferenz getroffen worden ist, bedarf keines Kommentars. Nur auf einen Punkt muss näher eingegangen werden, nämlich auf die dort vorgesehene Anwesenheit von Staatsangehörigen der Streittheile im Tribunal. Gegenüber dem bisherigen Recht bildet die erst 1907 getroffene Festsetzung, dass von 5 Schiedsrichtern nur 2 Nationale sein dürfen, schon einen Fortschritt. Aber ich glaube, und diese Ansicht wird längst von den bedeutendsten Völkerrechtsautoritäten vertreten,¹⁷³⁾ dass man damit nicht zufrieden sein darf. Auch die Schiedsrichter sind Menschen von Fleisch und Blut und von ihnen verlangen, dass sie in einem Streit ihres eigenen Staates mit einem fremden eventuell

nicht zugunsten ihres Staates entscheiden würden, von den sie häufig noch in Abhängigkeit sich befinden, heisst eine Objektivität voraussetzen, die man wohl leider nur bei wenig Menschen antreffen wird.¹⁷⁴⁾ Es wird Aufgabe der III. Haager Friedenskonferenz sein, auch noch den letzten Schritt zu tun und damit — denn was anderes ist es faktisch nicht — die Parteien aus dem Tribunale auszuschliessen. Man wende nicht ein, wie es Fromageot¹⁷⁴⁾ auf der II. Friedenskonferenz getan, dass ein nationaler Richter sehr nützliche Aufklärungen über einschlägige Fragen geben könne. Die gleiche Auffassung war es, die am thüringischen Oberverwaltungsgericht¹⁷⁶⁾ beteiligten Staaten bewogen hat, eine Bestimmung in den Staatsvertrag, der jenes geschaffen, aufzunehmen, nach der in jedem Rechtsstreit ein Richter hinzugezogen werden muss, der dem Staat seiner Nationalität nach angehört, aus dem der Streit erwachsen ist. Aber während hier gewisse Kautelen gegen eine Parteinahme des Richters zugunsten seines Staates geschaffen sind,¹⁷⁷⁾ besteht bei einem internationalen Schiedsgericht nicht die geringste Garantie dafür, dass die Schiedsrichter eventuell auch gegen ihren Staat eine Sentenz fällen. Der Einwand Fromageots widerlegt sich durch die Tatsache, dass noch in allen Streitigkeiten von den Parteien zahlreiche Prozessbevollmächtigte bestellt worden sind, deren Aufgabe er ja ist, den Standpunkt ihres Staates in tatsächlicher und rechtlicher Hinsicht zu vertreten. Es muss aber als ein durchaus unbefriedigendes Resultat bezeichnet werden, wenn man bei einem Schiedsgericht von 3 Mitgliedern, von denen 2 Nationale sind, nur von dem Obmann, d. h. dem Vorsitzenden, ein objektives Urteil erwartet werden darf.

Bevor ich nunmehr zu dem III. Kapitel des Friedensabkommens übergehe, ist noch zweier wichtiger Bestimmungen zu gedenken, die in dem an Systematik manches zu wünschen übrig lassenden II. Kapitel enthalten sind: Es sind dies Absatz IV von Art. 46 und Art. 48. Ersterer bestimmt: „Die Mitglieder des Schiedsgerichts geniessen während der Aus-

übung ihres Amtes und ausserhalb ihres Heimatlandes die diplomatischen Vorrechte und Befreiungen.“ Man hat — und zwar ist hier an erster Stelle Wehberg zu nennen¹⁷⁸⁾ — diese Bestimmung als zu eng getadelt und de conventione ferenda verlangt, dass die Exterritorialität der Schiedsrichter bereits in dem Augenblick der Bildung des Tribunals, d. h. der erfolgten Wahl der Richter, auch eventuell im Heimatland, beginnen solle. Mir scheint, dass diese Auffassung unbedingt gebilligt werden muss. Bezweckt die Gleichstellung mit den Gesandten den Schiedsrichtern die ungestörte Ausübung ihres Amtes zu gewährleisten, so ist in der Tat nicht abzusehen, weshalb man ihnen nicht auch bereits in ihrer Heimat und zwar, wie mir scheint, von dem Augenblick an, in dem sie nach erfolgter Wahl tatsächlich mit dem ihnen unterbreiteten Fall beschäftigt sind, also z. B. mit dem Studium der Schriftsätze begonnen haben, die diplomatischen Vorrechte gewähren soll. Das Argument, dass nach Völkerrecht Gesandte niemals in ihrem Heimatlande als exterritorial gelten können, sollte ernsthaft nicht ins Treffen geführt werden, da es sich bei der Exterritorialität der Haager Schiedsrichter (und dieselbe Exterritorialität dürfte, obwohl Art. 46 unzweifelhaft nur Schiedsrichter im Auge hat, die einem im Haag tagenden Schiedsgerichte angehören, also auch einem Gerichte i. S. des Art. 47, im Wege der Analogie auf alle anderen Schiedsgerichte auszudehnen seien, um ein Novum handelt, für das die im Gesandtenrecht erprobten Sätze keineswegs ohne ausdrückliche Bestimmung zu gelten haben.

Die andere Norm, die hier noch zu besprechen wäre, ist Art. 48. Ich habe schon oben davon berichtet, dass man auf den Haager Konferenzen mit einer wenig erfreulichen Ängstlichkeit darauf gesehen hat, dass das Haager Bureau nur ja keine politische Rolle erhalte. So hat man denn auch einen praktisch als recht wertvoll zu bezeichnenden Vorschlag, der bereits auf der I. Haager Konferenz gemacht worden war¹⁷⁹⁾, abgelehnt, wonach das Haager Bureau berechtigt sein sollte, bei einem ernsten Streit zwischen 2 oder mehreren Staaten die

Parteien auf den ständigen Schiedshof zu verweisen. Statt dieser Bestimmung hat man in Art. 48 lediglich die moralische Pflicht der Neutralen statuiert, jene Schiedshofempfehlung, die als ein Fall guter Dienste angesehen werden soll, vorzunehmen. Praktisch ist jene — wie nochmals betont sei, nur moralische — Pflicht kaum übermässig bedeutsam. Und wenn auch erheblich wichtiger, glaube ich doch, dass auch der 1907 hinzugefügte Absatz III, wonach jeder Teil dem Haager Bureau zur Mitteilung an die Gegenpartei eine Note übermitteln kann, in der sie ihre prinzipielle Bereitwilligkeit zu schiedsgerichtlicher Erledigung des Rechtsstreits entspricht, aus denselben Gründen, die gegen ein Mediationsersuchen sprechen, wenn erst einmal ein ernsthafter Streit ausgebrochen sein wird, wenig Aussicht auf häufige Anwendung in der Praxis haben wird. Ist es erst so weit gekommen, dass ein Staat seinem Gegner nicht mehr direkt die Anrufung des Schiedsgerichtes vorschlägt, so wird in den wenigsten Fällen sein indirekter Hinweis Aussicht auf Erfolg versprechen. Anders, wenn dem Bureau, oder was ich für noch viel wertvoller hielte, etwa dem internationalen Verwaltungsrat, die Rechtspflicht auferlegt würde, die Staaten nach dem Haag zu weisen. Mir scheint es, dass sowohl für Vermittlungs- wie für Schiedshofempfehlung überhaupt niemand mehr berufen wäre, als der internationale Verwaltungsrat. Nicht nur, weil er ein Organ des Haager Staatenverbandes ist, sondern hauptsächlich, weil in ihm sowohl die am Streit beteiligten wie die neutralen Mächte vertreten sind und hier von vornherein durch Sondierung der diplomatischen Vertreter der Streitteile festgestellt werden könnte, ob ein von dem Verwaltungsrat als solchem, eventuell unter Stimmenenthalt der Gesandten der Parteien, gefasster Empfehlungsbeschluss Aussicht auf etwaige Annahme böte. Durch ein derartiges Handeln des Verwaltungsrates, dem die Befugnis verliehen werde müsste, auch ohne vorherige Instruktionen bei den einzelnen Signatarregierungen, von sich aus vorzugehen, würde auch die Scheu ausgeschaltet,

die heute noch bei den einzelnen neutralen Staaten festzustellen ist, gute Dienste oder Mediation anzubieten oder auf den Schiedshof zu verweisen.

M. H.! Ich habe Ihnen das überaus bedeutsame II. Kapitel etwas ausführlicher dargestellt und insbesondere die Fragen etwas eingehender besprochen, für die ich eine Änderung oder Verbesserung von der III. Haager Konferenz erwarte. Ich wende mich nunmehr zu dem III. Kapitel, das von dem Schiedsverfahren handelt, bei dessen Darstellung ich mich kürzer fassen kann. Zur Einführung sei zunächst bemerkt, dass nach Art. 51 sämtliche Bestimmungen, die übrigens nur das Allernotwendigste enthalten und der allmählichen Weiterentwicklung bedürfen, dispositiver Natur sind, also nur Anwendung finden, soweit die Parteien nichts Abweichendes vereinbart haben. Ich übergehe Art. 52, der den Inhalt des Kompromisses enthält und wende mich gleich zu dem überaus wichtigen Art. 53. Nachdem dieser in Absatz I den selbstverständlichen Satz aufgestellt: „Der ständige Schiedshof ist für die Feststellung des Schiedsvertrages zuständig, wenn die Parteien darüber einig sind, sie ihm zu überlassen“, enthält er in Absatz II das hochbedeutsame sog. Zwangskompromiss¹⁸⁹⁾ oder, wie ich statt dessen vorschlagen möchte, Ersatzkompromiss. Der ständige Schiedshof — und zwar nach Art. 54 eine Kommission von 5 Mitgliedern, die nach den für die Bildung eines Schiedsgerichtes aufgestellten Regeln gebildet wird und im Zweifel auch als Schiedsgericht fungiert, ist aber weiter auf einseitigen Antrag einer Partei nach erfolglosen diplomatischen Verhandlungen zuständig,¹⁾ wenn es sich um den Abschluss eines unechten Kompromisses d. h. eines Kompromisses auf Grund eines institutionellen Schiedsgerichtsvertrags, handelt, „sofern dieser für jeden einzelnen Streitfall einen Schiedsvertrag vorsieht und dessen Feststellung der Zuständigkeit des Schiedshofes weder ausdrücklich noch stillschweigend entzieht.“ Die hier ausgesprochene Regel ist als eine äusserst geschickte Präventivvorschrift zur Verhütung oder Abbeugung eines Rechtsbruches anzusehen, der darin

liegen würde, dass ein Staat nicht geneigt sein sollte, das zur Durchführung eines bestehenden institutionellen Schiedsgerichtsvertrags erforderliche Kompromiss abzuschliessen. Ebenso richtig ist es, wenn es weiter heisst: „Doch ist, wenn die Gegenpartei erklärt, dass nach ihrer Auffassung der Streitfall nicht zu den der obligatorischen Schiedssprechung unterliegenden Streitfällen gehört, die Anrufung des Schiedshofes nicht zulässig, es sei denn, dass das Schiedsabkommen dem Schiedsgerichte die Befugnis zur Entscheidung dieser Vorfrage überträgt.“ Hier wird klar zum Ausdruck gebracht, dass eine Vertragsverletzung selbstverständlich dann nicht gegeben ist, wenn es zwischen den Parteien überhaupt streitig ist, ob eine arbitrable Sache vorliegt, also z. B. ob es sich um eine Rechts- oder um eine politische Frage handelt, wenn nach dem institutionellen Schiedsvertrag ausschliesslich Rechtsfragen als arbitrabel anzusehen sind.

Den zweiten Fall des Ersatzkompromisses enthält Ziffer 2, nach dem es dann geschaffen werden kann, wenn es sich um einen Streitfall handelt, der aus bei einer Macht von einer andern Macht für deren Angehörige eingeforderten Vertragsschulden herrührt, für dessen Beilegung das Anerbieten schiedsrichterlicher Erledigung angenommen worden ist. Doch findet die Bestimmung dann keine Anwendung, wenn die Annahme unter der Bedingung erfolgt ist, dass der Schiedsvertrag auf einem anderen Wege festgestellt werden soll.

Hier bildet das Ersatzkompromiss die Durchführung eines Vertrages, Inhalts dessen ein bestimmter Rechtsstreit schiedsgerichtlich ausgetragen werden soll.

In der praktischen Durchführung erleidet Art. 53 jedoch eine Abschwächung, wenn Art. 54 für die Bildung der Kommission, die das Kompromiss festsetzen soll, auf Art. 45 Abs. III/VI verweist. Denn daraus ergibt sich, da dort die Wahl von 4 Richtern durch die Parteien vorgesehen ist, dass ohne Mitwirkung dieser eine Bildung der Kommission zur Festsetzung des Kompromisses nicht möglich ist. Man wird, so sehr es auch schon zu begrüßen ist, dass wenigstens das

Kompromiss ohne Mitwirkung der Parteien festgestellt werden kann, doch fordern müssen, dass auch die Kommission unabhängig von jenen gebildet werde, in erster Linie durch Wahl seitens des Verwaltungsausschusses für den konkreten Fall, eventuell aber auch für eine bestimmte Periode, etwa für ein Jahr. Dabei wäre es besonders zu begrüßen, wenn der Ausschluss der Nationalen als Mitglieder der Kommission, ausdrücklich ausgesprochen würde. Wenn Zorn, Streit und Wehberg¹⁸¹⁾ glauben, in einer von der Tätigkeit der Parteien unabhängigen Konstituierung eines Tribunals eine bedauerliche Neuerung erblicken zu müssen, und letzterer meint, die Schaffung eines derartigen Kompromisses wäre deshalb völlig wertlos, weil sich die Parteien dem Schiedsspruche noch durch die Weigerung entziehen könnten, in das schriftliche Vorverfahren einzutreten, so vermag ich dem nicht zuzustimmen. Denn ebenso wie ein Staat nicht ohne triftige Gründe sich auf die Ehrenklausel berufen darf, würde er auch, wenn ein Schiedsgericht auf Antrag einer Partei konstituiert ist, das vor Feststellung des Kompromisses ex officio geprüft haben muss, ob keine der in Art. 53 enthaltenen Ausnahmen vorliegt, zögern, die Einlassung zu verweigern und damit offen zuzugestehen, dass er im Begriffe stehe, einen Rechtsbruch zu begehen. Eine auf die Ehren- oder eine andere Klausel gestützten Einwand aber erst jetzt vorzubringen, wird er dann keine Veranlassung haben, wenn er nach der ganzen Sachlage dazu bereits zur Zeit berechtigt gewesen wäre, als der Antrag seines Gegners, wie ihm bekannt war, beim Haager Bureau einging.

Eine praktisch bedeutsame Norm enthält Art. 61, der, mangels Bestimmung im Kompromiss, dem Schiedsgericht die Aufgabe zuweist, die zu gebrauchenden Sprachen zu bestimmen, eine Norm, deren Bedeutung nur dem völlig klar wird, der weiss, welche Schwierigkeiten im Einzelfall die Sprachenfrage zu schaffen vermag. Es ist nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, dass, als in dem Streit zwischen Deutschland, Frankreich, England einer- Japan andererseits,

nach Zulassung der französischen als offizieller, der englischen als zugelassener Sprache, der deutsche Prozessbevollmächtigte auch die Zulassung der deutschen Sprache verlangte, Japans Vertreter eine entsprechende Gestattung auch für seine Muttersprache in Anspruch nahm. Leider hat aber auch Art. 61 noch keine Beseitigung der aufgetauchten Schwierigkeiten gebracht, wie die wenig erfreulichen Erfahrungen im Orinokostreit aufs deutlichste gezeigt haben. Hier hat man, nachdem französisch und englisch zu offiziellen Sprachen erklärt, spanisch zugelassen war, das merkwürdige Schauspiel erleben müssen, dass einer der Schiedsrichter den englischen Plaidoyers nicht zu folgen vermochte, so dass sämtliche englische Reden erst ins Französische übersetzt werden mussten, und dass einer der Anwälte und zwar der Vertreter Venezuelas, der sich scheute, seine Rede in spanisch zu halten, da nur einer der Schiedsrichter spanisch verstand, in eine schwierige Lage kam, da er durch die tatsächlichen Verhältnisse gezwungen war, seinen Vortrag in gebrochenem Französisch abzulesen. M. E. kann eine befriedigende Lösung nur dann erzielt werden, wenn man den Anwälten zwar gestattet, ihren Vortrag in ihrer Muttersprache zu halten, wenn sie diese allein beherrschen, aber verlangt, dass sie gleichzeitig, ähnlich wie es ja bei vorzulegenden Urkunden der Fall ist, dem Gerichte eine von ihrem diplomatischen Vertreter beglaubigte Uebersetzung, sei es in französischer Sprache, sei es einer Sprache, die allen Schiedsrichtern und möglichst auch den andern Anwälten geläufig ist, vorlegen.

Meine Herren! Ich habe wiederholt von dem Prozessbevollmächtigten gesprochen, die vor einem Haager Tribunal tätig werden können. Deren unterscheidet Art. 62 zwei Arten: Die Agenten (*agents spéciaux*) und die Rechtsbeistände (*conseils*). Der Unterschied zwischen ihnen besteht darin, dass die Agenten eine gehobenere Stellung gegenüber den Rechtsbeiständen besitzen. Sie sind Mittelspersonen nicht nur zwischen den Parteien und dem Gericht, sondern auch zwischen den Parteien selbst, sie ausschliesslich reichen die

Schriftsätze ein, von ihnen allein kann das Gericht die Vorlegung von Urkunden verlangen, an sie allein wird das Urteil zugestellt. In allen sonstigen Beziehungen sind Agenten und Rechtsbeistände gleichgestellt, wenn auch noch Hervorhebung verdient, dass letztere erst bei Beginn der Verhandlung in Tätigkeit treten.

Anwaltszwang besteht im Verfahren vor internationalen Schiedsgerichten nicht, doch liegt es natürlich im eigenen wohlerwogenen Interesse der Parteien, den *status causae et controversiae* durch Prozessbevollmächtigte entwickeln lassen, wie denn in der Tat noch in keinem Prozesse vor einem Haager Tribunal eine mehr oder weniger zahlreiche Vertretung der Staaten gefehlt hat. So war in dem Neufundlandprozess England durch einen Agenten und 13 Rechtsbeistände, die Union durch einen Agenten und 6 Rechtsbeistände vertreten. Zu Prozessbevollmächtigten ernannt werden können auch Mitglieder des Haager Schiedshofes, jedoch dürfen sie nur zu gunsten der Macht tätig werden, der sie ihre Aufnahme in die Listen verdanken. Diese Bestimmung bedeutet eine Verschärfung gegenüber den Bestimmungen von 1899, nach denen Listenmänner als Agenten etc. zugelassen waren, sofern jene nur nicht in dem Prozess in dem sie auftraten, als Richter tätig waren. Auf der II. Haager Konferenz wollte Russland, sekundiert von Lammasch und Skott,^{181a)} ganz allgemein das Auftreten von Schiedsrichtern als Prozessbevollmächtigten verboten sehen. Dem wurde mit Recht die Gefahr entgegengehalten, dass manche Personen sich fürderhin, um nicht auf ihre Tätigkeit als Parteivertreter verzichten zu müssen, weigern würden, ihren Namen in die Liste aufnehmen zu lassen, und dass auch die Staaten Bedenken tragen könnten, gerade ihre bedeutendsten Internationalisten zu Haager Schiedsrichtern zu ernennen, wenn ihnen damit die Möglichkeit genommen würde, sich ihrer als Prozessbevollmächtigte zu bedienen.¹⁸²⁾ Die jetzige Regelung stellt ein befriedigendes Kompromiss dar. Dass eine Duplizität der Funktionen als Richter und als Parteivertreter als selbstverständlich unerwähnt geblieben ist, bedarf keine Rechtfertigung.

Meine Herren! Dem Haager Prozess eigentümlich ist eine scharfe Trennung des Prozesses in das schriftliche Verfahren und die mündliche Verhandlung. Beide sind, wie die Fassung des Art. 63 ergibt: „Das Schiedsverfahren zerfällt regelmässig in 2 gesonderte Abschnitte“, keineswegs obligatorisch, doch hat bisher kein Streit vor einem Haager Tribunal stattgefunden, in dem jene Zweiteilung des Verfahrens nicht genau befolgt worden wäre. Ist also das Schiedsgericht konstituiert, so erfolgt — und zwar ohne dass die Mitglieder des Tribunals etwa schon im Haag anwesend zu sein brauchten — die Zustellung der Schriftsätze an die Schiedsrichter und den Gegner, sei es direkt, sei es durch Vermittlung des Haager Bureaus in bestimmter Reihenfolge und innerhalb bestimmter Fristen, sofern das Kompromiss — wie regelmässig — Vorschriften darüber enthält. Dabei ist es jedoch keineswegs notwendig, dass erst die klagende Partei ihre Klageschrift einreichte und erst hierauf die Erwiderung erfolgte, vielmehr kommt es häufig vor, dass gleichzeitig beider erste Schriftsätze eingehen, ein zutreffend schon von Mérigbaac¹⁸³⁾ getadelter Mangel. Es wäre dringend zu wünschen, dass man sich entschlösse, auf der III. Haager Konferenz eine Bestimmung aufzunehmen, die der ausgezeichneten entspräche, die in dem zwischen den Niederlanden und Griechenland ^{26. Februar}_{11. März} 1913 abgeschlossenen Kompromiss enthalten ist, und die wegen ihrer Vorbildlichkeit hier im Wortlaut folgen mag:

„La Partie demanderesse remettra à l'arbitre dans un délai de trois mois après l'échange des ratifications de la présente convention un mémoire à l'appui de sa demande et en fera parvenir immédiatement une copie à la Partie défenderesse.

Dans un délai de trois mois après la réception de cette copie, la Partie défenderesse remettra à l'arbitre un contremémoire dont elle fera parvenir immédiatement une copie à la Partie demanderesse.

En déans trois mois après la réception de cette copie la Partie demanderesse pourra, si elle le juge utile, remettre à l'arbitre un nouveau mémoire dont elle fera parvenir immédiatement une copie à la Partie défenderesse qui pourra également en déans trois mois après la réception

de cette copie remettre à l'arbitre un nouveau mémoire dont elle fera parvenir immédiatement une copie à la Partie demanderesse.

L'arbitre est autorisé à accorder à chacune des Parties qui le demanderait une prorogation d'un mois par rapport à tous les délais mentionnés dans cet article. Il donnera connaissance de chaque prorogation à la Partie adverse.“

Die Schriftsätze, die gedruckt und von dem betreffenden Agenten unterschrieben, eingereicht werden, zerfallen normalerweise im *mémoires* (cases), *contre-mémoires* (counter-cases) und *répliques* (arguments), eventuell *contre-répliques*, sind in den meisten Fällen ausserordentlich umfangreich und begleitet von allen in Bezug genommenen Aktenstücken und Urkunden. Sind die — durch Gerichtsbeschluss verlängerbaren — Fristen zur Einreichung von Schriftsätzen abgelaufen, haben etwaige Beweisaufnahmen stattgefunden, ist also der gesamte Streitstoff von beiden Parteien zusammengetragen worden, und, von Rechtsausführungen begleitet, in den Händen der Mitglieder des Schiedsgerichts, so tritt regelmässig nunmehr erst das Tribunal im Haag zusammen. Damit beginnt die zweite Phase des Verfahrens, die mündliche Verhandlung vor dem Schiedsgericht, das in Zukunft im Palais de la Paix tagen wird. Eröffnet und geleitet vom Vorsitzenden, sind die *débats* nach Art. 66 nur dann öffentlich, wenn ein Beschluss des Schiedsgerichtes mit Zustimmung der Parteien dahin ergeht, eine Massnahme, die in doppelter Hinsicht Beifall verdient. Zunächst deshalb, weil nur der Ausschluss der Öffentlichkeit die Gewähr dafür bietet, dass der mündliche Vortrag der Parteien wie die Entschliessung des Gerichtes unbeeinflusst insbesondere von der Presse erfolgt, die in politisch erregten Zeiten unter Umständen einen überaus nachteiligen Einfluss auf das ganze Verfahren und sein Gelingen ausüben kann. Damit im engsten Zusammenhang aber steht es, wenn man die Nichtöffentlichkeit zum Prinzip gemacht hat, da der umgekehrte Grundsatz leicht dahin führen könnte, dass ein Ausschluss der Publizität den Anschein erweckte, als habe man besondere Gründe zur Verheimlichung der Parteivorträge. So sehr also diese Vorschrift des Art. 66 II zu begrüßen ist, so sehr muss man

auch zugleich im Interesse der Fortbildung des Völkerrechts und auch des Prozessrechtes, wie es von den internationalen Schiedsgerichten geübt wird,¹⁸⁴⁾ fordern, dass allen an ihm Interessierten nicht nur das öffentlich verkündete Urteil, sondern auch die, regelmässig vom Haager Bureau in einem Recueil vereinigten Schriftsätze, wie die Protokolle und die bisher immer gedruckten Reden der Prozessbevollmächtigten, ganz allgemein zugänglich gemacht werden, wobei es immerhin den Staaten gestattet sein mag, aus Gründen staatlichen Interesses bestimmte Dokumente von der Aufnahme in den Recueil auszuschliessen. Es wäre dies unschwer zu erreichen, wenn man, ähnlich wie bei den in der Gestalt von Gelb-Weiss-Rot und andern Büchern, von Zeit zu Zeit nach Bedürfnis erscheinenden Zusammenstellungen wichtiger diplomatischer Verhandlungen nach einer sorgfältigen Redaktion die Materialien des Schiedsgerichts wenigstens einem engeren Personenkreise zur Verfügung stellen würde.

Die Protokolle selbst werden von Sekretären, die der Vorsitzende ernennt, geführt und zwar regelmässig von dem Generalsekretär und dem ersten Sekretär des Haager Schiedshofes, zuweilen auch noch weiteren, von den Gesandtschaften der Streittheile gestellten Sekretären. Ueber den Inhalt des Protokolls ist nur — und zwar erst seit 1907 — bestimmt, dass es vom Vorsitzenden und einem Sekretär zu unterzeichnen ist. Dem Protokoll kommt — und darin liegt seine Bedeutung — allein öffentliche Beweiskraft zu. Entsprechend dem unbedingt zu billigenden Grundgedanken der „Haager Prozessordnung“, dass der gesamte Streitstoff bereits bei Zutritt des Gerichtes vorliegen soll, ist in Art. 67 zwar nicht die Vorlegung weiterer Aktenstücke oder Urkunden überhaupt ausgeschlossen, aber doch bestimmt, dass das Schiedsgericht sie dann zurückweisen kann, wenn die andere Partei ihre Einwilligung versagt. Umgekehrt kann freilich das Gericht von sich aus nach Art. 68 neue Aktenstücke oder Urkunden in Betracht ziehen, auf welche etwa die Prozessvertreter seine Aufmerksamkeit lenken. Ueberhaupt ist es dem Tribunal ge-

stattet, sei es durch das Verlangen, weitere Aktenstücke vorzulegen, sei es durch Ausübung des ihm in Art. 72 verliehenen Fragerechtes, auf möglichst umfassende Klarlegung des Streitfalles hinzuwirken. Demgemäss sind die Parteien verpflichtet, „dem Schiedsgerichte in dem weitesten Umfang, den sie für möglich halten, alle für die Entscheidung der Streitigkeiten notwendigen Mittel zu gewähren“. Darüber hinaus sorgt aber Art. 76 dafür, dass auch prozessuale Handlungen, die in dem Gebiete einer dritten Vertragsmacht erforderlich werden, ihre Durchführung finden. Jene können nämlich nur dann abgelehnt werden, wenn die ersuchte Macht sie für geeignet hält, ihre Hoheitsrechte oder ihre Sicherheit zu gefährden.

Haben die Parteivertreter ihre Vorträge gehalten, insbesondere mündlich etwaige Ausführungen des Vorverfahrens ergänzt, gegebenenfalls — die endgültig zu erledigenden — Einreden oder einen Zwischenstreit erhoben, vielleicht auch mit Zustimmung des Gerichtes Schlussanträge schriftlich gestellt, hat eine eventuelle Beweisaufnahme sattgefunden und sind alle Aufklärungen nach Ansicht des Tribunals gegeben, so spricht der Vorsitzende den Schluss der Verhandlung aus, worauf sich — wie es in der Praxis wenigstens bisher der Fall war — das Gericht sine die vertagt. In geheimer Beratung erfolgt alsdann die Beschlussfassung, und zwar ergeht gemäss Art. 78 jede Entscheidung nach der Mehrheit der Mitglieder des Schiedsgerichts. Während in einigen älteren Urteilen, so dem Venezuelastreit, die Einstimmigkeit ausdrücklich hervorgehoben war, geht die neuere Praxis mit Recht dahin, das Stimmenverhältnis als *internum* anzusehen und nicht in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Nur wer die Urteile früherer Schiedsgerichte und die eminente Gefahr kennt, die in dem Fehlen eines motivierten Urteils und dem Anreiz liegt, von den Parteien unkontrollierbar, eine Entscheidung als *amiable compositeur* statt als Schiedsrichter zu fällen, kann den hohen Wert des Art. 79 I ermessen, nach dem das Urteil mit Gründen zu versehen ist.¹⁸⁵⁾ Asser hat die Bedeutung dieser Norm 1899 treffend erfasst, wenn

er sagte: „Grâce à cette garantie, la sentence arbitrale ne pourra jamais passer pour être arbitraire.“ Man wird es aber nicht zu billigen vermögen, wenn, mangels entgegensehender ausdrücklicher Bestimmung, dissentierende Mitglieder des Tribunals sich, wie der Japaner Motono 1905 und der Argentinier Drago 1910, für befugt gehalten haben, ihre andere Meinung, sei es durch Verweigerung der Zustimmung bei der Unterzeichnung, sei es gar durch Publikation der Gründe für die abweichende Ansicht hervortreten zu lassen. Ist das Urteil von dem Vorsitzenden und dem Gerichtsschreiber oder dem dessen Tätigkeit wahrnehmenden Sekretär unterzeichnet, so wird es nach Art. 80 in öffentlicher Sitzung in Gegenwart oder nach gehöriger Ladung der Parteivertreter verlesen. Im Anschluss hieran erfolgt regelmässig die Uebergabe je eines Urteilsexemplares an die Parteien. Die hierin liegende Zustellung schafft in Verbindung mit der ordnungsmässigen Verkündigung die formelle Rechtskraft: Das Streitverhältnis ist damit „endgültig und mit Ausschluss der Berufung,“ wie es in Art. 84 heisst, entschieden. Man hat im Jahre 1899 heftig um die Frage gestritten, ob man nicht eine Berufung zulassen solle. Mir scheint, man kann es gar nicht genug billigen, dass man ausdrücklich eine solche ausgeschlossen hat. Denn es ist mit der Natur des internationalen Schiedsspruches, der eine Differenz gerade beseitigen und nicht perpetuieren soll, der vor allem verhüten muss, dass die durch Ueberweisung der Sache an ein Schiedsgericht eingeschlummerten Leidenschaften von neuem und vielleicht noch viel heftiger aufgerüttelt werden, es ist, wiederhole ich, mit der Natur des Schiedsspruches in einem Staatenprozess unvereinbar, die ganze Sache erneut vor demselben oder einem andern Tribunal zur Verhandlung und Entscheidung zu bringen. Nun darf man aber andererseits, gerade da es sich um einen Rechtsspruch handelt, auch nicht verkennen, dass gewisse Tatsachen, wie z. B. in einem Grenzstreit das Auffinden einer entscheidenden Vertragsurkunde, recht wohl zu einer Lage führen können, die

die Streiterledigung als keine definitive erscheinen lässt. Sollen hier unerquickliche, ja gefahrdrohende Verhältnisse vermieden werden, so muss wenigstens für derartige *exceptionelle* Fälle eine erneute Prüfung der Sachlage möglich sein. Dem trägt der überaus bedeutsame Art. 85 Rechnung, wenn er bestimmt: „Die Parteien können sich im Schiedsvertrage vorbehalten, die Nachprüfung (Revision) des Schiedsspruches zu beantragen.

Der Antrag muss in diesem Falle, unbeschadet anderweitiger Abrede, bei dem Schiedsgerichte angebracht werden, das den Spruch erlassen hat. Er kann nur auf die Ermittlung einer neuen Tatsache gegründet werden, die einen entscheidenden Einfluss auf den Spruch auszuüben geeignet gewesen wäre und bei Schluss der Verhandlung dem Schiedsgerichte selbst und der Partei, welche die Nachprüfung beantragt hat, unbekannt war.

Das Nachprüfungsverfahren kann neu eröffnet werden durch einen Beschluss des Schiedsgerichtes, der das Vorhandensein der neuen Tatsache ausdrücklich feststellt, ihr die im vorstehenden Absatze bezeichneten Merkmale zuerkennt und den Antrag insoweit für zulässig erklärt. Der Schiedsvertrag bestimmt die Frist, innerhalb deren der Nachprüfungsantrag gestellt werden muss.“

Nur zwei Momente der soeben zitierten Norm bedürfen der Kommentierung. Zunächst möchte ich Ihren Blick auf die sehr berechtigte Einschränkung der Revision lenken, die darin liegt, dass eine Nachprüfung nur dann zulässig sein soll, wenn sie von den Parteien im Kompromiss ausdrücklich vorbehalten war. Und weiter vermögen nur *nova reperta* ein mit dieser Einschränkung zulässiges Revisionsbegehren zu rechtfertigen. Welche Tatsachen als geeignet i. S. des Art. 83 anzusehen sind, ist *quaestio facti*. Trotz meiner Auffassung, dass die Möglichkeit einer Revision des Urteils auf ein Minimum reduziert werden müsse, glaube ich doch, dass man mit Art. 83 nicht auskommen kann. Ein Entwurf des Institut de droit international ¹⁸⁹⁾ hat 4 Nichtigkeits-

gründe anerkannt; Nichtigkeit des Kompromisses, Ueberschreiten der Vollmacht durch die Richter; Bestechung der Richter; wesentlicher Rechtsirrtum. Letzterer ist bereits in einer Sentenz des Haager Tribunals, das zur Entscheidung des Orinoko-Streites berufen war, zur Anerkennung gelangt. Es ist zu hoffen, dass die III. Haager Konferenz, die von dem Institut vorgeschlagenen „Nichtigkeitsgründe“ als weitere zulässige Fälle der Revision dem Art. 83 eingefügt, wobei es freilich wünschenswert wäre, wenn man den Begriff „wesentlicher Rechtsirrtum“ durch einen klareren Ausdruck zu ersetzen suchte, um zu verhüten, dass auf diesem Umwege einer Revision in weiterem Umfange die Tür geöffnet werde, als es für die internationale Schiedsgerichtsbarkeit von Vorteil erscheint.

Meine Herren! Habe ich soeben von der formellen Rechtskraft gesprochen, so komme ich nunmehr zur materiellen. In bezug auf sie enthält zunächst Absatz I des Art. 84 den überaus wichtigen aber selbstverständlichen Satz: „Der Schiedsspruch bindet nur die streitenden Parteien.“ Eine interessante Weiterwirkung sieht aber Absatz II vor, der bestimmt: „Wenn es sich um die Auslegung eines Abkommens handelt, an dem sich noch andere Mächte beteiligt haben als die streitenden Teile, so benachrichtigen diese rechtzeitig alle Signatarmächte. Jeder dieser Mächte hat das Recht, sich an der Streitsache zu beteiligen. Wenn eine oder mehrere von ihnen von dieser Berechtigung Gebrauch machen, so ist die in dem Schiedsspruche enthaltene Auslegung auch in Ansehung ihrer bindend.“

Wie Art. 73 dem Schiedsgerichte selbst die Befugnis verleiht, seine Zuständigkeit durch Auslegung des Kompromisses und der übrigen massgeblichen Staatsverträge zu bestimmen, so kann nach Art. 82 eine Interpretationstätigkeit des Tribunals auch dann in Frage kommen, wenn zwischen den Parteien wegen der Auslegung und der Ausführung des Schiedsspruches Streitigkeiten entstehen. Dabei verdient Hervorhebung, worauf Nippold und Wehberg mit Recht

aufmerksam machen,¹⁸⁷⁾ dass dieser 1907 aufgenommene Artikel unter Umständen einen Ersatz dafür bieten kann, dass man eine Bestimmung über eine eventuelle Fristsetzung von seiten des Schiedsgerichtes für die Erfüllung des Schiedsspruches nicht getroffen hat. Denn es kann in der Tat zu den Streitfragen über die Ausführung des Schiedsspruches auch der gehören, ob ein Grund zur Aufschiebung der Erfüllung der Sentenz vorhanden sei.

Lassen Sie mich, meine Herren, bevor ich den II. Teil meines Vortrages schliesse, noch einen Blick auf die erst 1907 als viertes Kapitel in das Friedensabkommen aufgenommenen Bestimmungen über das „abgekürzte Schiedsverfahren“ werfen.

Nach Art. 86 soll es bei Streitigkeiten platzgreifen, die „ihrer Natur nach“ ein abgekürztes Verfahren gestatten. Man hat dabei an Fälle gedacht, bei denen es sich um Streitigkeiten rein technischer Natur und von sekundärer Bedeutung handelt. Sie sollen nicht vor dem Haager Schiedshof gebracht werden, da hier keine technischen Fachmänner vertreten sind. Deshalb enthält auch Art. 87, in der von der Bestellung der Schiedsrichter die Rede ist, keinen Hinweis darauf, dass diese der Haager Liste zu entnehmen seien. Enthält diese Norm keinen Satz, in dem das Summarische des Verfahrens zum Ausdruck gelangt, so Art. 90, der nur ein und zwar ein schriftliches Verfahren kennt. Wenn ich Ihnen noch berichte, dass Art. 89 Anwaltszwang für das abgekürzte Verfahren einführt, so glaube ich, Ihnen das Wichtigste über diese in der Praxis bislang noch nicht zur Anwendung gelangte Prozessart gesagt zu haben.

Meine Herren! Habe ich Ihnen im ersten Teil meines Vortrages die Entwicklung der Schiedsgerichtsidee im Fluge vorgeführt, im zweiten den Inhalt des Friedensabkommens mit kritischen Streiflichtern erläutert, so lassen Sie mich zum Schluss noch kurz die Frage beantworten, was ich in friedensrechtlicher Hinsicht von der III. Haager Konferenz erhoffe.

Die wichtigste Aufgabe, die der Erledigung durch die nächste Friedenskonferenz harrt, scheint mir die Schaffung

der wirklich ständigen „Cour de justice arbitrale“ zu sein. Ich habe schon im I. Teil meiner Ausführungen berichtet, dass deren Schaffung 1907 an dem Widerstand einer Anzahl kleinerer Staaten gegen die vorgeschlagene Bildung der Richterliste gescheitert ist. Nunmehr gestatten Sie mir, Ihnen in aller Kürze den Entwurf vorzuführen, den die II. Haager Konferenz ihrem Wunsch auf Schaffung eines Schiedsgerichtshofes beigefügt hat und, da es sich ja eben nur um einen Entwurf handelt, sofort meine Reformvorschläge daran anzuknüpfen.

Der Zweck der geplanten Institution, die m. E. juristisch als eine, einem Schiedsgerichtshof am nächsten kommende Einrichtung angesehen werden muss,¹⁸⁸⁾ ist im Artikel 1 dahin umschrieben: „Um die Sache der Schiedssprechung zu fördern, kommen die Vertragsmächte überein, ohne Beeinträchtigung des Ständigen Schiedshofes, einen Schiedsgerichtshof einzurichten, zu dem der Zutritt frei und leicht sein, der sich zusammensetzen soll aus Richtern, welche die verschiedenen Rechtssysteme der Welt vertreten, und der imstande sein soll, die Stetigkeit der internationalen Rechtsprechung zu gewährleisten.“

Mit dieser Fassung gelangt zunächst zu klarem Ausdruck, dass man — mit Recht — gar nicht an dem in der Praxis so gut bewährten Schiedshof rütteln sollte, aber es gleichwohl aus verschiedenen Gründen für nötig befunden hat, ihm wahlweise einen wirklich ständigen Schiedsgerichtshof an die Seite zu stellen. Die Notwendigkeit der Schaffung eines solchen ergibt sich, wenn man sich die Vorteile vor Augen hält, die die Cour de justice arbitrale gegenüber der sog. Cour d'arbitrage permanente bietet. Zwei dieser Vorteile gelangen in Artikel I selbst zum Ausdruck: Es ist dies die Sicherung einer Kontinuität der Rechtssprechung, und damit die mögliche Schaffung eines Gewohnheitsrechtes durch gleichmässige, von der opinio iuris sive necessitatis getragenen Uebung gewisser Normen, die durch ein ständiges Gericht mit ständigen Richtern in ganz anderem Masse gewährleistet

wird, als durch untereinander ohne Zusammenhang eingesetzte Schiedsrichter — auch dann, wenn in letzteren gewisse anerkannte Autoritäten wieder und wieder vertreten sind. Ein zweites Moment liegt in der Billigkeit. Denn wenn in Artikel I die Rede ist von einem freien und leichten Zutritt zum Schiedsgerichtshofe, so sollte damit, wie die Entstehungsgeschichte beweist¹⁸⁹⁾, gesagt sein, dass den Parteien des konkreten Rechtsstreites keine Unkosten entstehen sollten, da diese insgesamt von den Vertragsmächten getragen würden — eine konsequente Durchführung der Auffassung, dass „die gesamte Institution im Interesse sämtlicher Mächte liegt.“¹⁹⁰⁾ Wichtiger als die beiden in Art. I genannter Gründe sind aber eine Reihe anderer Momente. Ich denke zunächst an die Möglichkeit, eine Sache mit grösserer Schnelligkeit der Entscheidung zu unterbreiten, als es bei einem nicht paraten, sondern erst zu bildenden Schiedsgericht der Fall ist, vor allem aber dann, dass ein wirklicher Gerichtshof einen Einfluss der Parteien in ganz anderer Weise anzuschliessen vermag, als ein ad hoc berufenes Schiedsgericht. Selbst wenn, wie ich es hier vorgeschlagen, Nationale aus dem Tribunal, das zur Entscheidung einer Sache berufen ist, ausgeschlossen sind, bleibt nach wie vor die Gefahr, dass sich die von den Parteien ernannten Schiedsrichter in einer gewissen moralischen Abhängigkeit von jenen fühlen. Ganz anders, wenn ein Schiedsgerichtshof vorhanden ist, von dem der Fall entschieden wird, ohne dass die Streittheile irgend einen Einfluss auf die, ohne Rücksicht auf einen bestimmten „Fall“, ein- für allemal auf die Normalzeit erfolgte Zusammensetzung des judizierenden Tribunals besitzen. Freilich bedarf es dazu gewisser Kautelen. Was ich soeben von den Schiedsgerichten gesagt, wird ein gewichtiges Moment unseres sofort zu erörternden Vorschlages bilden, die Besetzung des Gerichtshofes einem von den Staaten unabhängigeren Organe anzuvertrauen. Weiter aber wird unbedingt gefordert werden müssen, dass nur solche Personen als internationale Richter fungieren dürfen, die gegenüber ihrem Heimatlande derartig unabhängig

gestellt sind, dass sie keine Rücksicht auf eine amtliche Stellung, die sie dort bekleiden, zu nehmen brauchen. Das würde nur auf die Richter zutreffen. Wenn auch aus einem anderen Grunde, nämlich dem, die Fällung von Rechtsprüchen an Stelle nur vermittelnder zu gewährleisten, bestimmt Art. 2: „Der Schiedsgerichtshof besteht aus Richtern und Hilfsrichtern; sie sind zu wählen aus Personen, die sich der höchsten sittlichen Achtung erfreuen, und die alle entweder die in ihrer Heimat für die Zulassung zu einem höchsten Richteramte erforderlichen Bedingungen erfüllen oder Rechtsgelehrte von anerkannter Sachkunde in Fragen des Völkerrechtes sind.“ Damit sind die Diplomaten von der Zulassung ausgeschlossen. Das wäre wenig befriedigend. Sieht man die Haager Schiedshofliste durch, so findet man eine verhältnismässig hohe Anzahl von Diplomaten, die auch als Völkerrechtsgelehrte einen hohen Ruf besitzen. Ich brauche nur an Alvarez, Drago, Hagerup, Streit zu erinnern. Nun ergibt sich aber, scheint mir, aus Art. 2 auch absolut keine Notwendigkeit ihres Ausschlusses: indem dort von Rechtsgelehrten von anerkannter Sachkunde in Fragen des Völkerrechtes die Rede ist, wird die Möglichkeit geschaffen, Diplomaten, bei denen jenes Requisit vorhanden ist, in den Schiedsgerichtshof zu berufen. Damit taucht erneut die Gefahr auf, die ich eben erwähnt, und die in der Abhängigkeit der Diplomaten von ihrer Regierung begründet ist. Ich will damit — das sei nachdrücklich betont — keiner Regierung den Vorwurf einer irgendwie gearteten Einwirkung auf die ihnen untergebenen Beamten, die als Mitglieder eines Schiedsgerichtes oder Schiedsgerichtshofes fungieren, machen. Aber es bleibt faktisch die Möglichkeit einer Befangenheit auf seiten der letzteren, die unter allen Umständen vermieden werden muss. Das führt mich dazu, zum mindesten für nichtrichterliche Beamten, die Forderung einer Inkompatibilität ihres bisherigen Amtes und des Amtes als eines Mitgliedes des geplanten Schiedsgerichtshofes aufzustellen.

Nur jenes Postulat — in Verbindung mit dem in Art. 5 geforderten, vor dem Verwaltungsrat abzulegenden Eid, ihre Funktionen unparteiisch und gewissenhaft ausüben zu wollen, ein Eid, der auch für Schiedsrichter dringend zu wünschen wäre — vermag die Erfüllung der Forderung absolut zu gewährleisten, dass das einzelne Mitglied eine, seiner Stellung als internationaler Richter, der im Namen der Staatengemeinschaft (diese natürlich nicht als juristische Person, sondern als Summe der Vertragsstaaten gedacht) Recht spricht, entsprechende unparteiische Sentenz abgibt.

M. H.! Da wir nun gerade bei Art. 2 stehen, so lassen Sie mich gleich einige kritische Bemerkungen vorbringen, und im Anschluss daran meine Auffassung von der Bildung des Gerichtes, über das ja, wie Ihnen bekannt in dem Entwurf nichts gesagt ist, anknüpfen. Wenn hier höhere Richter der Vertragsstaaten ohne weitere Einschränkung als befähigt zum internationalen Richter bezeichnet werden, so muss dies doch ganz erheblichen Bedenken begegnen. Zwar zweifle ich nicht daran, dass man faktisch regelmässig nur solche Personen für den Haag ausersehen werden, die im Völkerrecht versiert sind, es erscheint aber gleichwohl dringend wünschenswert, gerade, weil es dann weitergeht: „oder Rechtsgelehrte von anerkannter Sachkunde auf dem Gebiete des Völkerrechts“ von vornherein eine Auslegung auszuschliessen, die jeden höheren Richter als ohne weiteres für kompetent ansieht, im Haag Prozesse zu entscheiden. Ich würde dementsprechend eine ganz allgemeine, die Richter und vor allem die „höheren“ Richter (denn auch ein „unterer“ Richter kann im Völkerrecht versiert sein) gar nicht erwähnende Fassung dahin vorschlagen: „Die Richter und Hilfsrichter sind zu wählen aus Juristen, die sich der höchsten sittlichen Achtung erfreuen und anerkannte Sachkunde auf dem Gebiete des Völkerrechtes besitzen.“ Diese Fassung erleidet aber eine Abbeugung durch einen weiteren Plan, den ich Ihnen in aller Kürze entwickeln möchte. Schon von anderen¹⁹¹⁾ ist der Vorschlag gemacht worden, einen internationalen Gerichtshof für Klagen Privater

gegen fremde Staaten einzurichten, sei es selbständig, sei es unter Angliederung an den zu schaffenden Schiedsgerichtshof. Ich halte den Gedanken für ebenso begrüßenswert, wie den neulich von Wehberg geäußerten auf Schaffung einer internationalen Instanz in Zollstreitigkeiten. Es scheint mir, dass diesem Gedanken am besten durch Errichtung verschiedener Kammern oder Senate an dem zu bildenden Schiedsgerichtshof abgeholfen werden könnte. Etwa in der Art, dass eine Kammer nur Streitigkeiten zwischen den Staaten, also rein völkerrechtliche Differenzen, zu entscheiden hätte, eine zweite zuständig wäre für Klagen Privater gegen fremde Staaten, vielleicht auch Privater gegen Privater, soweit es sich etwa um internationales Privatrecht, die Vollstreckung ausländischer Urteile und ähnliche Fragen handelte. Naturgemäss wären für die erste Kammer nur im Völkerrecht erfahrene Personen am Platze, während umgekehrt in der zweiten solche zu sitzen hätten, die mit den dort einschlägigen Fragen vertraut wären. Dazu kommt aber noch ein weiteres Erfordernis: Mit Recht hebt Art. I hervor, dass in dem Schiedsgericht eine Repräsentation der verschiedenen Rechtssysteme erfolgen müsse. Halte ich diese letzte Forderung mit der nach Schaffung zweier Kammern zusammen, so ergibt sich für mich folgendes:

1. Es sind im ganzen 14 Richter und ebensoviel Hilfsrichter zu wählen. Ich sage, zu wählen. Denn je länger ich mich mit der Frage beschäftigt habe, umso klarer ist mir geworden, dass ein Repräsentationssystem unmöglich ist, und dass nur das Wahlsystem in der noch zu erörternden Form als praktisch brauchbar erscheint.

2. Von diesen 14 Richtern und 14 Hilfsrichtern haben 7 + 7 die erste, 7 + 7 die zweite Kammer zu bilden.

3. Die erste Kammer entscheidet ausschliesslich Staatenstreitigkeiten, die zweite alle übrigen, die ihnen auf Grund einer Vereinbarung zwischen 2 oder mehreren Staaten zugewiesen werden, jedoch mit Ausnahme von Prisenstreitigkeiten, die einem Internationalen Prisenhof nach Massgabe der Prisenhofkonvention zur Entscheidung zu übergehen sind, wobei es zweckmässig wäre, ihn als III. Kammer des Schiedsgerichtshofes zu konstituieren.

4. In die erste Kammer sind nur solche Personen wählbar, die ausser dem allgemeinen Erfordernis hoher sittlicher Achtung, Juristen von anerkannter Sachkunde auf dem Gebiete des Völkerrechtes sind. Wenigstens 2 und höchstens 3 Mitglieder müssen dem anglo-amerikanischen Rechtssystem angehören. In die zweite Kammer wählbar sind nur solche Personen, die in ihrem Heimatstaate Mitglied des höchsten Gerichtshofes sind oder gewesen sind.

5. Jeder Vertragsstaat hat das Recht, aus der Zahl seiner Staatsangehörigen oder aus Staatsfremden je 3 Personen für die erste und die 2. Kammer des Schiedsgerichtshofes in Vorschlag zu bringen. Die sämtlichen so in Vorschlag gebrachten Personen werden auf zwei Listen gebracht, von denen die erste die Personen enthält, die für die erste, die zweite die, welche für die zweite Kammer präsentiert sind.

6. Aus jeder Liste werden von sämtlichen Mitgliedern des Internationalen Verwaltungsrates in geheimer Abstimmung durch Stimmzettel je 7 Richter und ebensoviel Hilfsrichter auf 12 Jahre gewählt, von denen mindestens 2 dem anglo-amerikanischen Rechtssystem angehören müssen. Gewählt sind die Richter bzw. Hilfsrichter (die als solche auf den Stimmzetteln ausdrücklich zu bezeichnen sind), die die absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigen. Bei gleicher Stimmenzahl entscheidet das Los.

Gegen die von mir vorgeschlagene Regelung, die unzweifelhaft allein nicht gegen das Prinzip der Staatengleichheit verstösst, wende man nicht ein, es schaffe die Möglichkeit, dass z. B. eine Grossmacht auf 12 Jahre in dem Schiedsgerichtshof unvertreten sei: Es scheint mir, dass die Staaten, meinen sie es mit der Schaffung jenes ernst, derartige kleinliche Bedenken beiseite lassen und, unter Abstrahierung von der Staatsangehörigkeitsfrage, vielmehr daran denken müssen, dass es sich darum handelt, internationale Richter zu kreieren, die bei Ausübung ihres Amtes sich nur als solche und nicht als Angehörige des Staates fühlen sollen, dem sie ihrer Nationalität nach angehören. Und es ist weiter auch nicht abzusehen, weshalb nicht ein Staat, der zufällig keine Autoritäten auf völkerrechtlichem Gebiete besitzt, so viel Einsicht aufbringen sollte, um nicht ohne Neid, in der Hoffnung

auf die Zukunft, auf die Vertretung in dem — wie der Staat selbst nach ewiger Lebensdauer strebenden — Schiedsgerichtshof zu gunsten eines Staates verzichten zu können, der das Glück hat, mehrere hervorragende Völkerrechtsjuristen zu besitzen. Ein Staat wird aber umso eher geneigt sein, sich auf die hier vorgeschlagene oder eine ähnliche Lösung einzulassen, als ich unbedingt die Aufnahme einer Bestimmung empfehlen möchte, durch die verboten wird, dass Personen als Richter in einem Prozesse fungieren, an dem ihr Staat als Kläger oder Beklagter beteiligt ist. Die Einrichtung der Hilfsrichter bietet in diesem Falle die Möglichkeit des erforderlichen Ersatzes.

M. H.! Lassen Sie mich nach dieser knappen Entwicklung meiner Anschauung über die Bildung des zukünftigen Schiedsgerichtshofes¹⁹²⁾ ¹⁹³⁾ eine Anschauung, die zweifellos noch starke Verbesserung vertragen kann, aber doch jedenfalls beanspruchen darf, keinerlei Züge einer Utopie aufzuweisen, zu dem Entwurf, wie er im Haag 1907 ausgearbeitet worden ist, zurückkehren!

Ich habe bereits davon gesprochen, dass Art. 3 eine Wahl der Richter auf 12 Jahre proponiert. Man wird dem, so bestechend es auch vielleicht erscheinen möchte, Lebenslänglichkeit vorzuschlagen, deshalb unbedingt von meinem Standpunkte aus zustimmen müssen, weil man nur so hoffen darf, die Staaten für eine Wahl zu gewinnen, bei der sie wenigstens die Hoffnung hegen dürfen, wenn sie bei der ersten Wahl keinen Richter im Schiedsgerichtshofe haben, das nächste Mal dort vertreten zu sein.

Regelt Art. 4 den Rang der Richter, so verleiht Art. 5 den Richtern während der Ausübung ihres Amtes ausserhalb ihrer Heimat die diplomatischen Vorrechte und Befreiungen. Sehr wichtig ist Art. 7, der dem Richter die Ausübung seines Amtes in Sachen untersagt, in denen er in irgend einer Eigenschaft bei der Entscheidung eines nationalen Gerichtes, eines Schiedsgerichtes oder einer Untersuchungskommission mitgewirkt hat oder als Rechtsbeistand oder Agent einer Partei

an dem Verfahren beteiligt gewesen ist. Im Gegensatz zu dem Schiedsrichter, darf er auch während der Dauer seines Amtes weder als Agent noch als Anwalt vor dem Schiedsgerichtshofe oder dem Ständigen Schiedshofe, vor einem besonderen Schiedsgerichte oder einer Untersuchungskommission auftreten, oder für eine Partei in irgend einer Eigenschaft tätig sein. Art. 8 bestimmt das Wahlverfahren für die Präsidenten und Vizepräsidenten; beide sind mit absoluter Mehrheit wählbar, nach 2 Wahlgängen erfolgt die Wahl nach relativer Majorität. Verhältnismässig gering ist das Honorar, das den Richtern Art. 9 aussetzt. So sollen nach jener Norm 6000 holländische Gulden, ausserdem 100 Gulden für jeden Sitzungstag und Reisevergütung erhalten. Andere Vergütungen qua Richter des internationalen Schiedsgerichtshofes dürfen sie von keinem Staate entgegennehmen. Der Verbindung mit dem Haager Bureau und dem Verwaltungsrat entspricht es, wenn Art. II, von Fällen höherer Gewalt abgesehen, Haag als Sitz des Schiedsgerichtshofes bestimmt.

Während der amerikanische Entwurf vorgesehen hatte, dass die Richter nicht nur ständig zur Erledigung von Streitfragen bereit seien, sondern auch im Haag wohnen sollten, bestimmt nunmehr Art. 14: „Der Gerichtshof tritt einmal im Jahre zu einer Tagung zusammen. Die Tagung beginnt am dritten Mittwoch im Juni und dauert bis zur Erledigung der Tagesordnung.

Der Gerichtshof tritt nicht zur Tagung zusammen, wenn nach dem Dafürhalten der Delegation ein solcher Zusammentritt nicht notwendig ist. Ist jedoch eine Macht als Partei an einem vor dem Schiedsgerichtshofe anhängigen Rechtsstreite beteiligt, dessen Vorverfahren beendet ist oder seinem Ende entgegensteht, so hat sie das Recht zu verlangen, dass die Tagung stattfindet.

Nötigenfalls kann die Delegation den Gerichtshof zu einer ausserordentlichen Tagung einberufen“. Sie haben hier wiederholt von einer Delegation gehört. Von dieser sehr begrüssenswerten Schöpfung des Entwurfes handelt zu-

nächst Art. 6, wenn er bestimmt, dass der Gerichtshof jährlich 3 Richter bestellt, die eine besondere Delegation bilden, und drei andere Richter bei ihrer eventuellen Verhinderung. Zu deren Zuständigkeit soll es nach Art. 18/19 gehören, im abgekürzten Verfahren und als Untersuchungskommissionen des Friedensabkommens auf Grund einer Vereinbarung der Parteien tätig zu werden, ferner zur Feststellung eines Kompromisses im Einverständnis der Parteien wie auch des Ersatzkompromisses. Dabei hat nach Art. 20 jede Partei das Recht, einen Richter des Gerichtshofes zu bestellen, um mit beschliessender Stimme an der Prüfung der der Delegation unterworfenen Sache teilzunehmen. Wenn ich Ihnen noch sage, dass die allgemeinen Kosten des Gerichtshofes von den Vertragsmächten getragen werden, und dass die von mir nicht behandelten Bestimmungen des 32 Artikel umfassenden Entwurfs dem Friedensabkommen im wesentlichen nachgebildet sind, so glaube ich Ihnen das Wichtigste über den geplanten Schiedsgerichtshof gesagt zu haben.

Seine Schaffung ist der eine Wunsch, dessen Erfüllung ich von der III. Haager Konferenz erhoffe; die Annahme eines obligatorischen Weltschiedsvertrags in dem alle Streitigkeiten, nach näherer Bestimmung im Kompromiss, dem internationalen Schiedshof oder dem internationalen Schiedsgerichtshof im Haag unterbreitet werden, mein zweiter. Und zwar wird diesem Weltschiedsvertrag die Ehren- und Interessen-Klausel anzufügen sein. Denn wenn auch schon eine Reihe von Streitigkeiten, bei denen die Frage der Ehren- und der Lebensinteressen aufgeworfen werden konnte, schiedsgerichtlich entschieden worden ist, und wenn auch unbedingt solche Fragen als arbitrabel angesehen werden müssen, so halte ich doch die Zeit noch nicht für gekommen, jene Klausel entbehren zu können.¹⁰⁴⁾ Weiter aber wird man dringend wünschen müssen, dass man sich dazu entschliesst, die „Tabelle“, wie sie 1907 vorgeschlagen worden ist, im Prinzip zu akzeptieren. Indem man diese subjektiv wie objektiv immer mehr erweitert, wird der eine Staat früher, der andere

später dazu gelangen, die Ehren- und Interessenklausel aufzugeben. Dabei kann man aber gar nicht nachdrücklich genug vor noch so gut gemeinter Uebereilung warnen.

Denn: Nur langsam, nur schrittweise können auf dem Gebiete des Völkerrechts Fortschritte erzielt werden, wie es Rolin-Jaquemyns in der *Revue de droit international et de législation comparée* (IX 147) so treffend für die Frage der Völkerrechtskodifikation überhaupt formuliert hat: „Les progrès de la science et du droit en cette matière de la codification doivent ressembler un peu à ce qui sont près des bouches de l'Escaut, les terres cultivées sur l'espace recouvert jadis par les flots. Le riverain patient et expérimenté ne se presse pas d'endiguer l'espace abandonné par les eaux, par crainte qu'un retour impétueux de la marée ne lui enlève plus ce qu'il s'était empressé de faire sa propriété . . . Il attend ainsi qu'il s'exprime, que l'allusion soit mûre. Semblablement la codification du droit international doit être comme un endiguement progressif des parties mêmes du droit contre les flots de l'arbitraire.“

Abkürzungen.

- A et D** — Deuxième conférence internationale de la Paix. La Haye 15 Juin — 18 Octobre 1907. Actes et documents; 1909.
- Conférence** — Actes de la Conférence Internationale de la Paix. La Haye 18 Mai — 29 Juillet 1899. Nouvelle édition 1907.
- Fried** — Handbuch der Friedensbewegung. I. 1911. II. 1912.
- J V** — Jahrbuch des Völkerrechts, herausgegeben von Niemeyer und Strupp, I, 1913.
- Grotius** — international jaarboek vor 1913, 1913.
- Lammasch-Handbuch** — L a m m a s c h, die Lehre von der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfange, in Stier-Somlos Handbuch des Völkerrechts, III 3, 1913 (das Standard-Work des Schiedsgerichtsbarkeit).
- Meurer** — Die Haager Friedenskonferenz I. Band. Das Friedensrecht der Haager Konferenz, 1905.
- Nippold, Prozeß** — die zweite Haager Friedenskonferenz, I. Teil. Das Prozessrecht, 1908.
- Rg** — Revue générale de droit international public, herausgegeben von Fauchille.
- Strupp, Urkunden** — Urkunden zur Geschichte des Völkerrechts I. II, 1911 Ergänzungsheft (hier — Eghf.), 1912.
- Traités** — Traités généraux d'arbitrage communiqués au bureau international de la Cour Permanente d'arbitrage, I série, 1911.
- U J** — Union Interparlementaire. Résolutions des conférences et décisions principales du conseil. 2 éd. 1911.
- Wehberg, Beiheft Z V** — Wehberg, vierzig ständige Schiedsverträge. Beiheft II zu Band VII der Zeitschrift für Völkerrecht.
- Wehberg, Kommentar** — Kommentar zu dem Haager Abkommen betreffend die friedliche Erledigung internationaler Streitigkeiten vom 18. Oktober 1907, 1911.
- Z V** — Zeitschrift für Völkerrecht (früher: und Bundesstaatsrecht, jetzt) herausgegeben von Kohler, Oppenheim, Wehberg.
-

Anmerkungen.

1. Geist des römischen Rechts, 2. Aufl., 1866, I, 167 ff.
2. Die Entwicklung des römischen Schiedsgerichtes, Rostocker Festgabe für Windscheid, 1885, S. 5.
3. Praescriptio und bedingter Prozess in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Romanist, Abteilung XXXIII, 139, 157; Zeitschrift f. Rechtsgeschichte, Romanist. Abt. XXV. 139.
4. l'arbitrage chez les Hellènes, 1912.
5. International Arbitration amongst the Greeks, 1913.
6. Raeder 165 ff; auch Coleman Philippsen, Customs of ancient Greece and Rome 1911, II. 8 ff.
7. Besonders v. Dungen, die historische Entwicklung des Schiedsgedankens in ZV VII 260 f.
8. Lammach, Handbuch 26.
9. Les compromis et les arbitrages internationaux 1905.
- 9a. Dumont, corps universel diplomatique I p. 308; zitiert auch bei Novakovich, p. 27, Lammach, Handbuch 27.
10. Lammach, Handbuch 27 Note 1.
- zu 11—17 siehe vor allem Schückings glänzende Schrift: Die Organisation der Welt, 1907.
1. H. C. Meyer, die staats- und völkerrechtlichen Ideen von Pierre Dubois; Vesnitch, deux précurseurs français du Pacifisme et de l'arbitrage international, P. Dubois et E. Crucé, 1911; Charlier, Pierre Dubois, précurseur du pacifisme et de l'arbitrage international, 1911.
2. Vgl. Schwitzky, der europäische Fürstenbund Georgs v. Podiebrad, 1907.
3. Cf. Kückelhaus, der Ursprung des Plans vom ewigen Frieden in den Memoiren Sullys, 1893.
- 3a. S. auch Fried II, 13.
4. Siehe Balch, le nouveau Cynée, réimpression du texte de 1623 1909; Crick, le nouveau Cynée d'Emérice Crucé, Revue de droit international et de législation comparée, 2^e série, XII 35.
5. Drouet, l'abbé de St. Pierre, l'homme et l'oeuvre 1912; Börner, das Weltstaatsprojekt des Abbé de Saint-Pierre, 1913.
6. Vesnitch, le cardinal Alberoni pacifiste, 1912; ferner in Rivista di diritto internazionale 1913, p. 3 sq.
7. Ueber Kants „Zum ewigen Frieden“ (1795) s. u. a. Fried II 40—46.
- 7a. Fried II 59.
8. Fried II 59/60.
9. Fried II 71.
10. Lammach, Handbuch 39; Fried II 72.
1. Fried, II 84, 85.

22. Eickhoff, die Interparlamentarische Union, JV, I, 1913, S. 1291 ff.
23. Lammach, Handbuch 39.
24. Lammach, Handbuch 40.
25. Lapradelle-Politis, recueil des arbitrages internationaux I, 1905, p. I sq.
26. Voriges Zitat pp. 6, 15, 41.
27. Pasieris internationale, 1992 p. VIII.
28. Lafontaine (voriges Zitat) p. 30.
29. s. z. B. Lafontaine 130 sq; Moore, Digest of International Law, 1906 VII 1059 sq; auch Strupp, Urkunden I, 405.
30. De Martens, le tribunal d'arbitrage de Paris et la mer territoriale, Rg. I, 32 sq.
31. Politis, la convention consulaire gréco-turque et l'arbitrage des ambassadeurs des grandes puissances à Constantinople du 2 avril 1901. Rg. IX 202 sq; 406 sq.
32. S. 76 ff., siehe auch Handbuch 50 ff.
33. Siehe Meurer, S. 77.
34. Art. XXIII in der Fassung vom 26. Mai 1906 (Strupp, Urkunden, I 338).
35. Art. 12 II (Strupp, Urkunden, II 83).
36. Art. 54 II, 55, (Strupp, Urkunden II, 371), siehe dazu Meurer S. 64.
37. Art. 57 (Strupp, Urkunden II 243).
38. Meurer 70.
39. Meurer 66.
40. Die Uebersetzung ist die von Meurer auf S. 66—68 seines klassischen Werkes.
41. Meurer S. 9—11.
42. Conférence, I partie, 75 sq.
43. Conférence IV^e partie, Annexe I. A zu den Verhandlungen des Comité d'examen.
44. Conférence IV^e partie, Comité d'examen S. 14 ff.
45. Conférence IV^e Comité d'examen p. 56 sq.
46. U. J. p. 53.
47. Siehe Meurer 220; Conférence IV, Comité d'Examen. Annexe 2 B.
48. Meurer 218; Conférence a. a. O. Annexe 3 B.
49. Meurer 219.
50. Conférence IV Comité d'Examen p. 21.
51. S. Conférence IV Comité d'Examen p. 16 ff; bes. 18, 19.
52. A. a. O. 19.
53. Siehe hierzu Meurer 227, 228; auch Choate, the two Hague Conferences, 1913, p. 36.
54. Traités 13; auch Strupp, Urkunden II 507.
55. Traités 32; auch Strupp, Urkunden II 511.
56. Traités 66; auch Strupp, Urkunden II 512.
57. Traités 42: Vertrag vom 12. I. 04.
58. Traités 218: Vertrag vom 16. XII. 05.
59. Traités 231: Vertrag vom 20. III. 07.
60. Traités 123: Vertrag vom 9. XII/26. XI. 04.

61. Traités 150: Vertrag vom 23. I. 05.
62. Traités 136: Vertrag vom 17. XII. 04.
63. Wehberg, Beiheft Z V. 16.
64. Siehe Note 57.
65. Siehe Note 60.
66. Urteilstext: Grotius 246 ff. — Eine Angabe der Literatur unterbleibt hier, wie bei den übrigen Haager Urteilen — mit Rücksicht auf das bevorstehende Erscheinen des III. Bandes von Schückings „Werk vom Haag“, in dem sämtliche bisher im Haag gefällten Urteile eingehende Darstellung erfahren werden.
67. Grotius 250 ff.
68. Grotius 255 ff.
69. Grotius 262 ff.
70. Siehe Mandelstam in Rg. XII 161, 351.
71. S. Nippold, Prozess S. 4.
72. Ueber die Verteilung des Stoffes auf die beiden Unterkommissionen und die drei Comités d'examen vgl. Nippold Prozess 36, 37.
73. Die Verhandlungen siehe A et D II 404 ff.
74. A et D II 286 ff; deutsch bei Nippold, Prozess 46 ff.
75. A et D II 881 ff.
76. A et D II 883, 884, 881, 895, 890, 411.
77. A et D. II. 883, 884.
78. A et D II 881, 885, 411.
79. U. J. 99 ff.
80. A et D II 890.
81. Siehe Huber, die Fortbildung des Völkerrechts durch die II. Friedenskonferenz im Haag im Jahrbuch des öffentlichen Rechtes, II 522 ff. Nippold, Prozess 48 ff; 53, 63, bes. 70 ff; ferner die treffliche Zusammenfassung bei Despagnet-de Boeck, Cours de droit international public, 4 éd. 1910, pp. 1342—1346; Lamm asch im Staatslexikon 4. Auflage, II, 1911, Sp. 1415—1421.
82. Lamm asch im Staatslexikon (voriges Zitat) Sp. 1416.
83. Lamm asch (voriges Zitat) Sp. 1417.
84. Lamm asch (Zitat 81) 1417; A et D I 529.
85. Nippold, Prozess 63, 69, 84; Lamm asch (Zitat 81) 1418.
- 86, 87, 88: Vergl. hierzu die in Zitat 81 erwähnten Werke; ferner A et D II 434, 437, 438, 439, 445, 446 ff, 458 ff, 466, 469, 473.
89. Lamm asch (Zitat 81) 1423.
90. A et D I 536.
91. s. zum Folgenden Huber (Zitat 81) 525 ff.
92. Huber a. a. O. 525.
93. Huber l. c. 526, 527, 528.
94. Die Tabelle ist von Grossbritannien übernommen worden und erscheint in A et D II 908 als „Proposition de la délégation de la Grande-Bretagne“.
95. Die Deklaration wurde nach Guillaumes Bericht A et D I 552 „votée à l'unanimité des voix, moins quatre abstentions (Etats-Unis d'Amérique, Haiti, Japon et Turquie) au milieu d'un enthousiasme général.“
96. Lamm asch, Handbuch 78—82.

97. Vergl. dazu **Bentwich** in **J V. I** 854 ff.
98. **Pohl**, deutsche Prisengerichtsbarkeit 1911, S. 205.
99. Ebenso **Lammach**, Handbuch 81.
- Zu Note 100—112 vergl. vor allem **Scotts** vorzüglichen Bericht **A et D I** 347—391.
100. Vor allem **Brasilien**. Vergl. dazu **A et D II** 148 ff; 597 sq, bes. die Rede **Ruy Barbosas** eod 597, 618 sq; 659, 687 sq; ferner **Montas-es-Saltanen** (**Persien**) 632 sq.
101. **Nippold**, Prozess 94, der europäische Vorschlag ist im **Comité B** nicht mehr erörtert worden **A et D II** 1030.
102. **Nippold** l. c. 95 — **A et D II** 1031.
103. Vergl. dazu **Nippold** a. a. O. 105 **A et D II** 1035 die Liste für das Rotationssystem 1040 ff, 1049, 1054, 1061
105. **S.** Zitat 100.
- 106—108. **Huber** a. a. O. 511.
- 109, 110. Vgl. **Despagnet** a. a. O. 1362. 1363.
111. **S.** Note 101.
112. Darüber im Teil III.
113. Text: Supplement to the American Journal of International Law 1908 p. 219 sq. s. auch **Rg. XV**, 1908 p. 604 ff.; auch **Lammach**; Handbuch 145, 146.
114. **Wehberg**, Beiheft **Z V.** S. 10.
115. Genauer: Das Schiedsgerichtsabkommen bildete den Gegenstand eines Schriftwechsels zwischen Staatssekretär v. **Kiderlen-Wächter** und Botschafter **Jules Cambon**. Text **J V. I** 63.
116. Art. 27 — Text: **J V. I** 79.
117. Art. 2, 3. Text in **Z V. VII** (1913) 525.
118. Art. 9 II: „Les demandes en réparation des dommages et les pertes des intéressés du fait de l'embargo et de la saisie mis sur les navires et les cargaisons helléniques, seront soumis, conformément à un compromis qui sera arrêté d'un commun accord, à un tribunal arbitral formé par quatre arbitres nommés de part et d'autre et de trois autres arbitres qui seront choisis parmi les sujets des nations maritimes par les deux parties ou, en cas de désaccord, par le Conseil Fédéral Suisse.
Art. 10. Les deux Gouvernements s'engagent à s'adresser, en vertu d'un compromis à conclure, à un Tribunal Arbitral à la Haye pour le règlement du différent surgi au sujet de l'interprétation des clauses du protocole de reddition de Salonique, en date du 26 octobre 1912 (v. s.) [dieses ist abgedruckt **RG. XX**, 1913, p. 208, 209] et du protocole annexé signé le jour suivant, relatif aux armes des soldats de la garnison de cette ville dont le Gouvernement impérial Ottoman réclame la restitution.“
Art. 12 handelt von den Wakufs. Sein letzter Absatz bestimmt: „Toutes contestations au sujet de l'interprétation ou de l'application des dispositions du présent article seront tranchées par voie d'arbitrage à la Haye.“
Protocole Nr. 2. Le Gouvernement Impérial Ottoman prétendant que les propriétés du domain privé de l'Etat sises dans les territoires concédés doivent lui rester et le Gouvernement Royal hellénique n'acceptant

pas et prétendant que ces propriétés doivent lui appartenir, les deux parties contractantes ont convenu de soumettre cette question à un Tribunal Arbitral à la Haye en vertu d'un compromis à conclure.

Sie lauten:

Article premier.

Au cas où quelque différend ou litige surviendrait, d'après les prévisions de l'Article 17 du Traité conclu en date de ce jour entre le Gouvernement Impérial Ottoman d'une part et le Gouvernement Royal de Bulgarie de l'autre, ce différend ou ce litige sera déféré à l'Arbitrage à la Haye, conformément aux dispositions ci-après.

Article 2.

Le Gouvernement demandeur notifiera au Gouvernement défendeur la ou les questions qu'il entendra soumettre à l'arbitrage, au fur et à mesure qu'elles surgiront et donnera à leur sujet des indications succinctes mais précises.

Article 3.

Le Tribunal Arbitral auquel la ou lesdites questions seront soumises, sera composé de cinq membres, lesquels seront désignés de la manière suivante:

Chaque partie aussitôt que possible et dans un délai qui n'excédera pas deux mois à partir de la date de la notification spécifiée dans l'article précédent, devra nommer deux Arbiters.

Le Sur-Arbitre sera choisi parmi les Souverains de Suède, Norvège et Hollande. Si on ne tombe pas d'accord sur le choix de l'un de ces trois Souverains, le sort en décidera. Si la Partie défenderesse ne nomme pas ses arbitres dans le délai précité de deux mois, elle pourra le faire jusqu'au jour de la première réunion du Tribunal Arbitral. Passé ce délai, la partie demanderessse indiquera le Souverain qui aura à choisir le Sur-Arbitre. Après le choix dudit Sur-Arbitre, le Tribunal se constituera valablement par le Sur-Arbitre et par les deux Arbitres choisis par la Partie demanderessse.

Article 4.

Les Puissances en litige se feront représenter auprès du Tribunal Arbitral par des Agents, Conseils, ou Avocats, en conformité des prévisions de l'Article 62 de la Convention de la Haye pour le règlement pacifique des conflits internationaux.

Ces Agents, Conseils ou Avocats seront désignés à temps par les Parties pour que le fonctionnement de l'Arbitrage ne subisse aucun retard. Toutefois, si la Partie défenderesse s'en abstient, il sera procédé à son égard par défaut.

Article 5.

Le Tribunal Arbitral, une fois constitué, se réunira à la Haye à une date qui sera fixée par les Arbitres et dans le délai d'un mois à partir de la nomination du Sur-Arbitre. Après le règlement en conformité avec le texte et l'esprit de la Convention de la Haye de 1907 de toutes les questions de procédure qui pourraient surgir et qui ne seraient pas prévues

par le présent Compromis, ledit Tribunal ajournera sa prochaine séance à la date qu'il fixera.

Toutefois, il reste convenu que le Tribunal ne pourra ouvrir les débats sur les questions en litige ni avant les deux mois, ni plus tard que les trois mois qui suivront la remise du Contre-Mémoire ou de la Contre-réplique prévue par l'Article 7.

Article 6.

La procédure arbitrale comprendra deux phases distinctes: l'instruction écrite et les débats qui consisteront dans le développement oral des moyens des Parties devant le Tribunal. La seule langue dont fera usage le Tribunal et dont l'emploi sera autorisé devant lui, sera la langue française.

Article 7.

Dans le délai de dix mois au plus tard à dater de la notification prévue à l'article 2, la partie demanderesse devra remettre à chacun des membres du Tribunal Arbitral en cinq exemplaires, et à la Partie défenderesse en trente exemplaires, les copies complètes, écrites ou imprimées, de son Mémoire, contenant toutes pièces à l'appui de sa demande, lesquelles se réfèreraient à la ou aux questions en litige.

Dans un délai de dix mois au plus tard après cette remise, la Partie défenderesse devra remettre à chacun des membres du Tribunal, ainsi qu'à la Partie demanderesse en autant d'exemplaires que ci-dessus, les copies complètes, manuscrites ou imprimées, de son Contre-mémoire avec toutes les pièces à l'appui.

Dans le délai d'un mois après cette remise la Partie demanderesse notifiera au Président du Tribunal Arbitral si elle a l'intention de présenter une Réplique. Dans ce cas, elle aura quatre mois au plus, à compter de cette notification, pour communiquer ladite Réplique dans les mêmes conditions que le Mémoire. La Partie défenderesse aura alors cinq mois à compter de cette communication, pour présenter sa Contre-Réplique dans les mêmes conditions que le Contre-mémoire.

Les délais fixés par le présent Article pourront être prolongés de commun accord par les Parties ou par le Tribunal, quand il le jugera nécessaire pour arriver à une décision juste. Mais le Tribunal ne prendra pas en considération les Mémoires, Contre-mémoires et autres communications qui lui seront présentées par les Parties après l'expiration du dernier délai fixé par lui.

Article 8.

Si dans les Mémoires ou autres pièces échangées, l'une ou l'autre Partie s'est référée ou a fait allusion à un document ou papier en sa possession exclusive, et dont elle n'aura pas joint la copie, elle sera tenue, si l'autre partie le demande, de lui en donner copie au plus tard dans les trente jours.

Article 9.

Les décisions du Tribunal Arbitral sur la ou les questions en litige seront prononcées dans le délai maximum d'un mois après la clôture, par le Président, des débats relatifs à cette ou ces questions.

Article 10.

Le jugement du Tribunal Arbitral sera définitif et devra être exécuté strictement, sans aucun retard.

Article 11.

Chaque Partie supporte ses propres frais et une part égale des frais du Tribunal.

Article 12.

En tout ce qui n'est pas prévu par le présent Compromis, les stipulations de la Convention de la Haye de 1907 pour le Règlement pacifique des conflits internationaux seront appliquées aux Arbitrages résultant du présent Compromis, à l'exception, toutefois, des Articles qui ont été réservés par les Parties contractantes. Fait en double exemplaire à Constantinople le 26/29 septembre 1913.

20. Art. 73, Text in deutscher Übersetzung im Jahrbuch des öffentl. Rechts VIII (1913), 448, dazu Strupp eodem 441 und Note 1.
21. Vergl. venezuelanische Verfassung Art. 120. (Posener, Grundgesetze des Erdballs, 1909, S. 1349.)
22. Handbuch S. 49.
23. A et D I 399 ff.
24. Grotius 275 ff.
25. Grotius 268 ff.
26. Grotius 287 ff.
27. Grotius 342 ff.
28. Grotius 350 ff.
29. Grotius 362 ff.
30. Grotius 354 ff; JVI. 320 ff.
31. JV I 360 ff.
32. Nys, droit international, nouvelle édition, 1912, II 534 sq; Oppenheim, International Law, 2nd ed. 1912, II, S. 11.
33. Meurer 108 ff.
34. Art. 8, vergl. dazu Meurer 60, 61.
35. S. dazu Barclay, der italienisch-türkische Krieg in JV I 510.
36. Wehberg, Kommentar 20.
37. Wehberg a. a. O.
38. Vergl. z. B. Meurer 126 ff; Politis „L'avenir de la médiation“, RG. XVII 136 sq.
39. Moore, Digest of international Law 1906 VII § 1069: „Mediation is an advisory, arbitration a judicial function. Mediation recommends, arbitration decides.“
40. Siehe Zitat 70.
41. Text u. a. Strupp, Eghf. 93 ff; dazu vergl. statt aller andern Lammasch, Handbuch 91 ff.
42. Dieser hat folgenden Wortlaut (American Journal of International Law VII, 1913, p. 824):

Article 1.

The high contracting parties agree that all disputes between them, of every nature whatsoever, which diplomacy shall fail to adjust, shall

be submitted for investigation and report to an International Commission to be constituted in the manner prescribed in the next succeeding Article, and they agree not to declare war or begin hostilities during such investigation and report.

Article II.

The International Commission shall be composed of five members to be appointed as follows: One member shall be chosen from each country by the Government thereof; one member shall be chosen by each Government from some third country, the fifth member shall be chosen by common agreement between the two Governments. The expenses of the Commission shall be paid by the two Governments in equal proportion. The International Commission shall be appointed within four months after the exchange of the ratifications of the treaty; and vacancies shall be filled according to the manner of the original appointment.

Article III.

In case the high Contracting parties shall have failed to adjust a dispute by diplomatic methods, they shall at once refer it to the International Commission for investigation and report. The International Commission may, however, act upon its own initiative, and in such case, it shall notify both Governments and request their cooperation in the investigation. The report of the International Commission shall be completed within one year after the date on which it shall declare its investigation to have begun, unless the high contracting parties shall extend the time by mutual agreement. The report shall be prepared in triplicate; one copy shall be presented to each Government and the third retained by the Commission for its files.

The high contracting parties reserve the right to act independently on the subject-matter of the dispute after the report of the Commission shall have been submitted.

Article IV.

Pending the investigation and report of the International Commission, the high contracting parties agree not to increase their military or naval programs, unless danger from a third power should compel such increase, in which case the party feeling itself menaced shall confidentially communicate the fact in writing to the other contracting party, whereupon the latter shall also be released from its obligation to maintain its military and naval status quo.

Art. IV ist praktisch ziemlich wertlos. Wenn alle Streitfragen als geeignet zu investigation and report erklärt werden, so ist das zwar scheinbar ein Erfolg der Friedensbewegung, jedenfalls aber ein Verlust der Schiedsgerichtsidee. Denn soweit Rechtsfragen in Betracht kommen, wird dann hier nur ein Rat an Stelle eines Urteils gegeben, der nicht befolgt zu werden braucht und die Partei, der jener Rat unwillkommen ist, nunmehr kaum zu schiedsrichterlichen Austrag geneigt stimmen wird. Vgl. übrigens den Schiedsgerichtsvertrag zwischen Salvador und der Union vom 21. XII. 08. in *Traité*s 318.

143. Meurer, 136 ff.
144. Prozess, 24 ff.
145. Kommentar, 22.
146. Vergl. Nippold, Prozess 33.
147. Kommentar 44, 45 — vergl. übrigens auch über die Untersuchungskommissionen: Politis in RG. XIX 149 sq. besonders 154, 155.
148. Wenn Wehberg „das Problem eines internationalen Staatsengerichtshofes“ 1912, S. 13, 15 usw. wie schon vorher Pohl (deutsche Prisengerichtsbarkeit, 1911, S. 208) Schiedsgerichtsbarkeit im Völkerrecht als Entscheidung nach Billigkeit, Gerichtsbarkeit als solche nach strengem Recht umschreibt, so ist das eine gar nicht entschieden genug abzulehnende Auffassung. Gegen sie habe ich mich bereits in einer Besprechung des Wehbergschen Buches im juristischen Literaturblatt vom 15. November 1912 nachdrücklichst ausgesprochen. — Vgl. auch die Ausführungen Lammasschs, Rechtskraft internationaler Rechtsprüche, 1913, S. 37; Annuaire de l'Institut de droit international, I p. 131.
149. Vergl. Huber a. a. O. 493 f., vor allem aber Lammassch im Jahrbuch des öffentl. Rechts a. a. O. und in seinem Handbuch 101 ff; auch von Martitz, Internationale Monatsschrift f. Wissenschaft, Kunst usw. 1911, S. 137.
150. S. Note 148.
151. S. 196 ff; allerdings im Hinblick auf den — aber im Wortlaut genau entsprechenden — Artikel 9 der Prisenhofkonvention; dagegen vor allem Schücking, der Staatenverband der Haager Konferenzen, 1912, S. 130; Hold von Ferneck in Z V. VI 1 ff, bes. aber Niemeyer in Marinerundschau 1912, 1094 ff.
152. Eine Änderung der betr. Normen erscheint nicht notwendig. Sie sind klar genug.
153. Vergl. hierzu Heilborn, Grundbegriffe des Völkerrechts in Stiersomlos Handbuch des Völkerrechts I, 1, 1912, S. 9, 10; auch de Louter, Volkenrecht en Staatensouveriniteit, Rede bij de aanvaarding van het ambt van buitengewoon hoogleeraar te Utrecht op 23 April 1913.
154. Im Novemberheft 1910 der Zeitschrift „de Gids“.
155. Dafür u. a. auch Schücking, Staatenverband, S. 290 ff. Erich, das Problem einer internationalen Polizeimacht, ZV. VII 308 ff. dagegen Wehberg, Kommentar 52; Macfarland in Proceedings of the American Society for the judicial settlement of international disputes, 1910, S. 166, siehe auch von Beeken Donk in „Vrede door Recht“, Dezember 1913, S. 341 ff.
156. J V. I 364.
157. So mit Recht Nippold, das Verfahren in völkerrechtlichen Streitigkeiten, 1097, Wehberg, Kommentar 55.
158. Der Staatenverband der Haager Konferenzen, 1912.
159. Das ist communis opinio. Vergl. die — keineswegs abschliessende — Zusammenstellung in meiner Besprechung des Schückingschen Werkes im Archiv des öffentl. Rechts XXX 588 Note 6.
- 159a) Vergl. meine in voriger Note zitierte Besprechung.
160. Siehe die bei Wehberg, Kommentar, S. 66 aufgezählten wichtigsten Fälle.

161. Staatsblad van het Koninkrijk der Nederlande 1913 Nr. 342: Vertrag mit Portugal vom 3. IV. 13. wegen Timors.
162. A et D II 712.
163. s. Abkürzungen v. Traités.
164. s. Abkürzungen v. Wehberg Beiheft Z V.
165. Fried, Panamerika 1910, 244 ff.
- 165a. s. Wehberg, Kommentar 92.
166. Méryghnac la conférence internationale de la paix, 1900. S. 331.
167. dazu Bisshop, Hague Academy in J V. I S. 1363 ff. auch Year-Book 1912 des Carnegie Endowments for International Peace pp. 111 sq. sowie Strupp, „die Zukunft der Haager Völkerrechtsakademie“ in: Palais de la Paix, Festschrift der holländischen Friedensgesellschaft „vrede door Recht“, 1913.
168. Archiv des öffentl. Rechts XXX. 588 Note 7.
169. 170 Bd. I: „Schücking, der Staatenverband der Haager Konferenzen, Bd. II: „Wehberg, das Problem eines internationalen Staatengerichtshofes, beide 1912.
171. Oder wenigstens bedeuten kann.
172. Vergl. hierzu Wehberg, Kommentar 73.
173. S. die Zusammenstellung bei Wehberg, Kommentar 77, ferner Lammasch, Handbuch 124 ff.
174. A et D II 718.
175. Staatsvertrag vom 15. Dezember 1910.
176. S. Strupp, Bericht über die wichtigeren Gesetze und Staatsverträge in den Thüringischen Staaten seit 1900, Teil I, im Jahrbuch des öffentl. Rechts VI, 295 ff. Vergl. dort Art. 20 Ziff. 2 des Staatsvertrages.
177. Solche liegen auch darin, dass von 5 Richtern nur einer Nationaler ist.
178. Kommentar 82 ff. a. A. Lammasch, Handbuch 135 ff. Die gewünschte Exterritorialität auch in der Heimat, dauert — damit widerlegen sich die Einwände Lammaschs — wie parlamentarische Immunität, nur solange, wie der betr. Schiedsrichter sein Amt inne hätte.
179. Meurer, 241 ff.
180. Vergl. zum folgenden Lammasch, Handbuch 105 ff.
181. Zorn, das völkerrechtliche Werk der beiden Haager Konferenzen, in Zeitschrift für Politik II, 1909, 366; Streit in A et D II, 128, 581; Wehberg, Kommentar 103.
- 181a Wehberg, Kommentar 119.
182. A et D II 721, 753, Wehberg l. c. 119.
183. l'Arbitrage international 1895, p. 249.
184. In einer, im III. Bande des Werkes vom Haag erscheinenden Darstellung der Sentenz im schwedisch-norwegischen Küstenmeerstreit habe ich mich an der Hand des konkreten Falls bemüht, zu zeigen, wie durch jeden Fall das internationale Prozessrecht eine Fortbildung erfährt.
185. Vergl. Meurer 388 ff.
186. Vergl. dazu Nys, la revision de la sentence arbitrale in Revue de droit international et de législation comparée, 2^e série, XII, 595 sq., bes. 605 sq.
187. Nippold, Prozess 141; Wehberg, Kommentar 142.

188. Schücking, Staatenverband 117 ff., Lammach, Handbuch 81, nehmen das Vorliegen echter Schiedsgerichtsbarkeit an, weil der Vertrag, auf dem die Cour de justice arbitrale beruhen wird, kündbar ist. Es kann aber nicht geleugnet werden, dass ein Unterschied vorliegt zwischen einem Schiedsgericht, bei dem die Parteien die konkreten Richter bestellen und der Cour de justice arbitrale, bei der die auf die Zusammensetzung des konkreten Tribunals keinen Einfluss haben. Richtig ist selbstverständlich, dass die Cour de justice arbitrale nicht die Schöpfung eines übergeordneten Rechtssubjektes darstellt, sondern lediglich auf dem Vertragswillen der Signaten beruht, die pari passu ihre völkerrechtliche Handlungsfähigkeit einschränken. — Vgl. übrigens auch Cavaglieri, la natura giuridica della corte internazionale delle prede. Estratto della Rivista di diritto internazionale. Vol. II. Fasc. II/III (1913), S. 18 ff, 27 ff.
189. Rapport Scott, A et D I 357.
190. Wehberg, Staatengerichtshof 195.
191. Vergl. z. B. Schücking, Staatenverband, 168, 169.
192. Für die wissenschaftliche Propaganda der Idee eines ständischen Schiedsgerichtshofes erwirbt sich dauernde, unvergängliche Verdienste die „American Society for Judicial Settlements of International Disputes.“ Ueber deren Tätigkeit vergl. Scott, in J V. I 1285 ff und über dessen Verdienste um die Gesellschaft Macfarland, the supreme court of the world. Judicial settlement of international disputes No. 14. November 1913 S. 15: „Scott as an organizer of the American Society of International Law and of the American Society for the Judicial Settlement of International Disputes, has unofficially as officially done more than any other one man to advance the cause of judicial settlement of international disputes.“
193. Ueber einen Vorschlag des amerikanischen Staatssekretärs Knox, den Prisenhof zur cour de justice arbitrale auszugestalten (Text: American Journal of international law, Supplement, IV 102 sq) siehe Zorn, das Deutsche Reich und die Internationale Schiedsgerichtsbarkeit, 1911, S. 44.
194. Es muss mit aller Entschiedenheit betont werden: Die Ehrenklausel kann niemals subintelligiert werden, wie Zorn (voriges Zitat S. 23) und Pohl meinen. Wo sie fehlt, da bedeutet eine Berufung auf sie glatten Vertragsbruch des betreffenden Staates.

Nachträge während der Korrektur:

a) Zu Nr. 117 vgl. jetzt das rumänische Grünbuch (Ministère des Affaires Etrangères. La traité de Bucarest du 28 juillet) 10 avut 1913, précédé des protocoles de la conférence. Bucarest, Imprimerie de l'Etat, 1913, bes. pp. 58, 64.

b) Die abzulehnende Auffassung, dass ein Staat, der sich einem Schiedsspruche unterwerfe, diesen freiwillig vollziehe, vertritt neuestens wieder v. Stengel (Völkerrecht, in „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II.“, I, Berlin, 1914, Hobbing).



3 9001 01996 6673

